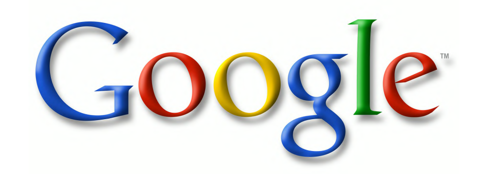
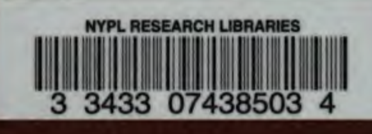
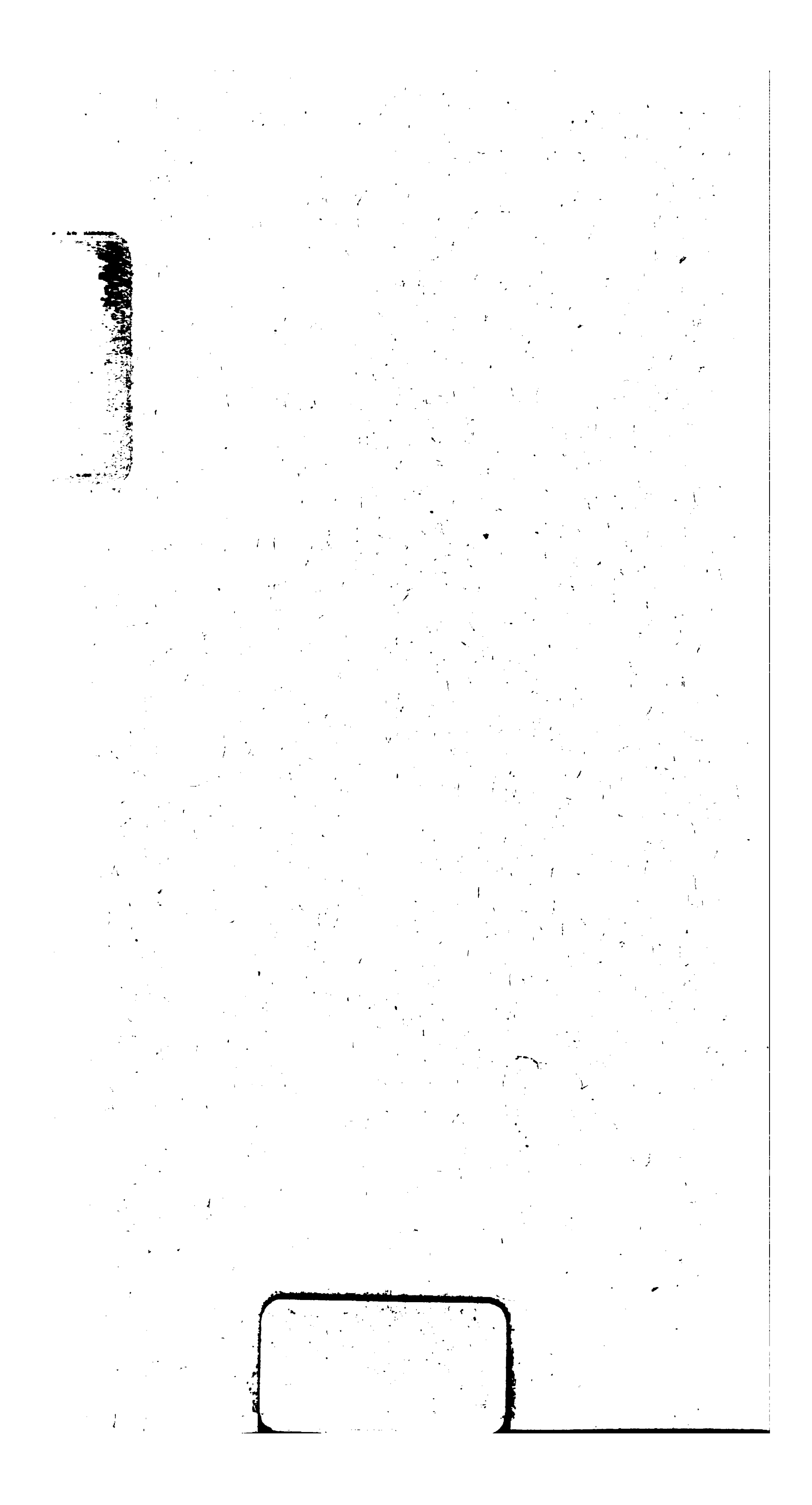
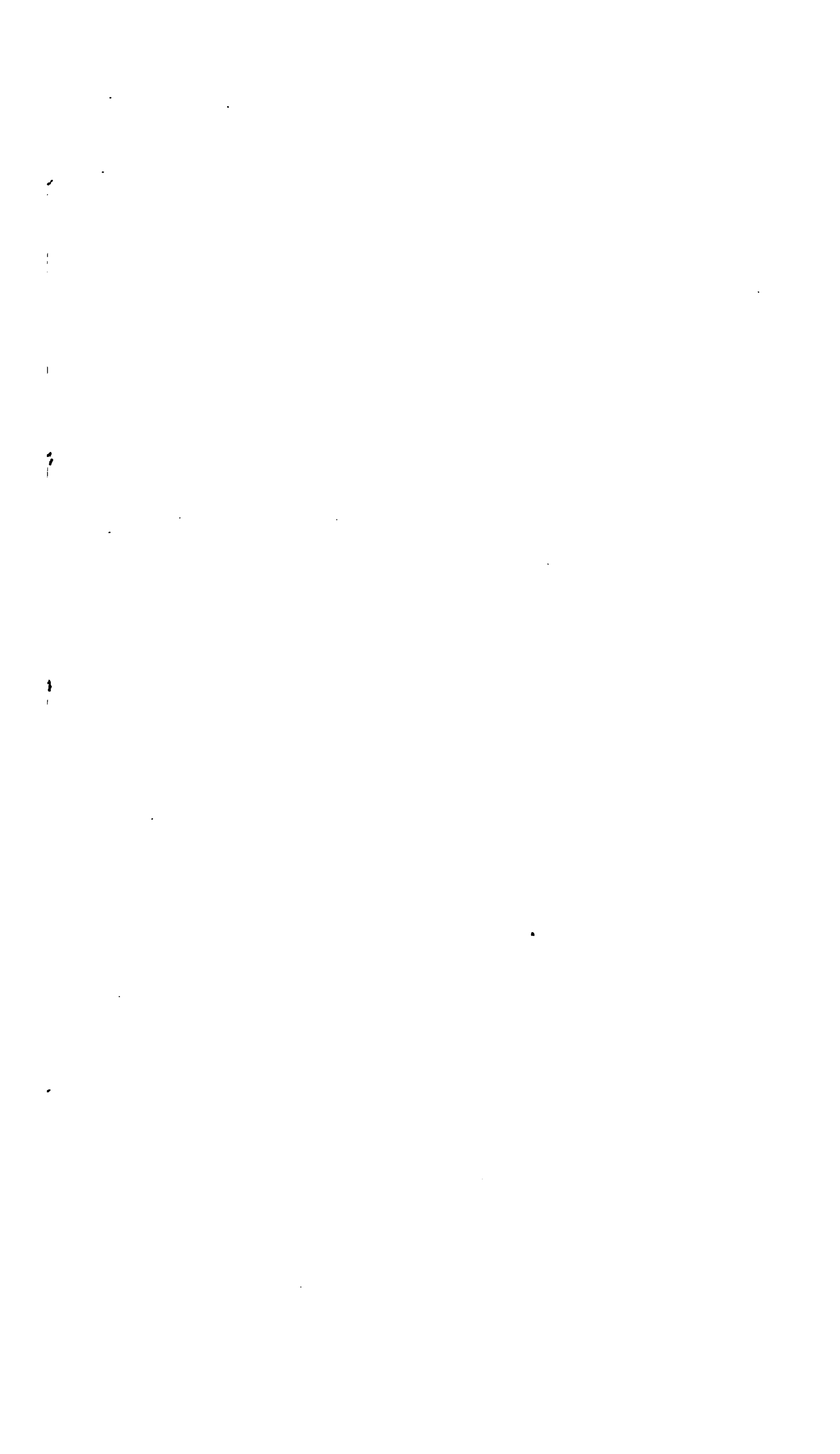










JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



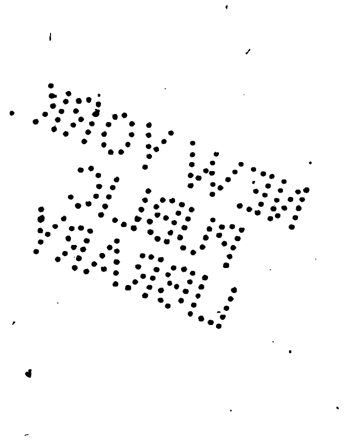
Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.



Vorbericht.

Indem wir hier dem gelehrten Publicum den Anfang des zweiten Jahrganges der Jahrbücher für Philologie und Pädagogik übergeben, müssen wir zuvörderst über eine kleine Abänderung der äussern Form, die sie von jetzt an erlitten haben, einiges bemerken. Es ist nehmlich vom neuen Jahre an die Einrichtung getroffen worden, dass nicht zwei, sondern erst vier Hefte einen Band ausmachen, dafür aber das einzelne Heft nicht 14 bis 16, sondern nur 7 bis 8 Bogen enthält. Der Umfang der einzelnen Bände selbst wird demnach der nehmliche bleiben, indem jeder derselben aus 30 bis 32 Bogen bestehen soll, ohne dass in diese Bogenzahl der literarische Anzeiger und die am Ende des Jahrgangs erscheinenden Register eingerechnet wären. So unwesentlich nun diese Veränderung an und für sich ist, so glaubt der Verleger der Zeitschrift doch dadurch einem von mehreren Seiten her geäusserten Wunsche entgegen zu kommen, und den Gebrauch der Jahrbücher für Lesezirkel zu erleichtern, weil man eben darüber Klage geführt hat, dass die Hefte ihrer Stärke wegen zu diesem Zwecke sich nicht recht eigneten und schnelles Cursiren unmöglich machten. Ausserdem aber dürfte die gemachte Abänderung noch den wesentlichen Vortheil mit sich bringen, dass es dadurch möglich wird, die literarischen Mittheilungen, namentlich die Tagsneuigkeiten, von welchen die Miscellen und Schul- und Universitätsnachrichten berichten, desto schneller zur allgemeinen Kenntniss zu bringen.

Die übrige Einrichtung der Zeitschrift bleibt unverändert, weil sie sich nicht nur den Mitarbeitern durch die Erfahrung als zweckmässig bewährt hat, sondern auch von vielen bedeutenden Gelehrten und erfahrenen Schulmännern als angemessen und richtig anerkannt worden ist, und durch dieses Urtheil unbetheiligter Gelehrten gewissermaassen ihre Sanction erhalten hat. Ueberhaupt muss der unterzeichnete Herausgeber dankbar erwähnen und rühmen, dass er von vielen Seiten her mit den trefflichsten Rathschlägen für die innere und äussere Einrichtung der Jahrbücher kräftig unterstützt worden ist, was für ihn um so erfreulicher war, je mehr es die allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit, mit welcher man die neue Zeitschrift beachtet, auszusprechen, und zu beweisen scheint, dass unsere Deutschen Schul-

männer das redliche und ernste Streben zur Förderung der hö
hern Schulwissenschaften anerkennen, welches die Bearbeiter a
den Tag legen wollen. Freudig überraschend aber waren dies
Rathschläge desshalb, weil sie fast alle die Grundidee bestätigten
welche bei der Begründung der Zeitschrift als allgemeine Norn
für dieselbe festgestellt worden waren. Darum glauben wir auc
um so zuversichtlicher einigen gemachten Ausstellungen und For
derungen begegnen zu dürfen, deren Beachtung und Ausführun
wir verweigern mussten, weil sie entweder jenem ersten Princi
widerstritten, oder im günstigeren Falle doch der Art waren, das
wir uns von ihrer Nothwendigkeit, oder auch nur von ihrem Nu
tzen nicht überzeugen konnten.

Dass die Jahrbücher mit möglichster Vollständigkeit das Ge
sammtgebiet der philologisch-pädagogischen Literatur, wie wi
dieselbe bei dem Beginn des ersten Jahrganges beschrieben un
umgränzt haben, umfassen und, so weit diess thunlich, über jed
neue Erscheinung dieses Kreises berichten sollen, ist schon da
mals als ein Hauptstreben derselben angedeutet und zugleich di
Art und Weise nachgewiesen worden, wie wir diess Ziel zu errei
chen hoffen. Um diesem Streben noch sicherer entsprechen z
können, werden wir künftig auch von Zeit zu Zeit in gedrängte
Ueberblicken berichten, wie weit andere kritische Zeitschrifte
von Werken dieser Gattung Beurtheilungen geliefert haben, un
welches das allgemeine Endresultat ist, das sich aus denselbe
gewinnen lässt. Dass auch so das Erreichen einer allgemeine
Vollständigkeit immer noch viele Schwierigkeiten habe, desse
sind wir uns wohl bewusst, bekennen aber offen, dass wir keine
andern Weg auffinden konnten, auf dem sich neben vollständige
Umfassung zugleich die andern vorgeschriebenen Zwecke errei
chen liessen. Zwar sind uns zwei andere Wege vorgeschlage
worden, die auf jeden Fall leichter und sicherer zum ersten Ziel
führen, aber auf der andern Seite so vielfache und gegründet
Ausstellungen zulassen; dass der gewonnene Vortheil von de
Nachtheile weit überwogen werden würde.

Zuerst nehmlich hat man gemeint, dass, da wir die gesteck
ten Gränzen mit Recht nicht enger zusammenzuziehen Willen
wären, der in ihnen vorhandene Stoff doch dadurch sich leichte
umfassen lasse, dass von allen Erscheinungen der Literatur nu
kurze Anzeigen und Beurtheilungen gegeben würden; da ja ohne
hin eine kurze Nachricht in der Regel hinreiche, um daraus z
ersehen, wie weit der einzelne Gelehrte ein Werk für seine
Zweck brauchen könne oder nicht. Allein sollte auch der ange
führte Grund in der That richtiger und haltbarer seyn, als viel
mit uns glauben werden, so würden wir dennoch diesen Vorschla
als unsern Zwecken gänzlich widerstreitend verwerfen müsse
Denn wie sehr sich auch die jetzige Zeit in Duodez- und Taschen
ausgaben gefallen, wie sehr eine compendiarische Auffassung un

Darstellung in dem jetzt so weit ausgedehnten und reich bepflanzten Felde der Literatur für den sich empfehlen mag, dem es nur darum zu thun ist, eine allgemeine und oberflächliche Uebersicht der Wissenschaften zu gewinnen; so offenbar ist es doch auch, dass auf diese Weise gründliche Erforschung, Ausbildung und Förderung der Wissenschaft gar nicht denkbar ist, sondern dass man so nur von dem kostet und nascht, was vor uns und von andern bereitet und dargeboten worden ist, unbekümmert, ob auch für die Nachkommenden etwas Geniessbares übrig bleibe. Solch Dilettantensystem kann der Wissenschaft nimmermehr frommen, in den Jahrbüchern aber, die zunächst für gelehrte Schulmänner bestimmt seyn sollen, würde es völlig unnütz oder wohl gar verderblich seyn. Denn jeder, der Menschenbildung fördern will, und am meisten der Lehrer an gelehrten Schulen, hat sich vor nichts mehr als vor oberflächlicher Erkenntniss der Wissenschaft zu hüten, wenn er die Erziehung der Jugend kräftig und gründlich fördern, und eben dadurch der Besorgniss entgegenarbeiten will, dass die zu grosse Ausdehnung der Wissenschaft uns nöthigen könne, in derselben still zu stehen oder gar rückwärts zu gehen. Gegen solch Uebel scheint das wirksamste Gegenmittel zu seyn, dass man die Jugend bewahre vor oberflächlichem und compendiarischem Wissen, und sie vielmehr früh gewöhne und lehre, überall nach gründlicher Erforschung und klarer Ueberschauung zu streben, weil nur das, nicht aber Vielwisserei, den wahren Gelehrten ausmacht. Polyhistorie hat der Wissenschaft nie genützt und könnte, allgemein verbreitet, nur zum Verderben derselben führen. Es hiesse also mit dem Bedürfniss der Schulen gänzlich unbekannt seyn, wenn wir solchem Streben huldigen wollten. Sollen die Jahrbücher den Namen einer kritischen Zeitschrift führen, so dürfen sie nicht zum blossen Anzeigeblatte herabsinken, sondern es muss ihr alleiniges Ziel bleiben, alles, worüber sie ein Urtheil abgeben, mit Gründlichkeit und darum auch mit nöthiger Ausführlichkeit zu behandeln.

Gänzlich verschiedener Art ist die Meinung anderer, welche weit entfernt, mit kurzen Anzeigen sich zu begnügen, vielmehr für gründliche Behandlung den Platz noch mehr ausgedehnt sehen möchten, und desshalb vorschlugen, aus der grossen Masse neuer Schriften nur das zur Beurtheilung auszuwählen, was für die Wissenschaft als wahrhaft wichtig und bedeutsam hervortritt; folglich also nur darin die Vollständigkeit zu suchen, alles einer Prüfung unterworfen zu haben, was die Wissenschaft fördert und tiefer begründet, dagegen aber alles Mittelgut und noch mehr alles Unbedeutende und Unbrauchbare gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Dieses Verfahren empfiehlt sich dem ersten Anscheine nach durch seine Grossartigkeit, weil es den Forscher und Prüfer von selbst über die Gebrechen der Zeit erhebt, und zu dem Reinwissenschaftlichen hinführt. Auch dürfte dasselbe wohl um so

eher auf eine vielseitige Beistimmung rechnen können, weil dieser Weg neuerdings von einem hochachtbaren Vereine bedeutender und stimmfähiger Gelehrten in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik wirklich eingeschlagen worden ist. Dass aber solche Verfahrungsart vielfachen Schwierigkeiten unterworfen sey, ergiebt sich schon aus den Anfechtungen, die jene Zeitschrift zum Theil selbst vor ihrem Erscheinen erfahren hat. Wir wollen dieselben hier nicht wiederholen, auch nicht die verschiedenen Hindernisse, welche diesen Weg erschweren, ausführlich erörtern: glauben aber mit vollem Grunde behaupten zu können, dass die consequente Ausführung einer solchen Idee nur allein in dem Falle möglich ist, wenn der zur Herausgabe zusammengetretene Gelehrtenverein durch örtliches Zusammenleben und literarische Musse so glücklich unterstützt wird, wie diess bei der Societät für wissenschaftliche Kritik der Fall ist. Für unsere Jahrbücher aber müssen wir dieselbe so lange für unausführbar halten, als man uns nicht einen Verein der vorzüglichsten Gelehrten aller Zweige der hierher gehörigen Wissenschaften nachweiset, dessen bürgerliche und ökonomische Verhältnisse der Art sind, dass er, nicht gehindert und beschränkt durch ein anderes Geschäft, mit freier Musse die sämmtlichen neuen literarischen Erscheinungen durchmustern und durch genaue Prüfung des Einzelnen das Gute vom Schlechten sondern kann. Dazu brauchten wir also zunächst Männer, deren richterliche Competenz allgemein anerkannt, und dann auch einen Geldfond, der gross genug wäre, um diese für ihre Mühe so zu belohnen, dass sie frei von jeder andern Rücksicht und Verbindlichkeit nur diesem Prüfungsgeschäfte leben könnten. Gesetzt aber, dieses Ziel liesse sich erreichen, so würde unsere Zeitschrift auf dem Wege einen zweiten Zweck, das Princip der allgemeinen Nützlichkeit, grösstentheils aufgeben müssen. Die Masse neuer literarischer Erscheinungen ist in unsern Tagen so gross, dass selten ein Gelehrter, am wenigsten der mit zeitlichen Gütern nicht immer reich ausgestattete Schulmann, sich alle Werke seines Fachs kaufen kann, sondern zwischen Nöthigem und Unentbehrlichem unterscheiden muss. Dazu kommt, dass es nicht immer möglich ist, hierbei nur nach dem Guten und Vollkommenen zu greifen; sondern oft wird auch Mangelhaftes und Schlechtes unentbehrlich, weil das Gute entweder gar nicht vorhanden, oder doch nicht allgemein zugänglich ist, oder auch das im Allgemeinen Schlechte im Einzelnen manches Gute und anderweit nicht Vorhandene enthält. Daher scheint eine besondere Pflicht kritischer Institute zu seyn, den Leser zwischen Unentbehrlichem und Entbehrlichem unterscheiden zu lehren, und ihm die nöthigen Fingerzeige und Andeutungen zur Auswahl an die Hand zu geben. Dazu reicht es aber nicht aus, bloss über gute Werke zu berichten, sondern es muss allseitig dargelegt werden, was das Eigenthümliche jedes einzelnen, und wie weit es für

den Gebrauch entweder nöthig oder entbehrlich sey *). Ja es liesse sich vielleicht gerade der entgegengesetzte Grundsatz aufstellen, dass kritische Institute schlechte Schriften ganz vorzüglich einer sorgfältigen Prüfung unterwerfen müssen, um eben durch gründliche und allseitige Darlegung ihres Wesens die klare Ueberzeugung herbeizuführen, dass sie entbehrlich sind.

Es kann aber nach diesen Andeutungen nicht zweifelhaft seyn, dass die Jahrbücher, so lange sie den doppelten Zweck festhalten, ihren Lesern von dem Gesammtgebiete der philologisch-pädagogischen Literatur ein klares und vollständiges Bild vorzuhalten, und zugleich zur weitern Ausbildung derselben das Ihrige beizutragen, keinen der vorhergenannten Wege betreten dürfen, sondern auf dem gegenwärtigen so lange vorwärts gehen müssen, als sie auf demselben das Ziel am schnellsten zu erreichen hoffen. Den Theilnehmern und Mitarbeitern derselben liegt nur die Verpflichtung ob, von diesem Wege nicht abzuschweifen. Diess glauben sie aber nicht gethan zu haben, wenn sie bisweilen über im Ganzen untaugliche Schriften ausführlicher berichteten, weil sie eben das wenige in ihnen enthaltene Gute zugleich mit zur allgemeinen Kenntniss bringen wollten, um sie so ganz entbehrlich zu machen. Dass sie dabei nicht verschmähten, die gehörigen Belege für ihre Unbrauchbarkeit beizubringen, und davon vielleicht mehr, als manchem gut dünken möchte, mittheilten, diess geschah aus dem Grunde, weil sie, fern von der Anmaassung, ihr allgemeines Urtheil jemanden als wahr aufzudringen, nur durch Gründe zur Ueberzeugung zu führen suchten, um sich zunächst das nöthige Vertrauen zu erwerben, dass sie ruhig und parteilos nur allein die Würde und das wahre Wesen der Wissenschaft bewahren, und als alleinige Norm ihrer kritischen Prüfungen gelten lassen wollen. Kurze Anzeigen halten sie nur in dem Falle für zulässig, wenn durch sie eine klare Erkenntniss des Gesammtwesens einer Schrift erreichbar ist, oder wenn sich ihrer Natur nach von ihnen nichts weiter sagen lässt, als dass sie vorhanden sind.

Noch müssen wir hier gleich des Umstandes gedenken, dass durch den Zufall, dass gerade in den ersten Heften eine grössere Zahl solcher Schriften, die gerechtem Tadel nicht entgehen konnten, beurtheilt worden ist, die Meinung sich verbreitet zu haben scheint, als neige sich unsere Zeitschrift überwiegend zum scharfen Tadel hin. Diess wird allerdings überall der Fall seyn, wo eine Schrift nichts Besseres, als die dort behandelten, bietet; nicht aber, wenn in ihr das redliche und auf gehörige Vorberei-

*) Diesen Zweck sollen die Jahrbücher besonders durch die Collectivrecensionen erreichen, weil hier das Zusammenstellen mehrerer oder aller Schriften über einen und denselben Gegenstand von selbst zur Vergleichung derselben unter einander führt.

tung gegründete Streben des Verfassers am Tage liegt. Ob wir öfter loben oder tadeln sollen, kann nur vom Inhalte der zu beurtheilenden Schriften selbst abhängen, und wir können daher in jener Meinung einen Vorwurf so lange nicht finden, als man mit derselben noch die bereits öffentlich ausgesprochene Ueberzeugung verbindet, dass jener Tadel auch gehörig begründet und nachgewiesen worden sey. Darum mag man immer die Jahrbücher eine kritische Oppositionsschrift nennen, wenn nur diese Opposition gegen Seichtigkeit und Parteilichkeit gerichtet ist und unser gemeinsames Streben beweist, dass wir nur der Wahrheit und dem Rechte huldigen. Wenn aber dieser Tadel in einzelnen Fällen durch seine Schärfe und rücksichtslose Bestimmtheit dem Betheiligten empfindlich gewesen ist, so meinen wir den Grund davon nicht in uns, sondern in ihm selbst und seiner Schrift suchen zu müssen, und hoffen daher die wahre Humanität nicht verletzt zu haben, sobald man nur das Wort in seiner rechten Bedeutung, wie es als für uns geltend in der Einleitung zum ersten Bande S. 12 angegeben ist, auffassen will. Ja sollte auch die gereiztere Stimmung, zu der die Prüfung einer überwiegend schlechten Schrift den Geist überall und unwillkürlich aufregt, in einzelnen Stellen auf die kritische Darstellung übergegangen seyn, so glauben wir doch auch da durch das Wesen der Menschennatur, die ja überall von äussern Eindrücken abhängt und nicht immer über dieselben sich erheben kann, bei humanen und ruhigen Beurtheilern hinlänglich entschuldigt zu seyn, wenn wir ihnen nur überhaupt dargethan haben, dass wir im Allgemeinen die zu kritischer Prüfung nöthige Ruhe zu behaupten suchten, und wenigstens nie gegen Wahrheit und Gerechtigkeit durch unsere Urtheile verstiessen. Auf jeden Fall aber verbürgen die Mitarbeiter durch ihres Namens Unterschrift, dass, wenn solche menschliche Schwäche sie übereilt haben sollte, sie wenigstens mit Offenheit und Deutscher Geradheit dabei zu Werke gingen, und nicht vermummt und aus verstecktem Hinterhalt über den Beurtheilten herfielen. Es versteht sich übrigens, dass wir Stellen solcher aufgeregteren Darstellung nicht rechtfertigen wollen, obschon sie in keiner kritischen Schrift sich gänzlich werden vermeiden lassen, und für die Jahrbücher noch das günstige Zeugniss und den factischen Beweis ablegen, dass Nennung des Namens der Freimüthigkeit nicht Eintrag thut. Zwar hat man der Redaction zumuthen wollen, dass sie in solchen Fällen beschneidend und verändernd eintrete. Allein hätte dieselbe den Mitarbeitern die völlige Unverletzlichkeit ihrer Beiträge auch nicht garantirt, wie sie es wirklich gethan hat; so würde doch von selbst folgen, dass, wenn sie von ihnen durch Namensnennung das eigene Vertreten ihrer Beurtheilungen verlangt, sie sich auch vor jeder Veränderung derselben hüten, und das eigenthümliche Gepräge einer jeden möglichst treu bewahren muss. Desshalb darf es ihr auch nicht zur Last fallen,

dass man in einigen Beiträgen gehörige Würde der Darstellung oder gedrängte Kürze des Ausdrucks vermisst hat. Allerdings muss sie besonders die letztere ganz vorzüglich wünschen, da Raumersparniss immer ein Hauptbedürfniss der Zeitschrift bleibt; aber gründliche und zur Sache gehörige Deductionen und Behandlungen desshalb, weil sie etwas kürzer gesagt werden könnten, umarbeiten oder gar wegschneiden zu wollen, würde in jeder Hinsicht mehr schaden, als durch die am Ende doch unbedeutende und geringe Raumersparniss gewonnen wäre, die gelehrten Theilnehmer aber überhaupt zu Fabrikarbeitern herabwürdigen und den wahren Gelehrten jederzeit vom Beitritt abschrecken.

Wenn wir aber den vorher angedeuteten Wünschen aus Ueberzeugung nicht entsprechen konnten, so mussten wir im Gegensatze äusserer Hindernisse wegen die völlige Erfüllung eines andern vernachlässigen, der in Bezug auf Schulprogramme und Gelegenheitsschriften gegen uns ausgesprochen worden ist. Es hat vielfältige Beistimmung gefunden, dass wir diese Schriften für einen sehr wichtigen Theil der philologisch-pädagogischen Literatur ansehen, und darum auch in den Jahrbüchern ganz vorzüglich auf sie Rücksicht zu nehmen gedenken. Nur ist das Verlangen laut geworden, dass wir wo möglich über alle jährlich erscheinende Programme Deutscher Gymnasien berichten und durch zweckmässige Auszüge deren allgemeines Bekanntwerden befördern möchten. Dieses Verlangen trifft mit unsern eigenen Wünschen so genau zusammen, dass wir ihm von selbst schon nachgekommen wären, wenn wir dazu nicht der kräftigen und bereitwilligen Unterstützung der Schulen bedürften. Die Schwierigkeit der Ausführung liegt hier nur in der Herbeischaffung solcher Schriften. Nun müssen wir allerdings dankbar bekennen, dass wir von vielen Gymnasien durch Uebersendung derselben sehr bereitwillig unterstützt worden sind. Auch sind zur Erreichung noch grösserer Vollständigkeit von der Redaction mehrere Mitarbeiter der verschiedensten Gegenden Deutschlands aufgefordert worden, von den Programmen ihres Bereichs gedrängte Jahresberichte einzusenden. Allein auch so bleibt uns noch der Wunsch, dass wir recht bald dahin gelangen möchten, diese Programme von allen Deutschen Gymnasien zu erhalten, damit dieselben gleich den grössern Werken in Classen rubricirt und so an die Mitarbeiter vertheilt werden könnten. Es braucht nicht erwähnt zu werden, dass auf diese Weise die Berichterstattung ganz besonders erleichtert und befördert, und durch Zusammenstellung des Gleichartigen weit gedrängter, klarer und allgemein nützlicher werden würde. Darum wiederholen wir hier die Bitte, dass die Verfasser solcher Programme und die Vorsteher gelehrter Anstalten dieselben durch Buchhändlergelegenheit oder auf anderem wenig kostspieligen Wege wo möglich in doppelten Exemplaren an die Redaction gefälligst einsenden möchten. Dagegen versprechen wir

bestimmt, dass dieselben jederzeit und auch möglichst schnell in den Jahrbüchern angezeigt und beurtheilt werden sollen.

Was die zweite von der kritischen getrennte Abtheilung unserer Zeitschrift anlangt, so sind uns in Bezug auf Abhandlungen besondere Wünsche nicht bekannt geworden, allein der Sache selbst wegen muss auch darüber noch einiges bemerkt werden. Die uns immer klarer gewordene Ueberzeugung, dass wir den Raum der Jahrbücher soviel wie möglich für die eigentlich kritische Abtheilung sparen müssen, und der Umstand, dass mehrere andere Zeitschriften, die eben jetzt durch das gehaltreiche und wahrhaft wissenschaftliche Rheinische Museum vermehrt worden sind, für Bekanntmachung und Mittheilung philologischer und pädagogischer Aufsätze und Abhandlungen sorgen und Raum bieten, veranlassen uns, in den Jahrbüchern den Platz für dieselben eher noch mehr zu beschränken als zu erweitern. Zwar sollen Aufsätze von höherer philologischer Richtung und einleuchtender Wichtigkeit auch fernerhin einen Platz hier finden; aber doch müssen wir die Forderung machen, dass sie durch gedrängte Kürze der Darstellung sich empfehlen, nicht bloss abgerissene und einzelne Bemerkungen, sondern ein zusammenhängendes und in sich abgeschlossenes Ganze enthalten, neue oder doch richtigere Ergebnisse über den behandelten Gegenstand aufstellen und durch sich selbst ein Endresultat desselben darlegen, nicht aber blosse Aufforderungen und Anfragen zu weiterer Erörterung oder blosse Projecte und Vorschläge enthalten, da zu deren weiterer Verhandlung kein Raum vorhanden ist. Da es übrigens unzweckmässig scheint, solche Aufsätze zu zerspalten und in mehrere Hefte zu vertheilen, so ist noch nöthig, dass sie ihrem äussern Umfange nach nicht über einen Bogen füllen oder im entgegengesetzten Falle der Art sind, dass sie von selbst in einzelne Abschnitte zerfallen, die sich ohne Zerreissung des Ideenganges von einander trennen und einzeln mittheilen lassen. Sollte diese Beschränkung des allgemeinen Beifalls sich nicht zu erfreuen haben, so würden wir, wofern allgemeine Theilnahme dafür sich ausspräche, nur noch den Ausweg einschlagen können, eine besondere Zeitschrift in zwanglosen Heften, deren jedes auch für sich ein abgeschlossenes Ganze ausmachen könnte, zu eröffnen, in welcher wir Aufsätze der genannten Art und gediegene, allgemeine Verbreitung fordernde Programme unter der Beschränkung mittheilten, dass dieselben nicht bereits in einer andern leicht zugänglichen Schrift gedruckt wären, und dass alles, was schon anderswo eben so gründlich gesagt und behandelt worden ist, mit Verweisung auf jene Orte daraus weggeschnitten würde.

Den Miscellen ist vorzüglich eine dreifache Richtung angewiesen worden: Einmahl nehmlich sollen sie auf die Beurtheilungen philologischer und pädagogischer Werke in andern Zeitschriften hinweisen, welche sich durch besondere Gediegenheit oder

auch durch auffallenden Widerstreit mit dem allgemeinen Urtheile auszeichnen, und daneben kurze Notizen über solche Schriften enthalten, die im Ganzen nicht in den Bereich der Zeitschrift gehören, im Einzelnen aber für Philologen und gelehrte Schulmänner von Wichtigkeit sind. Dann sollen sie über wichtige archäologische und antiquarische Aufhellungen, neuentdeckte Kunstdenkmähler oder aufgefundene Schriften der Alten, bedeutende geographische Entdeckungen oder desshalb unternommene Reisen und andere ähnliche Gegenstände berichten: endlich auch mittheilen, was von einzelnen Männern oder gelehrten Vereinen zur Förderung und weitern Ausbildung der Wissenschaften besonders in philologischer Hinsicht gethan worden ist; welche Richtung das philologische und pädagogische Studium in allen einzelnen Ländern genommen hat, und was für literarische Kämpfe unter den Gelehrten entstanden sind, vorausgesetzt, dass in ihnen nicht bloss persönliche Verfeindung, sondern eine literarische Tendenz herrscht, und dass sie zur richtigen Beurtheilung der oder jener Bestrebung führen können. Ueberhaupt aber eignen wir uns für dieselben kurze Mittheilungen über solche literarische Gegenstände an, die für die Leser unserer Zeitschrift allgemein wichtig und interessant seyn können. Da aber auch in diesen, so wie in den gleich zu erwähnenden Schulnachrichten und Personalnotizen die möglichste Vollständigkeit beabsichtigt wird, so erbitten wir uns für beides die freundliche Mitwirkung und Unterstützung aller gelehrten Schulmänner, und ersuchen dieselben, uns reichliche Mittheilungen dieser Art zu machen, die jederzeit mit dankbarer Anerkennung und auf Verlangen mit oder ohne Namensunterschrift aufgenommen werden sollen.

Ueber Personalnotizen und Schul- und Universitätsnachrichten erscheinen die allgemeinen Anforderungen getheilt und unter einander selbst widerstreitend. Während nehmlich viele achtbare Schulmänner dieselben entweder ganz entfernt oder doch möglichst beschränkt wünschen, verlangen andere und bei weitem mehrere noch grössere wesentliche Ausführlichkeit und Vollständigkeit derselben. Da man solche Nachrichten nicht unpassend mit politischen Zeitungen vergleichen kann, und da sie im strengen Sinne nichts weiter als die Tagsneuigkeiten der Gelehrtenrepublik mittheilen, ohne gerade mit der Wissenschaft selbst in wesentlicher Verbindung zu stehen; so lässt sich dieser Widerstreit der Meinungen leicht erklären, giebt aber zugleich dem Herausgeber der Zeitschrift den Beweis, dass er hierin schwerlich jemahls den Wünschen aller wird genügen können. Da er jedoch die Ueberzeugung hat, dass es zur Würdigung des Schulwesens nicht unwichtig sey, zu erfahren, welche Veränderungen in demselben und mit den damit beschäftigten Gelehrten vorgehen; so glaubt er diese Mittheilungen um so weniger weglassen zu dürfen, je mehr gerade die Jahrbücher in dieser Beziehung durch mehrfache

und wohlwollende Unterstützung mehrerer Schulbehörden in den Stand gesetzt sind, diese Nachrichten vollständiger und authentischer als viele andere Zeitschriften zu geben.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen hat der Unterzeichnete noch auf einen Vorwurf zu antworten, der ihm selbst in Bezug auf die Wahl der Mitarbeiter gemacht worden ist. Es konnte ihm nicht unbekannt seyn, dass es bei Begründung einer kritischen Zeitschrift seine erste Pflicht sey, nur solche Mitarbeiter auszuwählen, die durch ihren literarischen Standpunct gehörig befähigt und tüchtig wären, ein gründliches Urtheil abzugeben. Wissentliches Abweichen von dieser Pflicht scheint ja die Idee eines kritischen Instituts selbst aufzuheben. Für die Jahrbücher aber musste er dieser Bedingung um so eher nachkommen, als er die Mitarbeiter nicht unter der Hülle der Anonymität verbergen konnte. Daher ist es auch sein vorzüglichstes und fortwährendes Bestreben gewesen, alle die vorzüglichsten Gelehrten Deutschlands zur Mitwirkung für die Jahrbücher zu gewinnen, und wenn demungeachtet noch viele derselben in der Reihe der Mitarbeiter fehlen, so fühlt diess niemand schmerzlicher, als der Herausgeber selbst. Auch hat man nicht geläugnet, sondern vielfach anerkannt, dass die Mitarbeiter in grosser Mehrzahl solche Gelehrte sind, die zu den vorzüglichsten Deutschlands gehören. Nur das hat man getadelt, dass auch viele junge Gelehrte in der Reihe der Mitarbeiter sich finden, und gemeint, dass nur ältere und bejahrtere zu diesem Geschäft gewählt werden sollten. Es kommt dem Unterzeichneten nicht zu, über die Vollgültigkeit dieses Grundes zu urtheilen; nur das muss er bemerken, dass, wenn junge Gelehrte zu solchem Geschäft nicht zuzulassen sind, es zunächst seine eigene Pflicht ist, von der Redaction und Theilnahme gänzlich zurückzutreten, weil er selbst noch zu den jüngern Philologen gehört. Auch dürfte das um seiner selbst willen fast rathsam seyn, da er recht wohl weiss, dass er und seine Mitkämpfer gleiches Alters eine weit grössere Last und einen weit schwierigern Stand übernommen haben, als die ältern und erfahrnern Männer, deren Beispiele sie nacheifern wollen: weil ihnen eben die allseitige Umsicht und die gereifte Erfahrung fehlt, die das höhere Alter mit sich bringt. Im Allgemeinen aber ist noch zu erinnern, dass dieser Tadel nicht unsere Jahrbücher allein, sondern fast alle kritischen Zeitschriften Deutschlands trifft. Denn das kann doch wohl keinen Unterschied machen, dass dort die jungen Mitarbeiter weislich in Anonymität sich verhüllen, hier aber sich offen als das, was sie sind, kund geben. Im Gegentheil dürfte gerade bei dieser Verfahrungsweise ihr Auftreten am ersten zu entschuldigen seyn. Denn da sich hier durch Nennung des Namens jedes kritische Urtheil nicht als ein allgemeines, sondern als ein individuelles und subjectives darstellt, das nur durch Gründe und Belege erst objective Gültigkeit erhält; so hoffen auch die

jüngern Mitarbeiter ihre individuelle Meinung um so eher darlegen zu dürfen, je weniger dieselbe schädlich und nachtheilig werden kann, weil sie sich durch den Namen ohnediess als die eines jungen Mannes charakterisirt. Das aber versteht sich, dass sie sich ganz vorzüglich die Pflicht auflegen müssen, ihre Behauptungen stets durch Gründe zu bekräftigen, sich so viel als möglich vor apodiktischen Urtheilen zu hüten und immer mit der Bescheidenheit und Humanität aufzutreten, die dem jungen Manne überall und besonders in dem Falle ziemt, wenn er sich über ältere und verdientere Gelehrte ein Urtheil erlaubt. Auch meinen sie durch ihre Mitwirkung keineswegs die Würde und Ehre der älteren und erfahrenern Gelehrten zu beeinträchtigen *), weil sie, obschon durch die äussere Oertlichkeit neben diese gestellt, sich doch in Bezug auf Gehalt ihrer Beiträge von selbst einen viel tiefern Platz anweisen, und neben jener reiferem Urtheile durch tüchtiges Streben sich zunächst nur das Recht erwerben wollen, mit der Zeit auf eine allgemeingültigere Stimme Ansprüche machen zu dürfen. Zuletzt glaubt der Verfasser dieser Zeilen noch in seinem und ihrem Namen versichern zu können, dass sie alle gern und willig zurücktreten werden, sobald sich ältere und erfahrenere Gelehrte in zureichender Zahl gefunden haben, um alle die einzelnen Zweige der Wissenschaft, welche die Jahrbücher umfassen sollen, durch ihre Beiträge auszufüllen.

In Rücksicht der äussern Ausstattung der Jahrbücher endlich meint der Verleger wohl allen Anforderungen entsprochen zu haben, und es dürften sich nicht viele Deutsche Zeitschriften finden, die sich hierin mit ihnen messen könnten. Nur haben einzelne Stimmen des Publikums über zu hohen Preis derselben geklagt. Wäre diese Klage eine gegründete, wie es jedoch keineswegs scheint, so würde der Grund des hohen Preises zunächst nicht in der eleganten typographischen Ausstattung und der ungewöhnlich feinen Papiergattung, die zur Ehre des Unternehmens und zum Ruhme des Deutschen Kunstfleisses gewählt worden ist, zu suchen seyn, weil sich durch Wahl eines geringern Papiers im ganzen Jahrgange nur ein Preisunterschied von wenig Groschen herbeiführen liesse. Vielmehr liegt er einmahl in den höchst bedeutenden Ausgaben und Aufwande, welchen die Begründung und Erhaltung einer solchen Zeitschrift mit sich bringt, und dann in

*) Diese Ueberzeugung spricht der Unterzeichnete um so zuversichtlicher aus, da ihm von mehrern älteren Mitarbeitern die Versicherung zugekommen ist, dass sie mehrere Beiträge jüngerer für wahre Zierden der Jahrbücher halten, und sich solcher Genossen aufrichtig freuen, die mit frischem Muthe auftreten und durch keine Rücksicht gehemmt und beschränkt ihr Urtheil nach bestem Wissen und Gewissen aussprechen.

der verhältnissmässig doch stets geringen Anzahl von Exemplaren, die selbst im glücklichsten Falle von einer solchen Schrift verkauft werden. Bringt man diess in Anschlag und berechnet dabei den äusserst sparsamen und compendiösen Druck der Jahrbücher, so wird sich leicht ergeben, dass der Preis verhältnissmässig ein möglichst niedriger, ja selbst noch geringerer ist, als der mehrerer anderer werthvollen Zeitschriften. Uebrigens glaubt der Verleger schon anderweit bewiesen zu haben, wie gern er billigen Wünschen des Publicums zu willfahren geneigt ist, und erklärt desshalb um so zuversichtlicher, dass er auch hier gern bereit seyn wird, entweder den Preis der Jahrbücher zu verringern, oder den äussern Umfang derselben ohne Zahlungserhöhung zu erweitern, sobald sie einen solchen Absatz finden, der diese Abänderung möglich macht; weil er weit entfernt ist, von dieser Schrift einen zeitlichen Vortheil zu ziehen, sondern sie nur darum unternommen hat, weil er dadurch zur Förderung der Wissenschaft das Seinige beizutragen hofft und wünscht.

Von Seiten der Herausgeber und Bearbeiter der Jahrbücher aber stehe zuletzt noch die Erklärung hier, dass sie in dem bisher Geleisteten zunächst nur ihr einstimmiges und ernstes Streben darlegen wollten, nach ihren Kräften den philologisch-pädagogischen Wissenschaften zu nutzen, und dass sie keineswegs meinen, die Zeitschrift habe das vorgesteckte Endziel schon erreicht, sondern vielmehr allen Fleiss darauf verwenden werden, dieselbe dem Ziele, das sie sich vorgesetzt und über das sie sich öffentlich ausgesprochen haben, immer näher zu bringen.

Jahn.

Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

So erfreulich das rege Streben ist, welches, mit der Theilnahme an den unglücklichen Griechen selbst wachsend und sich erweiternd, alle Quellen ihrer Geschichte und Kunst von den ersten Anfängen an aufs neue zu erforschen, zu sichten, und zu erläutern unternimmt; so sehr mehrt sich auch für jeden, der irgend ein Gebiet der ältsten Literatur zu besonderer Durchschauung sich auswählt, die Schwierigkeit des Anordnens, Vertheilens, Beurtheilens durch die Vielseitigkeit der Ansichten und durch die Mannigfaltigkeit des Anbaus. Am meisten möchte wohl vor der Grösse und dem Umfang der Arbeit zurückschrecken, wer das prüfende Auge auf alles das richtet, was unter dem ehrwürdigen Namen *Homer* enthalten ist. Diese Gesänge lesen — Dank sey es der bessern Einrichtung unserer Schulen — die Knaben; sie sind in den Händen derer, die, auch ohne Alterthumskenner heissen zu wollen, Geschmack und Nahrung in dem herrlichsten Erzeugniss der Vorwelt zu finden verstehen; und doch, wer möchte selbst nach unablässigem Fleiss und mühsamer Wanderung durch die Klippen und Gestrippe, aus denen die hohen Trümmer emporragen, sagen dürfen, dass er sie in ihrer Zeit und in ihrem tief in Leben und Volk eingreifenden Sinne ganz erfasst und verstanden hätte? Ja so wie man vor einem grossen Manne immer mehr mit bescheidener Bewunderung zurücktritt, je näher man ihm gekommen ist, je häufiger man mit ihm gesprochen hat; so sehr wächst die Scheu, ein Urtheil über den Homer zu fällen, mit der Zeit und dem Ernst der Studien; man wagt sich immer später und ängstlicher an ein Werk, das mehr als das erste Hinführen zu seinen Heiligthümern beabsichtigt, und kann sich des Unwillens nicht erwehren, wenn von andern jäh und einseitig über Denkmäler abgesprochen wird, in denen die Grundlinien aller Bildung und Weisheit für Jahrhunderte gezogen sind. Dieser Aufsatz kann demnach nicht viel mehr enthalten, als eine Anzeige von dem, was im Verlauf der letzten Jahre für Homer und an Homer gethan worden ist, mit dankbarer Anerkennung dessen, was das Studium

desselben zu klarerer Erkenntniss gefördert hat, mit freundlicher Warnung für diejenigen, die, durch Beispiele verführt, in diesem Fache an sich eher als an den Ernst der Sache denken möchten. Der Verf., der selbst die alten Erklärer der Odyssee der Jugend zugänglicher zu machen versucht hat, würde sich dieser Berichterstattung nicht unterzogen haben, wenn nicht jene Arbeit wenigstens für seinen Willen zeugte, die homerischen Studien nicht oberflächlich zu betreiben, und seine Zögerung, mit einer längst versprochenen Erklärungsschrift über dieses Gedicht hervorzutreten, nicht die Ueberzeugung laut ausspräche, dass man von den Erfordernissen dazu nie zu hoch, von seiner eignen Vorbereitung und gegenwärtigen Tüchtigkeit nie zu bescheiden denken kann.

Zu Erleichterung der Uebersicht werden die Schriften, die dem Verf. bekannt geworden sind — billig behält er sich für übergangene oder später erscheinende das Recht der Nachträge vor — in vier Classen getheilt:

1) Schriften über Homer und homerische Gesänge im Allgemeinen.
2) Ausgaben des Homer.
3) Hülfsmittel zu Erklärung des Homer.
4) Uebersetzungen sämmtlicher oder einzelner homer. Gedichte in die deutsche Sprache.

Diejenigen Schriften, welche ihrem Inhalt nach mehreren Classen zugleich angehören, erwähnen wir nach der Hauptrichtung, die sie ankündigen oder der sie folgen.

Die erste Classe eröffnet ein Feld, das so oft und auf so vielfache Weise durchsucht oder überfegt worden ist, dass, hier richtige Bahn zu finden, am meisten Schwierigkeit macht. Der Streit der sieben Städte um Homer's Vaterland hat sich vervielfältigt, nachdem die stolzen Städte in Schutt und Graus begraben sind; man führt den blinden Greis von Ort zu Ort herum, um seine Wiege und sein väterliches Erbtheil zu finden, und er will sich zu denen am wenigsten bekennen, die ihrer Sache mit ihm am sichersten zu seyn glauben. Die Führer sind, glaube ich, dreierlei Art. Einige *folgen noch dem alten Autoritätsglauben* — man möchte sie die *Orthodoxen oder die Legitimen* unter den Grammatikern und Historikern nennen. Diese nehmen nach der verjährten Weise zusammen, was in früherer Zeit über Homer erzählt und aufbewahrt worden ist, Fabeln, Witzspiele, ruhmredige Versicherungen einzelner Gemeinen, zuversichtliche Entscheidungen der Grammatiker, Geschichtschreiber, Philosophen; sie unterscheiden nicht Zeit, Ort, Absicht; sondern bringen das Chaos dadurch, dass sie einem Sprecher vor allen das entscheidende Wort lassen, in ein Ganzes, das nun ein Leben des Homer heisst, und ferner dafür gelten soll, weil es so lange Zeit öffentliche Geltung

gehabt hat. Bei diesen — nothwendig wird bei dem Stand der Wissenschaft ihre Zahl immer geringer — ist am wenigsten zu verweilen. Sie verlieren ihre Stimmfähigkeit, wie unter den Theologen diejenigen, welche einen Satz zugleich aus dem Buch Hiob, den Büchern der Makkabäer, den Evangelien, und der Apokalypse beweisen wollen. Denn handeln die anders, welche Herodot, Aristoteles, die Alexandriner, Strabo und die neueren Geographen, die Neuplatoniker, und endlich die Byzantiner mit und durch einander reden lassen? An ihre Stelle ist zuerst durch Bentley, später durch Wolf eine andere Ordnung getreten, die der *kritisch-historischen* Forscher. Das ist klar und ausgemacht, dass man den geschichtlichen Zeugnissen, die noch übrig sind, folgen muss. Nichts ist durchaus werthlos, was das Alterthum gesagt hat, und was von vielen geglaubt worden ist. Die Frage ist: wo ist diese oder jene Meinung entstanden? wer hat sie wohl verbreitet? mit welchen Gründen hat man sie unterstützt? wo und wie hat sie Glauben gefunden? und stimmt sie mit dem, was man von früher Zeit sicher nachweisen kann, und mit der innern Beschaffenheit der Gesänge selbst überein? (Man vergl. die Anforderungen, welche Voss in der Antisymbolik 1ster Theil S. 165 an einen tüchtigen Forscher der Mythologie macht. Sie gelten auch für diese literarischen Untersuchungen.) Wolf's Prolegomena sind ein Muster der historischen Prüfung für alle Zeiten; selbst, wo die Urtheile zu rasch und zu entscheidend fallen, geben sie Gelegenheit zu neuen Erörterungen durch die Schärfe, mit welcher sie den Geist wecken und reizen. Denn sie — und mit ihnen des unvergesslichen Voss Aufhellungen über Ländergrenzen, über Kenntnisse, Vorstellungen, Götterglauben, Sitte und Kunst der griechischen Vorzeit — lehren uns, vor allen Dingen in der alten Zeit einzuwohnen, die Gedichte in dem Geiste dieser Zeit aufzufassen und aus sich selbst zu erklären, und nun von Spur zu Spur die geschichtlichen Meldungen durchzugehen, jede in Betracht ihrer Zeit und ihrer Veranlassung, bis zu der Periode, wo die Begründung eines eigentlich wissenschaftlichen Lebens, einer Gelehrtenwelt nach unserer Weise, mit dem Untergang der Freiheit und der Vergessenheit der unverkünstelten Natur den Urtheilen über die Erzeugnisse beider eine ganz verwandelte Richtung gab. Der Manier der späteren Alexandriner, der Neuplatoniker, aber ist eine dritte Classe der neusten Forscher sehr ähnlich, die man *die mystische* nennen könnte. Diese beurtheilen und erklären die Gedichte aus ihrem philosophischen oder ästhetischen Standpunkte heraus, reden im geheimnissvollen Tone der Adepten, und bannen gern, wer, der einfachen lautern Milch der Natur gewohnt, ihre berauschenden Mischungen verschmähen, oder sie nicht vertragen könne. Wie das reine Evangelium durch alles vermischende und willkührlich deutende Philosophen sogleich im Anfange verunziert und dadurch bald zu einem Gegenstand widrigen Schul-

gesänks geworden ist; so hat durch ähnliche Künstelungen die alte Dichterzeit, auch eine vorbereitende Schule früher Menschlichkeit, die reizende Anmuth der sich frei und gross entfaltenden Natur dem Geschmack und der Meinung befangener Beurtheiler, den moralischen Vorlesungen neuer Asketiker, und den gesuchten Deutungen schwärmerischer Mystagogen Preis geben müssen. Sic omnia fatis in pejus ruere, ac retro sublapsa referri. Wir gehen zu den Schriften über Homer über. Der Leser wird auch ohne unsere Bemerkung jeder ihre Stelle unter den erwähnten Gattungen anweisen.

Mehr durch die Zeit der neuen Auflage, als durch die Wichtigkeit der Behandlung gehört in diese Anzeige die Schrift:

Ueber Homers Leben und Gesänge, von *Joh. Heinr. Just. Köppen*, Director der Schule zu Hildesheim. Nach dessen Tode durchgesehen und verbessert vom D. *Friedrich Ernst Ruhkopf*, Director des Lyceums zu Hannover. Hannover in der Hahnschen Hofbuchhandlung. 1821. VIII u. 178 S. 8. 16 Gr.

[Vrgl. Hall. Lit. Zeit. 1821 Nr. 193.]

Zu übergehen ist diese Einleitung in die erklärenden Anmerkungen zum Homer darum nicht, weil sie, ein Erzeugniss der Schule Heyne's, aus der die neueren Forschungen hervorgingen, in und mit welcher die ersten und heftigsten kritischen Kämpfe geführt wurden, die historischen Grenzen dieser Abhandlung bezeichnet. Der Verf., dessen Werk zuerst im J. 1780 erschien, handelt auf den ersten 48 Seiten über Homers Leben und Gesänge, wie er es für diejenigen Leser, denen die Anmerkungen bestimmt waren, für zweckmässig hielt, und wie es zu einer Zeit thunlich war, wo die historische und grammatische Kritik in Deutschland mit dem ersten Jugendfeuer in das Leben trat, ohne von der vorherrschenden Gelehrtenschule sogleich anerkannt und gebilligt zu werden. Daher findet man hier noch ein Gemisch alter Ansichten, von denen man sich nicht trennen, und neuer, deren man sich nicht erwehren konnte. Ruhkopf begnügte sich, in wenigen Anmerkungen, meist durch kurze Einschaltungen zu leicht hingestellte Behauptungen zu mässigen, unhistorische Darstellungen zu berichtigen. Besonders ist zu loben, dass er die grellen Schilderungen des rohen Zustandes der ionischen Staaten in früher Zeit — eine neuere Schrift hat sie so sehr übertrieben, dass die Achäer fast als Halbwilde dastehen —, aus welchem Homer, der hier noch als eine Person erscheint, plötzlich wie ein Wunder auferstanden seyn müsste, mit treffenden Erwiederungen zurückgewiesen hat. Nach Köppen hat Homer spätestens 140 Jahre nach dem troj. Kriege, also 1024 Jahre vor Chr. G., zur Zeit der ionischen Wanderung gelebt; eine Angabe, die aus dem Suchen einer Mittelzahl zwischen den verschiedenen alten Berichten hervorgeht. Homer — so heisst es S. 23 — „war kein tiefsinniger

Weiser und kein gelehrter Polyhistor, aber ein Mann von hellem, durchdringendem Geiste. Durch dieses Talent hatte er sich im Umgange und auf seinen Reisen eine genaue Kenntniss der Natur, der Länder, Kenntnisse, Sitten und Gebräuche, der bürgerlichen Einrichtungen, der Künste und Fertigkeiten seiner Zeitgenossen, zum Theil auch der Vorfahren seiner Nation und angrenzender Völker erworben.“ So viel biographische Nachrichten der Verf. von Homer selbst zu geben weiss, so ist er doch in Hinsicht der Gedichte schon zu der Ueberzeugung gekommen (S. 31), „dass Homer diese nicht selbst niedergeschrieben habe, dass sie durchs Gedächtniss fortgepflanzt, nachher aus einzelnen Gesängen zusammengesetzt wurden, und dass diess die Quelle der verschiedenen Lesarten sey.“ Was darauf von den Homeriden, und von der Verbreitung der homerischen Gesänge durch Lykurg (Ruhkopf fügt vorsichtig hinzu: *so heisst es;* und später: *Lykurgs Verdienst, wenn wirklich an der Sage etwas ist, bestand wahrscheinlich in einer blosen Notiz, die er mitbrachte*), von den verschiedenen Recensionen derselben, dann von den Scholien, zuletzt von den übrigen dem Homer zugeschriebenen Gedichten erzählt wird, ist das oft Wiederholte, und nur die Behauptung ist auffallend (S. 46), *dass die Hymnen weder aus historischen noch aus innern Gründen dem Homer abgesprochen werden können.* Ueber die historischen Gründe hat Wolf in den Prolegom. p. 96 folg., über die innern haben die bekannten Herausgeber der Hymnen Untersuchungen angestellt, die zu einem ganz verschiedenen Urtheil führen.

Der übrige Theil des Werks enthält eine Einleitung in die Ilias, in Abtheilungen *über den Inhalt der Ilias*, *über den Charakter der Ilias*, *über das Wunderbare in der Ilias*, *über die Charaktere der Ilias*, *über Homers Styl und Sprache* geschieden, die nur dem unmittelbaren Zweck der Schrift angehören. Bemerkungen, wie S. 153, „Bei seiner (Homer's) von der unseren so verschiedenen Kultur war es unvermeidlich, dass er nicht öfters sollte Gegenstände lebhaft beschrieben haben, die für seine Zeitgenossen Interesse genug hatten, um dabei länger und mit theilnehmender Empfindung zu verweilen, *die uns aber so sehr nicht interessiren, dass es uns vielmehr verdriesslich macht, wenn ein anderer sie interessant findet.* Man muss ganz im homerischen Geiste lesen, wenn man nicht bei den lebhaften Beschreibungen von dem Anlanden, von der Zubereitung des Gastmahls, des Ankleidens u. s. f. *Langeweile empfinden, ja verdriesslich werden will, weil diese Gegenstände uns zu geringfügig sind, als dass sie uns die Empfindungen, welche der Dichter dabei verräth, erwecken könnten;*“ ferner S. 154 „*Aber doch giebt es viele Fälle im Homer, wo es uns fast verdriessen wird, dass Homer der Wahrheit und Natur so treu blieb;*“ welchen andere Stellen, wie S. 157 „*dass die genauesten Beschreibungen von ge-*

ringfügigen, uns aber neuen Gegenständen doch ungemein gefallen" zum Glück geradezu widersprechen; solche Behauptungen also, dergleichen mehrere anzuführen wären, sollte man kaum von einem deutschen Gelehrten und Erklärer für die Jugend niedergeschrieben glauben; man kann es nur beklagen, dass der brave Mann so sehr zur Unzeit verdriesslich gewesen ist. Ruhkopf hat mit richtigem Urtheil eingeschaltet, dass solche Dinge dem Dichter nur *für die modernen Urtheiler* nachtheilig werden können. Wem die griechischen Völkerschaften der homerischen Zeit noch als *rohe Barbaren*, wem *die Sprache Homers arm und rauh, weil die Nation selbst rauh und arm an Kenntnissen war* (S. 165 folg.), scheinen konnte, dem fehlte es allerdings an einer unbefangenen Anschauung des griechischen Alterthums. Wir werden indessen unten finden, dass auch die neuste Zeit so ungesunde Behauptungen wieder hervorgebracht hat, was die Anführung derselben aus einer frühern Schrift, als Beweis, wie gern die Menschen zu alten Irrthümern zurückkehren, bei dem Leser entschuldigen mag.

Wir haben, um von dem Kleinen zu dem Grössern überzugehen, mit einer Schrift für die Jugend angefangen, und diess führt uns zu einer andern, die noch nicht hinlänglich bekannt und benutzt worden zu seyn scheint. Sie hat den etwas ausführlichen Titel:

Ομηρου Οδυσσεια μικρα oder: *Sechs Bücher der Odyssee*, enthaltend die vollständige Reisebeschreibung des Ulysses für den ersten Schulgebrauch; griechisch, mit grammatischen Anmerkungen, erklärendem Wortverzeichnisse, und einer historisch-kritischen Einleitung für den Selbstunterricht, als ein geschlossenes Ganzes bearbeitet von Dr. *Christian Koch*, Professor und Lehrer am akademischen Pädagogium in Marburg. Marburg, in der Kriegerschen Buchhandlung. 1822. CXXXVI u. 274 S. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

[Vrgl. Krit. Bibl. 1822 Hft. 11 S. 1044 ff.; Beck's Repert. 1823 Bd. 4 S. 200; Leipz. Lit. Zeit. 1825 Nr. 160.]

Das Werk im Ganzen, das vom Rec. schon in einer andern Zeitschrift angezeigt worden ist, gehört nicht in die erste, sondern in die dritte der oben festgesetzten Classen, unter die Schriften, die sich mit Erklärung des Homer beschäftigen. Es werden daher in dieser Rücksicht noch einige Worte über sie nachzubringen seyn. Hier erwähnen wir dieselbe besonders in Bezug auf *die historisch-kritische Einleitung*. Wir finden diese mit so umsichtiger Benutzung der vorhandenen Untersuchungen gearbeitet, und für diejenigen, denen sie bestimmt ist, so geeignet, dass wir den Verf. auffordern zu müssen glauben, zu thun, was er versprochen hat, sie künftig von dem Büchlein, das durch dieselbe zu sehr

vertheuert wird, zu trennen, und mit den nöthigen Berichtigungen und Zusätzen abgesondert erscheinen zu lassen. Sie handelt

1) *Vom Leben Homers.* Die Nachrichten der Alten von Herodot bis zu Eratosthenes und der Parischen Marmorchronik sind von den richtig als Romane bezeichneten Erzählungen über die Lebensschicksale des Homer und von den Hypothesen der neueren Gelehrten sorgfältig geschieden. Nachdem die verkehrte Ansicht von einem Kunstgedicht nach moderner Weise beseitigt worden ist, fährt der Verf. S. XXXIII fort: „Sondern vielmehr — um nun zunächst zur *positiven Ansicht der Sache* überzugehen — erscheinen nach dem Homer selbst die ersten erzählenden Lieder der Griechen, ursprünglich schon als ein fragmentarisches und anonymes Gemeingut des Volkes, geweckt durch die Heldenthaten der entfernten und nächsten, besonders der trojanischen Vorzeit, veranlasst durch das Bedürfniss der mündlichen Sage bei frohen Gelagen und Götterfesten, erzeugt unter freiem Himmel, mannigfach geformt in der Phantasie glücklich begabter, göttlich begeisterter Sänger, zuerst nur über einzelne merkwürdige Begebenheiten und Facta, mitgetheilt nur durch Gesang und Saitenklang, nicht ohne nachahmende lebhafte Gebehrden und Action, ja nicht ohne ansteckenden Enthusiasmus, fortgepflanzt und fortgebildet durch das Gedächtniss und die lebhafte Empfänglichkeit gleichgestimmter Gemüther, fortdauernd ein Gemeingut der frohen Zuhörer, des gesammten Volkes; daher alle mehr oder weniger in einerlei gemeinsamer Ansicht der Dinge und einmal gebahntem Typus sanft hinrollender Rede (ἔπος), wehmüthig über das vergängliche Loos der Sterblichen, doch fröhlich und naiv zugleich beim Genuss der Gegenwart und Natur, also rein volksthümlich, ohne schriftstellerischen Ehrgeiz, ohne Eifersucht auf den Namen des ersten Erfinders, nur in der Sache selbst verloren, nur sie von Mund zu Munde verkündend, berichtigend, sammelnd, ordnend.“ An diese aus der Odyssee selbst genommene Schilderung des ältsten griechischen Volksgesangs reiht sich die Geschichte der Fortbildung desselben, mit genauer Angabe der Quellen, und beschlossen mit dem Urtheile (S. XXXVI) „So verwandelt sich durch diese auf Thatsachen gestützte Hypothese (Wolf's) das fabelhafte *Leben Homers* in die dem Philologen weit nützlichere *Entstehungs- und Fortpflanzungsgeschichte seiner Gesänge.*“ Die geringe Kenntniss der Schreibkunst in jener Zeit, die Analogie der Fortpflanzung der Ossianischen und anderer Bardenlieder, die Analogie dessen, was die Odyssee von früheren Sängern erwähnt, die Widersprüche zwischen den homerischen Gesängen im Ganzen und in ihnen im Einzelnen, die Spuren der Zusammenfügung der einzelnen grösseren Bruchstücke, die ähnliche Geschichte anderer Denkmäler des Geistes (Nibelungenlied, Reineke Fuchs, die Genesis, die Evangeliensammlung, die Gedichte der Araber), sind, die Anordnung ausgenommen, mit mu-

sterhafter Gründlichkeit von dem Verf. durchgegangen, die Einwürfe dagegen, welche man von der Gleichförmigkeit des Styls, von der Einheit der Handlung und der Charaktere hernahm, immer mit Berücksichtigung der Vorarbeiten, aber mit Bestätigung durch eigne Bemerkungen, abgewiesen.

2) *Charakteristik des homerischen Zeitalters*, aus den Gedichten selbst, meist aus der Odyssee geschöpft. Der Himmel und seine Götter; die Erde der homerischen Zeit; die Unterwelt; der Dienst der Götter und die Religion; das häusliche Leben, Wohnungen, Kleider, Schmuck, Mahlzeiten, Belustigungen, Diener, Freie und Sklaven, Erziehung, Gebräuche bei häuslicher Feier der Geburt, der Ehe, des Todes; das öffentliche Leben in Krieg und Frieden (Könige und Auszeichnungen derselben, Versammlungen, Burgen und Städte, Diener, Herolde, Blutrache, Freistätten, Kriege, Veranlassung und Führung derselben, Kriegsrath, Waffen, Befestigungen, Schiffe, Friedensschlüsse). Benutzt sind dabei *Feithii antiquitates homericae*, ein Buch, das eine neue Bearbeitung wohl verdiente. Auf ein wenig verbreitetes Programm des Verf. *Loca quaedam Homeri e Tacito illustrata*, Marburgi 1819, machen wir zugleich aufmerksam. Eine Darstellung der ältsten griechischen Zeit, die kaum eine Nachlese übrig lässt, verdanken wir neuerlich dem Verfasser *der hellenischen Alterthumskunde* (1ster Theil Halle 1826), dem Professor Wachsmuth zu Leipzig, in dem Abschnitte, der von S. 76 an *von dem heroischen Zeitalter* handelt, einem trefflichen Hülfsmittel für die homerische Literatur.

3) *Die homerischen Werke.* Nach Erwähnung der kleineren Gedichte, die mit Homer's Namen geschmückt worden sind, beschreibt unser Verf. die beiden Hauptwerke

a) *nach ihrer innern Beschaffenheit.* Der Ilias, die nur kurz behandelt wird, legt er die Hauptidee zum Grunde: wie durch den Zwist der Helden im Kriege Alles verloren, durch ihre Freundschaft und Eintracht Alles wieder gewonnen werden kann. Man sieht, dass der Verf. durch die moderne Weise, Hauptresultate aus dem Vielfältigen zu ziehen, sich zu einem Widerspruch gegen seine obige Ausführung hat verführen lassen. Eben so giebt er der Odyssee die Grundidee: wie durch Vaterlandsliebe und eheliche Treue häusliches und öffentliches Glück bedingt ist, und dass trotz aller Widerwärtigkeiten hierin Tapferkeit und Klugheit mit der Gottheit Hülfe doch endlich die Beharrlichen, die Duldenden zum Ziele führt. Ungeachtet er anerkennt, dass dem Ordner (so nennt er den Dichter, ὁμοῦ αἴρων) keine Regel der epischen Composition der Fabel als leitendes Princip vorschwebte; so konnte er doch, von Aristoteles angezogen, der Versuchung nicht widerstehen, die gesammte Odyssee, wie sie jetzt vorliegt, auf fünf Acte zurückzuführen. Dem 1sten weist er die vier ersten Gesänge als Eröffnung der Handlung, dem 2ten Ges. 5—8 als Fortgang

derselben, dem 3ten Ges. 9—12 als Ruhepunkt der Handlung in einer Episode, dem 4ten Ges. 13—20, die Verwickelungen, dem 5ten die letzten vier Gesänge, die Auflösung und das glorreiche Ende aller vorigen Verwickelungen zu. Wir begreifen nicht, was mit dieser Dramatisirung nach aristotelischen Kunstregeln ausser dem gelehrten Spiel gewonnen wird, und wünschten bei einer neuen Bearbeitung diesen unnöthigen Zusatz weggeschnitten, da er von Gelehrten nicht beachtet werden, Anfänger aber trotz aller Warnungen zu falschen Ansichten verleiten kann. Zweckmässiger ist die Scheidung des Stoffs (nach Polybius bei Strabo) in *ursprüngliche Thatsache* (ἱστορία), *Sage* (μῦθος), und *Darstellung* (διάθεσις). Man vergleiche die vortreffliche Ausführung dieser Sache in Fr. Schlegel's *Gesch. der epischen Dichtkunst der Griechen* (Wiener Ausg. B. 3 S. 90 folg.), und Karl Ottfr. Müller's *Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie*, vorzüglich S. 81 folg. unter dem Abschnitt: *Von den Quellen der Mythen oder vielmehr unserer Kenntniss von denselben.* Unser Verf. hat eine unterhaltende und belehrende Erläuterung durch die abentheuerliche Seefahrt des Engländer William Bligh beigefügt, und gezeigt, wie daraus eine Odyssee in neuerm Style gemacht werden könnte.

b) *nach ihrer äussern Beschaffenheit.* Styl, Dialekt, Versart der homer. Gedichte; eine Abhandlung, mit der Klarheit durchgeführt, die den tüchtigen Lehrer, der sich selbst den Weg gebahnt und mit Fleiss zugelernt hat (der Verf. klagt mehrmals über den mangelhaften Unterricht, den er selbst gehabt hat, und nennt sich einen Autodidakten), überall bezeichnet.

4) *Ausgaben und Erklärungsschriften der homerischen Werke.* Ziemlich vollständig. Jedoch stört die Vertheilung des literarischen Stoffs zwischen Text und Noten. Hier dürfte eine neue Anordnung nach Classen und nach der Zeitfolge nothwendig seyn.

Ein *literarisch-historischer Rückblick*, der die Einleitung beschliesst, und eine kurze Geschichte des homerischen Textes und seiner Kritik in vier Perioden, und die Geschichte der homerischen Exegese und Hermeneutik giebt, würde in das Obige eingearbeitet nicht mehr einen besondern Anhang bilden.

Unter den Schriften, die Einleitung zu dem Studium der hom. Gedichte versprechen, sind die Prolegomena des am 28 April 1824 zu London verstorbnen Richard Payne Knight nicht zu übergehen, obgleich sie hier nur berücksichtigt werden können, in wie fern sie neue Ansichten aufstellen. Dem reichen Gelehrten, der durch sonderbare Meinungen und auffallende Behauptungen sich viel Streit und Anfechtung im Leben zugezogen hat, bleibt ein rühmlicher Name unter den Alterthumsforschern und Sammlern. Ein schönes Denkmal hat ihm in dieser Beziehung der Mann gesetzt, der sie vor allen zu würdigen versteht, Hofr. Böttiger

in der Amalthea 3tem Bande S. 408—418. Von diesem wird er ein λείψανον τοῦ παλαιοῦ γένους genannt. Die Prolegomena hatte der Verf. zuerst in einer Ausgabe von 50 Exemplaren auf eigne Kosten bekannt gemacht; einen wohlfeilen Abdruck derselben besorgte Ruhkopf (Leipzig bei Hahn 1816. 18 Gr.). Seitdem erschien die neue Ausgabe der beiden homerischen Gedichte, deren vollständiger Titel das Werk also ankündigt:

Carmina Homerica, Ilias et Odyssea, a rhapsodorum interpolationibus repurgata, et in pristinam formam, quatenus recuperanda esset, tam e veterum monumentorum fide et auctoritate, quam ex antiqui sermonis indole ac ratione, redacta; cum notis ac prolegomenis, in quibus de eorum origine, auctore, et aetate; itemque de priscae linguae progressu, et praecoci maturitate, diligenter inquiritur opera et studio *Richardi Payne Knight*. In aedibus Valpianis: Londini, Parisiis et Argentorati apud Treuttel et Würtz, bibliopolas. 1820. Prolegomena in Homerum. 109 S. Ilias et Odyssea (oder, wie der Verf. schreibt, *ϜΙΛΑϜΙΑΣ ΚΑΙ ϜΟΔΥΣΣΕΙΑ*) 514 S. Notae 105 S. 4. 10 Thlr.

[Vrgl. Krit. Bibl. 1824 Hft. 6 ff.]

Von dem unglücklichen Versuch des Herausgebers, die griechische Schreibart, wie sie in uralter Zeit gewesen seyn soll, und den Text, wie er vor den Alexandrinern war, wieder herzustellen, aufs neue weitläufig zu reden, wäre eine Versündigung gegen die Zeit der Leser und des Berichterstatters, so wie gegen den Zweck dieser Blätter, da man eine gründliche aber scharfe Kritik desselben von Dissen in den Göttinger gel. Anzeigen 1821 Stück 192 lesen kann. Dieser nennt das ganze Unternehmen mit dem pomphaften Titel eine baare literarische Lächerlichkeit. Man möchte eher die Verschwendung eines eisernen Fleisses bei dem reichsten Zufluss an Hülfsmitteln zu den beklagenswerthen Sonderbarkeiten in der gelehrten Welt zählen. Dass Gottfr. Hermann, dem selbst Böttiger eine Kritik des Werks zugeschrieben hat (Amalthea S. 410), sich nicht entschliessen konnte, dasselbe zu lesen, viel weniger zu studiren, am wenigsten zu recensiren, weiss Ref. durch jenes eigne Versicherung.

Die Ansicht des Richard Payne Knight ist ein durchgeführter Widerspruch gegen den Grundsatz Wolf's (praefat. nov. edit. p, XXXII.): Prima legum omnium haec esto, ne quis temere opinetur, antiquiorum vatum orationem nunc posse talem restitui, qualem ipsorum aetas olim cognovit, sed in eo carminum contextu, qui politioribus saeculis Graecorum satis placuit, nobis omnino acquiescendum esse. Haec conditio vix fallere poterit eum, qui consideret, in qua materia hic elaboretur, quamque ea fortunam a primis inde temporibus habuerit. Nam, sive litteris ab initio mandata sunt haec carmina, sive memoriter usque ad expedi-

tiorem scripturam propagata; sive eorum compositio et perfectio uni ingenio debetur, sive pluribus (haec enim adhuc controversa sunt); id tamen satis exploratum est, ea non ex aequalium exemplis, sed ex Pisistratidarum nobili archetypo inter Graecos divulgata esse, ex illo autem plures ob causas Homerum priscum et genuinum non prodiisse. Sed ne hoc quidem volumen a Criticis insequentium aetatum ad castigandum adhiberi potuit, haud dubie multo ante amissum; in iis vero exemplaribus, quae Criticis ad manum erant, manifesta indicia Scholiorum arguunt, magnas jam diversitates lectionum primam scripturam, si modo ea ipsa simplex et uniformis fuit, dubio delectui obnoxiam reddidisse. Er selbst stellt dagegen folgende Behauptung auf:

„Ganz ungegründet ist die gewöhnliche Meinung, dass durch Pisistratus und dessen Söhne die homer. Gedichte geordnet worden. Da weder Herodot und Thukydides, noch Plato und Aristoteles, wo sie von Homer oder von Pisistratus reden, diesem ein solches Verdienst zuschreiben; so scheint die Sage davon, welcher Barthelemy, Bryant, Wolf zu schnell glaubten, erst in der Zeit zwischen Aristoteles und Cicero entstanden zu seyn. Veranlassung dazu mochte geben, was in dem verdächtigen Dialog des Plato, Hipparchus (ed. Ast. Vol. VIII p. 346), erzählt wird dass Hipparchus die Gedichte zuerst nach Athen brachte, und sie, *wie sie waren*, der Reihe nach von abwechselnden Rhapsoden während des Festes der Panathenäen absingen liess. Wenn Cicero (de Orat. III, 34) sagt: Pisistrati, qui primus Homeri libros, *confusos antea*, sic disposuisse dicitur, ut nunc habemus; so ist diess nicht so zu verstehen, als wären die Gesänge von Anfang an ungeordnet gewesen, sondern die zuerst wohl geordneten hatten (durch die Rhapsoden) das Unglück gehabt, durch einander geworfen zu werden. Historiola (so wiederholt der Verf. S. 15) de compage rhapsodiarum a Pisistrato vel Pisistratidis facta, si non prorsus spernenda, de Atheniensium exemplari vel editione tantum accipi debet; cujus apud veteres haud magnam fuisse auctoritatem, e grammaticorum silentio colligere licet.“

Gegen diesen aus Ueberzeugung oder aus Gelehrtenlaune hervorgegangenen Widerspruch wider das einstimmige Zeugniss des Alterthums genüge, ausser Meursii Pisistratus und Perizonius zu Aelian. V. H. VIII, 2 und XIII, 14, auf die von Wolf Prolegom. p. 143 gesammelten Stellen hinzuweisen. Das Epigramm auf Pisistratus (bei Fabricius Bibl. Gr. T. I p. 330, vgl. Harles S. 355) zeugt, dass Athen ihm diesen Ruhm zuerkannte. Die berühmte Stelle des Josephus (c. Apion. 1, 2) ist, wenn gleich aus jüngerer Zeit, ein wichtiges Zeugniss aus dem Munde eines Fremdlings, aber gründlichen Kenners der griech. Literatur. Die Worte des Cicero sind so klar, und mit den Erzählungen aller Scholiasten so übereinstimmend, dass nur absichtliche Verdrehung sie umdeuten kann. Endlich fragen wir gegen die zuletzt angeführte

Behauptung des Rich. Payne, die sich auf das Stillschweigen der Grammatiker stützt: Woher kannten denn die übrigen Griechen Europa's den Homer, und wo studirten sie ihn bis auf Aristoteles, als von Athen aus und zu Athen? Und warum gilt hier ein Stillschweigen der Grammatiker, da ihre vereinten Stimmen über Pisistratus nicht gehört werden sollen? Wegen einiger in späterer Zeit zugesetzten Fabeln an der Sammlung der Rhapsodien unter Pisistratus und den Pisistratiden zweifeln wollen, ist eben so viel, als die Verfertigung der griechischen Uebersetzungen des Alten Test. unter den Ptolemäern wegen einiger jüdischen Mährchen leugnen. Man vergleiche nach Wolf's Urtheil (Prolegom. p. 146 folg. und 153), Wilh. Müller's *homerische Vorschule* S. 73—76, und Schlossers *universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt* Th. I Abtheil. 2 S. 13 folg. Jedoch ist zu erwähnen, dass Wolf einen neuen Gegner an Kruse (Hellas Th. I S. 12—14) gefunden hat, der aber, wenn er auch mit den gewöhnlichen Einwendungen die Hypothese Wolf's eine *unerwiesene* nennt, doch an der Anordnung der homer. Gedichte durch Pisistratus oder Hipparchus (was seit Solon angefangen wurde, setzten die andern fort, daher bald Solon, bald Pisistratus, bald Hipparchus vorzüglich genannt wird) bei seinem treuen Glauben an alles Ueberlieferte nicht zweifeln konnte.

Wir kehren zu Rich. Payne zurück. Die Batrachomyomachie schreibt er einem frühern attischen Dichter zu, und nimmt ausser dem Schreiben ἐν δέλτοις (V. 3) zum Beweis die Erwähnung des Haushahns (V. 191), der den älteren Dichtern nicht bekannt gewesen zu seyn scheint. In Hinsicht der übrigen kleineren Gedichte, die man dem Homer hat zuschreiben wollen, stimmt das Urtheil des Verf. mit dem der übrigen Kritiker überein.

Nach Vertheidigung einiger Stellen der Ilias gegen Heyne's Vermuthung eines spätern Ursprungs (S. 6 — 15), die ein neuer Bearbeiter des Gedichts wird berücksichtigen müssen, geht er zu den ältsten Abschriften der homer. Gesänge über. Er erwähnt die von Massilia, Chios, Cypros, Sinope, Creta, Argos, und die berühmte, deren sich Alexander bediente, ἡ ἐκ τοῦ νάρθηκος genannt. Er bemerkt dabei, dass *keine athenische* unter den berühmten genannt wird, und Ptolemäus, der mit so grossen Kosten die Werke der Tragiker von Athen kaufte, um eine Abschrift des Homer aus dieser Stadt unbekümmert war. Aber eben darin scheint die Widerlegung der obigen Behauptungen des Verf. am klarsten zu liegen. Die grosse Bekanntschaft der Athener mit den homerischen Schriften vor Aristoteles ist aus Thukydides, Plato, den Rednern, selbst aus den Anekdoten von Alkibiades bekannt genug (vgl. Taylor ad Aeschin. Or. Gr. Reisk. Vol. III p. 141). Da aber Aristoteles selbst eine Durchsicht derselben für Alexander besorgte; so scheint das Ansehen dieses Mannes und seines Zög[illegible] neuen Text ein entschiedenes Uebergewicht über die

früheren Handschriften gegeben zu haben, so dass die Ptolemäer und die Gelehrten ihrer Zeit auf diese nicht mehr Rücksicht nahmen. Daher kommt es auch, dass Plato und andere Zeitgenossen Verse des Homer anführen, die in der alexandrinischen Recension fehlen. Wahrscheinlich hatte sie Aristoteles verworfen. Diese unsere Ansicht bestätigt auch das Urtheil Wolf's über diese Zeit an mehreren Stellen. Er sagt Prolegom. p. 151: Primum Graecos ad aetatem usque Ptolemaeorum constanti quadam constitutione textus caruisse, vidimus supra iis in locis, qui a Platone et aequaevis laudantur ex Homero, nec tamen hodie apud eum comparent. Itaque ex hoc textu, quem hodie manibus terimus, nemo existimare potest, quomodo primum scriptus fuerit; immo, si post Pisistratum alii atque alii rhapsodi ad scribendum adhiberentur, necesse erat formam ejus subinde variari et mutari, priusquam in manus Zenodoti et Aristarchi veniret. Ueber die Schicksale des Homer in der nächsten Zeit durch Dichter, Sophisten, und andere Erklärer lese man Prolegom. p. 171 folg.; dann S. 174: Attamen ante Zenodotum octo diversae scripturae exempla, Graeci διορθώσεις vocant, nominatim ad nos perlata sunt. Duae harum διορθώσεων nomina gerunt celeberrimorum virorum, Antimachi Colophonii poetae, et *Aristotelis*, cujus ingenium ferax beatissima rerum maximarum copia nullum venustiorum Musarum opus dedignabatur. *Et has quidem recensiones* putet aliquis *prae ceteris* numerandas esse in iis, quae in Scholiis dicuntur *οἱ κατ' ἄνδρα*. — Earum duas, quasi clarissimae famae, jam dudum Eustathius ad Iliadem una cum *Aristotelea* nominaverat sequ. Ueber die Ankäufe der Ptolemäer s. Prolegom. p. 177 folg., endlich über die Urhandschrift der Pisistratiden dess. praef. nov. edit. p. 63. Ueber das grosse Ansehen des Aristoteles auch in der homerischen Kritik s. Villoison Prolegom. p. VIII not. I und die von ihm angeführte Stelle aus Dio Chrysostomus (T. II p. 274 Reisk.) *οἱ δὲ αὐτὸ τοῦτο τὴν διάνοιαν (τοῦ Ὁμήρου) ἐξηγούμενοι οὐ μόνον Ἀρίσταρχος, καὶ Κράτης, καὶ ἕτεροι πλείους τῶν ὕστερον γραμματικῶν κληθέντων, πρότερον δὲ κριτικῶν, καὶ δὴ καὶ αὐτὸς Ἀριστοτέλης, ἀφ' οὗ φασι τὴν κριτικήν τε καὶ γραμματικὴν ἀρχὴν λαβεῖν.* Bemerkungswerth ist übrigens die Macht der Wahrheit über Vorurtheil auch bei Rich. Payne, der S. 17—19, § 38—41, selbst zugesteht, dass es bis Pisistratus Zeit keine Handschrift der homerischen Gedichte gegeben haben könne, und auch die viel besprochenen Inschriften vor Pisistratus als unächt verwirft. Er stürzt dadurch selbst sein ganzes Unternehmen.

Wir erwähnen nun kürzer die übrigen Sätze desselben:

„Der Verfasser der Ilias und der Odyssee ist älter als Hesiodus. Diess beweist die Sprache und die Messung mancher Sylben. — Die Ilias ist älter als die Odyssee. Beweis aus mehreren Ausdrücken eines feinern Lebens, einer erweiterten Kunst und

Wissenschaft, und einer reifern Verfassung, ferner aus der Erwähnung der Messenier, zuletzt aus einzelnen Wörtern und Formen. (Auf diese Einzelheiten einzugehen, ist Sache des Herausgebers.) Die ächte Odyssee schliesst mit ψ, 296.“

Wir übergehen eine lange Digression über den trojanischen Krieg, dessen historische Wahrheit, Veranlassung (Ansprüche der Pelopiden auf den trojanischen Thron), über die trojanische Ebne (der Simois ist der Mender, der Scamander der Fluss, der bei Bournabaschi entspringt, und der Berg, dessen untern Theil dieser Flecken einnimmt, die Stelle des alten Troja; deswegen wird die Stelle der Ilias μ, 5—40 für unächt erklärt), desgleichen eine ausführliche Erörterung des altgriechischen Münzwesens, als nicht in diese Anzeige gehörend. Ueber Homer behauptet der Verf. ferner:

„Der Sänger der Odyssee lebte (si e sermonis cujusque proprietatibus, quae sentire potius quam definire possim, ariolari liceret, sagt er § 61) ungefähr 100, der der Ilias 210 Jahre vor Hesiodus, den die Parische Chronik an das Ende des 10ten Jahrhunderts vor Christus setzt, also zu der Zeit der Wanderung der Ioner aus dem Peloponnes nach Asien. Zuhörer des Dichters der Ilias waren jene Auswanderer selbst, und für sie war das Verzeichniss der Städte und der Macht der Heimath, die sie hatten verlassen müssen, um neue Wohnungen zu suchen. Der vorgebliche Herodotus (de vita Homeri) giebt wenigstens (e traditione quadam, § 66) die gute Nachricht, dass Homer 622 Jahre vor dem Zuge des Xerxes geboren sey, während der ächte Herodotus, wiewohl unbestimmt, ihn 200 Jahre später setzt, womit Aristarch übereinstimmte.“

„Homer kennt keinen Unterschied zwischen Aeolern und Ionern. Der Dorier erwähnt er nicht, weil sie am troj. Kriege nicht Theil nahmen, oder aus Hass gegen die Feinde seines Stammes, so wie er dem Ahnherrn derselben Herakles nur spärliches Lob ertheilt, oder seine Nachkommen, wie Tlepolemus, mit nachtheiligen Bemerkungen in ein schlechtes Licht stellt, z. B. Il. ε, 668, Od. φ, 27. (§ 66, 67.) — Der alte Dorismus war eine halbbarbarische Sprache, der spätere ein von Dichtern ausgebildetes Gemisch. Die Sprache der Aeoler und Ioner war ursprünglich eine und dieselbe. In Asien bildeten sich erst die verschiedenen Mundarten. Mehr noch wich in jüngerer Zeit die attische Tochtersprache ab. Die Quelle, aus der alle entstanden, war die Sprache Homer's (§ 70), die der Achäer oder Danaer. Diese war längst verschwunden, als man anfing, die Gedichte niederzuschreiben; daher die Verfälschung erst durch die Rhapsoden, später durch die Grammatiker.“

„Die Gedichte sind ohne Schrift erhalten worden. In den troischen Zeiten waren die Könige selbst Dichter. Dann suchten die Sänger, wie der Thrakier Thamyris, so der der Ilias, die

Häupter der sämmtlichen Stämme zu gewinnen, und vertheilten daher sorgfältig unter alle das Lob ihrer Ahnherren. Der Einfluss auf die Bildung der Sprache musste sehr gross seyn; und es war in jener uralten Zeit eben so schmachvoll, ein schlechter Redner (ἀκριτόμυθος), als ein feiger Krieger zu seyn. Jeder war ein ῥητὴρ μύθων, wie ein πρηκτὴρ ἔργων. Vor Homer gab es also ohne Zweifel in Griechenland Sänger und Gesänge genug. Aber der Name und das Ansehen des Dichters der Ilias verdunkelte sie so, dass sie bald vergessen wurden." (§ 73 — 75.) — Nach diesen allgemeinen Grundsätzen geht der Verf. auf den Ursprung der griechischen Buchstaben und Schrift über. Kadmus, den Phönikier, kennt Homer nicht; der Verf. zweifelt daran, dass es eine historische Person des Namens gegeben habe (worüber wir eine tiefere Untersuchung dem Verf. der Geschichten hellenischer Stämme, Hrn. K. Ottfr. Müller, T. I S. 113 folg., verdanken). „Kasmus oder Kasmilus war ein alter Name des Merkur, und die Erzählung von ihm und der Harmonia sind nichts als Allegorien einer mystischen Religion (vgl. Ottfr. Müller im angef. Werke S. 461 folg.). Eben so wenig kennen die Sänger beider Gedichte den Palamedes. Der Gebrauch der langen Vokale *H* und *Ω*, so wie der Zeichen *Ψ*, *Θ*, *X*, sind jedoch weit älter, als man gewöhnlich annimmt. (§ 77—79.) — Die Alexandriner haben aus Unkenntniss der Quellen und ersten Formen der griechischen Sprache die hom. Gesänge am meisten verdorben. Sie veränderten den Text und die Schreibart nach den Grundsätzen ihrer Zeit, anstatt die homerische Sprache aus geschriebenen Denkmälern und rohen Mundarten Griechenlands und Italiens, namentlich der latinischen, etruskischen, oskischen, wieder herzustellen." (§ 83, 84.) Diese Wiederherstellung unternimmt der Verf. nach Grundsätzen, welche er in den folgenden Paragraphen darstellt, und in der Ausgabe der Ilias und Odyssee durchführt. Der Recens. in den Gött. gel. Anz. 1821 hat S. 1912 folg. dieses merkwürdige Verfahren hinlänglich aus einander gesetzt. Wir Deutsche erinnern uns, wie Klopstock mit dem Versuch, unsere Rechtschreibung umzuschaffen, gescheitert ist, neuerer Unternehmungen gegen Zeit und Gewöhnung nicht zu gedenken. Wie wenn ein Fremder den Engländern ihre Sprache auf ein angenommenes Princip, sey es ein celtisches, oder ein sächsisches, oder normannisches, zurückführen wollte? Und wir wagen eine Wiederherstellung der griechischen Ursprache, deren einzelne Aehren wir nur zwischen Trümmern pflücken können? Wohl sagte Gottfr. Hermann, so wie wir das Griechische bei Rich. Payne lesen, möchte Thamyris gesungen haben, den die Musen παῦσαν ἀοιδῆς. „Gegenwärtig — so schliessen wir mit Wilh. Müller *Hom. Vorschule* S. 15 — können wir uns dem homerischen Texte höchstens bis zur aristarchischen Recension nähern, *wenn wir uns nicht in blaue Hypothesen verirren wollen.* Wer sich an solchen ergötzt, für den hat der Eng-

länder Payne Knight durch seinen mit Digammen weidlich gespickten Text des ächten, uralten Homeros gesorgt."

Eine andere Schrift, die, voll veralteter Ansichten über den griechischen Sänger, in England doch gekrönt worden ist, betitelt:

A Dissertation on the age of Homer, his Writings, and his Genius, and on the state of religion, society, learning and the arts during that period. London 1823,

ist dem Refer. bis jetzt nur aus öffentlichen Anzeigen bekannt, und sie bleibt darum einem Nachtrag vorbehalten. Unsere Anzeige, bevor sie zu andern Hypothesen der letzten Zeit vorschreitet, verweilt lieber, wie zur Erholung von einem dunkeln, dornenvollen Wege, bei einer lichtvollen Anschauung, die ein vortreffliches Werk des vaterländischen Fleisses eröffnet. Wir meinen die schon mehrmals angeführte

Homerische Vorschule. Eine Einleitung in das Studium der Ilias und Odyssee. Von *Wilhelm Müller*. Leipzig b. F. A. Brockhaus. 1824. XVIII u. 192 S. 8. Mit dem Motto aus Platon's Ion: *Τὴν τούτου διάνοιαν ἐκμανθάνειν, μὴ μόνον τὰ ἔπη, ζηλωτόν ἐστιν.* 20 Gr.

[Vrgl. Schulzeit. 1825 Lit. Bl. 31 u. 32.]

Wolf's Prolegomena geben eine kritische Geschichte des homerischen Textes; sie zeigen, streng abscheidend, was nach späteren Vorstellungen gedacht, erzählt, geglaubt worden ist, wie jene Gesänge in frühem Alterthum entstehen und verbreitet werden konnten, wie sie allmählig in Lied und Leben sich mehrten und fortpflanzten, wie sie ein Eigenthum des gebildetsten Staates des europäischen Griechenlands wurden, wie eben dieser, in dem alle Wissenschaft und Kunst Ordnung und Regel erhielt, auch ihnen Zusammenhang gab, und, als dieser gefunden war, Gesetze der Dichtkunst daraus entwickelte; endlich, als den Griechen nichts übrig geblieben war, als die alten Schätze der schönsten Natur und der blühenden Freiheit, und die Sorge sie zu bewahren, wie die Gelehrtenschulen zu Alexandria diesem Amte bald besonnener bald kühner, mit grösserm oder geringerm Erfolg sich widmeten. Sie zeigten zugleich, auf welchen Grundlagen die gegenwärtige Ansicht und Erklärung des Textes beruhe, womit sie sich begnügen müsse, worin sie Neues und Nützliches leisten könne. Die Wolf'schen Sätze aber mit ihrem oft nur angedeuteten, einer weitern Ausführung vorbehaltenen Ideen wollen von einem lebendigen Geiste erfasst seyn, der den Kern geniesst, und wieder in Geist und Leben verarbeitet. Auch hier genügt nicht das Studium des todten Buchstabens; der, welcher in jenen die geniale Erkenntniss der griechischen Jugendkraft und ihres Erwachsens zur vollendeten Männlichkeit findet und verfolgt, wird die Gedichte des Alterthums mit ganz anderm Sinne in sich aufnehmen, als in der täglichen Schule

gelehrt werden kann. Es war aber längst der Wunsch aller Alterthumsfreunde, dass auch einem grössern Kreise die alte Gesangwelt und die Geschichte der griechischen Dichtungen zu einer hellen Anschauung aufgeschlossen, und denen, die nicht selbst forschen und finden können, ein leitender Faden durch die immer neuen Wechsel der Meinungen und Behauptungen gereicht würde. Da er von Wolf selbst oder von einem seiner erwählten Freunde nicht hat erfüllt werden können; so gebührt desto aufrichtigerer Dank dem Manne, der, einst ein fleissiger Zuhörer Wolf's, das Resultat des mündlichen Unterrichts und des eignen Jahre lang fortgesetzten Studiums in der Muttersprache mitzutheilen unternommen hat. Wir finden hier nicht aus der Luft gegriffene und mit Anmaassung vertheidigte Meinungen, nichts, was blenden und Aufsehen machen soll; sondern Forschungen, auf die Natur der menschlichen Ausbildung gegründet, und an der führenden Hand der Geschichte fortgesetzt, und, was das Motto sagt, das Streben in den Geist und Charakter der ältesten Dichtkunst einzudringen. *Es schien ihm dabei*, um seine eignen Worte zu wiederholen, *rühmlicher, ein fleissiger Nacharbeiter auf schon getretener Strasse zu seyn, denn als Vorläufer in die düstern Nebel und Irrlichter eigenthümlich neuer und seltner Hypothesen und Träume hinauszutaumeln.* Das Werk zerfällt in zwei Abtheilungen. Die erstere handelt von den alten epischen Gesängen im Allgemeinen; die zweite von den homerischen Gedichten und ihren Schicksalen im Verlauf der Zeiten.

1ster Abschnitt. *Das alte ionische Epos.* Die Wiege desselben sind die ionischen Pflanzstädte, von den Auswanderern aus dem Peloponnes und Attika gestiftet (zwischen 1100 — 1200 vor Chr.), die sich in Asien mit den Aeolern mischten. Alle älteste natürliche Poesie muss *lyrisch* seyn. (Man lese die Ausführung dieses Grundsatzes in Fr. Schlegel's *Gesch. der ep. Dichtkunst der Griechen* S. 37 folg. und in Aug. Wilh. Schlegel's *Briefen über Poesie.* So sehr ihn auch die Natur und die Beobachtung derselben von der Nachtigall des Frühlings an bis zu dem singenden oder Empfindungen heulenden Wilden bestätigt, so ist ihm doch neuerlich in einer Schrift widersprochen worden, von welcher unten weiter die Rede seyn wird, *über das Studium des Homer*, von Chr. Herm. Weisse, S. 109 folg.) Diese frühsten Weisen sind untergegangen. Die *Sage*, und zwar die dem Dichter gleichzeitige, ist der Stoff der epischen Poesie, und eben darauf, hier Darstellung der nahen Wirklichkeit, und dort Darstellung des Fernen und Idealen, gründet sich der Hauptunterschied zwischen der alten und neuen, namentlich epischen Poesie. Homer und die Homeriden sind nicht die ersten epischen Sänger gewesen; bald nach Troja's Zerstörung begann man die Thaten der Helden zu besingen. *Die Sänger der Ilias und der Odyssee schildern ihre eigne Welt, in der sie leben und singen, und nur in Bezug auf diese können ihre Dar-*

stellungen von Sitten, Ständen und Künsten geschichtlich benutzt werden. (Ueber Homer als geschichtliche Quelle vergleiche man eine vortreffliche Abhandlung Wachsmuth's, die vierte Beilage seiner hellenischen Alterthumskunde, S. 300 folg., überschrieben: *Die Quellen zur Kunde von der heroischen Zeit.* Brauchbares findet man auch in Barker-Webb's *Untersuchungen über die Ebne von Troja*, übers. von Heinr. Hase, Weimar 1822, besonders von S. 27 an.)

2ter Abschnitt. *Sprache und Vers des alten ionischen Epos.* Das ionische Epos wird zwar als Kunst von Künstlern gebildet und gepflegt; aber diese Kunst selbst ist doch ein organisches Naturgewächs, das aus dem Geiste der Zeit und des Volks, denen es angehört, ohne Zufall und Wahl entsprungen ist, und sich auch, mit dieser Zeit und diesem Volke gleichen Schritt haltend, naturgemäss entwickelt und veredelt. Der ionische Dialekt ist der wandelbarste und bunteste in ganz Hellas, und hat mehr des Gemeinschaftlichen, als irgend ein anderer, aus der alten hellenischen Muttersprache bewahrt. Der homerische Dialekt fängt erst an sich allmählig aus der alten allgemeinen Sprache des hellenischen Volks herauszubilden, und daher fanden die Grammatiker in ihm so vieles, was späterhin auch dem Ionier fremd geworden war, und sich anderswo in einzelnen, kleinern oder grössern Provinzialdialekten erhalten hatte. Auch der homerische Hexameter ist kein gewählter und willkürlich gemachter Vers; er geht ganz wie von selbst, natürlich und nothwendig, aus dem daktylischen Rhythmus der alten ionischen Sprache hervor.

3ter Abschnitt. *Vortrag der alten epischen Gesänge in ihrer Zeit und ihrem Volke.* Eine nicht erfundene, sondern aus dem Dichter selbst hergenommene Darstellung nebst einer kurzen Geschichte der verschiedenen Ansichten bis Wolf und seit Wolf. Die homer. Gedichte sind nicht künstlich gemacht, sondern haben sich naturgemäss aus ihrer Zeit und ihrem Volke gebildet. Die Sitte des Landes und der Zeit, welche in der Odyssee und Ilias geschildert wird, ist nicht etwa als eine trojanische, ithakesische oder phäakische aus jener Zeit zu betrachten, in welcher die beiden Gedichte spielen; sie ist die ionische des Zeitalters, in welchem der Sänger lebt; und nur wo das Leben und Kostüm in die Fabel, als etwas zum eigentlichen Stoffe Gehöriges, eingreifen, wie z. B. bei den Kyklopen, Lästrygonen, zum Theil auch bei den Phäaken, nur da geht der alte Epiker aus seinem Zeitalter und seinem Volke heraus, und wird in Sittenschilderungen geschichtlich, so weit die vorgefundene Sage oder die selbst erlangte Kenntniss es gestatten (s. oben zum ersten Abschnitt). Die Nähe des poetischen Stoffes macht eine genaue und strenge Trennung der Zeit des Besungenen und der Zeit des Sängers unmöglich; und die lebendige Sage gestaltet sich auch von Mund zu Mund und von Land zu Land mit den Zeiten und den Völkern fort, so dass

der Sänger sie immer und überall schon mehr oder minder in der Form und Farbe seiner Zeit und seines Landes überkommt. Denn jede Sage wandelt in und mit der Zeit fort, in der sie lebt, und trägt deren Farbe. Eben so fügt sich jede Sage in den Charakter des Volkes, unter dem sie lebt. (Beweis aus der Fabel der Nibelungen, und aus dem Sagenkreise Karls des Grossen, und den mannigfachen Gestaltungen derselben unter den verschiedenen Völkern.) Schilderung der epischen Sänger in den homer. Gedichten. Verbindung des Tanzes mit dem Gesange. Die Zeit und die Dauer der Gesänge.

4ter und 5ter Abschn. *Erhaltung und Fortpflanzung der alten epischen Gesänge.* Der Gesang ist für die Kindheit des menschlichen Geschlechts das einzige Mittel, Gedanken zu befestigen und zu verbreiten. Buchstabenschrift zur Aufzeichnung von längeren Gedichten auf Pergament oder Papier war dem homerischen Zeitalter fremd. S. 37. („Der Gesang braucht aber die Schrift nicht, er lebt und bewegt sich in seinem rhythmischen Bande, das ihn zusammenhält, aber nicht an eine fremde Materie mit willkürlichen Zeichen ankettet. Er ist das geflügelte Wort, welches in den Herzen und auf den Lippen der Menschen klingt und wiederklingt von Geschlecht zu Geschlecht. Es aufschreiben, heisst, ihm die Flügel abschneiden. *Die Schrift kann die Rede erhalten, den Gesang tödtet sie.*" S. 38.) Der Versbau, die Wortform, die ganze Sprachweise der homer. Gesänge zeigen, dass sie gesungen, nicht geschrieben worden sind. S. 40 folg. Wenn aber auch die Anfänge des epischen Gesangs von dem Augenblicke geboren wurden; so setzt doch die Kunst des homerischen Zeitalters Schulen voraus, in denen alle Gesänge durch Uebung fortgepflanzt und erhalten wurden, und neue durch Wahl, Abtheilung und Anordnung des Stoffes, durch vorbereitendes Ueberdenken und auch durch wirklich vollendetes Vortragen der jungen Schöpfung im Kreise der Eingeweihten, entstanden und sich verbreiteten (μελέτη, μνήμη, ἀοιδή). S. 44. Die Sänger waren auch die Dichter. Erst später sangen die Rhapsoden erlernte Gedichte, und sie machen so den Uebergang von der Zeit des Gesangs zu der der Schrift. S. 45 f. Fortpflanzung der Gesänge durch den Mund mehrerer. Die ersten und bedeutendsten Veränderungen in dem Texte der homerischen Gesänge sind unwillkürlich und natürlich in dem Munde der selbst schaffenden Fortpflanzer derselben entstanden. („Wer, wie Payne Knight, einen homerischen Urtext geben will, muss hier seine Kritik anfangen." S. 48.) Ausserordentliche Gedächtnisskraft der Alten. S. 48.

So weit der erste Theil der Schrift, aus dem wir einen Auszug grössten Theils mit den Worten des Verf. gegeben haben. Bei dem zweiten, der nach so bedeutenden Vorarbeiten leichter, sich dennoch durch das Verdienst geschickter Anordnung und klarer Darstellungen auszeichnet, begnügen wir uns mit

einer Inhaltsanzeige, um so mehr, da wir Einzelnes im Verlauf dieser Abhandlung gelegentlich ausheben werden.

Erster Abschn. *Homeros und die Homeriden.* „In die Person und auf den Namen *eines* Homeros fliessen die Sänger und Gesänge einer und mehrerer ionischen Schulen zusammen (S. 57), und machen aus dem Vater einer neuen, alles Vorhergegangene und Nachfolgende in seiner Gattung verdunkelnden Gesangweise einen fabelhaften Heros, welcher das Leben und die Werke von Jahrhunderten umfasst. Wir dürfen also die Persönlichkeit eines Homeros nicht bezweifeln.“ Die ältesten und wichtigsten Zeugnisse, welche sowohl der Sage über Homeros Leben, als auch dem Geiste seiner Gedichte entsprechen, weisen auf das zweite und dritte Jahrhundert nach Troja's Zerstörung hin, und berühren das lykurgische Zeitalter, als die Gränze der sagenhaften Geschichte Griechenlands. S. 59. Neben Smyrna hat Chios auf die Ehre, das Vaterland des Homeros zu seyn, die meisten Ansprüche. Die Homeriden stehen als Mittler zwischen der Sage und Geschichte in Hinsicht auf den Homeros und die homer. Gedichte. S. 61 folg. Kynaethos einer der letzten berühmten Homeriden.

2ter Abschn. *Lykurgos.* Rhapsodenschule auf Samos, von Kreophylos hergeleitet. Moderne Erzählungen des Plutarch und des Aelian. Lykurgos mochte durch einzelne Rhapsoden einige kriegerische Gesänge seinen Spartanern vorsingen lassen. Denn er hatte nicht den ästhetischen Zweck, durch dieselben den Geschmack der Spartaner zu bilden, sondern den moralischen und politischen, ihren Sinn und Muth zu kräftigen und zu ermuntern. Vgl. S. 169. „Was in Ionien etwa vom Ende des zweiten Jahrhunderts nach Troja's Zerstörung an bis gegen das Zeitalter des Lykurgos von epischen Gesängen im Strome der Jahre nicht untergegangen war, das würde dem Lykurgos als homerisch gegeben worden seyn, wenn er Alles mit sich nach Europa hätte überführen wollen. Bis zu der Periode des Solon und Pisistratos hatte sich aber ohne Zweifel noch manches Andere, welches nach dem Lykurgos erst entstanden war, dem Namen des Homeros angesetzt, asiatisches und europäisches.“ (Ausser den vom Verf. angeführten W o l f Prolegom. p. 66 u. 139, und M a n s o Sparta Th. I Beilagen S. 65 folg. vgl. F r. S c h l e g e l's Gesch. der epischen Dichtkunst S. 88.)

Im 3ten Abschn. handelt der Verf. von den alten Abschnitten der homer. Gesänge vor der Abtheilung in vier und zwanzig Rhapsodien durch Aristarchos, dann von den Verdiensten des Solon, des Pisistratus und des Hipparchos um jene (Schon vor Solon mögen Rhapsoden einzelne Stücke in Athen vorgetragen, und dem geforderten Zusammenhang der einzelnen Stücke nachgeholfen haben; „wenn nun Pisistratos durch schriftliche Aufzeichnung die solonische Reihenfolge der homerischen Gesänge vervollständigte und fester stellte, so bezieht sich das Gesetz des Hipparchos ohne Zweifel darauf, dass die Rhapsoden in den Panathenäen die Ord-

nung nach dem Exemplare seines Vaters beobachten sollten" S. 75); in dem 4ten *von den Diaskeuasten*, und dem 5ten, überschrieben: *Einige Beispiele von den Verfälschungen der Diaskeuasten*, zeigt er besonders den Einfluss, welchen der Ehrgeiz des mächtigen Athen auf die homerischen Gedichte haben musste, mit Belegen aus der Ilias und der Odyssee.

6ter Abschnitt. *Aristoteles und die Epopöe.* 7ter Abschn. *Die homerischen Gesänge in ihrer Vereinigung.* Nachdem die Idee von einer Einheit des Homer, der Ilias, der Odyssee, eingewurzelt war; begründete sie Aristoteles auf Gesetze der Dichtkunst, und stellte eine eigne Gattung derselben, *die Epopöe*, auf. Die Entstehung der homer. Gesänge in *einer* Zeit und in *einer* Sängerschule, und der abgeschlossene Sagenkreis selbst geben eine natürliche Verbindung derselben, einen poetischen Zusammenhang. „Der Hauptgesichtspunkt, welchen wir bei der Betrachtung des Zusammenhanges der homerischen Gesänge niemals verlieren dürfen, zeigt dahin, dass die Ilias und Odyssee keineswegs zufällige und willkürliche Zusammenwürfelungen einzelner Gesänge sind, welche vor ihrer schriftlichen Vereinigung durchaus keine Berührung oder Verwandschaft mit einander gehabt, sondern welche ihren ganzen Zusammenhang der verfälschenden Arbeit ihrer Sammler und Diaskeuasten zu verdanken hätten. Vielmehr schliessen sie sich, ihrer Natur, ihrem Ursprunge und ihrer Fortpflanzung zufolge, zu zwei Kreisen zusammen, ohne jedoch — diess ist eine Hauptrücksicht — künstliche Ganze im Sinne der aristotelischen Theorie bilden zu wollen." S. 116, 117. Dann spricht der Verf. von den Rhapsodiengruppen, und schliesst S. 120 mit den Worten: „Sonach scheint es uns, dass die Vereinigung und Reihenfolge der Gesänge der Ilias und Odyssee, wenn wir über Einzelheiten hinwegsehen, sich schon viel früher gestaltet haben, als in dem Zeitalter ihrer Niederschreibung. Solon's Gesetz und die Diaskeuase unter Pisistratos vervollständigten und befestigten, was die Natur der epischen Gesänge theils in sich trug, theils die Zeit durch deren Fortpflanzung allmählig vorbereitet hatte. Aristoteles Theorie von der Epopöe machte den natürlichen Zusammenhang zu einer Kunsteinheit, und Aristarchos gab dieser durch seine Bücherabtheilung endlich auch eine äussere Symmetrie." Auf die folgenden Abschnitte 8) *Spuren der späteren Zusammenfügung der homerischen Gesänge*, 9) *Eintheilung und Zeitrechnung der Handlung in der Ilias*, 10) *Die Proömien der beiden homerischen Gedichte*, welche, aus den obigen Grundsätzen hervorgegangen, die Bemerkungen von Wolf, Spohn, Koës und die eignen über einzelne Stücke der hom. Gedichte mit scharfem Urtheil darstellen, werden wir in dieser Abhandlung mehrmals, besonders bei der Anzeige der Schriften von Bernh. Thiersch, zurückkommen, und enthalten uns hier einer weiteren Auseinandersetzung. Der 11te Abschnitt, *letzte Schicksale der homerischen*

Gesänge, giebt eine Uebersicht der Kritik der homer. Gedichte bei den Griechen selbst, von den Zweifeln des Herodotos an bis zu den Arbeiten des Zenodotos, des Aristophanes, und des Aristarchos. „Was von der Zeit der pisistratischen Niederschreibung an bis zu den alexandrinischen Recensionen in dem Texte der homerischen Gesänge hinein und heraus gearbeitet worden ist, können wir nicht nachweisen. Aber unbezweifelt erscheint uns ein fortgehendes diaskeuastisches Verfahren, welches mit dem, was wir Kritik nennen, nicht verglichen werden darf. Die ältesten der pisistratischen Sammlung bald nachfolgenden Recensionen der Ilias und Odyssee konnten und wollten keinen andern Zweck verfolgen, als die Gedichte zu verbessern und zu verschönern folg." S. 173. „So sehen wir denn auch in der Kritik der Alexandriner nur eine Fortsetzung und Vollendung der homerischen Diaskeuase mit dem Zwecke, eine durchgängige Einheit der Poesie und Sprache in den beiden Gedichten herzustellen folg." S. 177. In dem letzten Abschnitte endlich, *Ilias und Odyssee*, finden wir eine beurtheilende Erzählung von den Meinungen der Alten über den Unterschied der beiden Gedichte, und Prüfung der Gründe derer, welche sie *einem* Dichter haben zuschreiben wollen. Auch davon unten.

[Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.]

D. C. G. Baumgarten-Crusius.

Sammlung der Griechischen Klassiker in einer neuen teutschen Uebersetzung und mit kurzen Anmerkungen. Von einem teutschen Gelehrtenvereine. *Pausanias* Beschreibung von Hellas. München b. E. A. Fleischmann. 1826. Auch unter dem Titel: *Pausanias Beschreibung von Hellas*, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von *Ernst Wiedasch*, Oberlehrer des Königl. Gymnasiums zu Wetzlar. 1ster Theil. Mit einem Plan von Athen nach Pausanias. München. 1826. XXII und 347 S. nebst 141 S. Anmerkk. gr. 12. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

[Vrgl. Böttiger im Tübing. Lit. Bl. 1827 Nr. 11.]

Ich habe lange Zeit Bedenken getragen, die von der Redaktion gewünschte Anzeige dieser Uebersetzung zu übernehmen, erstens weil Hr. Wiedasch ausser dem Herrn geheimen Ober-Regierungs-Rathe Schulze von Berlin auch mir die Ehre erwiesen diesen Band zu dediciren; zweytens weil Hr. W. seiner Uebersetzung durchgängig meine Ausgabe zum Grunde gelegt; drittens weil er, wie er selbst offen gesteht S. XVII, seine Anmerkungen grösstentheils aus meinem Commentar geschöpft hat; und viertens weil der Plan von Athen, welchen Hr. W. seiner Uebersetzung beygefügt hat, nach O. Müller und nach meinem Plane gezeichnet ist. Doch endlich wurden diese Bedenklichkeiten, welche mich besorgen liessen, man möchte meine Anzeige für parteyisch hal-

ten, durch den Gedanken aufgewogen, dass es die Gerechtigkeit fodre, so bald als möglich diese Arbeit des Hrn. Wiedasch anzuzeigen, auf die er so viel achtungswerthen Fleiss verwendet hat. Jedoch ist sie nicht bloss mit Fleiss gearbeitet, diese Uebersetzung, sondern sie empfiehlt sich auch durch glückliche Treue, durch Richtigkeit und Geschmack. Hr. W. bemerkt selbst von ihr „dass sie möglichst treu seyn, und den ganz eigen gestalteten, allerdings nicht selten dunkelsinnigen, aber auch nur durch seine Eigenthümlichkeit wieder erfassbaren Schriftsteller, bey dem also die Wörtlichkeit allein das Richtige geben kann, mit der grössten Gewissenhaftigkeit rein und ungeschminkt wieder erscheinen lassen sollte.“ Streng dieser Ansicht folgend, und bey der Ausführung oft die Schwierigkeit einer solchen Aufgabe erfahrend, habe er daher auch nicht umhingekonnt, oft die leichtere Fügung unserer Sprache einer schwerfälligen, aber textesgetreuen aufzuopfern, und dem Deutschen Leser im Ganzen eben so viel zum Nachdenken zu überlassen, als Pausanias nach seiner Weise dem Leser des Griechischen Textes zu überlassen vermochte. Also nicht deutschen (wie man jetzt unsern Ohren zum Trotz hin und wieder spricht) wollte Hr. W. den Pausanias, sondern eine Deutsche Uebersetzung desselben geben, die ein Wiederschein seiner Griechischen Rede seyn sollte. Und dass der Hr. Verf. redlich bemüht und grösstentheils auch glücklich genug gewesen ist, das Ziel, das er sich gesteckt hatte, zu erreichen, wird Niemand leicht in Abrede stellen können. Um jedoch auch den Schein der Parteylichkeit von uns zu entfernen, und einige Bemerkungen hier niederzulegen, welche vielleicht der Hr. Verf. bey der Fortsetzung seiner Arbeit benutzen könnte, und auf diese Weise ihm unsere aufrichtige Dankbarkeit zu beweisen, wollen wir einige Stellen des ersten Buches, an welchen wir Anstoss genommen haben, ausheben und durchgehen. Einen Uebersetzer kann man mit einem Schützen oder Jäger vergleichen: wie dieser obwohl kundig genug der mannigfachen Lehren seiner Kunst doch nicht immer zu treffen pflegt, so darf man sich nicht wundern, wenn auch jener bisweilen oder wohl gar öfter fehlt; denn für diesen wie für jenen ist ein Tag glücklicher als der andere.

Kapitel I § 3 hat Hr. W. die Worte *ἔστι δὲ τῆς στοᾶς τῆς μακρᾶς, ἔνθα καθέστηκεν ἀγορὰ τοῖς ἐπὶ θαλάσσης (καὶ γὰρ τοῖς ἀπωτέρω τοῦ λιμένος ἐστὶν ἑτέρα) τῆς δὲ ἐπὶ θαλάσσης στοᾶς ὄπισθεν ἑστᾶσι Ζεὺς καὶ Δῆμος* so übersetzt: „In der langen Halle aber, wo die am Meere ihren Markt haben — denn die weiter abwärts vom Hafen haben einen andern — in der Halle also am Meere stehen hinten Zeus und das Athenäische Volk.“ Allein *in der Halle selbst* standen sie doch wohl nicht, und von des Amasäus Uebersetzung *In ultima vero porticus parte* war schon Goldhagen abgewichen, wohl fühlend, dass sie dem Griechischen *τῆς στοᾶς ὄπισθεν* nicht entspreche. Wie Goldhagen

dachten Clavier und Nibby. Ebend. § 4 kann *ναὸν ἐμπρῆσαι* nicht seyn „soll den Tempel verbrannt haben," denn nach dem Zeugniss des Pausanias selbst Phocic. 35, 2 war dieser Tempel nur *ἡμίκαυτος*, und in unsrer Stelle sagt er von ihm, dass ihm nur Dach und Thüre fehlten. Kap. II, 2 dünkt uns „als das des Menandros, Diopeithes Sohnes" zu hart (so ist auch nicht ohne Härte Kap. XX, 4 „unter Adrianos Regierung"). Die Uebersetzung ebend. § 3 „Nicht weit vom Thore ist ein Grab, welches zum Aufsatz einen Krieger hat, der neben einem Rosse steht: welch einen, weiss ich nicht" werden Manche hart finden, und dieser Vorwurf möchte wohl nicht durch Berufung auf die Nothwendigkeit der Treue zurückgewiesen werden können, da *welch einen*, was eine Beschaffenheit andeutet, nicht gleich ist dem *ὅντινα*; denn Pausanias wollte sagen: *ich weiss nicht wer es ist*, nicht aber, *zu welcher Nation er gehört;* denn ein Grieche war es unstreitig. Ebend. § 4 sehen wir keinen nöthigenden Grund *πρὸ αὐτῶν* zu übersetzen: *vor dem einen;* denn in dem folgenden *ἡ δὲ ἑτέρα* kann er nicht liegen. Der Schriftsteller redet von zwey Hallen, welche wahrscheinlich parallel vom Thore aus bis zum Kerameikos hinliefen, und vor welchen eherne Bilder standen; dann führt er besonders von der einen, was sie Merkwürdiges enthielt, an. Ebend. kann *ἄλλους τε θεοὺς ἑστιῶν καὶ Διόνυσον* nicht seyn: „wie er den Dionysos und *die* andern Götter bewirthet." Kap. IV, 4 sind *δείματα* wohl mehr *Schreckbilder* als *Wunderzeichen*. Kap. V, 3 möchte das Deutsche „Und so war denn auch Pandion der Sohn des Erichthonios gleich wie der Sohn des zweyten Kekrops König" dunkler scheinen als das Griechische *καὶ δὴ καὶ Πανδίων ἐβασίλευσεν ὁ τοῦ Ἐριχθονίου καὶ ὁ Κέκροπος τοῦ δευτέρου*, welches deutlich zwey Könige des Namens Pandion unterscheidet, den einen als Sohn des Erichthonios, den andern als Sohn des zweyten Kekrops. Kap. VI, 5 weicht die Uebersetzung „war nicht ganz aus Ptolemäos Land gewichen" ohne Noth von dem Griechischen ab *οὐ καντάπασιν ἐξειστήκει Πτολεμαίῳ τῆς χώρας*, dessen Sinn ist: *hatte sich durch den Ptolemaios nicht ganz aus dem Lande verdrängen lassen;* nemlich aus Phönikien und Syrien. Kap. VII, 1 scheint uns der Ausdruck *er liess Alexandros Leichnam aus Memphis wegbringen* verfehlt, da *καταγαγὼν* andeutet: *er liess ihn von Memphis nach Alexandria herunterbringen.* Uebrigens ist der dem Nominativus gleiche Genitivus der Eigennamen ohne Artikel und mit einem Hauptworte unserm Gefühle nach zu hart; wie *unter Adrianos Regierung*, *aus Ptolemäos Land*, *Alexandros Leichnam*, *Philippos Sohn*, *Dädalos Werk* und ähnliches. Ebend. § 2 zweifeln wir, ob in den Worten *ἀνήγαγε σφᾶς ἐς νῆσον ἔρημον διὰ τοῦ ποταμοῦ* der Sinn liege: *er brachte sie auf eine wüste Insel über den Fluss Neilos zurück*, obgleich auch Goldhagen so übersetzt hatte. In meinen Anmerkungen ist durch eine Parallelstelle der Sinn *er führte sie auf*

dem Flusse in eine wüste Insel hinauf angedeutet. Kap. VIII, 1 „hatte einen Paphlagonier Philetäros zum Verschnittenen" würde wohl mehr seyn *Φιλεταίρῳ ἐχρῆτο εὐνούχῳ*, als was hier steht *Φιλέταιρον εἶχεν εὐνοῦχον*. Ebend. § 4 giebt „der sich schonungslos hingiebt" nur zum Theil das *ἀφειδῶς ἐκπεσόντα* wieder. In den Worten Kap. IX, 5 „da bewunderte er ihn nur noch mehr als zuvor" mag irgend ein Versehen zum Grunde liegen, das vielleicht durch *διετέλει θαυμάζων* veranlasst worden ist. Kap. XI, 7 kann *ἄλλα τε πολλὰ ἐλπίσασι καὶ Ἰταλίαν πᾶσαν καταστρέψασθαι* nicht seyn „die übrigens ganz Italien zu erobern hofften." Den Ausdruck Kap. XII, 3 „Erst, als die Römer mit den Tarentinern zur Schlacht kamen" konnte die Treue im Uebersetzen nicht fodern, da das Griechische einen andern verlangt. Auch § 4, wo von den ersten Elephanten, die nach Europa kamen, gesprochen wird, ist der Fleiss des Hrn. Verf. weniger glücklich gewesen: er übersetzt: „Nach Alexandros (!) Tode hatten auch andere Könige welche (!), die meisten aber Antigonos. Pyrrhos aber nahm diese Thiere in der Schlacht mit (!) Demetrios gefangen." Dass Kap. XIV, 1 Hr. W. richtig übersetzt habe „Oberhalb der Quelle erheben sich zwey Tempel, einer der Demeter — in dem andern des Triptolemos steht eine Bildsäule" davon können wir uns nicht überzeugen; denn was Pausanias bald darauf § 3 sagt *Πρὸ τοῦ ναοῦ τοῦδε, ἔνθα καὶ τοῦ Τριπτολέμου τὸ ἄγαλμα* scheint auf einen andern Sinn zu führen. Hätte, was Hr. W. meint, Pausanias sagen wollen, so würde er in dieser andern Stelle wohl geschrieben haben *Πρὸ τοῦ ναοῦ τοῦ Τριπτολέμου*, und in der unsrigen *ἐν δὲ τῷ Τριπτολέμου κείμενόν ἐστι καὶ ἄγαλμα*. Da dem nicht so ist, so scheint Pausanias den Namen dessen, dem der andere Tempel geweiht war, nicht gewusst und also auch nicht angegeben zu haben. Kap. XV, 2 hat die übersehene Construction in *ἐς ἐπίδειξιν τὸ ἔργον ἤδη προῆκον* die unrichtige Uebersetzung veranlasst „um das schon fortschreitende Werk (!) zu zeigen." Ebend. in dem Gemählde übergehen wir die etwas zweydeutig *unter Theseus kämpfenden Athener*, bemerken aber, dass wir *δὲ ἄρα* nicht übersetzen möchten *nehmlich*. Kap. XVII, 4 wird *Peirithous nach der Hochzeit eilend* Manchem ein Räthsel seyn, das Hr. W. auch in den Anmerkungen nicht gelöst hat. Nicht ganz genau ist Kap. XVIII, 4 *οὔτε ξένοις οὔτε τοῖς ἱερεῦσι* wiedergegeben durch „weder ein Fremder noch ein Priester." Nicht ohne Grund steht hier der Artikel und fehlt dort. Kap. XIX, 5 ist „hätte aber sterben müssen" dunkler als das Griechische *χρῆναι δὲ αὐτὸν τελευτᾶν*. Da dieses, obgleich deutlich genug, dennoch gemissdeutet worden war, so hatte ich es in den Anmerkungen zu erläutern gesucht. Ebend. sollte nicht übersetzt werden: „nahmen sie viele Städte von Megaris im Sturme ein und belagerten unter andern auch Nisäa, wohin Nisos geflohen war," sondern: *eroberten sie die übrigen Städte in Megaris beym ersten Angriffe*, *Nisäa aber*, *wo-*

hin Nisos sich flüchtete, belagerten sie. Wie hier vor ἄλλας, so ist ebend. § 6 vor πολλὰς der Artikel ein Stein des Anstosses gewesen; denn nicht *viele* sondern *die meisten* sind gemeint. Ebend. § 7 sind auch die Worte μέγεθος δὲ αὐτοῦ (σταδίου) τῇδε ἄν τις μάλιστα τεκμαίροιτο nicht richtig übersetzt: „die Rennbahn ist von einer Grösse, wie man es kaum vermuthen könnte.“ Pausanias sagt: *auf die Grösse des Stadiums mag man ohngefähr aus folgender Angabe schliessen.* Ebend. ist „ihm ging sehr viel aus den Pentelischen Steinbrüchen zum Bau auf“ nicht nur unserm Gefühl nach hart, sondern auch unrichtig, da τὸ πολὺ nicht seyn kann *sehr viel.* Kap. XX, 1 möchte σφισιν ἐφεστήκασι wohl nicht seyn *worin stehen*, sondern *bey welchen*, oder *bey ihnen stehen.* Ob wohl ebend. οἴκημα *Haus* ist? uns schien es *Werkstatt* zu seyn (vgl. Pausan. V, 15, 1). Ebend. § 3 spricht Pausanias von dem Gebäude (Odeon), welches eine Nachbildung von dem Zelte des Xerxes seyn sollte, ποιηθῆναι τῆς σκηνῆς ἐς μίμησιν τῆς Ξέρξου λέγεται, was Hr. W. übersetzt „ist ein Gebäude errichtet, welches das Zelt des Xerxes bilden soll:“ gewiss zu undeutlich. Doch liegt hier die Schuld am Setzer oder Corrector; Hr. W. schrieb *nachbilden.* Ebend. ist die Uebersetzung „wie er nach Asien übersetzte — das mag denen anliegen, die des Mithridates Geschichte wissen wollen; ich will nur, so viel die Einnahme von Athen betrifft, offenbaren“ weniger gelungen. Ebend. wird „waren bey weitem siegreich“ wohl nur von wenigen gebilliget werden. Gleich darauf ist πρότερον τούτων — πολλοὺς nicht treu und richtig genug übersetzt. Kap. XXI, 1 trifft diese Uebersetzung „In dem Theater zu Athen sind auch viele Bilder von tragischen und einigen weniger berühmten komischen Dichtern“ den Sinn nicht; auch hier ist αἱ πολλαὶ verkannt worden. Ebend. § 2 und 3 ist beydemal die Bedeutung, welche Pausanias dem Worte ἐπιστάντα untergelegt hat, und die in meinen Anmerkungen erläutert worden ist, nicht ausgedrückt worden, und ebendeswegen wird Mancher aus dieser Uebersetzung nicht errathen können, was Pausanias habe sagen wollen. Zur Treue gehört aber nothwendig, dass die Uebersetzung gerade das sagt, was der Verfasser des Originals hat sagen wollen: das ist aber durch blosse Buchstäblichkeit ohne Rücksicht auf Sprachgebrauch zu erreichen nicht möglich. Ebend. ist „welches (Gemählde) seine That bey Marathon vorstellt“ ganz unrichtig. Wie ἔργον oft in besondrer Bedeutung vom Pausanias gebraucht werde, ist in meinen Anmerkungen namentlich zu dieser Stelle gezeigt worden; die Nichtbeachtung hat sich auch hier noch mehr als im 15ten Kap. selbst gerächt. Gleich darauf ist μειράκιον nicht *Kind.* Ebend. § 5 ist ἀνελθὼν ἐς τὸν Σίπυλον τὸ ὄρος nicht „als ich nach dem Berge Sipylos zurückkehrte.“ Ebend. § 8 „Bogen und Pfeile sind von Kornellen.“ Das ist ja die Frucht. Ebend. ἀνατρέπουσι *ziehen nach!* Ebend. *brauchen* st. *gebrauchen.* Ebend. *aus der Hufe* ist

Druckfehler st. *dem Hufe.* Gleich darauf bedeutet ταῦτα nicht *diese Schuppen*, sondern *diese aus dem Pferdehuf geschnittenen und mit Drachenschuppen verglichenen Scheibchen.* Kap. XXII, 1 wird der Ausdruck „dem das Lebensende durch Verwünschungen zugekommen seyn soll“ wohl keine Billigung finden. § 2 τῆς ἐς τὸν ἔρωτα ἄσης ist wohl nicht *der ungesättigten Liebe.* § 5 für „mit schwarzen Segeln zog das Schiff heran, welches die Kinder nach Kreta brachte“ sollte es wohl heissen: *das Schiff, welches die Kinder nach Kreta führte, pflegte mit schwarzen Segeln in See zu gehen*, ἀνήγετο. Goldhagen hatte sich hier auch geirrt. § 6 *nach Seriphos kommt* st. *zurückkommt* wie so oft κομίζεσθαι. § 8 möchte ich μηδὲ hier nicht übersetzen *nicht einmal.* Kap. XXIII, 3 *in dem Chalkidischen Euripos anlangte* nach Goldhagen. Ich hatte es in den Anmerk. anders erklärt. Ob § 7 οὐκέτι sey *nicht mehr*, zweifle ich. Gleich darauf hat sich Hr. W. zu weit vom Original entfernt, da er übersetzt ἐν ταύταις *auf einigen*, ἄλλαις οὐκ ἐθέλειν νήσοις προςίσχειν τοὺς ναύτας *an diesen Inseln hätten die Schiffer nicht landen wollen*, γυναῖκα ἐκβαλεῖν ἐς τὴν νῆσον *hätten ein Weib auf die Insel geworfen.* ἐμβάλλειν und ἐκβάλλειν sind nicht überall das harte *hinein* und *herauswerfen.* Ist § 8 εἰργασμένον *wie er vollführt?* Etwas auffallend ist § 10 *das Durische (hölzerne) Ross von Erz.* § 11 μετὰ τὸν ἵππον *neben dem Rosse?* ἀσκήσαντος *der sich übt?* das wäre ἀσκοῦντος. Durfte Kap. XXIV, 2 θύσας — ὁρᾷ übersetzt werden *wie er — opfert und sieht?* Kap. XXV, 2 *das Werk bey Marathon* (! ἔργον, s. zu dem 21sten Kap. § 3). Ebend. § 3 „welche *mit* den Macedoniern gefochten hatten:“ zweydeutig; gleichwohl hatte Hr. W. die Veränderung des μετὰ in κατὰ gebilliget. Ebend. „indem er ihnen *die* Inseln wegnahm:“ νήσους ohne Artikel, was einen grossen Unterschied macht, den freylich auch Goldhagen nicht beachtet hatte. Kap. XXVI, 2 „Er bestieg nehmlich zuerst die Mauer, und drang zuerst in das Museion ein“ schwächt die Rede durch falsche Stellung; Pausanias hatte πρῶτος in beyden Sätzen vorangestellt. § 3 „Das grösste Werk des Olympiodoros — ist dieses dass er — die Eleusiner zusammenführte:“ freylich auch so Goldhagen und Nibby; allein τόδε μέν ἐστιν ἔργον μέγιστον bezieht sich nicht auf das folgende, sondern auf das vorhergehende, was auch schon aus dem folgenden δὲ, das doch mit dem vorangegangnen μὲν nicht zu einem Satze vereiniget werden kann, erhellt. Ebend. „sind *Ehrendenkmaale* geweihet:“ zwar wörtlich treu, aber unverständlich; denn die τιμαὶ sind *Statüen*, die ihm zu Ehren gesetzt worden waren. Gleich darauf gebraucht Pausanias davon das Wort εἰκών, und im 25sten Kap. § 2 von eben dem Bilde ἕστηκε. § 5 „doch ich muss weiter gehen in meiner Beschreibung, *wenn* ich alle hellenische Merkwürdigkeiten gleicherweise durchgehen will.“ So auch Goldhagen; diess würde passend seyn, wenn entweder eine allgemeine Regel für die Abfas-

sung ähnlicher Werke aufgestellt würde, und es hiesse δεῖ τὸν γράφοντα κτλ., oder wenn Pausanias selbst vorher über diesen seinen Plan sich erklärt hätte. Da nun aber weder jenes noch dieses der Fall ist, so sollte wohl *da* statt *wenn* stehen. Dann ist πάντα ὁμοίως nicht sowohl *alles gleicherweise*, als vielmehr *überhaupt*, *durchaus alles*. § 7 ἡ ἄλλη πόλις *die Stadt* für *die übrige Stadt*, welche der Burg entgegengesetzt wird. Ebend. ist σοφία wohl nicht *Kunstfertigkeit*. Zu den unrichtig übersetzten Stellen gehören noch in Attic. Kap. XXVII, 6 *auf einem Fussgestelle* ἐπὶ τοῦ βάθρου. XXIX, 2 *beym Eintritte* κατιοῦσι, was nicht nur in sprachlicher sondern auch in sachlicher Hinsicht unrichtig ist; wiewohl Goldhagen auf ähnliche Art fehlte. Man vergleiche nur den Anfang des 30sten Kapitels. XXIX, 3 *Mehreres* τὰ πλείω, *sechshundert* ἑξήκοντα. Ebend. § 4 *einen grossen Sieg* τὸ μέγα ἔργον, wie Goldhagen. XXXI, 2 *wie* ὡς. XXXVII, 3 *oder ob sie nachher erst einen Heros unter diesem Namen anriefen* εἴτε τινὰ ἐπεφήμισαν ἥρωα. XLIII, 2 *hervorrief* ἀνεκάλεσεν. In Corinth. I, 5 *starb ehe er — durchstechen konnte* προαπέλιπε διορύσσων, wiewohl es Amasäus und Schneider so verstanden. VII, 6 *von dem Dionysion zu Markte gehend* ἐκ τοῦ Διονυσίου βαδίζουσιν ἐς τὴν ἀγοράν. Ueber § 7 ebend. s. mein Programm von 1827. XIV, 3 wird *Pelasgos zu einem Sohne des Arkas* gemacht, anstatt diesen Fehler der Vorgänger zu berichtigen. Auch glauben wir ausserdem noch hin und wieder Härten bemerkt zu haben, die unnöthig schienen. Z. B. um bey dem ersten Buche stehen zu bleiben: „Solches denn erzählte dieser von sich" Kap. XXI, 3. „was zwar früher in keine Schrift kam" λέγω οὐκ ἐς συγγραφὴν πρότερον ἥκοντα XXIII, 2. „Zu welcher Wandlung es mit der Würde der Athener gekommen sey" XXVI, 1. „mehr durch Muth als durch Stärke werde die Sache des Krieges erhoben" ebend. „der Brunnen giebt ein Wellenrauschen von sich" ebend. § 6. „Beyde soll Poseidon als Zeugen seines Streites um dieses Land sichtbar gemacht haben" ebend. Aehnliche Stellen, deren Härte auffallend ist, sind ferner in Attic. XXVII, 9 *Es sey nun dieser Stier, sagen sie, von Kreta nach der Peloponnesos gekommen, und für den Herakles auch er eine von den so genannten zwölf Arbeiten geworden.* XXXII, 3 *Wie aber Herakles von den Menschen hinweggegangen war und Eurystheus dessen Kinder herausforderte, sandte sie der Trachinier nach Athen, seine eigene Schwäche vorgebend, Theseus aber sey nicht unmächtig, sie zu schützen.* In Corinth. IV, 3 *Aletes, der Sohn des Hippotas, des Sohnes Phylas, des Sohnes Antiochos, des Sohnes von Herakles.* V, 5 *dieser der Kalchinia soll Poseidon beygewohnt haben* (ταύτῃ τῇ Καλχινίᾳ). VI, 2

Antiope den Zethos gebar und den edlen Amphion,
Sie des Asopos Kind, des tiefaufwirbelnden Stromes,
Mutter werdend dem Zeus und dem Völkerhirten Epopeus.

VIII, 2 *Gegen diesen den Nikokles* (τοῦτον τόν). XV, 1 *schneidet etwas zu* ὁδὸς ἐκλιπομος. — Wir haben schon neulich in der Anzeige von Nibbys Uebersetzung des Pausanias angedeutet, und wiederholen es jetzt, dass sie Hr. W. nicht ganz unbeachtet lassen möge.

Wir brechen hier ab, weil wir glauben, dass diese Bemerkungen, die wir keinesweges als Tadel angesehen wissen wollen, hinreichend sind, den Hrn. Uebersetzer auf das aufmerksam zu machen, worauf er im Fortgange seiner so verdienstlichen Arbeit scheint Rücksicht nehmen zu müssen. Dadurch und durch den ernsten Vorsatz, die Arbeit nicht zu sehr zu beschleunigen, wird sie noch mehr an Vollkommenheit gewinnen.

Von den Anmerkungen, welche Hr. W. seiner Uebersetzung angehängt hat, sagt er selbst S. XVII, dass sie von ihm für Ungelehrte eingerichtet, und daher auch mit allerley Zugaben versehen worden seyen, die nur dieser Zweck entschuldigen könne: er habe auch die von mir angeführten Verweisungen auf erläuternde Stellen des Pausanias neu nachgeschlagen, und oft noch vermehrt: und ob er gleich nicht Alles in den Anmerkungen habe berühren können, so sey es doch sein Zweck gewesen, dass im Ganzen jeder Leser einige Befriedigung finden sollte. Auch in diesen Anmerkungen ist des Hrn. Verf. Fleiss und Liebe zu dieser Arbeit nicht zu verkennen, auch sie werden hoffentlich dazu beytragen, dass Pausanias bey denen Eingang findet, für welche sie bestimmt sind. In der Absicht, die uns bey der ganzen Anzeige leitet, uns Hrn. W. in der That dankbar zu beweisen, erlauben wir uns auch hier einige Bemerkungen über ein paar Stellen des ersten Buches beyzufügen. XX, 4 wird man bey den Worten „antwortete ihnen die Pythia Etwas, was auf *einen* (?) Schlauch Bezug hat" eine Anmerkung vermissen. Die Stelle, welche zur Erläuterung gebraucht werden konnte, hatte ich nachgewiesen; aus derselben konnte auch begriffen werden, warum unser Schriftsteller τὸν ἀσκὸν schrieb. Zu XXIII, 8 wird hier angemerkt: „Von einem Lykios als Myrons Sohne findet sich im Pausanias Nichts." Das hatte ich nicht gesagt, und konnte es nicht sagen, da wir ja im 5ten Buche Kap. 22, 2 folgendes lesen: ταῦτά ἐστιν ἔργα Λυκίου τοῦ Μύρωνος. XXIV v. A. sind meine Worte videntur omnia fuisse extra fundum stantia unrichtig übersetzt worden: „scheinen alle freystehende Figuren gewesen zu seyn," ich meinte *Reliefs*. XXIV, 4 ist γράφων — οὐ γράφω nicht richtig übersetzt worden: „wenn ich — beschreibe, übergehe ich," weil Hr. W. meine Anmerkung, die auf XXVIII, 11 verweist, nur zu seiner Note nicht zu seiner Uebersetzung benutzt hat. Und wie mag es gekommen seyn, dass Hr. W. in derselben Note ταύτῃ vom *Altare des Poseidon* erklärte? ich hatte gesagt ad, juxta aram Iovis Poliei, ubi cecidit bovem. Uebrigens fiel uns bey XIX, 1 folgende Anmerkung sehr auf: „Im Texte steht ὄροφον, welches ich des unbequemen Sinnes wegen für ein Glossem von dem fol-

genden στέγην halte." Aber diese Vermuthung gehörte, wie ich ehrlich und ausdrücklich angemerkt habe, dem Hrn. Appellationsrathe von Bose in Dresden. Wir wissen wohl, dass jetzt Mancher besonders in Abhandlungen Conjecturen und Emendationen oft so einstreut, als ob er sie selbst erst erfunden hätte, da sie doch schon in Ausgaben oder neuern Schriften vorgetragen worden sind. Mag indessen der und jener vornehme Schriftsteller in der Meinung, dass es seiner Auctorität angemessen, wenigstens vergönnt sey so zu schreiben, sich dergleichen erlauben, wir *keinem Unsterblichen ähnlich* wollen uns an das bescheidene suum cuique halten.

Hr. W. beklagt es, dass wegen der Ferne des Druckorts mancher Druckfehler stehen geblieben ist; so sollte es nach seiner eigenen Angabe S. 6 Z. 14 heissen *Phokaeern.* S. 21, 2 Z. 4 *des Sohnes von Amyntas.* Z. 14 *war besonders Veranlassung* (also *die* zu streichen). S. 22 Z. 3 *die Makedoner dann* (was doch hart bleibt). S. 30, 6 Z. 4 *jeder.* S. 43, 2 Z. 4 *Kriegsschiffe — Lastschiffe* (also der Artikel zu tilgen). S. 77, 8 Z. 8 *an den Pfeilen.* S. 88, 2, 6 *denn Missgestalten* (ohne Artikel). 104, 3 *und fiel.* 139, 4, 7 *Räuber* (ohne *die*). 144, 16 *dieser.* 166, 2, 13 *an die Mitte.* 168, 7, 8 *hinauf zur Burg.*

In der gut und mit rühmlicher Offenheit geschriebenen Vorrede sehen wir mit Vergnügen, dass auch Hr. W. sich des noch oft verkannten Pausanias annimmt, und die gegen ihn verbreiteten Vorurtheile zu entfernen sucht. Wir wünschen, dass Hrn. Wiedasch Zeit gelassen werde, diese Arbeit glücklich und zur eigenen Zufriedenheit zu vollenden.

Bauzen im December 1826. *Siebelis.*

Deutsche Sprache.

Das Gesammtgebiet der teutschen Sprache, nach Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit theoretisch und praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. 1825. Erster Band XIV und 504 S. Zweiter Band X und 420 S. Dritter Band VIII und 502 S. und Vierter Band X und 334 S. 8.

[Vrgl. Beck's Repert. 1825 Bd. 2 S. 271; Röhr's Krit. Predig. Biblioth. 1825 Bd. 6 Hft. 3 S. 493—512; Schulzeit. 1826. Abth. 1 Lit. Bl. 22.]

Herr Professor Pölitz fand sich, laut der Vorrede, mehrfach veranlasst, nach demselben Verhältnisse, in welchem sein grösseres Werk über die Weltgeschichte in 4 Bänden zu seiner „Kleinen Weltgeschichte" steht, eine vollständige Ausführung der Grundsätze und Lehren herauszugeben, welche er im Jahre 1820 in sei-

ner Schrift „die Sprache der Teutschen, philosophisch und geschichtlich dargestellt" zum Behuf des Unterrichts in compendiarischen Umrissen aufgestellt hatte. Diese systematische Behandlung des Gesammtgebietes der deutschen Sprache sollte dem doppelten Zwecke entsprechen, theils für den Bedarf des Lehrers beim Gebrauch des Compendiums als Commentar zu dienen, theils gebildeten Lesern (nicht dem Gelehrten im strengern Sinne des Worts) eine befriedigende Uebersicht des Gegenstandes, welchen der Titel nennt, doch ohne eigentliches Schulgerüst zu gewähren. Der Vf. schickt der Darstellung des gegenwärtigen Standpuncts der deutschen Sprache einen kurzen Umriss der Geschichte derselben voraus. Diesem folgt, als wissenschaftliche Unterlage des Ganzen, die Philosophie der Sprache. Beides zusammen bildet den Inhalt des ersten Theils. Die drey folgenden Theile behandeln das Gesammtgebiet der deutschen Sprache, eingetheilt in Prosa, Dichtkunst und Beredtsamkeit. Die eigentliche Sprachlehre ist ausgeschlossen. — Rec. folgt der Ordnung der einzelnen Materien, wie sie in Gemässheit der eben angedeuteten Grundlage an einander gereihet worden, und knüpft seine Bemerkungen über das Einzelne bei den Stellen an, welche ihm dazu Veranlassung zu geben scheinen.

Die Einleitung erörtert die Bedingungen aller, namentlich aller literarischen Cultur, so wie den Einfluss der letztern auf die Sprache, und würdigt aus diesem Gesichtspuncte die deutsche Sprache und Literatur im Allgemeinen. Der letztern wird Classicität, folglich der erstern jener Grad von Bildung zugestanden, ohne welche ein Volk keine classische Literatur besitzen kann. Wie von rohen Anfängen nach und nach diese Höhe erreicht worden, ist entwikkelt in dem Umrisse der Geschichte der deutschen Sprache, S. 35 — 137. Dieser Theil des Werks, obwohl nach des Rec. Dafürhalten der vorzüglichste des Ganzen, kann dennoch nur so, wie eben geschehen, angedeutet werden, da er zu gedrängt geschrieben ist, als dass ein Auszug aus demselben füglich möglich wäre. Ueber einzelne Ansichten mit dem Hrn. Verf. zu rechten, ist hier der Ort nicht; denn Widerspruch muss durch Gründe unterstützt seyn, wenn er Beachtung verdienen soll, und dazu reicht, zumal bei einem Gegenstande von solchem Umfange wie der fragliche, in einer periodischen Schrift der Raum nicht zu. Beiläufig erwähnen wir, dass der Hr. Verf. die zur Mode gewordene Ueberschätzung des Nibelungenliedes nicht theilt, ob er gleich die Schönheiten dieses merkwürdigen Denkmals altgermanischer Kunst keineswegs verkennt. Wir wenden uns sofort zu dem wichtigsten Gegenstande des ersten Theils, zu der Philosophie der deutschen Sprache (S. 138 — 504). Die Philosophie der Sprache überhaupt soll nach Seite 139 das bloss Erfahrungsmässige in der Sprache zurückführen auf allgemeine, im Wesen des menschlichen Geistes selbst enthaltene Grundbedingungen der Darstellung durch

Sprache; sie soll in diesen allgemeinen Bedingungen nicht bloss den letzten Grund alles Empirischen nachweisen, sondern auch vermittelst derselben das erfahrungsmässige Gebiet einer Sprache eintheilen, anordnen, im Einzelnen berichtigen und vervollkommnen. Es soll also die Philosophie der Sprache keineswegs eine blosse Theorie des Stils seyn, sondern vielmehr ein höchstes Gesetz der Form vermitteln, aus welchem alle einzelne Gattungen der Sprachdarstellung, so wie die gesammten Eigenschaften des Stils mit Nothwendigkeit hervorgehen. Sie müsse also, fährt der Verf. fort, zuvörderst die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in Beziehung auf Sprache aufsuchen. Nun wären aber unsre geistigen Wahrnehmungen, nach der Verschiedenheit ihrer Ankündigung im Bewusstseyn, entweder Vorstellungen, oder Gefühle, oder Bestrebungen. Demgemäss müssten drey geistige Grundvermögen angenommen werden, Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen. Der Ausdruck der einzelnen Zustände dieser drey Vermögen vermittelst der Sprache gestalte sich also ebenfalls dreyfach, als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Vorstellungen, Sprache der Prosa; — als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Gefühle, Sprache der Dichtkunst; — als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Bestrebungen, Sprache der Beredtsamkeit. — Keineswegs sind dem Hrn. Verf. die Bedenklichkeiten entgangen, welchen diese Theorie unterliegt, und er bemerkt selbst S. 174, sie falle für alle diejenigen Philosophen hinweg, welche das Daseyn eines selbstständigen, dem Vorstellungs- und Bestrebungsvermögen gleichstehenden Gefühlsvermögens im Wesen des Menschen ableugnen, und diesen dürfte nichts übrig bleiben, als die Sprache der Prosa und der Dichtkunst aus verschiedenen Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens abzuleiten. Ohne jedoch hier auf die Untersuchung einzugehen, ob die Existenz eines besondern Gefühlsvermögens im Menschen richtiger angenommen oder geleugnet werde (vrgl. Krug Handbuch der Philosophie Th. 1 § 46), stellen wir nur die Frage auf, ob dann selbst durch die zugestandene Annahme eines besondern Gefühlsvermögens die behauptete Dreyheit der Sprachformen gerechtfertigt werde? Kaum! Erwägt man nämlich, dass dem einen Gliede dieser Eintheilung unbestreitbar das Prädicat der schönen Kunst zukommt, was den beiden übrigen fehlt, so stossen wir schon auf eine wichtige Bedenklichkeit. Doch liesse sich diese auch beseitigen, wie möchte behauptet werden, dass der Charakter der Poesie in Darstellung von Gefühlen bestehe, noch dazu unmittelbar zum Bewusstseyn gelangter Gefühle? Oder wie liesse sich die Sprache der Beredtsamkeit als Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangten Bestrebungen bezeichnen? Die Poesie betreffend, so würde jene Begriffsbestimmung höchstens, und kaum, auf das Lyrische passen; wir sagen: kaum; denn unmittelbar zum Bewusstseyn gelangte

Gefühle äussern sich eigentlich gar nicht durch Sprache, sondern durch andere Zeichen, unter ihnen, durch unarticulirte Töne, durch Seufzen, Lachen, Weinen u. s. w. Wie aber die Beredtsamkeit in Darstellung der Bestrebungen bestehen solle, diess ist uns, wir gestehen es offen, selbst durch dasjenige nicht klar geworden, was der Hr. Vf. im 4ten Theile seines Werks S. 8 ff. zur Erläuterung dieser seiner Ansicht gesagt hat. Uebrigens glauben wir allerdings, dass die verschiedenen Formen der Sprachdarstellung nur aus den verschiedenen Thätigkeiten des Vorstellungsvermögens, diess Wort im weitesten Sinne genommen, hergeleitet werden müssen. Dieses Vermögen äussert sich auf seiner höchsten Stufe, auf der der Vernünftigkeit, theils denkend, theils dichtend (in letzterer Hinsicht Phantasie genannt). Eine dritte Art der Aeusserung wahrzunehmen, ist noch Niemanden gelungen. Somit ist also der Unterschied zwischen Poesie und Prosa begründet. Die Prosa, der Ausdruck des Geistes insofern er denkt, hat einen doppelten Hauptzweck. Sie spricht entweder bloss zum Verstande, oder sie soll auf das Gemüth des Hörers einwirken. Im letztern Falle wird die Darstellung durch Sprache in den Kreis der Redekunst gehören, im erstern ist sie Prosa im engern Sinne. Gemüth würde aber, wenn man die Grundvermögen der Seele in Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen eintheilt, nicht bloss in dem letztern bestehen, sondern es würde vielmehr das Gefühls- und Bestrebungsvermögen, beide vereint gedacht, umfassen. So ist es also wohl richtiger, zwey Hauptklassen der Darstellung durch Sprache, und zwey Untertheile der zweiten Hauptabtheilung anzunehmen, als jene drey Theile, wie Hr. Prof. P. gethan, einander zu coordiniren. Hierbey bemerkt Rec., dass er in dieser kurzen Deduction sich der gewöhnlichen philosophischen Terminologie bedient hat, dass er aber seinerseits glaubt, dasselbe Resultat könne auf einem noch weit kürzern und, wie ihm dünkt, natürlicherem Wege, indem der Phantasie eine andere Stelle, als gewöhnlich geschieht, unter den geistigen Kräften des Menschen angewiesen wird, erreicht werden. Eben aber, weil das Resultat dasselbe seyn würde, und weil er, um die zuletzt angedeutete Ansicht zu rechtfertigen, statt einer Recension über Hrn. P. P's. Werk, welche der Leser jetzt von ihm erwartet, ein kleines Buch über die Natur der menschlichen Seele schreiben müsste, welches wenigstens hier schwerlich willkommen seyn möchte, so lässt er es bei dem Gesagten um so mehr bewenden, als für die Brauchbarkeit des vorliegenden Werks selbst zuletzt wohl wenig darauf ankommt, ob die abzuhandelnde Materie in zwey oder drey Haupttheile geschieden ist. Nur das bemerkt er noch, dass er wohl gewünscht hätte, es möchte dem Hrn. Verf. gefallen haben, den Einfluss der Phantasie (productiven Einbildungskraft) auf Sprachbildung etwas genauer, als S. 151 geschehen, zu würdigen. Nach des Recensenten Dafürhalten ist es gerade dieses Vermögen — die geistige

Zeugungskraft, welche die empfangene Vorstellung mittelst eines freyen Schöpfungsacts in ein, zwar von dem Gegenstande entlehntes, aber an sich selbstständiges Zeichen, das Wort, verwandelt (denn der Buchstabe ist nur erst wieder ein Zeichen des Zeichens). Dieses Vermögen ist es, das bei Bildung der Sprache hauptsächlich thätig, und ohne welches Sprache eigentlich nicht möglich ist. — Nachdem der Hr. Vf. auf die angegebene Weise die Grundlage seines Systems dargestellt und (§ 14, 15) mit einigen Beispielen belegt hat, so geht er über zu der Betrachtung der Verschiedenheit des Stoffes und der Form in der Sprachdarstellung. Sein Ideengang ist folgender: Nur die Form, nicht der Stoff als solcher gehört in das Gebiet der Darstellung überhaupt und der Sprachdarstellung insbesondere. Die Bedingungen für die Beurtheilung einer vollendeten Form der Darstellung, d. i. einer solchen, die zu einer innig verbundenen und in sich abgeschlossenen Einheit erhoben ist, sind theils logisch und grammatisch, theils ästhetisch. Die drey höchsten Denkgesetze, der logischen Möglichkeit, der logischen Wirklichkeit, der logischen Nothwendigkeit, sind zugleich der höchste Maassstab für alle formelle Wahrheit. Nach ihnen muss also die logische, so wie nach den grammatischen Gesetzen die grammatische Richtigkeit der stilistischen Darstellung beurtheilt werden. Die ästhetischen Bedingungen aber (die Nothwendigkeit, dass die Form um ihrer selbst willen gefalle) beruhen auf der möglichsten Versinnlichung, deren der darzustellende Stoff in der Form fähig ist, und auf der möglichsten Freiheit in der Bewegung, unter welcher dieser Stoff innerhalb der Form erscheint. So gelangen wir denn zu dem höchsten Gesetze der stilistischen Form, welches der Hr. Vf. in der innigsten und unauflöslichsten Verbindung der Richtigkeit und Schönheit in der Form findet. Das Vorhandenseyn dieser Form in einem bestimmten Werke der Sprachdarstellung heisst Classicität, die Thätigkeit der Urtheilskraft, welche eine stilistische Darstellung nach ihrem Verhältniss zum Gesetze der Form beurtheilt, der Geschmack. Der Richtigkeit der Form wie der Schönheit derselben werden einzelne Eigenschaften untergeordnet. Zur Richtigkeit wird gezählt die Deutlichkeit, Klarheit, Reinheit (Purismus in einzelnen Worten wie im Periodenbau), die Ordnung, Treue, Vollständigkeit, Kürze, logische und grammatische Einheit. Als untergeordnete Eigenschaften der Schönheiten werden aufgezählt: die freieste Versinnlichung des Stoffs, die Natürlichkeit, Mannigfaltigkeit, ästhetische Einheit, Schattirung, Vertheilung von Licht und Schatten, der Contrast, das Witzige und Scharfsinnige, das Neue, die Anmuth, Lieblichkeit und Grazie, das Naive, Unerwartete und Wunderbare, die edle Einfalt, die Kraft, das Kühne, Edle, Grosse, Erhabene und Feyerliche, Pathetische, Rührende, Romantische, Humoristische, Scherzhafte, Lächerliche und Komische, Satyrische, Bildliche. Wir wollen nicht eingehen auf die gegebenen Defini-

tionen dieser vom Hrn. Verf. also genannten untergeordneten Eigenschaften der Richtigkeit und Schönheit der Form, wohl aber müssen wir fragen, warum sind gerade diese und keine andern möglich oder wirklich? Welche sind wesentlich, und unter welchen Bedingungen sind sie es? In welchem Zusammenhange stehen sie mit der ursprünglichen Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes? Bei der Erklärung des Bildlichen handelt der Vf. die Lehre von den Tropen und Figuren ab. Figuren sind ihm diejenigen bildlichen Ausdrücke, bei welchen der eigentliche Subjectsbegriff unverändert stehen bleibt, und bloss die Prädicatsbegriffe unter bildlichen Ausdrücken versinnlicht werden. Dagegen findet er das Wesen der Tropen darinnen, dass in ihnen der Subjectsbegriff selbst unter einer uneigentlichen bildlichen Bezeichnung erscheint, wobey gewöhnlich auch die ganze stilistische Umgebung oder der ganze Kreis der Prädicate verändert wird, und einen bildlichen Charakter erhält. Freilich ist nicht zu verkennen, dass es auch jenen Begriffsbestimmungen schon um deswillen an der nöthigen Schärfe fehlt, weil das genus proximum nicht genau genug bestimmt ist. Daher wird hier die Ironie, das Gleichniss, das Epitheton, das eine so gut als das andere, unter die Figuren gerechnet. Eben dahin kommt die Exergasie, dagegen die Periphrase unter den Tropen aufgestellt ist. Rec. scheint es fruchtbarer, wenn man die Mittel, dem Ausdrucke Anschaulichkeit zu geben, eintheilt in objective und subjective. Beide kommen darin mit einander überein, dass sie eine Abweichung von der eigentlichen Ausdrucksweise enthalten (daher z. B. Epitheton weder unter die Tropen noch unter die Figuren gerechnet werden kann, es müsste denn zufällig einen Tropus enthalten, z. B. der *bleiche* Tod; dann gehört es als Tropus zu den Tropen, aber nicht als Epitheton). Beide sind verschieden, je nachdem der Sprechende durch eine Abweichung vom eigentlichen Ausdrucke entweder den Eindruck, den der Gegenstand auf sein eignes Gemüth hervorbringt, anschaulich macht (subjectiver Weg, Figuren), oder den Gegenstand selbst, von dem gesprochen wird, versinnlicht (objectiver Weg, Tropen). Daher liegt denn die Figur stets in der Wendung der Rede, der Tropus steht in der Bedeutung eines Wortes. Wer die Wahrheit Licht nennt, gebraucht einen Tropus, wer in Ellipsen, Fragen, mit Asyndeton oder Polysyndeton u. s. w. spricht, bedient sich der Figuren. — Der erste Theil des Werks schliesst mit der Betrachtung des Stils nach seinen Gattungen, Arten und Formen. Stil, als höchster Gattungsbegriff für die einzelnen Arten und Formen der mündlichen und schriftlichen Darstellung durch Sprache, wird beschrieben im Allgemeinen als Ausdruck und Darstellung eines menschlichen Zustandes durch Sprache überhaupt, im Besondern als das Verhältniss, in welchem jede einzelne Darstellung durch Sprache, insofern sie Ausdruck innerer Zustände ist, zu den Gesetzen der Form steht. Als Gattungen des Stils werden die drey,

oben erwähnten Sprachdarstellungen, Prosa, Beredtsamkeit und Dichtkunst, als die verschiedenen Arten stilistischer Darstellung in allen drey Gattungen aber die niedere, mittlere, und höhere Schreibart bezeichnet. Sodann werden die einzelnen Klassen stilistischer Formen aufgestellt, nämlich, für die Prosa, die didactische, die geschichtliche, die des Briefstils und die des Geschäftsstils; für die Poesie, die lyrische, didactische, epische und dramatische; für die Beredtsamkeit, die der geistlichen und weltlichen Redekunst. Es liesse sich wohl hier bemerken, dass jede dieser Eintheilungen auf einem andern, und wenigstens zwey von ihnen, Prosa und Beredtsamkeit, auf einem offenbar ganz zufälligen Eintheilungsgrunde beruhen. Rec. verspart indessen dasjenige, was er hierüber in Bezug auf Dichtkunst und Redekunst zu sagen hat, bis dahin, wo er von diesen Formen der Darstellung selbst sprechen wird, und wendet sich jetzt sofort zu der im zweiten Theile des Werks abgehandelten Prosa, bei welcher jene, wenn auch philosophisch nicht gnügende Eintheilung von zu geringer Wichtigkeit ist (denn genau genommen hätte die Prosa wohl gar keine Unterabtheilung, wenigstens keine wesentliche), als dass man den Vf. darum tadeln könnte, dass er die vorzüglichsten Gegenstände, in Bezug auf welche Prosa gebraucht wird, ausgehoben und besonders betrachtet hat. Für das praktische Bedürfniss wenigstens war diese Methode unstreitig die bequemste und nützlichste. Das Gesammtgebiet der Sprache der Prosa umfasst nach der Theorie unsers Autors die Darstellung der gesammten unmittelbaren Zustände des menschlichen Vorstellungsvermögens vermittelst der Sprache, sie seyen nun Anschauungen des (innern oder äussern) Sinnes, oder Begriffe des Verstandes, oder Urtheile der Urtheilskraft, oder Ideen und Schlüsse der Vernunft, oder Bilder der Einbildungskraft. Prosa ist also mit einem Worte: die durch Sprache mögliche Versinnlichung der gesammten unmittelbaren Zustände des menschlichen Vorstellungsvermögens. Zuvörderst wird (§ 6 — 24) der Lehrstil betrachtet, der Irrthum, als ob derselbe nur auf Richtigkeit der Form beschränkt sey, und auf Schönheit keinen Anspruch zu machen habe, widerlegt; die Schönheit desselben aber gefunden in der Verbindung der Mannigfaltigkeit der darzustellenden Begriffe zur Einheit in solcher Weise, dass die bloss mechanische und logische Folge der im Stoff enthaltenen Begriffe vermittelst der Form als ein organisches, lebenvolles Ganze erscheint, welches durch die Versinnlichung der dargestellten Begriffe, ohne Beeinträchtigung der leichten Auffassung ihrer formellen Wahrheit, in demselben Grade ein reines Wohlgefallen an der Form hervorbringt, in welchem der Verstand durch die Richtigkeit der Darstellung, d. h. durch den vollendeten Ausdruck der in den dargestellten Begriffen enthaltenen formellen Wahrheit befriedigt wird. Das Gebiet des Lehrstils wird eingetheilt nach Maassgabe der verschiedenen Behandlungsweise des Stoffs vermittelst

der Form. Und so erhalten wir den systematischen, commentirenden, compendiarischen, dialectisch-kritisirenden und populären Lehrstil sammt dem Stile des academischen Vortrags. Das Eigenthümliche einer jeden dieser Unterarten wird näher erwogen und mit grösstentheils sehr passend gewählten Beispielen belegt. Immer freilich scheint uns die Wahl nicht glücklich zu seyn. So interessant z. B. das Recept vor dem schwarzen Teufel aus Jacob Böhme's Christosophia an sich ist (s. S. 25), so kann es doch ganz gewiss nicht für ein Beispiel des Lehrstils gelten, weder des guten noch des schlechten; sondern es gehört wo nicht der Poesie, wenigstens der Redekunst an. — Der geschichtliche Stil (§ 25 — 54). War es Sache des Lehrstils, Begriffe und Ideen durch die Sprache zur Einheit verbunden darzustellen, so ist es Aufgabe des geschichtlichen Stils, die Welt ausser uns darzustellen, den Kreis der Erscheinungen und Thatsachen ausserhalb des Menschen unter die Einheit der stilistischen Form zu bringen. Sein Gesammtgebiet zerfällt, wie der Gesammtkreis der Erfahrung überhaupt, in zwey Theile, in den Kreis der Gegenwart und in den der Vergangenheit. Zur Richtigkeit seiner Form fordert der Hr. Vrf. ausser der formellen Wahrheit auch noch die materielle dergestalt, dass diese letztere in der stilistischen Form durch Vergegenwärtigung des nöthigen Zusammenhangs zwischen den dargestellten Erscheinungen oder Thatsachen ausgeprägt werde. Tritt nun ein solches Werk des historischen Stils zugleich als ein lebenvolles, organisches Ganze hervor, welches durch die Versinnlichung der vom Stoffe dargebotenen Erscheinungen und Thatsachen ein reines Wohlgefallen in der Form selbst bewirkt, so ist auch die Schönheit derselben erreicht. Man sieht, dass hier Stil der Geschichte und Stil der Beschreibung als Eins betrachtet worden ist. Rec. glaubt mit Recht, allein er kann sich nicht überzeugen, dass die materielle Wahrheit der Darstellung (diesen Ausdruck nur in dem Sinne verstanden, in welchem er nach des Hrn. Vfs. eigner, oben wörtlich wiedergegebenen Erklärung genommen werden soll) als Erforderniss des Stils angesehen werden könne. Die falschesten Thatsachen lassen sich in einem classischen Stile vortragen, und das, was man historische Kritik nennt, ist etwas von dem Stile wesentlich Verschiedenes. Wollte man jedoch auch die Anschaulichmachung des nothwendigen Zusammenhanges unter den dargestellten Erscheinungen mit unter den Forderungen an den historischen Stil begreifen, so würde man doch immer nicht sagen können, dass die materielle Wahrheit eine der Grundbedingungen der Richtigkeit der Form sey. Materielle Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Erzählung mit den wirklichen Vorgängen, also Richtigkeit des Stoffs. Aber diese muss bei Beurtheilung des Stils allemal dahin gestellt bleiben, denn sonst hätte z. B. der historische Stil des Livius seinen Werth verloren, seit nachgewiesen worden, dass die Geschichte der ersten vier Jahrhunderte Roms nichts

ist, als eine fortlaufende Fabel. Zu dem beschreibenden Stile, als einer Unterabtheilung des historischen, rechnet unser Vrf. die Naturbeschreibung und die Erdbeschreibung, zur letztern die physicalische Erdkunde und die Darstellung des gesammten Kreises der Gegenwart in Hinsicht der gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse (politische Erdkunde, Völkerkunde, Staatenkunde, Reisebeschreibungen). Dass diese Eintheilung nicht erschöpfend ist, leuchtet ein; allein wir sind auch nicht berechtigt anzunehmen, dass der Vf. eine wirkliche Eintheilung geben wollte, sondern ohne Zweifel war es nur seine Absicht, einige der wichtigsten und allgemeinsten Gegenstände, welche den Stoff für den beschreibenden Stil liefern, zu nennen, und durch Beispiele (aus Kant's, Forster's, Humbold's, Büsching's, Zimmermann's u. A. Schriften) zu erläutern. Der erzählende Stil wird anderweit eingetheilt in den der Menschengeschichte und den der Naturgeschichte im engern Sinne. Die Menschengeschichte wird betrachtet als Biographie und Charakteristik (letztere würde nach des Hrn. Vfs. eigner Begriffsbestimmung dem beschreibenden Stile anheim fallen), als Specialgeschichte (Geschichte einzelner Korporationen, Völkergeschichte, Staatengeschichte, Culturgeschichte); endlich als allgemeine Geschichte. Als Anhang zur Biographie und Charakteristik wird die Anekdote und die Inschrift, oder wie der Hr. Verf. sagt, der Lapidarstil, erwähnt. An die Weltgeschichte wird die Forderung gemacht, dass sie die innere nothwendige Folge der Begebenheiten, wie eine aus der andern hervorging und die Ursache späterer Ereignisse ward, sorgfältig zu erforschen und diesen ursachlichen Zusammenhang der Weltbegebenheiten vermittelst der Darstellung hervor heben und versinnlichen solle, also mit andern Worten, sie soll pragmatisch seyn. Diess scheint bei einer Weltgeschichte unausführbar, und nur thunlich bei der Darstellung eines einzelnen Abschnitts aus der Geschichte eines einzelnen Volks. Bei der Weltgeschichte ist die Unmöglichkeit schon bedingt durch den Mangel an Stoff für die frühern Perioden, in denen doch die Ursachen und Keime aller spätern Begebenheiten liegen. Eben so bedenklich ist die, freilich auch sonst schon oft ausgesprochene, von unserm Verf. wenigstens sehr verständig modificirte Aufgabe für die Geschichte der Menschheit, dass sie das Fortschreiten der Menschheit zu ihrer Bestimmung darstellen, oder wie Hr. P. die Forderung ermässigt, zeigen solle, was die Menschheit als Gattung, nach der ihr einwohnenden Freiheit und nach der unermesslichen Vervollkommnungsfähigkeit ihrer Anlagen, Vermögen und Kräfte, *als ein sich durch sich selbst fortbildendes Ganze* in den einzelnen von ihr durchlebten Zeiträumen geworden, und überhaupt, *ob* und *wie sie vorwärts* oder *rückwärts* geschritten ist. Mit Recht zwar behauptet der Vf., dass ein eigentlicher Stillstand in der Welt der Freiheit eben so wenig angenommen werden könne, als eine blosse Kreisbewegung, die nur in der Naturwelt nach den

Gesetzen der Naturnothwendigkeit angetroffen wird, weil im Reiche freier Wesen entweder bloss Fortschritt, oder bloss Rückschritt sowohl für Individuen, als für Völker, Staaten und Reiche denkbar sey. Aber sehr grossem Zweifel möchte die Behauptung unterliegen (Th. 2 S. 297), „dass nach dem sechstausendjährigen Zeugnisse der Geschichte, die Menschheit im Ganzen — abgesehen von ihren einzelnen, erloschenen oder noch bestehenden, Staaten, als individuellen Theilen jenes Ganzen — unter mächtigen Anstrengungen und Kämpfen vorwärts geschritten sey in allen einzelnen Arten, Formen und Verzweigungen der physischen, wissenschaftlichen, bürgerlich politischen und religiösen Cultur.“ Nur in zwey Hinsichten möchte Rec. diess zugeben, zweifelnd und bedenklich in Hinsicht der wissenschaftlichen, entschieden und unbedenklich in Beziehung auf bürgerlich politische Cultur. Dass unsere Zeit, wie weit sie auch von dem Ideale einer vollkommenen Verfassung allenthalben noch entfernt seyn mag, dennoch der Verwirklichung des wahren Rechtszustandes näher stehe als irgend einer der gebildetesten Staaten des Alterthums, diess scheint nur von der Paradoxie in Abrede gestellt werden zu können. Im Gegentheile leugnen wir, dass irgend ein Vorschritt in der sittlichen Cultur (diese will doch der Hr. Vf. unstreitig unter den religiösen mit verstanden wissen) im Ganzen bemerkbar sey. Fände er statt, so müsste, da doch z. B. ein Zeitraum von 2000 Jahren wohl gross genug ist, um die Veränderung sichtbar erscheinen zu lassen, die Sittlichkeit der gebildeten Menschheit in unsern Tagen auffallend höher stehen, als die Sittlichkeit in den gebildeten Staaten des Alterthums. Dann müsste jede mässige Landstadt ein paar Exemplare von Epaminonden, Timoleonen, Aristiden und Scipionen, jedes Dorf wenigstens seinen Cato und Epictet haben. Allein wir zweifeln, dass der Census ergiebig ausfallen werde. — Der Briefstil. Der Brief ist eine schriftliche Anrede an eine oder mehrere abwesende Personen. Demgemäss wird er eingetheilt in den vertraulichen Brief, in den Brief der Convenienz, in den des Witzes und der Laune, in den belehrenden Brief, welchen Gattungen als Zugabe die Dedicationen beigesellt werden. So wenig wir auch hier den Hrn. Vf. deshalb zu tadeln wagen, dass keine logische Vollständigkeit durch die Eintheilungen erreicht wird, so glauben wir dennoch, dass die Wahl der gegebenen Arten, will man sie selbst nur als Beispiele ansehen, nicht ganz glücklich ist. Warum sollte z. B. der Brief des Witzes und der Laune nicht auch vertraulich, und der vertrauliche nicht voll Witz und Laune seyn können? Sehr instructiv ist übrigens, was über die einzelnen angeführten Arten der Briefe gesagt ist. Was jedoch die Zueignungen betrifft, so glauben wir nicht, dass über die Form einer kurzen, bloss in der Aufführung des Namens der Person, welcher das Buch gewidmet wird, begleitet von wenigen Worten auf derselben Seite, bestehenden Zueignung gar kein stilistischer Maass-

stab zur Beurtheilung aufgestellt werden könne. Warum nicht? Ein kurzer Brief ist doch auch ein Brief, und wollte man auch eine solche Dedication zum Lapidarstile rechnen, wohin sie der Form nach allerdings mehr gehören würde, so müsste sie doch auch als solche immer noch beurtheilt werden können. Man kann ja mit den kürzesten Worten Etwas sehr gutes und auch Etwas sehr albernes sagen. Wenn jemand sein Gedicht dem Landesherrn mit den Worten widmet: „Seinem Könige der Dichter," so ist die Dedication (allemal vorausgesetzt, dass derjenige, der auf diese Weise dedicirt, bereits von der Nation als Dichter verehrt wird, oder dass diese wenigstens sein Werk bei seinem Erscheinen als Gedicht anerkennt) gewiss vortrefflich. Wollte aber jemand also dediciren: „Sr. Excellenz u. s. w. als Zeichen hülfsbedürftiger Ehrerbietung," so wäre dieser Ausdruck abgeschmackt, so kurz er wäre. — Nur weniges ist über den Geschäftsstil gesagt (§. 68 — 74). Er ist abgetheilt in den höhern und in den niedern, der höhere wieder in den Gerichtsstil (wohin auch Pässe, Kundschaften und Todtenscheine gerechnet werden), und den (theils für die innern, theils für die auswärtigen Angelegenheiten anzuwendenden) Hofstil. Zu dem niedern Geschäftsstile hingegen werden gezählt alle schriftlichen Darstellungen öffentlicher Verhältnisse der einzelnen Staatsbürger, Stände und Korporationen gegen einander, welche ohne Mitwirkung und Dazwischenkunft der Obrigkeit zwischen ihnen selbst verhandelt werden, als Schuldverschreibung, Contracte, Zeitungsanzeigen, Geschäftsbriefe u. s. w.

Der dritte Theil des ganzen Werks beschäftigt sich mit der zweiten Hauptform der Darstellung durch Sprache, mit der Dichtkunst. Sie wird, wie schon oben bemerkt worden, von dem Vf. unmittelbar auf das Gefühlsvermögen, doch nicht mit gänzlichem Ausschluss der Einbildungskraft bezogen, und demgemäss der eigenthümliche Charakter der Sprache der Dichtkunst bezeichnet als beruhend auf der Darstellung der individuellen Gefühle vermittelst der Sprache unter der Bedingung der Idealisirung dieser Gefühle durch die Selbstthätigkeit der Einbildungskraft. Der Hr. Vrf. wird gewiss selbst zugeben, dass er, wohl erkennend, wie die Herleitung der Poesie aus dem Gefühlsvermögen schlechterdings nicht zureiche, um das Wesen derselben vollständig zu erklären, in seine Definition ein Element aufgenommen hat, welches jener angeblichen Hauptquelle durchaus fremd ist. Wenn der Ausdruck der Gefühle mittelst der Sprache nur unter der Bedingung der Idealisirung dieser Gefühle durch die Einbildungskraft (Phantasie) zur Poesie wird, so ist es ja nicht das Gefühlsvermögen, von dem die Poesie ausgeht, wenigstens nicht dieses allein, sondern die schaffende Einbildungskraft muss, wo nicht grössern, doch gleichen Antheil daran haben. Und wohin würde denn nun der Ausdruck der Gefühle durch die Sprache gehören, wenn jene Idealisirung derselben durch die Einbildungskraft hinweg fiele? Sehr häufig wür-

de er der Redekunst anheim fallen, denn wie oft beschäftigt sich nicht der Redner einzig mit dem Ausdruck der Gefühle, z. B. bei Trauerreden, Glückwünschungsreden u. s. w. Was der Herr Vf. im Verfolg dieser Materie über das Ideal sagt, so viel wahre und vortreffliche einzelne Bemerkungen auch darinnen enthalten sind, scheint dennoch theils keinen rechten festen Punct zu haben, auf welchem seine Verbindung mit den übrigen Theilen der Theorie ruhete, theils unvollständig und einseitig zu seyn, Alles diess vielleicht einzig, um das einmal angenommene System, in welchem die Sprachformen aus dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen abgeleitet werden sollen, consequent durchzuführen. Denn, was man in Folge des bereits Erwähnten fast vermuthen dürfte, dass jene Ansichten auf einem Verkennen des Wesens der Phantasie beruheten, diess widerlegt sich durch die ausdrückliche Erklärung des Autors, dass er die (schaffende) Einbildungskraft als eine von Verstand und Vernunft unterschiedene (also nicht, wie manche Andere, zumal ältere Philosophen zu thun pflegten, als eine dem Verstande gleichsam untergeordnete) Thätigkeit betrachte. In der Abhandlung selbst wird der Wohlklang als Grundbedingung der technischen Vollendung der Form geltend gemacht. Er wird vernehmbar lt. S. 19 in der Melodie und Harmonie der articulirten Töne. Die Melodie beruht auf dem von dem Dichter gewählten Verhältnisse der Aufeinanderfolge der einzelnen Wörter nach rhythmischen Gesetzen, die Harmonie auf dem, theils in den einzelnen grössern Abschnitten, theils in der ganzen abgeschlossenen äussern Form des Gedichts, erkennbaren Gleichgewichte der einzelnen rhythmischen Theile und Wortreihen zur technischen Vollendung der Einheit des Ganzen. An sich schon dürfte gegen diese Vertheilung des Wohlklangs in Melodie und Harmonie gar Manches einzuwenden seyn, und augenscheinlich ist hier die Vergleichung der Sprache mit der Musik zu weit getrieben. Auch ist der Begriff der Harmonie in der Musik S. 20 ohne Zweifel zu Gunsten eben dieser Vergleichung viel zu weit gefasst, und begreift, so wie er dort ausgedrückt ist, den musikalischen Rhythmus in sich. Aber auf die Spitze der Ungleichartigkeit sehen wir das Gleichniss geführt, wenn wir S. 22 lesen, es trage zur musikalischen Fortbildung unter andern unverkennbar viel bey, wenn die Klassiker Sinn für die musikalische Vollendung der Sprache „*und gründliche Kenntniss der Lehre von der Harmonie (vom Generalbasse) besässen.*“ Was die Kenntniss des Generalbasses dem Dichter, oder überhaupt dem Sprachbildner nützen solle, ist schwer zu begreifen. — Der Wohlklang wird ferner betrachtet in Beziehung auf Rhythmus, dessen Unterschied vom Numerus bemerklich gemacht wird. Hier ist zugleich die Rede von der Verschiedenheit der Sprachen hinsichtlich der Grundbedingung des Rhythmus, welche bei einigen, und zwar bei den uns bekannten Sprachen des Alterthums in der Quantität, bei andern,

den neuern, auch der deutschen, in dem Accent liegt. Der Erwähnung hätte es wohl verdient, dass mehrere neuere Sprachen die Sylben der Verse bloss zählen, und dass hierinnen die deutsche abweicht. Viel Gutes wird über den Reim gesagt, namentlich ist bemerklich gemacht seine Bedeutung als Versinnlichung zweier verschiedener Vorstellungen in zwei gleichklingenden Wörtern, oder die Erhebung des in der Vorstellung Verschiedenen unter gleichem Klang in sinnliche Einheit. Vielleicht hätte die, dem Hrn. Vf. gewiss nicht entgangene, Bemerkung hier einen Platz verdient, dass der Reim um so vortheilhafter wird, je fasslicher die gegenseitige Beziehung der verschiedenen Begriffe ist, welche durch die reimenden Worte bezeichnet werden, z. B. Herz, Schmerz, Scherz; Weib, Leib; Schwüle, Kühle. — Eintheilung der Dichtungsarten. Es werden fünf Klassen gesondert, die lyrische, didactische, epische und dramatische Form, denen eine Ergänzungsklasse beigegeben wird. Letztere enthält die Idylle, die poetische Epistel, die dichterische Schilderung, die Parabel und Paramythie, den Dialog und Monolog; die Satyre, die Parodie und Travestie; den Roman, das Mährchen und die Novelle; das Sinngedicht und Epigramm; endlich das Räthsel, die Charade, den Logogriph und das Anagramm. Die didactische Poesie sähe Rec. lieber in die Ergänzungsklasse hinein-, und dann mit dieser zugleich aus der ganzen Reihe der Eintheilungsglieder hinausgeworfen. Dichtet der Mensch, so thue er nichts als dichten, und wolle nicht, indem er ein Werk zu erschaffen gedenkt, das nothwendig sich selbst Zweck seyn muss, noch einen andern Zweck damit erreichen. Es giebt keine didactische Poesie, das heisst, keine, bei welcher die Zwecke des Lehrers mit denen des Dichters ex professo vereinigt werden könnten. Was aber die Ergänzungsklasse betrifft, die doch, dem unverkennbaren Willen des Hrn. Vfs. zu Folge, neben der epischen, lyrischen, didactischen und dramatischen Poesie als eine zwar aus den übrigen gemischte, doch aber eben dieser Mischung halber einen selbstständigen, von den übrigen Klassen verschiedenen Charakter an sich tragen soll, so glauben wir, dass diese Klasse nur durch eine Vermischung mehrerer Eintheilungsgründe entstanden ist. Abgesehen nämlich von der allgemeinsten, den Alten natürlich unbekannten Eintheilung der Dichtkunst in romantische und plastische, deren Eintheilungsgrund die Beschaffenheit der dichterischen Weltansicht selbst ist, giebt es einen formellen und einen realen Grund der anderweiten Eintheilung. Nach dem letztern, dem realen, ist sie entweder ernst oder komisch (nach Jean Paul, je nachdem das Ideal im Objecte oder im Subjecte herrscht). Hinsichtlich des formellen Grundes ist sie lyrisch, episch oder dramatisch, je nachdem der Dichter unmittelbar sein Inneres giebt, oder, als Erzähler, die Gestalten der Aussenwelt, wie sie sich in seinem Innern gestaltet haben, an uns vorüberführt, oder, ganz in den Hintergrund tritt und, Epos und Lyra vereinigend, Personen

und Charaktere selbst handelnd auftreten lässt. Genau genommen werden jedoch die vorhin in Bezug auf den realen Eintheilungsgrund erwähnten Bezeichnungen nur von der plastischen Poesie und zwar in der ernsten Gattung gebraucht. In der komischen nennt man das Lyrische Laune; das Epische erscheint als Ironie oder Parodie, dagegen in Bezug auf (ernste) romantische Poesie das Lyrische sentimental, das Epische phantastisch genannt wird, das Romantischkomische ist der Humor. Das Dramatische entsteht allenthalben aus Vereinigung des Lyrischen und Epischen. Es ist wohl kaum nöthig, zu erinnern, dass es noch gar verschiedene andere Eintheilungen aus andern Gesichtspuncten giebt, davon wir nur einen erwähnen, der sich auf die äussere Form bezieht, und nach welchem die Werke der Dichtung in zwei Hauptgattungen (in die in gebundener und die in ungebundener Sprache abgefassten) zerfallen. Zu den erstern gehören mannigfaltige besonders benannte Formen, Sonette u. s. w., zu den letztern hauptsächlich der Roman. Diese, wenn wir nicht irren, auf der Natur der Sache selbst beruhenden Eintheilungen und ihre Gründe im Auge behaltend, finden wir, dass man z. B. die Idylle nicht in eine Ergänzungsklasse zu verweisen braucht, sondern dass sie ihrem Wesen (der darin herrschenden Weltanschauung) nach, zur plastischen Poesie; der formellen Entstehung nach, zur epischen, bisweilen zur dramatischen gehört. So wird die poetische Epistel, ihrem Inhalte nach, fast stets lyrisch seyn müssen; ihrer äussern Form nach bildet sie eine besondere Gattung. Der Roman im eigentlichen Sinne ist allemal episch (der dramatische Roman ist ein Drama, mithin als ein solches zu beurtheilen). In unserer Zeit lässt sich ein solcher, wie schon sein Name zeigt, nicht anders, als der Romantik angehörig denken. Sein Wesen wird daher phantastisch seyn, und vom Mährchen sich nur dadurch unterscheiden, dass er seinen Grund und Boden von der wirklichen Welt entlehnt, das Mährchen aber ganz im Reiche der Phantasie liegt. Die Satyre kann man eben so wenig als ein besonderes Glied der Ergänzungsklasse ansehen, als z. B. das Sentimentale. Räthsel, Charaden u. s. w. gehören nur, und auch das nicht immer, der äussern Form nach, d. i. insofern sie in gebundener Schreibart verfasst sind, der Dichtkunst an. Ihrer Natur und Entstehung nach, als reine Erzeugnisse des Witzes, finden sie keinen Platz unter den Werken der Phantasie. Uebrigens soll hiermit nicht eben ein wesentlicher Tadel des Hrn. Verf. ausgesprochen seyn. Er schrieb keine Aesthetik, sondern eine Schilderung dessen, was die Deutschen überhaupt auf dem Gebiete der Literatur geleistet haben, und somit durfte er, wie schon oben einmal bemerkt worden, die Strenge der philosophischen Eintheilung bei Seite setzen, um eine bequemere Uebersicht des Vorhandenen zu gewinnen. Dessen ungeachtet glaubten wir jene Bemerkungen nicht unterdrücken zu dürfen, weil wohl manche Leser dieses Buchs geneigt seyn dürften, beim Gebrauch

desselben seiner historischen Tendenz eine dogmatische zu substituiren, und auf diese Weise nicht nur den Autor selbst misszuverstehen, sondern sich auch eine unrichtige Theorie zu bilden. Was nun übrigens die vom Hrn. Verf. angenommenen Hauptformen der Dichtkunst betrifft, so giebt er für die lyrische Form Beispiele des religiösen und weltlichen Liedes, der Ode, Hymne, Dithyrambe (deren Charakteristisches in das Lob des Weins gesetzt wird, was wohl geschichtlich wahr, aber dem Sprachgebrauche nicht ganz gemäss ist), der Rhapsodie (deren Unterschied von der Ode und Hymne so bestimmt wird, dass in der Rhapsodie der Gegenstand wegen seiner Unermesslichkeit und allzustarken Einwirkung auf Gefühl und Phantasie nicht durchgeführt, sondern bloss in allgemeinen Umrissen verzeichnet, oder eben wegen jener Uebermacht des Gegenstandes kein bestimmtes Metrum in der dichterischen Form festgehalten werde), der Elegie, Heroide, Cantate, des Sonettes, Madrigals, Rondeau's und Trioletts. Der didactischen Form sind keine Unterabtheilungen gegeben. Bei der epischen Form wird betrachtet das ernste Heldengedicht (wo die Probe aus dem Epos: *Herrmann, oder das befreyete Deutschland* vom Freyherrn von Schönaich, beweist, dass der gute, so oft verspottete Schönaich doch nicht so ganz aller Dichterader entbehrt haben muss), das komische Heldengedicht, die Romanze und Ballade, die Legende, die poetische Erzählung und die Fabel. Ihnen folgt die dramatische Form, betrachtet als Trauerspiel, Lustspiel, Schauspiel und Singspiel, letzteres wieder als Melodrama, Oper und Operette. Ueber die Ergänzungsklasse, welche den Beschluss dieses dritten Theils macht, haben wir oben schon unsre Ansicht ausgesprochen.

Vierter Theil. Gesammtgebiet der Sprache der Beredtsamkeit. Der Leser erinnert sich aus dem, was wir im Eingange über die Grundlage des vom Hrn. Verf. aufgestellten Systems gesagt haben, dass derselbe in Bezug auf die von ihm angenommene Eintheilung des geistigen Gesammtvermögens des Menschen in Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen das letztere als den Quell der Beredtsamkeit, und die Darstellung der unmittelbar zum Bewusstseyn gelangenden Bestrebungen als den Zweck derselben betrachtet. Demgemäss setzt er den eigenthümlichen Charakter der Sprache der Beredtsamkeit in die Darstellung der Zustände des selbstständigen menschlichen Bestrebungsvermögens, oder in die Versinnlichung der individuellen Bestrebungen und Triebe vermittelst der vollendeten Einheit einer stylistischen Form. Das Bestrebungsvermögen sey, so erläutert er seine Ideen, in Hinsicht seiner Wirksamkeit nach aussen gerichtet, es wolle die Vorstellungen oder Gefühle in den Kreis der Wirklichkeit versetzen, und sie durch eine unvertilgbare Handlung in der Sinnenwelt ausführen. Erfolge die äussere Thätigkeit wirklich, so sey diess Handlung. Dieses Bestreben sey, je nachdem es sich auf Verwirklichung des Zwecks der

sinnlichen oder der geistigen Natur richte, entweder sinnliches (niederes) oder geistiges (höheres) Bestrebungsvermögen. Hieraus folge für die Sprache der Beredtsamkeit, dass sie zwar auf das Eine, wie auf das Andere wirken könne und dürfe, dass sie aber an das ewige Gesetz im menschlichen Geiste selbst, an das Gesetz der Unterordnung des Zwecks der Glückseligkeit unter den Zweck der Sittlichkeit gebunden sey. Und so könne die Art und Weise, wie der Redner nach Aussen sich ankündige (*ankündigen* ist, beiläufig gesagt, ein Lieblingswort des Hrn. Verfs.) als ein Widerschein seiner Sittlichkeit oder Unsittlichkeit, als ein treues Abbild desjenigen Zustandes seines Bestrebungsvermögens, welcher seiner Sprachdarstellung vorausging, angesehen werden. — Das Auffallende dieses letzten Satzes, zumal in solcher Allgemeinheit ausgesprochen, wie Th. 4 S. 8 geschehen, braucht kaum erst bemerkbar gemacht zu werden. Niemand wird in Abrede stellen, dass Trauerreden, Reden bei Einführungen von Beamten u. dergl. zu den Werken der Beredtsamkeit gerechnet werden müssen, oder wenigstens zu ihnen gehören können, und, der Absicht nach, sollen. Wie ist es nun möglich, dass derartige Reden und so manche ähnliche ein Abbild von dem Zustande geben können, welcher in dem Bestrebungsvermögen des Redners der Rede selbst vorausging? Was hat überhaupt diese ganze Gattung gerade mit dem Bestrebungsvermögen zu thun? Soll sie auf eins von jenen, nach des Hrn. Verfs. Annahme statthabenden, Grundvermögen des Geistes bezogen werden, so würde sie dem Gefühlsvermögen weit näher stehen, als dem Bestrebungsvermögen. Denn weder ist dieses subjectiv in dem Redner selbst thätiger als bei Hervorbringung eines Lehrvortrags oder Gedichts, noch soll durch die Redekunst objectiv in Bezug auf die Zuhörer mehr als bei einer andern Form der Sprachdarstellung auf dasselbe gewirkt werden. Was beabsichtigt ein solcher Redner? Will er bestimmte Entschlüsse in der Seele seiner Zuhörer erzeugen? Wenigstens nur sehr mittelbar; vielleicht weit unmittelbarer will es mancher Andere, den man darum doch nicht für einen Redner halten wird; z. B. ein Gläubiger der seinem Schuldner mit Wechselarrest droht. Ferner, nicht nur bei dem Redner, sondern auch, und zwar ganz vorzüglich, bei dem Dichter, aber auch selbst bei dem prosaischsten Prosaiker kann die Darstellung ein Widerschein seiner Sittlichkeit oder Unsittlichkeit seyn. Er unterscheidet sich also darinnen vom Redner ganz und gar nicht; im Gegentheil lehrt uns die tägliche Erfahrung, dass der Redner das reizendste Bild der Tugend, das alle Zuhörer zu den feurigsten Entschlüssen fortreisst, entwerfen kann, und dabei dennoch ein unsittlicher Mensch ist. Verstand und Phantasie leihen ihm die Züge, und helfen sie zu einem schönen Ganzen vereinigen, indess seine Vernunft jener Herrschaft über die Sinnlichkeit entbehrt, durch welche allein Sittlichkeit möglich wird. Endlich ist es von der Beredtsamkeit zu viel gefor-

dert, wenn sie blos für Beförderung des sittlich Guten thätig seyn soll, wenn ihr also der Name echter Beredtsamkeit verweigert wird, dafern Unedles und Unsittliches durch sie erstrebt werden soll. Sittlichkeit ist Pflicht des Redners als Mensch, Erforderniss der Redekunst ist sie nicht. Wir würden uns nicht weigern können, eine Rede als ein Meisterstück anzuerkennen, durch welche es gelungen wäre, eine grosse Anzahl vernünftiger und tugendhafter Männer zu irgend einer Frevelthat fortzureissen oder für einen verwerflichen Gegenstand zu interessiren, wie sehr wir auch den Redner in solchem Falle verabscheuen müssten. Nicht also das Bestrebungsvermögen ist es, aus dem die Beredtsamkeit hervorgehet und auf welches sie einwirken soll, sondern, wie schon oben angedeutet worden, das *Gemüth*, als Gefühls- und Bestrebungsvermögen in Vereinigung gedacht. Der Rec. stellt unbedenklich die Behauptung auf, dass man einer sprachlichen Darstellung den Namen einer Rede nicht zugestehen könne, wenn sie das Bestrebungsvermögen nicht von der Seite des Gefühls in Thätigkeit setzt. Geschieht es bloss von Seiten des Verstandes, so ist es keine Rede, sondern höchstens eine praktische Abhandlung. Diess sehen wir an so manchen, sonst wohl überdachten und gut ausgearbeiteten Predigten. — Der Verf. erörtert im Folgenden das Verhältniss der Sprache der Beredtsamkeit zur Sprache der Prosa und Dichtkunst; so wie das Verhältniss der Einbildungskraft zur Sprache der Beredtsamkeit, Alles mit Beziehung auf seine mehrfach erwähnten Grundansichten, denen wir freylich aus den angegebenen Gründen nicht allenthalben beistimmen können. Er wendet hierauf das Gesetz der Form nach seinen beiden Grundeigenschaften, der Richtigkeit und der Schönheit, auf die Redekunst an, bestimmt das Eigenthümliche der Technik der rednerischen Form, als begriffen in den zum Wohlklange wesentlich gehörigen drey Elementen, der Euphonie, dem Numerus und der Symmetrie, und stellt die Grundbedingungen der selbstständigen Sprache der Beredtsamkeit auf (§ 10). Der Redner soll nämlich zuvörderst die Zustände seines Bestrebungsvermögens zum deutlichen Bewusstseyn erheben und dann sie vermittelst der Sprache unter einer vollendeten Form, durch welche der Wille der Leser oder Hörer zu festen Entschlüssen gebracht wird, darstellen können. Das Letztere führt auf die drey Schreibarten in der Beredtsamkeit. Den Gebrauch der höhern beschränkt der Verf. sehr, weil sie zunächst auf das Gefühlsvermögen wirke (wenn das wirklich der Fall ist, so würde man sie, nach des Rec. Dafürhalten, gerade ganz vorzüglich gebrauchen müssen). Nach § 13 S. 45 darf nie eine ganze Rede, höchstens eine Harangue, in der höhern Schreibart gehalten werden. Manier im guten Sinne wird S. 47 bezeichnet als der Inbegriff gewisser einem Redner eigenthümlichen Bezeichnungen und Wendungen, sie mögen nun die Anordnung und Vertheilung des Stoffs, oder die Behandlung und Ausprägung der

Form betreffen. Sie wird betrachtet als nöthwendige Folge der eigenthümlichen Entwickelung und Richtung der geistigen Vermögen bei ausgezeichneten Individuen. Dann aber möchten wir sie nicht Manier, welches allemal eine Schwäche andeutet, sondern individuellen Charakter nennen. — Der 15te bis 25ste § spricht vom Grundcharakter der Rede in logischer und ästhetischer Hinsicht, und behandelt die Erfindung des Thema, die Eintheilung und Anordnung des Ganzen, und die stilistische Form der Darstellung. Das Thema soll theils den Charakter des Rednerischen an sich tragen (fähig seyn, einen Eindruck auf das Bestrebungsvermögen hervorzubringen), theils wahr und dem Sittengesetze angemessen, theils neu, wichtig und interessant, theils so einfach als möglich ausgedrückt seyn. Die beiden ersten Erfordernisse betreffend, so haben wir unsre Meinung schon oben ausgesprochen; über die beiden letztern wollen wir noch bemerken, dass die hier aufgestellten Erfordernisse theils sehr relativ sind, theils nicht zur Erfindung gehören. Dass ein Thema trefflich seyn kann, ohne neu zu seyn, beweist der Hr. Verf. selbst, indem er S. 59 unter den Beispielen zum Kapitel von der Erfindung des Thema eins von Tzschirner giebt: „Von der Läuterung der sündigen Welt durch die Gerichte Gottes." Dieses Thema ist gewiss so alt, als die Welt, und dennoch gewiss nach Jahrtausenden noch so fruchtbar, als es vor Jahrtausenden war. Die Eintheilung und Anordnung lässt sich nach § 20 nicht auf einen allgemeinen Maassstab zurückführen, doch werden für den Eingang, die Ausführung und den Schluss kurze und zweckmässige Regeln gegeben, denen wieder eben so zweckmässige Beispiele beigefügt sind. Was über die stilistische Form der Darstellung gesagt wird, ist Anwendung der früher schon erwähnten Grundsätze über die innigste Vereinigung der Richtigkeit und Schönheit innerhalb der Form auf die Redekunst. — Noch ehe der Verf. diese Erörterung über den Grundcharakter der Rede begann, schaltete er einen Paragraphen (den 14ten) über die einzelnen Gattungen und Klassen der Rede ein. Er theilt sie in die religiöse und politische Rede, denen er eine Ergänzungsklasse der gemischten Reden hinzufügt. Da es hier nur auf eine Uebersicht dessen, was die Deutschen in der Redekunst geleistet haben, nicht auf eine philosophische Rhetorik abgesehen ist, so enthalten wir uns auch wegen dieser Eintheilung jeder weitern Bemerkung; ob es gleich am Tage liegt, dass sie eigentlich keine wahre Eintheilung ist. Die religiöse Rede wird anderweit nach ihrem Inhalte als dogmatische, moralische und gemischte betrachtet. Als Unterarten jener 3 Hauptgattungen werden genannt die geschichtliche, politische, naturgeschichtliche, psychologische Rede. Hinsichtlich ihrer Form ist die religiöse Rede Predigt, Homilie oder religiöse Rede im engern Sinne. Die politische Rede bezieht sich entweder auf das innere oder auf das äussere Staatsleben, daher eine doppelte Unterart dieser Gattung. In der Ergänzungsklasse finden

wir die academischen Reden (Vorträge in den Academieen der Wissenschaften gehalten), Universitätsreden, Schulreden und — Anreden oder Harangues. Schlüsslich wird noch der scherzhaften Reden, unter ihnen der satyrischen, namentlich der Strohkranzreden gedacht, und hiermit das Werk beschlossen. — Alle einzelnen Gattungen und Klassen der Formen sprachlicher Darstellung sind, wie wir schon bei manchen einzelnen Abschnitten erwähnten, mit Beispielen belegt, welche Beispiele den grössten Theil des Werks ausmachen, und durch deren Sammlung der Hr. Verf. nicht nur seine eigne ausgebreitete und umfassende Kenntniss der deutschen Literatur aufs neue beurkundet, sondern auch seinem Werke einen eigenthümlichen und von aller Meinungsverschiedenheit über einzelne theoretische Fragen unabhängigen Werth gegeben hat. Jene Sammlung ist mit der sorgfältigsten Kritik ausgewählt (nur hinsichtlich des poetischen Theils hätten wir Einiges zu erinnern, was wir jedoch übergehen müssen, weil die Erörterung sich zu tief ins Einzelne verlieren würde) und erhält noch ein besonderes Interesse dadurch, dass die Beispiele aus allen jenen verschiedenen Epochen, innerhalb welcher von deutscher Literatur überhaupt die Rede seyn kann, zusammengestellt, und grösstentheils nach der Zeitfolge geordnet sind. Doch datirt der Hr. Verf. diese Literatur erst seit 1740. In den frühern Jahrhunderten erkennt er nur einzelne vorzügliche Schriftsteller, von denen jedoch ebenfalls Proben gegeben sind, nicht aber das Vorhandenseyn einer Nationalliteratur an. Auf die Minnesänger erstreckt er sich in der Wahl der Beispiele nicht. Dass er es nicht aus Unbekanntschaft mit den Erzeugnissen ihrer Kunst that, dafür bürgt das, was er in dem den Eingang des ersten Theils bildenden Umrisse der Geschichte der deutschen Sprache über sie gesagt hat. Ohne Zweifel aber bestimmte ihn die Idee, die Leistungen der Klassiker der deutschen Nation zu einer Uebersicht zu vereinigen, dazu, jener frühern, wenn schon des poetischen Geistes keineswegs ermangelnden, doch freilich noch ziemlich unförmlichen Producte vaterländischer Art und Kunst bei der Ausführung des Einzelnen nicht weiter zu gedenken, was freilich, so sehr es aus dem angegebenen Gesichtspuncte gerechtfertigt erscheint, doch in andern Hinsichten zu bedauern ist. Allein, es ziemt sich, dem Hrn. Verf. Dank zu sagen für das, was er gegeben hat, nicht aber, bei so reicher Spende, zu klagen, dass er nicht noch mehr gab.

Dr. *Karl Günther.*

Mathematik.

Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik von *Gottfr. Wilh. Leonhardi*, Artill. Maj. und Oberlehrer der Mathem. und Physik bei der Königl. Sächs. Militärakademie. 1sten Bds. 2te Abtheil. *Algebra.* 3te Aufl. Dresd., Walthersche Buchh. 1826. — Auch unter dem besondern Titel: *Vorlesungen über die Algebra* v. *G. W. Leonhardi.* 3te aufs Neue durchgesehene Aufl. — 287 S. in gr. 8., ohne die Vorrede und allgem. Einleitung. 1 Thlr.

Das Wort *Algebra* wird bald in einem *engern* Sinne gebraucht als die Lehre von den Gleichungen, durch deren Hülfe unbekannte Grössen aus bekannten bestimmt werden, bald in einem *weitern*, wo es die allgemeine Arithmetik und einen grossen Theil der Lehre von den Funktionen (die Analysis der endlichen Grössen) mit in sich begreift. In diesem weitern Sinne muss man es auch bei vorliegendem Buche nehmen, wenn dessen Titel den Inhalt erschöpfend andeuten soll. Der Verf. selbst erklärt § 5 die Algebra als den Theil der Mathematik, welcher *Formeln* finden lehrt, und zwar in sofern dieses durch Gleichungen möglich ist; verstehet man nun wie gewöhnlich unter einer Formel den allgemeinen Ausdruck für das Gesetz der Bildung einer *Zahlform*: so wird allerdings durch diese Erklärung der Algebra jener mehr umfassende Theil der Mathematik angedeutet. — Allein in § 4 heisst es: „ein algebraischer Ausdruck, welcher den Werth einer unbekannten Grösse enthält, indem er anzeigt, was für Rechnungen mit den bekannten Grössen, die mit der unbekannten Grösse in Verbindung stehen, vorgenommen werden müssen, um die unbekannte Grösse zu erhalten, heisst eine Formel.“ Dieser Begriff der Formel ist offenbar zu eng dadurch, dass der Begriff des Unbekannten darin aufgenommen ist, oder gibt nur im engern Sinne eine *algebraische* Formel, welche dann soviel ist als die für eine unbekannte Grösse aufgelöste algebraische Gleichung, und die Algebra ist dadurch nach der obigen Definition *der* Theil der Mathematik, welcher lehrt durch Hülfe der Gleichungen allgemeine Regeln finden, um unbekannte Grössen aus bekannten zu bestimmen; dieses aber ist Algebra im *engern* Sinne; die Buchstabenrechnung ist dazu eine Hülfswissenschaft, nicht ein Theil derselben; eben so wenig ist das letztere die Lehre von den Funktionen und ihrer Umwandlung, d. i. Analysis im engern Sinne, für welche vielmehr die Algebra eine Hülfswissenschaft ist. Dass gleichwohl Hr. L. das Wort Algebra im weitern Sinne genommen hat, beweist der Inhalt des Buches, welches übrigens besonders dem nächsten Zwecke des Verf. entsprechen mag, als Leitfaden bei seinem Unterrichte in der Königl. Militärakademie (und als Anleitung zur Wiederho-

lung des öffentlichen Unterrichtes) zu dienen; auch bestätiget wohl das Erscheinen dieser dritten Auflage die allgemeine Brauchbarkeit des Werkes. Laut der Vorrede war es ausser jenem nächsten Zwecke die Absicht des Verf., Anfänger in den Stand zu setzen, jeden mathematischen Schriftsteller ohne Schwierigkeit zu verstehen; auch wünscht er, dass dieser Band wenigstens jungen Leuten von Talenten ohne mündlichen Vortrag verständlich, also zum Selbstunterrichte brauchbar sein möge. Und gerade von diesem Gesichtspunkte glaubt Recens. das Buch bei der Beurtheilung auffassen zu müssen, theils weil überhaupt dadurch dessen grössere und allgemeinere Brauchbarkeit bestimmt wird, theils weil die vom Verf. befolgte Methode des Vortrages für einen blossen Leitfaden des mündlichen Unterrichtes zu umständlich ist. Wenn nun die Anforderungen, die man an ein Buch dieser Art zu machen hat, hauptsächlich darin bestehen, dass es im Ausdrucke deutlich und bestimmt ohne zu grosse Weitschweifigkeit, in den Beweisen gründlich und streng, innerhalb der Gränzen, die der vorgegebene Gegenstand mit sich bringt, vollständig, und mit den zur Anwendung der vorgetragenen Lehren nothwendigen Beispielen versehen sei: so kann man dem vorliegenden Werke die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit im Allgemeinen gewiss nicht absprechen. Rec. hat, einige Kleinigkeiten ungerechnet (z. B. S. 63: „wobei n die verlangte Wurzel anzeigt," an Statt: den Grad der verlangten W.; oder S. 124: „eine um eine Einheit kleinere Potenz," an Statt: eine Potenz, deren Exponent um eine Einh. kleiner ist), — nichts erhebliches gefunden, wodurch der ersten Anforderung nicht Genüge geleistet würde, und jeder wichtigeren Lehre folgt meistens mehr als ein Beispiel zur Erläuterung; auch in Hinsicht der zweiten und dritten Anforderung ist Rec. grösstentheils befriediget worden, jedoch hält er es gerade in einem Buche für Anfänger als einen Mangel an Strenge für unzulässig, dass, wie es hier zuweilen geschieht, aus der Richtigkeit eines Satzes oder Gültigkeit einer Formel für einige besondere Fälle dieselbe in aller Allgemeinheit ohne weiteren Beweis angenommen wird. Ferner ist es wohl zweckmässig, dann und wann durch leicht hingeworfene Andeutungen den Scharfsinn des Lesers zu üben; aber hier kommen, wenn schon nicht viel, doch einige Bemerkungen oder Umwandlungen von Formeln vor, deren Grund der junge Leser ohne weitere Nachweisung schwerlich einsehen wird, und die daher wohl hätten wegbleiben können. Dagegen konnte namentlich in Betreff der Kombinationslehre und Umwandlung der Funktionen ohne grossen Aufwand von Raum manches hinzugefügt werden, was, der hier vorausgesetzten Fassungskraft des Lesers sehr wohl angemessen, zur Vervollständigung des Ganzen viel beigetragen hätte. Folgende Bemerkungen mögen dazu dienen, theils das eben Gesagte zu bestätigen, theils den Inhalt des Buches näher zu bestimmen.

Nach der allgemeinen Einleitung, in welcher über die Benennung, den Gegenstand und Umfang, die Eintheilung, und die Lehrmethode der Mathematik das Nöthige mitgetheilt wird, leitet Hr. L. im 1sten Abschn. der 1sten Vorlesung auf eine zweckmässige Art den Anfänger von der gemeinen Arithmetik (welche er nicht ganz passend *Zahlenlehre* nennt) zur allgemeinen und in's Besondere zur Algebra hin. Der 2te Abschn. enthält die in die Buchstabenrechnung gehörigen Erklärungen. Hier ist wenigstens ungewöhnlich der in § 13 vorkommende Ausdruck: „*absolut* positive und *absolut* negative Zahlen," worunter der Verf. unbenannte Zahlen verstehet, insofern sie das Zeichen + oder — vor sich haben; *absolut* heisst sonst eine Zahl, bei welcher nur auf die *Menge* ihrer Einheiten, nicht auf den Gegensatz des Positiven und Negativen geachtet wird. — Nach irgend einem Buchstaben *geordnet* heisst ein algebraischer Ausdruck, sobald die Exponenten dieses Buchstabens in den auf einander folgenden Gliedern entweder immer grösser oder immer kleiner werden, daher nicht nothwendig die *höchste* Potenz desselben im ersten Gliede stehen muss, wie in § 16 gesagt ist. — Im 3ten Abschn. werden die vier einfachen Rechnungsarten mit allgemeinen Zahlgrössen deutlich und umständlich abgehandelt; auch ist der in § 21 für die Regel, nach welcher das Vorzeichen eines Produktes bestimmt wird, gegebene Beweis von der Art, dass man durch ihn begreift, ein anderes Resultat könne nicht richtig sein, allein er führt doch nicht zu einer deutlichen Einsicht des Grundes, warum gerade dieses Resultat kommen *müsse*. Gründlicher ist daher gewiss der Beweis, bei welchem man ausgehet von der Definition des Multiplicirens: das Produkt suchen, welches so aus dem einen Faktor entstehet, wie der andere aus der Einheit; die Einheit aber wird *positiv* angenommen (aus der *absoluten* Einheit können nur wieder *absolute*, nicht aber *positive* oder *negative* Zahlen entstehen). — Im 4ten Abschn. wird kurz doch deutlich das Wichtigste von den allgemeinen Brüchen mitgetheilt, wobei in § 31 auch die Kettenbrüche berührt werden, um nachträglich den Beweis für die bekannte Regel zur Berechnung der Partialwerthe zu geben, welcher früher in der *Zahlenr.* § 60, wo die Regel selbst schon angegeben wird, versprochen ist. — Hier nun sind nach der Methode des Einrichtens gemischter Zahlen die fünf ersten Partialwerthe des Kettenbruches $\cfrac{1}{a+\cfrac{1}{b+\cfrac{1}{c+\text{etc.}}}}$ berechnet, und dann heisst es S. 35: „Vergleicht man die auf einander folgenden abgeleiteten Brüche mit einander, so siehet man sogleich, dass man jeden folgenden aus den beiden vorhergehenden ableiten könne, indem man u. s. w.," wo nun die zu beweisende Regel genannt wird. Allerdings leitet

schon die Betrachtung der ersten Partialwerthe auf diese Regel hin, aber ihre *allgemeine* Gültigkeit bedurfte offenbar eines strengeren Beweises, um so mehr, da ein Beweis ausdrücklich versprochen war. Uebrigens sind die Kettenbrüche von so mancherlei Anwendung, dass Rec. ungern sie hier so kurz abgethan siehet. — Die 2te Vorles. handelt im 1sten und 2ten Abschn. von den einfachen bestimmten Gleichungen, und zwar mit vollkommener Deutlichkeit und Ausführlichkeit; doch ist die Aufgabe No. 6 in § 35 noch mancher Abänderungen fähig, welche in § 36 nicht erwähnt sind, deren Betrachtung aber dem Anfänger sehr nützlich ist, z. B. der Fall, wo die Couriere einander entgegen gehen. Eine kurze und gute Methode, die allgemeinen Formeln für die Werthe dreier Unbekannten aus drei Gleichungen zu finden, wird in § 41 angegeben. — Bei Behandlung der einfachen Gleichungen für *unbestimmte* Aufgaben im 3ten Abschn. hätte bestimmter darauf aufmerksam gemacht werden sollen, dass die Anzahl der möglichen Auflösungen in ganzen positiven Zahlen für Gleichungen von der Form $ax + by = c$ allezeit *begränzt*, *unbegränzt* aber ist für Gleichungen von der Form $ax - by = c$. Auch konnte die Bemerkung mitgetheilt werden, dass die Werthe der Unbekannten in der letzten Gleichung immer durch die Formeln $x = bv \pm N.c$, $y = av \pm M.c$, für die erste Gleichung aber durch $x = \pm [bv - N.c]$, $y = \mp [av - M.c]$ ausgedrückt werden, wo v eine beliebige ganze Zahl, M und N aber Grössen bedeuten, welche unabhängig von c auf ähnliche Weise, nur in umgekehrter Ordnung, aus den Quotienten bestimmt werden, welche man bei Aufsuchung des grössten gemeinsamen Maasses für a und b (das aber hier nur die Einheit sein darf) findet, als daraus die Zähler für die Partialwerthe des dem Bruche $\frac{a}{b}$ gleichen Kettenbruches abgeleitet werden. Uebrigens sind die Gleichungen $xy + 5x + 5y = 75$ und $3x^2 - xy + 2x - 4y = 4$, welche in § 48 behandelt werden, nicht *einfache* Gleichungen, was Anfänger denken könnten, da die Ueberschrift des Abschnittes heisst: Auflösung von unbestimmten Aufgaben für *einfache* Gleichungen. — In der 3ten Vorles. werden die Lehren von Potenzen und Wurzeln vorgetragen, und zwar im 1sten Abschn. die Grundbegriffe davon. Die Richtigkeit der durch $(a.b)^n = a^n.b^n$, $\sqrt[n]{a.b} = \sqrt[n]{a}.\sqrt[n]{b}$, $\left(\frac{a}{b}\right)^n = \frac{a^n}{b^n}$, und $\sqrt[n]{\frac{a}{b}} = \frac{\sqrt[n]{a}}{\sqrt[n]{b}}$ (§ 52 u. 53) angedeuteten Sätze hätte wohl eines Beweises bedurft. — Aus den in § 54 angegebenen Berechnungen folgt nur, dass keine der Zahlen $2\frac{1}{2}$, $2\frac{4}{9}$, $2\frac{9}{20}$, $2\frac{4}{8}\frac{0}{9}$ die genaue Quadratwurzel von 6 ist, aber nicht, dass *keine* gemischte Zahl dieselbe genau ausdrückt. — Im 2ten Abschn. werden die Regeln für das Bilden der Quadrate und Ausziehen der

Quadratwurzeln entwickelt, so wie der 3te Abschn. von den Potenzen und Wurzeln des 3ten Grades handelt. Das Ausziehen der Quadratwurzel ist (§ 50 u. 60) deutlich und überhaupt so gelehrt, dass das Rechnen nach den gegebenen Vorschriften dem Anfänger leicht werden muss; doch dürfte eben diesem der Grund derselben wohl noch schneller einleuchten, wenn man der Entwickelung des Quadrates eines Polynomes die Form $a^2 + 2ab + b^2 + 2(a+b)c + c^2 + 2(a+b+c)d + d^2 +$ u. s. w. gibt, auf welche unmittelbar die wiederholte Betrachtung des Polynomes als eines *Binomes* führt, das zum zweiten Theil den letzten des Polynomes, die Summe der übrigen aber zum ersten hat; auch ergeben sich hieraus noch etwas geschmeidiger die Regeln für die Ausziehung der QW. aus einer Decimalzahl, wenn a die Einheiten der höchsten Decimalklasse, b die der nächsten u. s. w. bedeutet. Beim Ausziehen der Kubikwurzel aus allgemeinen Zahlen (§ 67) dient es zur Erleichterung, wenn jedesmal die *gleichnamigen* Glieder der drei Produkte unter einander gesetzt und addirt werden, ehe man sie subtrahirt. — Im 4ten Abschn. wird aus der Kombinationslehre so viel mitgetheilt (§ 75—77), als zum Verständniss des Folgenden unumgänglich nothwendig war; in den §§ selbst werden die Formeln zur Bestimmung der Anzahl von Permutationen, Kombinationen und Variationen gegeben, welche eine gewisse Menge von Dingen zulässt, und in den Anmerkungen dazu ist etwas gesagt über die schriftliche Darstellung der einzelen Komplexionen; die Kombinationen zu bestimmten Summen, deren Anwendung in der Analysis doch von so grossem Nutzen ist, sind ganz übergangen. Aber es fehlt auch der strenge Beweis für die Richtigkeit der Formeln; denn dass nach dem in § 75 u. 76 angegebenen Verfahren jede aus denselben Elementen gebildete Komplexion der mten Klasse nothwendig m mal vorkommen müsse, ist nicht bewiesen, sondern nur für die ersten Klassen durch wirkliche Entwickelung beispielsweise gezeigt, dürfte aber besonders in § 76 von Anfängern nicht so leicht bloss durch das dort Gesagte als richtig eingesehen werden. Um die verlangten Komplexionen schriftlich darzustellen, ist in den Anmerkungen die Regel gegeben, über die vorgelegten Elemente die Zahlen 1, 2, 3 ... zu schreiben, alle mit diesen Ziffern geschriebenen Decimalzahlen aufzusuchen, und dann in jeder derselben an Statt der Ziffern wieder die entsprechenden Elemente zu setzen. Dieses Verfahren ist gut, um zu bestimmen, die wievielte eine gewisse Komplexion von der ersten an ist, und umgekehrt; übrigens aber, auch abgesehen davon, dass es ganz unbrauchbar wird, sobald mehr als neun Elemente gegeben sind, muss man ja, um alle die bezeichneten Zahlen zu finden, aus jenen Ziffern alle die Kombinationen bilden, die man eigentlich aus den gegebenen Elementen bilden sollte; wie aber dieses zu machen sei, soll eben erst gelehrt werden. Die Aufgabe ist also nur auf einen andern Gegen-

stand gewendet, nicht aber aufgelöst; denn *das* wird Hr. L. doch nicht wollen, dass man, um z. B. die Kombinationen der 4ten Klasse aus 7 Elementen zu finden, alle mögliche vierziffrige Decimalzahlen von 1000 bis 7777 hinschreiben, und aus ihnen die hieher passenden auswählen soll. — Im 5ten Abschn. wird der binomische Lehrsatz für ganze positive Exponenten bewiesen, aber auch auf Beispiele angewendet, in welchen der Exponent eine andere Zahl ist. Der Hauptbeweis § 82 ist auf die Kombinationslehre gegründet, durch Vergleichung der nten Potenz mit den Variationen der nten Klasse aus zwei Elementen; leicht hätte hiermit etwas über die Potenz eines Polynoms verbunden werden können, allein der polynomische Lehrsatz ist ganz übergangen. Uebrigens konnte aus der in § 81 bewiesenen Eigenschaft des unbestimmten rten Koefficienten der mten Potenz, nach welcher er gleich ist der Summe des (r-1)ten und rten Koefficienten der (m-1)ten Potenz, die independente Formel desselben auch unabhängig von der Kombinationslehre gefunden werden. Der 6te Abschn. enthält die Rechnung mit Wurzelgrössen. — Die vierte Vorlesung handelt von den höheren Gleichungen, und zwar im 1sten Abschn. von der Auflös. der reinen Gleichungen. Bei der Behandlung der gemischten quadratischen Gleichungen im 2ten Abschn. wäre es nach der Ansicht des Rec. gut gewesen, wenn Hr. L. mehr Rücksicht auf die Beziehungen genommen hätte, welche zwischen den Koefficienten der Gleichung $x^2 + px + q = 0$ und ihren Wurzeln Statt finden; zwar kommt das hieher Gehörige später einzeln vor, da, wo von höheren Gleichungen die Rede ist, allein es wäre gewiss für den Anfänger als eine Vorbereitung auf das Allgemeinere besser gewesen, das Besondere in Beziehung auf die quadratischen Gleichungen hier zusammenzustellen. In § 102 No. 6 wird zwar gezeigt, wie man verschiedene allgemeine quadratische Irrationalzahlen in periodische Kettenbrüche verwandeln könne, deren Glieder entweder alle $\frac{1}{a}$, oder abwechselnd $\frac{1}{a}$ u. $\frac{1}{b}$ sind: allein man vermisst die bekannte Methode, jede irrationale Quadratwurzel durch einen Kettenbruch näherungsweise auszudrücken. — Der 3te Abschn.: Von der Zusammensetzung höherer Gleichungen aus einfachen (Wurzelgleichungen) und einigen Haupteigenschaften und willkührlichen Veränderungen ihrer Wurzeln; hier wird § 104 No. 2 auch die Eigenschaft der Koefficienten einer Gleichung $x^m + Ax^{m-1} + Bx^{m-1} + \ldots + Px + Q = 0$ erwähnt, nach welcher der Koefficient des nten Gliedes das Aggregat ist aller Kombinationen der (n-1)ten Klasse aus den Wurzeln (jede mit umgekehrtem Vorzeichen genommen); aber ein allgemeiner Beweis dieses wichtigen Satzes ist nicht gegeben. Im 4ten Abschn. werden die Eigenschaften der Gleichungen in Beziehung auf die Gränzen der Wurzeln, die gleichen, positiven, negativen, unmöglichen Wurzeln mit Sorgfalt entwickelt; der *Har-*

riotsche Lehrsatz wird § 115 nicht nach der Segnerschen Methode, sondern durch Hülfe der *Wurzelgränzengleichung* bewiesen, d. i. der Gleichung, welche aus der gegebenen entstehet, wenn man jedes mit dem darin vorkommenden Exponenten der veränderlichen Grösse multiplicirt, von welcher zuvor (§ 114) gezeigt worden ist, dass ihre Wurzeln die Gränzen für die Wurzeln der gegebenen Gleichung sind; der Beweis ist deutlich und gründlich. Bei Gelegenheit der Aufsuchung von Merkmalen, welche zum Erkennen des Daseins unmöglicher Wurzeln einer Gleichung dienen sollen, und wozu § 117 No. 5 die Gleichung benutzt wird, deren Wurzeln die Quadrate der Differenzen zwischen den Wurzeln der gegebenen Gleichung sind, wird auch gezeigt, wie man die Formeln für die Summen der Potenzen der Wurzeln sowohl der gegebenen als dieser neuen Gleichung findet, welches wenigstens in der ersten Ausgabe unterlassen ist. Der 5te und 6te Abschn. beschäftiget sich mit der Auflösung numerischer Gleichungen. In § 119 No. 2 findet man, um zu untersuchen, ob ein gewisser Faktor des letzten Gliedes eine Wurzel der Gleichung sei, die Regel: man dividire das letzte Glied durch diesen Faktor, addire den Quotienten zum Koefficienten des vorletzten Gliedes, dividire die Summe wieder durch jenen Faktor, addire den neuen Quotienten zum Koefficienten des vorvorletzten Gliedes, u. s. f., wenn der Faktor wirklich eine Wurzel ist, so müssen alle Quotienten ganze Zahlen, der letzte aber, welcher entstehet, wenn man zum Koefficienten des zweiten Gliedes den vorhergehenden Quotienten addirt, und die Summe wieder durch den Faktor dividirt, der negativen Einheit gleich sein. Die Regel ist richtig und bekannt; aber der nur angedeutete Beweis wird gewiss den meisten Anfängern dunkel bleiben. Ueberzeugender und gründlicher kann er geführt werden durch die Rücksicht auf die Eigenschaft der Koefficienten einer Gleichung $x^n + A_{(1)} x^{n-1} + A_{(2)} x^{n-2} + \ldots A_{(r)} x^{n-r} + \ldots + A_{(n-1)} x + A_{(n)} = 0$, nach welcher $A_{(r)} = \overset{r}{\underset{(n)}{C}}$, d. i. dem Aggregate der Kombinationen der rten Klasse aus allen n Wurzeln der Gleichung, jede mit umgekehrtem Vorzeichen genommen. Denn es sei $\pm\alpha$ eine Wurzel, so ist gewiss $A_{(1)} = \mp\alpha + \overset{1}{\underset{(n-1)}{C}}$, $A_{(2)} = \mp\alpha . \overset{1}{\underset{(n-1)}{C}} + \overset{2}{\underset{(n-1)}{C}}, \ldots A_{(r)} = \mp . \alpha \overset{r-1}{\underset{(n-1)}{C}} + \overset{r}{\underset{(n-1)}{C}}, A_{(n-1)} = \mp\alpha . \overset{n-2}{\underset{(n-1)}{C}} + \overset{n-1}{\underset{(n-1)}{C}}$, $A_{(n)} = \mp\alpha . \overset{n-1}{\underset{(n-1)}{C}}$, wo die obern oder untern Vorzeichen gelten, je nachdem α eine positive oder negative Wurzel ist. Nun ist $A_{(n)} : (\pm\alpha) = -\overset{n-1}{\underset{(n-1)}{C}} = Q_1$, also $A_{(n-1)} + Q_1 = \mp\alpha . \overset{n-2}{\underset{(n-1)}{C}}$; ferner $[A_{(n-1)} + Q_1] : (\pm\alpha) = -\overset{n-2}{\underset{(n-1)}{C}} = Q_2$, also $A_{(n-2)} + Q_2 = \mp\alpha . \overset{n-3}{\underset{(n-1)}{C}}$.

Ueberhaupt wenn $[A_{(r+1)} + Q_{(n-r-1)}] : (\pm \alpha) = Q_{(n-r)} = - \overset{r}{\underset{(n-1)}{C}}$ ist, so wird $A_{(r)} + Q_{(n-r)} = \mp \alpha . \overset{r-1}{\underset{(n-1)}{C}}$, und $[A_{(r)} + Q_{(n-r)}] : (\pm \alpha) = - \overset{r-1}{\underset{(n-1)}{C}}$; daher für $r = 1$, $[A_{(1)} + Q_{(n-1)}] : \pm \alpha = - 1$. In § 128 ist der Satz, dass die Gleichung $x^n = 1$ allezeit $n-1$ oder $n-2$ unmögliche Wurzeln habe, je nachdem n ungerade oder gerade sei, nur für die ersten Fälle, wo n einer der Zahlen von 1 bis 6 gleich ist, aber nicht allgemein bewiesen. — Im 7ten Abschn. werden einige besondere Regeln zur Auflösung der kubischen und biquadratischen und einiger anderer Gleichungen gegeben; nämlich zuerst die Cardanische Regel, kurz und deutlich entwickelt; nur hätten die 2te und 3te Wurzel auf einem zwar etwas umständlicheren aber gründlicheren Wege abgeleitet werden können; dagegen befindet sich in § 129 No. 3 ein kurzer und bündiger Beweis dafür, dass im sogenannten irreducibeln Falle alle drei Wurzeln möglich sind. Für die Auflösung der biquadratischen Gleichungen wird nur die Methode des Deschartes erwähnt, die übrigen sind übergangen. Der 8te Abschn. gibt ganz kurz das Nöthigste von der Elimination. — Der Gegenstand des 9ten Abschn. ist die Umwandlung der Funktionen veränderlicher Grössen, wobei jedoch der Hr. Verf. nach des Rec. Bedünken zu sehr sich der Kürze befleissiget hat; das Hergehörige hätte bei seiner Reichhaltigkeit wohl verdient, den Gegenstand einer besondern Vorlesung auszumachen. Es wird nämlich hier, S. 187—202, durchgegangen die Eintheilung der Funktionen § 140; ganze rationale § 141; Verwandlung einer gebrochenen in eine Reihe § 142—46; Verwandlung einer irrationalen § 147; Zerlegung einer gebrochenen in einzele Brüche § 148; Umkehrung der Reihen § 149, 150; allgem. Bemerkungen über unendliche konvergirende und divergirende Reihen § 151; Veränderung, welche eine Funktion von x erleidet, wenn x in $x + K$ übergehet (Begründung des Taylorschen Lehrsatzes, nach Buzengeiger) § 152, 53. — Dass $\frac{1}{\alpha + bx + cx^2 + dx^3 + etc.}$ einer Reihe von der Form $A + Bx + Cx^2 +$ etc. gleich gesetzt werden darf, ist § 142 nur an einem Beispiele erläutert, nicht allgemein bewiesen. Bei Verwandlung der gebrochenen Funktionen in Reihen wird nur in einer kurzen Anmerkung zu § 146 erwähnt, dass man die hieraus entstehenden Reihen *wiederkehrende* nenne, weil jedes Glied aus einem oder einigen vorhergehenden gebildet werde nach einem bestimmten Gesetze, welches vom Nenner des gegebenen Bruches abhange; aber die Bestimmung des Gesetzes selbst (der Beziehungsskale durch die Koefficienten des Nenners) übergehet Hr. L., gewiss mit Unrecht; Rec. hat mehrmals gefunden, dass gerade die Behandlung der wiederkehrenden Reihen den Schülern viel Vergnügen ge-

währt. — In der fünften Vorlesung wird von den Reihen gehandelt; 1r Abschn. von den arithmet. und geometr. Verhältnissen und Proportionen, als Ergänzung des in der Zahlenlehre Vorgetragenen. Der hier immer gebrauchte Ausdruck *Exponent*, an Statt *Name*, des geometr. Verhältnisses sollte der Zweideutigkeit wegen vermieden werden. — In § 159 ist die *Verwechselung* von der *Umkehrung* bei Proportionen wenigstens in den angeführten Beispielen nicht bestimmt genug geschieden; denn aus $a : aq = b : bq$ kann man $b : a = bq : aq$ nicht ohne Umkehrung erhalten, und doch ist letztere als Beispiel der Verwechselung angegeben; ferner entstehet aus der ersten die neue: $b : bq = a : aq$ nicht eigentlich durch Umkehrung, wie es nach § 159 No. 2 sein soll. — 2ter Abschn. Erklärungen über allgemeine Glieder und Summenformeln. — 3ter Abschn. von den gemeinen arithmetischen Reihen. In § 170 gibt Hr. L. die Formeln für das erste Glied a, das letzte G, die Differenz d, die Gliederanzahl n, und die Summe S aller Glieder, und macht sodann einige Bemerkungen in Betreff der hier vorkommenden doppelten Vorzeichen, fügt aber hinzu: dass der Beweis dafür als zu weitläufig übergangen werden müsse. Rec. gibt überhaupt den Schülern, welche gründlich gebildet werden sollen, nicht gern Regeln an, deren Grund sie nicht einsehen können; doch bedürfen diese Regeln, deren Beweis so umständlich eben nicht ist, einiger Berichtigung oder genaueren Bestimmung. In Beziehung auf die Formel für das letzte Glied $G = -\frac{1}{2}d \pm \sqrt{2dS + [a - \frac{1}{2}d]^n}$, wo a, d, und S zunächst positive Grössen bedeuten, sagt Hr. L., dass $\pm$, also beide Vorzeichen zu nehmen seien, wenn a und S positiv und d negativ, oder wenn a und S negativ und d positiv sei; dieses ist aber wenigstens nicht bestimmt genug ausgedrückt, da sehr oft in beiden Fällen nur *eins* der beiden Vorzeichen zulässig ist. Um für jedes vorgegebene Beispiel zu entscheiden, welches Vorzeichen anzuwenden sei, dafür wird eine sehr einfache Regel durch die Bemerkung an die Hand gegeben, dass der Werth von G so beschaffen sein muss, dass der Unterschied $G - a$, oder, wenn G und a entgegengesetzte Vorzeichen haben, die Summe $G + a$ durch d theilbar ist. Uebrigens ist leicht einzusehen, dass, wenn a, d, u. S sowohl in Hinsicht der absoluten Grösse als des Vorzeichens bestimmt sind, nur dadurch ein doppelter Werth von G möglich ist, dass einmal nur positive oder nur negative Glieder der Reihe, deren Summe $= S$ ist, genommen werden (je nachdem S positiv oder negativ ist), das andere Mal aber ausser jenen noch einige positive und einige negative Glieder zugelassen werden, deren Summe $= 0$ ist; z. B. für $a = 20$, $d = -4$, $S = 48$ kann $G = +12$ oder $= -8$ sein, indem einmal *drei*, nachher aber *sieben* Glieder genommen werden. Aber dieses ist nur möglich, wenn ausser den vom Verf. angegebenen Bedingungen a ein Vielfaches von d oder von $\frac{d}{2}$ ist,

weil nur dann bei solcher Fortsetzung der Reihe, dass sie sowohl positive als negative Glieder enthält, die Summe einiger von den letzten positiven absolut gleich sein kann der Summe einiger der nächsten negativen. Denn sei b das letzte positive, β das darauf folgende erste negative Glied, also $b - d = -\beta$, oder $b + \beta = d$, daher $b < d$ und $\beta < d$; die Summe der letzten r positiven Glieder $= r b + \frac{r(r-1) d}{2}$, die Summe der ersten r negativen (absolut genommen) $= r \beta + \frac{r(r-1) d}{2}$, der Unterschied beider Summen $= (b - \beta) r$; sei $b > \beta$: so ist die Summe der ersten r negativen Glieder um $(b - \beta) r$ Einheiten kleiner als die der letzten r positiven; aber wollte man nur noch das nächste $(r+1)$te negative Glied $= \beta + rd$ hinzunehmen, so würde die Summe der $(r+1)$ negativen Glieder grösser sein als die der r positiven, denn $\beta + rd > (b - \beta) r$, weil schon $rd > rb$ ist. Aehnlich, wenn $b < \beta$ wäre: hier ist also nur *ein* Werth für G möglich. Wenn aber $b = \beta$ ist, welches nur Statt findet, wenn $a = (2m+1) \frac{d}{2}$, wo das $(m+1)$te Glied $= + \frac{1}{2} d$, das $(m+2)$te $= - \frac{1}{2} d$ wird, oder wenn $a = md$, wo das mte Gl. $= d$, das $(m+1)$te $= 0$, und das $(m+2)$te $= - d$ wird: so hat in der Voraussetzung, dass a und S einerlei, d aber das entgegengesetzte Vorzeichen hat, das letzte Glied allezeit einen doppelten Werth. Sind d und S beide positiv, so muss auch G nothwendig positiv seyn, daher $G = - \frac{1}{2} d + \sqrt{2 d S + [a - \frac{1}{2} d]^2}$; sind aber d und S beide negativ, so muss es auch G sein, also $G = + \frac{1}{2} d - \sqrt{2 d S + [a - \frac{1}{2} d]^2}$; demnach darf in jenem Falle nur +, in diesem nur — genommen werden, wie Hr. L. richtig bemerkt. Aehnliche Zusätze lassen sich zu den übrigen Bemerkungen des Vfs. machen. — 4ter Abschn. von den arithmetischen Reihen höherer Ordnungen und der Interpolation. Hier werden allgemeine Formeln für das unbestimmte Glied so wie für die Summe irgend einer Anzahl von Gliedern mitgetheilt, theils aus den ersten Gliedern der Differenzreihen, theils aus denen der Reihe selbst zusammengesetzt: aber auch hier fehlt der vollkommene Beweis; denn aus der Form, in welcher sich die ersten Glieder und ihre Summen darstellen lassen, wird sogleich die allgemeine Gültigkeit angenommen. — Die Interpolation einer Reihe lehrt der Vf. zuerst nach der Formel für das allgem. Glied einer arithmet. Reihe von unbestimmter Ordnung, indem er einen gebrochenen Stellzeiger annimmt; — nachher gibt er in der Anmerkung zu § 179 noch ein anderes Verfahren an, aber es muss Anfängern sehr schwer werden, durch die angedeuteten Rechnungen den dort angeführten Werth von y selbst zu finden. — 5ter Abschn. von den Polygonal- und Pyramidal- Zahlen und der Berechnung der Kugelhaufen. 6ter Abschn. von den geometrischen Reihen.

Die 6te Vorlesung ist im Allgemeinen der Betrachtung der Logarithmen gewidmet: 1ster Abschn. von den Eigenschaften u. dem Gebrauche der Logarithmen; 2ter Abschn. Anwendung der Logarithmen auf mancherlei Rechnungsfragen; — 3ter Abschn. von einigen Methoden die Logarithmen zu berechnen; hier findet man sowohl das Verfahren älterer Mathematiker angezeigt, als die bequemeren Formeln der Neueren entwickelt. — Das meiste hier Auseinandergesetzte wird auch dem Anfänger verständlich sein, in so fern er das Vorhergegangene begriffen hat; nur muss ihm die in § 217. angedeutete Umwandlung der Reihe $1+ka+\frac{k(k-1)}{1.2}a^2+$ etc. in die gleichgeltende $1+kb+\frac{k^2}{1.2}b^2+$ etc. wo $b=a-\frac{1}{2}a^2+\frac{1}{3}a^3-\frac{1}{4}a^4+$ etc. ist, ohne weitere Erläuterung wieder sehr schwer werden.

Bei einer genauen Vergleichung dieser dritten Auflage mit der ersten (die 2te hatte Rec. nicht zur Hand, auch scheint die 3te von ihr wenig verschieden zu sein, da beide dieselbe Vorrede haben) ergibt sich, dass der Vf. in mehreren Stellen sich bemühet hat, noch deutlicher und ausführlicher zu sein, wodurch allerdings die neue Aufl. Vorzüge vor der ersten hat; die Ordnung der §§ aber ist fast durchgängig unverändert geblieben. Ausser dem schon erwähnten grössern Zusatz § 117 No. 5 findet sich noch ein anderer in der Anmerk. zu § 124, welche eine auf die regula falsi gegründete Annäherungsmethode zur Bestimmung der Wurzel einer Gleichung betrifft; die übrigen Zusätze sind kürzer. Eine Hauptänderung aber findet sich § 173—77, S. 222—227, wo von der Bestimmung der Formeln für das allgem. Glied und die Summe der früheren arithmetischen Reihen die Rede ist. Die neue Auflage enthält nämlich hier theils einige Abkürzung und Veränderung der Ordnung des Vorgetragenen, theils einige Zusätze.

Endlich bemerkt Rec. noch folgende nicht angezeigte Druckfehler: S. 80 Z. 14 an Statt: a^3+3a+1, zu lesen: a^3+3a^2+3a+1; S. 121 Z. 3 an Statt: $\frac{1}{2}b+y=b+$.. zu lesen: $\frac{1}{b}+y=\frac{1}{2}b+$..; S. 173 Z. 19 a. St.: mk^{m-1} z. l.: mqk^{m-1}; S. 221 Z. 6 a. St.: $a=0$ z. l.: $a=50$; S. 264 Z. 12 a. St.: 1 Thal., z. l.: r Thal.

C. Gustav Wunder.

Hellenische Geschichte und Alterthumskunde.

---

1. *Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volks.* Eine ethnographische Untersuchung von *K. O. Müller.* Mit 1 Karte v. Makedonien. Berlin, Mylius. 1825. 63 S. gr. 8. geh. 12 Gr.
[Vrgl. Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 122.]

2. *Das alte Megaris.* Ein Beitrag zur Alterthumskunde Griechenlands von Dr. *Hermann Rheinganum.* Mit 2 Karten. Berlin, Reimer. 1825. XX u. 148 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.
[Vrgl. Beck's Repert. 1825 Bd. III S. 306—8; Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 7 S. 687—91.]

Der Geist gründlicher Geschichtsforschung, welcher in neuerer Zeit namentlich durch Niebuhrs Röm. Geschichte in Deutschland angeregt worden ist, äussert sich in einer Reihe von besondern Untersuchungen, welche einzelne Gegenstände aus dem Kreise des gesammten Alterthums auswählen, und auf deren gründliche Erforschung allgemeine Urtheile begründen. Dass nur auf diesem Wege im Gebiet der Hellenischen Geschichte etwas Bedeutendes geleistet werden könne, ergiebt sich schon bei flüchtiger Betrachtung des vielartigen Stoffes von selbst. Jenes vielfach gegliederte und wunderbar in einander verflochtene Individual-Leben der Zweige des Hellenischen Stammes muss in seinen mannigfachen Richtungen verfolgt und bis zur Wurzel erforscht werden, wenn eine gründliche geschichtliche Darstellung des gesammten Hellenischen Volkslebens möglich werden soll. Daher wird nun jede Special-Untersuchung über die Geschichte einer einzelnen Stadt eine erfreuliche Erscheinung genannt werden müssen, insofern sie den allgemeinen Gesichtspunkt festhaltend nicht in unnütze Kleinigkeitskrämerei sich verliert, und nicht als wichtig hervorhebt, was für die Entwickelung des Volkslebens durchaus ohne alle Bedeutung ist. Dass man unter diese unbedeutenden Notizen nicht die geographischen Bestimmungen rechnen kann, bedarf kaum der Erwähnung, denn gerade in dieser Beziehung ist bis auf die neuesten Zeiten noch sehr wenig geleistet worden, während sich doch erwarten liesse, dass die besondern Verhältnisse der kleinern und grössern Städte in mehrfacher Beziehung durch ihre Oertlichkeit bestimmt worden seyen. Nur muss auch hier immer bei der Länderschilderung die Beziehung auf die Geschichte festgehalten werden, damit nicht die Anhäufung gehaltloser Masse die Klarheit der Auffassung trübe und die folgenreichen Ergebnisse für die Geschichte in den Hintergrund stelle. Durch die Vermeidung aller solchen unwesentlichen Angaben ist Ottfried Müllers Schilderung von Böotien meisterhaft zu nennen, als welche wirklich

ein anschauliches Bild von der Natur des Landes gewährt, und die gegenseitigen Beziehungen zwischen der Natur des Landes und der Geschichte der Bewohner nie aus dem Auge verliert. Dasselbe gilt auch im Allgemeinen von der geographischen Einleitung der vorliegenden Abhandlung über die Makedonier, nur dass, der Natur der Sache gemäss, von jenen auch jetzt noch wenig besuchten Thälern kein so anschauliches Bild gegeben werden konnte, als von der Böotischen Thalebne. Auch bedurfte es dessen nicht, da die gestellte Aufgabe nur eine Sonderung der verschiedenen Landschaften erforderte, deren Vereinigung das spätere Makedonien bildete. Indem nun der Verfasser in dem eigentlichen Thema die Untersuchung über das Volk der Makedoner übergeht, so hebt er als neue Ergebnisse der Untersuchung hervor: erstens, dass nur ein Theil der Makedoner anfangs erobernd aufgetreten, woran meines Wissens Einsichtsvolle nie gezweifelt haben; zweitens, dass Makedonier nie wirklicher Volksname gewesen, unabhängig von der Hellenischen Colonie. Auch diess ist wenigstens von andern gleichfalls schon angenommen worden, kann indess keinesweges als ein Ergebniss von solcher Wichtigkeit hervorgehoben werden. Denn gesetzt auch, es bildeten mehrere Illyrische Stämme schon früherhin ein Volk mit dem gemeinsamen Namen Makedoner, so ist doch die Eigenthümlichkeit der Makedonier, im engern Sinne des Worts, mit durch die Hellenische Einwanderung und die Vermischung der Ureinwohner mit fremdartigen Bestandtheilen begründet worden. Billig hätte hierbey die Stelle Herod. 8, 43 Δωρικόν τε καὶ Μακεδνὸν ἔθνος nicht übersehen werden sollen. Es scheint mir dabey der Verf. wol zu wenig die frühern Niederlassungen der Pelasger zu beachten, welche in Makedonien wie an so vielen andern Orten die spätere Einwanderung der Hellenen vorbereiteten. Nämlich der Verfasser deutet die Sage, dass der Arkadische Heros Lykaon in Emathien geherrscht, und den Makedon gezeugt, blos als einen Versuch an, frühere und spätere Einwohner in genealogische Verbindung zu setzen; während man wohl richtiger eine Verschmelzung verschiedenartigen Volksthums in dieser Sage erkennt. Wie schwierig es übrigens sey, die ursprünglichen Sitze jener schon in frühern Zeiten genannten Landschaft Makedonien zu bestimmen, das könnte die von dem Verfasser angedeutete Verschiedenheit zwischen dem Thukydides und Herodotos beweisen, wenn nicht die Angabe des erstern bey genauerer Ansicht etwas anderes sagte. Denn die Angabe 2, 98, dass die Temeniden sich zuerst an der Küste festgesetzt, schliesst doch wahrhaftig nicht aus, dass diess Land auch schon früher den Namen Makedonien getragen; im Gegentheil, man könnte gerade in diesem Umstande eine Bestätigung der Angabe Herodots finden, weil doch offenbar eben durch die Niederlassung der Hellenen der Name Makedonier als Volk erst ausgebreiteter wurde. Eben wegen dieser Eigenthümlichkeit durften auch beide Geschichtschrei-

ber sowohl Thraker als Illyrier von den Makedoniern trennen, weil sie, wenn sie auch dem einen oder dem andern Stamme angehörten, doch durch ihre frühere Geschichte ein eigenthümliches Gepräge erhalten hatten. Damit steht auch das Zeugniss des Homer, der noch gar keine Makedonier kennt, keinesweges im Widerspruch. Denn es lehrt die Geschichte aller Völker, wie Namen kleiner Landschaften, früher fast unbekannt, durch den Thatenruhm seiner Bewohner sich über weite Landstriche ausgedehnt. Aus der Stelle des Constantin. Prophyrog. II, 2, die der Verfasser anführt, kann man beinahe schliessen, dass der Name Makedonier ursprünglich nur Gebürgsbewohner bedeutete, weil doch nach Herod. I, 56 auch die Dorer, als sie am Pindus wohnten, die Makedonischen hiessen; wie denn auch der Verfasser selbst die Landschaft *Orestis* (Gebürgsland) als das ursprüngliche Makedonien betrachtet. Immerhin mogten also die ursprünglichen Bewohner des eigentlichen Makedoniens Illyrischen Stammes seyn, die geistige Ueberlegenheit, wodurch ihre Fürsten in Stand gesetzt wurden ein Reich zu gründen, verdankten sie dem frühern und spätern Einfluss der Hellenischen Cultur. Aber man kann diese Behauptung des Verfassers, dass die Illyrier die Grundbestandtheile des Makedonischen Volkes sind, noch nicht als hinlänglich bewiesen annehmen; wiewohl sie auch schon in bekannten Handbüchern der alten Geschichte ausgesprochen worden; sondern es ist auch jetzt noch vergönnt, zwischen Thrakern, Makedoniern und Illyriern zu schwanken; und die geringe Kenntniss, welche über den frühern Zustand jener Völker auf uns gekommen, wird immer die Ausmittelung dieses historischen Factums sehr erschweren.

Der Verfasser der zweiten Schrift geht von dem Gedanken aus, dass das menschliche Leben und Treiben in den mannigfachsten Beziehungen durch die Natur des Landes bedingt werde, und dass daher die Schilderung der Landesbeschaffenheit die Grundlage aller geschichtlichen Untersuchung bilden müsse. Dieser vorzüglich von Ritter durchgeführte Gedanke wird auf die kleine Landschaft Megaris angewandt, und daher die ganze Untersuchung auf die sorgfältigste Darstellung der Stadt, so wie der Landschaft Megaris beschränkt. Sehr zweckmässig wird dabey erst im Allgemeinen die Gestaltung des Megarischen Landes geschildert. Wobei nur die etwas gesuchten Kunstwörter noch eine allzugrosse Hingebung des Schülers an den Lehrer verrathen. Auch hätten wir die bestimmtere Angabe der Höhen der vornehmsten Hügel, wenn auch nur gegen die Ebne der Stadt Megara gewünscht; wie denn diess überhaupt bey topographischen Darstellungen weit mehr beachtet werden sollte, als gewöhnlich geschieht. Dann werden nach einander die verschiedenen Hauptparthien des Landes mit einer seltenen Genauigkeit geschildert, nur schien es mir zuweilen, als verlöhre sich hier und da die Darstellung zu sehr ins Kleinliche und entbehrte zu sehr der Anschaulichkeit. Es hätte

vielleicht hier manche Undeutlichkeit vermieden werden können, wenn manche ausgesprochene Vermuthung wäre in die Noten verwiesen, dagegen das eigentlich Charakteristische in ein gedrängtes Bild zusammengestellt worden. Denn durch diese Mittheilung aller einzelnen Data der angestellten Untersuchung werden wir zwar mit des Verfassers umsichtigem Verfahren bekannt, aber wir verlieren den Mittelpunkt der ganzen Untersuchung aus den Augen. Die Abtheilungen, die der Verf. gemacht hat, sind folgende: 1) *Das Oneische Hügelland*, wo er wieder westliche und östliche Hügelparthien scheidet. 2) *Thal und Ebne von Megara*, woran sich eine Schilderung von dem Handel, der wissenschaftlichen und künstlerischen Bildung, der Lebensweise und den Sitten der Bürger von Megara reihet, worauf eine geschichtliche Uebersicht der Schicksale des Volks folgt. Das erstere scheint hier nicht an passender Stelle, und das letztere ist höchst mangelhaft und dürftig, und wird auch durch die späterhin folgende Aufzählung von den Schicksalen der Stadt Megara und Nisaia keinesweges vervollständigt; so dass der Verfasser hier wieder in den an seinen Vorgängern gerügten Fehler verfällt. Dieses trockene Zusammenstellen von Notizen ohne tieferes Eingehen in den Gegenstand und ohne historische Combination kann gar kein bestimmtes Bild von dem eigenthümlichen Wesen des Megarischen Volkes gewähren. Der Verfasser verweist uns freylich auf Abhandlungen, die nachfolgen sollen, und wie wir aus öffentlichen Anzeigen ersehen, hat er bereits über diesen Gegenstand eine Dissertazion geschrieben, aber wir müssen bedauern, dass er sie nicht der kleinen Schrift beigefügt hat, die als blos geographische Darstellung mir schon viel zu ausgedehnt erscheint. Aber diess muss die nothwendige Folge jener Grundansicht seyn, alle Lebensäusserungen eines Volkes aus dem Boden herzuleiten. Dadurch gewinnt eben dieser eine Wichtigkeit, die er bey einem lebenskräftigen Volke nie gewinnen kann. Je freyer ein Volk sich entwickelt, desto weniger wird es durch die äussern Bedingungen seines Daseyns bestimmt oder gehemmt werden; denn gerade in dem Kampfe gegen die Natur bewährt sich seine innere Stärke. So wird immer nur die animalische Seite des Volkslebens sich aus den Verhältnissen der äussern Natur herleiten lassen; aber um das höhere geistige Streben zu erklären, wird man nothwendig zu dem Urquell aller Thätigkeit, dem innern geistigen Wesen der Völker und der Individuen zurückkehren müssen. — 3) *Die Keratahügel und der Vorsprung des Kithairon.* Auch hier thut die Einflechtung von mancherlei geschichtlichen und mythologischen Notizen der Klarheit der Auffassung Eintrag. 4) *Das Geraneische Hügelland.* Diess scheint mir der gelungenste Abschnitt des ganzen Buches. Die zweite Abtheilung schildert Megara und den Hafen Nisaia mit einer ausserordentlichen Umständlichkeit. Der Vf. schöpfte hier grösstentheils aus Pausanias, mit dem er die Nachrichten neuerer Reisenden verglich. Man siehet nur nicht recht

ein, wozu dieses Aufzählen aller einzelnen Denkmahle führen soll. Es schien mir schon genug diess bey Pausanias zu finden. Bey Athen freylich, wo fast jede Stelle durch irgend eine geschichtliche Erinnerung geheiligt ist, wird man eine solche Genauigkeit sehr wünschenswerth und zweckmässig finden, aber in dem kleinen Staat Megaris, der, nach des Verf. eigenem Geständniss, beständig durch die Politik seiner Nachbarn bestimmt wurde, wird man vergebens nach der Ursache fragen, warum jeder einzelne Punkt der Stadt soll genannt und seine Lage nachgewiesen werden. Hätte der Verf. sich nur auf das Wesentliche beschränkt, so würde der Raum für den geschichtlichen und wesentlichen Theil des Buches nicht gefehlt haben. — Die beigefügte Karte ist mit grosser Genauigkeit und Umsicht verfertigt, und man muss die Vermehrung solcher Specialkarten wünschen, weil dadurch die geschichtliche Kenntniss nicht nur der einzelnen Landschaften sondern auch des gesammten Hellenischen Volkes um vieles erleichtert und berichtigt werden wird. Die Sprache ist im Ganzen gut gehalten und selten stösst man auf Ausdrücke die man vermieden wünschte, wie *submarine*, *Passage*, u. dgl. Wir wünschen der Verf. möge nun den geschichtlichen Theil des Buches mit eben der Sorgfalt und Genauigkeit bearbeiten und dabey den von ihm selbst angeführten Ausspruch Lichtenbergs nicht unbeachtet lassen.

Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates, von *Wilh. Wachsmuth*, ord. Prof. der Gesch. an der Univers. zu Leipzig. Erster Theil: *Die Verfassungen und das äussere politische Verhältniss der hellenischen Staaten.* Erste Abtheilung: *Die Zeit vor den Perserkriegen.* Halle, Hemmerde und Schwetschke. 1826. XXII u. 329 S. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

[Vrgl. Beck's Repert. 1826 Bd. II S. 41—47; *Wachsmuth* in Leipz. Lit. Zt. 1826 Nr. 166 S. 1321—24.]

Je emsiger man früherhin bemüht war, das Feld der sogenannten Alterthümer zu bebauen, wie die zahlreichen Folianten von jenem Streben Zeugniss geben, so feindselig hat man sich in der neuesten Zeit gegen diese Art der Behandlung erklärt, und weil das eigentliche Ziel geschichtlicher Forschung klarer hervortrat, desto geringschätzender auf jene Compilatoren geblickt, welche oft den geschichtlichen Zusammenhang ganz ausser Acht lassend, nur darum bemüht schienen, alles, was irgendwo über einen gewissen Gegenstand gesagt war, zu sammeln und nebeneinander zu stellen. Der Hr. Prof. Wachsmuth selber hatte in seiner Theorie der Geschichtschreibung diese Art der Darstellung völlig zu ächten gesucht, bekennt nun aber selbst, dass ihr dennoch wohl eine Stelle bleiben müsse, nur müsse die Sache von einem höhern Gesichtspunkt gefasst werden. Nämlich alle Untersuchungen dieser Art, meinte er, müssten sich als gemeinsamen Mittelpunkt beziehen

auf den Staat, und in den dadurch bestimmten Kreis der Behandlung falle alles, „was entweder als wesentlicher Bestandtheil zu der waltenden Macht des Staates selbst gehöre, oder von dieser unterworfen, durchdrungen und gestaltet werde.“ Ausgeschlossen dagegen sey, „was als nach Willkühr u. Einfall des Einzelnen hervorgebracht und vereinzelt dastehe, vom Staate aber nicht beachtet werde, und auf die Gestaltung desselben und des Staatslebens keine rückwirkende Kraft äussere.“ Dem gemäss zerfällt nun dem Hrn. Verf. die ganze Masse des Stoffs in zwey Hauptabtheilungen, wovon die eine *die Verfassung*, die andere *die Regierung begreift*. In Beziehung auf den ersteren Theil stellt er sich folgende Aufgaben: 1) *Darstellung des persönlichen Standes und Rechtes der Staatsgenossen, in Bezug auf Theilnahme an der höchsten Gewalt;* 2) *Darstellung der höchsten Gewalt und der Regierungsbehörden, zu denen sie sich gestaltet.* Der zweite Theil soll die dreifache Sorge der regierenden Gewalt enthalten: 1) *für physisches Bestehen und Gedeihen des Staates* — (*Staatswirthschaft*). 2) *Recht, Policey, bewaffnete Macht.* 3) *Pflege der Humanität: Erziehung, sittliches Verhältniss der Geschlechter, Wissenschaft, Kunst, Religion.* Diess alles soll nun noch, wie es scheint, nach den verschiedenen Zeiträumen dargestellt werden, so dass selbst bei dieser Beschränkung der Stoff noch reichhaltig genug wird. Was nun den Grundsatz selber betrifft, von der Geschichte die Darstellung der sogenannten Alterthümer zu trennen, so ist hier eine genauere Verständigung nöthwendig, um das Richtige zu finden. Nämlich viele, so wie auch der Hr. Verfasser, scheinen diess besonders zum Behufe akademischer Vorträge für nothwendig zu erachten, wo hergebrachter Maassen der Geschichte des Alterthums nur eine sehr beschränkte Zeit gewidmet ist. Daher müssen für Philologie nothwendig noch besondere Vorträge statt finden, wo das oberflächlich behandelte gründlicher dargestellt und allseitig erforscht wird. Es liesse sich aber sehr wohl denken, dass in Beziehung auf den Vortrag der Geschichte des Alterthums eine Aenderung eintreten könnte, und dass für die Darstellung der Geschichte eines jeglichen der beiden Völker wenigstens ein halbes Jahr bestimmt würde, wo dann natürlich eine ganz verschiedene Art des Vortrags allgemein werden würde. Dann würde die Nothwendigkeit, noch sogenannte Alterthümer vorzutragen, weniger dringend seyn, weil eben das meiste und wichtigste in den Geschichtsvortrag aufgenommen würde. Diess scheint mir nun durchaus nothwendig, weil eben die Geschichte überhaupt mehr seyn soll, als ein trockenes Aufzählen abgerissner Notizen. Ein geschichtlicher Vortrag, welcher das gesammte Volksleben darzustellen strebt, müsste nothwendig auch zum Theil die Literatur- und Kunst-Geschichte umfassen, d. h. wenigstens immer das Verhältniss der Wissenschaft zu dem öffentlichem Leben nachweisen; so wie Verfassung, Verwaltung, Rechtspflege einen wesentlichen Bestandtheil der Ge-

schichte bildet. Daher würden nur sehr wenige Gegenstände für eine specielle Darstellung übrig bleiben, die vielleicht nicht einmal wichtig genug befunden würden, um einen besondern Zweig der Alterthumswissenschaft zu bilden. Wenigstens würde noch sehr die Frage seyn, ob dergleichen den Stoff besonderer Vorlesungen bilden sollte, da es doch meistens untersuchender Art ist, und ohne sorgfältige Kritik der einzelnen Beweis-Stellen immer eine höchst dürftige Herzählung wichtiger und unwichtiger Gegenstände bleiben muss. Ueberhaupt weiss ich nicht, ob es der Alterthumswissenschaft wesentlich genützt hat, über alle einzelnen Zweige der sogenannten Realien Vorlesungen zu halten; der öffentliche Vortrag, wenn er recht geschmückt ist, verlässt nur zu oft bey historischen Darstellungen die strengen Gränzen der Wahrheit, und verliert sich in ein subjectives Räsonnement. Daher es mir für Gegenstände der sogenannten Alterthumskunde viel gerathener scheint, die schriftliche Darstellung zu wählen, wo dann auch ein bleibendes Verdienst erworben werden kann. So würde denn nur die politische-, die Literatur- und Kunstgeschichte den öffentlichen Vorträgen vorbehalten bleiben, weil hier die mündliche Darstellung vieles zu ergänzen hat, was selbst die mühsamste eigene Forschung nicht zu geben vermag. Doch abgesehen von diesen persönlichen Ansichten, wollen wir das Buch des Hrn. Verfassers unter dem Gesichtspunkt eines Handbuchs zum Behuf mündlicher Darstellung der Alterthümer betrachten und ohne Vorurtheil aussprechen, was uns an dieser Darstellung lobenswerth oder unpassend zu seyn scheint.

Ob nun der von dem Verfasser aufgestellte Gesichtspunkt scharf genug gefasst sey, um Gehöriges und Ungehöriges hinlänglich zu sondern, das bleibt noch sehr die Frage. Was ist bey dem öffentlichen Leben der Alten nicht alles von der Macht des Staates *durchdrungen* und *gestaltet* worden, und wo ist dasjenige, was als *nach Willkühr und Einfall des Einzelnen hervorgebracht und vereinzelt dasteht, vom Staate aber nicht beachtet wird?* Der Verf. würde in sehr grosse Verlegenheit kommen, wenn er hier das Einzelne näher bezeichnen sollte, und auch hier in den verschiedenen Staaten eine unendliche Mannigfaltigkeit finden. — Doch wir gehen zu der Darstellung selbst über. Dass bey einer Untersuchung über die eigenthümliche Entwickelung eines Volkes auch über die Cultur des Landes geredet werden müsse, versteht sich für Einsichtsvolle von selbst. Daher gewiss jedermann das Verfahren des Hrn. Prof. Wachsmuth billigen wird, dass er mit einer Schilderung der äussern Naturverhältnisse begonnen. Natürlich konnte hier nicht die umständliche Genauigkeit eines Topographen gefordert werden, sondern es kam darauf an, in den Hellenischen Ländern dasjenige hervorzuheben, was am einflussreichsten auf die Entwickelung des Hellenischen Volkes eingewirkt haben mogte. Diess ist grösstentheils mit glücklicher Auswahl ge-

schehen, und man wird mit Vergnügen lesen, was in dieser Beziehung zum Theil treffend zusammengestellt ist. Indessen ist nur die allgemeine Gestaltung des Bodens und der Einfluss der Luft und des Klimas angegeben. Am kürzesten und am wenigsten genau ist die Aufzählung der Erzeugnisse, weil hier die Einzelbeschreibungen schon das nöthige enthalten. Diess alles bis S. 24. Weiter folgt bis S. 75 die Betrachtung der Bewohner von Hellas, wo nun freylich die Untersuchung weit schwieriger wird. Hier wird nun natürlich die Untersuchung über den Ursprung der verschiedenen Hellen. Volksstämme wieder aufgenommen, und zuerst von den Pelasgern gesprochen, und diese, neueren Forschungen gemäss, „zwar als ein vorhellenisches, aber nur der Zeit u. Entwickelung, nicht dem innern Wesen nach, von den Hellenen verschiedenen Geschlecht“ dargestellt. Von andern ältern Stämmen, den Lelegern, Karern, Kureten und Kaukonen, wird der muthmassliche Ursprung nicht weiter untersucht, sondern nur kurz ihre Wohnsitze angeführt, am Schlusse bemerkt der Verfasser: „Nur die Karer blieben als Volksstamm übrig, dem hellenischen Leben nur fern verwandt, und wohl nicht ohne die Herabwürdigung des mit dem ihrigen gemischten pelasgischen Namens mittelbar zu förden,“ welches mir nicht ganz deutlich zu seyn scheint. Von den übrigen ältern Volksstämmen ist auffallend, dass die Aonen und die Hyanten als nur dem Namen nach bekannt bezeichnet werden, ohne über ihr muthmassliches Verhältniss zu den ältern Bewohnern Böotiens das geringste zu erwähnen. Gleich darauf werden dieselben als eigentliche und einfache Volksstämme bezeichnet, ohne Beweis; die Pelasger, Leleger, Karer hingegen werden als Volksstämme gemischter Abkunft, aber von gleichartiger Lebensweise aufgeführt. Zugleich wird bemerkt, wie bei der Natur des Landes recht wohl ganz verschiedenartige Völkerstämme hätten nebeneinander bestehen können, während doch ursprünglich alle ein gemeinsames Band vereinigt habe u. s. w. Ein Missgriff wird es genannt, wenn man die Pelasger als Mutterstamm, und ihren Namen als Gesammtnamen setzen wolle, weil sie Homer nur einzeln und neben andern Stämmen nenne — als wenn nicht die Unterdrückung der Pelasger durch die Hellenen lange vor Homer statt gefunden hätte, so dass die erstern allerdings nur noch als einzelne Ueberreste eines ehemals mächtigen Volkes aufgeführt werden konnten. Doch in dieser ganzen Darstellung werden Selbstforscher die nöthige Klarheit und Bestimmtheit, so wie der Angaben, so der Darstellung vermissen. Der Herr Verf. hat uns hier in ein Labyrinth geführt, aber den Faden der Ariadne suchen wir vergebens. Hier hätte er den von ihm bald bewunderten, bald getadelten Niebuhr nachahmen, und eine Untersuchung anstellen sollen, ähnlich der unübertrefflichen Abhandlung über die Völkerschaften des alten Italiens. Aber die von andern gefundenen Resultate mit einigen Bemerkungen begleiten, und nur oberflächlich die schwierigsten Fra-

gen berühren, das kann der Wissenschaft gar nichts frommen. Das Schwankende in allen Urtheilen wird noch durch die Sprache vermehrt: diese Ausdrucksweise, die noch dazu dem Verfasser gar nicht natürlich zu seyn scheint, hält alles wo möglich noch mehr in der Schwebe, und ist weder der Ton der Abhandlung, noch der künstlerischen, historischen Darstellung; daher auch oft bey Referenten die Frage sich aufdrängte, zu welchem Zwecke oder für welche Classe von Lesern der Herr Prof. Wachsmuth eigentlich geschrieben. Es soll doch wohl kein Handbuch zum Behufe von Vorlesungen seyn; da würde es wohl ein wenig zu voluminös erscheinen. Oder soll es eine prüfende Darstellung der in der Vorrede bezeichneten Gegenstände der Alterthumskunde seyn? Dagegen würden sich wieder die Historiker erklären, und behaupten, dergleichen Darstellungen könnten unabhängig von der Geschichte gar nicht gegeben werden, denn dazu würde eigne tiefe Forschung erfordert, und für eine Darstellung in Bausch und Bogen sey noch viel zu wenig vorgearbeitet. — In Beziehung auf die *Einwanderer* findet es Herr Prof. Wachsmuth unnöthig, eine *Stoppellese* über die einzelnen Fremdlinge, ihr Vaterland und Zeitalter anstellen zu wollen, welches wiederum eine eigenthümliche Ansicht von historischer Forschung voraussetzt: denn welche von den frühern Untersuchungen der Verfasser für wahr hält und aus welchen Gründen, das erfahren wir bey alle dem doch nicht. Eben so hätten wir weiterhin nicht wiederholt gewünscht die Worte Ottfried Müllers: „des von Xenomanie übermässig befangenen Herodotos," denn hoffentlich wird Herr Ottfried Müller selbst nicht mehr jenen Wahn hegen, als wenn Herodotos aus Vorliebe für fremdes Volksthum wider eigne Ueberzeugung Einwanderungen in Hellas berichtet. Sonst wird man dem Verfasser im Allgemeinen über den Einfluss jener Einwanderungen beistimmen, wenn auch zu wünschen gewesen wäre, mehr in Beziehung auf Einzelnes diesen Einfluss gewürdigt zu sehen.

In dem Abschnitt: *die Hellenen der heroischen Zeit*, wird der Gegensatz zwischen Hellenen und Pelasgern richtig aufgefasst; nur wird zu viel Gewicht darauf gelegt, dass gerade in Thessalien sich das Herrenthum gebildet, weil dort die *Rosszucht* vor allen geblüht: dagegen sollte die Thukydideische Angabe I, 3 recht eigentlich als Basis der gesammten Untersuchung hingestellt werden, während sie hier nur im Vorbeigehen gewürdigt wird. — Weniger gelungen möchte ich die Untersuchung nennen, wie es gekommen, dass *Hellenen* Gesammtname geworden, nämlich, weil der Verf. gar kein Gewicht legt auf die Sage, dass Hellen der Stammvater sey des Hellenischen Volks, und die Mythe, welche Homer nicht anführt, später entstanden nennt, so meint er aus dem hohen poetischen Ruhm des Peliden die Ausbreitung des Namens seines Volkes herleiten zu können. Zugleich soll auch

noch die Beziehung auf das Dodonäische Heiligthum in Erinnerung geblieben seyn, auch das Delphische Orakel soll beigetragen haben; wo natürlich wieder die Frage entsteht, warum doch dieses eine Benennung gebrauchte, welche ursprünglich nur eine specielle Bedeutung hatte. Auch der Amphiktyonenbund soll durch sein Ansehen mitgewirkt haben; worüber nichts zu erwiedern ist, als was der Verfasser selbst sagt, „Nun findet sich zwar nirgends ein Denkmal, dass die Amphiktyonen sich Hellenen genannt hätten; aber wer schliesst daraus, dass sie den Namen nicht früh von sich gebrauchten? Oder wenn auch nicht sie selbst — denn selten ward ein Völkername alter Zeit von Innen oder durch einen Beschluss geltend — dass er nicht früh in der Poesie zu ihrer Bezeichnung gebraucht ward? Am Ende konnte mindestens eine Rückwirkung von dem Vereine der Amphiktyonen auf die Gewöhnung, einen Gesammtnamen von den Völkern jener Gegend zu gebrauchen, nicht fehlen, und hier führte der poetische Impuls auf die Aeakidischen Hellenen." Nun wem alles diess Gründe heissen, der wird wohl durch den Herrn Verfasser überzeugt werden. Aber es sind ihm der Gründe noch nicht genug, denn weiterhin heisst es: „Zugleich aber entwickelte sich in dem Peloponnes durch die Dorier des Namens weiter Umfang." Da weiss man in der That nicht vor lauter Gründen, welcher denn eigentlich der rechte ist; nur den einfachsten sucht man umsonst. Nämlich bey ihrem Auftreten unterschieden sich die die Pelasger bekämpfenden Schaaren durch den Gesammtnamen *Hellenen:* diess ist histor. Faktum, und wird auch von dem Verfasser nicht bestritten; natürlich verlohr sich dieser Gesammtname in eben dem Maasse, als einzelne Hellenische Staaten unter heroischen Fürsten erstarkten, so Aioler, Ioner, Dorer, Achaier; späterhin, wo, bey grösserer Entwickelung der Eigenthümlichkeit, auch das den Hellenischen Völkern gemeinsame um so bestimmter hervortrat, je mehr es überall an fremdes anstiess, war natürlich kein Name passender, um etwa als Ausdruck der Gesammtheit zu dienen, als der ursprüngliche Volksname; über dessen Ursprung man denken mag was man will, das ist gleichgültig bey der Lösung dieser Frage. — Ich bin absichtlich weitläuftig über diesen Gegenstand gewesen, weil, wie es scheint, hier der Verfasser ohne Vorgänger sich äussert, daher diess als Beyspiel dienen kann, wie der Gang der Forschung bey demselben zu seyn pflegt.

Weiterhin folgen nach kurzen Nachrichten über die Thessaler, Boioter, Ionier und Dorier (wo man sich sehr wundern muss, weder von Aiolern noch Achaiern zu hören) der dritte Abschnitt: *Naturbeschaffenheit der Wohnsitze der Hellenen ausserhalb des Mutterlandes*, pag. 49—50, eine geistreiche Uebersicht, die aber den geschichtlichen Forscher schwerlich befriedigen mögte; endlich 4) *Charakter des Hellenischen Volks.* Hier werden nun meist die allgemeinen Merkmahle des Gesammtvolkes angeführt,

und merkwürdiger Weise die Grundzüge des Volkscharakters in den Sitten der *Arkader* und *Athener* gesucht. Dieser Gedanke ist auf jeden Fall neu, ob er allgemeinen Beifall finden werde, das ist eine andere Frage. Ihnen werden weiterhin die *Achaier* und *Akarnanen* beigesellt, wo nun freylich die Fäden des innern Zusammenhangs sehr dünne werden; nach den *Thessaliern* und *Boiotern* erscheinen die *Dorier*, so geht es bunt durch einander, bald Volksstamm bald Völkerschaft. Aber freylich nimmt der Herr Verfasser den sonst bekannten Gegensatz des Dorischen und Ionischen nicht an, indem er sagt: „denn die Entgegenstellung des Ionischen, gleich als eines ächten und natürlichen Wurzelgewächses, dessen Eigenschaften in älterer und neuerer Zeit gleichartiger Schätzung und Bezeichnung unterlägen, giebt einen durchaus verwirrenden Schein.“ Da mögte man denn nun fragen, auf welche Zeit bezieht sich denn eigentlich die Schilderung der Verschiedenheit der einzelnen Völker. Nach andern müssen wir schliessen, der Verfasser hat die Geschichte der einzelnen Völker und Städte überhaupt im Auge, denn die einzelnen Angaben beziehen sich auf die verschiedensten Zeiten, und dennoch soll der Gegensatz zwischen Ionier und Dorer nicht gelten? Dass in älterer Zeit, wo der Ionische Stamm noch kräftiger dastand, derselbe manches mit den Dorern gemeinsam hatte, wer zweifelt daran; aber seit der Zeit, dass Dorer und Ioner als verschiedenartige Volksstämme genannt werden, bestand auch ein Gegensatz. Doch will der Verf. weiterhin selbst einige *pikante* (*sic*) Gegensätze zugeben: das Dorische als *bergmännisch* (eine neue Bedeutung), das Ionische als der *See betraut*, jenes als streng nach aussen geschlossen, dieses als *weich* geöffnet und dem Fremden leicht zugänglich; jenes als stetig, dieses als leicht beweglich und neuerungssüchtig, daher jenes als länger unvermischt hellenisch, dieses als früh durch Ausheimisches unlauter.“ So ist nun Alles. Schwanken und Unbestimmtheit scheint dem Herrn Verfasser gleichbedeutend mit kritisch. — Von den Messeniern wird gesagt, „ein milderer Sinn der Bewohner scheint selbst in den üblichen Personennamen sich auszusprechen,“ ein wirklich sentimentaler Gedanke, aber nicht neu, weil schon Herr Professor Müller etwas *Friedliches*, *Idyllisches*, *Arkadisches* in diesem Namen gefunden.

Doch uns abwendend von diesem Abschnitte, der nur als Einleitung zum Ganzen betrachtet wird, gehen wir zu dem Hauptinhalte des Werkes über, welches die politischen Verhältnisse und die Verfassungen der Hellenischen Staaten bis zum Untergang der Tyrannis darstellen soll. Hier werden folgende Abtheilungen gemacht: I) *Das heroische Zeitalter.* II) *Das äussere Staatenverhältniss von der Zeit der Dorischen Wanderung bis zum Beginn der Perserkriege.* III) *Neue Gestaltung des Personenstandes nach dem Aufhören der heroischen Zeit.* IV) *Aristokratie* (Ti-

mokratie) *und Demokratie als faktische Gestaltungen.* V) *Durch Gesetzgebung angeordnete Verfassungen.* VI) *Die Tyrannis.*

In dem ersten Abschnitte ist der Stoff wieder unter folgende Rubriken vertheilt: 1) *Anfänge der Hellenischen Staaten, Personenstand: Bürger, Sklaven, Fremde; Herrenstand, Gemeinfreie.* 2) *Die Fürstenwürde.* 3) *Die Staatsgewalten.* 4) *Das äussere Staatenverhältniss.* Natürlich muss bey der Darstellung der Verfassungen der heroischen Zeit, deren Begriff man gerne etwas näher bestimmt sähe, auf den Ursprung der Hellenischen Staaten überhaupt zurückgegangen werden. Dass nun jene ältesten Staatenverbindungen nicht das Werk der Uebereinkunft seyn konnten, versteht sich heut zu Tage bey allen Verständigen wohl von selbst; daher auch Herr Wachsmuth den entgegengesetzten Annahmen, nach welchen die ersten politischen Verbindungen als instinctartig durch das Naturleben erzeugt angesehen werden, seinen Beifall giebt. Er bestimmt aber diesen Zustand so: „als eine zwar nicht gedankenlose, aber doch rein aus der Idee hervorgehender Schöpfungen nicht fähige Abhängigkeit der *Jünglinge* der alten Welt von den natürlichen Bedingnissen und Schickungen, ein planloses, behagliches Fortwandeln auf dem Naturpfade, wobey aber früh das Bestreben, durch Auffassung des Gleichartigen in einzelnen Fällen, und durch Aufstellung desselben zu einer Richtschnur des Herkommens in dem unstäten Spiele des Schicksals einen sichern Pfad zu behaupten.“ Ob wohl irgend jemandem durch solch eine Definition die Sache deutlicher geworden ist? Ich glaube kaum; ein so confuser Satz an die Spitze gestellt lässt freylich nicht viel für die ganze Darstellung erwarten, indessen wird man doch durch manch' treffliches überrascht. So wird über den Begriff des Bürgerthums in der heroischen Zeit ganz richtig gesprochen, nur vermisst man auch den Versuch einer Erklärung, die Entstehung dieses Zustandes wissenschaftlich zu begründen. Dennoch lag dieses nah. Wenn die Hellenen sich erhoben durch Bekämpfung der Pelasger, wenn diese Kämpfe geführt wurden durch Führer von Gefolgschaften und durch freye Leute, so erklärt sich sehr leicht, wie in den eroberten Staaten sich sehr bald ein Verhältniss bilden musste, ähnlich den Staaten der Germanen auf den Trümmern Römischer Herrschaft gegründet. Es würden sich sogar auch mancherlei historische Thatsachen nachweisen lassen, welche diese Hypothese zur Gewissheit erheben würden; aber bey dem Verfasser finden wir nichts der Art, weil er überhaupt sehr wenig praktischen Blick in den politischen Verhältnissen zu besitzen scheint. Allein dass diess ein wesentliches Erforderniss sey, um über die Staaten des Alterthums zu reden, davon hätte ihn Niebuhrs Werk über Römische Geschichte überzeugen können. — Sonst wird man in den Berichten über Bürger, Fremde, Sclaven, Herren, wenn auch eben nichts neues, doch von dem bekannten das wich-

tige finden. Bey Bestimmung der Fürstenwürde, wo viel gutes gesagt wird, wenn auch da zuweilen Schärfe der Begriffe vermisst wird, wünschte ich nicht die Worte zu finden: „Kraft der Abkunft und der persönlichen Trefflichkeit wurden die Fürsten gleich höhern Wesen verehrt;“ und dieses mit den Stellen belegt Il. 5, 78; 9, 302 u. 549. Gerade das häufige Vorkommen dieser Redensart, denn es finden sich noch weit mehr Stellen, hätte den Verfasser beweisen sollen, dass diese mehr sprüchwörtlich zu verstehen und an keine göttliche Verehrung zu denken ist. Etwas schiefes erhält die ganze Darstellung dadurch, dass der Verfasser viel zu sehr Rücksicht nimmt auf die Vorstellung, als wenn die Fürstengewalt aus dem Familienverbande hervorgegangen sey; diess passt auf die ältesten Staatenverbindungen, aber durchaus nicht auf das Herrenthum, welches seine Entstehung den Fehden gegen die Pelasger verdankt. Auch da, wo der Verfasser die Beschränkung der Fürstengewalt durch ritterliche Geschlechter und die Volksgemeinde erläutert, schadet die Nichtbeachtung des natürlichen Entstehens der heroischen Staaten. Es hätte der Verfasser nicht so ängstlich nach Gründen sich umzusehen nöthig gehabt, wie doch unter der hochgesteigerten Fürstengewalt eine Volksversammlung statt finden konnte, wenn er sich das Verhältniss eines Führers der Gefolgschaften zu den freyen Männern klar gedacht hätte. Ueberhaupt hat er die Fürstenwürde viel zu hoch gestellt, und wenn Tittmann fälschlich lauter Demokratien in der Heroenzeit siehet, so kann sich Herr Wachsmuth zu wenig in die Denkweise jener thatkräftigen, kriegerischen Zeit versetzen, wo die reichste Lebensfülle ein beständiges Wogen und Treiben und den mannigfaltigsten Wechsel von Erscheinungen hervorruft. Er trennt nicht genug die spätere Darstellung der epischen Dichter von fürstlicher Würde, von den historischen Facten, die in ihren Gesängen niedergelegt sind. Auf diese Scheidung ist namentlich nicht in der Beilage über Homeros geachtet. Die Unbestimmtheit in dem Verhältnisse der Volksversammlung zu den Fürsten und den Edlen ist gut auseinandergesetzt; aber an dem Ausdruck: „*Als die Sage reichlich demokratische Zumischungen erhielt*,“ möchte wohl mancher Anstoss nehmen. Denn ich wenigstens möchte sehr bezweifeln, ob diess überhaupt geschehen; die Behauptung Niebuhrs in Beziehung auf die frühere Römische Geschichte scheint mir durchaus ungegründet, und dass die Demokratie poetisch umgestaltend wirken können, scheint im Widerspruch mit dem Wesen der Demokratie zu stehen. Die Demokratie kündigt sich überall an als ein Vorherrschen des Verstandes; wenn der alte kindliche Glaube nicht mehr ausreicht, dann erwacht das Gefühl des Rechtes, welches sich auf die Gestaltung der Gegenwart richtet; die Vergangenheit aber als einen seinem Wesen ganz entgegengesetzten Zustand unbeachtet lässt. Wie viel weniger lässt sich

nun ein Dichten politischer Grundsätze in die Vergangenheit hineindenken? Hat diess sich etwa in der Attischen Tragödie gezeigt. Selbst nicht einmahl in Euripides, so modern und gemein seine Darstellungen des Heroenlebens sind, wüsste ich eine Spur davon nachzuweisen. Den schwächsten Abschnitt der ersten Abtheilung mögte ich den 4ten nennen, über das äussere Staatenverhältniss. Da ist alles so vag und unbestimmt, dass man eigentlich gar nicht einsieht, warum der Verfasser einen eigenen Abschnitt über diesen Gegenstand gemacht hat, wenn er doch nicht mehr zu sagen wusste, als wir hier lesen. Aber diess ist die nothwendige Folge davon, dass der Verfasser will überall allgemeingültiges auffinden und sich nicht begnügt mit der blosen Auffassung der historischen Erscheinung. Das hätte ihm nun eben ein Wink seyn sollen, dass dergleichen gar kein Gegenstand ist für die Alterthumskunde, sondern dass diess durchaus der Geschichte anheim fällt. Der zweite Hauptabschnitt, *das äussere Staatenverhältniss von der Zeit der Dorischen Wanderung bis zum Beginn der Perserkriege* überschrieben, enthält wieder eine Menge Unterabtheilungen, wodurch die Abtheilung erleichtert werden soll. Weil sie eine Vorstellung des Ganges geben, welchen der Verfasser genommen, wollen wir sie hier aufführen. 1) Was die Hellenischen Staaten vereinzelte. a) Politischer Charakter der Wanderungen, b) die Hellenischen Staaten in ihrer Gesondertheit. 2) Was die Hellenischen Staaten verband. a) Festgemeinschaften, b) Gaugenossenschaften mit einem Bundesrath, c) der Rath der Amphiktyonen, d) Gastliche Befreundung und Mittheilung bürgerlicher Rechte, e) Vereine zu gemeinschaftlichem Handeln. 3) Norm der gegenseitigen Anerkennung und des darauf bezüglichen Verfahrens. a) Charakter der einzelnen Hellenischen Staaten im vaterländischen politischen Verkehr, b) Politische Stellung der Hellenen gegen die Barbaren.

1, a werden die Folgen der Dorischen Wanderung nur ganz im allgemeinen und sehr poetisch geschildert. Aber von der Anlage der Ionischen Pflanzstädte erfahren wir nichts, weil der Verfasser nur bey der Schilderung des allgemeinen stehen bleibt. Von der Dorischen Wanderung heisst es unter andern: „sie haben auf verschiedenen Punkten mit jugendlich schöpferischer Fruchtbarkeit ein reges Leben aufgeboten, das aber in ungestümen Schwingungen fortstürmend, nicht zur Stetigkeit gelangend, in einen politischen Strudel nach dem andern verfallend, endlich sich selbst verzehrte.“ Wer sollte nach diesen Ausdrücken meinen, dass doch von 1100 bis 338 Hellenische Freyheit bestanden? Was wird der Herr Verfasser erst von unsern Monarchien von gestern sagen, wenn ihm ein Zeitraum von 8 Jahrhunderten so gar kurz für die Dauer von Freystaaten scheint? Aber das alles ist nur die Gewalt des poetischen flumen orationis, welche oft den Herrn Verfasser mit fortreisst.

1, b wird sehr viel passendes über die Art der Getrenntheit unter den durch Verwandtschaft und Colonialverhältniss von einander abhängigen Staaten gesagt. 2, a wird die Ursache der festlich religiösen Zusammenkünfte gut aus dem Hellen. Charakter entwickelt, wo nur zuweilen durch ganz ungelenke Aeusserungen die Wirkung des früher Gesagten zerstört wird. So auf pag. 106: „Daher ist manche vielgerühmte Panegyris — vielmehr von ihrer niedern Seite zu vergleichen mit einem Verein fröhlicher Gesellen, bey denen der letzte Grund ihres Zusammenseyns nur aus dem Dampfe der Schüsseln und dem Dufte der Flaschen aufsteigt und mit diesen wieder verfliegt.“ Unglücklicher hätte fürwahr der Verfasser sich nicht ausdrücken können; und diess giebt wieder einen Beweis, wie wenig sicher derselbe selbst da ist, wo er das Richtige sagt. Denn dass ein solcher niedriger Vergleich ganz im Widerspruch steht mit dem Sinne eines durch Festlichkeit froh bewegten und in dem Vereine mit Stammgenossen sich erfreuenden Volks, das hätten dem Verfasser schon die festlichen Zusammenkünfte weniger geistiger Völker lehren können, wenn er dergleichen jemahls gesehen. Etwas ähnliches begegnet dem Verfasser in Beziehung auf die Schilderung der 4 grossen Nationalspiele. Nachdem er das Bekannte kurz aufgezählt, führt er fort: „Wie weit entfernt diese Spielvereine von Bildung politischer Eintracht waren, bezeugen namentlich die zu Olympia aufgestellten Denkmale von Siegen hellenischer Völker über Hellenen, und sichtbar liegt am Tage, dass ihr Wesentliches nicht ein Heerd der Einigkeit, sondern auf den Grund der alten gemeinschaftlichen Festlust, ein Tummelplatz des Egoismus und der Ruhmsucht war, und so mittelbar einem schmählichen Separatismus gefröhnt wurde. Wohl richtig schätzten daher Lykurgos der Redner und der grosse Alexander, der in Milet, bey dem Anblick der Menge Statuen von olympischen und pythischen Siegern, fragte: wo waren jene Körper, als die Barbaren eure Stadt belagerten? — ihre Nichtigkeit im Verhältniss zu wahrhaft patriotischen Bestrebungen, und hätten die Neuern längst belehren sollen, auf diesem Gemeinplatze des Wortgeprängs minder befangen zu schwelgen.“ — Jawohl, mögte man sagen; hätte nur der Verfasser ein Beispiel genommen. Denn es giebt zweierlei Arten von unnützem Wortgepränge, unvernünftiges Lob und unvernünftigen Tadel. Was würde der Verfasser wohl sagen, wenn er hörte, dass die katholischen Orte der eng verbündeten Eidgenossenschaft noch alljährlich den Sieg über die protestantischen Orte feiern? Um das öffentliche Leben eines freyen Volks zu beurtheilen, muss man entweder einen freyen, nicht in monarchischer Staatsmechanik erstarrten Sinn besitzen, oder das republicanische Leben in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit beobachtet haben, sonst steht man jeden Augenblick in Gefahr, in einer oder der andern Beziehung zu irren. Davon giebt gleich einen

neuen Beweis das, was der Verfasser über das Delphische Orakel sagt. Da ist in wenigen Worten so viel Albernes gesagt, dass man erstaunt über den Lakonismus, der sonst eben nicht des Verfassers Eigenthümlichkeit ist. Vom philosophischen Standpunkte aus lässt sich leicht über alle menschliche Satzungen der Stab brechen; denn nur selten entsprechen sie der reinen Idee, welche edle Männer davon entworfen haben; aber es zeigt eine grosse Beschränktheit und einen ganz unhistorischen Sinn, deswegen jene Einrichtungen selber zu spotten. Wer das Leben kennt, der weiss, was er von demselben fordern darf, wer es aber nicht kennt, der sollte sich nicht anmaassen, über die Normen des bewundernswürdigsten Volkes zu reden. 2, b wird wiederum klagend und bemitleidend angeführt, was in dem Verhältnisse von Staatenbündnissen nothwendig liegt. Der Verfasser scheint sich nicht einmahl an die Deutsche Reichsgeschichte zu erinnern. Ueber den Rath der Amphiktyonen (2, c) sind mehrere höchst abentheuerliche Hypothesen vorgetragen, die freylich der Verfasser anspruchlos hinstellt, aber besser ganz für sich behalten hätte. Uebrigens wird natürlich auch über die Unvollkommenheit dieser Versammlung das Verdammungsurtheil gesprochen, und der Verfasser meinte wohl ohne Zweifel etwas sehr Gewichtiges gesagt zu haben, wenn er so endet: „*für Xerxes fochten die meisten Glieder desselben* (sc. des Amphiktyonenbundes), *während dessen Gegner ein Synedrion auf dem Isthmos hatten.*“ Wer nur oberflächlich weiss, wie es kam, dass die Thessalischen Völker für Xerxes fochten, der kann in dieser Aeusserung nur eine höchst einseitige Misdeutung eines geschichtlichen Ereignisses erkennen. 2, d werden die übrigen Annäherungsmittel aufgezählt, wodurch die Staaten sich einander befreundeten, ganz ohne Beurtheilung und daher auch ohne Irrthum. 2, e *Vereine zu gemeinschaftlichem Handeln.* Die schon oft gerügte Art der Darstellung, nämlich ein Streben sich auf eine neue und seltsame Weise auszudrücken, hat auch hier sehr nachtheilig eingewirkt. Wenn auch gerade keine Unrichtigkeiten nachgewiesen werden können, so ist uns doch die bestimmte Anschauung durch den Ausdruck sehr erschwert, und man mögte zuweilen zweifeln, dass der Herr Verfasser selber sich die Sache ganz klar gedacht habe. Man sieht nicht ein, wie p. 126 der Verfasser sagen kann: „Auch waren die Begriffe von Bündniss zum Angriff und zur Vertheidigung schwerlich zur Klarheit gekommen.“ Dass nur wenige Zeit später der Unterschied ganz bestimmt hervortritt, ist bekannt, und an und für sich ist die Sache so einfach, dass bey einem politisch so ausgebildeten Volke hier weit weniger Unklarheit statt finden musste, als bey manchen Gelehrten, welche von der Studierstube aus politische Verhältnisse betrachten.

3) *Norm der gegenseitigen Anerkennung und des darauf*

bezüglichen Verfahrens. a) *Charakter der einzelnen Staaten im vaterländischen politischen Verkehr.* Hier macht uns in der That schon die Ueberschrift bange. Wer wird aus so unbestimmt gestellter Ueberschrift irgend eine klare und bestimmte Zeichnung erwarten? Es will uns fast scheinen, als habe der Herr Verf. manche Abschnitte nur ausgearbeitet, weil er etwa in neuen Handbüchern über das Staatsrecht irgend eine Rubrik der Art gefunden; für diese habe er dann aus seinen Materialien zusammengesucht, was etwa dahin einschlug; wenn auch dem Wesen der Sache nach das Alterthum sich unter solch einem Gesichtspunkt gar nicht auffassen lässt, ohne viel unpassendes und ungehöriges zu sagen. Dann allerdings glauben wir, dass in dieser Beziehung auch die Form der Darstellung irgend eines Gegenstandes bedingt werden müsse. Wo irgend eine Einrichtung nicht im Sinne und Geiste eines Volkes aufgefasst wird, da kann man wohl mancherlei darüber sagen, was nicht gerade falsch genannt werden kann, aber es ist verkehrt, schief, verschroben, weil die Verhältnisse aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissen sind. Wie viel Worte hätte der Verf. sparen können, wenn er diesen Gedanken bey seiner Darstellung festgehalten, und nicht immer andere und alterthümliche Ansichten unter einander gewirrt hätte. Man betrachte z. B. folgende Stelle S. 133: „dem oben bezeichneten Sinne der in solchem Verhältniss befindlichen Staaten, dieses (i. e. Bundes- oder Colonial-Verhältniss) nur zu ihrem Vortheil, nicht zu ihrer Beschränkung auf sich zu beziehen, entsprach der politische Verkehr, der mit dem Mitgliede eines Staatenbundes oder mit einer Pflanzstadt ohne Rücksicht auf jene Verhältnisse geübt ward; von einem gemeinschaftlichen Bemühen mehrer Bundesstaaten oder Metropolen zusammen, in jedem einzelnen zu ihnen gehörigen Staate auch ihre Gesammtheit, oder ihren Ehrenstand geltend gemacht zu sehen, ist eben so wenig Spur, als von einer völkerrechtlich ausgebildeten Bereitwilligkeit, im Verkehr mit einzelnen Staaten darauf Rücksicht zu nehmen."

Wegen der Unbestimmtheit der Ueberschrift erscheinet hier eine Menge von Notizen, die eben so gut an jedem andern Platze stehen könnten. Zugleich zeigt sich das Nachtheilige der Anlage des Werkes hier in recht hellem Lichte. Während nämlich der Herr Verfasser überall allgemeine Resultate sucht, muss er nothwendig alles aus dem geschichtlichen Zusammenhange herausreissen; daher denn bey den wenigen Notizen, welche in Beziehung auf diesen Gegenstand sich vorfinden, solche Angaben oft das Ansehen von Machtsprüchen erhalten, wozu sie doch, ihres Inhalts wegen, durchaus nicht befähigt sind. So wird z. B. S. 137 gesagt: „die Phokeer geben nur wüthenden Hass gegen die Thessaler kund; ähnlich waren gegen sie die Lokrer von Amphissa gesinnt." Für diese Behauptungen werden citirt Herod. 8, 30,

Thuk. 3, 101; bey genauer Betrachtung indessen zeigt sich, wie einseitig diese Urtheile sind. Dass die Phokeer gegen die Thessaler erbittert sind, dass sie in den Perserkriegen durch diesen Hass geleitet werden, sagt Herodot freylich; wie kann aber der Verf. diess als Richtschnur ihrer Politik für die frühere Zeit aufstellen, anstatt ganz bescheiden zu sagen, er wisse nichts von den frühern politischen Verhältnissen? Die Stelle des Thuk. aber geht gar erst auf die Zeiten des Peloponnes. Krieges. Eben so wenig wird das Urtheil über die Thessaler befriedigend scheinen, S. 137: „Die Thessaler sind ausgezeichnet durch ein unbändiges Umsichgreifen, als feindselig gegen Phokis und insbesondere gegen Krissa stürmend, als Bündner der athenischen Tyrannen, und überhaupt als eifrig bemüht, sich in das ächthellenische Leben einzudrängen.“ Da sollte man nach den Worten des Verf. einen politischen Grundsatz vermuthen, während es in der Natur rohen Söldnervolkes liegt, sich durch jeden Impuls ehrgeitziger Männer, besonders aber durch Bestechungen bestimmen zu lassen. Von den Athenern heisst es: „Dennoch musste nach Vertreibung der Tyrannen Athen fast gewaltsam durch schnöde Angriffe geweckt werden, um sich gegen seine feindlichen Nachbaren, Theben, Aegina und Chalkis, zu erheben. Der über sie erfochtene Sieg ist wie ein Born, aus dem darauf Athens Kraftgefühl aufsprudelte.“ Wer nun Herod. 5, 74—78 mit des Verfassers Worten vergleicht, der wird vielmehr sagen, seit der Vertreibung der Tyrannen wirkte mächtig das Freiheitsgefühl in den Bürgern von Athen, welches zuerst bey dem grossen Bund des Cleomenes gegen Athen siegreich hervortrat. Aber weil der Verfasser das zunächst liegende verschmäht, so wird seine Darstellung schief. So mögte man auch fragen, worauf das folgende Urtheil sich gründe: „Eifersucht auf Thebens Sagenreichthum bildete die Mythen von Theseus aus, als von dem um Hellas Befriedung hochverdienten Heros.“ Der Verfasser muss eine eigne Ansicht jener uralten Sage haben (denn von der spätern Ruhmredigkeit der Rhetoren ist hier nicht die Rede), wenn er eine solche Umgestaltung der Sage aus Nationaleifersucht annimmt. b) *Politische Stellung der Hellenen gegen die Barbaren.* Auch in diesem Abschnitt muss sich der Verfasser auf höchst unbestimmte Angaben beschränken, weil eben bei der Mannigfaltigkeit und Getrenntheit des Hellenischen Staatslebens die Verhältnisse durchaus nicht den Charakter der Einheit tragen. Falsch ist indessen, wenn der Verfasser sagt: „Zunächst hinderten des Festlandes halbhellenische Nachbarn in Makedonien und Epeiros, dass die Hellenen in ihrer Heimath zu klarem Bewusstseyn ihres Volksthums gelangt wären.“ Diess mogte schwerlich hindern in einer Zeit, wo auch in Aitolien und Thessalien eine barbarische Wildheit war, wo nur die Staaten der Inseln, des Peloponnes und von Mittelhellas mit entschiedener Eigenthümlich-

keit hervortraten; wie denn überhaupt das Bewusstseyn der
genthümlichkeit nicht aus den Grenzen, sondern aus dem
wusstseyn innerer Thatkraft und aus dem Hinblick auf das V
brachte entspringt. Der Verkehr mit Fremden kann diess
deutlichen Bewusstseyn bringen, aber es bedarf nicht gerade
Gegensatzes, um sich selbst erst begreifen zu lernen.

III) *Neue Gestaltung des Personenstandes nach dem A
hören der heroischen Zeit.* 1) *Das Fürstenthum in seinem V
fall.* Im Eingang dieses Abschnittes wird richtig der Untersch
der politischen Verhältnisse, welche in Folge der Wanderun
eintraten, bezeichnet; nur dass der Verf. diese Entwickelung
Hellenischen Lebens mit einem gewissen Schmerze zu betrach
scheint: denn er sagt S. 145: „Aus solcher Lage der Dinge ko
te kein stetiges Verhältniss hervorgehen, überhaupt keine g
Frucht keimen; sie hatte den vollen Drang zu weiterer Entwic
lung und Umwälzung in sich; die nächste Stufe war Frevel u
Gewaltthat gegen die Fürsten.“ Und weiterhin: „An dem ni
dern Volke aber, dem Bollwerke der Fürsten im Mittelalter u
überall, wo nicht fanatische Gährung die natürliche Gesinnu
zerrüttet hat, fanden oder suchten die Hellenischen Fürsten ke
ne Stütze.“ Wenn diess wirklich der Fall wäre, so könnte die
doch dem Verfasser ein Wink seyn, dass der Frevel beym Stu
jener Fürsten nicht so gar gross war: anderer Irrthümer in jene
Ausspruch nicht zu gedenken. Eben so verkehrt ist folgende Stel
le: „Nachdem aber im Verlauf der weitern Entwickelung das nie
dere Volk sich zu einer höhern Stellung hinaufgearbeitet hatte
und dem Adel, durch welchen sein königlicher Hort so frevent
lich niedergebeugt worden war, die Spitze zu bieten begann, wa
es zu spät zur Herstellung einer fast überall schon aufgeho-
benen Staatsgewalt, und diese konnte sich nur in einem Nach-
bilde, der Tyrannis, wiedererzeugen.“ — „In andern Staaten
bestand, nachdem dasselbe schon aufgehört hatte, höchste Staats-
gewalt zu seyn, doch ein Ehrenamt des Namens fort, und das
Wort *Basileus* blieb im Munde des Volks eine so *beliebte* Bezeich-
nung, dass es gern und wie zur Milderung und Besserung der
Sache auf die nachherige Tyrannis übertragen ward.“. — Ob wohl
der Athenische Demos auch mit dieser Condolenz-Miene das Auf-
hören des Königthums angesehen? Der Verf., indem er seine lo-
jalen Gesinnungen offenbart, scheint hier etwas unhellenisch zu
reden. Und wie, wenn sich jene Namensverwechselung auch so
erklären liesse, dass die spätern Hellenen eben keinen grossen
Unterschied zwischen der Basileia und der Tyrannis gefunden?
Und es wird doch wohl die Beybehaltung des Namens Basileus
für priesterliche Würden nicht als eine Vorliebe für diese Benen-
nung erklärt werden sollen? Wenn die Hellenen solche Gesinnung
gehabt hätten, so würde wahrscheinlich das Königthum nirgends
seyn abgeschaft worden.

2) *Der Herrenstand.* a) *Der Erbadel.* In diesem Abschnitt wird gezeigt, wie aus verschiedenen Ursachen fast in allen Hellenischen Staaten die gleiche Erscheinung hervortritt, und überall ein Geburtsadel sich bildete. Auch hier spricht sich der Verfasser aufs wärmste für souveräne Fürstengewalt aus. Nämlich, nachdem er darüber geredet, wie die Gründung eines reinen Verdienstadels einem umsichtigen Urtheil unterliege, fährt er so fort: „Dies Fluctuiren recht zu leiten bedarf es aber einer sicher gegründeten, die Idee des Staats begreifenden und mit der Weisheit und Macht, sie zu verwirklichen, ausgestatteten höchsten Gewalt. In der irdischen Annäherung zum Idealen ist als höchste Stufe zur Erreichung jenes Zweckes das Königthum zu bezeichnen: wie fern aber war von jeglicher Machtvollkommenheit das Königthum der Zeit nach den grossen Wanderungen, ein eng beschränktes, in sich zerfallendes Walten.“ Ich meine, so beschränkt auch die königliche Gewalt nach der heroischen Zeit seyn mogte, um gerecht zu seyn, fehlte ihr die Macht nicht, und diess konnte also unmöglich die richtige Schätzung des Verdienstadels hindern, und es ist überhaupt viel zu precios gesagt, wenn der Verfasser behauptet: „Die rechte Schätzung und Anerkennung des immer neu aufkommenden persönlichen Verdienstes verlangt ein jedesmaliges Zurückgehen zu allgemeinen Grundsätzen, nach denen Menschen- und Bürger-Werth in das gebührende Verhältniss zu der Idee des Staates zu setzen sind.“ Denn wenn auf diesen Grundsatz die Nothwendigkeit des Bestehens einer unumschränkten Fürstengewalt begründet werden sollte, so würde sie schwerlich verwirklicht werden. — Sonst wird man in diesem Abschnitt eine fleissige Zusammenstellung aller die Gründung des Erbadels betreffenden Notizen finden. In dem Abschnitt 3, *die Gemeinfreien*, wird richtig bemerkt, wie die Masse des Volks in seinem Wesen wenig scharf bestimmt und formlos sey; nur hätte auch der Grund dabey angegeben werden sollen, wie nämlich der Natur der Sache gemäss die Gesammtheit im Gegensatz eines geschiedenen Standes immer als unbegränzt erscheinen muss, ohne desswegen einer eigenthümlichen Gestaltung zu entbehren. Und keinesweges befand sich nach dem Umsturz der Fürstengewalt das Volk in dem Zustande der Erniedrigung, wie es im Anfange der historischen Zeit in mehreren Staaten erscheint. — Ueber die Periöken würde der Verfasser vielleicht bestimmter geredet haben, wenn er das Verhältniss der Landleute zu den Stadtbürgern in neuern Republiken verglichen hätte; wie denn der vormahlige Zustand der Republik Bern in den Verhältnissen seiner bevorrechteten Geschlechter, der Bürger der Stadt Bern, der Ausbürger, der Einsassen und der Fremden hier eine treffende Parallele darbot; wiewohl auch da durchaus keine gesetzliche Bestimmung die Verhältnisse geordnet, sondern auf der einen Seite Anmaassung des bevorrechteten Standes, auf der andern Gleich-

gültigkeit gegen politische Rechte jenen Zustand herbeygeführt. Daher wir dem im § 88 ausgesprochenen Gedanken, wo der Verfasser vom *Staatsbürgerthum* überhaupt handelt, durchaus nicht beypflichten können. Dort nämlich heisst es p. 162, nachdem von der Theilnahme an der höchsten Gewalt geredet worden war: „diese hatte das in einem form- und rechtlosen Zustande befindliche niedere Volk nicht, und war auch derselben nicht bloss einstweilig durch Anmaassung und Eingriff des Adels verlustig gegangen, sondern seine Anfänge sind politische Passivität, aus der es stufenweise sich zur Theilnahme an freier und verwaltender politischer Thätigkeit emporarbeiten musste.“ Diess streitet durchaus gegen historische Analogie und gegen die bekannten Zeugnisse der Schriftsteller. Sonst wird richtig bemerkt vom Verfasser, dass das Bestehen eines Sclavenstandes noch immer der gemeinsamen Freyheit in so fern eine Stütze war, als hiermit ein wesentlich unterscheidendes Merkmahl zwischen freyen Leuten und Knechten factisch bestand, wie stolz auch sonst der bevorrechtete Stand auf die Geringern im Volke herabblicken mogte. — Wunderbar genug erklärt der Verfasser die sparsame Ertheilung des Bürgerrechtes an Fremde aus dem Mangel der Sorge für starke Bevölkerung. Und weil er nun diess einmahl behauptet, muss er wieder zu unhaltbaren Erklärungen seine Zuflucht nehmen, um die Beschimpfung der Ehelosen, die Ehegebote etc. zu erklären. Allerdings finden wir bey den Staatsmännern des Alterthums nicht das unsinnige Streben neuerer Zeit nur möglichst viel menschliche Leiber in bestimmten Räumen zusammen zu vereinigen. Der innere Werth des Bürgers kam da mehr in Betracht, und Uebervölkerung an Sclaven und unfreyen Leuten ist von ihnen zu jeder Zeit als ein Uebel betrachtet worden. Hingegen das kräftige Wachsthum der Staaten in guten Zeiten beweist doch wohl eben die Menge von Pflanzstädten; ja am Ende gesteht der Verfasser selbst zu: „*selbst die niedrigste Schätzung wird eine erstaunenswerthe Totalsumme Hellenischer Bürger ergeben.*“ Wozu also die Sorge für das Wachsthum der Bevölkerung, wenn durch die Gunst der Natur das Volk von selbst in jugendlicher Kraft aufblühte? Der fünfte Abschnitt: *Knecht und Fremdenstand*, enthält viele richtige Bemerkungen über diesen Gegenstand.

Die IVte Hauptabtheilung: *Aristokratie (Timokratie) und Demokratie als faktische Gestaltungen*, beginnt mit einer Uebersicht der Staaten, wo Aristokratie mehr oder weniger lange Zeit vorherrschend gewesen. Hier vermissen wir eine bestimmte Reihenfolge, so wie nähere Angabe der Zeit. Es ist bekannt, dass mit wenigen Ausnahmen im eigentlichen Hellas überall in älteren Zeiten Aristokratie vorwaltete. Hier hätte nun diese Zeit erst im Allgemeinen charakterisirt werden sollen, und dann konnten sich die einzelnen genauern Bestimmungen oder Abweichungen daran anreihen. Dabey hätte aber kein namhafter Staat übergangen, und

auch diejenigen aufgezählt werden sollen, wo wir nichts bestimmtes wissen; nur eine solche Uebersicht kann in der That allgemeine Resultate bieten: sonst muss eine solche Art der Darstellung immer lückenhaft bleiben. Was nun hätte vorangestellt, oder Ansichten, die bey der Darstellung der Aristokratie hätten zum Grunde gelegt werden sollen, werden im folgenden Abschnitte: „*Die alte Aristokratie überhaupt im Verhältniss zum Demos und zur nachherigen Oligarchie*," genauer auseinandergesetzt. Wir verkennen gar nicht, dass auch hier viel Wichtiges gesagt ist, nur die Art der Darstellung befriedigt uns durchaus nicht. Dieses Gegenüberstellen wichtiger und unwichtiger Ansichten mag wohl zur eigenen Belehrung nicht unpassend seyn, aber es kann durchaus nicht das Geheimniss der Vergangenheit offenbaren. Und während der Verf. sich erklärt gegen moderne Abschätzung der alten Zeit, kann er doch selbst von der Reflexion vom modernen Standpunkte aus nicht loskommen, und berührt immer nur die Aussenseite des Gegenstandes, ohne in sein Wesen einzudringen. Sonst könnten nicht Urtheile hier ausgesprochen seyn, wie folgt: „Selbst da, wo am entschiedensten die Masse mit Standesgeist und mit Ansprüchen für sich, als für den wesentlichsten Bestandtheil des Staates, hervorzutreten scheint, sehen wir sie, gleichsam im Gefühl der eignen Gehaltlosigkeit und wie voll Ehrfurcht gegen persönliche Ausstattung der Gewalthaber, sich willig einem Demagogen anschliessen, und die Tyrannis herbeyführen:" wo denn nun auch Alles schief und verkehrt ist, — ein Beweis, wie schwer es dem Verfasser wird, sich zu klaren und bestimmten Darstellungen emporzuarbeiten an einem Gegenstand, den er doch mit Liebe ergriffen zu haben vorgiebt. Bey Darstellungen der politischen Verhältnisse der alten Welt sind das erste Erforderniss bestimmte Grundsätze über Staat und Volk. Es liesse sich eine Gesinnung denken, die ganz unfähig machte, über Hellenische Staatsverfassungen zu reden. Fleiss und selbst eine gewisse geistreiche Betrachtung der Gegenstände sind durchaus ungenügend ohne die Gesinnung. Wie die neuern Exegeten für die Erklärung des N. T. einen gewissen λόγος ἅγιος in Anspruch nehmen, so muss uns hier in einem noch umfassendern Sinne eine eigenthümliche Richtung des Geistes die Befugniss geben, nie von den herrlichsten Schöpfungen des politischen Strebens der Hellenen, jenem Reichthum von Staatsformen, den Schleier zu heben, der dem Uneingeweihten den Blick in das Allerheiligste wehrt.

Doch es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gedankengang des Verfassers durch das ganze Werk hindurch kritisch begleiten, und überall angeben wollten, wo wir von demselben abweichen. Auch das Gesagte wird genügen, um mit dem Inhalt des Buches im Allgemeinen bekannt zu machen, und auf das eigenthümliche Gute, was es enthält, hinzudeuten. Denn keinesweges wollen wir dem Verfasser das Verdienst einer fleissi-

gen und sorgfältigen Zusammenstellung absprechen, und wir glauben gerne, dass er ebenfalls beytragen werde, die auf das politische Leben der Alten gerichtete Forschung zu fördern. Nur in der Grundanlage und in der Form des Ganzen vermissen wir vieles, und überhaupt, meinen wir, würde der Verfasser weit mehr sich selbst und der Wissenschaft genützt haben, wenn er statt einer Alles umfassenden Darstellung einen einzelnen Zweig des politischen Lebens hervorgehoben und diesen allseitig erforscht und dargestellt hätte.

Ueber Herrn Professor Böckh's Behandlung der Griechischen Inschriften von *Gottfried Hermann*. Leipzig bey Gerhard Fleischer. 1826. 238 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

[Vergl. Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 105; Beck's Rep. 1826 Bd. I S. 346 ff.; Meier in Hall. Lit. Zeit. 1826 Nr. 152 f.; Schulzeit. 1827 Abth. 2 Lit. Bl. 4.]

Bekanntlich hatte die historisch-philologische Classe der Akademie der Wissenschaften in Berlin eine neue Bearbeitung sämmtlicher, bisher bekannter, Griechischer Inschriften beschlossen, und die Ausführung dieses riesenhaften Unternehmens dem Hrn. Professor Böckh übertragen. Die Schwierigkeiten einer solchen Arbeit entgingen dem geschätzten Gelehrten keinesweges, aber die Ueberzeugung von deren Wichtigkeit für die gesammte Alterthumswissenschaft bestimmte ihn, sich derselben zu unterziehen. Und in der That mögten wenige Gelehrte Deutschlands so vorbereitet zu dieser Arbeit geschritten seyn, als der Hr. Prof. Böckh, den tiefe und vielseitige Forschungen über das öffentliche und Privatleben der Hellenen vor andern in den Stand gesetzt hatten, die historischen Beziehungen zu entdecken. Aber auch von Seiten der Sprache wird eine ganz eigenthümliche Vorbereitung erfordert: denn offenbar muss bey der Sprache der Inschriften ein ganz anderer Maassstab der Kritik angelegt werden, als diess bey andern Werken des classischen Alterthums der Fall ist. Denn diejenigen ausgenommen, welche unter Aufsicht der Staats-Behörden auf öffentliche Denkmähler eingegraben wurden, können offenbar nur wenige auf jene Correctheit des Ausdrucks Anspruch machen, welche wir als einen wesentlichen Theil der Classicität bewundern. Wenigstens wurde diese Ueberzeugung bey dem Referenten durch das Anschauen einer Menge Lateinischer Inschriften gebildet, und so weit seine Kenntniss der Griechischen Inscriptionen reicht, stimmen sie in dieser Beziehung sehr mit den Römischen überein. Auch liegt es in der Natur der Sache, dass sich für alle in Metall oder Stein ausgeprägte Schrift eine eigenthümliche Art der Darstellung bilden muss. Dazu kommt, dass wir bey den Arbeiten in jenen Stoffen keinesweges jene grammatische Genauigkeit voraussetzen dürfen, welche wir in andern Schriften der Alten zu fin-

den gewohnt sind; sondern wir vernehmen in jenen Aufschriften sehr oft die Rede des ungebildeten Volkes, welches keineswegs mit den Bürgern der Stadt Athen zu Perikles Zeiten darf verglichen werden. Eine nicht geringere Schwierigkeit bietet die Entzifferung der Schriftzüge selbst dar. Diese aus verschiedenen Zeiten, in verschiedenen Landschaften, und zum Theil von wenig unterrichteten Arbeitern eingegraben, öffnen der Conjectural-Kritik ein unendliches Feld, und selbst sehr gelehrte Männer sind hier weit mehr der Gefahr des Irrthums unterworfen, als bey jedem andern Zweige kritischer Untersuchungen. Diese Schwierigkeiten scheint Hr. Professor Hermann, als er eine sehr scharfe Beurtheilung gerade des unverständlichsten Theiles der Inscriptionen in die Leipziger Literaturzeitung einrücken liess, nicht hinlänglich erwogen zu haben, vielleicht auch dass sie ihm bey der eigenen tiefen Gelehrsamkeit weniger gross schienen; kurz die Art, wie er die Bemühungen des gelehrten Herausgebers abschätzte, musste dessen Unwillen erregen, da er sich eines redlichen Strebens bewusst war. Es erfolgte daher eine Rüge jener strengen Beurtheilung, und bald darauf erschien noch überdiess in der Hallischen Literaturzeitung eine Analyse der Hermannischen Beurtheilung von einem Schüler Böckhs, Herrn Professor Meier, worin nun das Maass der Schicklichkeit völlig überschritten und auf eine ungeziemende Weise die Ausstellungen, welche Hermann gemacht hatte, widerlegt wurden. Dieser nun beschloss seinerseits alle Acten dieses ärgerlichen Streites zur Kunde des grössern Publicums zu bringen, weil die Sache einmahl eine Oeffentlichkeit gewonnen, wo nur vollkommene Verständigung ein Ende des Streites herbeyführen konnte. Er liess daher sowohl seine Recension, als Böckhs Gegenbemerkungen, nebst der Hallischen Analyse unverändert abdrucken, welche letztere er mit erläuternden Anmerkungen begleitete, und noch 2 Untersuchungen über die Sigeische Inschrift und über die Athenische Magistratur der *Euthynen* und *Logisten* beyfügte. Durch diese letztern hat wirklich die Wissenschaft gewonnen, während die übrigen Streitschriften sich zu sehr im engen Kreise der Persönlichkeit bewegen, als dass die Ausbeute für die Alterthumskunde bedeutend seyn könnte. Besonders muss sich Referent durchaus gegen die Art erklären, wie Herr Professor Meier die Sache seines Lehrers vertheidigt. Jüngere Gelehrte, auch wenn sie schon im Felde der Wissenschaft Proben ihrer Tüchtigkeit gegeben, sind den Veteranen und den Coryphäen der Wissenschaft eine Achtung schuldig, die sie nie ungestraft verletzen dürfen, und der Ton, welchen Herr Professor Meier gebraucht hat, kann nur erbittern und seine Inhumanität beweisen. Lächerlich ist es, wenn er in Beziehung auf Darstellung Platon, Schleiermacher und Böckh zusammenstellt; es ist zu verwundern, dass er sich nicht selber noch hinzugefügt; Böckh selbst wird sich gewiss eine solche Art der Vertheidigung verbit-

ten. Unanständig und mehr als anmaassend ist es, wenn er einem Hermann vier bis fünf Sprachschnitzer in wenigen Zeilen nachweisen will; endlich unhaltbar ist das meiste, was er gegen die Ausstellungen Hermanns vorbringt. Wie kann sich endlich ein junger Mann unterfangen, in der Hermannschen Recension Unsittlichkeit rügen zu wollen? Solcher Ausdrücke hätte Herr Meier zu seiner Ehre sich ganz enthalten sollen. Referent ist weit entfernt, sein Urtheil als allgemein gültig hinstellen zu wollen; aber das muss er gestehen, dass ihm die Hermannsche Erklärung der Sigeischen Inschrift wahrhaft gelungen und meisterhaft zu seyn scheint, und wenn die Gegner dem Verfasser die Kenntniss der Realseite der Alterthumswissenschaft streitig machen, so ist diese Abhandlung ein Beweis, wie tiefe Untersuchungen auch ohne jenes Erforderniss angestellt werden können. Die Abhandlung über die Logisten und Euthynen, wenn man auch des Verfassers Ansicht über die Identität beider Magistraturen nicht beytreten wollte, hat wenigstens das Verdienst, gezeigt zu haben, wie schwierig die Untersuchung ist bey so widersprechenden Zeugnissen der Alten. — Besonders hat Referenten zugesagt, was in der Vorrede über das Verhältniss der Realkenntnisse zu den Sprachkenntnissen gesagt wird. Sehr richtig wird bemerkt, wie die Herrlichkeit des Alterthums am reinsten in der Sprache ausgeprägt ist, wie sie nicht nur der Schlüssel zu den Mysterien der Alterthumswissenschaft genannt werden, sondern zugleich auch der Mittelpunkt aller Forschungen seyn muss. Mit Recht wird die Vornehmthuerei derer zurückgewiesen, welche, vom geschichtlichen Standpunkt ausgehend, das Wissen von Ereignissen, Einrichtungen, Sitten, Verfassungen u. s. w. als das Wesentliche der Alterthumswissenschaft hinstellen, aber mit Verachtung auf Kritiker, Grammatiker und Ausleger herabblicken. Denn allerdings wird die Darstellung des Sinnes der Schriftwerke des Alterthums deswegen immer das letzte Ziel des Philologen genannt werden müssen, weil sich in den Schriftwerken die hohe Eigenthümlichkeit der alterthümlichen Welt am verständlichsten ausspricht. Nur derjenige, welcher durch die vielseitigste Forschung in den mannigfaltigen Schriftwerken der Alten heimisch in ihrem besondern Gedankenkreise geworden, wird auch in den äussern Formen des Lebens das Richtige erkennen. Allerdings aber soll man nicht einseitig bey der Sprache stehen bleiben, wie auch der Verfasser die Verschmelzung beider Elemente fordert; denn die Darstellung des alterthümlichen Lebens überhaupt in seiner unendlichen Mannigfaltigkeit betrachten auch wir als das Ziel der Philologie. Aber wenn man den Sprachforschern oft Kleinlichkeit in ihren Untersuchungen vorwirft, so sollte man nicht vergessen, dass auch in den Realien höchst unbedeutende Gegenstände vorkommen, welche eine eben so kleinliche Behandlung gestatten. Also die beiden Richtungen müssen einander ergänzen und auf den gemeinsamen

Zweck der Wissenschaft bezogen werden. Indessen das kann mit Bestimmtheit gesagt werden, dass, wenn einmahl einseitige Richtungen statt finden sollen, wer allein der Sprachforschung sich hingäbe, auf jeden Fall tiefer eindringen würde in des Alterthums besonderes Wesen, als wer nur etwa sich um Kenntniss der Sachen bemühte. Wir sind daher der Meinung, es erkläre sich der Herr Prof. Hermann mit Recht gegen die Anmaassung jüngerer Gelehrten, welche, wenn sie sich Jahre lang mit einem ganz speciellen Theile der Realien beschäftigt haben, mit Verachtung auf ältere Gelehrte blicken, und ihnen höhnend zurufen, dergleichen verständen sie nicht. Denn das ist gewiss, wenn die Alten nur so studirt werden sollten, wie sie von denjenigen durchblättert werden, welche in ihnen nur Belege für ihre Real-Untersuchungen zu finden bemüht sind, so würde die eigentliche Wissenschaft der Griechischen und Römischen Sprache in kurzem eben so tief sinken, als es in Italien der Fall ist, wo auch unlängst die gesammte Alterthumsforschung sich auf die Dissertazionen über Kunstgegenstände beschränkt *).

Fr. Dor. Gerlach.

Programme.

1) *Prolusio prima de Q. Horatii Flacci Epistolis*, qua ad quinque alumnorum orationes in schola regia Grimensi d. 17 Mart. a. c. 1826 audiendas invitat M. *Aug. Weichert*. Grimma b. Göschen. 36 S. in 4.

2) Memoriam anniversariam dedicatae ante hos CCLXXV annos regiae scholae Grimensis d. 14 Septembr. pie celebrandam indicit atque ad audiendas quatuor alumnorum orationes invitat M. *Aug. Weichert*. Commentatio *de C. Licinio Calvo, oratore et poeta*. Grimma b. Göschen. 1825. 42 S. in 4.

Der gelehrte Verfasser, welcher schon längst den Lesern des *Horaz* durch gediegene, die Interpretation oder Kritik betreffen-

---

*) Während ich diess niederschrieb, ist mir die Abhandlung des Herrn Prof. Böckh über die Logisten und Euthynen der Athener (abgedruckt im Rheinischen Museum Hft. 1 u. 2 p. 39—107) zu Gesicht gekommen. Da hierin der fragliche Gegenstand noch einmahl gründlich und mit grosser Umsicht ist behandelt worden, so dass die Untersuchung wohl erschöpfend genannt werden kann, da ferner im Allgemei-

de, Beiträge eben so rühmlich bekannt, als lieb und theuer geworden ist, stellt im vorliegenden Progr. seine besondere Ansicht über das Wesen und den Zweck der Horazischen Briefe auf, den alten Streit über den Unterschied der Horaz. Satiren und Briefe aufs neue in Anregung bringend. Obwohl Rec. den Fleiss und den Scharfsinn des Verfassers, hauptsächlich in Erklärung der Einzelheiten, rühmend anzuerkennen sich verpflichtet fühlt: so kann er jedoch keineswegs (wie bei einer ähnlichen Untersuchung über den Titius Septimius, Grimma 1824; s. Seebode's Archiv für Philol. etc. 1825 Hft. 3 S. 456 ff.) dem Ergebnisse dieser Untersuchung beistimmen.

Es ist dasselbe § 2 vorläufig mit diesen Worten ausgesprochen: Horatianarum vero Epistolarum argumentum universe si spectatur, ad duplex genus mihi videtur revocari posse. Nam in aliis id agit, ut suam sentiendi agendique rationem vitaeque, quam sequebatur, normam, et vero inprimis suam cum Augusto ac Maecenate necessitudinem ac familiaritatem nunc tectius nunc apertius explicaret, in aliis, suorum ut studiorum atque operae poetica in arte positae veluti causam ageret. Quae omnia quum amicis non possent non esse notissima, aequalibus vero et invidendi et obtrectandi largissimam praeberent materiam, manifestum est, has Epistolas ab Horatio neque scriptas neque publici juris factas fuisse, suos ut amicos meliora edoceret, sed ut partim invidorum malevolentiam retunderet, partim literatae plebis malignitatem confutaret. Aus dieser Ansicht ergiebt sich ganz folgerecht, dass der Verf. zu Casaubonus (de Satyr. Graec. Poesi et Rom. Sat. p. 229 ed. Ramb.) Meinung: „Ferendi non sunt, qui Epistolarum libros Satirarum appellatione ac numero censent excludendos," übertritt, zumal da Horaz selbst beide Sammlungen, die der Sat. und Briefe, unter dem gemeinschaftlichen Namen Sermones zusammenfasse, welches Zeugniss Morgenstern (de Sat. et Epist. Hor. discrimine, Lips. et Gedan. 1801, p. 6) bekanntlich nicht gelten lassen wollte. Rec. giebt zu, dass Hor. sowohl Ep. 1, 4, 2: *Albi, nostrorum sermonum candide judex*, als Ep. 2, 1, 250: *Nec sermones ego mallem repentes per humum, quam res componere gestas* — auch seine Briefgedichte mitverstehe, allein daraus folgt noch nicht die Identität der Sat. und Br., selbst nach des Dichters subjectiver Ansicht. *Sermo* umfasst viel mehr als höherer Begriff beide Arten als coordinirte, dem gewöhnlichen Gesprächstone sich annähernde, Sprachdarstellungen, im Gegensatz des erhabnen, poetischen Ausdrucks, des mens divinior atque os Magna sonaturum. S. Sat. 1, 4, 43—46.

---

nen ein gewisser Ton der Mässigung herrscht, so darf man hoffen, dass hiermit der früher von beyden Seiten mit Leidenschaft geführte Streit beygelegt seyn wird.

vergl. Quint. Inst. 10, 1, 27. Daher auch viele, nach Hor. eignem Zeugnisse, die Komödie als sermo merus gar nicht zur Dichtkunst rechneten, so wie man auch aus demselben Grunde die Satire von ihr auszuschliessen geneigt war. Es ist fürwahr eine dieses Phänomen zu erklären nicht unwichtige Bemerkung, die Passow zum Pers. p. 294 macht, dass man in Rom das Poetische einer Dichtung überall nur im Gegenstand, nie in der Tendenz des Dichters suchte. Dass ferner Hor. bei dem Ausdrucke sermones in solchem Zusammenhange nicht sowohl an die Satire an sich, als eigenthümliche Dichtung, denke, sondern mehr an die Form derselben, lässt sich auch mit Ep. 2, 2, 60: *Bioneis sermonibus*, gut vereinbaren, sobald man weiss, dass Bion seine scharfgesalzenen Satiren im pedestrischen Gesprächstone kund gegeben. S. Welcker zum Theognis p. XCIII. Wer mag endlich nicht auch darin die Sprache der Urbanität erblicken, gleichwie Plinius künstlich ausgearbeitete orationes aus Bescheidenheit sermones nannte? S. die Ausl. zu Plin. Ep. 1, 8, 2 p. 26 ed. Cort. u. 5, 5, 3, vergl. mit Ellendt zu Cic. Brut. 68, 239 p. 175. Wenn solchergestalt die Identität der Sat. und Br. nicht einmal in dem Sinne des Dichters selbst gefunden wird, so bliebe immer noch des Verf. Meinung unangefochten, wenn vielleicht die Identität beider in der Sache selbst läge. Dagegen aber sprechen die wichtigsten Gründe, und Rec. tritt mit voller Ueberzeugung der, auch von unserm Verf. gedachten, Meinung Eichstädt's bei (Ep. ad Fr. Ast. p. 170), dass nämlich Satiren und Briefe in Hinsicht auf Materie und Form wesentlich verschieden seyen. Zwar lässt auch unser Verf. einen gewissen Unterschied nach Casaubonus Statt finden (poëmata ἐλεγκτικὰ und διδακτικά), welcher jedoch weniger jene Streitfrage berührt, wohl aber das § 4 aus richtigem Gefühl hervorgegangne Geständniss: Tametsi hoc dico atque affirmo, tantum tamen abest, ut omne Satiras inter et Epistolas discrimen sublatum velim, ut ipse differentiam quandam earum bene sentiam et agnoscam, quam intulit diversa, qua Horatius scripsit, aetas. Satiras enim composuit adolescens animo acri fervidoque praeditus ingenio; Epistolas, sedatioris vir animi ac paene senex, variis vitae fortunaeque vicissitudinibus jactatus, et multarum rerum factus peritior: hinc in illis passim nobili exardescit ira; in his non nisi raro stomachatur, plerumque ridendos alios carpit ac pungit: in illis saepe non lacessitus hunc illumve acerba irrisione ac vehementi indignatione veluti armatus aggreditur; in his nunquam nisi telis petitus tela retorquet: in illis denique dicax et, prout tempus ac locus ferebat, cum acerbitate petulans; in his severior virtutis vitaeque magister, et εἰρωνείᾳ plerumque salibusque usus fere Atticis sicubi amicos aliosque perfricat, locum habet illud Persii dictum: *Omne vafer vitium ridenti Flaccus amico tangit, et admissus circum praecordia ludit:* inprimis vero juvenes, disciplinae adhuc et monitorum patientes, monet

amice sapienterque de vita ejusque fine docet. Id vero discriminis derivandum nego ex notione, quam utrique et Satirarum et Epistolarum, proprie sic dictarum, generi subjecit antiquitas, nedum ex forma ac lege epistolarum, qua certae quaevis personae debeat esse inscripta.“ Und doch dürfte der gefühlte Unterschied, welchen der Hr. Verf. den Jahren des Dichters beimisst (wesshalb ein schalkhafter Kritiker ihn leicht einer petitio principii beschuldigen könnte), grade in der verschiedenartigen Natur beider Dichtungsarten seinen Grund haben, so dass man die Sache umkehren und behaupten könnte, Hor. habe die Briefe meist im spätern Lebensalter desshalb geschrieben, weil dieselben seinen gereiftern Lebensansichten und seinem ruhiger gewordnen Geiste mehr entsprochen. Ohne irgend eine Theorie von Satire und Brief, die auch der Verf. nirgends im scharfen Umriss aufstellt, geben zu wollen, beschränkt sich Rec. nur auf das, was ihm in jener Ansicht Unhaltbares zu seyn scheint. Zuvörderst verwechselt der Verf. Satire, als Dichtungsart, mit dem Satirischen, als Motiv, welches jeder Dichtungsart beigemischt werden kann, am meisten aber in den Horazischen Briefen hervortritt, z. B. Ep. 1, 19, 19: *O imitatores* etc., wo der Verf. die Frage aufwirft: Haeccine infitiabere magis convenire Satirae, quam Epistolae familiari? Obwohl Rec. letztern Ausdruck nicht gebraucht wünschte, so scheint ihm doch dieser Br. alle Erfordernisse eines solchen zu haben, trotz der gewaltigen Dosis beigemischter Satire. Es ist derselbe eine Art Apologie seiner selbst gegen die Anfeindungen elender Dichterlinge; überall tritt darin die Beziehung auf den Mäcenas als Patron u. Kenner wahrer Dichtung hervor, v. 1, 26, 35; und diese wirkliche Person wird in poetischer Gestaltung zum Repräsentanten der Bessren des Zeitalters erhoben, an welchen der Dichter von den schlechtern Zeitgenossen gleichsam appellirt. Ueberall herrscht, was Erforderniss des poetischen Briefes ist, ein Hauptgedanke oder ein Hauptgefühl, hier das Satirische; wesshalb auch ein jeder Brief, dieweil er des Schreibenden Subjectivität hervortreten lässt, lyrischer Natur ist, wofern nicht das Didaktische die Briefform entlehnt hat, wie in der A. P. Mit jenem Briefe vergleiche man, wie auch der Verf. thut, aber mit ganz andern Endergebnisse, Sat. 2, 1. Welch' ein Unterschied in Absicht auf Stoff und Form! Zwar findet fast durchgängig eine Beziehung auf den Trebatius Statt, allein die Form ist nicht epistolarisch, sondern dramatisch, mehr ein Gespräch zwischen dem Dichter und dem Trebatius, als eine schriftliche Ergiessung eines Hauptgedankens oder einer Seelenstimmung an einen Abwesenden. Dem Stoffe nach findet sich auch hier eine Apologie; aber die Satire, die in jenem Briefe nur als accidentelle Stimmung hervorgegangen zu seyn scheint, giebt sich hier in jeder Beziehung unmittelbar kund, und sucht auch im Leser dieses Gefühl des Satirischen stets hervorzurufen und rege zu erhalten, obwohl mehr in heitrer, jo-

vialer Laune, als im strafenden Ernste. Ein Gleiches gilt von Sat. 1, 1, die nur dem Mäcenas zugeeignet ist, ohne desshalb ein Brief zu seyn. Und doch glaubt unser Verf., dass die beiden genannten Satiren nebst 2, 6 (wo das erste Gesetz eines Briefes — die Bezugnahme auf einen Empfänger fehlt) eher den Namen eines Briefes verdienen, als der 19 Br. des 1 Buches. Würde des Verf. Theorie geltend gemacht, so müsste man mit eben dem Rechte viele Epoden in die Satiren aufnehmen, müsste man Ovid's Briefe aus dem Pontus zur Elegie rechnen, weil in diesen das elegische Gefühl vorherrscht. Morgenstern's Urtheil, dass es nämlich gleichviel sey, ob ein Brief an *eine* oder mehrere Personen, an ein wirkliches Subject oder an einen, nur im Gedanken des Dichters vorhandnen, Gegenstand gerichtet werde, hat seine vollkommne Richtigkeit, und Rec. weiss in der That nicht, was der denkende Verf. in Bezug auf dasselbe p. 8 sagen will: equidem huic sententiae, per se spectatae, minime intercedo, sed tamen mox a me proferentur, quae nativam istam epistolarum, Horatianis accommodatam, notam aliquantulo faciant incertiorem. Ohne Zweifel wird der hier abgerissene Faden p. 23 wieder aufgenommen, wo über den 20 Brief: *ad librum suum* — unter andern folgende Worte stehen: Hoc poematium nemo, opinor, erit, quin a Poeta obtrectatorum suorum causa exaratum editumque fateatur, atque *veri nominis epistolam minime dici* posse concedat. Liegt der Grund hiervon etwa in der Ueberschrift, so dient zur Entgegnung, dass durch die Personificirung des Buches der Briefe dieses grade dadurch in die Gedankenreihe eines lebenden Wesens tritt, und das Gedicht zu einem ächt poetischen Briefe sich gestaltet. — Ein andrer Irrthum scheint in der p. 1 § 1 ausgesprochnen Ansicht zu liegen: si quidem vix una est atque item altera, quae, veri nominis epistola dicenda, ita sit instituta, ut, quae est primaria lex epistolarum, ejus potissimum causa, cujus nomen in fronte gerit, videatur esse scripta etc. Allerdings muss der Dichter nach dem Scheine streben, als sey der Brief um dessentwillen geschrieben, dess Namen er an der Stirn trägt. Dieses aus der Natur eines Briefes hervorgehende Gesetz darf jedoch nicht so weit ausgedehnt werden, dass Alles nur den Empfänger interessire, Alles nur diesem wichtig und deutlich scheine, sondern es muss der Dichter in der Person des Empfängers sich auch seine Lesewelt denken und daher Dinge von rein menschlichem Interesse berühren, wofern nicht die Epistel ein in poetische Form gegossner Privatbrief seyn soll. Wer wollte jene Erfordernisse den Horazischen Briefen absprechen? Aber grade diese Eigenschaft scheint dem Verf. zum Charakter eines Briefes anstössig zu seyn; die Materie dünkt ihm mehr aequalium causa gegeben, als ejus causa, cujus nomen in fronte gerit. Sollte in den Horazischen Episteln die Persönlichkeit des Empfängers zuweilen weniger sichtbar werden, so liegt dies wohl mehr in uns'rer Unbe-

kanntschaft mit jenen Personen, als in den Briefgedichten selbst, und doch lässt sich aus den meisten derselben so sehr, wenigstens der moralische, Charakter des Empfängers auffassen, dass man auch in dieser Hinsicht dem Dichter alle Hochachtung zollen muss, dieweil er so wunderbar Wahrheit und Dichtung zu mischen verstand in Bezug auf eine, unsrer Seele vorschwebende, Individualität. Rec. will, um nicht etwa den Gesichtspunct zu verrükken, gar nicht einmal auf die Episteln unsrer Deutschen Meister z. E. eines Uz, Göckingk oder Göthe hindeuten. Nur soll das nicht unbemerkt bleiben, dass die Episteln der Alten mehr auf einem realen, die der Neuern mehr auf einem idealen Grunde ruhen. Soviel über den Unterschied der Horazischen Satiren und Briefe. Mit der Erörterung dieser Streitfrage hängt genau des Herrn Verf. Ansicht über den Zweck der Horazischen Briefe zusammen, den wir oben mit des Verf. Worten dargelegt haben. Allein die Annahme, dass Horaz seine Denk- und Studienweise, sein Verhältniss zum Augustus und Mäcen bald offener, bald versteckter in den Episteln habe darlegen wollen, in der Absicht, der Schlechtigkeit und dem Neide seiner Feinde zu begegnen oder hämischen Tadel und unglimpfliche Urtheile von Halbgelehrten unkräftig zu machen, scheint im Allgemeinen und im Besondern mancherlei Schwierigkeiten zu unterliegen. Im Allgemeinen, weil an die Stelle des poetischen Elementes ein sehr egoistisches tritt; und im Besondern, weil jene Annahme nicht alle Erscheinungen genügend löset. Man lese den fünften Br. an den Torquatus! Wie scheint derselbe so ganz aus einer augenblicklichen heitern Seelenstimmung hervorgegangen zu seyn! Kein Seitenblick auf irgend einen obtrectator trübt die lächelnde Freude, stört den heitern Humor! — Welch ein grosses Lebensgemählde tritt im zweiten Br. des 1 Buches vor unsre Seele! Wo ist irgend eine Spur jenes, fast möchte man sagen, unedlen Motives zu finden? Welch' ein wunderbares Gemisch von Gemüthlichkeit und heiterm Ernste zieht uns in dem Briefe an den Tibull an! Der Dichter, dies gewahrt man deutlich, giebt sich so ganz der Seelenstimmung seines gefühlvollen Freundes hin. Wie ein reiner Spiegel erscheint Horazens Seele, und das ist es, was uns noch heute entzückt. Rec. unterlässt auf Mehreres aufmerksam zu machen, was gegen das von unserm Verf. untergelegte Motiv spricht. Ja, es scheint nicht einmal immer das probehaltig zu seyn, was aus mehrern Briefen zur Begründung jener Ansicht beigebracht wird. So lesen wir über den 7ten Br., an den Mäcen, unter andern Folgendes (p. 22): Jam hanc Epistolam ut concedamus ad Maecenatem vere esse missam, ut Patrono invitanti responderet, tamen nulla alia de causa editam ab Horatio judico, quam ut, sua cum Maecenate quae et qualis esset familiaritas, inde discerent aequales, alioquin inurbanum, si quid sentio, et inhumanum fuisset publicare carmen, in quo Patrono, quamvis tot et tanta ei debe-

ret beneficia ac vitae commoda, justum tamen cum quadam animi contumacia detrectaverat obsequium. Enim vero multa sunt, quae me inducant, ut hanc quoque Epistolam a Poeta fictam arbitrer et, priusquam Liber Epistolarum Primus esset editus, aeque minus a Maecenate lectam, ac primum Libri I carmen, quod eidem Patrono hanc poematum Syllogen dedicaturus inscripsit. Gesetzt, Hor. habe dem Mäcen diesen Brief zuerst in der fertigen Sammlung des 1 Buchs bekannt werden lassen, würde Hor. dadurch, dass er wegen der Zeitgenossen diesen Brief nicht sowohl ge- als erdichtet, nicht weit inurbaner und undankbarer erscheinen? Würde nicht dadurch der Charakter des Dichters äusserst verdächtig werden, der, um sein Ich in einer delicaten Lebenslage nur den Zeitgenossen zu zeigen, dem grossen Publico ein Verhältniss eröffnet, wie es in diesem Br. vorliegt? Nach unsrer Ansicht dagegen, die die Entstehung dieser Epistel einem wirklichen Vorfalle dieser Art zuschreibt, kann nur der Charakter des Hor. wegen der dargelegten Aufrichtigkeit und Offenheit gewinnen. Uebrigens hat Schreiber dieses in der Monographie des 1 Br. 1 B. S. 81 den Gesichtspunct angedeutet, nach welchem Horazens Verhalten gegen den Mäcen zu würdigen seyn dürfte, wozu man Vanderb. zu Od. 3, 16 bei Fea-Bothe S. 49 vergleiche. Freilich konnte es Horazens Absicht nicht seyn, als ein Lehrer der Moral für seine Freunde aufzutreten; aber so viel ist doch auch unläugbar, dass derselbe zuweilen innerlich und äusserlich sich veranlasst fand, die bessren und menschlichern Lebensansichten seinen oft vom Zeitgeiste ergriffenen Freunden nicht vorzuenthalten. Es liegt überdies in der Natur einer poetischen Seele, bei der leisesten Berührung die Saiten des Herzens ertönen zu lassen. Was lag aber des Dichters Seele näher, als ein Freund oder lieber Bekannter, dem er in ernster oder scherzhafter Laune eröffnen mochte, was ihn drängte und trieb? Und was konnte der Ansicht über Zeit und Sitten eine grössre Anschaulichkeit und Individualität geben, als wenn Ernst und Scherz sich ergoss gegen Freunde und Bekannte? Anderes scheint aus einem momentanen Bedürfnisse hervorgegangen zu seyn, wie wenn Hor. sich für einen Freund verwendet oder einer an ihn ergangnen Aufforderung zu genügen sucht. Aus diesem und Aehnlichen erklärt sich bei weitem natürlicher, als nach des Hrn. Verf. Theorie, die Entstehung des Horazischen Briefgedichtes. Uebrigens mag Rec. nicht in Abrede stellen, dass mehrere Briefe erst mit der Ausgabe des ersten Buches ins grosse Publicum gekommen seyn mögen, was der Verf. fast von allen zu behaupten geneigt ist. Jetzt nur noch einige Worte über das Sprachliche in dieser Schrift. Mit einer grossen Fülle von Wort- und Sachkenntnissen ist der grösste Theil des 19 Briefes erläutert worden S. 8—22; wobei V. 39 mit Schäfer und Döring nach *Non ego* interpungirt, aber des letztern Erklärung verworfen wird. Gelegentlich ist auch p. 23 über Ep.

1, 10, 40 eine ausführliche Erörterung beigebracht, und die Lesung *vehit* fast mit denselben Gründen, mit welchen dieselbe Schreiber dieses zu schützen gesucht, vertheidigt worden. Nur der Lambin'schen Erklärung von *improbus* — *dominum vehit improbus*, nach Voss: „Der trägt den Herrn unverrückt fort" kann Rec. auch jezt nicht beitreten. Uebrigens wird Döring's allegorische Erklärung von *dominus*, so wie dessen Conjectur V. 47 *Imperat haud servit* für die Vulgate *aut* mit Recht, wie uns dünkt, zurückgewiesen. P. 27 findet sich eine Erläuterung über den *villicus* Ep. 1, 14, 1, und über den *mediastinus* V. 14, wo das Wort mit Lambin von *medius* und *stare* abgeleitet wird. Rec. hält Cramer's Meinung, welche *stinus* für eine Verlängerung nimmt, wie in *clandestinus*, für richtiger. So erklärte auch schon Reiz in den Vorlesungen über Römische Alterthümer, S. 142. V. 7 wird Bothe's Conjectur *mirantis* für *moerentis* aus triftigen Gründen verworfen. Ueber *fornix* und die *taberna vinaria* V. 21 vergl. auch die ausführliche Abhandlung über die Wirthshäuser der Alten in Zell's Ferienschriften, Sammlung I S. 38. In Ep. 1, 13, 8 wird gegen Döring *ferus* von bäurischem, plumpen Wesen erklärt, mit welchem Vinnius seine *clitellas* i. e. librorum sarcinam dem Augustus aufdringt (*impingas*). Dabei wird *uret* mit Recht gegen Krehl, der in seiner Ausgabe des Priscian (18, 4, 50) *urat* aufnahm, vertheidigt. Bei der Lesung *sic positam* V. 12 gegen Heinsius *sepositum* hätte wohl auch Waddel's Conjectur *si positum* eine Abfertigung verdient. V. 14 wird *glomus* für *glomos* in Schutz genommen. Vergl. Munck. zu Hygin. Fab. 108 p. 171. P. 22 ist *Inspice si possim* für *possum* wahrscheinlich ein Druckfehler, sonst würden wir den Indicativ mit Bentley zu Ep. 1, 3, 30 vindiciren. — Schliesslich fordern wir den ehrenwerthen Verf. auf, die sämmtlichen Programme über Horaz, welche nicht einmal durch den Buchhandel zu erlangen sind, zu einer Gesammtausgabe zu verarbeiten oder eine kritisch-philologische Ausgabe sämmtlicher Horazischen Briefe zu besorgen, welche den gelehrten Schulmännern um so willkommner seyn dürfte, da Theodor Schmid, dessen Edition noch in diesem Jahre zu erwarten steht, mehr für den Bedarf der Schule zu arbeiten gesonnen ist.

Wir gehen zur Anzeige des um ein Jahr früher erschienenen Progr. über den Licinius Calvus (N. 2) über. Es ist mit derselben Gelehrsamkeit und reichhaltigen Mannichfaltigkeit ausgestattet, die alle Schriften des Verf. auszeichnet. Nur wünscht Rec. und gewiss mit vielen Lesern, dass die weitläufigen Digressionen nicht störend den Gang der Hauptuntersuchung unterbrechen, sondern schicklicher in untergesetzte Anmerkungen verwiesen seyn möchten. Diese Schulschrift entwickelt ausführlicher, was in einem frühern Progr. *de Q. Horatii Fl. obtrectatoribus* angedeutet worden war. Bekanntlich gedenkt Horat. Sat. 1, 10, 17 ff.

des Redners und Dichters Licinius Calvus in Gesellschaft des Catull, und der Verf. findet in dieser Zusammenstellung etwas Verächtliches und Hämisches (quocum sc. Catullo hic contemptim et satis invidiose componitur), was jedoch nur in Bezug auf den Hermogenes Tigellius und M. Demetrius anzunehmen seyn dürfte, die, nach des Dichters Sinn, die Werke der alten Griechischen Komödie nicht gelesen hätten, sondern nur die erotischen Lieder eines Calvus und Catull zu singen verständen. Gewisslich würde ein heutiger Leser nichts Arges von einem Gieseke, Göckingk oder Tiedge denken, wenn von einem halbgelehrten Singmeister behauptet würde, dass er nur die Lieder dieser Dichter zu singen wisse, aber keine Kunde von andern ältern oder auch neuern Meistern der edlen Kunst habe. Unsrer Ansicht scheint auch Ellendt zu seyn, welcher, obwohl nicht uneingedenk unserer Stelle, in Cicero's Brutus p. CXXI die Behauptung ausspricht: Inter poetas obtrectatores non invenit (Calvus). Da J. B. Carpzow, durch Crinitus verleitet, den Redner und den Dichter Calvus für zwei verschiedene Personen genommen, so bezieht sich zunächst die Untersuchung auf den Erweis der Identität. Ausführlich wird dabei des Vaters des Calvus, welcher C. Licinius Macer hiess, sowohl nach seinem politischen, als literarischen Leben und Treiben gedacht. Das Resultat davon giebt auch Jahn in: Disput. de P. Ovidii Nas. et A. Sabini Epistolis p. 12. Wir erwähnen daher blos des Umstandes, dass der Verf. nachzuweisen sucht, wie, trotz des Scheines der Versöhnung, ein heimlicher Groll zwischen Cicero und Calvus immerwährend Statt gefunden, weil ersterer den Vater des Calvus repetundarum angeklagt, in Folge dessen Licinius Macer sich entleibte. Die mehrmalige Erwähnung des Annalisten Licinius Macer giebt dem Verf. Veranlassung, auch über das Zeitalter der Historiker Antipater und Sisenna sich zu verbreiten p. 9—12. Von Seite 14 beginnt erst die eigentliche Erzählung von dem innern und äussern Leben des Calvus, hauptsächlich seinem Verhältnisse zu Cicero. Hierauf werden von den 21 Reden des C. die noch vorhandnen Fragmente aus der oratio in Vatinium p. 18 ff. mitgetheilt und erklärt. Die dichterischen Leistungen des C. finden p. 23 ff. ihre Würdigung, und alsdann werden 16 Bruchstücke derselben, von denen die meisten bereits H. Stephanus in: Fragm. Poett. Vet. Lat. Paris. 1564 gesammelt, mit ausführlicher Nachweisung und Erklärung p. 31—41 aufgeführt. Mitunter kommen viele andere Gegenstände zur Sprache, z. E. die dichterischen Versuche eines Cicero, Cäsar und andrer p. 27, hauptsächlich des Attilius p 35 ff. —— Im Ganzen genommen hat der Verf. dasselbe Ergebniss über den Calvus aufgestellt, wie es in Ellendt's Prolegomm. zu Cic. Brut. p. CXVIII—CXXV gefunden wird, auf welche Schrift der Verf. noch nicht Rücksicht nehmen konnte. Doch hat es uns von dem fleissig sammelnden Verf. Wunder genommen, zwei poetische Fragmente des Calvus

(welche Fabric. bibl. lat. T. I p. 323 ed. Ern. nachweiset, vergl. Ellendt a. o. O. p. CXXV) übergangen zu sehen. Es hat dieselben Servius zu Virg. Aen. 4, 58 und 11, 169 aufbewahrt. Das erstere bezieht sich auf die Ceres: *Et leges sanctas docuit, et cara jugavit Corpora connubiis, et magnas condidit urbes;* das zweite ein hemistichium heroicum: *Hunc tanto munere digna.* Des p. 39 Nr. VIII angeführten Epithalamium gedenkt auch Sillig in: Epist. crit. de Catull. carmin. p. 6. Vielleicht wäre es bei dieser die möglichste Vollständigkeit erzielenden Schrift nicht undienlich gewesen, noch besonders die Ausgaben der Fragmentensammlungen aufzuführen, in welchen Licinius Calvus enthalten ist, worüber die genannte Fabric. bibl. lat. T. 3 p. 263 und 274 Auskunft giebt.

S. Obbarius.

Gedanken über die Sittenzucht auf unsern Gymnasien, und die Mittel sie zu verbessern. Von *J. P. E. Greverus*, Rector des Gymnas. zu Lemgo. Lemgo, Meyer 1825. 46 S. 8. 3 Gr.

[Vergl. Beck's Repert. 1825 Bd. IV S. 84; Leip. Lit. Zeit. 1827 Nr. 23.]

Wie sehr „die Sittenzucht d. h. die Aufsicht und Wachsamkeit über die Sitten der Schuljugend auch ausserhalb der Schule," und selbst die Schulzucht (Disciplin) auf manchen Gymnasien Deutschlands darniederliege, beweist der Verf. durch die traurigen und empörenden Erfahrungen, die er selbst in den Jahren 1805—11 auf den von ihm besuchten 2 Schulen und 2 Universitäten gemacht hat. Die Ursachen aber von der an manchen Orten Deutschlands darniederliegenden Schuldisciplin findet er 1) in dem doppelten Wahne, dass die Gymnasien nicht mit der sittlichen, sondern nur mit der intellectuellen Bildung der Jugend beauftragt, und dass die unbeschränkte Freiheit der Bildung der Jugend förderlich sei — zwei Vorurtheile, welche der Verf. kräftig bekämpft —; ferner 2) darin, dass manche Lehrer, wissenschaftlichen Beschäftigungen zu sehr hingegeben, zu wenig sich um das Leben der Schüler bekümmern, und freilich „weder nach Mühen noch Würden belohnt" sich durch Schriftstellerei schadlos halten oder bald aus der Schule in ein Predigtamt eilen; 3) in der Vernachlässigung eines gründlichen und herzlichen Religionsunterrichts und aller äussern Religionsübungen; 4) in der abnormen Frequenz mancher Gymnasien, wobei es nicht einmal möglich ist, jeden einzelnen Schüler beim Unterrichte in die der Sittlichkeit so förderliche Selbstthätigkeit zu setzen, und ihm hierdurch Liebe zu den Sprachen und Wissenschaften einzuflössen, noch weniger, ihn ausser-

halb der Schule gehörig zu beobachten und zu controliren, zumal wenn sie in der Stadt umher zerstreut wohnen; 5) in dem Mangel mancher Gymnasien an strengen Gesetzen und an ernster Verwaltung.

Zu den Mitteln, die Schulzucht zu verbessern, rechnet der Verf. zunächst guten Willen und Begeisterung der Lehrer für ihr Fach; beides erwartet er aber nicht von Beschränkung der Lehrfreiheit und von misstrauischer Bewachung der Lehrer, sondern von verbesserter Einnahme und gesteigerter Ehre derselben. Ferner soll der Staat dafür sorgen, dass die von aussen hereinkommenden Jünglinge unter Aufsicht der Lehrer in *einem* Hause zusammen, oder doch nur bei anerkannt rechtlichen Bürgern, die gehörig verpflichtet sind, wohnen. Noch schlägt der Verf. die Errichtung eines Schulrathes vor, welchem Collegium er theils die, namentlich in Preussen, dem Schuldirector, theils den Schul-Curatoren oder dem Verwaltungsrathe, theils den königl. Consistorien obliegenden Geschäfte zuweiset. Ueberdies soll — als nothwendiges Uebel — ein bestimmtes gutes Kaffeehaus in der Stadt — und für den Sommer auf dem Lande — unter gewissen Bedingungen den Schülern zu besuchen erlaubt seyn, alle verdächtige Schüler in eine eigene Aufsichts-Abtheilung gesetzt, den auf Universitäten gehenden ein in sittlicher Hinsicht recht specielles Zeugniss ausgefertigt, und endlich vom Staate bei der Wahl der Lehrer sehr vorsichtig verfahren werden.

Die meisten dieser und mehrere andere Mittel werden auf *Preussischen* Gymnasien schon seit einiger Zeit angewendet, und zwar mit gutem Erfolge, welcher noch allgemeiner seyn würde, wenn es möglich wäre, die Eltern über die wichtigsten Gegenstände der Erziehung durch öftere Schulpredigten und Verbreitung guter pädagogischer Schriften eines Bessern zu belehren, und sie zur thätigern Theilnahme an einer zweckmässigen Bildung der Jugend auf den Schulen zu vermögen — wozu im Preussischen ebenfalls durch Mittheilung der jährlich in Schulsachen ergangenen Verordnungen in den Programmen mitgewirkt wird — und sowohl die Schulen unter einander selbst als mit den Universitäten in ein engeres Verhältniss zu setzen, damit überall nach gleich strengen Grundsätzen verfahren würde.

An manchen Ausdrücken des Verf. könnte man Anstoss nehmen, wie wenn S. 11 steht: den Sohn *nach* Akademien entlassen, S. 14 die *Verwalter* aller grossen menschlichen *Interessen*, S. 28 die Sitten *lenken* (was wol mehr ein Latinismus ist), S. 29 in *Selbstüberlassung* leben, S. 41 die durchzunehmende Pensa *abmarken*, S. 45 *Geistespass* (ein specielles Zeugniss über die Aufführung).

Mit der S. 81 vorgeschlagenen Lattenstrafe und mit den Aus-

fällen gegen die Geistlichkeit möchte wol der Verf. bei Verständigen keinen Beifall finden *).

J. D. Schulze.

Kürzere Anzeigen.

Virgil's Gedicht vom Landbau. Deutsch von Dr. *Joseph Nürnberger.* Mit dem Texte zur Seite. Danzig b. Botzon. 1825. XII u. 179 S. 12. 1 Thlr.

[Vrgl. Lit. Convers. Bl. 1825 Nr. 293; Woldemar im Gesellschaft. 1825 Nr. 209 und im Tübing. L. Bl. 1826 Nr. 27; Momus 1826 Nr. 1; Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 54.]

Ohne Zweifel ist es weit leichter, eine kritische und erklärende Ausgabe, als eine gute Uebersetzung eines Griech. oder Röm. Classikers zu liefern. Der Uebersetzer muss mit den Kenntnissen eines Philologen vom Fache viele und grosse Eigenschaften verbinden, welche dem Editor abgehen können. Jener muss den Geist und die Manier des Schriftstellers eben so genau erforscht und aufgefasst haben, als dieser. Ausserdem muss der Uebersetzer jene grosse Aneignungsgabe besitzen, welche erforderlich ist, um in der Uebersetzung das treueste Bild von der Urschrift wiederzugeben; und wer einen ausgezeichneten Dichter in eine andre Sprache übertragen will, muss zu diesem Unternehmen eignes bedeutendes Dichtertalent mitbringen. Soll aber die Uebersetzung allen Erfordernissen Genüge leisten, so muss sie sich in eben dem Grade als classisches Werk in der Muttersprache bewähren, in welchem das Original in seiner Literatur Ansprüche auf Vollendung macht; es muss mithin jede Uebersetzung, wenn sie ihres Vorbildes würdig seyn soll, der Form nach als ein selbstständiges Werk betrachtet werden können. Wie viele Uebersetzungen dieser Art unsre Literatur aufzuweisen habe, wagt Rec. nicht zu entscheiden. Nur ist zu beklagen, dass man sich so weit verirrt haben soll, das Uebersetzen der grossen Werke des Alterthums zu einer Art von Fabrikgeschäft zu erniedrigen.

Wollte Rec. vorliegende Uebersetzung nach diesen Grundsätzen beurtheilen, und würden Werke dieser Art immer unter den dadurch bedingten Voraussetzungen gelesen, so wäre die Sache mit wenigen Worten abgethan. Rec. erkennt willig jede löbliche Bestrebung an, und, wenn zumal ein Schriftsteller unter Verhältnissen auftritt, unter welchen literärische Beschäftigungen gerade

---

*) Vielseitiger ist der Gegenstand der obigen Abh. erörtert in *O. C. G. Zerrenner's* Grundsätzen der Schuldisciplin. Magdeb. 1826. 358 S. 8.

S.

in diesem Fache zu den grossen Seltenheiten gehören, so wendet er sich ihm gern mit der verdienten Hochachtung zu. Und je grösser eben aus diesem Grunde die Hochachtung des Rec. gegen die Person des, ihm übrigens unbekannten, Hrn. Verfassers ist, desto mehr beklagt er, diess Gefühl nicht so, wie er wünschte, bey der Beurtheilung vorliegender Uebersetzung an den Tag legen zu können. Wohl Mancher fühlt sich in seiner Häuslichkeit recht glücklich und behaglich, während diess Glück dem Lichte der Oeffentlichkeit Preis gegeben nicht selten zur Lächerlichkeit herabsinkt. Rec. glaubt den Worten des Hrn. Verf. herzlich gern, wenn er in der Vorrede von seiner grossen Liebe für sein Original und von seinen Bemühungen für dessen Uebersetzung spricht. Das ist an sich Alles recht schön; aber hätte Hr. Dr. Nürnberger seine stille Freude für sich behalten, so wäre diese ihm nie verkümmert worden.

Die Uebersetzung Hrn. Nürnberger's ist eine gereimte Paraphrase, welche sich nur an den Stoff des Röm. Gedichtes, wiewohl nicht eben streng, gehalten, das ursprüngliche Colorit aber fast gänzlich verwischt hat. Von der bewundernswürdigen, und in ihrer Art wohl einzigen, Behandlung eines an sich grossentheils schmuck- und farbenlosen Stoffes findet sich in der Uebersetzung nur selten eine Spur; und wo sie sich findet, fällt daneben der im Uebrigen so sehr herabgestimmte Ausdruck desto unangenehmer auf. Schon der Umstand, dass Hr. N. die Versart des Original's verlassen hat, muss ein ungünstiges Vorurtheil erwekken. Wie viel ist nicht mit dem herrlichen Hexameter Virgil's zugleich aufgegeben! wie sticht der schleppende, eintönige Alexandriner mit dem untergesetzten Schwächling, dem fünffüssigen Iamben, gegen den melodiereichen, jeden Ausdruck mit dem angemessensten Rhythmus begleitenden Virgilischen Vers ab! Indess lässt sich eine gewisse Lebendigkeit der Darstellung dem Verf. nicht absprechen. Soll aber die von Hrn. N. gewählte Versart doch wenigstens den Grad von Wohlklang, dessen sie noch fähig ist, erhalten, so ist auf möglichst grosse Reinheit der einzelnen Füsse zu sehen; namentlich ist im Alexandriner an der 2ten, 3ten, 5ten und 6sten Stelle nur ein reiner Iambe zulässig. Hierin hat den Verf. sein Gefühl öfters richtig geleitet; doch geht es nicht ohne manche Fehler und Härten ab.

Ohne weiter zu verweilen, theilt Rec. eine Stelle aus dem 3ten Gesange, die er gerade aufschlägt, nebst beigefügter Urschrift mit *), und hebt das Wichtigere nur durch gesperrten Druck und andere Andeutungen hervor.

---

*) Das war recht billig gedacht von dem Herrn Recensenten: denn das ist Herrn Nürnberger's inständiger Wunsch. Derselbe hat sich nehmlich seit der Zeit an die Eklogen gemacht und davon, nachdem diese

Vs. 72.

Nicht | mindrer | Sorgfalt | braucht es | bei der Zucht der Pferde,
Und ganz besonders spare keine Müh'
In Wartung künftiger | Beschäler deiner Heerde; —
Zum Glück verräth ein gutes Pferd sich früh:

Recension schon in unsern Händen war, die 2te in der Hebe 1826 Nr. 128 und die 6te in den Originalien 1826 Nr. 144 in gleicher Uebersetzung mitgetheilt. An der ersten Stelle bemerkt Hr. Nürnberger: „Ich habe mir dabei die schwere Aufgabe gemacht, dem Originale so treu zu bleiben, als es der Genius unserer Sprache nur irgend gestattet, und, wo es nicht der grammatischen Abschnitte wegen absolut unmöglich ist, einen Hexameter in abwechselnde zwei Alexandriner und zwei iambische Fünffüsse einzuschliessen. Die Kenner des Originals, welche meine Bestrebungen, das classische Alterthum auf vaterländischen Boden zu verpflanzen, beachten, können mich nicht mehr belohnen, als wenn sie ihren Virgil zur Hand nehmen und mir, vergleichend, Schritt für Schritt folgen. Ich bitte inständig darum." Nun das Letztere haben wir gethan, aber gefunden, dass es auch dort mit dem treuen Anschmiegen an das Original nichts ist, und dass namentlich sehr viele charakteristische und bedeutungsvolle Wörter und Sätze nicht übersetzt sind. Sollte aber Hr. N. diese Uebersetzung der Bukolika noch ganz herausgeben wollen, so bitten wir ihn inständig, vorher noch folgendes zu bedenken und zu beachten. Virgils Eklogen wollen uns schon im Lateinischen nicht recht bukolisch klingen; noch weniger aber zeigt sich in Hrn. N.'s Uebersetzung der Ton des Hirtengedichts. Diesen Ton bringe er erst hinein, wenn er den Ruhm haben will, das classische Alterthum auf vaterländischen Boden verpflanzt zu haben. Als Probe der neuen Uebersetzung stehe hier noch der Anfang der 2ten Idylle:

Es ward von Corydon mit hoffnungsloser Liebe
Alexis, seines Herren Lust, geliebt;
Befried'gung lacht' ihm nicht so zärtlich süsser Triebe:
Ach! in die Buchen barg er sich betrübt,
Und klagte Waldes Ohr und Berges stillen Gründen
In ordnungslosen Tönen seine Noth:
Wird nicht mein Lied den Weg zu Deinem Herzen finden?
Alexis, ach! Du giebst mir noch den Tod.
Erquickt der Schatten Kühl' anjetzt doch selbst die Heerden,
Die Eidex birgt sich vor der Sonne Strahl,
Und Knoblauch, Thymian, des Feldes Würze, werden
Zerstampft zu Hitze-matter Schnitter Mal;
Nur mich, der Dich verfolgt auf allen Deinen Tritten,
Verzehrt die Gluth, umschwirrt Cicaden Brut.

Der Leser urtheile selbst, ob dies bukolischer Ton ist, und ob das Gedicht bei Virgil so klingt. *Anm. d. Redact.*

Noch Füllen kann man's schon am stolz'ren Gang erkennen,
Am Muth, mit dem sich's in die Ströme wagt,
Am Eifer, den's bezeigt, den andern vorzurennen,
Und wenn's nicht vor der Brücke Donner zagt.
Wie trägt's das feine Haupt! wie fleischig ist der Rücken!
Der Leib, wie dünn, wie muskulös die Brust! —
Ist's braun noch oder grau, sieht man's doch (?) mit Entzücken!
Weiss oder gelb erregt nicht so vīel Lust; —
Und hört solch' feurig Ross den Waffenklang, den düstern,
So spitzt's das Ohr, so will's nicht länger stehn,
Und | speiet | Feuer | aus den aufgerissnen | Nüstern; —
Der Mähne Busch, wie fällt er doch so schön!
Des Hufschlāg's Donner macht die bange Erde zagen. —
Solch' Ross wär's, was der Tyndaride zwang,
So spannt Achilles sie, so Mars sie vor den Wagen,
So leben sie im Griechischen Gesang;
Und solchem Rosse gleich war einst Saturn zu sehen,
Da er zur Nymphe sich herunterliess:
Sein schmetternd Wiehern traf des Pelion Felsenhöhen,
Als ihn das Nahn der Gattin fliehen hiess. —
Doch altert solch ein Hengst, fängt ĕr an schwach zu werden,
So halt īhn ein, nun ihm der Muth gebricht:
Zu Venus Werken, ach! taugt man mit dĕn Beschwerden
Des kalten, matten Alters einmāl nicht:
Es ist nūr Stoppelfeu'r, — und drum lass gleich Dir sagen,
Ob wohl den Hengst bereits das Alter drückt;
Darauf kōmmt's erstlich an, — dann aber musst du fragen,
Ob auch der Rennbāhn Palm' īhn oft geschmückt? —
Schau'st Du den Hippodrom? — wie donnern nicht die Wagen!
Wie stürzen sie nicht aus der Schrank' hervor!
Vor Gier, vor Angst hōr' ich (?) der Führer Herzen schlagen,
Der Geissel Schall trifft mein erschüttert Ohr;
Die Achse glüht und dampft, — der Wagen scheint zu fliegen,
Reisst bald den Führer mit sich Himmel-auf,
Um, vor der Last, sich dann bis in den Staub zu biegen,
Im wogenden, im Sturm-beflügelten Lauf: (⏗ ⏑⏑–)
Da ist nicht Ruh', nicht Rast, — in dichte Wolken hüllen
Der Rosse Dampf (?), der Staub, die Führer ein; —
So sehr kann Trieb nach Lob der Menschen (?) Brust erfüllen!
So mächtig kann die Siegs-Begierde seyn!

Davon heisst der Urtext so:

Nec non et pecori est idem dilectus equino.
Tu modo, quos in spem statues submittere gentis,

raecipuum iam inde a teneris impende laborem.
Continuo pecoris generosi pullus in arvis
Altius ingreditur, et mollia crura reponit;
Primus et ire viam, et fluvios tentare minaces
Audet et ignoto sese committere ponti,
Nec vanos horret strepitus. Illi ardua cervix,
Argutumque caput, brevis alvus, obesaque terga.
Luxuriatque toris animosum pectus. Honesti
Spadices glaucique; color deterrimus albis
Et gilvo. Tum si qua sonum procul arma dedere,
Stare loco nescit, micat auribus; et tremit artus,
Collectumque fremens volvit sub naribus ignem.
Densa iuba, et dextro iactata recumbit in armo;
At duplex agitur per lumbos spina; cavatque
Tellurem, et solido graviter sonat ungula cornu.
Talis Amyclaei domitus Pollucis habenis
Cyllarus, et, quorum Graii meminere poetae,
Martis equi biiuges, et magni currus Achilli:
Talis et ipse iubam cervice effudit equina
Coniugis adventu pernix Saturnus, et altum
Pelion hinnitu fugiens implevit acuto.
Hunc quoque, ubi aut morbo gravis, aut iam segnior annis
Deficit, abde domo, nec turpi ignosce senectae.
Frigidus in Venerem senior, frustraque laborem
Ingratum trahit; et si quando ad proelia ventum est,
Ut quondam in stipulis magnus sine viribus ignis,
Incassum furit. Ergo animos aevumque notabis
Praecipue; hinc alias artes, prolemque parentum,
Et quis cuique dolor victo, quae gloria palmae.
Nonne vides, quum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere currus;
Quum spes arrectae iuvenum exsultantiaque haurit
Corda pavor pulsans? illi instant verbere torto,
Et proni dant loca; volat vi fervidus axis;
Iamque humiles, iamque elati sublime videntur
Aëra per vacuum ferri, atque assurgere in auras.
Nec mora, nec requies; at fulvae nimbus arenae
Tollitur; humescunt spumis flatuque sequentum.
Tantus amor laudum, tantae est victoria curae!

Philipp Wagner.

Verzeichniss der alten und neuen Bildwerke in Marmor und Bronze in den Sälen der kgl. Antikensammlung zu Dresden. Dresden, in der Waltherschen Buchhandlung. 1826. VI und 122 S. kl. 8. Nebst drei Kupfertafeln. 16 Gr.

[Vrgl. Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 444 f. u. Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 11 S. 41 — 44.]

Seit nun fast hundert Jahren bestehet in Dresden die Sammlung antiker Kunstdenkmäler, die, bis auf die neueste Zeit die erste in Deutschland, stets eine der bedeutendsten bleiben wird. Sie theilt mit vielen andern das Verdienst, unter manchem weniger wichtigen, Stücke von anerkanntem Kunstwerth und historischer Merkwürdigkeit zu besitzen, und den Ruf, den sie im ganzen gebildeten Europa erhalten hat, zieht jeden Fremden, der nicht blos gastronomische Bemerkungen auf seinen Reisen machen will, zu diesem Heiligthum alter Grösse. In den neuesten Zeiten aber ist dieser Schatz, den früher der grösste Theil der Einwohner Dresdens nur vom Hörensagen kannte, der ungestörtesten Beschauung geöffnet worden, und damit war auch zugleich die Nothwendigkeit verbunden, ein vollständiges, genaues und die historischen Einzelheiten jedes Kunstwerks bestimmendes Verzeichniss den Besuchenden in die Hände zu geben, ähnlich den Londner von Zeit zu Zeit erscheinenden Catalogen oder auch dem Pariser des Grafen Clarac, der aber durch seine zahlreichen Anhänge mehr überladen als bereichert worden ist. Die Abfassung eines solchen Verzeichnisses (ein altes in Französ. Sprache geschriebenes reichte aus mehreren Gründen nicht mehr aus) übernahm Hr. Hofrath Hase, Inspektor der Sammlung, und das Ganze ist mit so viel Kenntniss und Zweckmässigkeit behandelt worden, dass man diesen Katalog ähnlichen, künftig etwa noch erscheinenden Schriften zur Nachahmung empfehlen kann. Die einzelnen Kunstwerke, deren Gesammtzahl mit Ausschluss des nicht öffentlichen und daher auch hier ausgeschlossenen letzten Zimmers 402 Stücke beträgt, sind nach ihrer Stellung in den Sälen, deren jeder nach einem in ihm befindlichen Hauptwerk benannt worden ist, mit Nummern bezeichnet, die Zeit der Verfertigung angegeben, ohne sich dabei in Hinsicht auf das Alterthum vorgefassten und nur zu oft trüglichen Meinungen über Styl hinzugeben, bei den wirklich alten die Ergänzungen bemerklich gemacht, das Material und die Höhe und Breite nach Sächs. Maass angegeben, der frühere Aufbewahrungsort und die Abbildungen bei Leplat oder Becker erwähnt, und ausserdem Vermuthungen über den wahren Sinn einzelner Kunstwerke und andere nützliche Bemerkungen nebst Rückweisungen auf Schriften hinzugefügt worden, wo entweder das in Dresden befindliche Kunstwerk selbst oder andere ihm ähnliche behandelt werden. Besonders verdient hat sich Hr. H. um die in dem Mu-

seum befindlichen Büsten und Portraitstatuen gemacht und diesen oft durch die wunderlichsten Benennungen verunstalteten Denkmälern ihren wahren Namen aus Visconti's und Mongez bekannten Werke wiederhergestellt. Der Zweck, den Hr. H. mit allem diesen hat erreichen wollen, ist vollkommen erreicht, und wir hätten nur gewünscht, dass eine kurze Geschichte der Sammlung angehängt wäre, die bei einer zweiten Auflage des sehr sauber und auf feinem Papier gedruckten Buches gewiss eine sehr willkommene Zugabe sein würde.

Jetzt noch zu einigen Bemerkungen, die den Hrn. Verf. von der Aufmerksamkeit überzeugen mögen, mit der wir sein Buch durchgelesen haben. Nr. 99: *Dreiseitige Basis eines Candelaber's im althieratischen Styl.* Sollte mit dieser Bezeichnung dem höchst merkwürdigen Denkmal, das durch sein Alterthum alle andern ähnlichen Bildwerke übertrifft, nicht Unrecht geschehen sein? Uns wenigstens scheint in der Bezeichnung *althieratisch* ein Widerspruch zu liegen, da nach dem neuern, freilich willkürlichen, Sprachgebrauch *hieratisch* von dem gesagt wird, was nur dem wirklich Alten mit möglichster Beibehaltung der Kennzeichen des Alterthums nachgeahmt worden ist. Daher eben der Ausdruck *hieratischer* Styl im Gegensatz des alten. Dass aber bei diesem Kunstwerk das Ungeschickte der Ausführung nicht in dem Willen sondern in der Unfähigkeit des Künstlers gelegen hat, besseres zu leisten, haben Kunstkenner längst anerkannt, und jeden kann davon der Schnitt der Augen und die seltsame Gestalt der Finger überzeugen, in der manche etwas symbolisches zu finden gemeint haben. Nr. 191: *Der ausruhende Faun.* Warum noch immer die Lateinische Benennung der Griechischen mythischen Person? Heyne und Voss haben diess ganz aufs Reine gebracht. Nr. 219. Bei Gelegenheit des schönen Satyrisken, der noch ausserdem in 3 weniger vollendeten Wiederholungen in dieser Sammlung vorhanden ist, erinnern wir nur an die sehr viel für sich habende Ansicht eines geistreichen Archäologen, der in ihm einen *κοτταβίζων* erkannte. Nr. 307. Beachtenswerthe Deutung dieses merkwürdigen Denkmals als einer cabirischen, zwergartigen Gestalt. Nr. 314. Diess Fragment einer liegenden Frau würden wir unbedenklich Ariadne genannt haben, da die Aehnlichkeit mit der berühmten des Vatican nicht zu verkennen ist, über die Visconti und Jacobs so belehrende Aufschlüsse gegeben haben. Auch freuen wir uns, dass dem herrlichen Meisterstücke Nr. 402, welches den Schlussstein des Ganzen bildet, endlich der Name Ariadne in diesem von vielen gelesenen Katalog zugekommen ist. Alle andre Deutungen sind willkührlich und falsch. — Druckfehler sind uns nur wenige vorgekommen; die bedeutendsten dürften folgende sein: nr. 135: Poseidon *Meilichos*, wofür wenigstens die weit gewöhnlichere Form *Meilichios* ist, und nr. 150: *Ithonisch.* Die drei Kupfertafeln enthalten die beiden berühmten Herkulane-

rinnen und eine Ansicht des zweiten Saales mit den in ihm aufgestellten Denkmälern.

Julius Sillig.

Vitae hominum quocunque litterarum genere eruditissimorum ab eruditissimis viris scriptae. Collegit et juvenibus liberalioris ingenii tanquam discendi ac dicendi exempla proposuit *Frid. Traug. Friedemann.* Vol. II P. I. Brunswigae 1825. Sumtum fecit et venundat L. Lucius. 6 Bgn. in 8. 8 Gr.

Man darf die hier wieder abgedruckten Vitas nur nennen, um ihren Werth — sowohl von Seiten der Männer, welche geschildert werden, als von Seiten der Verfasser — bemerkbar zu machen. Es sind I) S. 1—32: Vita Joa. Jac. Reiskii, scrips. S. F. N. Morus; II) S. 33—46: Memoria Joa. Frid. Christii, scrips. J. A. Ernesti; III) S. 47—68: Memor. Chr. F. Gellerti, scr. Idem; IV) S. 69—85: Memor. Chr. Gottl. Joecheri, scr. Idem. Der ersten Vita hat Hr. Zumpt in Berlin oder vielmehr ein Schüler desselben, den übrigen der Hr. Herausgeber selbst einige Sprachbemerkungen beigefügt.

J. D. Schulze.

Das Augsburgische Glaubensbekenntniss nach der Wittenberger Ausgabe von 1533. Die Glaubensbekenntnisse, woraus das Augsburgische entstanden seyn soll, nebst der Katholiken Widerlegung der 17 Torgischen Artikel. Für Gymnasien, Seminarien und Schulen. Mit einer kurzen Einleitung und Prüfung von Dr. *Johann Jacob Meno Valett*, Rector des Gymn. zu Stade. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1826. IV u. 108 S. gr. 8. 9 Gr.

Der Titel erklärt sehr vollständig, was man in diesem Buche zu suchen hat. Dasselbe herauszugeben, dazu fühlte sich Hr. Val. desshalb bewogen, weil dieses Glaubensbekenntniss nur von wenig Lutheranern gelesen werden könne, indem das Concordienbuch zu stark und zu theuer, Einzelnausgaben des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses sehr selten seyen. Die *Einleitung*, S. 1—4, enthält einige in unserer Zeit häufig gemachte Bemerkungen über die Reibungen zwischen Protestanten und Katholiken und über das Uebertreten aus einer Kirche in die andere, die in dieser Gestalt nicht recht in ein für Schulen bestimmtes Buch zu passen scheinen. Die *Prüfung*, S. 5—8, behandelt die Berichte über die Entstehung des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses und stellt fest, dass nicht die Schwabacher Artikel, sondern Luthers Glaubensbekenntniss von 1529 die Grundlage der 17 Torgischen Artikel war, und dass aus den letzteren das, ursprünglich Deutsch geschriebene, Augsburg. Glaubensbekennt-

niss entstand. Es folgt S. 9—23 die Bekentnis des Glaubens Doct. Mart. Luthers, ausgegangen im 1529 Jare, S. 24—31 die Bekentnis Christlicher Lere und Glaubens, durch D. M. L. in XVII Artikel verfasset. Anno DCXXX., S. 31—46 Kurzer und Christlicher unterricht, wieder die Bekentnis D. Mart. Luthers .... durch Conrad Wimpina u. s. w., S. 49—108 das Augsburgische Glaubensbekenntniss selbst. In allen diesen Bekenntnissen ist die alte Sprache des Originals beibehalten, nur ist der Abdruck durch viele Druckfehler entstellt, die am Ende nur der Mehrzahl nach angegeben sind. Diess ist der vollständige Inhalt des Buchs. Vielleicht wäre es gut gewesen, auch noch die Schwabacher Artikel hinzuzufügen. Die Einleitung und Prüfung wünschte Ref. gründlicher und ausführlicher, da das Buch für Schulen bestimmt ist, aber zugleich auch in einem gedrängteren und mehr populären Stile abgefasst. Die Verlagshandlung hat, wie immer, für guten Druck und weisses Papier gesorgt.

Jahn.

Miscellen.

Das Athenäum zu Brescia hat als Preisaufgabe aufgestellt, zu bestimmen, was die Architektur unter der Herrschaft der Longobarden gewesen sey, ob sie einen absonderlichen Ursprung gehabt, welches ihre Eigenthümlichkeiten namentlich in Bezug auf Construction der Tempel, Eintheilung der Gebäude, innere und äussere Verzierungen und Auswahl des Materials gewesen, und welche vorzüglichen Denkmäler man ihr zu verdanken habe. Die Beantwortung muss in Lateinischer, Italienischer oder Französischer Sprache vor Ende 1827 an den Präsidenten des Athenäums eingesandt werden. Die Gelehrten aller Nationen sind zur Concurrenz eingeladen.

Die dritte Classe des königl. Niederländ. Instituts [der Geschichte, Philosophie und alten Literatur] hat im Novemb. vor. Jahres für das Jahr 1827 eine Denkmünze von 300 Gulden an Werth für die beste Beantwortung [in Deutscher, Latein., Holländ. oder Engl. Sprache] der Frage ausgesetzt: Wie hat sich der philosophische Geist der Griechen in ihrer Sprache und Mythologie kund gethan, und bis auf welchen Punct kann das Studium der Griech. Sprache und Mythologie zur wahren und gesunden Philosophie führen?

In dem Bulletin des sciences etc. von Ferusac No. 5 Mai 1826 S. 358 wird über das Esame del saggio d'osservazioni sopra Pausania del A. Nibby von dem Marquis Melchiori Rom 1822 weiter nichts als dieses gesagt: „Man findet hier bloss verbessernde oder erklärende Kritik: es ist daher schwer, die Bemerkungen, welche selbst gehaltreich sind, zu analysiren.

Uns ist es genug dieses neue Werk des gelehrten Antiquar Melchiori den künftigen Herausgebern, Uebersetzern und Erklärern des Pausanias zu empfehlen." Was hilft diese Empfehlung? ist sie mehr als eine Buchhändleranzeige? Sollen wir ferner noch unser Geld für ein solches Journal nach Frankreich schicken, das viele Notizen dieser Art enthält?

Wie sehr bei den Engländern jetzt die Sitte beliebt sey, alte oder ausländische philologische Schriften wieder abdrucken zu lassen und Ausgaben cum notis variorum zu liefern, wird sich aus folgendem Verzeichniss neuer zu London b. Rich. Priestley erschienenen Schriften ergeben: Homeri opera von Ernesti. 8. 4 L. 10 S. — Hom. Ilias c. annotatt. Heynii. 8. 8 S. — Sophocles c. vett. grammaticor. scholiis recens., versione Lat. et nott. illustr. Brunck. Excerpta ex varietate quam continet editio Erfurdtii, Dem. Triclinii scholia metrica, notae ined. Car. Burneii, et G. Schaeferi annot. integra. Acced. Erfurdtii annott. integrae c. nott. G. Hermanni et aliorum. 4 voll. 8. 2 L. 8 S. — Soph. tragoediae c. scholl. Graec. et annot. Brunckii, Schaeferi et Burneii. 2 voll. 8. 1 L. 8 S. — Soph. Tragoedd. Latine ex edit. Brunckii. 8. 9 S. — Soph. Antigone Graece c. scholl. Graec. et notis Brunckii et Schaeferi. Accedit index Graecitatis. 8. 3 S. 6 D. — Electra, Oedipus Col., Oedip. Tyr., Philoctetes eben so, aber ohne Index. Jedes Stück 3 S. 6 D. — Erfurdtii annotatt. integrae in Soph. 8. 12 S. — Herodoti Musae. Recens., contin. interpretatione Lat., adnott. Wesseling., Valck. aliorumque et suis illustr. J. Schweighaeuser. Accedunt tractatus de geographia Herod., itemque summaria, scholia, var. lectt. e cod. Palat., canon chronol. Larcheri, collatio editt. Schweigh., Reizii et Schaeferi ac Wesseling., nec non Porti dictionar. Ionic. Graeco-Lat. c. append. 6 vol. 8. 4 L. Daraus einzeln abgedruckt: der Griech. Text ex rec. Schweigh. Very neatly printed by Davison. Dabei sind die Glossae Herodoteae, geographiae Herod. v. Bredow, Hennicke, Breiger und Frömmel, scholia, variae lectt. cod. Pal., commentt. Herod. v. Creuzer u. tabula chronol. v. Larcher. 2 voll. 8. 1 L. 4 S.; die Versio Latina Schweigh. 10 S. 6 D.; Wessel., Valck., alior. et Schweigh. notae. 2 voll. 1 L. 11 S. 6 D.; Lexic. Herod. v. Schweigh. 15 S.; Porti Dictionarium. 15 S. — Euripidis opera omnia, Gr. et Lat. ex edd. praestantiss. fideliter recusa, scholiis antiquis [ex edit. Matthiae et ad Troades et Rhesum e cod. Vat.] et eruditorum obss. [Barnes., Beck., Blomf., Brunck., Burneii, Elmsl., Hermanni, Hoepfneri, Jacobs., Maltbii, Marklandi, Matthiae, Monk., Musgr., Porsoni, Seidl., Valcken., Wakef.] illustrata, nec non indicc. omnigenis instructa. 9 voll. 8. 10 L. 10 S. Daraus einzeln: Andromache [auch mit Noten von Heath. und Reiske] 8 S., Cyclops [auch m. Nott. v. Goes] 5 S., Electra 8 S., Hercules fur. 8 S., Ion [auch m. Nott. v. Heath. u. Hülsemann] 8 S., Iphig. in Aul. u. Iphig. in Taur., jede 9 S., Rhesus [acced. Beckii diatribe de Rheso critica] 8 S., Troades [a. m. N. v. Heath.] 8 S. — Eurip. tragoediae quatuor (Hec., Orest., Med., Phoen.) Graece, ad fidem mss. emend. et brev. nott. instructae.

In us. stud. juvent. ed. Ric. Porson. Accedunt notae crit. et indd. locupletissimi G. Schaeferi. 8. 14 S. Jedes Stück einzeln 3 S. 6 D. — Thucydides, Gr. et Lat. c. scholl. Gr. et VV. DD. [Hudsoni, Dukeri, Wassii, Gottleberi, Baueri] animadvv. Accedunt commentarii crit. in Thuc. auctore Benedict. et Popponis observatt. crit. 4 voll. 8. 3 L. 13 S. 6 D. Einzeln die Versio Lat. v. Beck 10 S. 6 D., commentt. cr. v. Benedict 5 S., Obss. crit. v. Poppo 5 S. — Thucydides v. Haacke. 3 voll. 8. 1 L. 11 S. 6 D. — Aristophanis Aves c. scholl. et variet. lect. recens. Imm. Bekker. Acced. viror. DD., Bentl., Bergl., Brunck., Davisii, Dindorf., Dobraei, Elmsl., Herm., Hotibii, Kusteri, Palmeri, Porsoni, Reisigii, Reiskii, Seageri, Wilandii all. annot. 8. Auch die übrigen Stücke sollen auf gleiche Weise erscheinen. — Xenoph. Cyrop. et Anabas. Gr. et Lat. ex rec. et c. nott. Hutchinsoni. 8. Jedes 12 S. — Plato de republ., Graece. Recens. et commentariis crit. illustr. Imm. Bekker. Annotatt. H. Stephani Astiique integris adjiciuntur variorum selectae. 8. 15 S. — Platonis Phaedo, Graece. Rec. . . . Bekker. Annott. Serrani, Stephani, Heindorfii, Wyttenbachiique integris adjic. Forsteri, Gottleberi, Fischeri, Heusdii, Beckii et all. selectae. 8. 9 S. [Der ganze Plato mit allen Noten ist auf diese Weise in 10 Bdn. angekündigt.] — Scholia in Plat. collata ad codd. opt. ab I. Bekkero. 8. 7 S. — Timaei Lexicon von Ruhnken. 8. 8 S. — Demosthenis et Aeschinis quae supersunt, Graece. 2 voll. 8. 1 L. 11 S. 6 D. — Demosth. et Aesch. opera omnia Latine, ex interpret. partim Stockii, partim Wolfii, ad nostr. edit. accommodata. 2 voll. 8. 1 L. 11 S. 6 D. — Aesch. et Demosth. de corona oratt. adversariae. Graece, cum nott. varior., Wolfii, H. Steph., Brodaei, Palmerii, Taylori, Markl., Stockii, Harlesii, Augeri, Wunderl. alior. congestis ed. G. S. Dobson. Textui, qui Bekkeri est, apposita est lectio tum Reisk. tum Taylorana. 8. 9 S. [Dobson will die ganz. griech. Redner, zunächst den ganzen Aeschines u. Demosthenes c. nott. varior. herausgeben.] — Dem. et Aesch. de falsa legatione oratt. advers., Graece, c. nott. varior., Wolf., Steph., Brod., Palm., Tayl., Markl., Jurini, Augeri all. congestis. Textui, qui Taylori est, apposita est lect. Reisk. 8. 9 S. — Dem. adv. Leptinem, Gr., c. nott. var., Hier. Wolf., Tayl., Markl., Aug., Fr. A. Wolfii, all. cong. 8. 6 S. — Dem. Philippicae et Suasoriae, Gr., ex rec. Bekkeri, c. nott. var., Wolf., Donnaei, Palm., Mounteneii, Stock., Beck., Aug., all. cong. Textui, qui Fr. A. Wolfii est, app. est lect. tum Reisk. tum Taylorana. 8. 9 S. — Dem. contra Midiam orat., Gr., c. nott. Wolf., Tayl., Markl., Jurini, Aug., Spaldingii, all. Textui, qui est Spaldingii etc. 8. 6 S. — Dem. oratt. contra Androtionem et Timocratem, Gr., c. nott. Wolf., Palm., Tayl., Jur., Aug., all. 8. 5 S. — Longinus v. Weiske. 8. 10 S. 6 D. — Longinus, translated, with Notes and Observations of his Life. By W. Smith. 8. 6 S. — Pausanias, translated from the Greek, with Notes. By Th. Taylor. 3 voll. 8. 1 L. 16 S. — Von Lateinischen Schriftstellern erschienen der Terentius nach Zeune's Text mit dessen Noten und denen von Böcler, Farnab., Schmieder, Bothe, Erasm., Scalig., Lenz, Wasse, Bentley, Hare, 2 voll. 8. 2 L. 2 S.; der Catull von Döring mit Hand's

Noten. 14 S.; der Cicero v. Ernesti. 8 voll. 6 L.; annotatt. in Cic. ex ed. Oliveti. 3 voll. 2 L. 2 S.; Nizolii Lex. v. Facciolati. 3 voll. 8. 2 L. 12 S. 6 D.; Caesar v. Oberlin. 16 S.; Virgil v. Heyne. 4 voll. 4 L. 4 S.; Horat. v. Doering; Livius mit Crevier's Noten u. dem Glossarium v. Ernesti. 4 voll. 2 L. 2 S.; Ruperti's Noten zu Liv. 1 L. 1 S.; Tacitus v. Oberlin. 4 voll. 2 L. 8 S.; Ruperti's Comment. z. Tac. Annal. 12 S.; Juvenal v. Ruperti u. Persius v. Koenig. 2 voll. 1 L. 16 S.; Lucan v. Schrevel. 16 S. Dazu kommen: Hermann's elementa doctr. metr., 15 S.; desselben Ausg. des Viger, zugleich mit der diss. de pron. αὐτός, 1 L. 1 S.; Hoogev. doctr. part. v. Schütz, 15 S.; Bos ellips. v. Schaefer mit Weiske de pleonasmo u. Herm. de ellipsi et pleon., 18 S.; Buttmann's Gr. Grammat. übersetzt von Everett, 8 S.; Dammii novum Lexicon Gr., etymolog. et reale; cui pro basi substratae sunt Concordantiae et Elucidationes Homericae et Pindaricae. Editio de novo instructa, voces nempe omnes praestans, primo, ordine literarum explicatas, deinde, familiis etymologicis dispositas, cura J. M. Duncan. in 4. 4 L. 4 S.

Herr Professor *Rask* hat in seiner Frisisk Sproglaere (Kopenhagen, Hofbuchh. 1825. 138 u. 34 S. 8) S. 26 die Behauptung aufgestellt, dass bei den Griechischen Adjectiven das Neutrum den ersten Platz einnehmen müsse, weil von diesem erst das Masculinum, und dann das Foemininum stamme. Die Casus der Declinationen ordnet er so: Nominativ, Accusativ, Dativ, Genitiv, welche Reihenfolge schon früher *Dobrowsky* vorgeschlagen hat.

Der öffentliche Redner kann sich nur durch das Studium der Griechen bilden, und alle grosse Redner späterer Zeit sind nur durch anhaltendes Studium Griechischer Redner gross geworden. Es giebt keine Redemuster von allgemeinerer und vielseitigerer Anwendung, als die der Griechen sind. Diess wird behauptet und nachgewiesen in der *Inauguralrede von Henry Brougham*, die er den 6 April 1825, als er zum Rector der Universität Glasgow eingesetzt wurde, gehalten hat. Sie enthält eine *Vergleichung der Beredtsamkeit der Griechen mit der der Römer und Engländer.* Eine Deutsche Uebersetzung davon hat Hr. Dr. *L. Snell* (Jena b. Cröker. 1826. 8. 5 gr.) geliefert.

Herr Prof. *Frommel* in Carlsruhe giebt heraus: *funfzig Bilder zu Virgils Aeneis.* Er liefert darin eine verkleinerte Nachbildung der Zeichnungen, welche die Herzogin von Devonshire von den merkwürdigen Gegenden, die Virgil in diesem Gedicht beschreibt, fertigen und stechen liess. Manche unbedeutende Zeichnungen und Ansichten dieser Sammlung jedoch hat Hr. Pr. Frommel mit bessern und interessantern vertauscht. Erschienen ist das erste Heft [in kl. 8, 48 Kr., in kl. 4, 1 Fl., in gr. 4, 1 Fl. 24 Kr.] welches die Gegend von Troja, zwei Ansichten von Karthago, Zakynthos, die Küste von Italien und die Scylla enthält.

Eine getreue Nachbildung der wichtigsten Denkmäler Etruskischer Kunst ist gegeben in dem nun vollendeten Werke: *Monumenti Etruschi o di Etrusco nome disegnati, incisi, illustrati et publicati dal Cav. Francesco Inghirami.* Poligrafia Fiesolana, dei torchi dell Autore, welches von 1820—26, in 4, in 6 Abtheilungen (56 Heften) von 728, 767, 412, 220, 632 und 60 S. Text und mit 100, 90, 58, 38, 70 u. 126 Kupfertafeln erschien. Jedes Heft kostet in Florenz 12 Lire oder 18 Florent. Paoli. Die erste Abtheilung enthält eine Auswahl aus den zahlreichen Bildern Etruskischer Todtenkisten (Urnen); die 2te mystische Spiegel (die man früher für Pateren ansahe), die 3te Etrusk. Bronzen (Rundbilder und Reliefs), die 4te die Bauwerke besonders die Gräber von Volterra und Tarquinii, die 5te Griechische (in Etruskischen Gräbern gefundene) Vasen und Vasenmalereien, die 6te Erläuterungstafeln aus frühern archäologischen Werken geschöpft. Ueberall ist eine Erklärung und symbolische Deutung der Bilder beigegeben, die oft sehr ausführlich über mythologische Gegenstände sich verbreitet. Vergl. Beck's Repert. 1822 Bd. 3 S. 366 und 1825 Bd. 4 S. 176 und Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 20 u. 21.

Für die Alterthumskunde ist wichtig die Schrift: *Ueber die Insel Helgoland oder Heiligeland und ihre Bewohner,* von *F. von der Decken.* Mit 2 illum. Kupfern u. 2 Karten. Hannover, Hahn. 1826. 250 S. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Sie enthält nicht nur eine Beschreibung der Insel und geschichtliche Notizen über die Herren dieser Insel (die Cimbern, Friesen, Normänner, Dänen, Engländer), sondern auch weitläufige Abhandlungen über die Schifffahrt der Alten (Phönicier und Carthager) in den nördlichen Meeren und über die Landhandelswege durch Deutschland nach den Nordländern. Ausserdem sind über mehrere altdeutsche Völkerstämme Untersuchungen gegeben, so wie über den *Nerthundienst* — falsch gewöhnlich *Herthadienst* genannt, — nach Tacit. Germ. 40, der mit den *Nuithonen* [Fischervölkern] an der Deutschen Nordküste in Verbindung gebracht wird. Helgoland wird für die von Tacitus bezeichnete Insel angesehen,und nachgewiesen, dass ein Götze *Fosete* dort wirklich verehrt ward. Vrgl. Hall. Lit. Zeit. 1827 Nr. 67 f.

Neben dem Atlas ethnographique von *Balbi* [s. Jhrg. I Bd. II S. 396] und zum Theil nach diesem gearbeitet ist erschienen: *Atlas historique et chronologique des litteratures anciennes et modernes, des sciences et des beaux arts; d'après la méthode et sur le plan de l'atlas de Lesage* (Cte de Las-Cases) *et propre à former le complement de cet ouvrage;* par *Jarry de Mancy*, ancien éléve de l'école normale, professeur d'histoire de l'académie de Paris. Ie et IIe livraison. Paris chez Jules Rénouard. 1826. Die erste Lieferung enthält eine Chronologie der Académie Francaise und der Académie des inscriptions et belles lettres mit Aufzählung aller ihrer Mitglieder, der Preisaufgaben und der Namen derjenigen, welche die Preise davon trugen; die 2te Lie-

ferung eine allgemeine Uebersicht aller alten und neuen Sprachen, in ihren Abstammungen und Verwandtschaften, und eine Uebersicht der Französischen Literatur. Der ganze Atlas soll 25 Tabellen in 12 Lieferungen enthalten, deren jede 8 Franken kostet. Vergl. Tübing. Lit. Bl. Nr. 20 S. 77—79.

Ueber Amerika erschien zu Philadelphia 1822 bei Carey und Leo: *A complete historical, chronological and geographical American Atlas; being a guide to the history of North- and South-America and the West-Indies to the year* 1822. Dieser 53 Karten enthaltende Atlas ist aufs neue berichtigt und auf 63 Karten vermehrt herausgegeben worden von *J. A. Buchon: Atlas géographique, historique et chronologique des deux Amériques et des isles adjacentes, trad. de l'Atlas exécuté en Amérique d'après Lesage, avec de nombreuses corrections et augmentations.* Paris. 1825. Ein Bericht darüber mit Berichtigungen der geographischen Zahlen aus Röding's Columbus steht im Hesperus Nr. 54 f.

Das zu Wien gefundene Tagebuch *Seetzens* [Jahrg. I Bd. II S. 206] ist für unächt und apokryphisch erklärt worden. Das ächte befindet sich auf der Bibliothek zu Gotha, wohin es von einem Verwandten Seetzens im Oldenburgschen gegen eine Leibrente gekauft worden ist.

In *Resina* bei Portici hat man einen neuen Theil des alten Herculanums entdeckt.

Herr *Sennefelder*, der Erfinder des Steindrucks, hat vor kurzem den *Mosaikdruck* erfunden, d. h. die Kunst, farbige Blätter zu drucken, die den Oelgemälden gleichen und sich durch Schönheit und Dauerhaftigkeit auszeichnen. Vrgl. Preuss. Staatszeitung Nr. 24 S. 98.

Todesfälle.

Im Novemb. 1826 starb in Nordholland der Rector der Latein. Schule und Prof. der Chemie und Naturgeschichte M. *Swaan*, 52 Jahr alt.

Den 30 Decemb. zu Gotha der Professor am Gymnas. und Garnisonprediger *Friedrich Ludwig Andreas Regel.* Vergl. Jen. Lit. Zt. 1827 Int. Bl. 13 S. 100.

Zu Ende 1826 zu Kasan der emeritirte Director des dasigen Gymnasiums *G. A. Ehrich* aus Erfurt, im hohen Alter. Hall. L. Z. 827 Nr. 79 S. 631.

Zu Cairo ist der Prof. *Brocchi*, ein durch mehrere geologische und conchyliologische Schriften bekannter Italienischer Gelehrter, welcher auf Kosten des Pascha von Aegypten 5 Jahr lang als Director einer Gesellschaft Europ. Bergleute in Africa Reisen gemacht und zuletzt

Gdie oldberge in Sennaar untersucht hatte, gestorben, als er eben mit den gesammelten Erfahrungen nach Europa zurückkehren wollte.

Den 4 Jan. 1827 starb zu Leipzig der Herzogl. Oldenburgsche Hofrath *Karsten Kruse*, Professor der histor. Hülfswissenschaften an der dasigen Universität und Mitdirector der Wendlerischen Freischule. Er war geboren zu Hiddigwarden bei Berne am 9 Aug. 1753, studirte in Halle, ward 1775 Subconrector am Gymn. zu Oldenburg, 1778 Instructor der beiden Prinzen des Herzogs, 1805 wirklicher Consistorialrath (den Titel erhielt er schon 1803) und 1812 Professor in Leipzig. Bekannt ist sein *historischer Atlas aller Europäischen Staaten*, zu dem er auch 1812 eine Kurze Anzeige zur Geschichte und Erläuterung desselben herausgab. Ausserdem schrieb er: *De fide Livii recte aestimanda* (1812 in 4) und zwei kleine Schriften gegen den Wolfenbüttelschen Fragmentisten (1785) und über Deutsche Orthographie (1787). Vergl. Leipz. L. Z. Nr. 43 S. 337—41; Hall. L. Z. Nr. 78.

Den 5 Jan. zu Gumbinnen der Oberlehrer *Lünemann* am Gymnas.

Den 15 Jan. 1827 zu Holderstädt bei Sangerhausen der dortige Pfarrer M. *Gottlieb Friedrich Arzt*, bekannt durch eine Deutsche Uebersetzung von Tacitus Agricola. Von 1800—1803 war er substituirter Conrector zu Schulpforta und von 1803 an Pastor zu Holderstädt.

Den 27 Jan. zu Berlin der bekannte Herausgeber der Berliner Zeitung *Johann Carl Philipp Spener* im 78 J.

Den 7 Febr. zu Rudolstadt *Johann Friedrich Hundius*, Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium, Stadtcantor und Lehrer an der ersten Knabenbürgerschule, im 56 Lebens- und 27 Dienstjahre.

Den 17 Febr. zu Brugg im Aargau *Heinrich Pestalozzi*, gebor. zu Zürich am 12 Jan. 1745. Ueber den Streit, in den er noch in seinen letzten Lebenstagen verwickelt ward, haben die Jahrbb. Jahrg. I Bd. 2 S. 200 berichtet. Gegen *Fellenberg's* dort erwähnten Angriff hat *Schmid* in der Schulzeitung 1827 eine Erklärung gegeben, worin derselbe einen gerichtlichen Process über die Sache ankündigt und im Fall, dass er Unrecht haben sollte, die ganze durch Subscription auf Pest. Werke gewonnene Summe an eine Armenanstalt der Schweiz zu zahlen verspricht. Noch erschien über den Gegenstand eine neue Schrift: *Beitrag zur Biographie Heinr. Pestalozzi's, nach dessen eigenen Briefen und Schriften bearbeitet, und mit anderweitigen Urkunden belegt* von *Ed. Biber*. 1827. 432 S. 8. Es wird darin *Niederer's* und seiner Frau, geb. *Kasthofer*, Verhältniss zu Pestalozzi auseinandergesetzt. Herr *Biber* will übrigens seine Ansichten gegen Pestalozzi und gegen jedermann, selbst gerichtlich, männiglich vertheidigen, und hat desshalb sich Erlaubniss zu längerem Aufenthalte in Iferten ausgewirkt, da er eigentlich zu einem Aufenthalte in England veranlasst ist. Pestalozzi arbeitete selbst in seinen letzten Lebenstagen an einer Widerlegung Fellenberg's und Biber's; die dabei ihn ergreifende Bewegung und Erschütterung brachte ihm Krankheit und Tod. Eine Beschreibung seines Begräbnisses steht im Morgenblatt Nr. 58. Vergl. Berliner Conversat. Bl. Nr. 49 S. 195; Kirchenzeit. Nr. 43 S. 352; Hall. L. Zt. Nr. 72

S. 575 f. Dass Pestalozzi die ganze Schrift: *Meine Lebensschicksale* etc. unter Schmid's Leitung und auf dessen Geheiss und Befehl schrieb, und also nicht sowohl seine, als Schmid's Ansichten und Urtheile darin aussprach, stellt als Endurtheil über den Streit auf *Schuderoff* in Jahrbb. f. Religion, Kirchen- u. Schulwesen 1827 Bd. I Heft I S 107 f.

Den 24 Febr. zu Bern der Dr. und Professor *Johann Rudolph Suter von Zofingen*, noch nicht 60 Jahr alt. Er studirte in Göttingen Medicin und erwarb sich durch seine Geist- und Körpervorzüge zugleich Heyne's und Meiners's Vertrauen. Beim Ausbruch der Französ. Revolution lebte er in Mainz bei Forster, ging von hier zum Staatsleben über, und spielte eine Rolle im grossen Rathe der Helvetischen Republik. Seine politische Laufbahn endete mit der Revolution; er kehrte zur Wissenschaft zurück und lebte als praktischer Arzt und Naturforscher. Seine *Flora Helvetica* erwarb ihm eine bedeutende Stelle unter den vaterländischen Naturforschern, und der Dr. Hegetschweiler benannte nach ihm eine Pflanzengattung *Sutera*. Seit 1820 endlich war er Professor der Latein. und Griech. Sprache an der Akademie zu Bern.

Den 28 Febr. zu Freiberg an den Folgen einer langwierigen Brustkrankheit der 6te Lehrer am Gymnasium M. *Christian Gottlob Andreas* im 29 J. Vrgl. Jahrbb. Jahrg. I Bd. I S. 238.

Anfang März zu Würzburg der geistliche Rath Dr. *Blank*, Professor der Naturgeschichte und Director des Universitäts-Naturalien- und Musivcabinets, 87 Jahr alt.

Den 4 März st. zu Paris der Marquis *de Laplace*, 78 J. alt. Er ward in der Normandie von unvermögenden Eltern geboren. Dass er mehrere hohe Staatsämter verwaltete und Pair des Reichs war, ist für uns nicht wichtig; wohl aber, dass er im Jahr 1796 durch seine Exposition des Weltsystems die letzte Hand an das von Newton entdeckte Weltsystem legte.

Den 3 April in Breslau *Ernst Florens Friedrich Chladni*, Dr. der Philos. und der Rechte, im 71 Jahre. Bekannt sind seine Entdeckungen in der Wissenschaft vom Klange, die er zuerst als ein Ganzes in die physikal. Wissenschaften einführte, und deren Anwendung er durch die Erfindung einer neuen Classe musikal. Instrumente zeigte. Zur Lehre von den Meteorsteinen gab er die erste Anregung und die reichsten Beiträge.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aargau. An der Cantonschule ist der Professor *Follen* auf sein Ansuchen von seiner Lehrstelle entlassen worden.

Altenburg. Den 30 Jan. feierten die beiden ersten Lehrer des Gymnasiums, Hr. Kirchenrath *Matthiä* und Hr. Prof. *Ramshorn*, ihr 25jähr.

Dienstjubiläum. Der Director Dr. *Matthiä* selbst lud zu der Feierlichkeit ein durch: *Nachricht von dem Gymnasium zu Altenburg während des 25jähr. Zeitraums von 1802 bis 1827. Als Einladungsschrift zur Feier der am 30 Jan. 1802 erfolgten Einführung der neuen Schulordnung am 30 Jan. 1827.* Altenburg in der Hofbuchdruckerei. 16 S. 4. Der Generalsuperintendent *Christ. Gottl. Leber. Grossmann* schrieb als Glückwünschungsschrift dazu: *Epistola ad viros doctissimos Aug. Matthiaeum et Ludov. Ramshornium* (Altenb. i. d. Hofbuchdr. 16 S. 8.), worin er einige Stellen aus Plato de republ. u. 2 Stellen aus Horat. Satiren behandelt hat. S. Jen. Lit. Zt. 1827 Nr. 32 S. 249—53. Eine Beschreibung der Feierlichkeiten ist im Hesperus Nr. 51 S. 202 f. mitgetheilt.

Arnsberg. Am Gymnasium ist der interimistische Lehrer *Schlüter* definitiv angestellt worden.

Aschersleben. Am Gymnasium ward der vierte Lehrer Dr. *Carl Friedr. Uhl* zum Subconrectorat, der 2te Collaborator Dr. *Ludw. Eduard Suffrian* zur vierten Lehrstelle befördert und der Schulamtscandidat Dr. *Carl August Junghann* als Collaborator angestellt.

Baiern. Im Studienjahr $18\frac{25}{26}$ betrug die Zahl der sich den Wissenschaften widmenden Jünglinge auf den Gymnas. 5925, nehmlich in Amberg 310, Ansbach 290, Aschaffenburg 203, Augsburg 361, Baireuth 226, Bamberg 334, Dillingen 403, Erlangen 70, Hof 120, Kempten 215, Landshut 131, München 952, Münnerstadt 102, Neuburg 218, Nürnberg 133, Passau 330, Regensburg 663, Speier 140, Straubing 247, Würzburg 303, Zweibrücken 184.

Berlin. Bei der Feier des Ordens- und Krönungsfestes am 18 Jan. erhielten unter andern den rothen Adlerorden 2r Classe der Kammerherr und Akademiker *von Buch* zu Berlin, den rothen Adlerorden 3r Cl. der Prof. *Ideler* zu Berlin und der Reg. und Schulrath *Bernhardt* zu Stettin. — Der Oberlehrer Dr. *Engelhard* am Friedrich-Werderschen Gymnasium hat das Prädicat eines Professors, der durch seine geographischen Reliefs bekannte Künstler *Carl Wilhelm Kummer* das Prädicat eines kön. Commissionsrathes erhalten. Der Universität haben die Gebrüder *Anton* und *Heinrich Bendemann* 2500 Thlr. zu Stipendien für arme Studirende geschenkt. Für das kön. Museum wurden angekauft aus der Sammlung des verstorb. geh. Obermedicinalraths *Kohlrausch* ein trefflicher Gypsabdruck von dem kolossalen Kopfe der Iuno Ludovisi und des Antinous von Mondragone, aus der Sammlung des Grafen von Ingenheim 16 Stück antike Sculpturen (Statuen, Büsten und Reliefs), 6 Griech. Gefässe, eine reiche Sammlung von terra cotta, drei Gemählde von Pier di Cozimo, eine Canopische Vase von Orientalischem Alabaster, zwei steinerne Aegypt. Grabschriften mit Bildern und Hieroglyphen, ein schöner Osiris von Serpentin mit Hieroglyphen, eine Griech. geflügelte Sphinx von terra cotta und ein schönes Fragment einer weiblichen Figur in altgriechischem Stil. — Das vorjährige Osterprogramm des Friedrich-Werderschen Gymnasiums enthielt folgende Abhandlung vom Director *Zimmermann*: *Calculum analytico-tri-*

gonometricum in brevi conspectu positum. Berolini typis L. Quienii et Schadii. 16 S. 4.

Blaubeuren. Die am evangelisch-philol. Seminar (durch Beförderungen der Professoren *Kern* und *Baur* zu ordentl. Professoren der Theologie auf der Universität in Tübingen) erledigten Professuren sind dem Pfarrer *Schmoller* zu Himmersfeld und dem Helfer *Wurm* zu Laufen übertragen worden.

Bonn. Der ausserordentliche Professor Dr. *d'Alton* ist unter dem 21 Decemb. vor. J. zum ordentlichen Professor der philosoph. Facultät ernannt und der Regierungsrath *Butte* in Cöln mit Beibehaltung seiner Besoldung als Lehrer der Staatswissenschaften bei dieser Universität in Thätigkeit gesetzt worden. Dieselbe Anstalt zählte im Winterhalbjahr 927 Studirende, 826 In- und 101 Ausländer.

Breslau. Am Friedrichsgymnasium ward der Schulamtscandidat *Fr. Wimmer* als Lehrer, an der Universität der Oberlandesgerichtsauscultator *Neubauer* als Lector der Polnischen Sprache angestellt und der Privatdocent Dr. *Frankenheim* zum ausserordentlichen Professor der philos. Facultät ernannt.

Coblenz. Der Schulamtscandidat *C. W. Mathiowitz* ist als Lehrer am Gymnasium vorläufig angestellt worden.

Cöln. Das seit dem 28 Sept. 1825 zu einem evangelischen Gymnasium erhobene Carmeliter-Collegium, welches Lehrplan und Verfassung mit den übrigen Preussischen Gymnasien gemein hat, zählte zu Anfang dieses Jahres 290 Schüler in 6 Classen und hatte ausser dem Director, Consistorialrath und Ritter des Annenordens 3r Classe Dr. *Grashof*, drei Oberlehrer: *Eschweiler*, *Hoss* und Dr. *Jacob*, 7 Unterlehrer: *Schneider*, *Hoegg*, *Schumacher*, *Preg*, *Gau*, *Link*, *Pütz*, einen Gesanglehrer: *Schugt*, und einen Zeichnenlehrer: *Kunze*. Das Jesuiter-Gymnasium hatte 484 Schüler in 8 Classen und 19 Lehrer: den Director *Birnbaum*, die Oberlehrer Prof. *Göller*, Dr. *Ohm* (jetzt mit Urlaub in Berlin), Dr. *Nussbaum*, Dr. *Willmann*, die Lehrer Dr. *Dilschneider*, *Pape* (zugleich Bibliothekar), *Niegemann*, *Grysar*, *Kreuser*, *Löhr*, *Schmith*, Dr. *Smets*, *Lay*, *Schmitz*, *Nicolini*, *Reinstädtel*, und den nehmlichen Gesang- und Zeichnenlehrer, wie das Carmelitergymnasium. Vrgl. Preussen u. Jhrg. I Bd. II S. 211 u. 400. Für die Bibliothek des Jesuitergymnas. wurden vom königl. Ministerium 1000 Thlr. aus den Ueberschüssen des Schulfonds bewilligt und der Austausch der Doubletten in der Universitätsbibliothek zu Bonn verordnet. Auch soll der jährliche Etat erhöht werden. Zum Herbstexamen 1826 lieferten als Programme der Director *Grashof*: *Ueber die ersten Begriffe der Geometrie, zunächst mit Bezug auf Parallelen-Theorien*, 11 S. und 17 S. Schulnachrichten in 4, der Prof. *Göller*: *Commentatio de epigrammate anthologiae Graecae et de loco Horatiano Epp. II, 2, 92 sqq.*, 18 S. in 4.

Cöslin. Der Director *Runge* am dasigen Schullehrerseminar ist zum Schulrath bei der Regierung in Bromberg ernannt.

Cottbus. Der Lehrer *Semper* am Gymnasium ist zum Subrector befördert, der Schulamtscandidat *A. W. Gelsch* aber als fünfter Lehrer und Subconrector angestellt worden.

Dresden. Se. Majestät der König von Sachsen haben dem Major der Polnischen Armee *Alexander von Oppeln Bronikowski* für die zur vierten Lieferung der zu Dresden bei Hilscher erscheinenden historischen Taschenbibliothek von ihm verfasste Geschichte des Königreichs Polen eine schwere goldene Repetiruhr nebst Kette zustellen lassen.

Glogau. Am evangelischen Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Carl Erdmann Klose* gegen eine jährliche Remuneration von 300 Thlrn. vorläufig in Thätigkeit gesetzt worden.

Grätz. Se. Maj. der Kaiser von Oestreich haben zu bewilligen geruht, dass das dasige Lyceum zu einer Universität erhoben werde, jedoch mit Beibehaltung der Verfassung und Einrichtung des medicinisch-chirurgischen Lyceal-Studiums, wie diess gegenwärtig besteht.

Greifswald. Bei der Universität ist der ausserordentliche Professor der Theologie Dr. *Schirmer* aus Breslau zum ordentlichen Professor der Theologie und zum Prediger an der Jacobikirche unter dem 1 Januar ernannt worden. Die ausserordentlichen Professoren *Barkow*, *Hornschuh* und *Schömann* wurden zu ordentlichen Professoren, ersterer in der juristischen und die beiden letztern in der philosoph. Facultät, befördert. Der Prof. Dr. *Hünefeld* erhielt Urlaub und eine ausserordentliche Unterstützung zu einer wissenschaftlichen Reise nach Stockholm. Vrgl. Preussen. Die philologische Gesellschaft bei der Universität, welche im vorigen Jahre 9 Mitglieder zählte, ist unter die alleinige Leitung des Professor *Schömann* gestellt worden.

Halle. Der ausserordentliche Professor der medicinischen Facultät Dr. *Niemeyer* ward zum ordentlichen Professor befördert.

Hamm. Der Rector *Lohmann* am Gymnasium hat eine Predigerstelle erhalten. Dagegen ist der Schulamtscandidat *Hopf* als Hülfslehrer vorläufig angestellt.

Königsberg. Die dortige Universität zählte im December 1826 52 akademische Lehrer [9 Theologen, 9 Juristen, 9 Mediciner und 25 Philosophen] und 428 Studirende [127 Theol., 173 Juristen, 41 Medic., 80 Philos. und 7 Cameralisten], worunter 36 Ausländer waren. Einige geschichtliche Notizen über diese den 24 Octob. 1541 als akademisches Gymnasium gegründete und den 17 August 1544 zur Universität erhobene Anstalt finden sich im Hesperus Nr. 52 u. 53. Der ausserordentliche Professor *Olshausen* ward mit einer Gehaltszulage von 400 Thlrn. zum ordentlichen Professor der theologischen Facultät, der Conrector *Schlick* zum Lector der Französ. Sprache ernannt.

Leipzig. Bei der Universität sind seit dem Ende vorigen Jahres folgende philol. u. philos. Programme u. Dissertationen erschienen: Herr Prof. *Chrsti. Aug. Heinr. Clodius* lud im Decemb. 1826 zur Magisterwahl ein durch die Prolusio: *De philosophiae conceptu, quem Kantius Cosmicum appellat, a scholastico ad stabiliendam encyclopaediam disciplinarum philosophicarum accuratius separando.* Lips. literis Staritzii. 21 S. gr. 4. Die vollzogene Magisterwahl (den 1 März 1827) machte der Decan, Hr. Prof. *Krug*, bekannt durch *Symbolarum ad historiam philosophiae partic. VI: De*

philosophia ex sententia Aristotelis plane absoluta, nec tamen unquam absolvenda. Ibid. 18 (15) S. 4. Die Magisterwürde erhielten 27, unter ihnen *Carl Gottlob Haupt*, erster Collaborator am Gymnas. zu Königsberg in Brandenburg, und *Aug. Benjamin Jentsch*, ordentlicher Lehrer am kön. Seminarium in Magdeburg. — Herr Prof. *Joh. Christ. Aug. Heinroth* trat den 17 Jan. eine ordentliche medicinische Professur an durch die Rede: *De rationis humanae recta et perfecta notione*, und schrieb dazu das Programm: *De materiae hypothesi quantum ad naturae scrutatores et medicos.* Lips. ex offic. Hartmanniana. 31 (30) S. 8. Zum Antritt der ordentlichen Professur der Mathematik disputirte (den 28 März) Hr. Prof. *Moritz Wilh. Drobisch* über die Schrift: *Ad selenographiam mathematicam symbolae. Cum tabula lithographica.* Leipz. gedr. bei Melzer. 35 S. gr. 4, und schrieb zur Antrittsrede (*de mathesi omnium ordinum commilitonibus commendanda*) das Programm: *De calculo logico.* Ebenda. 20 (19) S. gr. 4. Herr Prof. *Aug. Hahn* schrieb und vertheidigte zur Uebernahme einer theolog. Professur (den 4 April): *De rationalismi qui dicitur vera indole et qua cum naturalismo contineatur ratione, commentatio historico-theologica* Partic. I sectio 1 et 2, Leipz. gedr. b. Vogel. 76 (75) S. 8, und hielt die Rede: *De ea, qua rationalismus antiquior cum recentiore contineatur, ratione.* Zum Antritt einer ausserordentlichen Professur in der philosophischen Facultät schrieb Hr. Prof. *Heinr. Ferd. Richter*, vierter Lehrer an der Thomasschule (den 17 Febr.): *De ideis Platonis comment. Part. I: de essentia et cognitione*, Leipz. bei Staritz. 26 S. 8; Hr. Prof. *Carl Friedr. Aug. Nobbe*, Conrector an der Nicolaischule (den 10 März): *De fragmentis librorum Ciceronis incertorum*, Leipz. gedr. b. Tauchnitz. 16 S. 4, und Hr. Prof. *Carl Gustav Küchler*, vierter Lehrer derselben Anstalt (den 14 März): *De simplicitate scriptorum sacrorum in commentariis de vita Jesu Christi comment. II*, Leipz. gedr. b. Glück. 42 (41) S. 8. Des erstern Rede handelte: *De fine summo philosophiae*, des zweiten: *De linguae libertate apud veteres, hodiernae libertatis librariae imagine*, des dritten: *De pace inter philosophiam et theologiam haud facile speranda.* Als angehender Privatdocent bei der Universität vertheidigte der ausserordentliche Collaborator an der Thomasschule, Hr. *Carl Heinr. Adelbert Lipsius* am 17 April die Abhandlung: *De modorum usu in N. T., quaestionis grammaticae pars I, indicativi usum explicans*, Leipz. gedr. b. Staritz. 94 S. 8. Zu verschiedenen medicinischen Doctorpromotionen gab Hr. Dr. und Prof. *Carl Gottlob Kühn* als Programme: *In Cael. Aurel. notae metae Dan. Gu. Trilleri cum VV. DD. communicatae, spec. IV*, 12 (9) S. 4, und: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum, a J. A. Fabricio in bibl. Graec. Vol. XIII p. 17—456 exhibitum, spec. IX*, 12 (10) S. und *spec. X*, 12 (10) S. 4. Vrgl. Jahrbb. Jhrg. I Bd. I S. 496 und Bd. II Anhang S. 2. Den 21 Febr. feierte der Rector der Nicolai-

schule, Hr. M. *Gottlieb Samuel Forbiger*, sein 50jähr. Jubiläum als Baccalaureus der Theologie, bei welcher Gelegenheit die theologische Facultät ihn zum Doctor der Theologie ernannte und der Decan derselben, Hr. Domherr und Prof. *J. Aug. Heinr. Tittmann*, das Programm schrieb: *De animis juvenum in gymnasiis ad pietatem formandis*, 16 (15) S. 4. — Hr. Buchhändler *Teubner* hat von Sr. Majestät dem Könige von Preussen für die Ueberreichung eines Exemplars der aus seiner Buchdruckerei hervorgegangenen und in seinem Verlage erschienenen Sammlung Griechischer und Lateinischer Autoren ein allergnädigstes eigenhändiges Schreiben und eine kostbare goldene Dose erhalten.

Leobschütz. Zur bessern Ausstattung des Gymnas. mit den nöthigen Lehrmitteln sind die bisher schon etatsmässigen Ausgaben für die Bibliothek zum Gebrauche der Lehrer von 60 auf 150, für die Bibliothek zum Gebrauche der Schüler, so wie zur Anschaffung von Wörter- und andern Schulbüchern, von 10 auf 50, für geographische Hülfsmittel von 6 auf 10, Behufs des Gesangunterrichts von 6 auf 20 Thlr. jährlich erhöht, und zur Unterhaltung und Vermehrung der naturhistorischen Sammlung 10 Thlr. jährlich ausgesetzt worden.

Lübeck. Zum Professor am Gymnasium ist der Dr. *Ackermann*, bisheriger Oberlehrer am Friedrichsgymnas. in Königsberg, berufen worden und bereits dahin abgegangen.

Magdeburg. Am Pädagogium des Klosters unsrer lieben Frauen ist der Schulamtscandidat *J. F. C. Grützner* als jüngster Lehrer provisorisch angenommen worden.

Minden. Der Candidat *A. Kämper* ward als Zeichnen- und Schreiblehrer beim Gymnas. angenommen.

Oels. Zum Director des Gymnasiums ist der seitherige Prof. *Körner* am Gymnasium in Züllichau ernannt worden.

Paris. Die Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften hat am 16 Februar an die Stelle des am 14 Jan. verstorb. Grafen *Lanjuinais* den Hrn. *Pouqueville* (Verf. der *Histoire de la régénération de la Grèce*) zum Mitgliede gewählt.

Petersburg. Nicht den 29 Dec. 1826 sondern den 10 Jan. 1827 feierte die Akademie der Wissenschaften ihr hundertjähriges Stiftungsfest. Ihre Stiftung ward am Schluss d. J. 1724 von Peter dem ersten beschlossen, aber erst von Catharina der ersten den 2 Januar 1726 die Stiftungsacte sanctionirt. Den 8 Jan. 1726 hielt sie ihre erste Sitzung. Eine Beschreibung der jetzigen Jubelfeier, bei der der Kaiser nebst seinen Brüdern und Sohne und der König von Preussen als Ehrenmitglieder aufgenommen wurden, liefert das Morgenblatt Nr. 59.

Potsdam. Dem Civilwaisenhause ist von Sr. Majestät dem Könige von Preussen die Summe von 3000 Thlrn. zu Stipendien für verwaisete Söhne von Predigern und Schullehrern an Gymnasien und Seminarien oder von Kreismedicinalbeamten der Provinz Brandenburg bewilligt worden.

Preussen. Se. Majestät der König haben auf 7 Exemplare des Werks: *Plantarum Brasiliae icones et descriptiones hactenus ineditae*, subscribiren lassen. Vrgl. Potsdam und Leobschütz. Für die Gewerbs-

schule in Berlin ward ein von dem verstorb. Mechanicus Dienel verfertigtes Planetarium um 400 Thlr. gekauft. Die Universität Bonn erhielt ausserordentlich 800 Thlr. zum Ankauf mehrerer älteren theolog. Werke und 181 Thlr. zur Anschaffung von Schränken zum Aufstellen der Modellsammlung für die Vorträge über Bergbaukunde, das Gymnasium zu Schleusingen 343 Thlr. zur Anschaffung eines mathematisch-physikalischen Apparats. Dem Hülfslehrer *Philipps* am kathol. Gymnas. in Cöln ward zur Fortsetzung seiner Studien auf der Universität Bonn eine angemessene Unterstützung, dem Lehrer *Kohlheim* am Französ. Gymnas. in Berlin eine ausserordentliche Unterstützung, dem Privatdocenten Dr. *Schott* in Halle eine gleiche von 150 Thlrn. auf 3 Jahr bewilligt. Gehaltszulagen erhielten der Lehrer *Saul* am Gymnas. in Coblenz (100 Thlr.), der Oberlehrer Dr. *Mehlhorn* am evangel. Gymnas. zu Glogau (50 Thlr.), die Professoren *Böhmer* (150 Thlr.) und *Stiedenroth* (100 Thlr.) an der Univers. zu Greifswald, der Professor *Jacobs* an der Univers. zu Halle (200 Thlr.), der Professor Dr. *Rhesa* an der Univers. in Königsberg (192 Thlr.); eine Gratification von 100 Thlrn. der Lehrer *Fleischer* am Gymnasium in Lissa; ausserordentliche Remmunerationen aber die Consistorial- und Schulräthe *Hahn* in Magdeburg, *Koch*, *Schmidt* und *Grassmann* in Stettin, *Jacob* in Posen, *Kohlrausch* in Münster, *Lange* und *Nebe* in Coblenz (jeder 200 und respective 150 Thlr.], der Hülfslehrer *Oebecke* am Gymnas. in Aachen, der ausserordentliche Professor Dr. *Bernhardy* (200 Thlr.) und die Privatdocenten der jurist. Facultät Dr. *Rudorf* und Dr. *Laspeyres* (jeder 100 Thlr.) an der Univ. zu Berlin, die Proff. *Windischmann* (150 Thlr.) und *Nöggerath* (100 Thlr.) in Bonn, der Seminarinspector *Pabst* in Erfurt (100 Thlr.), die Proff. *von Bohlen* (100 Thlr.) und *Albrecht* (87 Thlr.) und der Privatdocent *Siefert* (150 Thlr.) in Königsberg, und der Mathematicus *Müller* am Gymnas. in Naumburg. Dem Mathematicus Dr *Kretschmar* am Gymnas. in Halberstadt wurden 60 Thlr. als Miethsentschädigung und am Gymnas. in Tilsit dem Director 250 und dem ersten Lehrer 150 Thlr. jährlich zu gleichem Zwecke, dem Oberlehrer *Graff* am Gymnas. in Wetzlar freie Wohnung bewilligt.

Rastatt. Statt des als Gymnasialpräfect und Professor nach Freiburg versetzten Prof. *Nicolaus Schmeisser* aus Landsheusen ward am 3 Januar durch den Lyceumsdirector und geistlichen Rath Loreye Hr. *Grieshaber* aus Alt-Breisach als geistlicher Gymnasialprofessor für die beiden obern Classen, Quinta und Sexta, eingeführt und trat am 5 Jan. sein Amt an.

Rheinpreussen. In Coblenz ist folgende amtliche Bekanntmachung erlassen worden: Da die eingeforderten amtlichen Nachrichten ergeben, dass das Bedürfniss an Schulmännern für das höhere Lehramt die Zurückstellung der diesem Fache sich widmenden jungen Leute von der Militairpflicht nicht ferner erforderlich macht, so kann den gedachten Aspiranten die bisher genossene Begünstigung in der hiesigen Provinz ferner nicht bewilligt werden. Leipz. Zt. 827, 21 März Nr. 69.

Rinteln. Auf dem Gymnasium sind im Jahre 1826 folgende Ge-

legenheitsschriften erschienen: 1) Als Einladung zum Osterexamen, siebzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnasiums, welche zugleich eine Abhandlung *über die Methodik bei den schriftlichen Arbeiten der Schüler* enthält, von dem Director, Consistorialrathe und Prof. Dr. *Wiss*, Rinteln. 32 S. in 4; 2) Als Einladung zur Feier des kurfürstl. Geburtstages, eine Abhandlung *über die Ableitung mittlerer Barometer- und Thermometerstände, nebst Nachweisung der Erhebung Rintelns über der Meeresfläche*, von dem Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium, Dr. *Garthe*, 31 S. in 4 [s. Jhrg. I Bd. II S. 226]; 3) Als Einladung zum Michaelisexamen, achtzehnte Nachricht von dem Fortgange des Gymnasiums, welche zugleich eine Nachweisung *über die einem Gymnasium nöthigen Apparate* nebst der Uebersicht derselben auf der Anstalt, besonders der Bibliothek, und ein Verzeichniss des sehr vollständigen physikalischen Apparates enthält, von Dr. *Wiss*, 32 S. in 4; 4) Als Einladung zum Reformationsfeste und der Stiftungsfeier der Anstalt, *Theses publice defendendas* proposuit Dr. *Jacobi*, Rector, 4 S. in 4; 5) Als Einladung zur Feier des Jahresschlusses, *Septem carmina Christiana* auctore Dr. *Wiss*, 8 S. in 4. Es sind eine Bearbeitung der neun Seligpreisungen, Matth. 5, der acht Wehe, Matth. 23, des Vaterunsers, der Einsetzungsworte etc. — Reden haben gehalten bei der Osterversetzung Dr. *Schiek*, *über den Begriff der Humanität*, am kurfürstl. Geburtstage Dr. *Fuldner*, *de laudibus, quibus Tacitus Cattos ornavit*, bei der Michaelisversetzung Rector *Boclo*, *über die Kraft, welche ein Volk aus seiner Geschichte schöpfen kann*, der Director zwei Entlassungsreden etc. Auf Universitäten sind zehn Schüler gegangen, von welchen zwei gedruckte Abgangsspecimina vorgelegt haben: *laudes Pyrmonti*, *periculum poeticum*, und *nonnulla Schilleri carmina, Latinis versibus reddita*. Oeffentliche Disputations- und Redeversuche in Deutscher, Lateinischer, Französischer und Englischer Sprache sind von Schülern überhaupt 12 gemacht worden. Die Zahl der Gymnasiasten, welche von neun ordentlichen Lehrern in vier Hauptclassen unterrichtet werden, blieb zwischen 120 und 130, von denen etwa ein Drittel aus der Stadt selbst, ein Drittel aus Kurhessen ausserdem und ein Drittel aus dem Auslande ist. Das jährliche Schulgeld für den sämmtlichen Unterricht beträgt 6—12 Thlr., die gewöhnlichen Pensionen jährlich 80—100 Thlr.

Stockholm. Die Akademie der Geschichte und Alterthümer hat den geheimen Legationsrath *von Ancillon* in Berlin und den Prof. *Champollion d. Jüng.* in Paris zu auswärtigen Mitgliedern ernannt.

Wien. Hr. Dr. *Joh. Springer*, bisher Prof. am Lyceum zu Grätz, ist Prof. der Statistik an der Universität geworden.

Wittenberg. Am Lyceum ward der Subconrector *J. C. Görlitz* zum Subrector und der Collaborator *Schmidt* zum Subconrector erhoben.

Litterarischer Anzeiger.

N°. I.

Dritte und letzte Subscriptions-Eröffnung.

M. TULLII CICERONIS
OPERA
QUAE SUPERSUNT OMNIA
AC
DEPERDITORUM FRAGMENTA
RECOGNOVIT
ET SINGULIS LIBRIS
AD OPTIMAM QUAMQUE RECENTIONEM
CASTIGATIS
CUM VARIETATE LAMBINIANA MDLXVI, GRAEVIO-GARATONIANA, ERNESTIANA, BECKIANA, SCHUETZIANA, AC PRAESTANTISSIMARUM CUIUSQUE LIBRI EDITIONUM INTEGRA, RELIQUAE VERO ACCURATO DELECTU BREVIQUE ADNOTATIONE CRITICA

EDIDIT

IO. CASP. ORELLIUS.

So eben ist von dieser Ausgabe fertig und versendet worden Vol. II. Pars II., so dass sich nun die *Scripta rhetorica*, *subditicia*, und die sämmtlichen Reden in den Händen der bisherigen Subscribenten befinden. Folgerecht wurde der Plan durchgeführt, bei jeder einzelnen Schrift die beste bis anhin erschienene Ausgabe zum Grunde zu legen, dieselbe wiederum aus den vorhandenen Hülfsmitteln zu berichtigen, und diesem neu revidirten Texte theils die *Varietas integra Lambin's*, *Graev's*, *Garatoni's*, *Ernesti's*, *Beck's*, *Schützens* und einzelner vorzüglicher Bearbeitungen, theils eine sorgfältige Auswahl der übrigen Lesearten unterzulegen, allenthalben wo es erforderlich war, mit beigefügtem Urtheile des Herausgebers selbst, welches ohnediess bei jeder Variante durch kritische Zeichen angedeutet wird. So gewährt dieser *Apparatus criticus* einen bequemen Ueberblick beinahe alles dessen, was seit Lambin geleistet ward, und kann von jedem Philologen beim Selbststudium und bei der öffentlichen Erklärung mit Zuversicht benutzt werden. Die Ausdehnung nun, welche dem frühern Plane einer weit beschränktern Variantensammlung nach Art gewöhnlicher Handausgaben gegeben wurde, brachte es unvermeidlich mit sich, dass die mühevolle Arbeit nicht so schnell zum Drucke befördert werden *konnte*, als die erste Zusage lautete. Diese Verzögerung bringt indess den Subscribenten einen nicht unbedeutenden Gewinn, wo hingegen jede Uebereilung dem innern Werthe der Ausgabe nachtheilig seyn müsste.

Um nur von denjenigen Reden zu sprechen, bei denen der Herausgeber seinen trefflichen Vorgänger, *Beck*, nicht mehr benutzen konnte, so verweisen wir den Kenner z. B. auf die *Sextiana*, *Vatiniana*, *Pisoniana*, *Planciana*, *Miloniana* und die *Philippicas*, welche durch die genaue Berathung *Hervag's*, *Faërno's*, *Muret's*, *Lambin's* und *Garatoni's* eine ganz andre Gestalt gewonnen haben, als in welcher die bisherigen Ausgaben *Operum omnium* sie darbieten. Uebrigens berufen wir uns auf die günstige Aeusserung eines ganz kompetenten Richters, Herrn Professor *Karl Beier's*, in *Jahn's* Jahrbüchern für Philologie 1826. I, 2. S. 431. Eine höchst willkommene Zugabe ist für den Kritiker der diplomatisch genaue Abdruck der *Varietas L. A. Iuntae* zur *Naugeriana* nach dem einzigen bisher bekannten Exemplar der Königl. Bibliothek in Paris.

Während sich der Herausgeber aus Handschriften und Incunabeln einen sehr umfassenden Apparat zu den Ciceronischen *Briefen* anlegte, um hier noch Bedeutenderes zu leisten, als in dem Frühern, überzeugte er sich immer mehr von der Richtigkeit der Ansicht *P. Vettori's*, *Lagomarsini's* und *Bandini's*, dass die zwei Handschriften der Medicea Laurentiana *Epp. ad Famil.* Plut. XLIX. Cd. IX. und der *Epp. ad Attic.* cet. Plut. XLIX. Cd. XVIII. die einzigen wirklich authentischen dieses herrlichen Denkmales des Alterthums seyen, alle übrigen, selbst die Cdd. *Memmiani*, der *Tornacsianus* und *Crusellinus*, nur Conjecturen und Interpolationen darbieten, dass folglich ohne eine Collation jener alle Bemühung um die Briefe unsicher und schwankend bleiben müsse. Mit sehr beträchtlichen Opfern haben die Verleger die Erhaltung dieser Collation veranstaltet. Es bedarf aber noch einige Monate Zeit, bevor dieselbe in des Herausgebers Händen ist, und bis dahin *kann* an den Briefen nicht gearbeitet werden, weil in Beziehung auf diese unsre Ausgabe die erste ächtkritische und zuverlässige werden soll. Aus diesem Grunde erscheinen nun die von den bisherigen Herausgebern sorgfältiger bearbeiteten philosophischen Werke, oder der vierte Band *Operum omnium vor* dem dritten der Briefe. Beigegeben wird dieser Abtheilung, abgesehn von der Selecta, die Varietas integra *Victoriana*, *Lambiniana*, *Davisiana*, *Ernestiana*, *Lallemandiana* et *Schuetziana:* dann bei den einzelnen Schriften die sämmtlichen Leistungen von *Wolf*, *Hottinger*, *Bremi*, *Goerenz*, *Moser*, *Heusinger*, *Beier*, *Gernhard*. Stets wird dahin getrachtet werden, noch unbenutzte Ausgaben zu berathen; z. B. bei den Büchern *de Officiis* die sehr seltenen des *Suffridus Petrus* und *Hubers*.

Rücksichtlich des Preises werden Sachkenner gestehen, dass bei den grossen und bedeutenden Anstrengungen von Seiten der Redaction und der Verleger der *bisherige Subscriptionspreis* sehr *wohlfeil* und nicht im Verhältniss zu dem Geleisteten steht; es ist auch ganz natürlich, dass derselbe unwiderruflich von heute an aufhöre. Um inzwischen denjenigen Philologen, so unsre Ausgabe noch nicht besitzen und welchen sie ein wahres Bedürfniss wird, den Ankauf vor Eintritt des Ladenpreises noch mit unserm besten Willen zu erleichtern, bestimmen wir einen *dritten* und *letzten* Subscriptionspreis für alle *vier Bände*, nämlich

10 Thlr. die Ausgabe auf weiss Druckpapier,
16 - - - - - - Postpapier,

gültig von heute bis Ende November 1827.,

um welchen in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, Hollands und der Schweiz Exemplare zu finden sind. Selbst zu diesem Preise bleibt unsere Ausgabe in Betracht dessen, was sie leistet, noch die wohlfeilste und brauchbarste, so je erschienen.

Zürich, den 30. Januar 1827.

Orell, Füssli & Comp.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. Joh. Christ. Jahn.



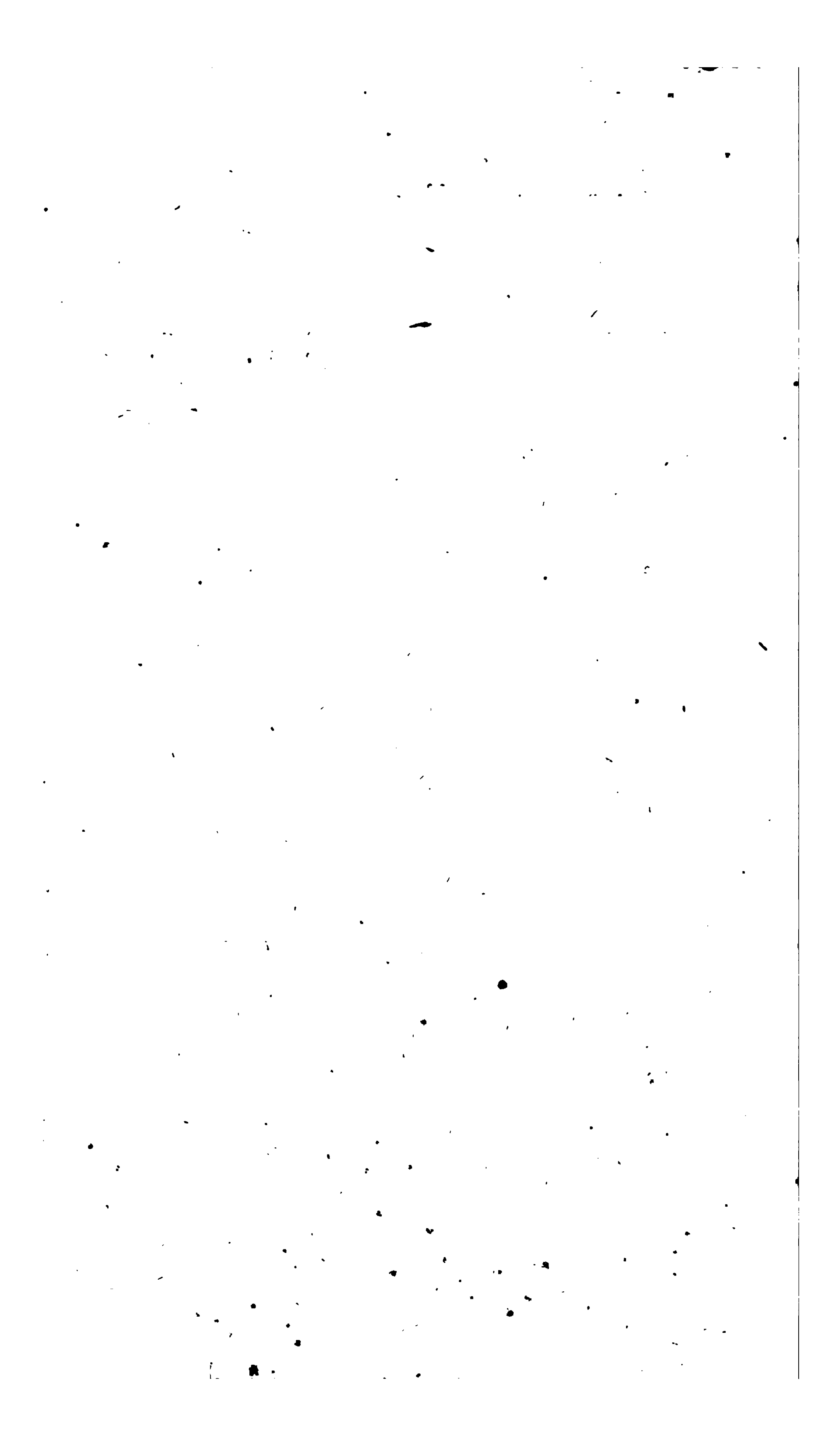
Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.



Griechische Litteratur.

Uebersicht der neusten Homerischen Litteratur.

[Fortsetzung der Recension im ersten Hefte.]

Wir haben in der oben angezeigten Schrift den Gesang aus der griechischen Natur und unter griechischem Himmel hervordringen, weiter klingen und zu bestimmter Regel sich ausbilden sehen; wir sind von den Küsten Ioniens über die Inseln auf das Festland, aus den Hainen und den Freudegelagen in die wohlgeordnete Stadt der Athener und ihre gesetzmässige Feierlichkeit, dann mit der besiegten Freiheit in die Schulen königlicher Gelehrten gewandert. Alles erschien uns wahr, weil es natürlich, weil es in den ältsten Schilderungen der Sänger nicht anders dargestellt, weil es durch die Fingerzeige der Geschichte bestätigt war. Wir müssen uns wieder zu den Meinungen und Streitfragen neuerer Grammatiker, Theologen und Philosophen wenden, die, in den Behauptungen unter einander meist verschieden, aber eins in dem Bestreben, Unerwartetes vorzubringen und geltend zu machen, oder Veraltetes als neu zu predigen, uns den ionischen Sänger in ganz anderer Gestalt und Beziehung darstellen, und ihn, den Sohn und Erwählten der alten griechischen Sagenzeit, wie er jetzt unter uns ist, wahrscheinlich an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten umgestaltet, aufs neue an diese oder jene Landschaft fesseln, und den alten Streit der Städte erneuern wollen. Wir kennen folgende Schriften, die mehr oder weniger zu dieser Art gehören:

1) *Urgestalt der Odyssee* oder Beweis, dass die homerischen Gesänge zu grossen Partieen interpolirt sind. Von Dr. *Bernhardt Thiersch*, Oberlehrer am königl. Gymnasio zu Lyck in Masuren. Königsberg bei August Wilh. Unzer. 1821. XVI u. 144 S. 8. 14 Gr.

[Vergl. Heidelb. Jahrbb. 1822 Hft. 8 S. 810 ff.]

2) *Ueber das Zeitalter und Vaterland des Homer* von demselb. (nun Oberlehrer am königl. Dom-Gymnasio zu Halberstadt). Halberstadt, bei F. A. Helm. 1824. 60 S. 8. 8 Gr.

[Vergl. Krit. Biblioth. 1826 Hft. 1 S. 37 ff.]

3) *Ideen über Homer und sein Zeitalter.* Eine ethisch-historische Abhandlung von *K. E. Schubarth.* Verlag von Josef Max in Breslau. 1821. VIII u. 360 S. 8.

4) *Ueber das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter.* Nebst einem Anhange mythologischen Inhalts und einer Rede über das Verhältniss des Studiums der Geschichte zu der allgemeinen Nationalbildung. Von *Christian Hermann Weisse*, Privatlehrer an der Universität zu Leipzig. Leipzig bei Gerhard Fleischer. 1826. 380 S. 8. 2 Thlr.

[Vergl. Beck's Repert. 1826 Bd I S. 206—10; Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 43; Literar. Conversat. Bl. 1826 Nr. 143: dagegen *Weisse* in Leip. Lit. Zeit. 1826 Nr. 214, beantwortet in Blätt. f. liter. Unterhalt. 1826 Nr. 99.]

5) *Homers Ilias und Odyssee*, als Volksgesänge, die bei Entstehung der Griechischen Freistaaten Fürsten und Völker unmerklich auf bessre Gedanken bringen sollten, dargestellt von M. *Karl Gottfried Kelle*, Pfarrer zu Grossweitschen, sonst zu Kleinwaltersdorf. Leipzig bei C. H. F. Hartmann. 1826. VIII u. 200 S. 8. 18 Gr.

[Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 210-14; Lit. Convers. Bl. 1826 Nr. 142 f.]

Für den Zweck dieser Jahrbücher hat es die Anzeige hauptsächlich mit den drei erst genannten Schriften zu thun. Die vierte zieht die Streitfrage mehr in das Gebiet der neusten Philosophie. Die fünfte giebt den alten Gesängen eine moralische Deutung, und behandelt sie als Text zu Homilien. Ausgeschlossen darf indessen kein Werk werden, das die Mannigfaltigkeit der Forschungen und Resultate über denselben Gegenstand zeigen, oder zu weitern Untersuchungen in einem Gebiete führen kann, in welchem, je entfernter es liegt, desto mehr neue Auffindungen erstrebt und gehofft werden.

Der Verf. von 1 und 2 geht (Nr. 2 S. 7) von dem Grundsatze aus, *dass wir ausser den homerischen Gesängen keine historische Quelle weiter über sie gelten lassen können*, da vor und nach dem Dichter in der ältesten Geschichte undurchdringliche Finsterniss ist. Ohne über die Frage entscheiden zu wollen, ob der Name Homer eine Person oder die Gesammtstimme der alten ächt epischen Zeit bedeute, erklärt er sich für die Meinung: „*dass die homerischen Gesänge im europäischen Griechenland bald nach dem trojanischen Kampfe entstanden sind*, *und also Europa*, *welches allein von allen Welttheilen alles wahre Schöne und Grosse hervorgebracht hat* (?), *auch den Homer mit Recht in Anspruch nehme.*“ Nachdem er die Meinungen der Alten und der Neuen über die Zeit des trojanischen Kriegs durchgegangen, von deren Bestimmung auch die des Homer abhängt, wendet er sich zu der Frage: *Zu welcher Zeit nur konnten die homerischen Gesänge*, *die wir haben*, *entstehen?* und sie wird, weil wir über-

all im Homer den Homer selbst wiedersehen, weil immer das Heldenalter auch seine Sänger gebiert, so entschieden: „*Sonach müssten die homerischen Gesänge gleich nach dem trojanischen Kriege entstanden seyn. Dafür spricht alles, und dagegen nichts, was Beweiskraft hätte* (S. 23);“ und: „*Die ruhige Zeit zwischen dem troischen Kriege und dem Einbruch der wilden Völker ist offenbar die Entstehungsperiode der homerischen Gesänge*“ (S. 27). In Nr. 1 S. 7 heisst es: „Darum fing man denn gewiss bald nach dem rühmlich geendigten Kampfe an, ihn noch ein Mal im Gesange zu kämpfen. *Die Barden stehen schon in Europa auf; ihre Gesänge gehen mit den Ionern nach Asien hinüber* und leben entweder dort im Munde des Volkes fort, oder werden die Grundlage zu neuen Liedern. *Der Anfang des dritten Decenniums nach dem Aufbruch gegen Troja, oder die ersten Jahre nach der Rückkehr des Odysseus, sind höchst wahrscheinlich der Entstehungspunkt der homerischen Gesänge.*“ Noch entschiedener spricht der Verf. diese Meinung in der Abhandlung: *Homers Europäischer Ursprung* etc. in dem 2ten Heft des ersten Bandes [1826] dieser Jahrbücher aus. So unstatthaft es dem Unterzeichneten scheint, diese Zeitschrift selbst zu einem Kampfplatz verschiedener Meinungen zu machen, so sehr ehrt er auch fremde Ueberzeugung, die sich auf Gründe stützt; und weit entfernt, sich durch den Ton abschrecken zu lassen, in dem den Recensenten der Jen. L. Z. August 1823 Nr. 156 folg. und Januar 1825 Nr. 1 folg. und der Hall. L. Z. November 1824 Nr. 269 folg. geantwortet ist, unternimmt er aufs neue die Erwägung der Beweise mit der Ruhe, die der Wissenschaft allein förderlich ist. In der Abhandlung also S. 449 werden die Fragen aufgeworfen: „Wie ist ohne Ordnung der Städte Asiens im Innern und Sicherung von aussen, ohne Erweckung eines Wohlstandes, eines gemeinsamen Geistes und Nationalsinns eine Entstehung des Homer, der das reine Gepräge der Nationalität an sich trägt, nur denkbar? Wenn man nicht wüsste, zu welcher Zeit die homerischen Gesänge entstanden seyen, welche Periode der vorgelegten Geschichte (von der Zerstörung Troja's bis nach der Niederlassung der Ioner in Asien) würde man für ihre Entstehung am geeignetsten halten?“ Der Verf. hält für unerweislich, wie man in Asien des Stoffs dazu habe habhaft werden können, und wie der Sinn und die lebendige Theilnahme daran geweckt worden sey; und schliesst mit der Behauptung: „*Der Homer, wie er ist, konnte als Nationalwerk nur unter den nächsten Kindern und Kindeskindern der vor Troja gestandenen Helden hervorgehen, und in dem Lande, welches die Heimkehrenden aufnahm und ihren Ruhm verherrlichte.*“

Wollte man einer so viel Bestreitbares umfassenden Behauptung mit einemmale eine gleich volle Erwiederung entgegengeben; so würde man sagen, dass *den Homer, wie er ist*, diese Un-

tersuchung nichts angeht, da er das Erzeugniss vieler Orte und Zeiten ist; dass er *ein Nationalwerk* erst später wurde, als die Hellenen selbst sich als eine Nation zu denken angefangen hatten, und mit den schon geordneten Gesängen bekannt waren; dass *die Ruhe in Griechenland* nach dem trojanischen Kriege sich nicht beweisen lässt; dass endlich die Unruhen in Kleinasien nach dem Hauptübergang keinen Gegengrund geben, da *die erste Entstehung* der Gesänge sich, wie schon das Schweigen von der Wanderung und den ionischen Städten wahrscheinlich macht, in die Zwischenzeit und auf eine der Inseln, wie Chios, versetzen lässt. Aber, um das eitle Hin- und Herreden zu vermeiden, theilen wir lieber die Behauptung des Verf. nach ihrem Hauptinhalt in die zwiefache Frage nach *der Zeit* und nach *dem Orte* der Entstehung der homerischen Gedichte, wobei das Wichtigste aus den drei angeführten Schriften desselben berücksichtigt werden kann.

In Hinsicht *der Zeit* nun lässt sich in diesem Streite am leichtsten ein Abkommen treffen. Es ist ganz wahr, was der Verf. (Ueber das Zeitalter des Homer S. 31) sagt, dass nur die Kunstepopöe das ferne Alterthum, dass aber der Nationalgesang die Wunder der gegenwärtigen Herrlichkeit feiert; auch, dass die Zeit nach dem trojanischen Kriege, obwohl wir sie nicht für *eine ruhige* halten, den Gesang vorzüglich begünstigte. Wir stimmen zu: Was wir im Homer selbst finden, der Gesang der Thaten des Kriegs, begann mit Beendigung des Kriegs. Zwar glauben wir mit Plinius (Hist. Nat. VII, 56): De poematum origine magna quaestio est. *Ante Trojanum bellum probantur fuisse.* cf. Cic. Brut. 18. Aber die Gesänge von den Thaten des Kriegs, wie die eines Phemios, eines Demodokos, und anderer Barden, gehörten zunächst den Augenzeugen, den Helden, und den Kindern und Kindeskindern derselben, und von diesen wurden sie, schon damals eine μορφὴ ἐπέων (Od. λ, 366), zuerst gehört und bewundert. Nur dass man dieses Hören und Bewundern nicht auf *eine* Zeit, auf *einen* Ort beschränke. „Die homerische Poesie ist, wie Fr. Schlegel (Gesch. der ep. Dichtk. S. 58) sagt, nicht wie durch einen Zauberschlag plötzlich aus der Erde gewachsen. Zwar gewachsen ist sie allerdings; sie ist ein Naturgewächs, und eins der köstlichsten; aber eben diese pflegen langsam zu reifen. Betrachtungen über den allmähligen Fortgang bis zum Gipfel können bei Früchten dieser Art den Genuss eher erhöhen, als vermindern;" eine Stelle, mit welcher die S. 77 zu vereinigen ist: „Da die epische Dichtart nicht nur das eigenthümliche Erzeugniss desjenigen Zeitalters ist, welches wir in der politischen Geschichte der Hellenen das heroische nennen, und mit dem Ursprung des hellenischen Republicanismus endigen würden, sondern in demselben auch ihre höchste Blüte und Reife erreichte, und diejenige Gestalt, welche die Grundlage auch der spätesten Umbildungen blieb; so nennen wir die erste Bildungsstufe der hellenischen

Poesie episches Zeitalter." Unser Verf. dagegen, hingerissen von dem Streben, seinen Dichter auf einen Ort zu isoliren, den er ihm angewiesen hat, verkennt den Ton der sich Geschlechter hindurch erhaltenden und nur in der äussern Bekleidung umwandelnden Sage; er wägt die Worte für bestimmte Zeit und für bestimmte Gegenden mit historischer Genauigkeit. Die Verse der Odyssee α, 298 von Orestes, α, 35 von der That des Aegisthos, α, 352 von der Rückfahrt des Odysseus sind ihm Beweise für die Gleichzeitigkeit des Dichters. Wie sollte — so fragt man dagegen — der Sänger, der alles in Handlung und Gespräch setzt, und selbst ganz zurücktritt, die Theilnehmer und Sprecher anders reden lassen, als in der gegenwärtigen Zeit, ohne dass er sich deshalb zu weit zurück zu versetzen brauchte? Wenn die Lebhaftigkeit und Frische des Kolorits, der Charaktere und Handlungen, das Athmen der Scenen, das lebendige Interesse an dem Gegenstande (Worte des Verf. Zeitalter des Hom. S. 27), ferner so viele Persönlichkeiten und Oertlichkeiten als Beweise der Gleichzeitigkeit angeführt werden; so erwiedern wir, dass das erste in der Natur des Volksgesangs liegt, der nicht sobald erkaltet und erstirbt, wie die Bewunderung der neuen Grossthaten, weil dort aufwachendes und wachsendes Nationalleben, hier wechselnde und sich widersprechende Staatskunst die Seele ist; dass die Persönlichkeiten bei geringerer Veränderung der Sitten sich treuer bleiben, dass also der Sänger den Heros des vorigen Jahrhunderts nach den Idealen seiner Zeit bilden kann, ohne den Zuhörern etwas Fremdes und Auffallendes zu zeigen; dass endlich die Oertlichkeiten gerade auf eine Heimath der ersten Sänger auf Asiens Küsten und den Inseln, und auf mancherlei Erzählungen durch verschiedene Einwanderer hinweisen; an manchen Stellen aber, namentlich in den letzten Büchern der Odyssee, auf eine jüngere Zeit und einen andern Sänger zu schliessen ist. Willkürlich ist es, um einer Hypothese willen das wiederkehrende *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν* wegwerfen zu wollen, zumal da Homer, nach einer richtigen Bemerkung nicht der Mad. Dacier allein, die älteren Generationen als grösser und tapferer, den Göttern näher darstellt, was in allen Nationalgesängen (man vergleiche in dem schottischen die Personen von Fingal, Ossian, Oscar u. s. f.) durch menschliche Natur und Gewohnheit sich wiederholt. Diese Vorstellung von einer vollkommnern Vorzeit ist (wie Wachsmuth Hellen. Alterthumskunde S. 304 sagt) „dem Homer gemein mit dem menschlichen Gemüthe überhaupt, und spricht sich als solche aus, wenn die Heroen selbst die Zeit ihrer Väter wiederum höher stellen." Der Schiffskatalog endlich mag wohl — wer möchte das noch leugnen, so dass aus ihm kein strenger Zeitbeweis genommen werden kann — einem spätern Sänger angehören, vielleicht aus der Zeit, wo Griechen aller Nationen schon in Asien angesiedelt waren, und ein fortwährender Verkehr mit allen Staaten des Mutterlandes

Statt fand; vieles ist offenbar durch Eitelkeit und Schmeichelei einzelner Rhapsoden eingeschaltet; aber das nicht hier allein wiederkehrende Anrufen der Musen beweist offenbar Sagengesang; er ist, wie der Verf. sein absprechendes Urtheil (Zeitalter des Homer S. 48 folg.) später (Abhandlung S. 438) beschränkt, „doch ein altehrwürdiges Document, für dessen unverfälschte Erhaltung selbst die griechischen Staaten durch Gesetze sorgten."

Doch der Streit über das Zeitalter des Homer ist weniger heftig geführt worden, als der über sein Vaterland, obwohl sie beide auf die Ansicht von der Gestaltung der homerischen Gesänge hinausgehen, und durch diese allein sich bestimmen, oder vielmehr sich richtig begrenzen lassen. Der Verf., der seiner Meinung zu Liebe die Sache rein historisch behandelt, urtheilt ganz anders von denen, die vor und neben ihm Aehnliches thaten. Wenn Bryant Homer zu einem Ithakesier macht, ja den Dichter unter dem Namen des Odysseus sich selbst besingen lässt; so erwiedert er (Zeitalter des Hom. S. 39): „Woher weiss er diess alles? *Eine Idee erzeugt die andre und ist nur erst die oberste fertig, dann folgen die Folgerungen von selbst.* — Der Grund, auf welchem diese Ansicht beruht, wird in die Vorliebe für Ithaka gesetzt. *Diese ist aber nicht eine persönliche des Dichters, sondern der Hauptperson des Gedichts. Denn der Dichter spricht nicht in eigner Person; dass er aber den Odysseus und Telemachus mit Vorliebe der Insel Ithaka gedenken lässt, ist nichts weiter, als richtige Charakterzeichnung. Darum scheint mir Bryant den grössten Fehler zu begehen, den jemals ein Kritiker begangen hat; er verwechselt die Charakteristik der Personen mit der Individualität des Dichters.*" Mit eben so vielem Rechte sind die Hypothesen Schubarth's, auf die wir unten zurückkommen werden, von ihm zurückgewiesen worden (S. 40—44). Er bedachte aber nicht, dass er mit diesen Erklärungen sich selbst und seiner Hypothese das Urtheil sprach. Wir übergehen für jetzt, was er an zwei Stellen gegen Wood aus einander gesetzt hat, da wir darauf zurückkommen müssen, und erwägen zunächst die historischen Beweise seiner Meinung über das Vaterland des Homer. „Ich glaube nicht, sagt er (Zeitalter des Hom. S. 59), dass man noch Bedenken tragen wird, *das Europäische Griechenland, und zwar den Peloponnes, als Vaterland, und die unmittelbar auf den trojanischen Krieg folgende ruhige Periode, als die Zeit der Entstehung derselben, anzuerkennen.* Die Barden erstehen schon im Peloponnes; sie und ihre Gesänge wandern unter den Ionern erst nach Attika, und von da nach Asien. Dort leben sie im Munde des Volkes, welches den anmuthigsten Himmelsstrich der alten Welt friedlich bewohnt, ruhig fort, und kehren von da später, wie sich der Sturm in Griechenland gelegt, in ihr Vaterland als Fremdlinge zurück."

Wenn der Verf. weiter nichts behauptete, als dass sogleich

nach dem trojanischen Kriege im Peloponnes von und vor den Helden der Gesang ihrer Thaten erklungen habe; so bedürfte es keines Streits, da diess in der Natur der Sache liegt, und in den vorhandenen Gedichten immer erwähnt wird. Aber er will, die homerischen Gesänge haben sich im Peloponnes zu der Gestalt ausgebildet, die sie noch haben (einige Zusätze ausgenommen, die er in der *Urgestalt der Odyssee* wegräumt), und dazu braucht er achtzig Friedensjahre bis zu der ionischen Auswanderung. An sich scheint uns diese Ruhe für das epische Gedicht, wie es im Volke selbst entsteht, gar nicht nothwendig; wir unterschreiben auch hier die Worte Fr. Schlegel's (Gesch. der ep. Dichtkunst S. 68): „Der Mittelzustand zwischen freier Wildheit und bürgerlicher Ordnung ist überhaupt der Entwicklung des Schönheitsgefühls sehr günstig. Er vereinigt die frische Kraft der noch ungezähmten und ungeschwächten Natur, und die Geselligkeit, Reizbarkeit, der Ueberfluss, die Spiellust der Bildung. Um so mehr bei den einzig begünstigten Hellenen, deren Uebergang vom wandernden Leben zu einer festen Verfassung mit einer wohlthätigen Langsamkeit fortrückte; denn erst nach der Rückkehr der Herakliden und der ionischen Völkerwanderung setzte sich der gährende Stoff einigermassen zur Ruhe. Das hellenische Heldenthum war denn auch in seiner Blüte die glücklichste Vereinigung des Grossen und Reizenden, aus welcher die ersten Früchte der schönen Kunst hervorgingen." Aber der Verf. will eine *ruhige Zeit.* Er sagt, ausser den oben angeführten Stellen, S. 27: „*Aber die ruhige Zeit* zwischen dem troischen Kriege und dem Einbruch der wilden Völker ist offenbar die Entstehungsperiode der homerischen Gesänge;" und der grössere Theil der Abhandlung in diesen Jahrbüchern geht darauf aus, diese Ruhe zu beweisen, an die er noch nicht glaubte, als er in der *Urgestalt der Odyssee* S. 5 schrieb: „Es ist wahr, Fehden gab es überall, als man aus Asien in das Vaterland zurückkam; doch gehen mehrere Decennien hin, ehe sie ganze Stämme ergreifen." Wir geben alles zu, was er über die Theilnahme der im Peloponnes ansässigen Ioner am trojanischen Zuge sagt (S. 437 folg.), wenn sie gleich nicht namentlich erwähnt werden; eben so, dass das Zeitalter des Homer vor der Verbreitung des hellenischen Namens durch die Niederlassung der Dorier im Peloponnes anzusetzen sey, wenn nämlich unter Homer die ersten Heldengesänge, die Grundlage unsers geschriebnen Homer, verstanden werden; aber kaum, dass während des troj. Kriegs und achtzig Jahre nachher *kein Volk* des Peloponneses seinen Sitz gewechselt habe; und gar nicht, dass bis zu der Einwanderung der Herakliden im Innern desselben allgemeine Ruhe gewesen sey. Die ersten Jahre nach dem troj. Kriege mussten allerdings, wie die Odyssee sie schildert, die der Ermattung, der Erschöpfung seyn. Aber auch da schon regt sich in Ithaka der Geist der Freiheit; die Vasallen streben nach der Unabhän-

gigkeit; sie und der Fürst fürchten beide das Volk. Wenn die Geschichtschreiber von den nächsten Generationen nichts zu erwähnen wissen, so ist diess nicht, wie in neueren Zeiten, ein Beweis allgemeinen thatenlosen Friedens, sondern trostloser Verwirrung ohne grosse Entwickelung, in welcher, wie in Europa nach den Kreuzzügen, die frühere Blüte umsank, um einer neuen Gestaltung zur treibenden Unterlage zu dienen. Die Tragiker und die Mythologen haben uns Beweise in den Sagen von Orestes, von seiner Flucht aus dem Vaterlande, von seinem Kampf um Argos, dann um Sparta, von der Ermordung des Pyrrhos aufbewahrt; Hellanikos (Sturz p. 48) und Pindar (Nem. XI, 43) lassen den Orestes eine äolische Colonie von Amyklae nach Asien führen. Der Verf. führt selbst die Stelle des Strabo VIII, 4, 1 an: *Μετὰ τὴν τοῦ Μενελάου τελευτήν, ἐξασθενησάντων τῶν διαδεξαμένων τὴν Λακωνικήν, οἱ Νηλεῖδαι τῆς Μεσσηνίας ἐπῆρχον.* Die Sagen von Diomedes, von Teukros, von Idomeneus zeigen uns nirgends ruhige Heimkehr oder Frieden in der Heimath, so dass wir im Peloponnes, wo der oberste Anführer gemordet worden war, wo die Blutrache wüthete, nichts Besseres vermuthen; im Gegentheil sehen wir überall das Streben, neue Wohnsitze gegen Morgen oder gegen Abend zu suchen. Wüssten wir mehr aus den kyklischen Dichtern; das Bild der allgemeinen Auflösung würde noch deutlicher vor uns stehen, als es die römischen Nachahmer hier und da gezeigt haben. Daher die erste Entstehung, und die allmählige Vergrösserung und Ausbreitung der Colonien. Dass diese nach Herod. I, 146 (eine Stelle, die der Verf. S. 447 selbst anführt), welcher Abanter aus Euböa, Minyer von Orchomenos, Kadmeer, Dryoper, Phokeer, Molosser, pelasgische Arkadier, und Dorier von Epidauros, und ein Zugemisch vieler anderer Völker erwähnt, so mannigfaltig zusammengesetzt waren, ist ein klarer Beweis, dass sie nicht gleichzeitig entstehen konnten. Denn Pausanias, welcher VII, 2 alle diese Völker mit den Ionern hinüberziehen lässt, verwechselt offenbar die spätere Zusammenschmelzung mit der einzelnen Unternehmung, die dem Ganzen den Namen gab. Wenn wir aber ein allmähliges Herüberziehen der Griechen aus Europa nach Asien, nicht ein plötzliches Aufbrechen ganzer Völkerschaften, annehmen, wie wir es nach den historischen Andeutungen und nach der gleichen Weise aller überseeischen Ansiedelungen der Natur der Sache nach thun müssen (man denke nur an die Wanderungen der Normannen, und an die Entstehung der Colonien in Nordamerika); so erklärt sich auch daraus die Bekanntschaft des epischen Sängers mit den Einzelheiten der europäischen Staaten; worüber wir unten noch sprechen werden. Die dorische Wanderung selbst aber konnte nicht urplötzlich wie durch ein Wunder losbrechen, ohne lange Vorbereitung durch die Lösung der alten Verhältnisse, durch Angewöhnung der Völker an Herumstreifen nach bessern Wohnungen, und durch den

Reiz, den der Erfolg früherer Unternehmungen gegeben hatte. (Vgl. Ottfr. Müller Hellen. Gesch. Th. 1 S. 377.) Wir meinen also, dass die Griechen sich damals der Ruhe, des Wohlstandes, der poetischen Stimmung und Begeisterung erfreut haben möchten, welche die Deutschen zwischen den ersten Siegen über die Römer bis zu der allgemeinen Wanderung, oder welche sie nach dem Untergange der Hohenstaufen hatten; wenigstens ist jene Zeit eben so dunkel und eben so zerrissen, als jene griechische, weil durch das Chaos der Zerstörung, durch den Wogendrang der Stürme nicht einmal Sagen leicht ihren Weg fanden, die Stimmen weiter zu tragen. So urtheilen auch über diese dunkle griechische Periode alle gründliche Geschichtsforscher. Wir führen nur Wachsmuth an (Hellen. Alterth. S. 97): „Die erste äussere Anregung zu einem Herausschreiten aus der gewohnten Bahn der Väter ward gegeben durch das wehvolle Loos der Heroen vor Troja oder auf der Heimkehr; darauf die Wanderung der Thessaler und Böoter; den Ausschlag gab die nur der Idee der angeblichen Erbforderung nach heroische Wanderung der heraklidischen Fürsten mit den Doriern folg.," und S. 143: „In dem Gegensatze der Heimkehrenden und der Zurückgebliebenen lag das Gift der Meuterei, das die alten Fugen lockerte und die Sehnen zernagte, so dass einem gewaltsam eindringenden neuen Elemente nicht nachdrücklich Widerstand geleistet werden konnte. Das Princip des Zerstörenden aber lag in dem Wesen des Wanderns selbst sowohl, als der dorischen und übrigen durch Zwang der Umstände oder freie Wahl gesellten Wanderschaaren folg."

Unser Verf., ganz entgegengesetzter Meinung, lässt die früheren Reiche des Peloponnes, welche sich unter der Herrschaft der Helden des troj. Kriegs und ihrer Nachkommen in achtzigjähriger Ruhe und glücklichem Wohlstande geistig gehoben hatten, durch die rohern Stämme, die er mit den Zerstörern des weströmischen Reichs vergleicht, so vernichten, „*dass die frühere Cultur unterging* (Jahrb. S. 450), *dass in diesem Kriege Aller gegen Alle und in so lange Zeit anhaltender Verwirrung die Spuren des mit der Auswanderung der Ioner in Europa verklungenen homerischen Gesangs sich dort verlieren mussten.*" Wir hatten schon fragen wollen: Warum denn gerade der Peloponnes den Vorzug haben sollte als Stammland der homerischen Gesänge, da doch der Held *der Ilias* Achilles, ein Grieche des Nordens, ist, da diesem allein die Gabe des Gesanges darin zugeschrieben wird (vgl. Fr. Schlegel am angef. Orte S. 57), da nach seinen Völkern die Griechen sich später *Hellenen* genannt haben (vgl. die historische Ausführung Wachsmuth's Hellen. Alterth. S. 42 folg.), und da wiederum der Schauplatz *der Odyssee* in den Inseln des westlichen oder ionischen Meers liegt? Aber wir vernehmen, dass diese Nordgriechen zu den Peloponnesiern der achäischen Zeit in gleichem Verhältnisse standen, wie die

barbarischen Erstürmer des Römerreichs zu den Bewohnern Italiens; und auf die Odyssee, die nur in Episoden im Peloponnes spielt, finden wir hier keine Rücksicht genommen. Es ist aber mit dem Allen nichts gewonnen, als dass im Peloponnes nach Troja's Zerstörung von den Thaten der Helden gesungen worden ist, was wohl überall geschah, wo Helden wohnten, und wo die Kunde von ihnen hingekommen war; dann werden wir aus dem barbarisch gewordenen Lande nach Asien zurückgeführt. Dagegen ist die allgemeine Sage des Alterthums, dass die unter Homer's Namen verherrlichten Gesänge zuerst von den Inseln, die auch Theil an dem Kriege gehabt hatten, und die einen schönern Zusammenfluss von Sagen gewährten, als der Peloponnes, herübergekommen sey; es ist eine historische Thatsache, dass in den nächsten Jahrhunderten im Peloponnes alle Kunst erstorben war, und am spätesten dahin zurückkehrte; dass dagegen alle Werke der Musen auf den Inseln und in Kleinasien blühten; eine Wahrheit, die schon durch alles, was von Homeriden erzählt wird, durch das Vaterland und die Weise der kyklischen Dichter, endlich durch Entstehung der lyrischen Dichtkunst, durch die Erfindung und Ausbildung aller griechischen Wissenschaft bestätigt wird. Wie schwer indessen mit unserm Verf. zu rechten ist, hat Gottfr. Hermann erfahren, der darum in den Streit gezogen wird, weil er in den Briefen an Creuzer S. 12 auch an der Entstehung der Poesie in Altgriechenland zweifelte, weil es keine Sagen von altgriechenländischen Dichtern gebe. Ihm wird (Zeitalter des Homer S. 56) folgende Stelle aus Ottfr. Müller's Hellen. Gesch. Bd. 1 S. 388 entgegengestellt: „Eben so irrig ist die Behauptung Andrer, dass die epische Poesie vor Homer in Altgriechenland durchaus unbekannt gewesen, und erst in Ionien, und zwar von Lykien aus, unter die Hellenen gekommen sey. Ist denn Thamyris" (dieser Thraker wird vorher ein *epischer Ἀοιδὸς* genannt, der ganz nach homerischer Weise an den Fürstenhöfen im Peloponnes umherwandert, und seines Kunstübermuthes wegen von den Musen gestraft wird) „kein epischer Sänger des Mutterlandes, und beweist er nicht überhaupt für thrakisches Epos? Der homerische Gesang setzt Jahrhunderte Sage voraus, die doch, da bei einem Naturvolke, wie die Hellenen, aller feierliche Vortrag von Anfang an poetisch war, auch poetisch tradirt wurde. Die Träger dieser Sage konnten nun zuerst keine andern seyn, als die Völker des Mutterlandes, besonders *Achäer*, da die Ionier gar keinen, oder doch nur einen geringen, später eingetragenen Antheil an der Entstehung derselben hatten. Achäer aber, aus Amyklä, von Orestes und Peisandros her, bevölkerten nebst den Böotern Aeolis; sie bewohnten die Erwerbung ihrer Väter Troas: hier musste die Sage um sich greifen und mächtig werden. Das überaus fruchtbare Land, welches sie bauten, hatten ja ihre Väter mit dem theuersten Blute ruhmvoller Helden erworben." Wir sehen nicht, wie diese

Frage über den ersten Ursprung aller Sagendichtkunst mit der zusammenhängt, ob Homer ein Peloponnesier gewesen sey. Soll aber darauf eingegangen werden, so erhellt, dass das älteste Epos durch alle griechische Mythen nach Thrakien, überhaupt nach Nordgriechenland versetzt wird, das, wie aus der Ilias überall erweislich ist, in ununterbrochenem Verkehr mit dem Norden Kleinasiens stand, und dass nur einzelne Sänger, wie Thamyris, der übrigens bei den Griechen so schlechtes Lob hatte, dass ihre Musen ihm den Gesang nahmen, ihre Wanderungen bis in den Süden ausdehnten. Die homerische Ilias nennt nicht die Helden des Peloponnes als Freunde des Gesangs und der feinern Bildung des Geistes, sondern die Nordgriechen Achilles, seinen Lehrer Phoenix und seinen Freund Patroklos; und wiederum die Odyssee nicht jene, sondern die Bewohner der Inseln im ionischen Meere. Der letzte Theil der Bemerkung Ottfr. Müller's aber spricht gerade gegen unsern Verf., und für unsere Meinung, dass durch die achäischen Auswanderer die Sagen vom trojanischen Kriege nach Asien gebracht wurden, und *dort um sich griffen und mächtig wurden*, wodurch eben die Gedichte entstanden, die wir mit Homer's Namen bezeichnen. Denn wir müssen nochmals wiederholen, dass wir nicht das Verkündigen der Thaten vor Troja in allen Städten und Inseln, wo Theilnehmer derselben oder Nachkommen der Helden wohnten, also auch im Peloponnes, zu leugnen gesonnen sind, wohl aber die Ausbildung des Gesangs in Europa zu solcher Schönheit, wie sie in den homerischen Dichtungen hervorstrahlt. Denn es ist doch eine merkwürdige Erscheinung. Man findet keine Spur von Dichtkunst im europäischen Griechenland während und nach der Auswanderung. Später muss dem Lykurg erst eine kritische Bekanntschaft mit den homerischen Gesängen angedichtet werden. In dem zweiten messenischen Kriege haben die Spartaner keine Sänger zur Schlacht, und sie erbitten sich von Athen den lahmen Tyrtäos. Endlich befragt Solon noch die fremden Rhapsoden, um die Gedichte vollständig zu haben. Und in derselben Zeit tönt der Sagengesang auf allen Inseln und Küsten Asiens durch die nachhomerischen Dichter fort, bis er sich erst in die lyrische Dichtkunst, dann ebendaselbst in die Prosa umbildet. Erst in später Zeit mischen sich Argos und Athen in den Streit um das Vaterland Homer's, jenes man weiss nicht wann, aber mit natürlichem Anspruch an die alten Heroen, dieses, weil durch seine Bürger die Gedichte zu einer Gestalt ausgebildet und so für Altgriechenland erst gewonnen wurden. Einige Winke darüber sind in dem Leben Homer's des Pseudo-Herodotos zu finden, in welchem überhaupt aus den Schlacken manches Korn alter Ueberlieferung zu retten wäre.

Wir haben nur noch von den Einwendungen des Verf. gegen das ionische Vaterland des Homer oder der homerischen Gedichte zu reden, die natürlich gegen einen der vorzüglichsten Sprecher

in dieser Sache, gegen den Engländer Wood, gerichtet sind. Wilh. Müller sagt in der Hom. Vorschule S. 61, was wir mit voller Ueberzeugung unterschreiben: „Neben den Ansprüchen von Smyrna auf die Ehre, das Vaterland des Homeros zu seyn, können nur die der Insel Chios Stand halten, welche der patriotische Leo Allacius nach mehr als zwei Jahrtausenden auf das eifrigste geltend gemacht hat. Eine ewige Bestätigung dieser Ansprüche der Insel Chios oder der benachbarten Küsten von Smyrna ist die ewige Natur dieser Gegenden, der Himmel, die Erde und das Meer, welche sich noch heute als die treu abgeschilderten Originale der homerischen Gemälde zu erkennen geben, und ohne deren Vergleichung manche Züge und Farben derselben unwahr und unnatürlich erscheinen müssen. Der Engländer Wood hat diese Ansicht zuerst eröffnet, und mit seiner Schrift beginnt eine neue Epoche in dem Verständniss der homerischen Gesänge. Was keiner grammatischen Gelehrsamkeit gelungen ist, hat die Natur vollbracht: sie hat den Sänger der Natur lebendig und anschaulich kommentirt." Die Hauptbeweise Wood's in dem Versuch über das Originalgenie des Homer sind die: Wir finden, dass Homer die ersten Eindrücke von den Gegenständen der Natur, die besonders in die Augen fallen, in einem Lande ostwärts von Griechenland muss empfangen haben; er setzt die Lokrer jenseits Euböa (Il. β, 535); er setzt die echinadischen Inseln jenseits des Meers Elis gegenüber (Il. β, 626); Eumäos fängt Od. ο, 404 seine Geschichte mit einer Beschreibung der Insel Syros, seines Vaterlandes, an, und setzt sie jenseits oder über Ortygia hinaus (Ὀρτυγίης καθύπερθεν); die vielfach von Feinden und Freunden Homer's gemissdeuteten Worte: ὅθι τροπαὶ ἠελίοιο, sind nur durch die Ansicht des westlichen Horizonts von einem asiatischen Standpunkte aus richtig zu verstehen; er beschreibt den Kampf des Boreas und des Zephyros, der von den thrakischen Gebirgen über das ägäische Meer herbraust, wie ein Zeuge auf ionischem Ufer (Il. ι, 4), und bedient sich mehrmals des Zephyros zu seinen Vergleichungen, der an den asiatischen Küsten jeden Tag regelmässig weht, was Virgil bemerkte, indem er in Nachahmung solcher Stellen sich nach der natürlichen Beschaffenheit seines Landes richtete; ja er lässt diese beiden Winde, als die eigentlichen Einwohner dieser Orte, allein in den thrakischen Höhlen wohnen; er unterlässt eine genaue Beschreibung Ioniens, als eines seinen Zuhörern bekannten Landes, und verweilt bei Schilderungen anderer Länder länger, je entfernter sie von Ionien sind. Besonders macht Wood auf die Beschreibung des Wegs des Poseidon nach Troja, und auf die Beobachtung der Here vom Olymp aus und ihren Weg über Lemnos nach dem Gargarus aufmerksam, der nur dem Beschauer vom Ida oder einer andern Höhe auf asiatischem Boden aus ganz deutlich und übersehbar wird.

Auf so viele aus der Ortsanschauung selbst hergenommene

Gründe antwortet Herr Bernh. Thiersch theils in der Schrift *über das Zeitalter und Vaterland des Homer* S. 46 folg., theils in der Abhandlung in diesen Jahrbüchern S. 455 folg. Nach ihm hat Wood alles, was ihm die Reise nach Asien bot, für seine Ansichten gewendet und gedreht, was ein Schriftsteller wohl leichter thun kann, als ein Seefahrer, der Winde und Gegenden genau zu beobachten gewohnt ist. Dort heisst es S. 46: „Im Homer gilt jeder der vier Hauptwinde zugleich für alle Nebenwinde;“ und: „Da die Scene (Il. ι, 4, ψ, 193 folg.) in Asien ist, welcher Wind hätte hier sonst angewandt werden können?“ hier aber S. 455: „Wood sieht das Kräuseln und Zunehmen der Wogen beim Westwinde für etwas Ionisches an. Dass dies eine allgemeine Erscheinung bei dem Entstehen des Windes auf dem Meere ist, und bei dem Westwind an allen Küsten, die er wie die Ionischen berührt, sich findet, konnte der Vielgereiste wohl wissen.“ Aber Homer ist ein Naturdichter, der seine Beschreibungen von dem hernimmt, was er immer vor Augen hat, nicht ein Geograph, der sich in andere Gegenden versetzt und dort orientirt. Nun sind aber jedem Meere seine Strömungen und seine Winde eigen, keinem mehr als dem eingeschlossenen und überall durch Inseln, Engen und Klippen durchschnittenen ägäischen. In diesem herrscht den grössten Theil des Jahrs hindurch der Nordwind; mit dem Aufgang des Sirius beginnen die Etesien, Nordostwinde, die um die Inseln oft sehr heftig, oft mit Gegenwinden kämpfen, und nur des Nachts ruhen. Von diesem ist bei dem Dichter die Rede, und sie werden als Eigenthümlichkeit des griechischen Meers fast von allen Seefahrern erwähnt. Der Verf wird darüber bessere Belehrung bei Kruse Hellas Th. 1 S. 303 folg. und S. 325 folg., und bei Wachsmuth Hellen. Alterth. 1ste Beil. *von den Etesien* finden. — Die Verse Il. β, 535 und 626 erklärt unser Verf. für unächt, den zweiten (νήσων, αἳ ναίουσι πέρην ἁλός) durch den *unwiderleglichen* Beweis, den er Rich. Payne nachspricht, dass ναίειν nur von Personen, nicht von Orten gebraucht werde, der sich schon durch Od. ζ, 292: ἐν δὲ κρήνη νάει, ἀμφὶ δὲ λειμών, abweisen lässt. Dass dem Schiffskatalog, dem bei dieser Gelegenheit viel Böses nachgesagt wird, dieser von den Griechen so hochgeehrten Urkunde, deren Sänger doch gewiss ein Ionier war, und von demselben Standpunkte aus sah und sang, wie seine Vorgänger, in der Abhandlung ein milderes Urtheil wiederfährt, haben wir schon oben bemerkt. — Wood's Erklärung von Od. ο, 402 wird in der Abhandlung S. 457 die Autorität Voss'es entgegengestellt, der (Alte Weltkunde S. XI) sowohl hier, als ε, 123, unter *Ortygia* nicht *Delos*, sondern die sicilische Insel dieses Namens vor dem späteren Syrakus versteht, und darum auch *Syrie* hierher versetzt. Diese noch bestreitbare Ansicht, der die neuern Geographen nicht gefolgt sind, verlangt eine tiefer eingehende Prüfung, als diese Blätter erlauben. Uebrigens ist, wenn man

auch die einstimmige Meinung der griechischen Erklärer hier umwirft, damit nur *eine* Beweisstelle für das ionische Vaterland gewonnen; es kommt, wo der Charakter des Ganzen spricht, nicht auf einzelne Zeugnisse an, so wenig man sie leichtsinnig aufgeben darf.

Was Wood und der Rec. in der Hall. L. Z. für das asiatische Vaterland anführen, dass der Dichter mit den Gegenden und Eigenthümlichkeiten Asiens durchaus nicht unbekannt war, und nur die heimischen Gegenden weniger genau beschreibt, als die entfernt liegenden europäischen, die den Zuhörern zum Theil nur durch Sage und tägliche Erzählung bekannt waren, das wendet Herr Th. gegen sie. Wir wollen nicht den ewigen Streit um die trojanische Ebne erneuern, der dadurch so vergeblich geworden ist, dass man in den homerischen Gesängen nach neuer wissenschaftlicher Strenge hier geographische, in der Odyssee chronologische Einstimmigkeit gesucht hat. Uebrigens hat auch hierin die Schrift des oben angeführten Barker-Webb manches Missverständniss berichtigt, manches Dunkel aufgeklärt, und die Scene des Kriegs, die Sitten der Völker, die Bundesstaaten der Troer, die Erscheinungen der Küste und des Meeres sind, so weit es vom Sänger zu erwarten ist, so lebendig und treu dargestellt, dass man mit einem andern Extrem den Homer gar zum Trojaner gemacht hat. Dass aber der Dichter die ionischen Städte nicht nennt und beschreibt — die übrigens, wie der Hall. Rec. schon bemerkt hat, gar nicht in den Kreis der trojanischen Sage gehören —, dass überhaupt in den vorhandenen Gesängen nichts von den spätern Begebenheiten erwähnt ist, beweist nur für ihr ursprüngliches Alter, nicht für den Ort, noch für die Entstehung des Ganzen. Die ionischen Städte bauten sich erst vor den Augen des Sängers, sie gehörten nicht der Sage, sondern seiner Zeit an, eine werdende Macht, nicht eine gewordene. Die vortrojanischen Dinge, wie sie von Nestor, von Phönix und anderen erzählt werden, und die Thaten des Heracles — die, wenn sie im Peloponnes gesungen worden wären, gewiss mehr Ausschmückung bekommen hätten — wusste die Sage auf der Küste Asiens so gut zu erzählen, wie im Peloponnes. Nimmt man aber an, was wir oben für nothwendig und der Natur aller überseeischen Ansiedelungen allein angemessen erklärt haben, dass die Griechen nach Eroberung der Küste und der Inseln allmählig herüberzogen, und dass die ionische Wanderung nur den Schluss und die Vollendung des lange zuvor begonnenen machte; so erklärt sich auch die Bekanntschaft des Sängers mit den Einzelheiten der europäischen Staaten. Aus allen kamen Wanderer und ihre Sagen; der Verkehr zwischen beiden Küsten war ununterbrochen, durch Unruhen in der Heimath, durch Handelsschiffahrt und griechische Lust am Neuen und am Gewinn befördert. Die Mannigfaltigkeit der Erzählungen aus allen Theilen Griechenlands liess hier einen Sagenvorrath zusammenkom-

men, der unter den Völkerschaften Europa's, die sich theils trennten, theils bekriegten, und zwischen denen hier eine rauhe Natur, dort halbbarbarische Stämme lagen, undenkbar war. Uebrigens waren Namen einzelner Völkerstämme, wie Ioner, Dorer, noch so wenig geschieden, als die Sprachweisen. Denn wir finden alle noch in *einem* Zusammenfluss, aus dem sie sich, wie Herodot hinlänglich lehrt, erst langsam durch das Bestehen verschiedener Staaten, und auch dann nicht überall, zu gesonderten Dialekten herausbildeten.

So brauchen wir denn nicht, wie es sonst die Biographen Homer's zu thun pflegten, den Dichter grosse Reisen thun zu lassen, eine moderne Vorstellung, die selbst Wood aus Gewohnheit aufgenommen und ausgeführt hat, die sich nicht anders rechtfertigen lässt, als wenn man sie, wie Fr. Schlegel Gesch. der ep. Dichtk. S. 65, als einen steten Verkehr im alten Griechenland zwischen Vornehmen und Geringen um des Handels, der Kriegsbeute, der Geschäfte und der Neugierde und Unterhaltungslust willen betrachtet; wo denn auch die Sänger von Ort zu Ort zogen, überall in sich aufnahmen und wiedergaben, so dass die Menge ihrer geistigen Vorräthe wuchs, und die Schilderungen an lebendiger Wahrheit gewannen. Der Verf. sagt zwar (Zeitalter des Hom. S. 53): „Jene specielle Kenntniss vom europäischen Griechenland liesse sich gar nicht erklären, wenn die Gesänge erst in Asien entstanden wären, da zu jener Zeit die Kommunikation zwischen dem europäischen Griechenland aufgehoben und wegen des Drängens verschiedener Völkerstämme friedliche Reisen, um sich bequem umzuschauen, nicht zu unternehmen waren. — Er kann gereist seyn; wer will das leugnen, oder beweisen? Aber dass er, nach der Auswanderung der Ioner nach Asien, von dort keine gelehrte Reise nach dem eur. Griechenland machen und den Peloponnesus durchstreifen konnte, das wird Keinem zu leugnen beikommen, der sich nur einigermassen um die Geschichte jener Epoche bekümmert hat und den damaligen zerrütteten gefährlichen Zustand Griechenlands kennt." Eben so in der Abhandlung (Jahrb. S. 466): „Der Rec. der Hall. L. Z. vergisst gänzlich, dass eine Reise aus Asien nach dem Peloponnès um das Jahr 1000 v. Chr. ganz und gar unmöglich war. Denn da herrschte schon allgemeine kriegerische Verwirrung, welche wissbegierigen Reisenden oder Dichtern, die sich Ortskenntnisse für ihre poetischen Schilderungen einsammeln wollten, wohl die Lust hätte benehmen müssen. Dagegen waren vor, zu und gleich nach der Zeit des trojanischen Kriegs die Reisen im europ. Griechenland recht gewöhnlich und die Kommunikation sehr lebhaft." Alle diese Behauptungen gehen aus der vorgefassten Meinung von einer allgemeinen Ruhe in Griechenland nach dem troj. Kriege, und von einer allgemeinen Zerstörung seit der ionischen Auswanderung — der Verf. lässt S. 456 auch die Städte Sparta, Argos und Mykene

von den Dorern so zerstört seyn, dass sie Homer als Ionier Il. δ, 51 gar nicht mehr durch die Here anbieten lassen könnte —, sie gehen aus Vermengungen alter und neuer Zeit, der Sage und der Geschichte, hervor. Aus derselben Ansicht entstand die Stelle (Zeitalter des Hom. S. 52): „Ist es endlich ausgemacht, dass sich in der Sprache eines Jeden immer und überall der Nationalcharakter ausspricht, so muss es Jeden Wunder nehmen, wie *der republikanisch gesinnte und republikanisch lebende Ioner* in eine fast heilig verehrende Lobpreisung der Monarchie ausbrechen konnte, wie Il. β, 203 folg., Od. π, 402.“ Denn der republikanische Ioner gehört doch gewiss nicht in die homerische Zeit, da sich die monarchischen Verfassungen noch so viele Geschlechter hindurch auch in den asiatischen Pflanzstädten hielten, bis die Aristokratie gegen die Fürsten, dann durch den Reichthum und die verbreitete Geistesbildung das Volk die Herrschaft bekam.

Wir sind denn der Meinung, dass Homer d. h. der Sänger, der allen diesen Gedichten den Namen gab, durch eigne Anschauung in solcher Nähe und bei immerwährendem Verkehr, und durch vielfache Erzählungen, sowohl die Natur Griechenlands, seine Flüsse, seine Gebirge, den Taygetos, den Erymanthos, die thessalischen Götterwohnungen, als auch die Thaten der Väter wohl erfahren konnte, ja dass er die Beschreibung derselben in den früheren Gesängen schon vorfand. Dass er aber gerade diese Berge, nicht asiatische, vorzugsweise erwähnt, ist natürlich, weil diese keine grossen Erinnerungen darboten — denn wo ein alter Ort Asiens durch frühe Thaten merkwürdig war, da zeigt er auch die Kenntniss desselben —, weil er, ein Grieche, vor Griechen und für Griechen, nicht für Asiaten sang, weil die Schilderung und der Preis der Heimath, des ersehnten Heroenlandes, mit dem der Heroen selbst zusammenhing; so wie jetzt ein Schotte in Nordamerika die Berge Ossian's, nicht die der neuen Welt, feiern würde. Seine Augen und die Begeisterung der Zuhörer wendeten sich dem gemeinschaftlichen Vaterland zu; Asien galt ihnen, wie immer der Grieche das Ausländische verachtete, nur so weit etwas, als es von Griechen besiegt und bewohnt war.

Die Beweise des Verf sind sämtlich negativ; sie wollen zeigen, dass der Dichter nicht ein ionischer Sänger war. Daraus geht noch nicht hervor, dass er ein Peloponnesier war; wir würden dann den der Ilias lieber für einen Thessalier oder Epiroten, den der Odyssee mit Bryant für einen Ithakesier halten, und für den letzten Theil der Odyssee sind wir dieser Meinung nicht abgeneigt, nur dass wir nicht mit kühnen Behauptungen rasch hervortreten wollen. Von der Stelle Il. μ, 239, welche, wie der Verf. in dem Zeitalter des Hom. S. 54 sagt, nur von einem europäischen Griechen herrühren konnte, weil dem Asiaten die Sonne hinter waldigen Bergen hervorsteigen musste, weil östlich vom asiatischen

Griechenland nur festes Land ist, aufs neue zu sprechen, dürfte kaum nöthig seyn. Der Grieche in Asien und in Europa, und heute der Perser und der Deutsche, wenn er sein Angesicht gegen Norden wendete, hätte Sonnenaufgang rechts, Untergang links. Dem Verf. aber soll ζόφος, das im reinen Gegensatz doch nichts als die Schattengegend (*Schatten* und *Licht*, *Abend* und *Morgen*, Od. α, 24, ϑ, 29) bedeutet, wie es auch dem Naturdichter nicht anders anzuerklären ist, durchaus der den Griechen *unbekannte Nordost von Europa*, *also die unerforschten Gegenden im südlichen Deutschland und Ungarn* seyn, und es würde nach ihm eine Beleidigung für Griechenland seyn — denn anders kann man nicht folgern —, den ζόφος daselbst zu suchen, weil man nicht darüber hinwegrechnen kann, sobald man den Dichter in Asien denkt. Wir meinen, die Griechen konnten es eben so wenig übel vermerken, dass von der Küste Asiens aus die Sonne bei ihnen unterzugehen schien, als die Franzosen es können, wenn wir sagen, dass sie von uns gegen Untergang wohnen. Wahrlich die Erklärung der Grammatiker zu dieser Stelle ist lichter, als das Dunkel, das der Verf. aus Vorurtheil um sich ausbreitete, als er hinzufügte: „Diese Redensart also, welche so sehr in die Gewohnheit der Rede überging, musste der ionische Referent, der sie aus Europa mit den Gesängen erhalten hatte, wegen ihrer Umständlichkeit beibehalten, ob sie gleich für seinen Standpunkt nicht passte; von ihm ausgehen aber konnte sie nicht.“

Wenn nun endlich das Resultat des mit so vieler Heftigkeit geführten Streits kein anderes ist, als das in der Abhandlung S. 458 ausgesprochene: *dass der Homer im Europäischen Griechenland*, *wenn nicht entstehen musste*, *doch entstehen konnte*, *und zwar natürlicherweise eher entstehen konnte*, *als in Asien*, was doch, um es wieder und wieder zu sagen, nichts anders bedeuten kann, als dass Heldengesänge zuerst auch in Europa gesungen wurden, was wohl niemand bezweifeln wird; so fragt man billig, was damit für die Beurtheilung der ältesten griechischen Dichtkunst gewonnen worden ist. Die Ausbildung des Heldengesangs, der den Gesammtnamen des Homer führt, bleibt ein Eigenthum der ionischen Griechen, wahrscheinlich der Inselbewohner, was die Gestalt der Sprache, so weit sie in den Gesängen erhalten ist, unwiderleglich beweist; in jenen glücklichen Gegenden ist er gepflegt, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt, und in verschiedenen Zeiträumen weiter und weiter verbreitet worden, bis ihn Europa, reifer und gebildeter geworden, dankbar empfing, und zum Nationallied, dann zum Kunstwerk machte. Stellen wir uns den Homer nicht nach moderner Weise vor, was ein völliges Verkennen voraussetzte, so sind wir durch diese Untersuchungen nicht um einen Schritt weiter gekommen; thun wir aber jenes, so fallen wir, wie in andern Dingen, in die alten Irrthümer zurück.

Die zweite Schrift des Verf., *Urgestalt der Odyssee*, der Zeit nach älter, als die eben besprochene, kann nun, so weit sie allgemeine Bemerkungen enthält, kürzer angeführt werden, da die Grundidee über das Alter und die Heimath des Homer in ihr zuerst von dem Verf. aufgestellt und später ausführlicher behandelt und vertheidigt worden ist. Ueber *die Odyssee* im Besondern aber urtheilt der Verf. also: „*Die wahre Odyssee ist so alt*, *wie die Ilias;* denn die *νόστοι* wurden eben so früh gesungen, als andre Akte jener romantischen Ritterzeit, und stammen von jenen Sängern der Natur her" (S. 15), und wenn die Ilias δ, 353 den Odysseus *Τηλεμάχοιο φίλον πατέρα* nennt, so beweist dieses, dass Telemach damals schon durch Gesänge berühmt war. Auf den zweiten Beweis hat der Rec. in der Jen. L. Z. August 1823 Nr. 156 schon erwiedert, dass in der Stelle der Ilias Odysseus selbst und ganz in der den Heroen gewöhnlichen Weise redet, woraus niemand einen historischen oder literarischen Beleg nehmen darf. Das erstere aber beschränkt der Verf. selbst darauf, dass vieles aus jener epischen Zeit in der Ilias und Odyssee auf uns gekommen ist, gerettet durch die allgemeine Liebe zu diesen Nationalgesängen, dass aber beide Gedichte von den kyklischen Dichtern an bis zu den Alexandrinern bedeutende Zusätze, Verbindungen, kurz eine grosse Umwandlung erhalten haben.

So wenig diese Ansicht im Ganzen zu bestreiten ist, da sie mit dem Ergebniss aller kritischen Forschungen übereinstimmt; so muss man doch wieder bedauern, dass der unbestimmte Name: *die wahre Odyssee*, sogleich im Anfang die ganze Untersuchung verwickelt. Heisst diess: Eben zu der Zeit, wo man die Kämpfe um Troja besang, feierte man auch durch Sage und Lied, was bei den Alten eins und dasselbe ist, die Schicksale der heimkehrenden Helden; so ist daran kein Zweifel. Versteht man es aber, wie der Verf. nach dem Zweck seiner Schrift haben will, so: Die Hauptmasse, der Kern der Gedichte, so viel nach kritischen Urtheilen übrig bleibt, ist zu derselben Zeit, durch denselben Dichter hervorgebracht worden, der die Ilias sang; so gerathen wir in Widerspruch mit den geläuterten Urtheilen der Alten, mit den Resultaten aller Forschungen über den alten Heldengesang, mit unserm eignen Gefühl bei dem Lesen der Odyssee und bei Vergleichung derselben mit der Ilias. Der Verf., kühner, als seine gelehrten Vorgänger, unternimmt, alles auszuscheiden, was seinem Gefühl nach — er entwickelt S. 34 folg. die inneren Gründe, welche dieses Gefühl leiten sollen — nicht homerisch ist, um das Alte und Aechte in seiner reinen Gestalt wieder herzustellen. Indem er aber bald nach Aristoteles von *einem Kern der Odyssee* spricht (S. 24), bald wieder S. 30 („Es ist ausgemacht, dass der Homer vor seiner Aufzeichnung *nicht als ein einzelnes Ganze*, *sondern blos seinen einzelnen Theilen nach existirte und gekannt war*, und dass erst Pisistratus aus den Blättern die Blume zusammensetzen

liess") und S. 53 („Denen freilich, welche die Odyssee als ein Ganzes und von *einem* Dichter beabsichtigtes Ganze ansehen, kann nichts natürlicher scheinen, als ein προοίμιον zu Anfange der Ilias und Odyssee; wenn es aber ausgemacht ist, *dass die einzelnen Theile beider epischen Gedichte einzelne Ganze waren*, *so muss es uns Wunder nehmen*, dass wir nur zu Anfange der ersten Rhapsodie eine solche Proekthesis lesen und zwar für das ganze vereinigte Gedicht") der kritischen Ansicht von der Entstehung der Gedichte beitritt; so verfällt er in einen Widerspruch mit sich selbst, der eine sichere Analyse seiner Urtheile unmöglich macht, weil man jetzt ihm beizustimmen, jetzt ihn nach seiner Ansicht zu bestreiten genöthigt ist. Hätte er sich überwinden können, das zum Grunde zu legen und auszuführen, was die Schlussparagraphen 29 und 30, S. 125 folg., kurz angeben, nämlich die ganze Odyssee nach Maassgabe der alten Ueberschriften in verschiedene Abtheilungen zu trennen, dann der ein früheres, der andern ein jüngeres Alter zuzuschreiben, und nun in den einzelnen theils die Mangelhaftigkeit der Zusammenfügung, theils zu zeigen, welche Verse oder längere Einschaltungen so störend und widersprechend zu seyn scheinen, dass man sie dem ersten Sänger nicht füglich zuschreiben könne; so hätte seine Darstellung eine Klarheit gewonnen, die auch den Beurtheiler vor eitlem Hin- und Herstreifen bewahren konnte.

Was zuerst das Verhältniss der Ilias und der Odyssee zu einander als Gedichte im Ganzen, so wie wir sie haben, anbetrifft; so hat Wilh. Müller in dem 12ten Abschnitt der *Hom. Vorschule* S. 180 folg. die Meinungen der Alten und Neuen über ihre Verschiedenheit so zusammengestellt, und das wahrscheinlichste, wenn man nicht sagen soll, das wahrste Urtheil über die Odyssee, auch mit Berücksichtigung der Schrift, von der wir jetzt sprechen (S. 185), so klar ausgeführt, dass sich kaum etwas hinzufügen lässt. Damit vergleiche man die historische Ansicht von der Odyssee in Wachsmuth's Hellen. Alterth. Th. 1 S. 92 („Endlich blickt aus der gesammten Odyssee ein Aufstreben des Herrenstandes gegen den Fürsten hervor. Die Odyssee scheint nicht die hohe Ehrfurcht gegen das Fürstenthum zu athmen, die in der Ilias doch im Allgemeinen sich ausspricht, insbesondere nicht die Achtung der Erblichkeit desselben in des regierenden Landesherrn Geschlecht. — Mit Sicherheit ist mindestens das zu behaupten, dass in der Odyssee hervorbrechende Regungen des Adels gegen das sinkende Fürstenthum angedeutet werden") und das Urtheil Schlosser's in der universalhistorischen Uebersicht der Gesch. der alten Welt Th. 1 Abth. 1 S. 318 folg.: „Fragt man, ob nicht vielleicht die homerischen Gedichte erst später in zwei Sammlungen vereinigt wurden, nachdem sie lange von den sogenannten Rhapsoden einzeln gesungen oder recitirt waren, so scheint es uns nur darauf anzukommen, dass man den Begriff einer Bardenzeit richtig auf-

gefasst habe. Hat man diesen richtig gefasst, so wird es uns nicht befremden, dass *ein Ton* durch jedes der beiden grossen Gedichte durchgeht, dass ein fester Plan befolgt scheint, und dennoch jedes mehrere Urheber haben kann. Wer die historischen Lieder des Nordens, die Gedichte Ossians, die Gedichte der Trouvères und Troubadours, die schwäbischen Dichtungen der frühern Perioden vergleicht, wird einsehen, dass es für eine zwar spätere, aber durchaus poetische und vom Geist des Alterthums erfüllte Zeit, wie die der Pisistratiden, nicht schwer war, einer Reihe von Gedichten desselben Tons durch leise Aenderungen, durch Beifügen oft wiederkehrender Uebergänge und dergleichen, künstlerische Einheit zu geben. Eine Zeit, welche die Tragödie entstehen sah und die erhabensten Chorgesänge dichtete, war gewiss am ersten im Stande, auch in dem Epiker das zu ergänzen, was seiner Form fehlte etc."

Doch wenn wir auch, was wir nicht thun können, annehmen wollten, dass die Odyssee nicht nur zu *einer* Zeit, sondern auch an *einem* Orte gesungen worden sey, dass es ein Stammgedicht dieser Art gegeben habe, aus der Zeit oder selbst von dem Sänger der Ilias; so fragt es sich nun, was unter Interpolation zu verstehen, und wie der Maassstab derselben zu bestimmen sey. Bei einem Buche aus bestimmter Zeit und von einem gekannten Verfasser lassen sich allerdings äussere und innere Beweise der Aechtheit oder Unächtheit mit ziemlicher Sicherheit führen. Bei einer Sammlung, die, wenn auch immer erst ein kleineres Ganze, doch gewiss in verschiedenen Jahrhunderten und in verschiedenen Gegenden die gegenwärtige Gestaltung bekommen hat, die bald mit blindem Aberglauben als ein unverletztes Denkmal angesehen wurde, bald lächerlichen Deutungen und abgeschmackten Kritiken befangener Historiker und geistloser Grammatiker und überspannter Philosophen hingegeben war, lässt sich nichts thun, als theils literärisch anführen, was bei genannten Männern in dem griechischen Volke — denn die meisten jetzt gerügten Einschaltungen sind älter als die blühendste Zeit der attischen Literatur, wie der Verf. S. 27 selbst zugesteht — und bei den gelehrtesten Kritikern, seitdem es eine gelehrte Kritik in Griechenland gab, für homerisch gegolten hat, theils ästhetisch erörtern, was der heroischen Zeit und ihrer Dichtkunst nach dem, was davon übrig ist, angemessen erscheine. Jenes gehört zu der gelehrten Behandlung des Gedichts, und ist die Sache eines fleissigen Herausgebers. Dieses hat bei der mangelhaften Kenntniss der Zeit der Entstehung und der Art der Zusammensetzung, und bei der Einzelheit dieser Gedichte, die keine Vergleichung zulässt, eben so viele Schwierigkeiten, als es dem Glauben und Meinen und Vermuthen, und dadurch dem schon von Lukian verlachten fruchtlosen Streiten einen unumschränkten Spielraum offen lässt. Der eine sagt: der Gesang ist in Kleinasien, der andere: er ist im Peloponnes, andere: er ist auf den ionischen

Inseln des Westmeers gesungen worden. Die Frage, wo zuerst und wie er damals gesungen worden ist, wo und wie die Zusätze entstanden sind, wird nie entschieden werden. Mit einem Worte, es giebt Entscheidungen und Bestreitungen vorgefasster Ideen, die nie zu etwas geführt haben; und, wie schon Wolf geurtheilt hat, wir müssen zufrieden seyn, von den Denkmälern des frühen griechischen Alterthums so viel übrig zu haben, dass wir uns in jene Heroenzeit zurückdenken und zurückfühlen können; in gelehrter Hinsicht bleibt uns nichts, als das unversehrt zu erhalten, was uns *die Alexandriner* hinterlassen haben. Für *interpolirt* im strengen Sinne des Worts wäre nur das zu halten, was sich erweislich nach ihrer Zeit in die homerischen Gedichte eingeschlichen hätte. Auf der Kritik dieser Männer also, denen eine solche Menge von Quellen und historischen Nachrichten zu Gebot stand, so dass sie über die Handschriften, wie über die Zeit und die Ursachen mancher Zusätze sicherer urtheilen konnten, beruht die unsrige, wie der Worte und Verse, so der poetischen Abschnitte, und wir können ausser der historischen Berichterstattung nur sagen, was uns mit ihnen oder gegen ihre Meinung gefällt oder nicht gefällt. Das Bestehen unsers Urtheils vor den urtheilsfähigen Zeitgenossen hängt von der Art ab, wie wir das Alterthümliche rein aufgefasst und in seinem Charakter dargestellt haben. Die ausgezeichnetsten Männer unsers Vaterlandes haben über diese Sache mit vieler Bescheidenheit sich ausgesprochen. Wolf sagt Prolegom. p. 129: „Sin autem dubitamus, Homerine id sit, an ab aliis ingeniis, invitante ipso argumento eorum (carminum Homericorum) et ordine fabulae adscitum, quaestio haec est ejusmodi, *in qua non, quid poeticis legibus consentaneum aut poetae honorificum putemus, spectandum sit, sed quid ex historicis et criticis rationibus verisimile esse videatur.*“ So auch Gottfr. Hermann in der Vorrede vor seiner Ausg. der Hymnen, nachdem er von der Interpolation und der Art sie zu beurtheilen gesprochen hat, S. IX: „In hujusmodi quidem carminibus criticus in eo debebit consistere, *ut, quoad fieri potest, singularum partium indicia eruat; nunquam autem eo poterit perveniri, ut pristina illarum partium forma restituatur.*“ Diesen Weg hat auch Wilh. Müller verfolgt, indem er, nach Wolf's Vorgange (Prolegom. p. 134 folg.), in dem fünften Abschnitt der Hom. Vorschule mit musterhafter Vorsicht *einige Beispiele von den Verfälschungen der Diaskeuasten* durchgeht, und im achten *die Spuren der späteren Zusammenfügung der homerischen Gesänge* darstellt. Er hat durch diese Uebersicht das Maass bezeichnet, nach dem wir von einer *Urgestalt* sprechen können, und gegeben, womit wir uns befriedigen müssen, dann aber, mit Berücksichtigung der Schrift unsers Verf., ein Wort hinzugefügt, das einer Recension dieser und ähnlicher Schriften gleich steht. „Wir wollen uns begnügen, auf solche grosse und weit einschreitende Widersprüche aufmerksam zu machen,

welche recht handgreiflich auf spätere Zusammenfügungen homerischer Gesänge, gegen den Sinn und die Absicht des Sängers, hinweisen. Dagegen legen wir kein bedeutendes Gewicht auf diejenigen Einzelheiten, welche eine widersprechende Ansicht und Kenntniss der Sänger betreffen, und oft nur in einem einzigen Verse, ja Worte beruhen. Solche könnten nur beweisen, dass die homerischen Gesänge vereinzelt gesungen und erhalten worden wären, und dass bei der nachherigen Wiedervereinigung mancher Widerspruch in ihnen sich erhalten hätte, welcher jedoch nicht als ursprünglich betrachtet werden müsste, sondern aus den Veränderungen im Munde der Rhapsoden und den Missverständnissen der Sammler und Ueberarbeiter leicht zu erklären wäre. Und in der That muss, auch bei der Ueberzeugung von der ursprünglichen Mehrheit der homerischen Sänger und Gesänge, die Kritik sich dennoch hüten, die Widersprüche in den beiden Gedichten, welche auf unwesentlichen Einzelheiten beruhen, ohne Weiteres für ursprüngliche zu halten. Viele heben sich, wenn wir die Stellen herausnehmen, welche sich als spätere Einschiebsel deutlich bemerkbar machen. Wie manche von diesen bleiben uns aber verborgen? Und was endlich die Rhapsoden vor der Zeit der Schrift willkürlich und unwillkürlich in den alten Gesängen verändert haben mögen, ist ausser allen Grenzen unsrer Kritik."

Herr Thiersch, welcher glaubt, es wahrscheinlich machen zu können, *dass der vierte Theil der Odyssee unächt ist* (Vorr. S. VII), geht zuerst in dem allgemeinen Theile seiner Schrift die historischen und die inneren Beweise der Interpolation dieses Gedichts durch; in dem speciellen nennt er die Stellen, welche ihm interpolirt zu seyn scheinen, ausser welchen er jedoch bald im Vorbeigehen, und am Schlusse noch eine bedeutende Anzahl als verdächtig bezeichnet; zuletzt versucht er gegen Spohn den Beweis, dass aus dem Schlusse der Odyssee die Scene zwischen Laertes und Odysseus ω, 212—380 ächt, und also die letzte Rhapsodie nur interpolirt ist. Diesen letzten Theil halten wir, den Ton ausgenommen, in welchem dem unvergesslichen Spohn, dem Manne, dessen Bescheidenheit so ausgezeichnet war, als bewundernswürdig sein Fleiss und umfassend seine Gelehrsamkeit, ob aus Eifer für eigne Ueberzeugung, oder um im Widerspruch zu glänzen, nicht immer anständig geantwortet wird, in der Ausführung selbst für den gelungensten. Wir finden darin die Lösung mancher geringfügigen Widersprüche, und glückliche Vertheidigung mehrerer einmal oder in verschiedener Bedeutung vorkommenden Wörter. Auch sind wir mit dem Verf. überzeugt, dass dieses Stück der letzten Rhapsodie entschiedene Vorzüge vor dem Anfang und dem Schluss derselben hat, und dass Spohn in seinen Urtheilen über Einzelnes damals weiter ging, als er später gethan haben würde, ohne jedoch es für ausführbar zu halten, auch diesen bessern Theil der homerischen Zeit wiederzugeben.

Uebrigens wundern wir uns, dass der Verf. nicht bemerkte, wie er in dieser Abhandlung sich selbst und dem grössten Theil seiner Bedenklichkeiten über Sachen und Sprachweisen das Urtheil spricht.

In das Einzelne tief einzugehen, würde theils zwecklos seyn, indem wir mit dem vorherrschenden Grundsatz, dass ein einzelnes vollendetes Epos anstatt der verschiedenen später zusammengeordneten Gesänge sich aufstellen lasse, nicht einverstanden, nur einen Streit über das *früher* oder *später* erheben müssten; theils würde es unnöthig seyn, da Wilh. Müller bei mehrern Gelegenheiten in seinem angeführten Werk, und der Rec. in der Jen. L. Z. August 1823 die wichtigsten Gegenbemerkungen schon vorgetragen haben; endlich würden wir uns aus den Grenzen einer allgemeinen Anzeige in das Gebiet eines Commentars über die Odyssee verlieren, und hier vorausnehmen, was theils bei der Anzeige der Schriften von Nitzsch zu erinnern, theils in einer eignen Arbeit weiter zu erörtern seyn wird. Wir begnügen uns, zu erzählen, welche Stellen das Urtheil des Verf. getroffen hat, und den Erwiederungen gelehrter Vorgänger einige Nachträge beizufügen.

In den allgemeinen Beweisen wird zuerst die Stelle Od. τ, 390—466 von der Verwundung auf dem Parnassos herausgewiesen, welche Aristoteles nach Poetik Kap. 8 nicht gekannt oder als unächt verworfen haben soll. Auf die aristotelischen Grundsätze über die epische Dichtkunst, welche Fr. Schlegel in der Gesch. der ep. Dichtkunst S. 108 folg. einer weitläufigen Prüfung unterworfen hat, können wir hier nicht eingehen; die Frage betrifft die historische Aechtheit der Stelle. Uebereinstimmend mit dem, was Wilh. Müller S. 130 Anmerk. und der Rec. in der Jen. L. Z. S. 284 über dieselbe gesagt haben, glauben wir noch ein vorzügliches Gewicht auf die Worte des Aristoteles: *'Οδύσσειαν γὰρ ποιῶν οὐκ ἐποίησεν ἅπαντα*, legen zu müssen. Denn das *ποιεῖν* umfasst den eigentlichen Kreis des Epos als eines Kunstwerks nach aristotelischem Sinne, welches eine chronologische Erzählung aller Schicksale des Odysseus, besonders der vor dem trojanischen Kriege, ausschloss, gelegentliche Einschaltungen aber nicht verbot, wie Aristoteles Kap. 17 selbst sagt: *τὸ μὲν οὖν ἴδιον* (also was zum *ἔπος* gehörte) *τοῦτο, τὰ δ'ἄλλα ἐπεισόδια*. Dass die Scene der Wiedererkennung, die Aristoteles Kap. 16 als ächt anführt, durch die eingeschaltete Erzählung unterbrochen wird, darf bei so häufigen Beispielen dieser Art in der sich gern ausbreitenden alten Weise nicht befremden. (Aristot. c. 17: *ἐν μὲν οὖν τοῖς δράμασι τὰ ἐπεισόδια σύντομα, ἡ δ'ἐποποιΐα τούτοις μηκύνεται.* Man vergl. das Urtheil des Lucian. Enc. Demosth. T. IX p. 138 mit den Bemerkungen Fr. Schlegel's in dem angef. Werke S. 112 folg., und den Verf. selbst S. 29.) Dass dem Knaben Odysseus vom Autolykos der Name gegeben wird, ist gerade

ein Beweis alterthümlicher Sitte; und sehr richtig bemerkt darauf Nitzsch (Quaestionum Homericarum Spec. I p. IV): „Ignorabat enim Thierschius, plurima ejus generis per cujusvis aetatis scriptores sparsa. v. Meinek. ad Euphor. p. 128 sequ. et Sophocl. apud Kuster. Hist. Hom. p. 66.“ Die Stillung des Bluts durch Beschwörung endlich (Vs. 457: ἐπαοιδῇ δ'αἷμα κελαινὸν Ἔσχεθον), weil sie in dieser Stelle allein vorkommt, für einen Anachronismus erklären, ist bei der mangelhaften Kenntniss der alten Sitten, besonders des so mannigfaltig gestalteten Volksglaubens, ein Wagstück, das zu einer Menge Willkürlichkeiten führen dürfte.

Wir übergehen die folgenden Paragraphen des Verf., in welchen das Wahre und Halbwahre so gemischt ist, dass, wie wir schon oben bemerkten, die Kritik erst über die Prämissen den Streit von neuem beginnen müsste, und erwähnen nur den 9ten, S. 44 folg., über *das Digamma* mit dem Urtheile des Verf. „Die Schuld, dass noch vieles im Dunkeln liegt, trägt die Sache selbst, nicht die, welche sich ihrer annahmen, und ist der verunstaltete Homer. Wenn ich hoffte, dass nach Ausscheidung des Nichthomerischen die widerstreitenden Stellen gehoben würden und die Lehre von dem Digamma neues Licht erhalten könnte; so hatte ich auch darin zu viel gehofft. Denn bei weitem die wenigsten dieser Stellen stehen in Interpolationen.“ So gern wir dem Verf. das Verdienst zugestehen, hier nach Gottfr. Hermann Orphic. p. 776 folg. und nach der Ausführung des ältern Thiersch in der Griech. Gramm. §. 152 folg. eine gute Nachlese gehalten zu haben; so wenig ist doch für die höhere Kritik der homerischen Gedichte dabei zu gewinnen. Da zu der Zeit der schriftlichen Abfassung derselben die Sprache sich so ungemein verändert hatte; so ist in ihnen ein fortgehender Widerstreit zwischen der alten Freiheit und der neuen Gesetzmässigkeit, so dass den Grammatiker unserer Zeit, wenn er nicht die Kühnheit eines Herstellers, wie Richard Payne es geworden ist, sich anmaasst, nur historisch die Veränderungen aus dem wahrscheinlichen ersten Zustande zu entwickeln vergönnt ist.

Der specielle Theil der Schrift des Herrn Th. erklärt für interpolirt folgende Stellen der Odyssee:

1) *das προοίμιον*. α, 1—10. Bekanntlich sagt von diesem Fr. Schlegel in der Gesch. der ep. Dichtk. S. 114. „Der Anfang der Odyssee ist gleichsam ein Nachsatz; er steht nämlich in der sichtbarsten und unmittelbarsten Beziehung auf eine Geschichte von der Rückkehr aller übrigen Hellenen, wo die Ermordung des Agamemnon etwa die letzte Stelle einnahm.“ Er bemerkt dabei das ἔνθ' im 11ten Verse und das νῦν im 35sten, und hält 4—9 und 29—34 für verdächtig. Die Gründe, welche Koës in der Schrift de discrepantiis quibusdam in Odyssea occurrentibus S. 13 folg. gegen die Aechtheit der Proekthesis aufgestellt hat, brauchen wir nicht zu wiederholen, da sie mehrmals, und wieder neuer-

lich mit den Hinzufügungen unsers Verf. von dem Rec. in der Jen. L. Z. beleuchtet worden sind. Ueber die Proömien der beiden homerischen Gedichte s. Wilh. Müller in der Hom. Vorschule S. 158 folg., und über das der Odyssee besonders S. 165 folg. Dieser entfernt mit Recht jeden Gedanken an Anknüpfung des homerischen Gedichts an vorhomerische *νόστοι*, und erklärt das *ἔνθα* und *νῦν* so, dass sie gleichsam als Fingerzeige den Zuhörer nur in die Zeit, die dem Dichter aus der Sage vorschwebt, nicht in die Fortsetzung eines frühern Gesangs versetzen sollen, eine Ansicht, die uns die natürlichste scheint. Einen andern Weg hat Gregor Wilh. Nitzsch in: Quaestionum Homericarum Spec. I (Hannoverae 1824, Hahn) S. 15 folg. genommen, und in den *erklärenden Anmerkungen zu Homers Odyssee*, von denen wir später sprechen werden, behauptet. Dieser hält das Proömium für ächt; es nennt nach ihm in den ersten Versen die Irrfahrten und Schicksale des Odysseus, die später in der Episode nacherzählt werden, bis zu dem Punkte, wo er nach dem Verlust seiner Gefährten bei der Kalypso war, und nun in dem Rathe der Götter seine Rückkehr in die Heimath beschlossen wurde; oder, wie es in der Anmerk. S. 5 heisst, „wo der Held auf dem Wendepunkte seiner Irre erscheint, und der Götterbeschluss über seine endliche Heimkehr durch die Abwesenheit des Poseidon motivirt wird." Nach dieser Ansicht geht die eigentliche Proekthesis von V. 11—95 (Quaest. Hom. p. 29), worauf die eigentliche Handlung der Odyssee ihren Anfang nimmt; das *ἔνθα* V. 11 bezeichnet eine bestimmt eintretende Zeit nach den früheren Unfällen (Quaest. p. 30: „Excipit illud fere tempus, quo Ulysses iam omnes toleraverat casus, quos prooemium complectitur: *tum temporis*, *post diuturnum errorem amissosque comites*"); eben so hat das *νῦν* V. 35 seinen geschichtlichen Moment, zugleich seine besondere ethische Wirkung durch den Gegensatz der ehebrecherischen Klytämnestra und der keuschen Penelope. — Recensent kann nach seinem Gefühl die allgemeine Ankündigung: *Ἄνδρα μοι ἔννεπε* etc. und die eben so allgemein gehaltene Bezeichnung der bedeutendsten Schicksale dieses Mannes zu Wasser und zu Lande, die keinem anders als das Vorspiel zu einem kürzern oder längern Gedicht — denn das gilt hier gleich — erscheinen kann, mit dieser unmittelbar darauf folgenden streng historischen Zeitandeutung nicht in Verbindung bringen. Er glaubt, dass diese Weise gerade einem kyklischen Dichter, einem Chronikensänger angemessener wäre. Herr Nitzsch, dem es nicht entging, wie sehr das Allgemeine der ersten Verse, die einen grössern Sagenkreis umfassen, seiner Ansicht widerstrebe, bemüht sich darum, den 10ten Vers, der ihm besonders entgegensteht, herauszuschaffen, oder ihn gezwungen zu erklären. In den Quaest. Hom. p. 35 übersetzt er: hinc fere exordiens refer nobis; in den erkl. Anmerk. wendet er sich hin und her, und schliesst: „Wer den Vers retten will, muss übersetzen:

Davon irgend an erzähle auch uns, d. h. wie du es weisst.“ Uns scheint dieser Vers, welcher den Uebergang von dem Grossen, dem Allgemeinen der Odysseussage zu der Erzählung macht, mit welcher der Gesang anhebt, die rhapsodische Gestaltung der Odyssee am klarsten zu zeigen. Zuerst ein gewiss altes Proömium, wie sie bei Lobliedern auf Götter und Heroen gewöhnlich waren, das aber nur nicht für ein episches Ganze, wie man es seit Aristoteles dachte, sondern für einen enger abgeschlossenen Gesang, doch wahrscheinlich von mehreren unsrer Rhapsodien, gemacht, später seinen Platz an der Spitze des Ganzen fand; dann zur Verknüpfung: *τῶν ἀμόθεν γε — εἰπὲ καὶ ἡμῖν*, d. h. *von dem allen* oder *aus der Fülle dieses Stoffs* sage *wenigstens von einem Punkte an*, weil wir nicht alles singen können, *auch uns etwas*, wie du es schon andern Sängern gethan hast. Dass *καὶ ἡμῖν* nur ein wiederholender Rhapsode sagen konnte, und die Erklärung von *ἀμόθεν*, die auch Passow im Lex. gegeben hat, *von wo an es auch sey*, die natürlichste von allen, wir setzen hinzu, die einzig richtige ist, hat Herr Nitzsch in den erkl. Anm. am Schluss anerkannt, und nur seine Deutung des Ganzen liess sich mit diesem Verse nicht in Uebereinstimmung bringen. — Herr Thiersch, zu dem wir zurückkehren, nicht zufrieden, das Proömium im Allgemeinen als später vorgesetzt zu bezeichnen, bestreitet aber auch die Sprachrichtigkeit desselben, namentlich die Ausdrücke *πολύτροπος* (das in der allgemeinen Bedeutung, *der vielgereiste*, hier nicht gelten, in der abgeleiteten, *der gewandte*, *schlaue*, die Zeit des Rhapsoden, die der Hymnendichter, verrathen soll; wogegen wir auf die gründliche Untersuchung des Herrn Nitzsch in den Quaest. Hom. und auf die Bemerkungen des Jen. Rec. verweisen); die Bedeutung des Worts *ἄρνυσθαι* für *σώζειν*, das übrigens durchaus keine andere Bedeutung hat, als in der Iliade, *davontragen*, *gewinnen*, wie wir alltäglich sagen: *Das Leben*, *die Haut davon tragen;* endlich das *αὐτῶν σφετέρῃσιν* mit einer Einwendung, die auf einer unrichtigen Beurtheilung des Gebrauchs dieser Pronomina beruht. S. den Jen. Rec. S. 288.

2) *die γαμοποιΐα. δ*, 3—20. Auch diese Stelle focht schon, was Herr Th. nicht bemerkt, Diodoros, der Schüler des Aristophanes, an. S. Athenäus V, p. 218, Schweigh., und Casaubonus zu dieser Stelle, Wolf Prolegom. p. 264, Wilh. Müller Hom. Vorschule S. 123, und den Jen. Rec. Ueber die Beweise aus der Sprache s. Nitzsch erkl. Anm. zu dieser Stelle. Die Beweise aus dem Digamma treffen, wie der Verf. früher zugesteht, eine Menge anderer Stellen, die nicht anzufechten sind.

3) *den Gesang von Ares und Aphrodite*. Od. *θ*, 266—366. Dass diese Episode, wenn gleich ein alter Gesang, doch eine spätere Einschaltung sey, gestehen wir recht gern (mit Wilh. Müller a. O. S. 131). Darüber war unter alten und neuen Kritikern fast eine Stimme. Wenigstens ist sie nicht aus der Zeit der Ilias,

und gehört nicht in den Zusammenhang der Odyssee. Die Bemerkungen des Verf. aus der Sprache sind von dem Jen. Rec. zum Theil schon widerlegt, zum Theil werden sie zu anderer Zeit näher berücksichtigt werden. Mit eben denselben, meist mit schlagenderen Gründen, als er selbst gegen Spohn gebraucht hat (S. 105 folg.), kann man vertheidigen, was er hier als *unhomerische Ausdrücke* bezeichnet. So erklärt er das *τέρπεσθαι* V. 368 für ein nichtssagendes Wort, weil es von der Wirkung jedes andern Gesangs gesagt werden könne. Wenn in der Theogonie V. 51 die olympischen Musen *ὑμνεῦσαι τέρπουσι Διὸς νόον ἐντὸς Ὀλύμπου*, so kann jeder andere Zuhörer mit diesem Worte zufrieden seyn.

4) *ein Stück aus der Geistercitation*. λ, 567—629. Den Scholiasten zu Pindar. Olymp. I, 97, welcher sagt: *πλὴν εἰ μὴ κατὰ Ἀρίσταρχον νόθα εἰσὶ τὰ ἔπη ταῦτα*, und den des Harl. Cod. (welchen unser Verf. noch einen *ungedruckten* nennt. S. Buttmann Schol. in Odyss. p. 389 und 393) zu Od. λ, 568 und 604, der diese Stelle dem Onomakritos zuschreibt, hat, wie der Verf. nachträglich bemerkte, Porson zu Eurip. Orest. 5 angeführt, und über des Onom. Interpolation gesprochen. Dass die Todtenbefragung des Odysseus eben so viel Gelegenheit zu Einschiebseln späterer Zeit gab, als der Schiffskatalog in der Ilias, liegt in der Natur der Sache. Die historische Anführung der Kritiker über einzelne Stellen, mit Gründen verstärkt (man vergl. Spohn's Beispiel in der dissert. de extr. Od. parte p. 53), ist eine verdienstliche Arbeit. Aber durch eignes Aburtheilen über den oder jenen Vers stellt man keine Urodyssee her. Auch hier hat mit gleicher Mässigung Lob und Tadel über Herrn Thiersch ausgesprochen Wilh. Müller, Vorschule S. 132 Anm.

5) *die Erzählung des Odysseus erdichteter Schicksale* (Worte des Verf.). ξ, 185—385. Wir verweilen etwas länger bei dieser Stelle, weil unsere Vorgänger darüber geschwiegen, andere die Widersprüche in derselben hart gerügt haben. — Auf den Grund, dass die Erzählung in der Rhapsodie ξ von der in der Rh. τ, 172—202 in vielen Stücken abweicht, kann man nichts geben. Ein gewandter Erzähler ändert die Umstände nach den Personen, die er vor sich hat; und so wird τ, 181—185 vor der Penelope, der Gattin des Kriegers, Idomeneus und sein Waffengenoss Odysseus recht geschickt erwähnt. Dass Eumaeos sich alle Umstände so genau gemerkt, und sie mit der Erzählung, die Penelope hört, juristisch verglichen haben soll, wer kann das denken, selbst wenn es kein Gedicht wäre; und wo war Zeit und Gelegenheit da zu dieser Untersuchung? Die Länge der eingeschalteten Erzählung stört uns eben so wenig, da wir diese Weise im homerischen Gedicht immer wiederfinden, weil sie im Charakter der gern von sich ausredenden Naturmenschen ist. Auch wundert uns nicht, dass Eumaeos dem Schwur des Odysseus ξ, 158 nicht glaubt, wohl aber der langen Erzählung, weil einem Lügner leich-

ter ist, alles mit einem kurzen Eid abzuthun, als eine glaubhafte Erzählung mit allen Umständen zusammenzusetzen und ohne Verlegenheit vorzutragen. Dass Odysseus ξ, 359 die Erzählung seiner Schicksale beendigt hat, dieser aber ρ, 513 folg. sagt, er sey in drei Tagen und drei Nächten nicht damit fertig geworden, darf man doch gewiss nicht rügen. Denn wer kann diess Letztere anders verstehen, als dass er so viel und so Erstaunliches erzählt habe, dass man nicht aufhören könne, ihm zuzuhören. Sagt doch Odysseus selbst ξ, 196: *Ῥηϊδίως κεν ἔπειτα καὶ εἰς ἐνιαυτὸν ἅπαντα Οὔτι διαπρήξαιμι, λέγων ἐμὰ κήδεα θυμοῦ* sequ. Wenn endlich Herr Thiersch sich wundert, dass dem Eumaeos die Erzählung unbeschreibliches Vergnügen gemacht habe, die ihm trokken erscheint; so liegt diess nur daran, dass jene Menschen im griechischen Alterthum einen andern Geschmack hatten, als die Neueren, die mit Arbeiten und Nebensachen so viel zu thun haben, dass ihnen kein Gespräch kurz genug seyn kann. Wie viel könnte man auf diese Weise aus dem Homer, wie er ist, wegwerfen!

Wichtiger ist, was der Verf. S. 59 sagt, die Erzählung sey aus mehreren Stellen hier zusammengestoppelt und breit gemacht worden. Denn man findet allerdings die Wiederholung der Erzählung ausser der Stelle ξ, 185 noch an fünf Orten, π, 60, ρ, 522, ebend. 419, τ, 172, ebend. 270. Betrachtet man aber die Stellen genau, so findet man π, 60 auf die Frage des Telemachos, wer der Fremde sey, eine kluge Antwort des Eumaeos in vier Versen, die dieser ohne eine frühere Erzählung nicht geben könnte; ρ, 322 eine ähnliche des Eumaeos auf dieselbe Frage der Penelope, doch, weil jene vermuthet, dass der Fremde vielleicht von Odysseus etwas wisse, mit dem Zusatz, dass diess allerdings der Fall sey; die Rede des Odysseus ρ, 419 an den Antinoos hat ganz andern Zweck und Charakter; τ, 172—202 giebt erst die Erzählung an die Penelope, doch, wie wir vorher sahen, ganz auf sie berechnet, daher sie am längsten bei seinem Zusammenseyn mit Odysseus in Kreta, das der Frau weitläufiger beschrieben wird, und bei den dem Odysseus geleisteten Diensten verweilt; dann erst, als die Penelope gewonnen ist, und ihm ihr Vertrauen zu seiner Wahrhaftigkeit bezeugt hat, erzählt der verkappte Odysseus von V. 269 an, was er von Odysseus, was er von seinen früheren Schicksalen, von seinem Aufenthalt bei den Thesproten, und von der Zuverlässigkeit seiner Rückkehr zu sagen für zweckmässig findet. Diess fühlte Spohn, wenn er in der angeführten Dissertation S. 31 schrieb: „Quam longe alia ratione et longe meliore Penelopae narrationem fingit, et proxime appariturum esse maritum affirmat! Quam longe cautius, ne dicam benignius, mentitur Eumaeo servo, quam patri, seni prae dolore filiique desiderio jam semimortuo!" Aber der kritische Eifer liess auch ihn diesem Gefühle nicht folgen. — Von allen diesen Stellen nun möchten wir keine missen; so sehr ist jede an ihrem Platze, und ganz

nach dem jedesmaligen Verhältniss des Orts und der Personen gewendet, dass wir den πολυποίκιλος in ihnen vorzüglich erkennen, den πολυμήχανος, den auch der Sänger seinen griechischen Zuhörern im Liede zeigen wollte. Freilich will auch Koës S. 32 seiner Comment. den Odysseus durchaus so ehrlich haben, dass kein Wort seiner spätern Erzählung von seiner frühern abweichen soll, ohne die Verschiedenheit der Umstände zu berücksichtigen. Noch grössere Uebertreibungen der Widersprüche findet man bei Spohn, z. B. Dissert. p. 6, 7, so weit, dass er daran einen Anstoss nimmt, dass Odysseus, der nach ν, 437 schon einen Stock von der Athene erhalten hatte, sich ρ, 195 wieder einen vom Eumaeos geben lässt, und dass die Hirschhaut von ν, 436 nicht wieder erwähnt wird. Auf manche seiner Bedenklichkeiten in den ersten Büchern hat Nitzsch erkl. Anm. S. 112 und 298 mit mehr als genügender Ausführlichkeit geantwortet, die über den Charakter des Medon hat unser Verf. S. 91 der Urgest. geschickt gelöst. — Wir übergehen Sprachbemerkungen, wie dass Homer das Zeitwort ὠνέομαι noch gar nicht gekannt habe, also auch nicht ὠνητός (ξ, 202) habe gebrauchen können; und zuversichtliche Entscheidungen, wie dass das Gleichniss von der Stoppel V. 214 unhomerisch sey, weil man damals das Getreide anders geschnitten habe, und dass man zu jener Zeit keine gekauften Kebsweiber hatte; als wenn man im Alterthum alles bis auf die kleinste Untugend kennte, und als ob nicht in Kreta, dem Sitz gemischter Bewohner und Sitten, manches hätte anders seyn können, als was man von Griechenland selbst bestimmt weiss. Ueber solche Machtsprüche hat sich Nitzsch im Vorwort zu den Quaest. Hom. hinlänglich erklärt.

6) *Verhandlung des Telemach mit Odysseus, und des Eumäos Gang nach der Stadt.* π, 23—154, 222—342. Der Verf. stützt sich auf Aristoteles, der Poet. c. 26 keine Wiedererkennung durch den Telemachos erwähnt, und lässt nun die ganze Rhapsodie von jüngeren Dichtern vielfach interpolirt seyn. Dabei erklärt er S. 83: „Aecht scheinen V. 1—22, 155—221 und 342. Wegen einzelner Stückchen liesse sich noch accordiren. Im Allgemeinen hat diese Rhapsodie gar keine festen Punkte; sondern es geht etwas bunt durch einander etc.“ So hart verfuhr der alte Aristarch nicht, nicht Zenodotos, noch Crates, von denen man ausrief: O cor Zenodoti, jecur Cratetis! In diesem Tone sprachen aber die Hedelin und Perrault über Homer ab; und diesen sollte man bei uns folgen? Ganz anders sagt der Verf. S. 98 gegen Spohn: „Das ist sehr leicht genommen. Dann wird auf Eustathius verwiesen, der auch keine Gründe hat. Ausser dem Abspruche ist nichts angegeben. *Subjektives Gefühl kann nichts beweisen*, und es wäre genug entgegnet, wenn man versicherte, dass die ganze Stelle ächt homerisch sey.“ Dasselbe sage er sich selbst.

7) *der Reisebericht des Telemach an seine Mutter.* Od. ρ, 96—185. Hier betrachtet der Verf. die Odyssee wieder als ein

in sich abgeschlossenes Werk, und tadelt, was man in diesen Gedichten nach *dem* Grundsatze immer und immer thun müsste, dass die Reise noch einmal erzählt wird. Seine Worte sind: „Wenn es aber nöthig ist, dass die Mutter die Umstände der Reise erfahren muss; so ist's schon genug, wenn *der Leser* erfährt, dass sie ihr bekannt gemacht worden ist, *ohne dass er sie wieder mit anhören muss.* So ist's Manier in ähnlichen Fällen anderwärts.“ Ist hier von Homer, fragen wir, oder von einem Drama des heutigen Tags die Rede? Der Ton ist der unserer modernen Theaterkritiken. Wenn sich übrigens der Verf. darüber ärgert, dass Penelope sich *παρὰ σταθμὸν μεγάροιο* setzt; so hat es die griechische Sitte zu verantworten, welche α, 333, π, 415, σ, 208, φ, 64 die Penelope, θ, 458 die Nausikaa, beide aus züchtiger Bescheidenheit, um nicht mitten unter die Männer zu treten, κ, 62 aber und ρ, 340 die Bittenden eben dahin sich stellen heisst. Dieselbe giebt jener auch an dieser Stelle die Spindel in die Hand. Dergleichen ist noch in Griechenland zu sehen.

8) *die Verwundung des Odysseus am Parnassus.* τ, 390—466. Darüber ist oben gesprochen worden. Man vergleiche die literarische Bemerkung in Nitzsch Quaest. Hom. Vorrede S. IV.

Wenn Herr K. E. Schubarth, Verf. der *Ideen über Homer und sein Zeitalter*, zu denen wir jetzt übergehen, nur die Absicht hatte, durch diese Schrift Aufsehen zu machen; so hat er seinen Zweck hinlänglich erreicht. Eine Zeit lang wurde viel davon gesprochen, und eine prunkhafte, mit vieler Gelehrsamkeit ausgestattete Recension in der Jen. L. Z. 1823 Nr. 161—172 trug das Ihrige dazu bei, die erregte Meinung von neuen Aufschlüssen über die älteste griechische Geschichte und von einer nun entschiedenen Einbürgerung des Vater Homer zu verstärken. Wer sich die Mühe nahm, das bald verworren, bald vornehm geschriebene Werk selbst zu lesen und wieder zu lesen, konnte sich nicht wohl erklären, woher diese in unsern Tagen gerade in diesem Fache seltne Lobpreisung komme, da er unter einer Menge von Dingen, welche von andern oft und klarer ausgesprochen worden waren, viele unerwiesene Behauptungen, und zuletzt eine aus vergangener Zeit zurückgerufene Sonderbarkeit fand, die sich nur, wie es Sitte geworden ist, durch absprechendere Zuversichtlichkeit geltend machte. Die Ruhigen schwiegen, wohl glaubend: Opinionum commenta delet dies. Allmählig aber wachten laute Stimmen des Tadels auf; eine liess sich stärker als die übrigen, zwar nicht ohne Bitterkeit, aber auch mit unverkennbarer Wahrheit der Entgegnungen, im Hermes 1821 St. IV S. 308—334 vernehmen. Wenn auch nachher aufs neue in der Jen. L. Z. Januar 1825 (in der sonst gehaltreichen Anzeige der Antisymbolik von Joh. Heinr. Voss) S. 29 behauptet wurde, dass *ein troischer Homer* durch noch nicht widerlegte Beweise wahrscheinlich gemacht worden

sey; so erklärten sich immer einmüthiger gegen die Idee und die Beweisführung die, welche Geschichte als Geschichte zu erforschen und zu behandeln lieben, wie Wachsmuth in der Hellen. Alterthumskunde S. 306, und Schlosser in der universalhistor. Uebersicht der Gesch. der alten Welt Th. I S. 298, dieser mit den Worten: „Es war nie schwieriger, gebührende Achtung für die Fortschritte der Wissenschaft mit Verachtung eitler Systemsucht und thörichten Haschens nach Phantasmen, denen man den Namen Ideen giebt, zu verbinden, als in unsern Tagen. Scheinen wir doch in die Zeiten des 15ten, 16ten und 17ten Jahrhunderts und zu demselben Missbrauch der Gelehrsamkeit zurück versetzt. Scheint doch unsere Zeit sich die Aufgabe gestellt zu haben, Dinge, welche dem Beginn der eigentlichen Geschichte vorausgegangen, und über welche keine einzige zusammenhängende Nachricht auf uns gekommen, zum Hauptgegenstand der Geschichte zu machen, und Lücken, welche die alten Historiker nicht wahrgenommen oder nicht beachtet haben, durch die Anstrengung der Einbildungskraft auszufüllen. Leicht könnte der kältere Mann, welcher Zeitrechnung, Zusammenhang und Kritik fordert, wo er Geschichte erzählen soll, in Versuchung kommen, alle Systeme, welche man neulich über die Urzeit des griechischen Volks, über die Wanderungen der Stämme und des Cultus erschaffen hat, zu verlachen, und jenseit der homerischen Zeit nur undurchdringliches Dunkel zu erblicken etc.“

Diese Ideen, Gedankenbilder, wir wissen nicht, ob aus Liebe zu der Wahrheit, der wir alle zustreben, oder aus Lust an dem schnell verglimmenden Glanze augenblicklichen Hervortretens entstanden, schweben in einer doppelten Region, der der alten Geschichte und Kunst überhaupt, und der unmittelbaren Anschauung der trojanischen, oder, was hier gleich gestellt ist, der homerischen Zeit. In den ersten vier Abschnitten wollte der Verf. den Gang der Entwickelung der sämmtlichen, sowohl poetischen als anderweitigen literarischen Erzeugnisse der Griechen aus der historischen Zeit von ihren ersten Anfängen an feststellen (S. 33). Seine Absicht war, den Homer zu isoliren, ihn und seine Zeit von Griechenland, wie es später war, durch Leugnen einer frühern Verbindung mit ihm abzuschneiden. Er spricht diess so aus (S. 108): „Ich habe versucht, alles dasjenige bloss abzulehnen, was einer freyeren, unmittelbaren Einsicht in die homerischen Dichtungen Eintrag zu thun vermöchte. *Ich habe auf einen Gegensatz und Unterschied hinzudeuten gesucht, der sich in aller späteren griechischen Poesie in Absicht auf homerische Dichtung findet. Dessgleichen habe ich nicht minder Jegliches, was als bloss eigenthümliches Merkmal von späteren, nach und nach erst allgemein, herrschend und wirklich gewordenen und eingerichteten Zuständen sich ergibt, in Absicht auf eine wahre Schätzung und Vergleichung homerischer Zustände ebenfalls auszusondern ge-*

sucht.“ Man würde nicht begreifen, wie ihm diess möglich gewesen wäre, da doch, wie bei jedem Menschen, bei allen Geschlechtern der Menschen, also auch bei allen Völkern in den Keimen der Jugend schon alles zu der späteren Entwickelung niedergelegt und vorbereitet ist, Homer die Grundlage jeglichen Griechenthums in Idee und Form seyn musste, wenn wir nicht durch kurze Darstellung das Verfahren der Ausbürgerung Homers aus dem Volke, dem er von Alters her zugehört hat, vor Augen legten. Nach S. 32 „*kündigt sich das homerische Epos als einer Geschichtsperiode gehörig an*, *von der alle uns bekannte griechische Geschichte*, *und darunter jener berühmte Zeitraum von den Perserkriegen an*, *nur ein Gleichniss des Unähnlichen aufstellt;* so wie denn alle Meldungen und alle höchsten wie geringsten Begriffe jenes spätern Zeitraums uns nicht helfen können, einen Begriff von jener Menschheit, ihren Zuständen und Verhältnissen zu verschaffen. Vielmehr können wir, indem wir uns durch die Schriftsteller dieser spätern Epoche belehren lassen wollen, über jenen frühern Zeitraum der Menschheit nur ganz und gar irre geführt, und zu falschen Vorstellungen verlockt werden.“ S. 37: „Die homerischen Gesänge spiegeln uns einen Zustand ab, der, wie hoch er auch in geistiger und sinnlicher Hinsicht zu schätzen seyn möchte, doch jener bestimmteren und besonderen Einfassung in Beziehung auf Verfassung und ein geregeltes und entschiedenes Staatsleben ermangelte.“ Der Verf., nachdem er also die heroische Zeit von der spätern, die sich erst seit der dorischen Wanderung zum neuen Griechenthum gebildet haben soll, abgelöst hat, stürzt uns in einen ungeheuern, leeren Zwischenraum, um dessen Füllung Wachsmuth am angef. Orte bei ihm anfragt; er nimmt dem frühsten Zeitalter alles, was Natur, Sage, Geschichte ihm bisher als eigenthümlich zuerkannt hat. Nach ihm gehören in den eigentlich historischen Zeitraum (S. 38) „jene Spuren technischer, ungeheurer Anstrengungen, jene Bauten und Mauerwerke, welche ein bereits ablebendes, nachfolgendes, späteres Geschlecht mit solchem Erstaunen erfüllten, dass es ihre Gründung mythisch einem über die bekannte Menschennatur hinausgehenden Geschlechte, den Cyklopen, überwies.“ Denn nach S. 60 „kann eine genauere Beobachtung überzeugend lehren, dass alle solche Unternehmungen, welche von einer riesenartigen Technik und Kunst zeugen, der Mittelperiode eines Volks allemal zugehören.“ Indem er aber jene ummauerten Städte, jene Katabothren, jene Schatzhäuser des Minyas und der Atriden mit den grossen Bauen des Mittelalters vergleicht; bedenkt er nicht, dass in jenen von allen Kennern und vergleichenden Beobachtern der alten und der neuen Zeit nur die rohe, ungeheure Kraft angestaunt wurde, die aber nicht, wie in Aegypten und Asien, als sie sich erschöpft hatte, in Ermattung versank, sondern in der historischen Zeit, der Zeit der Freiheit und des Ruhms, sich durch

Wissenschaft und Kunst zu dem Gesetz der Schönheit beugen liess; dass hingegen die Baue des Mittelalters das Grösste und Erhabenste sind, zu dem die deutschen Völker nach den gewaltigsten Kämpfen und unter den herrlichsten Fürsten sich emporgewagt haben. Er stellt also die ungefesselte Kühnheit eines halbwilden Jünglings mit der kräftigen Männlichkeit eines gediegenen Alters zusammen; er verwechselt die Grundlage der alten Zeit mit dem Gipfel des Unternehmungsgeistes der neuen; und er würde mit demselben Rechte die ähnlichen Baue in Italien, welche die allgemeine Sage den Etruskern zuschreibt, durch die Römer nach den punischen Kriegen entstehen lassen. Aber unser Verf., nicht zufrieden, die äusseren Reste einer uralten griechischen Zeit wegzuräumen, nimmt, was sich kein Volk nehmen lässt, dem Volke, das ganz in der Erinnerung und Feier seines Alterthums lebte, dem griechischen, seine Sagen, seine Mythengeschichte. Denn (S. 43) „alle jene Logographen, Mythenschreiber und cyklischen Dichter gehören einer neu hervorbrechenden Periode an, wo unter der Hülle jener alten Formen und Verhältnisse ein neues Leben herangereift war, in dessen Natur es lag, alle diese Hüllen gänzlich abzustreifen und zu zerstören. Dieses junge aufwachende Zeitalter hatte keine andere Veranlassung, mit jenen Alterthümlichkeiten sich zu beschäftigen, als diejenige Forderung der Gegenwart zu befriedigen, wodurch diese sich selbst als die neue Zeit ankündigt etc." Vergl. S. 65, 66 und 281, wo es heisst: „Eine Epoche, wie die homerische, kennt den Mythus in dem bezeichneten Sinne gar nicht. Es liegt nicht in ihren Verhältnissen zu einer Bezeichnungsweise der Art zu greifen. Er ist vielmehr das Eigenthum und Organ einer spätern, darauf folgenden Periode, die sich seiner eigentlich auch nur vermittelnd bediente, ehe sie zu einer vollen Aufklärung und Absonderung des Geschichtlichen, Spekulativen, Politischen und Dichterischen nach seinen eigenthümlichen Objekten und Fächern sich durchbildete." Dass in dem Allen das Gegebene, die auf Thatsachen und uralte Vorstellungen begründete Sage, mit der spätern Umbildung, Benutzung, Deutung derselben, und der Charakter des Sagengesangs, der dichterischen Verherrlichung wirklicher Thaten, mit dem Wesen religiöser, politischer Dichtungen einer jüngern Zeit verwechselt wird, liegt zu Tage. Ein Volk, das niemals Ueberlieferungen gehabt hat, oder in seinem thierischen Stumpfsinn nicht zum Bewusstseyn derselben gekommen ist, wird nie zu einem Nationalgedicht es bringen können; aber auch eben so wenig werden die grössten Dichter des gebildetsten Volks vermögen, eigne Erfindungen, die gar keinen Grund in der Erinnerung der Menge haben, zu der Ehre allgemeinen Glaubens und fortdauernder Bewunderung zu erheben.

Der Verf. schreitet seinem Ziele näher, indem er von den ältesten griechischen Völkerschaften im 4ten Abschnitte handelt.

Weit entfernt, das Verdienstliche seiner neuen Untersuchung über *Pelasger* und *Hellenen* und der scharfsinnigen Vergleichung und Würdigung der verschiedenen Ansichten dieses dunkelsten Gegenstands der alten griechischen Geschichte zu verkennen; so beklagen wir uns doch mit dem Rec. im Hermes S. 318 über die durchgehende Vermengung des Philosophirens über Geschichte mit kritischer Beleuchtung des von Geschichtschreibern Ueberlieferten. Nachdem (S. 81) aus Vergleichung der Nachrichten der Alten das Resultat gezogen worden ist, „dass unter dem Pelasgischen das Gestalt- und Formlose, Einfache, Unbeholfene, Stehende im Gegensatz des Gestalteten, Bewegten, Mannichfachen, Bildsamen einer jüngern Epoche, welche man vorzugsweise die hellenische genannt und bezeichnet hat, verstanden worden ist," dass (S. 82) „diesemnach der Gegensatz von Pelasgern und Hellenen in der griechischen Geschichte nach *innen* zu dasselbige bezeichnete, was der Gegensatz von Hellenen und Barbaren nach *aussen* zu bezeichnet," und (ebend.) „unter die Rubrik Pelasgisch alle diejenigen griechischen, oder den Griechen ähnelnden und scheinbar verwandten Volksstämme gezogen wurden, die den hellenischen Charakter noch nicht angenommen hatten, ohne doch durchaus ungriechisch zu seyn;" so wird §. 83 hinzugefügt: „Wenn ich nun den Gegensatz von Hellenen und Pelasgern mehr für ein Philosophem griechischer Historie ansehe, um über die verschiedenen Schicksale, Umwandlungen, Gang und Gestaltung griechischer Kultur, insofern sie zugleich durch eine äussere, grosse Bewegung der verschiedenen Volksstämme bedingt wurden, Auskunft und Rechenschaft zu geben: so wird es doch zuletzt wahrscheinlich, dass irgend einmal an einem bestimmten historischen Ereigniss sich jener Gegensatz entsponnen habe." In den letzten Worten ist eine löbliche Anerkennung des Rechts der Geschichte, der Wahrheit, enthalten. Ein Philosophem einer Geschichte aber ist eine unglückliche Verirrung, in der man auch die *Schwaben* und *Allemannen* und *Sachsen* des alten Deutschlands, die auch nur kleineren Völkerschaften des Südens und des Nordens ihren Gesammtnamen zum besondern Eigenthum hinterlassen haben, zu späterer Erfindung machen könnte. Der Verf. kannte die vortreffliche Ausführung dieses verwickelten Gegenstandes — und sind nicht die eben angeführten deutschen Völker ein ähnlicher Anstoss der neueren Geschichtschreiber? — durch Ottfr. Müller, Hellen. Gesch. Th. I S. 125, ohne sie gehörig zu prüfen und zu benutzen. Mit Berücksichtigung beider Vorarbeiten, Müller's und Schubarth's, und mit der ruhigen Anschauung und Prüfung der Sache und der Nachrichten, die dem Ernst der Geschichte ziemt, hat neuerlich Wachsmuth in der Hellenischen Alterthumskunde S. 25 folg. dieselbe Untersuchung geführt. Wir können uns nicht enthalten, nur einige Worte aus diesem Meisterwerke auszuheben, zumal wir uns später auf sie berufen müssen.

„Fragen wir nun nach dem Verhältnisse — sagt er S. 32 —, in dem diese und die früher genannten Stämme zu den Pelasgern, als dem Hauptvolke standen, so ist zunächst zu beachten, dass die alten Volksnamen nicht bloss aus gemeinschaftlicher Abstammung erwachsene Stämme, sondern auch durch gleichartige Lebensweise geeinte Schaaren gemischter Abkunft bezeichnen. — Durch Geschlechtsverwandtschaft ursprünglich geeinte Volksstämme gab es natürlich in der ältesten Bevölkerung von Hellas nicht minder zahlreich als nachher, und eben so in einer gewissen vereinzelnden Abgeschlossenheit *neben* einander bestehende. Wiederum mangelte nicht ein allgemeines, sie insgesammt umfassendes Nationalband. Denn ursprünglich scheint *Ein* grosses, mannigfaltig verzweigtes, Völkergeschlecht, aus dem als das edelste Gewächs *die Hellenen* nachher emporwuchsen, von Kreta und Karien an, *die asiatische Westküste hinauf*, *die Troer mit eingeschlossen*, *bis zum Hellespont*, dann im südlichen Thrakien und östlichen Makedonien über den Pindos hin durch Epeiros bis Akrokeraunia verbreitet gewesen zu seyn, und entschieden Barbaren mögte darum keiner der oben angeführten Stämme zu nennen seyn. Bei der Ausdehnung des Raums aber und der natürlich bedingten, oder früh sich aus menschlicher Freiheit erzeugenden Ungleichheit der Lebensweise und der politischen Entwickelung konnte das Gesammtband nur äusserst locker seyn, und eine bestimmte Eigenthümlichkeit der Gesammtmasse kaum hervortreten." Damit vergl. man sodann die Abhandlung S. 42 *über die Hellenen als Gesammtvolk der historischen Zeit.* — Herr Schubarth nun unterscheidet in der alten griechischen Geschichte drei Hauptmassen von Völkern, von denen der Hauptcharakter und der jedesmalige besondere Gang jener Geschichte hervorgegangen und entschieden worden ist. Es sind *die Achäer*, die Bewohner von Nordgriechenland (*Dorer*, nachmals *Hellenen*), und *die Troer.* Diese werden für den vorzüglichsten, hervorragenden Stamm (S. 91), bald darauf, wo nicht für den edelsten und zartesten, doch für den weichsten erklärt; dagegen sollen die hervorstechenden Eigenschaften jenes Küsten und Inseln bewohnenden Stammes der Achäer eine gewisse Regsamkeit, Beweglichkeit, Unruhe, Thatkraft, Entschlossenheit, Umsicht, Gewandtheit, Klugheit mit Ausdauer, Tapferkeit, ja Grösse, nicht ohne Heftigkeit, Wildheit, Unbändigkeit und grausame Gewaltthätigkeit und Trotzigkeit seyn (S. 92). Hätte der Verf. nicht um seiner Idee von Homer willen alles übertrieben; so würde man sich mit ihm vereinigen können. Die Troer des Homer sind allerdings nicht das Barbarenvolk, zu dem man sie aus ungemässigter Bewunderung der Achäer hat machen wollen; und die Rechtfertigung derselben durch den Rec. der Schubarth'schen Ideen an dem oben angeführten Orte der Jen. L. Z., so wie der Antisymbolik (Januar 1825 Nr. 3, 4) gegen des vielleicht zu griechischen Voss harte Ur-

Theile scheint gerecht und billig zu seyn. Folgen wir den ältesten historischen Sagen; so finden wir ein grosses Hauptvolk, das sich von dem Norden Griechenlands aus über die südlichen Theile des-selben, gegen Morgen über die Inseln und die Küste Asiens, gegen Abend um den grossen Busen des Mittelmeers und tief in Italien ausbreitete. Dieses Volk, bald Thraker, hier Phryger, dort Etrusker und Tyrrhener, später mit einem Gesammtwort Pelasger genannt, hatte die ersten Sänger und Priester, von welchen die Mythe spricht, es hatte denselben Götterdienst, wahrscheinlich von grosser Natureinfalt vor den späteren dichterischen Personificationen, auf den thessalischen Bergen, zu Dodona, auf dem Ida in Kreta und dem bei Troja, und in den Larissen Etruriens; und wir halten mit Kanne (Mythologie S. 30) den Dardanus für den Helden, dessen Name alle Sagen von dem gemeinschaftlichen Mutterstamme verbinden musste. Nachdem sich die Masse dieses Volks über so viele Länder ausgegossen hatte, rückten ihm die barbarischen Völker nach, die bald Skythen, bald Thraker, und später mit verschiedenen Namen benannt, sich durch Pannonien und Germanien ergossen, und selbst dem Norden Griechenlands, der den Griechen jüngerer Zeit immer als halbbarbarisch galt, eine Zumischung gaben. So viel scheint sich über jene älteste Völkerverbreitung erweisen zu lassen. Wir entgehen dadurch der Verwechselung des alten von den Dichtern so gefeierten Thrakiens mit dem später barbarisch gewordenen, und wir finden zugleich den Grund, auf welchen die Sagen von jenen Völkerverwandtschaften beruhen, so wie die Ursache des uralten Verkehrs zwischen den Achäern und den Bewohnern des asiatischen Küstenlandes, und der Aehnlichkeit in Sprache, Sitten und Götterdienst. Halten wir nun die Nachricht, die uns Pausanias 2, 22 aufbewahrt hat, dass Pelops von dem Phryger Ilos aus dem väterlichen Reiche vertrieben worden war; nicht für eine leere Meinung: so ist uns der Hass der Pelopiden gegen Troja und das dardanische Geschlecht, die Entführung der Helena, die Entzündung des Kriegs durch das Uebergewicht der Pelopiden, aber auch der Untergang dieses Hauses, als die Achäer der halb asiatischen Herrschaft überdrüssig waren, erklärbar. Wir theilen diese Ansicht mit Rich. Payne, der Proleg. in Hom. § 54 sagt: „Imperium Trojanum quoque Pelopidarum regnum avitum fuisse traditur; quod Dardanidarum familia, expulso Tantalo, Agamemnonis et Menelai proavo, vi occupasse credebatur," und mit Kruse Hellas Th. I S. 485.

Aber mit diesem allen sind wir weit entfernt, die Troer, die wir, um uns die homerische Sage, verglichen mit den historischen, aufzuklären, von gleichem Stamme mit den Griechen herleiten, dadurch für einen Hauptstamm des alten Griechenvolks zu erklären, auf welche Ehre neben ihnen viele andere Völkerschaften mit grösserm Rechte Ansprüche machen könnten. Es ist diess eine ganz willkürliche Erfindung des Verf., die in dem übrigen

Theil des Werks dadurch gesichert werden soll, dass den Achäern und ihren Göttern jegliche Rohheit, alle Züge von Herbigkeit, Grausamkeit, Wildheit, Entsetzlichkeit zugeschrieben werden (S. 123), während bei den Troern durchaus die Wendung ins Geistige, Freie, Allgemeine, Ueber- und Untergeordnete, zum Gesammten, zum Zarten, Milden, Weichen herrschen soll (S. 125). Mit vieler Weitläufigkeit wird der Inhalt der Ilias durchgegangen, und eine Charakteristik der Götter und Helden beider Mächte in dem Sinne des Verf. hinzugefügt. Das Resultat dieser Zergliederung ist, dass Homer offenbar die Partei der Troer genommen, dass er die Achäer durchgängig als Schale, die Troer als Kern behandelt hat (S. 218), woraus sich nach S. 220 sein Vaterland von selbst entscheidet. „*Am Hofe der Aeneaden ihn uns lebend, vielleicht sogar ein Glied der herrschenden Familie geboren zu denken, wird höchst wahrscheinlich und anmuthend*, besonders, wenn wir jene Verherrlichung des Aeneas, diese höchste Ehrfurcht vor diesem, gewissermassen neuen und zweiten Ahnherrn der Troer, recht bedenken.“ Das Letztere bezieht sich auf das von Aeneas nach Troja's Zerstörung errichtete Fürstenthum Dardania um den Ida herum, welches in einer langen Anmerkung S. 356—358 von dem Verf. aus der Weissagung des Poseidon Il. υ, 307, 308, und der Erwähnung *der Gergithen* als *Teukrer* zur Zeit der Perserkriege bei Herodot. 7, 43, mit merkwürdiger Zuversichtlichkeit aufgebaut worden ist, und in welchem Homer seine Tage verlebt hat. „*Wenn aber die Ioner den Homer sich dennoch anmaassen*, heisst es S. 224, *so ist es ein grosser literarischer Diebstahl.*“

Man wird uns nicht zumuthen, die Beweisführung des Verf. aufs neue zu erörtern, und wir muthen es niemand zu, einen nur zu lange fortgesetzten Streit über eine Idee, die der Inhaber selbst vielleicht anfänglich komisch fand, und dann mit verschwendetem Fleiss ernstlich behandelte, durch uns erneuert zu sehen. Der Rec. im Hermes hat von S. 322—334 sein Möglichstes gethan, die Sophismen des Verf. zu beleuchten und zu entwirren. Weil man jetzt wieder sehr wundergläubig geworden ist; so fassen doch wohl einige das grosse Wunder, dass die Griechen durch so viele Jahrhunderte den Homer für den Ihrigen gehalten, und ihre Ahnherren durch seine Gesänge verherrlicht geglaubt, ja alles, was ihnen gross und heilig war, auf ihn begründet haben, während er, gerade ein Abkömmling ihrer Feinde, nur gesungen hat, um sie in ihrer abscheulichen Nacktheit hinzustellen, ein Gegenstand seines Hasses und des Schimpfs für alle Zeiten. Und dieses Wunder setzt sich bei allen Lesern der homerischen Gedichte, zwei oder drei ausgenommen, fort, so dass sie, von dem alten Irrwahn verblendet, in ihnen nur den Griechen und den Kern aller spätern griechischen Bildung finden. Aber wir wollen bei diesem Glauben bleiben, so gewiss, als wir einen Sänger der Kreuz-

züge aus der Zeit der Hohenstaufen, der dem Saladin und den arabischen Helden ihr gerechtes Lob der Tapferkeit und Grossmuth nicht entzogen hätte, nicht für einen Araber, sondern für einen Deutschen halten würden, so viel Mühe sich auch unsere Landsleute geben möchten, ihn aus dem verachteten Vaterlande hinauszubannen und der Fremde zuzuweisen.

Bis jetzt ist die Untersuchung über Homer auf historischer Bahn geblieben, und obwohl über vielfachen Missbrauch und manche Verdrehung geschichtlicher Zeugnisse zu klagen war, so blieb sie doch auf dem Gebiete, das der Alterthumswissenschaft zugehört. Die zwei Schriften, deren Anzeige uns noch übrig ist, führen uns auf ein ganz anderes Feld, das der Philosophie und Moral, als deren Prediger Homer uns dargestellt wird. Die Sache selbst ist alt. Sagt doch schon Protagoras bei *Plato* (Ast Tom. I p. 22): *Ἐγὼ δὲ τὴν σοφιστικὴν τέχνην φημὶ μὲν εἶναι παλαιάν, τοὺς δὲ μεταχειριζομένους αὐτὴν τῶν παλαιῶν ἀνδρῶν, φοβουμένους τὸ ἐπαχθὲς αὐτῆς, πρόσχημα ποιεῖσθαι καὶ προκαλύπτεσθαι τοὺς μὲν ποίησιν, οἷον Ὅμηρόν τε καὶ Ἡσίοδον καὶ Σιμωνίδην, τοὺς δὲ αὖ τελετάς τε καὶ χρησμῳδίας, τοὺς ἀμφί τε Ὀρφέα καὶ Μουσαῖον, ἐνίους δέ τινας ᾔσθημαι καὶ γυμναστικήν κ. τ. λ.* Ueber das Verfahren dieser Erklärer lese man Wolf Prolegom. § 36 (S. 161: „Verum philosophi quum viderent, sacra haberi carmina, celebrarique omni populo, ex iisque vitae recte instituendae praecepta sumi, neque tamen in iis non animadverterent multa falso, ridicule et indecore fingi de natura deorum et rerum, interpretatione sua corrigere fabulas, atque ad physicam et moralem doctrinam suae aetatis accommodare, denique historias et reliqua fere omnia ad involucra exquisitae sapientiae trahere coeperunt"), und über einen Meister in dieser Art, Crates von Mallos, dens. § 51 S. 276. Was alles in griechischer Zeit aus den homerischen Gedichten gemacht worden ist, entwickelt Fr. Schlegel in der Gesch. der ep. Dichtkunst im 4ten Kap., *Ansichten und Urtheile der Alten von den homerischen Gedichten*, wo besonders von S. 93—99 über die Deutungen der Philosophen hinlänglich gesprochen worden ist. Die Stelle des Seneca Ep. 88, die er dabei anführt, passt völlig hierher. „Nisi forte tibi Homerum philosophum fuisse persuadent. — Nam modo Stoicum illum faciunt, virtutem solam probantem, et voluptates refugientem, et ab honesto ne immortalitatis quidem pretio recedentem: modo Epicureum, laudantem statum quietae civitatis, et inter convivia cantusque vitam exigentem: modo Peripateticum, bonorum tria genera inducentem: modo Academicum, incerta omnia dicentem. *Apparet nihil horum esse in illo, cui omnia insunt:* ista enim inter se dissident. Demus illis, Homerum philosophum fuisse. Nempe sapiens factus est, antequam carmina ulla cognosceret: ergo illa discamus, quae Homerum fecere sapientem." Die

Menschen bleiben sich immer gleich. Wie in Athen neben einer klaren Anschauung des Menschen und seines Lebens eine prunkhafte Philosophie erstehen und durch eiteln Glanz viele der ausgezeichnetsten Köpfe blenden, wie nach des scharfsinnigen Aristarch grammatischer Schule die allegorischen und mystischen in Ansehen kommen, und zu der Zeit des Plinius, des Quinctilian, des Tacitus Missbrauch der Philosophie mit dem Reinsten und Einfachsten des Alterthums sein Wesen treiben konnte; so ist es auch in unsern Tagen, nachdem Geschichte und Sprachforschung in Verbindung mit gesunder Philosophie und geläutertem Geschmack so bewundernswürdige Fortschritte gemacht hätten, wieder geschehen, dass viele, denen das Natürliche missfiel, zu den alten Träumen zurückkehrten. Der Engländer Wood, dessen Andenken die Freunde des Homer nicht genug ehren können, sagt in der Vorrede S. 19: „Ich bin überzeugt, dass man in der That dem Homer einen tiefern moralischen Plan andichtet, als er je gehabt hat. Sein grösstes Verdienst, als Lehrer des menschlichen Geschlechtes, scheint mir das zu seyn, dass er uns ein treues Gemälde der menschlichen Natur (oder, was vielleicht von noch grösserm Nutzen ist) den Menschen selbst, so wie er ist, aber nur von allem Persönlichen und Individuellen entkleidet, geliefert hat, und das ohne alle Parteilichkeit, und dem Zustande seiner Zeiten gemäss, so weit nur immer sein beobachtender Geist kommen konnte. Aber deswegen sind mir die wichtigen moralischen Lehren, die man aus der Iliade und mehr noch aus der Odyssee ziehen kann, um nichts weniger schätzbar etc.“ S. 258: „Man hat gesagt, Homers Hauptzweck sey gewesen, den Verstand und das Herz des Menschen, vorzüglich aber seiner Landsleute, zu bessern; in der Iliade, wo er das Glück, welches Ordnung und Einigkeit begleitet, und das Unglück zeigt, welches die Folge von Stolz und Zwietracht ist, gehe seine Moral auf die ganze griechische Bundsgenossenschaft; die Odysse aber lehre die Grundsätze der Politik für jeden einzelnen dieser kleinen Staaten. Eben so sagt man uns viel von den Geheimnissen der Natur und Physik, die er in Allegorie verhüllt haben soll; von der Fruchtbarkeit seiner Einbildungskraft, da er den Eigenschaften der Elemente, den Fähigkeiten der Seele, den Tugenden und Lastern, Gestalten gab, sie personificirte, und der Natur der Dinge, die sie vorstellten, gemäss handeln liess. Ich wünschte, dass diejenigen, die eine so grosse Idee von der geheimnissvollen Gelehrsamkeit der Alten haben, und sich so viele Mühe geben, ihre versteckte Methode herauszubringen, wie sie diese tiefgelehrten Kenntnisse vortragen, uns doch sagen möchten, auf welche Art sie denn diese Kenntnisse erlangt haben mögen.“ S. 300: „Man kannte vor der Vertheilung der Künste und vor der Zeit, da die Wissenschaften ein besonderes Metier einiger wenigen Gelehrten wurden, keine Kunstwörter und scientivische Ausdrücke; *man hatte keine andere*

Schule, *als das Leben*, *kein anderes Studium*, *als die Natur*, *und keine Philosophie*, *als die gesunde Vernunft* (common Sense). Daher finden wir auch im ganzen Homer nichts, was die Ideensphäre eines gewöhnlichen Menschenverstandes und eines mittelmässig guten Kopfes übersteigt; wer mehr in ihm sucht, macht sich mit Willen gegen seine gleich in die Augen fallenden Schönheiten blind." Vergl. S. 204: „So entstand Simplicität der Sprache, nie aber Niedrigkeit und grober Ausdruck, aus den Sitten des Dichters —, es konnten keine Kunstwörter seyn, wo die Künste noch nicht vom gemeinem Leben getrennt waren, *und folglich auch keine Pedanterie;* wenig abstracte Ideen, wo noch keine Philosophie war, also *zwar weniger Gelehrsamkeit*, *aber auch weniger Dunkelheit* etc.," und S. 310 folg., wo von den Charakteren in den homerischen Gedichten die Rede ist.

Wir haben diese Aeusserungen eines geistreichen und gesunden Beurtheilers, mit denen die unserer gelehrten Landsleute, welche sich mit den homerischen Gedichten in verschiedener Beziehung auf Sprachforschung, Geschichte und Dichtkunst beschäftigt haben, in der Hauptsache übereinstimmen, darum hier vorangestellt, weil sie beide Schriften, von denen wir zu reden haben, treffen. Die Kritik soll nicht verwunden und reizen; aber sie soll sich gegen Rückschritte und falsche Richtungen entschieden aussprechen, und sie nimmt dann gern, um sich vor der Beschuldigung eigner Eingenommenheit zu verwahren, die Stimmen erleuchteter Vorgänger oder Zeitgenossen über denselben Gegenstand zu Hülfe.

Der Verf. der Schrift *über das Studium des Homer und seine Bedeutung für unser Zeitalter* glaubt nach S. 9, „dass unser Zeitalter vor andern dazu bestimmt sey, nach einer allgemeinen Zurücknahme und Einkehr alles Geistigen in das Urwesen des Vaters, oder die Idee der Wahrheit, von neuem das hehre Schauspiel der Erzeugung des göttlichen Sohnes und des Geistes vor der wiedergebornen erstaunten Menschheit zu beginnen. Sollen aber die Wissenschaften des hohen Berufs sich würdig zeigen, der ihnen im Laufe der Weltgeschichte für unser Zeitalter zu Theil ward, so müssen sie sich vor allen Dingen in ihrem eignen Gebiete und in ihrer Stellung zur Aussenwelt *orientiren*, das heisst, ein klares Bewusstseyn erlangen über ihre Bestimmung, ihren Inhalt und den Geist, womit derselbe beseelt seyn will, und die Richtung suchen und annehmen nach dem Orient des Geistes, dem Aufgang des Göttlichen und Ewigen. Eine solche Orientirung bezweckt der gegenwärtige Aufsatz." Die Philologie überschreitet nach seiner Meinung (S. 14) „ihre eigenthümlichen Grenzen und verfällt in eine verwerfliche Art des Wissens, sobald sie, was Wolf, seinen wahren Beruf miskennend, später zu unternehmen begann, *eine positive Alterthumswissenschaft* begründen will; ihr Geschäft ist bloss die Reinigung und Säuberung der Quellen, so wie des

historischen Stoffs der Alterthumskunde, welche selbst wahrhaft nur durch künstlerische und philosophische Forscher, wie z. B. Winkelmann war, erbaut werden kann." „Nur durch jene wissenschaftliche Befreiung und Reinigung des Formellen in der homerischen Poesie ward es möglich, dieselbe in ihre Urgestalt zurückzuführen, in der sie allein als Körper des verklärten Zeitalters und damit zugleich dieses selbst als Seele dieses Körpers begriffen werden kann." (S. 17.) Die Forschungen Wolf's und Spohn's haben viel dazu beigetragen, in den homerischen Gedichten diejenigen einzelnen Theile, deren Unächtheit gegen die wesentlichen und kernhaften mit philologischen und historischen Gründen dargethan werden kann, von diesen abzusondern. Aber eine im vollen Sinne des Wortes historische Anschauung des Ganzen der homerischen Poesie kann auf diesem Wege nicht zu Stande kommen. (S. 20.) „Eine höhere, von positiver, historischer und künstlerischer Anschauung beseelte Skepsis auf die Schriftsteller des Alterthums angewandt, zeigt uns vieles als unächtes, untergeschobenes und werthloses Machwerk, was *die einseitige Verstandeswissenschaft der Philologie* als klassische Meisterwerke verehren muss, weil sie auf ihrem Gebiet keine Gründe findet, es zu verwerfen; es findet sich aber *die philosophische Alterthumswissenschaft* für dasjenige, was sie auf diese Art verläugnen muss, reichlich entschädigt durch das lebendigere und reiche Verständniss, welches ihr zu gleicher Zeit über das wahrhaft Aechte und Klassische aufgeht. In keinem Theile der Alterthumskunde hat sich *der Gegensatz, in welchen auf dem Gebiet der Skepsis selbst die philosophisch-historische Forschung mit der philologisch-historischen treten muss*, bis jetzt so deutlich gezeigt, als in den Untersuchungen über die platonischen Schriften." Nach einer scharfen Kritik der platonischen Schriften, welche einen Theil derselben als unächt verwirft, die übrigen der Zeitfolge nach neu aufstellt, äussert der Verf. S. 24: „Ein dritter Schriftsteller übrigens, unter dessen Namen die alte wie die neue Zeit zugleich Göttliches und Erbärmliches verehrt hat, ist nächst Homer und Platon *Pindar: dessen sämmtliche sogenannte nemäische und isthmische Oden ganz werthlose Produktionen sind, in denen man auch die leiseste Spur des göttlichen Dichtergeistes der Olympioniken (?) vergebens sucht:* — ein Ausspruch, den, so unerhört er auch klingen mag, ich mit derselben überzeugenden Klarheit erweisen zu können mir getraue, die man in der hier folgenden Kritik hoffentlich nicht vermissen wird."

Mit dieser offen ausgesprochenen Zuversicht wendet sich der Verf. zu seiner neuen Prüfung der homerischen Gedichte durch folgende Stelle: „Es sey uns erlaubt, einen Versuch zu einer Skepsis dieser Art hinsichtlich der homerischen Gedichte zu unternehmen, welche nicht, wie die bisherige philologische Kritik, blos den Zweck hat, frühere Vorurtheile hinwegzuräumen und ihren

Gegenstand von Verunstaltungen, fremden Zusätzen oder widernatürlich angezwängten Formen zu befreien, sondern unmittelbar darauf ausgeht, *durch Betrachten des Unächten nicht nach äussern Kennzeichen, sondern in seiner Eigenthümlichkeit und seinem innersten Wesen die entgegengesetzte, aber mit Nothwendigkeit entsprechende positive Anschauung des Aechten sogleich zu begründen.*"

Ein Vorläufer der folgenden Entscheidungen über die vorhandenen homerischen Gedichte ist nun von S. 26 an *der Beweis der Unächtheit des fünften Gesanges der Ilias.* Der Vrf. fällt hier plötzlich aus seinem feierlichen Tone, und geht diesen Gesang auf eine höchst scurrile Weise durch, um den Dichter desselben von Vers zu Vers lächerlich zu machen. Dass in demselben Schwächen und Widersprüche sind, ist längst bemerkt worden; dass es ein verschiedenes Gedicht ist, die ἀριστεία Διομήδους, später mit manchen Ablösungen und Zusätzen in das Epos, das man vereinigen wollte, eingepasst (vergl. Wilh. Müller Homer. Vorschule S. 71), bezweifelt jetzt kaum einer oder der andere; und in so fern mag das bedenkliche Wort *Unächtheit*, das immer *einen* Sänger des Uebrigen voraussetzt, gelten. Aber wie unwürdig der Wissenschaft, der hohen Stellung, die der Verf. genommen hat, und wie frevelhaft gegen einen noch immer schönen Rest des Alterthums ist der Spott, der jede Einzelheit befleckt, jener Spott, vor dem sich nichts Heiliges retten kann! Mit solchem Hohn rühmte sich Fourmont, eine Menge Städte der alten Zeit in ihren Trümmern vernichtet zu haben. Wie schwach die Gründe gegen Einzelnes sind, zeige nur der Beweis aus dem Eigennamen *Πρύτανις* (ε, 678) hergenommen (S. 49), mit dem merkwürdigen Schluss: „War aber das Wort als Bezeichnung eines politischen Amtes noch unbekannt, so begreift man nicht, wie es als Eigenname gebraucht werden konnte." Das Wort musste doch in der Sprache schon vorhanden seyn, wenn es auch erst später Name einer Obrigkeit wurde. — Diese Abhandlung schliesst übrigens mit den Worten: „Es wäre leicht, aber überflüssig, *das Unpoetische und Stümperhafte der Erzählung und des Ausdrucks* noch mehr in's Einzelne zu verfolgen, da es wohl nicht zu viel gesagt ist, *dass nicht leicht Ein Vers in der ganzen Rhapsodie frei sey von dem Stempel der Plattheit und der Unvernunft:* um diess einzusehen, wird freilich *eine poetische Auffassungsgabe* erfordert, und *dem gemeinen Sinn* wird der Unterschied von Schönem und Hässlichem, Poetischem und Prosaischem ewig unverständlich bleiben, wenn man sich auch noch so sehr bestrebt, ihm denselben mit Fingern zu zeigen. Für *den Kenner ächter Poesie* aber werden diese kurzen Andeutungen hinreichen, auf die Nothwendigkeit einer vorurtheilsfreien, nicht blos philologischen, sondern auch künstlerischen Auffassung jener Dichterwerke aufmerksam zu machen, deren unbeschränktes und ungeprüftes Ansehen wohl

manche falsche Ansicht über Kunst und Poesie verbreitet, Vielen das Verständniss der ächt klassischen Alten erschwert hat. — Auf ähnliche Art, wie hier der fünfte, könnte mit leichter Mühe *auch der siebente und achte Gesang nebst dem Anfange des neunten* (etwa bis Vs. 88), *so wie nicht weniger dem Schlusse des sechsten* (von Vs. 503 an) durchgegangen und der unpoetische und also unhomerische Charakter desselben dargethan werden, allein wir glauben, dass es für jetzt hinreicht, mittelst der genauern Betrachtung eines dieser unächten Gesänge den Charakter aller bezeichnet zu haben, *und hoffen, dass fortan jedem mit poetischem Sinn begabten Leser des Homer der Unterschied des Aechten von dem Unächten von selbst sich aufdringen wird, sobald einmal der Nimbus entfernt ist, welcher diese Gedichte einer ästhetisch-kritischen Auffassung bisher unzugänglich machte.*" (S. 58, 59.) Eine solche Kritik für eine historisch-unzulängliche und darum verwerfliche zu erklären (was allerdings Rec. mit voller Ueberzeugung thut), weil sie nur subjective Ueberzeugung, nicht objektive Gewissheit begründen könne, wäre nach S. 65 „*der grösste historische Materialismus und wahre Barbarei.*" Es ist eine schwere Sache, einem zu widersprechen, den der Geist treibt, noch mehr, wenn ihm bei ausgebreiteten Kenntnissen und jugendlichem Eifer das Misstrauen in sich selbst fehlt, welches erst durch lange und eindringende Erfahrungen des innern und äussern Menschen geweckt und allmählig in die Bescheidenheit des reifern Alters verwandelt zu werden pflegt. Wir begnügen uns daher auch in dem Folgenden mit ruhiger Berichterstattung, und zwar meist mit den eignen Worten des Verf., so weit sie Homer zunächst betreffen. S. 68: „Die ächten Gesänge der Ilias hängen einerseits nicht so genau unter einander zusammen, dass sie für sich ein vollständiges Ganze bilden könnten; andrerseits aber ist ihr Zusammenhang doch zu eng und zu entschieden, als dass man glauben könnte, sie seyen ganz unabhängig von einander, ohne eine gemeinschaftliche, zum Grunde liegende Hauptidee oder ohne das Streben, sie in ein Ganzes zusammenzureihen, gesungen worden. Wie nahe liegt daher demjenigen, der die homerischen Gedichte nicht schriftlich abgefasst, sondern bloss abgesungen glaubt, die Vermuthung, dass sie nur besonders hervorstehende und herausgehobene Hauptglieder einer Dichtungsreihe waren, die vielleicht der Dichter selbst nicht vollständig im Gedächtniss behalten, noch weniger Andern überliefern konnte. Spätere oder dem Dichter vielleicht noch gleichzeitige Rhapsoden mochten alsdann die Lücken ergänzen, welche sie in der historischen Reihe der erhaltenen Gesänge zu bemerken glaubten; vielleicht brachten sogar manche derselben ächt homerische Gedichte absichtlich in Vergessenheit, um dafür ihren eigenen, einen ähnlichen oder denselben Stoff behandelnden, Eingang zu verschaffen. Dürften wir aber eine schriftliche Entstehung der homerischen

Gedichte annehmen, so wäre der Verlust des ächten Exemplars bedeutender Partieen, und deren versuchte Ergänzung durch spätere Dichter noch leichter erklärbar." Wir finden hier den Verf. auf historischem Wege, auf den er, von Zeit zu Zeit beruhigter, zurückkehrt, jedesmal zum Vortheil seiner Urtheile und der Leser. Aber bald folgen wieder Entscheidungen in dem frühern Tone. Das Urtheil Wolf's über die Verschiedenheit der sechs letzten Gesänge der Ilias von den übrigen in Dichtung und Sprache wird nicht nur auf den grössten Theil des 18ten, „von welchem nur der Anfang etwa bis zum 147sten Verse mit den vorhergehenden herrlichen Gesängen aus Einem Gusse ist," ausgedehnt; sondern auch in folgende scharfe Kritik verwandelt: „Mehrere Theile, z. B. die Götterschlacht im 21sten, und ein grosser Theil des 23sten Gesanges, *sind so über allen Glauben elend und stümperhaft, dass es auch dem erbärmlichsten Poeten schwer fallen würde, etwas schlechteres zu ersinnen, und dass es das Ansehen hat, als seyen sie von den Wiederherstellern des homerischen Epos nur als eine Probe aufgenommen worden, wie viel der Geduld der Zuhörer wohl zuzumuthen sey, oder wie weit der Glaube derselben an die Göttlichkeit des homerischen Genius gehen möge.* Dagegen lassen sich an andern Stellen Regungen eines gewissen poetischen Sinnes und untergeordneten Talentes nicht verkennen; besonders zeichnet sich der 21ste Gesang durch die Einfachheit, Klarheit und Gemüthlichkeit seiner Erzählung aus, *wiewohl diese lobenswürdigen Eigenschaften, wie sie in ihm erscheinen, aller eigentlich künstlerischen Genialität entbehren.*" S. 74.

Die Entscheidung über die Ilias lautet dann S. 76 also: „Nur nach der Aussonderung und Abwerfung alles entschieden Unächten ist es uns möglich, über den zurückbleibenden, wahrhaft poetischen Kern der Ilias eine bestimmtere Ansicht zu fassen. Es besteht derselbe also *aus dem ersten* (die Eingangsworte der Ilias sind zuvor S. 75 Anm. für ächt erklärt worden, doch so, dass sie sich auf ein grösseres Ganze als auf dieses erste Buch beziehen), *zweiten* (mit Ausschluss des Schiffsverzeichnisses, welches gewiss nicht aus Einem Gusse ist mit dem übrigen Gesange, an den es angeheftet ist), *dritten*, *vierten*, *sechsten*, *neunten* (mit Ausschluss des Anfangs und wohl auch der Erzählung des Phönix von dem Kampfe der Aetolier und Kureten), *zehnten*, *eilften* (mit Ausschluss der Erzählung des Nestor von dem Kriege der Pylier und Epeier, welche wenigstens in ihrer weitläuftigern Ausführung ebenfalls sich als eine später eingeschaltete zu erkennen gibt) *und sämmtlichen folgenden Gesängen bis zum Anfange des achtzehnten.*" Ueber einzelne Verse oder kleinere Abschnitte, die auch in diesen Gesängen eingeschaltet seyn können, will sich der Verf. nicht verbreiten, und fügt nur hinzu: „Ist nur erst diese vor Allem andern wichtige Grundwahrheit anerkannt, dass diese hier als

ächt bezeichneten Stücke den höchsten Grad der Schönheit und künstlerischen Vollkommenheit besitzen, dessen irgend ein Dichterwerk alter oder neuer Zeit nur immer sich rühmen kann, *die übrigen Theile aber von gar keinem oder sehr geringen poetischen Werth sind*, so darf man den Weg für gebahnt halten zu einer vollständigen ächt historischen und ächt philosophischen Betrachtung der homerischen Gedichte." Uebrigens „bedarf es (nach S. 91) nur der Annahme, dass zwischen dem vierten und dem eilften Gesange einige ächt homerische verloren gegangen sind, so besitzen wir die Uebersicht einer im wahrsten Sinne des Wortes ein künstlerisches Ganze bildenden Ilias, welche wohl Niemand, der ächte Kunst zu schätzen versteht, so gern hingeben wird für einen unzusammenhängenden Rhapsodengesang, und dessen lebendige Anschauung gewiss nicht zu theuer erkauft ist mit der Aufopferung jener werthlosen Dichtungen, welche mehr als zwei Fünftel der Masse unsrer bisherigen Ilias ausmachen. Dass ein vollkommen befriedigender und rundender Schluss diesem Ganzen fehlt, thut seinem Kunstwerke keinen Eintrag. Es liegt vielmehr in der Natur des eigentlichen Epos, als ein Fragment aufzutreten."

Was *die Odyssee* anbetrifft, so stellt der Verf. S. 85 den Satz auf: „*Die ganze Odyssee*, mit Ausnahme des letzten Theils vom vierten Gesange, und des von Spohn als unächt erwiesenen Schlusses des Ganzen, so wie verschiedener kleinerer Interpolationen, welche aufzusuchen ich Andern überlasse, *ist das Werk Eines Dichters und des Dichters der ächten Ilias.*" S. 93: „Der poetische Charakter, die Sprache, die Ansichten der Götter- und Menschenwelt sind in der ganzen Odyssee (die als unächt bezeichneten Stellen ausgenommen) sich durchaus gleich; nur dass gegen das Ende hin ein allmähliges Sinken und Ermatten, eine grössere Weitschweifigkeit, öftere Wiederholungen und andere ähnliche Mängel bemerkbar werden, die als die natürlichsten Folgen des höheren Alters des Dichters zu betrachten sind. — Dieser Dichter aber (S. 95) kann kein andrer seyn, als der Verf. der Ilias; denn was wäre sonst aus den früheren, unstreitig grössten Werken seiner jugendlichen und Mannesjahre geworden? Der innerste, geistige Charakter der Ilias und der Odyssee ist Einer und derselbe; die Verschiedenheit der Darstellungsart erklärt sich hinreichend aus dem verschiednen Alter des Dichters und aus dem Zeitraume, den man als zwischen die Abfassung beider fallend annehmen darf, ohne dadurch dem Reichthum der Produktionskraft des Dichters so nahe zu treten, wie diess durch jede andre Hypothese unvermeidlich geschehen muss. Die Ilias ist unstreitig ein weit grösseres Kunstwerk, aber der Dichtergeist, welchen die Odyssee voraussetzt, wenn sie auch nicht seine ganze Kraft und Fülle in sich enthält, ist derselbe." — Nachdem nun der Verf. die Einwendungen gegen die Gleichstellung der Odyssee mit der

Ilias in Hinsicht auf Zeit und Urheber mit leichten Gründen beseitigt, seine Meinung von dem höhern Alter des Dichters durch einige Stellen des Gedichts bewiesen zu haben glaubt, doch mit dem Zusatz, dass diese Erkenntniss zur lebendigen, fruchtreichen Anschauung erst dann werden könne, wenn sie verbunden sey *mit einem von poetischer Empfänglichkeit beseelten Blick auf das Ganze der Composition beider Gedichte* (S. 100); spricht er über den Bau der Odyssee sich so aus: „So ist wohl nichts natürlicher, als die Annahme, dass der ursprünglichen Composition zufolge *der fünfte Gesang der Odyssee in Verbindung mit den 95 Versen des ersten den eigentlichen Anfang des Gedichtes ausmacht;* denn es ist höchst auffallend, wenn wir durch vier Gesänge von Anstalten zur Aufsuchung des Odysseus hören, ohne von seinen eignen gleichzeitigen Schicksalen vorher näher unterrichtet zu seyn. *Der Anfang des fünften Gesanges kündigt sich ohnehin als Flickwerk an*, besonders durch die Wiederholung der Sentenz V. 8—12 aus Ges. 2 V. 230—234, und wäre also wegzuwerfen; schwieriger, aber gewiss nicht unthunlich, wäre es sodann, die Abreise des Helden von der Insel der Kalypso, von seiner Ankunft in dem Lande der Phäaken durch die Einschaltung der Begebenheiten auf Ithaka und der Reise des Telemach zu trennen.“ Er zeigt, wie durch eine solche Anordnung die Partien der Odyssee denen der Ilias in Charakter und Ausführung entsprechen, und fährt dann S. 102 so fort: „*Lassen wir sodann die Begebenheiten im Hause des Odysseus folgen, welche der erste und zweite Gesang erzählen* etc.,“ auch dieses in der Absicht, einen Parallelismus mit der Ilias zu erzwingen. Der Schluss ist: „Homer allein vereinigte in seinen Gedichten beides (anmuthige Mannigfaltigkeit und genaue Zeitordnung, jene des Herodot, diese des Thukydides Vorzug), und wurde dadurch in der That der Schöpfer der griechischen Kunstwelt, der Entdecker des Weltalls der Poesie; indem er nicht bloss einzelne, willkührlich herausgehobene Begebenheiten, sondern ganze Zeitfolgen mit Allem, was sich Menschliches darin ereignet, in den Aether der Poesie erhob, und die freien Gebilde seines Geistes als die vollständige Wirklichkeit des Lebens hinstellte. *Eine solche Schöpfung aber hervorbringen konnte nur Einer; denn es ist eine tiefbegründete philosophische Wahrheit, dass jede universelle, zugleich an sich und für sich seyende Offenbarung des Naturgeistes oder der in der zerstreuten Masse waltenden Einen Vernunft und Seele durch die natürliche Einheit des einzelnen Selbstbewusstseyns geschieht*,“ wobei auf die Vollendung der höchsten göttlichen Offenbarung des Weltgeistes in Einem Menschen, und auf die Vereinigung des Staats in dem Fürsten hingewiesen wird.

So haben wir denn, allerdings mit grossen Aufopferungen, einen Homer, wie einen epischen Heiland, gewonnen. Zu jenen

wird sich freilich die prosaische Gewissenhaftigkeit der Philologie, welcher die treue Bewahrung und Verwaltung der Schätze des Alterthums anvertraut ist, nicht wohl verstehen; das Resultat aber, in gemeiner Sprache ausgedrückt, ist kein anderes, als was man längst glaubte, dass, was die Zeit lange vorbereitet hatte, durch *einen* ausgezeichneten Geist vor den Andern aufgefasst, ausgebildet, ausgesprochen wurde, zu dem die Zeitgenossen heraufsahen, auf den die Nachkommen zurückblickten, um in seiner Idee und nach seinem Beispiel in der gefundenen Bahn fortzugehen. Eine solche Persönlichkeit *eines* Homers scheint uns eben so naturgemäss und nothwendig, als die irgend eines grossen Menschen, durch welchen eine geschichtliche oder wissenschaftliche Periode Gestaltung und Charakter bekommen hat. Alle diese Heroen aber haben das gleiche Schicksal gehabt, dass die Bewunderung sie bald vergötterte, bald ihnen zuschrieb, was ihres Geistes unwürdig war, bald auch um ihr einfaches Gewand einen Schmuck warf, den sie verschmähten.

Der Verf. geht darauf zur allgemeinen Betrachtung der Natur und des Wesens der durch Homer zugleich begonnenen und vollendeten *epischen Poesie* über. Er billigt die Ableitung derselben aus der Natur- und Volkspoesie, einem noch unentwickelten Gemisch von lyrischer, epischer und dramatischer Dichtkunst, von dem Augenblick geboren, und ohne Universalität und eigentliche Objektivität (S. 108), deren Denkmal die gesammte hellenische Mythologie ist. Die homerische Poesie aber ist nach S. 112 „zwar gleichfalls eine Objektivirung der Sage, indem jene flüssige und nur subjektive Urpoesie sich in ihr fixirte und gleichsam krystallisirte: aber nur eine unmittelbare, an sich seyende, wodurch das Wesen der Sage zwar zum vollendetsten Seyn für Anderes befestigt und erklärt, aber noch nicht zum Fürsichseyn, zur selbstständigen Idee erhoben ward.“ Der Kunstpoesie des Epos, einer wahren Offenbarung des Weltgeistes an der Grenzscheide zweier Zeitalter, wird zunächst *das regelmässige Sylbenmaass* als ausschliessendes Eigenthum vindicirt (S. 113) — denn melodische, harmonische Prosa ist der erste Anfang aller Literatur, eben so wie sie in umgewandelter Gestalt ihr Gipfel und ihr Ende ist; mit der Erfindung des Hexameter aber trat die griechische Poesie aus dem Naturgebiete heraus und wurde zur Kunst, wie die germanische mit der Entdeckung des Reimes —; und mit nicht geringerer Gewissheit *die schriftliche Entstehung*, weil „ein Werk, welches den Inhalt des Lebens und der Menschenwelt mit geistigem Griffel auf den vorliegenden Grund einer bestimmt begränzten Zeitreihe niederschrieb, und zu so vollendeter, allumfassender Objektivität gestaltete, wie nach ihm kein Dichterwerk je wieder sie erreichen konnte, hiezu durchaus auch des äussern Mittels, Gedanken und Rede objektiv und für unendliche Dauer zu gestalten, bedurfte, und eine schriftliche Abfassung dieser Gedichte in

dem Zeitalter des Pisistratus, nachdem sie sich Jahrhunderte lang in dem Munde der Rhapsoden mit wörtlicher Treue erhalten hätten, in der That das ärgste Hysteron Proteron wäre, welches die Weltgeschichte jemals hätte ausgehen lassen." S. 117. Denn „selbst wenn der Annahme eines so frühen literarischen Gebrauchs der Schreibkunst noch viel grössere Schwierigkeiten im Wege ständen, als ihr wirklich entgegenstehn, so wären wir dennoch genöthigt, uns zu ihr zu entschliessen; denn die Erkenntniss des Geistes, der in der Weltgeschichte lebt und ihren Lauf richtet und regelt, darf nicht abhängig seyn von der Zufälligkeit vereinzelter historischer Notizen, welche für sich betrachtet nur eine ganz willkührliche und also geist- und werthlose Wahrscheinlichkeit zu begründen vermögen."

Es ist allerdings eine vornehme Bequemlichkeit, über Fragen, deren Untersuchung höchst schwierig ist, mit Gründen a priori zu entscheiden. Aber welches wird das Schicksal der Wissenschaften werden, wenn dieses Verfahren allgemein, und wenn es fortan von Männern geübt werden sollte, die, wie der Verf., mit Fleiss und mannigfachen Kenntnissen ausgestattet, bald den Gesetzen eines philosophischen Systems, bald einem ungezügelten Witz folgen, der über alles, sey es geschichtlicher, sey es dichterischer Gegenstand, mit solcher Freiheit schaltet, dass ihm selbst allegorische Deutungen, z. B. der Erzählung von Zaleukos und seiner Gesetzgebung (S. 119), zu seinen Zwecken dienen müssen? Zum Glück sind wenige fähig, diesem Beispiele zu folgen; und die Reife der Jahre führt die Tüchtigen meist von den Verirrungen einer überüppigen Jugend auf den Weg zurück, auf welchem allein ein sicheres Vorschreiten zur Wahrheit gefunden werden kann.

Wir übergehen die folgende Ausführung der Ideen des Verf. über Kunst und die verschiedenen Dichtungen im Allgemeinen, weil sie der Philosophie vorzüglich angehört. Glückliche Combinationen und kühne Witzspiele begegnen sich auch hier in dem Gedankenstrome, der ihn hinreisst. Wir setzen zum Beweis nur einige Stellen hierher. „Denn die reinste Schönheit zeigt sich in dem vollkommensten Aussersichseyn der Idee, also in dem todtesten, von allem sinnlichen Leben entferntesten Stoffe, *dem Steine.*" S. 130. „*Die lyrische Poesie ist in dem Reiche der Kunst dasselbe, was in der Thierwelt die Klasse der Insekten*, in denen, wie die Naturforscher sagen, ein Allgemeingefühl grossentheils die Stelle der einzelnen Sinne vertritt." S. 132. „So erscheint das attische Drama als der vollendete Vorläufer des künstlerischen Christenthums, und der auf Kolonos verklärte Oedipus als sein wahrer Elias." S. 138. „Man könnte die gesammte Kunst einer Pflanze vergleichen; die Sagenpoesie wäre das Samenkorn, das Epos die Wurzel, die lyrische Poesie der Stamm, die bildenden Künste und die Musik Zweige und Blätter, die dra-

matische Kunst die Blüthe. Der Roman erweitert das Drama zum Epos; er unternimmt, die im Drama Mensch gewordene Gottheit in den Himmel, von dem sie herabstieg, zurückzuführen; er gleichet also der Frucht. Mit ihm beginnt die Kunst, die ihren Kreislauf vollendet hat, ihr zweites Weltalter.“ S. 144. Gewiss mit grösserer Befriedigung liest man Stellen, wie folgende:

„Die homerische Poesie war ein Erzeugniss jener grossen Völkerwanderung griechischer Stämme, welche an die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes sich anreihte. Sie ging hervor unter dem beweglichsten, zum Wandern und zur Koloniestiftung geneigtesten Stamme der Griechen, unter den Ioniern, zu jener Zeit, als sie anfingen, an Asiens Küsten und auf den Inseln, die zwischen Kleinasien und Griechenland in der Mitte liegen, sich zu verbreiten und feste Wohnsitze daselbst einzunehmen. Was war natürlicher, als dass ihr Stoff einestheils eine That der Vorzeit werden musste, die gleichsam als das Vorspiel jener Wanderung der Hellenen nach Asien, als die vorläufig ausgesprochene Idee des dem hellenischen Volke inwohnenden Verbreitungs- und Eroberungsgeistes gelten konnte; andrerseits aber solche Begebenheiten, welche die Sehnsucht nach der Heimath und das Streben aussprachen, nach vollbrachten gewaltigen Thaten und nach überstandnen Irrsalen und Mühseligkeiten ein sichres friedliches Leben und festes Bestehen zu gewinnen?“ S. 155. „Hellenisches Nationalgut war das Epos, nicht ausschliessendes Eigenthum besondrer Stämme; darum wählte es zu hausen unter jenem Volksstamme, der thaten- und ruhmloser als die andern, aber an Empfänglichkeit und Geistesbildung sie übertreffend, und durch seine mannigfaltigen Wanderungen und Verbreitungen, wie durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er fremden Geschlechtern Aufnahme in die eigne Mitte und Theil an seiner Gemeinschaft zugestand, den verschiedensten Ländern und Völkern Griechenlands gleich fern und gleich nahe, den Geist der Nation am reinsten und am allseitigsten bewahrte, und die heroische Vorzeit Aller am vollständigsten kannte, und am unpartheiischsten zu würdigen wusste. Nur so konnte die epische Poesie ein Pantheon werden aller Stammheroen und Volksgeister; nur so war sie fähig, Grundlage hellenischer Kunst und Geistesbildung für alle folgende Zeiten zu bleiben.“ S. 158. Eben so treffend ist, was gegen Schubarth's trojanischen Homer S. 157 folg., besonders S. 161 gesagt ist, so wie geistreich die Entwickelung der Sage vom trojanischen Kriege und der Behandlung derselben in den homerischen Gedichten S. 168 folg. Dagegen bemerkt man in den folgenden Untersuchungen über das heroische Zeitalter S. 179 folg., über das Studium des Homer in sprachlicher Hinsicht S. 214 folg., und über Symbolik S. 223 folg. wieder neben einer Menge vortrefflicher, ansprechender Bemerkungen jene Gewalt der Einbildungskraft, die den Verf. bei dem Bestreben, recht viel und diess immer glänzend

dem Zeitalter des Pisistratus, nachdem sie sich Jahrhunderte lang in dem Munde der Rhapsoden mit wörtlicher Treue erhalten hätten, in der That das ärgste Hysteron Proteron wäre, welches die Weltgeschichte jemals hätte ausgehen lassen." S. 117. Denn „selbst wenn der Annahme eines so frühen literarischen Gebrauchs der Schreibkunst noch viel grössere Schwierigkeiten im Wege ständen, als ihr wirklich entgegenstehn, so wären wir dennoch genöthigt, uns zu ihr zu entschliessen; denn die Erkenntniss des Geistes, der in der Weltgeschichte lebt und ihren Lauf richtet und regelt, darf nicht abhängig seyn von der Zufälligkeit vereinzelter historischer Notizen, welche für sich betrachtet nur eine ganz willkührliche und also geist- und werthlose Wahrscheinlichkeit zu begründen vermögen."

Es ist allerdings eine vornehme Bequemlichkeit, über Fragen, deren Untersuchung höchst schwierig ist, mit Gründen a priori zu entscheiden. Aber welches wird das Schicksal der Wissenschaften werden, wenn dieses Verfahren allgemein, und wenn es fortan von Männern geübt werden sollte, die, wie der Verf., mit Fleiss und mannigfachen Kenntnissen ausgestattet, bald den Gesetzen eines philosophischen Systems, bald einem ungezügelten Witz folgen, der über alles, sey es geschichtlicher, sey es dichterischer Gegenstand, mit solcher Freiheit schaltet, dass ihm selbst allegorische Deutungen, z. B. der Erzählung von Zaleukos und seiner Gesetzgebung (S. 119), zu seinen Zwecken dienen müssen? Zum Glück sind wenige fähig, diesem Beispiele zu folgen; und die Reife der Jahre führt die Tüchtigen meist von den Verirrungen einer überüppigen Jugend auf den Weg zurück, auf welchem allein ein sicheres Vorschreiten zur Wahrheit gefunden werden kann.

Wir übergehen die folgende Ausführung der Ideen des Verf. über Kunst und die verschiedenen Dichtungen im Allgemeinen, weil sie der Philosophie vorzüglich angehört. Glückliche Combinationen und kühne Witzspiele begegnen sich auch hier in dem Gedankenstrome, der ihn hinreisst. Wir setzen zum Beweis nur einige Stellen hierher. „Denn die reinste Schönheit zeigt sich in dem vollkommensten Aussersichseyn der Idee, also in dem todtesten, von allem sinnlichen Leben entferntesten Stoffe, *dem Steine.*" S. 130. „*Die lyrische Poesie ist in dem Reiche der Kunst dasselbe*, *was in der Thierwelt die Klasse der Insekten*, in denen, wie die Naturforscher sagen, ein Allgemeingefühl grossentheils die Stelle der einzelnen Sinne vertritt." S. 132. „So erscheint das attische Drama als der vollendete Vorläufer des künstlerischen Christenthums, und der auf Kolonos verklärte Oedipus als sein wahrer Elias." S. 138. „Man könnte die gesammte Kunst einer Pflanze vergleichen; die Sagenpoesie wäre das Samenkorn, das Epos die Wurzel, die lyrische Poesie der Stamm, die bildenden Künste und die Musik Zweige und Blätter, die dra-

matische Kunst die Blüthe. Der Roman erweitert das Drama zum Epos; er unternimmt, die im Drama Mensch gewordene Gottheit in den Himmel, von dem sie herabstieg, zurückzuführen; er gleichet also der Frucht. Mit ihm beginnt die Kunst, die ihren Kreislauf vollendet hat, ihr zweites Weltalter." S. 144. Gewiss mit grösserer Befriedigung liest man Stellen, wie folgende:

„Die homerische Poesie war ein Erzeugniss jener grossen Völkerwanderung griechischer Stämme, welche an die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes sich anreihte. Sie ging hervor unter dem beweglichsten, zum Wandern und zur Koloenienstiftung geneigtesten Stamme der Griechen, unter den Ioniern, zu jener Zeit, als sie anfingen, an Asiens Küsten und auf den Inseln, die zwischen Kleinasien und Griechenland in der Mitte liegen, sich zu verbreiten und feste Wohnsitze daselbst einzunehmen. Was war natürlicher, als dass ihr Stoff einestheils eine That der Vorzeit werden musste, die gleichsam als das Vorspiel jener Wanderung der Hellenen nach Asien, als die vorläufig ausgesprochene Idee des dem hellenischen Volke inwohnenden Verbreitungs- und Eroberungsgeistes gelten konnte; andrerseits aber solche Begebenheiten, welche die Sehnsucht nach der Heimath und das Streben aussprachen, nach vollbrachten gewaltigen Thaten und nach überstandnen Irrsalen und Mühseligkeiten ein sichres friedliches Leben und festes Bestehen zu gewinnen?" S. 155. „Hellenisches Nationalgut war das Epos, nicht ausschliessendes Eigenthum besondrer Stämme; darum wählte es zu hausen unter jenem Volksstamme, der thaten- und ruhmloser als die andern, aber an Empfänglichkeit und Geistesbildung sie übertreffend, und durch seine mannigfaltigen Wanderungen und Verbreitungen, wie durch die Bereitwilligkeit, mit welcher er fremden Geschlechtern Aufnahme in die eigne Mitte und Theil an seiner Gemeinschaft zugestand, den verschiedensten Ländern und Völkern Griechenlands gleich fern und gleich nahe, den Geist der Nation am reinsten und am allseitigsten bewahrte, und die heroische Vorzeit Aller am vollständigsten kannte, und am unpartheiischsten zu würdigen wusste. Nur so konnte die epische Poesie ein Pantheon werden aller Stammheroen und Volksgeister; nur so war sie fähig, Grundlage hellenischer Kunst und Geistesbildung für alle folgende Zeiten zu bleiben." S. 158. Eben so treffend ist, was gegen Schubarth's trojanischen Homer S. 157 folg., besonders S. 161 gesagt ist, so wie geistreich die Entwickelung der Sage vom trojanischen Kriege und der Behandlung derselben in den homerischen Gedichten S. 168 folg. Dagegen bemerkt man in den folgenden Untersuchungen über das heroische Zeitalter S. 179 folg., über das Studium des Homer in sprachlicher Hinsicht S. 214 folg., und über Symbolik S. 223 folg. wieder neben einer Menge vortrefflicher, ansprechender Bemerkungen jene Gewalt der Einbildungskraft, die den Verf. bei dem Bestreben, recht viel und diess immer glänzend

zu sagen, nicht zur Ruhe kommen lässt. Die Sichtung und besonnene Anordnung seiner Sätze muss ihm selbst als eine verdienstliche Arbeit der Selbstbeherrschung überlassen bleiben; diese Anzeige, deren Zweck mehr ein historischer, Darstellung der neuen Ansichten von homerischer Zeit und Dichtkunst, als ein kritischer ist, begnügt sich, den Charakter dieses Werks durch Aushebung des Bedeutendsten, was diesen Gegenstand berührt, und durch Hinweisungen auf wirkliche Vorzüge und auf gefährliche Verirrungen bezeichnet zu haben; und sie enthält sich einer Beurtheilung der Philosopheme des Verf. über Mythe und homerische Religion aus dem doppelten Grunde, weil sie sich weder in die Geheimnisse der Hegel'schen Schule verlieren, noch mit dem Vorwurf prosaischer Eingenommenheit belasten mag.

In ganz anderer Weise trifft der Tadel des Missbrauchs der homerischen Schriften, welchen schon die oben vorangesetzten Stellen alter und neuer Beurtheiler aussprachen, das Werk des Herrn Pfarrer Kelle: *Homers Ilias und Odyssee* etc. Dieser nimmt die homerischen Gedichte nicht wie ein Erzeugniss einer grossen Nationalität, die sich in dem Charakter ihrer Zeit durch ihren Sänger ausspricht, und mit gleicher Natürlichkeit das Grosse und Geringe, das in ihrem Kreise liegt, mittheilt, so dass man in ihnen das werdende Griechenthum mit allen seinen herrlichen Vorzügen und seinen Flecken wie im Keime vorfindet; er betrachtet sie vielmehr, gerade wie die meisten Theologen die biblischen Bücher, als eine Sammlung politischer und moralischer Warnungen, welche zu Vorlesungen und Predigten verarbeitet werden können. Alles, was man bei dem Lesen derselben denken und fühlen kann, wenn man die Gebrechen einer kräftigen Heroenzeit ihres glänzenden Schmucks beraubt, und die Menschen, wie sie sich unverhüllt zeigen, vor den Richterstuhl einer strengern Moral, besonders der christlichen, zieht, oder wenn man ihre Thaten und die Folgen derselben geschichtlich beleuchten wollte, das wird hier dem Dichter selbst, als einem Prediger der Staatsweisheit und der Tugend, als Zweck untergelegt. So wenig man mit dem Verf. rechten könnte, wenn er für seine Person und für einen Kreis von Zuhörern, den er sich dachte, etwa wie Fenelon für seinen königlichen Zögling, einen solchen ethischen Gebrauch auch von einem Denkmal griechischen Alterthums gemacht hätte, wie es bei denen des Orients Sitte geworden ist; so sehr muss man sich auch gegen eine gut gemeinte Deutung des Wesens und Denkens der Vorzeit, die doch immer eine unnatürliche Verdrehung ist, im Namen der Geschichte und der Auslegungskunst verwahren. Ein möglichst kurzer Auszug mag zeigen, wie sehr der Verf. aus dem richtigen Gesichtspunkte des Alterthums herausgetreten ist, um den Vater Homer in einen erbaulichen Redner neuen Styls zu verwandeln.

Die erste Abhandlung ist überschrieben: *Der Ilias Endzweck*, und zeigt erst, *was er nicht ist*, nämlich nicht Verherrlichung der alten Troer für neue Troer — gegen Schubarth's Ideen, denen gute Bemerkungen entgegengestellt werden —, nicht Verherrlichung der griechischen Helden, die vor Troja kämpfen, auch nicht Achilleus Verherrlichung; *was der Ilias eigentlicher Endzweck sey*, soll sich ergeben *aus Hektor's Todtenfeier*, *aus Patroklus Todtenfeier* — denn diese soll darthun: dass auch der grösste Held mit aller seiner Macht und Pracht die Theilnahme, welche man dem Aedelmuthe freiwillig schenkt, nicht erzwingen könne; dass der Sanftmüthige grosser, ädler Entschliessungen und Thaten oft fähiger sey, als der Trotzige und Uebermüthige; und dass durch Aedelmuth in Trauerfällen ein Priamos selbst über einen Achilleus den Preis davon trage —, und sich besonders auch in den Zügen des Aedelmuthes zeigen, welchen auch griechische Helden in der Ilias beweisen. — Die zweite Abhandlung: *Vortrefflichkeit der Ilias* zerfällt in drei Theile: 1) *Mannigfaltigkeit des Endzwecks* (,) *den die Ilias hat.* Die Ilias sollte ganz unvermerkt den Leuten, die sie hörten, zu Gemüthe führen und sichtbar machen, dass Wohlwollen und Gemeinnützigkeit, kurz männlicher Aedelmuth, nicht nur wohlthätiger, sondern auch liebenswürdiger und verehrungswürdiger sey, als *Heldenruhm*, *Königsmacht* und *Göttergunst.* Diess werden *die drei Gesichtspunkte der Ilias* genannt. Homer will erstlich zeigen, *wie eitel das Streben nach Heldenruhm*, dann aber auch, *wie eitel der Heldenruhm selber sey.* Dazu dient vorzüglich das Verzeichniss der Helden und Völker, welche theils gegen, theils für Troja kämpften, — ein Stück der Ilias, welches man nach dem Verf. fast allgemein für ein ziemlich müssiges und unnützes Nebenwerk zu betrachten pflegte —, in dem der Dichter mit den unberühmten Böoten anfängt, und von den berühmten Athenern wenig Rühmliches meldet. *2ter Gesichtspunkt. Das Streben nach Königsmacht.* Das Unwesen derer, welche das Königthum lästerten und schmähten, so wie das Unwesen, welches in den Freistaaten selbst zu herrschen pflegt (Thersites). Das Unwesen der Bürgerherrschaft in den Städten, dargestellt in dem Schild des Achilleus. *3ter Gesichtspunkt. Das Streben nach Göttergunst.* Homer warnt vor dem Glauben an Träume, an Zeichendeuterei, an Opferdienst. 2) *Einheit des Endzwecks*, *den die Ilias hat.* Jeder Theil der Ilias soll dazu beitragen und darauf wirken, die Eitelkeit aller Götter- und Menschengrösse, dagegen aber den hohen Werth des Wohlwollens und der Gemeinnützigkeit ins Licht zu setzen. Nach dieser Ansicht wird der Inhalt der Gesänge der Ilias nach der Reihe dargestellt. 3) *Erhabenheit der Ilias.* Homer ist über Schönheiten und Fehler erhaben — der Verf. erkennt von S. 63 an alle Widersprüche, die in den Gedichten sich vorfinden; aber er deckt sie mit der Idee der Erhabenheit —; Homer ist erhaben

über sein Zeitalter — er wollte das Eitle und Lächerliche in dem Thun und Wesen der Helden darstellen —; er ist erhaben über andere Heldendichter. — *Dritte Abhandlung. Wie die Eitelkeit der Heldengrösse in der Ilias geschildert werde*, und zwar *die Eitelkeit des auf Helden gesetzten Vertrauens* — die Vorliebe der Helden für den Krieg macht sie des Vertrauens, welches man auf sie setzt, unwürdig; auch die Grausamkeit und Unmenschlichkeit der Helden macht sie des menschlichen Vertrauens unwürdig; die Unduldsamkeit jener Helden macht sie insonderheit alles Zutrauens unwürdig. 2) *Die Eitelkeit der Helden selbst* — schmähsüchtig und ruhmredig, wie Weiber und Kinder, sind auch Helden; nach Geschenken sind die Helden so lüstern, wie Weiber und Kinder; wie Weiber und Kinder zeichnen auch Helden gern in verächtlichen Dingen sich aus. 3) *Die Eitelkeit der Heldenthaten* — der Heldenthaten schlechter Zweck; der Heldenthaten schlechter Erfolg; der Heldenthaten schlechter Lohn. — *Vierte Abhandlung. Wie die Eitelkeit der Herrschergrösse in der Ilias geschildert werde.* In acht Betrachtungen zeigt hier der Verf.: Auch die grösste Macht setzt nicht in den Stand, eigenmächtig und eigensinnig zu handeln; durch Gewalt kann übler Wille zwar gedämpft, aber guter Wille nicht erweckt werden; durch die Unfähigkeit, guten Willen zu erwecken, wird auch die grösste Macht zur Ohnmacht; des Volkes guter Wille wird durch nichts Anderes als durch Gemeinnützigkeit erweckt; im Kampfe gilt der Held mehr, als der König, und der gute Wille des Heeres mehr, als alle Heldenkraft; der Eifer fürs allgemeine Wohl ist stärker, als die Werke der grössten Macht; auch die grösste Königsmacht schützt nicht vor Verachtung und Beschämung; je grösser die Macht eines Mannes ist, desto verderblicher sind seine Mängel und Fehler. — *Fünfte Abhandlung. Wie die Eitelkeit der Göttergrösse in der Ilias geschildert werde.* 1) *Die Eitelkeit der Göttergaben* — eitel ist die Gabe des Gesangs und Saitenspieles; eitel Macht und Herrschaft als Göttergabe; eitel Schönheit und Liebreiz; eitel auch Reichthum und das Glück, eine zahlreiche Familie zu haben. 2) *Eitelkeit des Göttergeschicks* — das Göttergeschick ist eitel als Schreckbild, und eitel als Entschuldigung. 3) *Eitelkeit des Götterschutzes* — die Götter sind viel zu partheiisch, um Schutzgötter zu seyn; die Götter opferten treulos ihre Schutzgenossen auf; die Götter sind zu grausam und unversöhnlich, um ihnen trauen zu können; die Götter sind zu falsch und heimtückisch, als dass sie Treu und Glauben halten könnten. 4) *Eitelkeit des Göttergeschlechts* — die Göttersöhne haben es nicht besser, als andere Leute; die Göttersöhne sind nicht besser, als andere Menschen; ein Menschensohn (Hector) war besser, als viele Göttersöhne. 5) *Eitelkeit der Götterschaft oder des Götterwesens*, und zwar a) *die eitle Göttlichkeit* — dabei Erörterung Fragen: warum Homer verächtliche Menschen, z. B. Paris,

Helena, den Sauhirt, göttlich nenne; und warum Homer auch unseelige Menschen, z. B. den alten Priamos, den schiffbrüchigen Odysseus, göttlich nenne. b) *Die eitle Gottheit.* Homer zeigte, wie verächtlich die Volksgötter wären, und wie unseelig die sogenannten seeligen Götter.

Auf dieselbe Weise wird auch *die Odyssee* behandelt. Der Inhalt derselben ist dem Verf. *die Entscheidung des Schicksals zwischen alten und neuen Ansprüchen auf die Königsmacht;* denn die νέοι ἠδὲ παλαιοὶ Od. α, 395 erklärt er S. 143 durch *Emporkömmlinge und Abkömmlinge alter Stämme.* Homer stellt nun die neuen Ansprüche auf die Königsmacht als ganz verwerflich, die alten Ansprüche auf dieselbe als höchst misslich dar; (dabei erfahren wir S. 149: „Es scheint aber, als Homer seine Odyssee dichtete, eine solche Heerfahrt nach Aegypten, wie früher die trojanische, unter den griechischen Fürsten im Werke gewesen zu seyn.") Dagegen schildert er Lieb' und Treue als das festeste Band zwischen einem Könige und seinem Volke. Die zweite Abhandlung, überschrieben: *Geist der Odyssee*, setzt diesen in *die Erhebung des Aedelmuths* (als der Liebe zu den nächsten Anverwandten, der Liebe zum Vaterlande, der Treue gegen den Herrn), in *die Herabsetzung der Heldengrösse* — die Vorliebe der Helden für den Krieg wird in der Od. als Freibeuterei vorgestellt; auch Odysseus wird des Jähzorns und der Grausamkeit beschuldigt; auch Odysseus kann die Ruhmredigkeit des Heldenthums nicht verleugnen; die Helden und ihre Kriegsgefährten zeigen verderbliche Hab- und Raubsucht; den Heldenthaten selbst wird auch in der Od. kein sonderlicher Werth beigelegt; die Unseeligkeit der Helden im Leben und nach dem Tode wird durch die Od. vorzüglich ins Licht gesetzt —, in *die Herabsetzung der Herrschergrösse* — wegen der Nachstellungen, denen ein Herrscher ausgesetzt ist, der unwürdigen Anstalten und Beschäftigungen gewöhnlicher Herrscher, und der Verschlimmerung der Herrschersöhne —, endlich in *die Herabsetzung der Göttergrösse*, indem die Götter selbst in der Od. ebenfalls verächtlich und abscheulich erscheinen, auch der Rath und die Hülfe derselben als eitel vorgestellt wird, und die Söhne und Lieblinge derselben herabgewürdigt werden. Die dritte Abhandlung *vom Werthe der Odyssee im Ganzen und in ihren einzelnen Theilen* giebt zuletzt eine Inhaltsanzeige der einzelnen Gesänge nach diesem politisch-moralischen Gesichtspunkte. Dabei werden einige kleine Widersprüche, wie in dem Charakter des Medon, in der Verwechselung der Euryklea und Eurynome, kurz beseitigt, für Einschaltungen späterer Zeit aber die Erzählung von der Jagd auf dem Parnass und der Anfang des letzten Gesangs bis zu V. 204 erklärt. Denn wenn die Grammatiker Aristarchos und Aristophanes den Schluss der Odyssee schon ψ, 295 fanden, so hatten sie nach S. 145 sehr Unrecht; „diese Behauptung konnte bloss deshalb, weil man den

die Odyssee betrachtet
über sein Zeitalter — er w ... übersehen pflegte, eini-
Thun und Wesen der H
andere Heldendichter. ... bare Deutungen und Ueber-
der Heldengrösse ... 461: οὔνεκ' ἄρ' ἐσθλὸν ἐόντα
Eitelkeit des auf ... nach dem Verf. S. 5 von Voss
der Helden für d ... und muss übersetzt werden:
auf sie setzt, ur ... *ädlern Geschlechts war, als Men-*
keit der Held ... σ, 490: πόλεις μερόπων ἀνθρώπων,
dig; die Und ... S. 35 Städte *stimmfähiger Menschen*,
Zutrauens ... d. h. freier Bürger. σ, 512 ist πτολίε-
schmähsü ... nicht *die liebliche Stadt*, sondern *die Lieblings-*
Helden; ... ein Lustschloss, eine Fürstenburg. β, 81 wird καὶ νοσφι-
und Ki ... übersetzt: *und schlügen lieber ihn unter.* Auch
in ver ... β, 77 hat Voss den bedeutungsvollen Wink, dass Agamemnon
thate ... der diesesmal nicht, wie gewöhnlich, mitten
schl ... von seinem Sitze, der versammelten Fürsten, sondern an einem
Ab ... unter den Sitzen besondern Ende stand, aufstehen und stehend sprechen musste,
übersehen; es muss nach S. 112 übersetzt werden: *Dort von dem
Sitz aufstehend und nicht vortretend im Kreise*, oder genauer:
Sich erhebend vom Sitze dort, aber nicht mitten im Kreise.
Aehnliche Verbesserungen sind S. 64 die Uebersetzung von κ, 560
nebst den *Gefährten, zwölfe zusammen der Besten;* und χ,
371 folg.

— *Ja! ohn ihn zu verwunden, nahte sich keiner.*
Mancher auch liess zu dem andern gewendet sich also vernehmen:
„Ey wahrhaftig! der Hektor fühlt nunmehro sich weicher
An, als da er die Schiffe mit loderndem Feuer verbrannte.“
Traun! so sprechend verwundet' herbeigekommen ihn mancher.

Diese Beispiele, die wir mit vielen andern — denn der Verf. setzt oft eigne Uebersetzungen an die Stelle der Voss'ischen — vermehren könnten, zeigen ihn allerdings als einen schwachen Metriker. Ueber seine Auslegungskunst und Kritik urtheile man aus den oben angeführten Bemerkungen und Aeusserungen, wie S. 64, wo man nach Erwähnung der häufigen Wiederholungen in den homerischen Gedichten den Zusatz findet: „wenn nicht etwa die eine Stelle in die andere *von geschäftigen Notenschreibern* übertragen ward.“

Die Ansicht des Verf. von dem Alterthum, seiner Sprache, seiner Denkweise, seiner Sitten, ist so ganz abweichend von allen Ergebnissen historischer Forschungen, dass ein Streit darüber eine vergebliche Arbeit wäre. Wenn ihm aber um seiner moralischen Absicht willen die eigne Meinung und die Ausführung derselben vor der unterrichteten Lesewelt zu gönnen ist; so kann doch der Ton der Entscheidung und die Nachlässigkeit der Form in logischer und sprachlicher Hinsicht nicht ohne Rüge bleiben,

·u mit den eignen Worten des Verf. wiedergegebenen ·nd aus Stellen erhellt, wie folgende sind: „Eben so ·h durch die Erzählung, dass der grosse Telamonid ·uge Odysseus im Ringespiele sich mit einander auf der ·erumgewälzt und im Staube besudelt hätten (Il. ψ, 731 folg.), ·en beiden Helden nichts Rühmliches nachsagen. *Er weist vielmehr gleichsam mit Fingern auf sie hin und spricht: Seht nur, wie diese vornehmen Helden dort sich mit einander im Staube herumwälzen* etc." S. 90. — „Alle diese, nichts weniger als ehrwürdigen Menschen konnten zwar nach dem Sprachgebrauche der Griechen allerdings göttlich genannt werden; denn sie zeichneten sich durch etwas Ausserordentliches aus; Paris und Helene durch ausserordentliche Schönheit, Epeos durch ausserordentliche Kraft und Geschicklichkeit zum Faustkampfe, und Eumäus, der Sauhirt, *durch besonderes Glück in der Schweinemast.* Aber so erstorben war unter den Griechen das Gefühl für das Göttliche doch wohl nicht, dass sie nicht hätten fühlen sollen, wie unschicklich es sey, so verächtliche Menschen, wie Paris, Helene und Epeos waren, göttlich zu nennen. Wenigstens fiel ihnen doch wohl der göttliche Sauhirt auf. Denn hätten sie auch Schlechtes vergöttern lassen, Gemeines zu vergöttern wär ihnen gewiss anstössig gewesen. Nun eben deshalb that es Homer. Sie sollten an der Vergötterung des Gemeinen und Schlechten Anstoss nehmen, und ihres Hanges, sehr ungöttliche Menschen zu vergöttern, sich schämen lernen." S. 132. (Man vergl. damit die Schilderung des Eumäos, in dessen Stellung der Verf. sich gar nicht finden kann, S. 161.) — „Genug! der Dichter wollte zu verstehen geben, dass die Helden, wenn sie ihre Abentheuer mit lügenhafter Uebertreibung erzählten, *den lügenhaften Landstreichern sich gleichstellten.*" S. 169. — „Das Bestreben, die Heldenthaten lächerlich zu machen und ihren Werth herabzusetzen, zeigt sich in der Odyssee fast eben so, wie in der Ilias." S. 170. — Ueber Telemachos wird S. 178 so geurtheilt: „Ja, Telemachos bezeugt es selbst, dass er seinem Vater nicht gleiche (β, 60 folg.). So wenig er aber auch zu leisten vermochte; so herrschsüchtig war er doch. Diess bewies er insonderheit gegen seine Mutter. Denn diese liess er um ganz unbedeutender Ursache willen hart an, und verwies sie auf ihr Zimmer an ihre Arbeit (I, 346—360, XXI, 343—353). Ja selbst in der Stunde der Wiedererkennung zwischen Vater und Mutter gibt er dieser, weil sie nicht nach seinem Sinne handelt, einen harten Verweis (XXI, 97—103). Seht, wollte der Dichter sagen, wie herrisch auch die Königssöhne, die schwächer sind, als ihre Väter, zu seyn pflegen."

Dergleichen Nutzanwendungen möchten wohl in einen deutschen Vortrag über Homer vor einer Anzahl adeliger Zöglinge passen; in ein Buch, das eine neue Ansicht über eins der schönsten Denkmäler des Alterthums vor Gelehrten und Kennern der grie-

eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem die Odyssee betrachtet werden muss, auf unbegreifliche Weise zu übersehen pflegte, einigen Schein erhalten."

Wir fügen nur noch einige sonderbare Deutungen und Uebersetzungen hinzu. Der Vers Il. ν, 461: οὕνεκ' ἄρ' ἐσθλὸν ἐόντα μετ' ἀνδράσιν οὔτι τίεσκεν, ist nach dem Verf. S. 5 von Voss nicht richtig verstanden worden, und muss übersetzt werden: *Weil er nicht achtete ihn, der ädlern Geschlechts war, als Menschen.* So hat Voss auch σ, 490: πόλεις μερόπων ἀνθρώπων, falsch gefasst. Es sind nach S. 35 Städte *stimmfähiger Menschen*, also hier *freisprechender* d. h. freier Bürger. σ, 512 ist πτολίεθρον ἐπήρατον nicht *die liebliche Stadt*, sondern *die Lieblingsburg*, ein Lustschloss, eine Fürstenburg. β, 81 wird καὶ νοσφιζοίμεθα μᾶλλον übersetzt: *und schlügen lieber ihn unter.* Auch τ, 77 hat Voss den bedeutungsvollen Wink, dass Agamemnon von seinem Sitze, der diesesmal nicht, wie gewöhnlich, mitten unter den Sitzen der versammelten Fürsten, sondern an einem besondern Ende stand, aufstehen und stehend sprechen musste, übersehen; es muss nach S. 112 übersetzt werden: *Dort von dem Sitz aufstehend und nicht vortretend im Kreise*, oder genauer: *Sich erhebend vom Sitze dort, aber nicht mitten im Kreise.* Aehnliche Verbesserungen sind S. 64 die Uebersetzung von κ, 560 *nebst den Gefährten, zwölfe zusammen der Besten;* und χ, 371 folg.

— Ja! ohn ihn zu verwunden, nahte sich keiner.
Mancher auch liess zu dem andern gewendet sich also vernehmen:
„Ey wahrhaftig! der Hektor fühlt nunmehro sich weicher
An, als da er die Schiffe mit loderndem Feuer verbrannte."
Traun! so sprechend verwundet' herbeigekommen ihn mancher.

Diese Beispiele, die wir mit vielen andern — denn der Verf. setzt oft eigne Uebersetzungen an die Stelle der Voss'ischen — vermehren könnten, zeigen ihn allerdings als einen schwachen Metriker. Ueber seine Auslegungskunst und Kritik urtheile man aus den oben angeführten Bemerkungen und Aeusserungen, wie S. 64, wo man nach Erwähnung der häufigen Wiederholungen in den homerischen Gedichten den Zusatz findet: „wenn nicht etwa die eine Stelle in die andere *von geschäftigen Notenschreibern* übertragen ward."

Die Ansicht des Verf. von dem Alterthum, seiner Sprache, seiner Denkweise, seiner Sitten, ist so ganz abweichend von allen Ergebnissen historischer Forschungen, dass ein Streit darüber eine vergebliche Arbeit wäre. Wenn ihm aber um seiner moralischen Absicht willen die eigne Meinung und die Ausführung derselben vor der unterrichteten Lesewelt zu gönnen ist; so kann doch der Ton der Entscheidung und die Nachlässigkeit der Form in logischer und sprachlicher Hinsicht nicht ohne Rüge bleiben,

die aus den mit den eignen Worten des Verf. wiedergegebenen Auszügen, und aus Stellen erhellt, wie folgende sind: „Eben so wollt' er auch durch die Erzählung, dass der grosse Telamonid und der kluge Odysseus im Ringespiele sich mit einander auf der Erde herumgewälzt und im Staube besudelt hätten (Il. ψ, 731 folg.), diesen beiden Helden nichts Rühmliches nachsagen. *Er weist vielmehr gleichsam mit Fingern auf sie hin und spricht: Seht nur, wie diese vornehmen Helden dort sich mit einander im Staube herumwälzen* etc." S. 90. — „Alle diese, nichts weniger als ehrwürdigen Menschen konnten zwar nach dem Sprachgebrauche der Griechen allerdings göttlich genannt werden; denn sie zeichneten sich durch etwas Ausserordentliches aus; Paris und Helene durch ausserordentliche Schönheit, Epeos durch ausserordentliche Kraft und Geschicklichkeit zum Faustkampfe, und Eumäus, der Sauhirt, *durch besonderes Glück in der Schweinemast.* Aber so erstorben war unter den Griechen das Gefühl für das Göttliche doch wohl nicht, dass sie nicht hätten fühlen sollen, wie unschicklich es sey, so verächtliche Menschen, wie Paris, Helene und Epeos waren, göttlich zu nennen. Wenigstens fiel ihnen doch wohl der göttliche Sauhirt auf. Denn hätten sie auch Schlechtes vergöttern lassen, Gemeines zu vergöttern wär ihnen gewiss anstössig gewesen. Nun eben deshalb that es Homer. Sie sollten an der Vergötterung des Gemeinen und Schlechten Anstoss nehmen, und ihres Hanges, sehr ungöttliche Menschen zu vergöttern, sich schämen lernen." S. 132. (Man vergl. damit die Schilderung des Eumäos, in dessen Stellung der Verf. sich gar nicht finden kann, S. 161.) — „Genug! der Dichter wollte zu verstehen geben, dass die Helden, wenn sie ihre Abentheuer mit lügenhafter Uebertreibung erzählten, *den lügenhaften Landstreichern sich gleichstellten.*" S. 169. — „Das Bestreben, die Heldenthaten lächerlich zu machen und ihren Werth herabzusetzen, zeigt sich in der Odyssee fast eben so, wie in der Ilias." S. 170. — Ueber Telemachos wird S. 178 so geurtheilt: „Ja, Telemachos bezeugt es selbst, dass er seinem Vater nicht gleiche (β, 60 folg.). So wenig er aber auch zu leisten vermochte; so herrschsüchtig war er doch. Diess bewies er insonderheit gegen seine Mutter. Denn diese liess er um ganz unbedeutender Ursache willen hart an, und verwies sie auf ihr Zimmer an ihre Arbeit (I, 346—360, XXI, 343—353). Ja selbst in der Stunde der Wiedererkennung zwischen Vater und Mutter gibt er dieser, weil sie nicht nach seinem Sinne handelt, einen harten Verweis (XXI, 97—103). Seht, wollte der Dichter sagen, wie herrisch auch die Königssöhne, die schwächer sind, als ihre Väter, zu seyn pflegen."

Dergleichen Nutzanwendungen möchten wohl in einen deutschen Vortrag über Homer vor einer Anzahl adeliger Zöglinge passen; in ein Buch, das eine neue Ansicht über eins der schönsten Denkmäler des Alterthums vor Gelehrten und Kennern der grie-

chischen Vorwelt aufstellen wollte, gehören sie auf keinen Fall. Aber wie wenig konnte der Mann eine unbefangene, im Alterthum selbst aufgefasste Vorstellung davon haben, der selbst von einem sehr modernen Gedicht, der Aeneis, S. 68 so urtheilt: „*Der eigentliche Endzweck der Aeneis ist*, *die unseelige Einführung trojanischer Götter*, *Gebräuche und Kriege in das heimische*, *friedliche Latium zu schildern*, um Sehnsucht nach dem stillen, friedlichen Leben des alten Latiums in den Herzen der Römer zu erwecken."

Obwohl denn die Arbeit unsers Verf. reiner und unschuldiger ist, als die obscöne Schrift des allegorisirenden Pfarrer Eissner, *die alten Pelasger und ihre Mysterien* überschrieben, die wir, gesund an Geist und Körper, in diesen Kreis nicht zu ziehen vermögen; so können wir doch weder der Literatur zu der Erscheinung derselben Glück wünschen, noch uns über eine Fortsetzung derselben über die homerischen Hymnen, von der uns gesagt worden ist, sehr erfreuen.

D. C. W. Baumgarten-Crusius.

Ueber die neuesten Bearbeitungen der Griechischen Anthologie.

Erster Artikel.

Dasselbe Verdienst, das Brunck sich bey aller Mangelhaftigkeit seiner Sprachkenntnisse und bey aller Leichtfertigkeit seiner Kritik um Wiederbelebung des Studiums der Griechischen Tragiker und des Aristophanes erworben hat, kann ihm auch in Bezug auf die Griechische Anthologie nicht streitig gemacht werden. Die bequeme und einladende Art, wie er in seinen Analekten eine grössere Anzahl epigrammatischer Gedichte als irgend einer seiner Vorgänger zusammen ordnete, die bis dahin theils an vielen Orten zerstreut, theils noch gar nicht ans Licht gezogen waren, machte vielen Gelehrten diese Schätze nun erst recht zugänglich, und lenkte eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf ein Gebiet des alten Schriftwesens, das seine bisherige Vernachlässigung in keiner Hinsicht verdient hatte.

Dass Bruncks Leistungen mit überschätzendem Beyfalle aufgenommen wurden, zeugt eben so sehr für das eigenthümliche Geschick dieses Mannes, das alle seine Arbeiten bezeichnet, wie für die Empfänglichkeit des Zeitalters, das Holländischer Breite und modischer, süsser Seichtigkeit mit Recht überdrüssig, nach kräftigerer Nahrung verlangte. Wie sehr er sich indess auch durch rasche, oft gebieterische Kürze, durch sichern Scharfblick im Ein-

zelnen und überhaupt durch das ganze Uebergewicht des entschiedensten Talentes ein nicht unverdientes Ansehn zu erwerben wusste, so konnte doch das oft Willkührliche und Verwegne seines Verfahrens auf die Dauer nicht unbemerkt bleiben, und man musste sich bald gestehn, dass er, wenn auch Meister im Erwecken und Anregen, nicht dieselbe Tüchtigkeit im Feststellen, Ordnen und Begründen zeige.

Sowie sich um das Studium der Attischen Dramatiker diess höhere Verdienst Porson und Hermann erwarben, so war es für die Griechische Anthologie unserm Friedrich Jacobs vorbehalten, in welchem sich die Weihe des innern Berufs mit allen äusserlichen Begünstigungen zu dem eben so seltnen als erfreulichen Ergebniss vereinigte, dass der erste Herausgeber eines sehr umfassenden, Kritik und Auslegung nach allen Seiten hin vielfach in Anspruch nehmenden Schriftwerkes seine schwierige Aufgabe durch unermüdlichen Forschungseifer, gediegene Gelehrsamheit, durchdringende Schärfe des Urtheils und höchst gebildeten Dichtersinn im Wesentlichen so rein zu lösen vermogte, dass seinen Nachfolgern nur noch im Einzelnen Erwähnungswerthes zu leisten übrig geblieben ist.

Erster Herausgeber der Griech. Anthologie muss unstreitig der genannt werden, der sie zum erstenmal *so vollständig*, wie ihre Schicksale uns noch gestatten, und *soweit in ihrer ursprünglichen Form*, wie wir diese mit unsern kritischen Hülfsmitteln herzustellen vermögen, herausgegeben hat. Beydes ist durch Jacobs in seiner *Anthologia Palatina* (Leipzig, 1813—1817) geleistet, die zwar zunächst die Hauptsammlung Griech. Epigramme des *Constantinus Kephalas* aus der von Johann Spaletti, Vorsteher der Vaticanischen Bibliothek, herrührenden, auf der Gothaer Bibliothek befindlichen Abschrift der Heidelberger, damals noch Pariser Handschrift wiedergiebt, dann aber in reichhaltigen Anhängen nachträgt, was die ärmere und jüngere Epigrammenlese des *Maximus Planudes* gleichwohl Eigenthümliches hat, und was, von beiden Sammlern übersehn, uns theils in den Anführungen alter Schriftsteller, theils in Steinschriften und andern ähnlichen Denkmaalen erhalten ist. Diese Ausgabe, zu der alle frühere, die Brunckschen Analekten nicht ausgenommen, sich nur wie mehr oder minder umfassende Chrestomathien oder Auszüge verhalten, ist die eigentliche Editio princeps und zugleich die Grundlage aller ferneren Kritik der Griechischen Anthologie. Denn damit zu der eignen Ausstattung des Herausgebers, einem nachahmungswürdigen Muster inhaltreicher Kürze, auch das Einzige, was noch mit Grund vermisst wurde, hinzukomme, unterzog sich Ant. Jac. Paulssen, jetzt Director des Gymnasiums in Essen, mit wahrhaft masoretischer Sorgfalt der grossen, aber wohl angewandten Mühe, die inzwischen nach Heidelberg zurückgebrachte Handschrift selbst, Zug für Zug, Punkt für Punkt,

mit dem Abdruck der Gothaer Copie zu vergleichen: gereichte nun auch diese Arbeit, deren Resultate in einem besondern Nachtrage zur Anthol. Palat. niedergelegt wurden, der Spalettischen Abschrift mehr zur Bestätigung, als zur Berichtigung, und ergab sie nicht sowohl überraschend Neues, als sie bereits Bekanntes sicher stellte, so war doch auch diess für die Ausübung einer besonnenen, nicht bloss in entfernten Möglichkeiten umhergaukelnden Kritik von höchster Wichtigkeit: ja es stände zu wünschen, dass nur erst für die Textanordnung recht vieler Griechischer und Römischer Schriftsteller eine gleich zuverlässige Grundlage vermittelt wäre.

So ist es denn natürlich, dass alles, was seitdem für die Griechische Anthologie geschehn ist, auf dieser Basis ruht, und der Zweck dieser Anzeige geht dahin, nachzuweisen, was Deutscher Fleiss und Deutsche Betriebsamkeit in den letzten zehn Jahren darauf weiter gebauet haben.

Nachdem Jacobs in seinen *Animadversiones ad epigrammata Anthol. Graecae* (Leipzig, 1798—1814) eine reiche Fundgrube für die Erklärung geöffnet, in der *Anthol. Palat.* für die Kritik eine sichere Norm festgestellt und in seinem *Tempe* (Leipzig, 1803) ein Muster geistreicher Uebertragung der schönsten Blumen aus diesem reichen Garten auf Deutschen Boden gegeben hatte, blieb noch Ein Hauptverdienst zu erwerben übrig. Der ganze bisherige Zustand der Anthologie hatte es mit sich gebracht, dass sie fast ausschliesslich im Besitz der Sprachgelehrten geblieben war. Gleichwohl enthält sie soviel rein Empfundenes, tief Gedachtes und unübertrefflich schön Ausgedrücktes, dass sie es wohl verdiente, theilweis in der Ursprache auf einen grössern Kreis überzugehn, und jüngern Lesern, ja gebildeten Freunden des Alterthums überhaupt, bekannt zu werden. Zwar hatten schon einige frühere Gelehrte durch eine geschmackvolle Auswahl des Vorzüglichsten und Lehrreichsten diesem Bedürfnisse einigermaassen abzuhelfen gesucht: aber bei der Menge feiner Beziehungen grade in den schönsten Epigrammen, bey den vielfachen mythologischen, historischen, archäologischen Andeutungen, durch die das Verständniss der meisten bedingt ist, schien ein blosser Textesabdruck nicht zu genügen, wenn nicht viel Vortreffliches eben darum ausgeschlossen bleiben sollte, weil es Anspruch auf erläuternde Ausstattung machte. Schwerlich konnte daher etwas erwünschter seyn, als dass Jacobs selbst auch diesen Zweig noch in den reichen Kranz seiner Verdienste um die Anthologie zu flechten sich entschloss. Diess ist in folgender Sammlung geschehn, von der wir auch darum zuerst Bericht erstatten, weil sie das Wichtigste seit der *Anthol. Palat.* auf diesem Gebiet der alten Litteratur erschienene ist:

1) *Delectus Epigrammatum Graecorum*, quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit

Fridericus Jacobs. Gotha u. Erfurt b. Wilh. Hennings. 1826. XXXVIII und 510 S. 8. (Druckp. 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 12 Gr. Velinp. 3 Thlr. 8 Gr.)

auch unter dem allgemeinen Titel:

Bibliotheca Graeca, virorum doctorum opera recognita et commentariis in usum scholarum instructa, curantibus *Frid. Jacobs* et *Val. Chr. Fr. Rost*. A. Poetarum vol. XX, continens Del. Epigr. Graec. etc.

An der Spitze dieser Sammlung steht eine Geschichte des Griechischen Epigramms, die es von seinem ersten einfachen Beginnen an durch die Zeiten der ältesten Anthologen und die Bemühungen der neuern Kritiker hindurch bis auf den heutigen Tag verfolgt. Ohne gelehrten Prunk finden wir die Hauptergebnisse dessen, was ausführlicher in den Prolegomenen zum ersten Bande der *Animadvv. in Anthol.* und in dem *Catalogus poetarum* am Ende des dreyzehnten verhandelt ist, in musterhafter Darstellung entwickelt, vorzüglich aber dasjenige hervorgehoben, was auf die beyden noch jetzt vorhandnen Anthologien des *Constantinus Kephalas* und des *Maximus Planudes* vorbereitenden Einfluss gehabt hat. Je einleuchtender das Ineinandergreifen und gegenseitige sich Ergänzen der verschiednen Sammlungen von *Meleagros* an nachgewiesen ist, desto mehr scheint es hier am Orte, auf ein übersehenes Mittelglied aufmerksam zu machen, für dessen ehemaliges Vorhandenseyn innere und äussere Gründe sprechen. Es wurde durch die nicht unbedeutende Anzahl vorzugsweis witziger, oft auch bloss witzelnder Epigramme gebildet, deren allerdings auch schon in frühern Jahrhunderten vorkamen, die aber dem Charakter eines innerlich zwiespältigen Zeitalters gemäss im ersten und zweyten Jahrhundert unsrer Aera fast vorherrschend zu werden anfingen, und im *Lukillios*, *Lukianos und Nikarchos* ihre eigentlichen Repräsentanten hatten, wesshalb denn auch diese zu dem eilften Buche des *Constantinus Kephalas*, das die σκωπτικὰ enthält, bey weitem am reichlichsten beygesteuert haben. Zu jung für den Kranz des *Philippos von Thessalonike*, zu alt für den Kyklos des *Agathias*, ist es an sich wahrscheinlich, dass sie einer zwischen beyden in der Mitte liegenden Anthologie den Stoff boten. Aus dieser Sammlung scheinen sich nun aber eben in jenem eilften Buche ganz unkennbare Ueberbleibsel erhalten zu haben, Epigr. 399—413 und 417—436. An beiden Stellen folgen die Epigramme nach der alphabetischen Ordnung ihrer Anfangsbuchstaben, wie diess bekanntlich auch die Anordnung der Kränze des *Meleagros* und *Philippos* gewesen war, und was ich daraus vor kurzem in der Abhandlung *de vestigiis Coronarum Meleagri et Philippi in Anthologia Constantini Cephalae* (vor dem Verzeichniss der Vorles. im Sommer 1827 auf der Breslauer Univ.) nicht ohne Grund gefolgert zu haben glaube, würde auch hier um so mehr seine Anwendung finden, als auch hier die Namen der Dich-

ter an beyden bezeichneten Stellen jene Vermuthung begünstigen. Die Namen *Lukillios*, *Lukianos* und *Nikarchos* treten auch hier bedeutsam hervor: die sich an sie anschliessenden, *Ammianus*, *Antiochos*, *Apollinarios*, *Philon*, *Trajanus*, gehören derselben Zeit theils mit Gewissheit, theils mit Wahrscheinlichkeit an: unter den übrigen, *Gätulicus*, *Helladios*, *Piso*, ist wenigstens keiner, der widerstrebte, und wir würden also in den Stand gesetzt, nach den Dichtern, in deren Gesellschaft sie uns begegnen, ihr Jahrhundert — zwischen Nero und Hadrian — zu bestimmen. War diess vielleicht das nur aus *Suidas*, T. I p. 591, bekannte *ἀνθολόγιον ἐπιγραμμάτων* des Herakleotischen Grammatikers *Diogenianos*, der unter Hadrian geblühet haben soll? s. *Jacobs prolegg.* p. XLVI.

Wenden wir uns nun zur Sammlung selbst, die uns aus dem ansehnlichen Vorrath von mehr als fünfthalbtausend noch vorhandenen Epigrammen die nicht kärgliche Lese von 1053 Gedichten aller Zeiten und Gattungen darbeut, so wird sie hauptsächlich aus drey Gesichtspunkten zu prüfen und zu beurtheilen seyn, von Seiten der Auswahl, der Anordnung und der exegetisch-kritischen Bearbeitung.

Bey den beyden ersten Momenten werden wir nicht lange zu verweilen brauchen: nicht als ob sie uns minder bedeutend erschienen, sondern weil der Name des Herausgebers hier eine Bürgschaft leistet, die sicherer ist als jedes Lob. So ist es denn fast überflüssig, des sittlichen Zartgefühls zu gedenken, mit dem der Herausgeber alles in zuchtlose Ueppigkeit Entartende entfernt gehalten hat, ohne darum das frische Spiel eines jugendkräftigen Lebens in engherzige Schranken zu zwängen. Wenn daher die freche *Μοῦσα παιδική* des *Straton* mit Recht gänzlich ausgeschlossen ist, so erfreut es nicht minder, eine eben so entschiedne Abneigung gegen die seichte Unpoesie mancher späterer Versmacher wahrzunehmen, die sich am entschiedensten darin kund giebt, dass auch von den freylich sehr unschuldigen Epigrammen des *Diogenes von Laerte*, deren das siebente Buch des *Constantinus Kephalas* eine ziemliche Anzahl aufbewahrt, nicht ein einziges der Aufnahme würdig geachtet ist.

Uebrigens wird hier vieles der Subjectivität des Auswählers überlassen bleiben müssen, worüber sich sowenig Rechenschaft fodern als geben lässt. Wenn daher auch mancher ein schon früher liebgewonnenes Epigramm vermissen und dagegen ein ihm minder ansprechendes finden sollte (Rec. z. B. gäbe recht gern die langen Triopischen Inschriften des *Marcellus*, Del. IX, 41 und 42, gegen die wenn auch noch so arg verstümmelte Grabschrift auf die bey Potidäa Gefallenen hin), so liegt die Schuld nicht im Herausgeber, sondern in der Natur des Unternehmens: wer sichs aber zum Ziel setzen wollte, den Wünschen aller zu entsprechen, der würde ohne Zweifel das Ganze aufgeben müssen. Genug also,

dass uns von allen den Dichtern, die sich in der epigrammatischen Gattung ausgezeichnet haben, von den Hauptrichtungen, denen diese Dichtart sich zugewandt hat, und von den Formen, in welchen sie sich vorzugsweis bewegt, so zahlreiche und so lehrreiche Proben dargeboten sind, dass daraus neben dem Genuss des Einzelnen zugleich ein vollständiger Ueberblick über die innere und äussere Geschichte des Griechischen Epigramms gewonnen werden kann.

Dass bei der Anordnung das durchaus mechanische Verfahren des *Meleagros* und *Philippos*, die Aneinanderreihung der Epigramme nach ihren Anfangsbuchstaben verworfen werden würde, war vorauszusehn. Aber auch Bruncks Vertheilung nach den Verfassern war ohne vielfache Willkührlichkeit nicht durchzuführen, da diese Angaben nur zu häufig schwanken oder ganz fehlen. Es blieb also nur eine Zusammenstellung nach sachlichen Bestimmungen übrig, worin *Constantinus Kephalas* und *Maximus Planudes* mit ihrem Beyspiel vorangegangen waren. Die von diesen Sammlern beliebten Abtheilungen ermangeln aber alles innern Grundes, und sind nach so verschiedenartigen Kriterien vorgenommen, dass sie auf keine Billigung und Beybehaltung rechnen durften. Jacobs hat sie daher auf sich beruhn lassen und den ausgelesenen Stoff nach eignem Urtheil in eilf Abschnitte vertheilt. Die hinlänglich bezeichnenden Ueberschriften sind diese: I) εἰς θεούς, von den Obergöttern ausgehend, an die sich die untern Gottheiten anschliessen. II) εἰς ἥρωας καὶ ἡρωΐνας. III) εἰς ἀνδρείους καὶ ἀθλητάς. III) εἰς ποιητὰς καὶ φιλοσόφους, nach der Zeitfolge, eine überaus anmuthige poetische Uebersicht der Griech. Litteraturgeschichte. V) ἐρωτικά. VI) σκωπτικά. VII) προτρεπτικὰ καὶ γνωμικά. VIII) ἐπιτύμβια. IX) εἰς πόλεις καὶ χωρία. X) εἰς ζῶα καὶ φυτά. XI) ποικίλαι ἱστορίαι. Vielleicht hätte sich noch, nach dem Beyspiele des *Planudes* im vierten Buche seiner Anthologie, ein besondrer Abschnitt für Werke der Kunst wünschen lassen: indess würden dadurch wieder manche Collisionen, besonders mit den vier ersten Capiteln, entstanden seyn, und darum nehmen wir lieber, wie die ausgelesenen Blumen, so auch den Kranz, zu dem sie mit sicherer und leichter Hand wiederverbunden sind, ohne Kritteley mit reinem Dank hin.

Die Anmerkungen, ihrer nächsten Bestimmung für jüngere Leser gemäss, haben zum Hauptzweck Sprach- und Sacherklärung des Textes. Die stete folgerechte Verbindung beyder Rücksichten, das richtige Maass, das sich vom zuviel und vom zuwenig gleich fern hält, und die ungesuchte, darum nie in Dunkelheit entartende Kürze des Ausdrucks verdienen allen Arbeiten ähnlicher Art als Vorbild anempfolen zu werden. Man würde jedoch irren, wenn man den Werth und die Brauchbarkeit dieses Commentars auf den Kreis beschränkt glaubte, den der Titel nennt. Da der Herausgeber, weit entfernt, einen blossen Auszug aus seinen frühern Be-

arbeitungen zu geben, durchgängig von neuem geprüft und geforscht, und mit reger Umsicht benutzt hat, was in der letztern Zeit von andern Einzelnes für die Anthologie geleistet ist, so erscheint dieser *Delectus* auch für den Gelehrten als ein wichtiges, ja unentbehrliches Supplement zu den *Animadvv. in Anthol.* und der *Anthol. Palat.*

Bedeutend erhöht wird aber diese Wichtigkeit durch den kritischen Theil der Anmerkungen. Diese, einen besondern Raum zwischen dem Text und dem erklärenden Commentar ausfüllend, sind dem letztern zwar dem Umfange nach untergeordnet: aber sie enthalten, gleichviel, ob sie die alte Lesart zurückrufen und neu begründen, oder ob sie die Verdorbenheit der Urschrift erweisen und sie durch kritische Muthmaassung herzustellen suchen, die reifsten Ergebnisse eines vieljährigen, mit eben soviel Geistesschärfe als Wahrheitsliebe immer und immer erneueten Forschens, und wären schon darum, auch abgesehn von ihrem wirklichen Ertrag, für die Kritik der Anthologie, als ein würdiges Denkmaal der edelsten, nie sich selbst genügenden, durch keine Lieblingsmeinung befangenen, wahrhaft Deutschen Beharrlichkeit in hohen Ehren zu halten. Jüngern Kritikern aber ist in der Entäusserung, mit der wir hier einen der bewährtesten Meister frühere Meinungen aufgeben und mit begründeteren vertauschen sehn, ein Muster bescheidener Skepsis aufgestellt, dessen Beherzigung nicht bloss der rohen Anmaassung, die vielleicht für ein so zartes Correctiv überall keine Empfänglichkeit haben würde, sondern auch einer edlern, auf einem an sich untadeligen Selbstgefühl beruhenden Zuversichtlichkeit lehrreich seyn dürfte.

Was wir bis hieher im Allgemeinen über den Charakter dieses Werkes mit gleicher wissenschaftlicher und sittlicher Anerkennung geurtheilt haben, durch einzelne Beispiele zu erhärten, scheint nicht bloss überflüssig, sondern auch unthunlich, da wir eben den Eindruck auszusprechen suchten, den das Ganze in uns hinterlassen hat. Dagegen wollen wir lieber einige solche Stellen hervorheben, wo wir mit der Kritik oder Auslegung des Herausgebers nicht einverstanden sind, und eignen Vermuthungen folgen zu müssen glauben. Denn wenn Jacobs auch mit grosser Vorsicht solche Epigramme aus dem *Delectus* ausgeschlossen hat, deren dermaliger kritischer Zustand mit der Bestimmung des Buches unverträglich ist (*quae neque sordibus temporum progressu collectis vetustisque vulneribus*, *quibus certum remedium nondum repertum esset*, *offenderent*, praef. p. XXXI), so finden sich doch unter den ausgehobenen Gedichten noch manche, die zu gegründeten Bedenklichkeiten kritischer Art Anlass geben.

Kaum zweifelhaft mögte es seyn, dass im 6ten Epigr. des ersten Capitels, das bey Brunck mehrfach entstellt und auch in der *Anth. Palat.* VI, 51 erst unvollkommen hergestellt ist,

μῆτερ ἐμή, Γαίη, Φρυγίων θρέπτειρα λεόντων,
Δίνδυμον ᾗ μύσταις οὐκ ἀπάτητον ὄρος,
σοὶ τάδε θῆλυς Ἄλεξις ἑῆς οἰστρήματα λύσσης
ἄνθετο —

der locale Dativ ᾗ mit dem Zeitwort *ἄνθετο* verbunden werden muss, sodass der Ort bezeichnet würde, wo Alexis seine *οἰστρήματα λύσσης* der Göttinn weiht (statt des prosaischen: *ἐν Διν-δύμῳ, μύσταις οὐκ ἀπατήτῳ ὄρει*). Da nun aber nach der jetzigen Interpunction der zweyte Vers sich noch als Apposition an *μῆτερ ἐμὴ* anschliesst, so wird das Komma nach *ὄρος* nothwendig zu tilgen seyn. Daraus aber, dass die Form *γαίη* bey den bessern Dichtern nicht vorkommt, folgt die Berechtigung zu einer Aenderung in *Ῥείη* mit Hermann oder in *μεγάλη* mit dem Herausg. keineswegs: vielmehr erkennen wir darin ein nicht zu verwischendes Zeugniss des spätern Zeitalters, dem diess ohne Namen auf uns gekommne Epigramm anheimfällt, da die Form *γαίη* selbst — wenn sie auch bey *Orph. Arg.* 1287 einem Schreibfehler ihr Daseyn verdanken sollte — durch zwey Inschriften, *Append. Anth. Palat.* 153, 2 und 172, 3, ausser Zweifel gesetzt ist. Findet sich doch neben *Μαῖα* schon bey *Hesiod. Theog.* 938 die Ionische Form *Μαίη*. Lieber würden wir ausserdem noch die Worte *μῆτερ ἐμὴ Γαίη*, ohne Komma nach *ἐμή*, unmittelbar mit einander verbinden.

Gleich im folgenden Epigramm des *Leonidas*, Del. I, 7 (Anth. Palat. VI, 281), hat das letzte Distichon:

ἀνθ' ὧν σοι καὶ πολλὰ προνήϊα καὶ παρὰ βωμῷ
παρθενικὴν ἐτίναξ' ἔνθα καὶ ἔνθα κόμην,

bisher als unverdorben gegolten. Aber Rec. kann nicht umhin, an dem auf *προνήϊα* so zurückwirkenden *παρά*, dass es hier einen andern Casus regiert als in dem Worte, mit welchem es zunächst verbunden ist, den grössten Anstoss zu nehmen. Dass dem Herausg. diese Schwierigkeit nicht entgangen ist, lehren die zu ihrer Beseitigung angeführten Stellen, wo dieselbe Präposition verschiedne Casus regiert: aber die zur *Anthol. Palat.* p. 286 aus *Apoll. Rhod.* IV, 1320 und 1359 beygebrachten passen darum nicht, weil hier die Präposition bey beyden Substantiven gesetzt ist, wodurch alles Auffallende verschwindet: im *Delectus* wird dafür auf Hermann zum *Viger.* p. 485 (schr. 854) und auf Thiersch *Griech. Gramm.* § 279, 13 (in der neuesten Aufl. 14) verwiesen: aber auch diese Stellen beweisen nicht was sie sollen. Thiersch spricht bloss von der Beziehung Einer Präposition auf zwey Nomina und zwar, wie aus der Behandlung einer Stelle bey *Eurip. Phoen.* 372 erhellt, in gleichem Casus, worin Schäfer zum *Greg. Corinth.* p. 498 vorangegangen war: Hermann dagegen verweiset weiter auf Wesseling zum *Herodot.* IV, 122, und hier steht wirklich *οἱ Πέρσαι ἐδίωκον πρὸς ἠῶ τε καὶ τοῦ Ταναΐδος*, während in allen übrigen wiederum von Wesseling

aus *Herodot* selbst beygebrachten Stellen, II, 121, IV, 17 u. 48, VII, 176, vor dem veränderten Casus auch die Präposition wiederholt ist (τὸν μὲν πρὸς βορέω, τὸν δὲ πρὸς νότον — πρὸς βορῆν ἄνεμον, πρὸς ἑσπέρης — πρὸς ἠῶ, πρὸς ἑσπέρης — πρὸς ἑσπέρης, πρὸς τὴν ἠῶ). Jene erste Stelle kann aber auch nicht zur Vertheidigung der Lesart in unserm Epigramm geltend gemacht werden, weil die Verbindung πρὸς ἠῶ schon seit Homer zur stehenden Formel geworden war, und besonders, weil durch die Voranstellung der Präposition bei *Herodot* die ganze Gestalt des Satzes eine andre geworden ist *). Darum scheint es nothwendig, bey *Leonidas* entweder mit Wiederholung derselben Präposition

ἀνθ' ὧν σοι παρὰ πολλὰ προνήϊα καὶ παρὰ βωμῷ,

oder näher an den Zügen der Handschrift

ἀνθ' ὧν σοι κατὰ πολλὰ πρ. κτλ.

zu schreiben.

Vom neunten Epigramm des ersten Cap., das dem *Simonides* angehört (Anth. Palat. VI, 217) lautet das dritte Verspaar anjetzt so:

αὐτὰρ ὁ πεπταμένῃ μέγα τύμπανον ὃ σχέθε χειρί,
ἤραξεν, καναχῇ δ' ἴαχεν ἄντρον ἅπαν,

nach einer hier zum erstenmal mitgetheilten, trefflichen Verbesserung des Herausg., die zum Theil durch den Rand der Pfälzischen Handschrift bestätigt wird, statt des bisherigen αὐτὰρ ὅ π. μ. τ. ἔσχεθε χ. Nur stört die Interpunction noch, da πεπταμένῃ χειρὶ nothwendig mit ἤραξεν verbunden werden muss. Es wird also auf jeden Fall das Komma nach χειρὶ zu tilgen seyn: ausserdem aber möchten wir die Worte ὃ σχέθε, die, wie häufiger das Participium ἔχων, den Ausdruck vervollständigend oder wie es gewöhnlich heisst pleonastisch gesetzt, zum Hauptverbum gehören, in Kommata einschliessen: „Das Tympanon, *welches er hielt*, oder *sein* Tympanon schlug er mit der flachen Hand."

Im 10ten Epigramm, das dem *Aristokles* zugeschrieben wird, (Anth. Palat. append. 7) werden in der zweyten Hälfte des ersten Pentameters zwey Sylben vermisst:

Δάματερ πολύκαρπε, σὺ κὴν Σικελοῖσιν ἐναργής
καὶ παρ' Ἐρεχθείδαις· ἐν δέ τι — — μέγα
κρίνετ' ἐν Ἑρμιονεῦσι.

Zur Ausfüllung der Lücke sind verschiedne Vorschläge gemacht: Gesner, dem Hemsterhuys und nun auch Jacobs beygetreten sind, wollte τοῦτο, Gronov und mit ihm Brunck θαῦμα ergänzen: beydes willkührlich und zugleich unbefriedigend, weil

*) Auch die von Matthiä in der zweyten Aufl. der Griech. Gramm. p. 1191 Anm. z angezogenen Gewährsmänner bringen nur Beyspiele der *bey gleichem Casus* erst zum zweyten Nomen gesetzten Präposition bey.

der Zusammenhang eine ausdrückliche Beziehung auf die Demeter fodert, welche dem σὺ des ersten Gliedes entsprechen muss. Schreiben wir, ἓν δέ τι σεῖο μέγα κρίνετ' ἐν Ἑρμιονεῦσι, so ist diess Band hergestellt: „Du hast auf Sicilien und in Athen dich gegenwärtig gezeigt: aber auch Hermione hat einen grossen Beweis deiner Göttermacht aufzuzeigen." — Allein auch die folgenden Worte,

τὸν ἐξ ἀγέλης γὰρ ἀφειδῆ
ταῦρον, ὃν οὐκ αἴρουσ' ἀνέρες ουδὲ δέκα,
τοῦτον γραῦς στείχουσα μόνη μόνον οὔατος ἕλκει
τόνδ' ἐπὶ βωμόν —,

obgleich bisher unangefochten, scheinen kritischer Hülfe zu bedürfen. Denn da das ganze Epigramm sich auf eine alte Sitte in Hermione bezieht, nach welcher wilde Stiere, die der Demeter Chthonia geopfert werden sollten, von alten Weibern eingefangen und zum Altar geführt wurden, so entsteht ein ganz unrichtiger Nebengedanke, wenn es von einem solchen Stiere, dessen Bändigung durch ein altes Weib besonders wunderbar erschien, mit klaren Worten heisst, nicht einmal zehn Männer hätten ihn *gehoben*, welches nicht auf die Stärke des lebenden, sondern auf das Gewicht des bereits geschlachteten Stieres zu beziehen seyn würde. Lesen wir:

ταῦρον, ὃν οὐχ αἱροῦσ' ἀνέρες οὐδὲ δέκα,

so ist dieser Uebelstand gehoben, und αἱρεῖν und ἕλκειν entsprechen sich, wie die unverkennbare Absicht des Dichters es mit sich bringt.

Dass das eilfte, vom *Addäos* herrührende Epigramm (Anth. Palat. VI, 258) zu Ende:

σὺ δὲ Κρήθωνος ἄρουραν
πᾶν ἔτος εὔκριθον καὶ πολύπυρον ἄγοις,

irgendwie verdorben sey, ist anerkannt: unter den bisherigen Verbesserungsvorschlägen empfielt sich durch seine Leichtigkeit der von Reiske und Jacobs, σὺ δ' ἐς Κρ. ἄ. Vielleicht steckt aber der Fehler im Zeitworte, und ist ἄγοις in ἄνοις zu verwandeln. Das Activum ist durch *Odyss.* III, 496, die Kürze der ersten Sylbe durch *Iliad.* XVIII, 473, wo gleichfalls der Optativ steht, hinlänglich gerechtfertigt.

Nicht mit Unrecht schwierig ist im 18ten Epigramm, das den *Leonidas* zum Verfasser hat (Anth. Palat. VI, 309), das Beywort des Balls, εὔφημος, befunden worden. Nicht gar zu fern läge die Vermuthung, εὔσχημόν τοι σφαῖραν —, in derselben causativen Bedeutung wie *decora palaestra* bey *Horat. carm.* I, 10, 3. Indess kann hier wohl durch blosse Erklärung geholfen werden. An die rhythmischen Tanzbewegungen zu denken, mit denen kunstreichere Arten des Ballspieles begleitet waren, scheint zwar das Wort selbst nicht zu gestatten: man würde σφαῖραν εὔρυθμον erwarten, wie im Fragm. des Damoxenos bey Athen. I p. 15, B,

in ähnlichem Zusammenhange εὐρυθμία gebraucht ist; dagegen kann ohne Zweifel εὔφημον genannt werden, was mit einer ἀγαθῇ φήμῃ verknüpft ist oder wodurch eine ἀγαθὴ φήμη erlangt werden kann, vorzugsweis also, was zu den gymnischen Künsten gehört: und so bemerkt *Athen.* I p. 14, E, ausdrücklich: διαβόητοι ἐπὶ σφαιρικῇ Δημοτέλης καί τις Χαιρεφάνης. Ebenso *Eustath. Odyss.* VI p. 1553 extr. Rom.: Σοφοκλῆς ὁ τραγικὸς, τὸ τῆς Ναυσικάας πρόσωπον σφαίρᾳ παιζούσης ὑποκρινόμενος, ἰσχυρῶς εὐδοκίμησεν, nach *Athen.* I p. 20, F. Wahrscheinlich ist also σφαῖρα εὔφημος der Ball, durch dessen geschickte Handhabung Philokles sich vor seinen Gespielen berühmt gemacht hatte, und der daher nicht ohne Grund an der Spitze der dem Hermes dargebrachten Weihgeschenke steht.

Sehr anstössig ist am Schlusse des 25sten Epigramms vom jüngern *Antipatros* (Anth. Palat. IX, 46):

Ἄρτεμις ἀμφοτέροισιν ὑπήκοος, ἥ τε λοχείης
μαῖα καὶ ἀργεννῶν φωσφόρος ἡ σελάων,

die Stellung des Artikels φωσφόρος ἡ σελάων statt ἡ φωσφόρος σελάων, die wir auch dem schlechtesten und unbeholfensten Versmacher nicht zutrauen würden. Wir brauchen nur φωσφόρος ἥ σελάων zu betonen, und auch das erste ἥ als Relativum zu fassen, um jedes Bedenken zu heben.

Dass im 28sten Epigramm von *Diotimos* (Anth. Palat. T. 2 p. 674 Nr. 158) die Worte

εἰ δ' Ἄρτεμιν αὐτὸς ὁ χαλκεὺς
μανύει Ζηνὸς κοὐχ ἑτέρου θύγατρα

hauptsächlich wegen des störenden αὐτὸς, eines klaren Sinnes ermangeln, hat der Herausg. schon zur Anth. Palat. p. 858 gezeigt: was aber durch die Conjectur αὐτὸς ὁ χαλκὸς wesentliches gewonnen sey, gestehn wir nicht einzusehn, da der durchaus unpassende Gegensatz des irdischen Künstlers und des irdischen Stoffes gegen den Zeus derselbe bleibt. Einen richtigen Gegensatz erhalten wir, wenn wir αὐτοῦ für αὐτὸς lesen, und auf dieses αὐτοῦ Ζηνὸς scheinen die folgenden Worte, κοὐχ ἑτέρου, unmittelbar hinzuweisen.

Das vierzigste Epigramm eines Ungenannten, in welchem ein am Meergestade aufgestelltes Bild der Aphrodite redend eingeführt ist (Anth. Palat. T. 2 p. 701 Nr. 249) schliesst so:

αἴνει δὲ Γλυκέραν Διονυσίου, ἅ μ' ἀνέθηκε
πορφυρέας ἁπαλὸν κῦμα παρ' αἰόνος.

Die des Apostrophs wegen unterlassne Anastrophe kann allerdings gerechtfertigt werden, obgleich Rec. nicht umhin kann, sich mit **Wagner** *vom Accent der Griech. Sprache*, p. 197, für die **Wolfsche** Ansicht zu erklären. Schwerer zu rechtfertigen dürfte die Anastrophe selbst seyn, wo wie hier dem Nomen unmittelbar ein Adjectivum vorangeht: auch hat der Ausdruck ἁπαλὸν κῦμα πορφυρέας αἰόνος etwas, wo nicht unrichtiges, so doch lästiges

Vielleicht gehörte aber die Präposition ursprünglich zu ἀιόνος, sodass in κῦμα eine Apposition zu με, etwa σῶμα oder etwas ähnliches, verdunkelt und dadurch ein wirklich angemessner Gegensatz zwischen dem zarten Götterbilde und dem dunkeln Meerstrande verwischt worden wäre.

Ohne Zweifel verdorben ist im Epigramm des *Krinagoras*, Del. VIII, 62 (Anth. Palat. VII, 636) der dritte Vers:

κριοῖς ἀγητῆρσί ποτε βληχήμενα βάζων.

Die von Jacobs vorgeschlagene Aenderung, ποττὰ βληχήμενα βάζων, hat aber nicht bloss das vom Herausg. selbst gewiss zuerst bemerkte prosodische Hinderniss gegen sich. Denn theils scheint die Analogie einiger Participia von abstracten Zeitwörtern, wie τὸ ἡδόμενον, τὸ χαῖρον, τὰ συμφέροντα, statt der entsprechenden Substantiva nicht auf so durchaus concrete Begriffe angewandt werden zu dürfen, theils ist die Form βληχήμενα ein so befremdliches Zwischending zwischen Präsens und Perfectum, dass sie allein hinreichen würde, um den Vers verdächtig zu machen. Ausserdem fällt es in dem Gedicht eines nicht grade schlechten Epigrammatikers auf, dass den Drangsalen des Schifferlebens aus dem Hirtenleben kein höherer Genuss entgegengesetzt ist, als der Scherz mit den Leitböcken, ihr Geblök mit Geblök zu erwiedern, den J a c o b s annimmt, und auf den die Worte allerdings hinweisen. Ein solcher Zug mogte in einer ausgeführten Schilderung immer mit unter laufen: aber so allein statt aller andern ländlichen Glückseligkeit dastehend ist er vom Lächerlichen nicht weit entfernt. Indess wird dem gegebenen Texte schwerlich etwas anderes abzugewinnen seyn, als eben dieses Spiel in sprachlich richtigem Ausdrucke, und daher würden wir, von J a c o b s Ansicht ausgehend, vorschlagen:

κριοῖς ἀγητῆρσι ποτὶ βληχήματα βάζων,

d. i. κριοῖς ἀγητῆρσι βληχήματα προςβάζων, eine Fügung, die durch das Homerische πρὸς μῦθον ἔειπες und μετὰ μῦθον ἔειπες hinlänglich sicher gestellt ist.

Auf einige Kleinigkeiten in der Betonung genügt es hinzudeuten: so steht z. B. im Epigramm des *Platon Megas*, Del. XI, 7 (Anthol. Palat. IX, 45), ῥίψεν statt ῥῖψεν, sowie auch Anth. Palat. X, 78 ῥίπτε statt ῥῖπτε *). Auch wird Del. VII, 36 (Anth. Palat. VI, 44) statt des bisher üblichen Ἡρώναξ richtiger Ἡρῶναξ betont werden, ebenso Anth. Palat. VI, 98 und Del. X, 78 (Anth. Palat. VI, 223) Ἑρμῶναξ statt Ἑρμώναξ, Anth. Palat. XI, 329 Δημῶναξ statt Δημώναξ und Anth. Palat. XIII, 3

*) R i e m e r unter ῥίπτω hat es für unmöglich erklärt, dass Iota von Natur lang sey: wir wollen ihn in dem Wahn seiner Untrüglichkeit um so weniger stören, je gewisser wir sind, dass er nicht viel Schaden mehr damit anrichten wird.

Ἱππῶναξ statt Ἱππώναξ, ebenso *Πυθῶναξ*, *Τιμῶναξ* u. dergl., eine Schreibung von so einleuchtender Richtigkeit, dass Bekker nicht der erste hätte seyn sollen, der ihr in den Griech. Rednern gefolgt ist: sie ist neuerdings auch von Schäfer, *appar. ad Demosth.* T. IV p. 660, nachdrücklich empfolen worden, und wird nun hoffentlich auch in den Wörterbüchern und Ausgaben den ihr gebührenden Platz finden.

Wir wollen jetzt nur noch Einer, in einem Epigramm des *Marcus Argentarius*, Del. X, 51 (Anth. Palat. IX, 286), stillschweigend vorgenommenen Verbesserung gedenken, um eine allgemeine Bemerkung anzuknüpfen. Dort hiess es sonst:

ὄρνι, τί μοι φίλον ὕπνον ἀφήρπασας; ἡδὺ δὲ Πύῤῥης
εἴδωλον κοίτης ᾤχετ' ἀποπτάμενον.
ἢ τάδε θρέπτρα τίνεις, ὅτι θῆκά σε, δύςμορε, πάσης
ὠοτόκον κραίνειν ἐν μεγάροις ἀγέλης;

anjetzt im dritten Verse:

ἦ τάδε θρέπτρα τίνεις κτλ.

Ueber die Nothwendigkeit dieser Aenderung wird sich dann erst entscheiden lassen, wenn die allgemeine Frage beantwortet ist, ob eine directe Frage, die sich unmittelbar auf eine vorhergegangene gleichfalls directe Frage bezieht, mit ἢ oder mit ἦ beginnen muss.

In dem einfachen Falle, dass die zweyte Frage einen graden Gegensatz zu der ersten enthält, und also diese durch jene aufgehoben wird, kann es gar keinem Zweifel unterliegen, dass ἢ das allein richtige ist, z. B. ἐᾷς πλουτεῖν; ἢ πένητα ποιεῖς; wo ἦ widersinnig wäre: dahin gehört auch Anthol. Palat. T. 2 p. 715 nr. 294:

ὁπποίας τὸν Ὅμηρον ἀναγραψώμεθα πάτρης,
κεῖνον, ἐφ' ᾧ πᾶσαι χεῖρ' ὀρέγουσι πολεῖς;
ἢ τὸ μὲν ἐστιν ἄγνωστον, ὁ δ' ἀθανάτοις ἴσος ἥρως
ταῖς Μούσαις ἔλιπεν πατρίδα καὶ γενεήν;

denn die beyden Begriffe, Ὅμηρον πατρίδος ἀναγράψασθαι und τὸ μὲν ἐστιν ἄγνωστον, schliessen sich gegenseitig aus.

Dasselbe gilt da, wo die zweyte Frage mit der ersten völlig parallel läuft, und sie entweder bloss mit andern Worten wiederholt oder doch denselben Anspruch auf Beantwortung macht wie jene, in welchem Falle auch καὶ statt ἢ stehn könnte, z. B. Anth. Palat. IV, 1:

Μοῦσα φίλα, τίνι τάνδε φέρεις πάγκαρπον ἀοιδάν;
ἢ τίς ὁ καὶ τεύξας ὑμνοθέταν στέφανον;

und VII, 748:

Τίς τόδε μουνόγληνος ἄπαν δωμήσατο Κύκλωψ
λάϊνον Ἀσσυρίης χῶμα Σεμιράμιος;
ἢ ποῖοι χθονὸς υἷες ἀνυψώσαντο Γίγαντες κτλ.,

wobey wir bemerken, dass in diesem Epigramm das unentbehrliche Fragzeichen am Ende des dritten Verspaares, das bey Brunck

richtig steht, in der Anthol. Palat. wohl nur durch einen Druckfehler abhanden gekommen ist.

Zweifelhafter stellen sich die Fälle dar, wo die zweyte Frage eine Art von Beantwortung der ersten in sich schliesst: da aber diese dadurch gleichfalls so gut wie aufgehoben wird, scheint auch hier ἦ vorgezogen werden zu müssen. Hieher gehört Anth. Palat. IX, 57:

τίκτε παναμέριος, Πανδιονὶ κάμμορε κούρα,
μυρομένα κελαδεῖς τραυλὰ διὰ στομάτων;
ἦ τοι παρθενίας πόθος ἵκετο, τάν τοι ἀπηύρα
Θρήϊκιος Τηρεὺς αἶνὰ βιησάμενος;

Zwar schlug Schaefer zum *Gregor. Corinth.* p. 643 ἤ τοι παρθ. π. ἵ. vor: aber Jacobs, p. 463, erklärt die Lesart der Handschrift so: *an hoc quidem manifestum est, quod pudicitiam tibi ereptam doles?* und wie wir glauben mit Recht: denn da der Dichter weiss, dass Philomele die ununterbrochen Klagende ist, so konnte ihm auch der Grund dieser Klagen nicht zweifelhaft seyn, und die zweyte Frage ist daher nicht sowohl eine Vermuthung, neben der auch noch Eine oder mehrere andre denkbar gewesen wären — und nur in diesem Falle würde ἤ den Vorzug verdienen —, sondern eine indirecte Beantwortung der ersten. Ganz dieselbe Form des Ausdrucks aber erkennen wir in dem Epigramm des *Marcus Argentarius*, von welchem wir ausgegangen sind. Die Frage: ἦ τάδε θρέπτρα τίνεις —; ist keineswegs als unbestimmte Muthmaassung, sondern als zürnende Ueberzeugung ausgedrückt: das lehrt unwidersprechlich das letzte Verspaar:

ναὶ βωμὸν καὶ σκῆπτρα Σαράπιδος, οὐκέτι νυκτὸς
φθέγξεαι, ἀλλ' ἕξεις βωμὸν ὃν ὠμόσαμεν.

Rec. ist daher der Meinung, dass die von Jacobs vorgenommene Aenderung des ἦ in ἤ zwar keineswegs sprachwidrig, dass sie aber unnöthig ist, und dass die alte Lesart selbst von Seiten des Sinnes den Vorzug verdient. — Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass auch das eben mitgetheilte letzte Distichon nicht bloss allzeitfertigen Conjecturanten wie dem Hrn. Huschke *), sondern auch namhaften und achtbaren Kritikern zum Kreuz geworden ist: Jacobs, obgleich über die kritische Behandlung der Stelle noch unentschieden, hat doch im Texte mit gutem Bedacht alles beym Alten gelassen, und Rec. ist überzeugt, dass hier jede sogenannte Verbesserung eine Verschlimmerung seyn würde. Es ist bekannt, dass alle herrschenden Zustände durch ἔχειν in gradezu entgegengesetzten grammatischen Verhältnissen ausgedrückt werden können, ebensogut also τὸ πάθος ἔχει με und ἔχω τὸ πάθος, s.

*) Selbiger hat nämlich ein (wie bey ihm gewöhnlich) hinlänglich absurdes ἥξεις aufgetischt, *quod* — um mich einer seiner eleganten Lieblingsphrasen zu bedienen — *abeat, unde malum pedem tulit.*

[illegible] p. [illegible] Dasselbe gilt natürlich auch von dem [illegible] seyn, und es ist daher gleich richtig, ob [illegible] ἔχει τὸν ἄνθρωπον oder ὁ ἄνθρωπος ἔχει τὸν [illegible] davon auf einen Leichnam, der den Raum, [illegible] gleichsam inne hat und behauptet, ist aber [illegible] sind οὖδας ἔχοντες bereits Ge- [illegible] auf welchem sie liegen, Innehabende, d. i. [illegible] liegende: nicht anders an unsrer Stelle: [illegible] *getödtet* einnehmen, d. i. *du* [illegible] *Altar liegen*, ein kräftiger Euphemismus, wie [illegible] eine Anrede an eine Gottheit schickte. [illegible] Epigrammen fügen wir ein drittes, Anth. Palat. VII, [illegible]

[illegible] δαῖμον, τί δέ μοι καὶ φέγγος ἔδειξας [illegible]

[illegible]

Allerdings [illegible] Versuchung kommen, ἢ ἵνα λυπήσῃς [illegible] aber auch hier ist der Ausdruck kräftiger [illegible] ganzen Gedichts entsprechender, wenn wir [illegible] die zweyte Frage als berichtigende Auf- [illegible] betrachten: *hier ist es nicht vielmehr klar,* [illegible] *meine Mutter hast betrüben* [illegible] wir dagegen ἢ lesen, so wäre der Sinn dieser: [illegible] darum umweg, um meine Mutter zu betrü- [illegible] würde das die gewöhnliche Form der Frage seyn, [illegible] nicht unrichtig angewandt nennen: gleich- [illegible] hier minder passend, weil die zweyte [illegible] den wahren Grund von des jungen Fronto [illegible] geworden zu haben glaubt.

[illegible] ἢ zu Anfang der zweyten Frage nur da statt- [illegible] aus mehrern denkbaren Fällen nur Einen oder [illegible] und auch diese nicht als Gewissheit, sondern [illegible] ausspricht. In vielen Fällen würde also ἢ [illegible] keineswegs aber gleichbedeutend seyn: [illegible] wäre: *ist es etwa Glaukos?* [illegible] *oder*, (*was frage ich* [illegible] Oft kann also nur die wahrscheinliche [illegible] den Entscheidungsgrund geben, und [illegible] Ausnahme vorgezogen werden, wo die zweyte [illegible] durch ἢ verbundenen Gliedern besteht, und [illegible] Anspruch auf Gewissheit ausdrücklich entsagt. [illegible] dieser unserer Ansicht ἢ in der Anthol. Palat. [illegible] VII, 50 (Delect. VII, 12); XII, 100 (Delect. [illegible] 137, und ebenso ἢ ῥα Anthol. Palat. V, [illegible] 141, 140); V, [illegible]. An drey andern Stellen, [illegible] 377 (Delect. IX, 50); IX, 368; 790 (Delect.

IX, 27) ist zwar richtig ἦ betont: aber der Ausdruck scheint erst dann seine volle Concinnität zu erhalten, wenn ἦ auch in diesen Epigrammen als Fragewort gefasst, und dem gemäss nach *νεφέλαις*, *ἀσταχύων* und *θάλαμον* statt des Punkts ein Fragzeichen gesetzt wird.

Als fehlerhaft dagegen müssen wir aus eben dem Grunde ἢ beym *Philippos von Thessalonike* in Anspruch nehmen, Anthol. Palat. IX, 561 (Delect. X, 92):

τίς σε πάγος δυςέρημος, ἀνήλιος, ἐξέθρεψεν
Βοῤῥαίου Σκυθίης, ἄμπελον ἀγριάδα,
ἢ Κελτῶν νιφοβλῆτες ἀεὶ κρυμώδεες Ἄλπεις,
τῆς τε σιδηροτόκου βῶλος Ἰβηριάδος;

Da die Alpen und die Scholle Iberiens nicht vom *πάγος δυςέρημος* verschieden, sondern ihm als einzelne Beyspiele untergeordnete Begriffe sind, so scheint es nothwendig, das erste Verspaar, als erste allgemeine Frage, mit einem Fragzeichen zu schliessen, das zweyte Distichon dagegen, das eine ins Einzelne gehende Doppelfrage enthält, mit ἦ zu beginnen, um so mehr, als mit den beyden genannten keineswegs alle *πάγοι δυςέρημοι* erschöpft sind. Wahrscheinlich ist auch im Epigramm des *Meleagros*, Anthol. Palat. V, 163, 3, ἦ statt ἢ zu schreiben, obgleich das letztere hier eher vertheidigt werden könnte als im vorher behandelten Gedichte des *Philippos*. Dem entgegengesetzten Fehler endlich begegnen wir beym Tarentinischen *Leonidas*, Anth. Palat. VII, 422:

τί στοχασώμεθά σου, Πεισίστρατε, χῖον ὁρῶντες
γλυπτὸν ὑπὲρ τύμβου κείμενον ἀστράγαλον;
ἦ ῥά γε μὴν ὅτι Χῖος; ἔοικε γάρ. ἦ ῥ' ὅτι παίκτας
ἦσθά τις, οὐ λίην δ', ὦ 'γαθέ, πλειστοβόλος;

Hier leuchtet wohl jedem ohne Weiteres ein, dass es im dritten Verse heissen muss:

ἦ ῥά γε μὴν ὅτι Χῖος; ἔοικε γάρ· ἢ ῥ' ὅτι παίκτας —.

Das bemerkte, glauben wir, berührt alle von dieser Seite wirklich zweifelhafte Stellen der Anthologie, und genügt daher für unsern nächsten Zweck. Für andre Schriftsteller, namentlich für die Attischen Dichter, ist aber noch gar manches zu thun übrig, obgleich mehrere zwischen ἢ und ἦ schwankende Stellen der Tragiker von **Reisig** und **Elmsley** zu *Soph. Oed. Colon.* 66, 636 = 643, 818 = 822, und hie und da von **Hermann** zu andern Sophokleischen Stellen mit Einsicht behandelt sind. Wir wollen hier nur auf das kürzeste Stück des *Euripides*, den Kyklops, hinweisen. V. 117 Matth.:

τίνες δ' ἔχουσι γαῖαν; ἢ θηρῶν γένος;

ist von **Elmsley** richtig gefasst, indem er *τίνες* durch *ἄνθρωποι* erklärt: ganz ebenso bey Aristoph. Pac. 24 *τίς* als Gegensatz von *ὗς ἢ κύων*. Aber v. 129:

αὐτὸς δὲ Κύκλωψ ποῦ 'στιν; ἢ δόμων ἔσω;

und v. 207:

πῶς μοι κατ' ἄντρα νεόγονα βλαστήματα;
ἢ πρός γε μαστοῖς εἰσι χὐπὸ μητέρων
πλευρὰς τρέχουσι —;

dürfte wohl ebensowenig *ἢ* zu dulden seyn, wie v. 525:

τί δ', εἴ σε τέρπει γ', ἢ τὸ δέρμα σοι πικρόν;

umgekehrt *ἢ* schwerlich zu rechtfertigen seyn wird.

Für jetzt kehren wir indess zu unserm *Delectus Epigrammatum* zurück, von dem wir noch zu rühmen haben, dass sein Gebrauch durch einen vierfachen Blattweiser erleichtert ist. Der erste, der die Epigramme nach ihren Anfängen alphabetisch aufführt, weiset zugleich zu ausnehmender Bequemlichkeit die Stelle eines jeden einzelnen in den Brunckschen Analekten und in der *Anthologia Palatina* nach: im zweyten sind die aufgenommenen Gedichte nach ihren Verfassern zusammengeordnet, und dabey, soweit es möglich war, die Zeitalter derselben angegeben: der dritte und vierte, ein Griechischer und ein Lateinischer, beziehn sich auf die Wörter und auf die Sachen, die in den Anmerkungen behandelt sind. Nur in den Zahlen des ersten wird hie und da die lobwürdige Correctheit vermisst, die, durch die Sorgfalt eines jungen Gelehrten, Herrn A. Straubel, bewirkt, übrigens eine anerkennenswürdige Zierde des Buches ist.

Wir würden hier unsre Beurtheilung schliessen können, wenn nicht der zweyte Titel noch eine besondre Berücksichtigung zu erfordern schiene. Der *Delectus Epigrammatum* nämlich trat als erste und allerdings glänzende Probe einer Sammlung Griechischer Dichter und Prosaiker ans Licht, zu der sich unter der Redaction des Herausgebers und des Prof. Rost in Gotha eine bedeutende Anzahl vorzüglicher Alterthumsforscher verbunden hat, und über die bereits zu Anfang des Jahrs 1825 ein ausführlicher

Conspectus Bibiothecae Graecae virorum doctorum opera recognitae et commentariis in usum scholarum instructae curantibus *Frid. Jacobs* et *Val. Chr. Frid. Rost.* Gotha bey Hennings. 16 S. 8.

mit gegenüberstehender Deutscher Uebersetzung ausgegeben war.

Die darin angekündigte Sammlung soll alle die Griech. Schriftsteller in sich begreifen, die vorzugsweis als classisch anerkannt sind, von den *Homerischen Gesängen* bis auf *Plutarchos* und *Lukianos* herab: davon einige, wie *Homer*, *Hesiod*, *Anakreon*, *Pindar*, die drey *Tragiker*, *Theokrit*, *Herodot*, *Thukydides*, *Xenophon*, vollständig, von andern wie vom *Aristophanes*, der *Anthologie*, *Platon*, *Isokrates*, *Lysias*, *Demosthenes*, *Aeschines*, *Plutarch* und *Lukian* eine Auswahl der lesenswerthesten Stücke, diese jedoch ganz und unverstümmelt. Die Sammlung ist für die grosse Anzahl von Lesern bestimmt, die zum Verständniss der Griechischen Schriftsteller eines Führers nicht entbehren können: ihren Bedürfnissen soll Einrichtung und Behandlung entsprechen.

Es soll daher bey der Bearbeitung der Schriftsteller zuerst und vornehmlich auf die Erklärung gesehn werden, diese aber zum Theil grammatisch, zum Theil historisch seyn, d. i. ebensowohl den Wortsinn, den Gedankeninhalt und Zusammenhang erläutern, als schwierigern Stellen aus der eigentlichen Geschichte oder der Alterthumskunde das erforderliche Licht geben, sodass bey möglichster Kürze das Dunkle aufgehellt, das Schwierige erleichtert, das Unsichere und Zweifelhafte nachgewiesen, was aber wegen Verdorbenheit des Textes oder aus andern Gründen nicht zum Abschluss zu bringen sey, wenigstens angedeutet werde. Die Texte sollen zwar nach allen vorhandnen Hülfsmitteln berichtigt und von Druckfehlern mit grösster Sorgfalt gereinigt werden: doch soll im Allgemeinen für jeden Schriftsteller derjenige bereits vorhandene Text zum Grunde gelegt werden, der als der sicherste und reinste zu betrachten ist: wo aber Abweichungen von demselben nothwendig schienen, soll davon in kurzen, zwischen der Urschrift und den erklärenden Anmerkungen stehenden Noten Rechenschaft gegeben werden, und hier sollen auch abweichende Lesarten, insofern sie der Erwähnung werth und für den Sinn von Bedeutung sind, sowie durch vorzügliche Evidenz ausgezeichnete Conjecturen ihren Platz finden. Vorausgeschickte Einleitungen und Inhaltsanzeigen sollen auf den allgemeinen Standpunkt führen, von dem aus ein jeder Schriftsteller und seine einzelnen Werke zu betrachten sind, und Indices da nicht fehlen, wo sie nothwendig oder wünschenswerth scheinen. Angehängt ist eine Uebersicht der in die Bibliothek aufzunehmenden Schriftsteller mit Hinzufügung der Namen der Bearbeiter (nur bey *Euripides* ist dieser *ob certas quasdam caussas* verschwiegen) und der Jahreszahlen, wenn jede Ausgabe erscheinen soll (nur beym *Aristophanes*, den Seidler übernommen hat, ist kein Jahr angegeben). Ueber 1829 geht keine Jahreszahl hinaus. Das Ganze ist auf 20 Bände Dichter und 18 Bände Prosaiker berechnet. Zur Erleichterung des Ankaufs hat der Verleger eine Subscription eröffnet, nach welcher er denen, *die für das Ganze unterzeichnen*, das Alphabet auf (sehr gutem, weissem und starkem) Druckpapier für 18 Gr., auf Schreibpapier für 1 Thlr. und auf Velinpapier für 1 Thlr. 16 Gr. Sächs. bewilligt.

Das was der wohl durchdachte Plan verheisst, verbürgten im Voraus die Namen der Redactoren und der von ihnen gewählten Mitarbeiter. Bey der Wahl der Schriftsteller wüssten wir nur das Eine zu erinnern, dass den Besitzern und Lesern dieser Bibliothek wahrscheinlich eine Bearbeitung des *Theognis* nebst den schönsten elegischen Ueberresten des *Kallinos*, *Tyrtäos*, *Solon*, *Mimnermos* u. s. w. erwünschter seyn würde, als eine, wenn auch noch so wohlgerathene Ausgabe der Hymnen und Epigramme des *Kallimachos*. Sollte ausserdem jemand meinen, vom *Euripides* wären acht bis zehn Tragödien vollauf genug, so würde das wie aus der Seele des Rec. gesprochen seyn.

Bis jetzt sind ausser dem *Delectus Epigrammatum* drey Bände erschienen, *Anakreon* nebst Bruchstücken der *Sappho* und *Erinna* von Moebius (*Erinna* hätte gleich auf dem Titel nach Welckers vortrefflicher Abhandlung der *Melinno* weichen sollen), Auswahl aus *Lysias* und *Aeschines* von Bremi und von Stallbaums *Platon* des ersten Bandes erste Abtheilung, die die *Apologie* und den *Kriton* enthält.

Die Beurtheilung dieser Bände andern Gelehrten überlassend, erlauben wir uns nur noch den Wunsch, dass alle Mitarbeiter durch Innehalten der von ihnen gesetzten Termine ihren eingegangnen Verpflichtungen gegen das Publicum eben so vollständig genügen mögen, wie diess von Seiten des Verlegers bisher geschehen ist. Denn dieser hat durch eine höchst anständige, geschmackvolle und bequeme Ausstattung bey den billigsten Preisen einen abermaligen Beweis gegeben, wie ein *rechtlicher* und *ehrliebender* Verleger sein eignes Interesse mit den gerechten Anforderungen der Käufer gar wohl in Uebereinstimmung setzen kann; woraus denn auch erhellt, was von jenen *Sudeldruckern* zu halten ist, deren schmutzige Gemeinheit aschgraues Papier, stumpfe Lettern und lüderlich incorrecten Druck zu unverschämten Preisen feil bietet. —

Wir bemerken nur noch, dass der zweyte Artikel, der in einem der nächsten Stücke folgen soll, die Beurtheilungen der Epigrammensammlungen von Weichert und Sjöström, des letzten Bandes der Anthologie von Bosch, des Textabdruckes bey Tauchnitz, der Uebersetzung von Jacobs und der die Griech. Anthologie betreffenden Gelegenheitsschriften von Welcker, W. E. Weber, Jul. Aem. Wernicke, Göller und Jo. Dan. Schulze liefern wird.

Franz Passow.

Dinarchi orationes tres. Cum priorum editorum annotationibus atque indicibus edidit suasque notas adiecit *Car. Ern. Aug. Schmidt.* Lipsiae, sumtibus Hartmanni. MDCCCXXVI. XII u. 146 S. 8. 18 Gr.

[Vgl. Beck's Rep. 1826 Bd. II S. 416, u. Bibl. Crit. Nova Vol. III S. 394 ff.]

Von einer Spezialausgabe eines griechischen Redners kann man heutzutage mit Recht fordern, dass sie, ausser dem nöthigen krit. Apparat, Alles dasjenige enthalte, was zu einem vollständigen sachlichen und sprachlichen Verständniss gehört. Denn wenn das Studium der griechischen Redner sich immer mehr Freunde erwerben, wenn es besonders in Schulen mehr als bisher Eingang und Aufnahme finden soll, so muss es durch solche Ausgaben erleichtert werden, die nicht bloss in kritischer und grammatischer

Hinsicht befriedigen, sondern auch aus der Geschichte und den Alterthümern das Nöthige beibringen. Besonders muss durch zweckmässige Einleitungen der Leser auf den Standpunkt gesetzt werden, aus welchem ihm die Verhältnisse, unter denen eine jede Rede gehalten ist, anschaulich gemacht werden; denn geht ein Anfänger ohne diese Vorkenntnisse an die Lesung einer Rede, so wird ihm Vieles ganz unverständlich bleiben und überhaupt wenig Interesse für den Gegenstand in ihm erregt werden. Wir wollen nun sehen, in wie weit Hr. Schmidt, der sich unsers Wissens durch diese Arbeit zuerst dem litterarischen Publicum bekannt macht, den aufgestellten Forderungen Genüge geleistet habe. Dass er im Ganzen die Bekkersche Textesrecension wiedergab, versteht sich gewissermaassen von selbst; fast möchte man jedoch bisweilen sein Vertrauen auf dieselbe und seine Anhänglichkeit zu ihr zu gross finden, wie wir unten an Beispielen sehen werden. Die ganze varietas lectionis der Bekkerschen Ausgabe ist, im Ganzen genau und vollständig, aufgenommen; zu tadeln ist es jedoch, dass die nähere Beschreibung der vier von Bekker verglichenen Handschriften nicht mitgetheilt wird; denn nun kann der Leser doch die Bekkersche Ausgabe nicht entbehren. Die Anmerkungen der Reiskeschen Ausgabe sind vollständig wiederholt. Dagegen lässt sich nichts Erhebliches sagen, wiewohl Hieronymus Wolf und Reiske gar Vieles nur flüchtig hingeworfen haben, was jetzt Niemanden mehr nützlich ist, und dessen Wiederholung eben auch nicht zur Befestigung des Ruhmes beider Männer dient. Ein recht zweckmässiger Auszug würde daher auch genügt haben. Die eignen Bemerkungen des Herausgebers sind theils historisch, theils grammatisch und kritisch. Ueber die erstern spricht er sich so aus: „Atque de *historicis* quidem *annotationibus* necessarium non est, plura ut moneam; ne tamen mireris cur de Dinarcho ipso et de causis, in quibus hae sint habitae orationes, nihil dixerim, id propterea factum est, quod iis quae tradita iam diu sunt a viris doctis, ex. gr. a Ruhnkenio ad Rutil. Lup. p. 88, 126, Tayloro in Prolegg. ad Demosth. in Reisk. or. gr. T. 8 p. 723 seq., 760 seq., A. G. Beckero in libro qui inscriptus est Demosthenes als Staatsmann und Redner p. 115 seq., Schoemanno de comit. Athen. p. 224 seq., non fere habui quod adderem.“ Allein diese historischen Anmerkungen bestehen nur in kurzen Nachweisungen, welche ebensowenig genügen, als die mitgetheilten vier Citate die Stelle einer Einleitung ersetzen. In der That muss man sich wundern, wie der Herausgeber zu den Bemerkungen der angeführten Gelehrten nichts weiter hinzuzusetzen hatte. Ruhnken a. a. O. emendirt Dinarchs Namen in drei Stellen des Rutilius und eine des Longinus hinein, und verbreitet sich über seinen Beinahmen *Δημοσθένης ὁ κρίθινος* oder *ἄγροικος Δημοσθένης*, S. 126 vermuthet er, dass das von Rutilius II, 16 aufbewahrte Bruchstück Dinarchs aus seiner

Rede κατὰ Προξένου βλάβης entlehnt sei. Taylor giebt nichts als Citate und abgerissene Notizen, welche demjenigen, der eine Einleitung zum Dinarch schreiben wollte, sehr brauchbar werden können; so, wie sie dastehn, nur als rohes Material zu betrachten sind; denn bekanntlich sind Taylors sogenannte Prolegomena zum Demosthenes nichts als ein Abdruck der Collectaneen des Mannes, die er nie zur Bekanntwerdung bestimmt hat, s. Reiske T. 8. p. 696. Den meisten Nutzen wird es denen, die Belehrung suchen, gewähren, Becker und Schömann nachzulesen; allein von einem Herausgeber des Dinarch konnte man eine weit genauere und umfassendere Behandlung dieser Gegenstände fordern, als sie von jenen Schriftstellern beiläufig geliefert worden ist. Der berühmte Vorfall im dritten Jahr der 113ten Olympiade, Harpalus Flucht nach Athen und was damit zusammenhängt, ist eine dunkle Partie in der griechischen Geschichte, die noch niemals mit der nöthigen Sorgfalt und genauer Vergleichung aller historischen Zeugnisse beleuchtet worden ist. Dinarchs Reden, entweder die schmählichsten Verläumdungen eines grossen Mannes oder schwere Anklagen gegen seine Rechtlichkeit, hätten nicht herausgegeben werden sollen, ohne dass wenigstens der Versuch gemacht worden wäre, Beschuldigungen, die mit solcher Zuversicht ausgesprochen wurden, zu widerlegen und das Gewebe von Ränken, welches den Demosthenes stürzte und ins Gefängniss brachte, zu enthüllen. Nur einmal macht der Herausgeber Miene dazu, in Demosth. § 80 S. 60.

Hierdurch glaube ich hinlänglich dargethan zu haben, wie mangelhaft in geschichtlicher und sachlicher Hinsicht diese Bearbeitung des Dinarch ist; mehr befriedigt die kritische und grammatische Behandlung, über welche letztere in der Vorrede beifallswürdige, wiewohl nicht eben neue (wofür sie der Vf. zu halten scheint) Ansichten mitgetheilt werden. Beistimmen kann ich jedoch nicht, wenn S. VIII behauptet wird, „non raro exemplis ad comprobandum aliquem usum opus plane non esse, si modo probabilis ostendi posset ratio, qua esset id cogitatum, quod a solenni dicendi modo recederet. Nec possum satis mirari eorum sive timiditatem sive imbecillitatem, qui nihil credunt graece dici bene posse nisi cuius sexcenta habeant exempla; namque ut taceam de linguarum studio, quod nescio an recte βάναυσον dici queat, cur non reputant ingentem deperditorum scriptorum copiam? Quid, quod multa exempla adesse etiam hodie possunt, quanquam ob solitam humanae naturae temeritatem atque levitatem nondum inventa atque enotata?“ Dass bei allen Erscheinungen in der Sprache nach dem Grunde gefragt werden müsse, dass die Grammatik jeder ausgebildeten und auf naturgemässem Wege entwickelten Sprache auf philosophischer Grundlage ruhen und in strenger Folgerichtigkeit fortschreiten müsse, wird Niemand mehr leugnen; allein die Grammatik bleibt dennoch eine empirische Wissen-

schaft; sie lehrt nicht, welche Formen möglicher Weise eine Sprache hätte annehmen können, sondern welche sie wirklich angenommen hat, und sucht das Gegebene aus der Natur des menschlichen Geistes zu erklären. Die Grammatik darf also keinen Schritt thun, ohne sich nach dem Gegebenen, dem Sprachgebrauch, umzusehen, und ratio und usus müssen immer nebeneinander betrachtet werden. Hieraus ergiebt sich für eine todte Sprache die Wichtigkeit der Beispiele. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, dass es nicht, wiewohl selten, Fälle geben könne, wo aus einem einzigen Beispiel das Vorhandensein einer gewissen Redeweise hinlänglich erwiesen wird.

Dass bei jedem Schriftsteller seine eigenthümliche Schreibart berücksichtigt werden, und dass sich der Kritiker hüten müsse, dieselbe zu verwischen und nach dem etwa sonst allgemeiner Ueblichen zu verändern, bemerkt der Herausgeber mit Recht. Wenn er aber S. X und XI ein Paar Stellen aus Dionysius Urtheil über Dinarch (welches wohl in diese Ausgabe ganz aufgenommen zu werden verdient hätte) auf die Sprache und die Correctheit des Schriftstellers bezieht, so irrt er; der alte Kritiker spricht bloss von den Gedanken und dem Style im höhern Sinne. Daraus können also keine Vertheidigungsgründe für Incorrectheiten wie *ἐὰν εἴληφε* entnommen werden, ebensowenig wie aus Harpokration unter *'Εκάλιστρουν* (p. 95 ed. Maussac.), welcher weiter nichts sagt, als dass Dinarch *ebenfalls* (d. i. nach dem Zusammenhange: *ebenso wie Demosthenes*) *ξενικὰ ὀνόματα* (nicht rein Attische Worte) brauche. Schon die Zusammenstellung mit Demosthenes lehrt, in welcher Beschränkung man diesen Tadel der Dinarchischen Schreibart zu verstehen habe. — Als eine Eigenheit Dinarchs hätte der häufige Gebrauch des Perfects erwähnt werden können; er hat nicht nur in vielen Fällen das Perfect, wo sonst der Aorist üblich ist, sondern manche sonst ungebräuchliche Perfectformen, wie *πέφαγκα*, *τέτραφα* finden sich bei ihm zuerst.

Als Kritiker zeigt der Herausgeber Besonnenheit und richtiges Urtheil, und hier, so wie in der grammatischen Erklärung, beurkundet er gute Sprachkenntnisse. Dennoch hat er einem Nachfolger noch so Manches zu thun übrig gelassen, wo entweder nicht die richtige Lesart hergestellt ist, oder die gegebene Erklärung nicht genügt. Wir wollen unsere abweichenden Ansichten über einige Stellen, nebst etwanigen Zusätzen zu den Bemerkungen des Herausgebers hier folgen lassen, wodurch der Leser zugleich selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt sein wird. I) In Demosthenem. § 3 (ed. Bekk.): *πότερον τὰς ἰδίας τούτων δωροδοκίας καὶ πονηρίας ἀ ν α δ έ χ ε σ θ ε εἰς ὑμᾶς αὐτοὺς ἢ φανερὸν πᾶσιν ἀνθρώποις ποιήσετε* u. s. w. Die Conjectur *ἀναδέξεσθε* statt *ἀναδέχεσθε* empfiehlt sich nur scheinbar durch die Uebereinstimmung mit dem folgenden *ποιήσετε*, in der That aber passt das Futurum für den Sinn unserer Stelle gar nicht, wie Rec. zur

Lykurg wider Leokrates 5, 2 S. 180 bereits bemerkt hat. Der Herausgeber hätte sie also zurückweisen sollen. — § 9. Zu den letzten Worten wird zwar Coray's Bemerkung nach Schoell histoire de la litterature Grecque mitgetheilt, aber die vorhergehenden ebenfalls dunkeln Worte, *ὃ διαπεφύλαχε τὸ σὸν σῶμα τοῦ βλασφημεῖν περὶ αὐτοῦ μέλλοντος πολλάκις (ὡς σὺ φῄς) ἐπιβουλευθέν*, sind unerklärt gelassen. — § 13: *ὃς ἐπὶ τοῖς τοιούτοις ἀτυχήμασι καὶ κακοῖς ἅπασαν ἐπεληλυθὼς τὴν οἰκουμένην ὅμως ἀξιοῖ δωρεὰς αὐτῷ δεδόσθαι τὰς μεγίστας, λαμβάνειν δῶρα κατὰ τῆς πατρίδος καὶ λέγειν καὶ πράττειν κατὰ τοῦ δήμου ἃ ἂν βούληται.* Es ist zu verwundern, dass der Herausgeber an den Worten *δωρεὰς τὰς μεγίστας* keinen Anstoss nahm. Wie kann die Freiheit, Geschenke annehmen und alles beliebige gegen das Volk sagen und thun zu dürfen, als die grösste Belohnung (*δωρεαὶ αἱ μέγισται*) dargestellt werden? Es scheint gelesen werden zu müssen: *δωρεὰν ... τὰ μέγιστα*, ut venia sibi detur pro summis delictis. — § 14: *καὶ Τιμοθέῳ μέν, ὦ Ἀθηναῖοι, Πελοπόννησον περιπλεύσαντι καὶ τὴν ἐν Κερκύρᾳ ναυμαχίαν νικήσαντι Λακεδαιμονίους καὶ Κόνωνος υἱεῖ τοῦ τοὺς Ἕλληνας ἐλευθερώσαντος καὶ Σάμον λαβόντος καὶ Μεθώνην καὶ Πύδναν καὶ Ποτίδαιαν καὶ πρὸς ταύταις ἑτέρας εἴκοσι πόλεις, οὐκ ἐποιήσασθε ὑπόλογον, οὐδὲ τῆς τότε ἐνεστώσης κρίσεως οὐδὲ τῶν ὅρκων, οὓς ὀμωμοκότες ἐφέρετε τὴν ψῆφον, ἀντικατηλλάξασθε τὰς τοιαύτας εὐεργεσίας, ἀλλ' ἑκατὸν ταλάντων ἐτιμήσατε* u. s. w. Hierzu findet sich folgende Anmerkung: Ut taceam de difficili ellipsi, quam in oratione in Phil. [§ 17] facile evitavit auctor additis *οὐδὲν τούτων*, sequentia *οὐδὲ τῆς — εὐεργεσίας* cum antecedentibus prorsus non cohaerent; particulae enim *οὐδὲ — οὐδὲ* non coniungunt verba *ἐποιήσασθε* et *ἀντικατηλλάξασθε*, sed invicem sibi respondent, quamquam in or. in Phil. unicum quod ibi est *οὐδὲ* coniungit *ποιησάμενοι* et *ἀντικαταλλαξάμενοι*. Atque hinc, ni fallor, orta est nota, quam Bekker. posteriori addidit *οὐδέ*, haec: „*καὶ* est infra or. 3, 17, nec minus placet, quod ibi est *φέρετε*" qua probare videtur *καί*. Sed quid multa? verissima est omnium codicum lectio *ἀντικαταλλάξασθαι*. Iam constructio haec est: *Τιμοθ. οὐκ ἐποι. ὑπόλ. ἀντικαταλλάξασθαι τὰς τοιαύτ. εὐεργ., οὐδὲ τῆς τότε ἐνεστ. κρίσ. οὐδὲ τῶν ὅρκων*, i. e. Timotheo in rationem non retulistis (i. e. noluistis [?]) haec tanta beneficia neque cum iudicii quod tum exercebatur severitate neque cum iuris iurandi religione compensare; germanice: „ihr habt ihm nicht in Rechnung gestellt gegen einander aufzurufen" [lies: *aufzuheben*]. Rec. muss gestehen, dass ihm diese Construction sehr gezwungen und die gegebene Uebersetzung höchst perplex, um nicht zu sagen sinnlos, erscheint; hierzu kommt, dass *οὐδὲ — οὐδὲ*, was, wie der Herausgeber meint, sich gegenseitig entsprechen und neque — neque heissen soll, bekannter Maassen niemals so gebraucht wird, noch auch, der Natur der Sache nach, gebraucht

werden kann. Es ist indessen nichts zu ändern; ὑπόλογον ist hier vom Substantiv ὁ ὑπόλογος, wie schon H. Stephanus nach Budäus Vorgange richtig bemerkt hat, im Thesaurus T. III p. 639 (wiewohl er sich in der übrigen Erklärung der Stelle irrt), und ὑπόλογον ποιεῖσθαί τινι heisst: begünstigende Rücksicht auf Jemanden nehmen, Jemandem eine Begünstigung zukommen lassen. Das erste οὐδὲ verbindet ἀντικατηλλάξασθε mit ἐποιήσασθε, das andere κρίσεως mit ὅρκων. So sind alle Schwierigkeiten dieser Stelle gehoben. — § 17: διαμείνας ἐπὶ τῆς πολιτείας καὶ οὐκ ἄνω καὶ κάτω μεταβαλλόμενος ὥσπερ σύ. Die Reiskesche Conjectur μεταβαλόμενος durfte nicht gebilligt werden, da hier das Passivum erfordert wird und zwar das Präsens, wegen ὥσπερ σύ. — Im 20sten Paragraph hätte Taylor's Conjectur μετ' Ἀθηναίων statt μετὰ Θηβαίων entweder gar nicht erwähnt oder gründlicher abgewiesen werden sollen. — § 22 ist der Infinitiv προσήκειν, von δοκεῖ abhängig, schleppend und wohl in προσήκει zu verwandeln. — § 24: ἀροῦται, φημί, καὶ σπείρεται· καὶ οὐκ ἐλέησε, φημί, ὁ μιαρὸς οὗτος πόλιν οἰκτρῶς ἀπολλυμένην οὕτως. Der Herausgeber bemerkt: „Importunum mihi etiam videtur hoc φημί, nihilo tamen secius genuinum esse potest." Mir scheint das zweite, nachdrücklich wiederholte φημὶ keineswegs so unpassend zu sein. — § 27: μόνως γὰρ οὕτως, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μόνως καὶ τοὺς ἄλλους ποιήσετε βελτίους. Das zweite μόνως scheint mir durchaus überflüssig und unpassend; entweder muss οὕτως dahinter eingeschoben, oder das zweite μόνως ganz gestrichen werden. In demselben § hält der Herausgeber in den Worten ὅταν τὸ δίκαιον μὴ πρόωνται ταῖς τῶν κρινομένων δόξαις den Dativ mit Unrecht für den casus instrumenti; es ist der tributive Dativ von πρόωνται regiert: „wenn sie die Gerechtigkeit dem Ruhme der Beklagten nicht aufopfern." — § 30 wird zwar δαίμονα mit Recht durch malus genius erklärt, allein in der zum Belege dieser Bedeutung angeführten Dichterstelle aus Lycurg. c. Leocr. 21, 3 ist δαιμόνων s. v. a. θεῶν. — § 31: καὶ πλείστοις καιροῖς ἐν ταῖς δημηγορίαις χρώμενος ἅπαντας ἀφῆκε τοὺς ὑπὲρ ὑμῶν καιρούς; Der Herausgeber bemerkt: „videtur enim mihi καιροῖς esse genus, cui subiecta species sit οἱ ὑπὲρ ὑμῶν καιροί." Dadurch ist aber der Sinn der Worte noch nicht gehörig erläutert, der kein anderer ist, als: „*Hat er nicht, wiewohl er in seinen Reden sehr viel von günstigen Zeitumständen spricht, alle für euch günstigen Zeitumstände unbenutzt gelassen?*" — § 33: ἔφη τούτῳ Δημοσθένης φίλος εἶναι· οὗτος ἀπώλετο. Reiske wollte καὶ vor οὗτος einschieben, unser Herausgeber aber bemerkt: „In eo ipso vis est, quod omittitur coniunctio." Allein damit ist hier so viel wie nichts gesagt; denn schon vorher steht ἀφείλετο καὶ τοῦτον ἡ τύχη τῆς πόλεως. Unmöglich kann also bei dem dritten Beispiel das καὶ fehlen. — § 39: ὀλίγαις ἡμέραις ἐξεβλήθη ὁ τῶν Λακεδαιμονίων φρούραρχος, ἠλευ-

θεροῦντο Θηβαῖοι, διεπέπρακτο ἡ πόλις ἡ ὑμετέρα ἄξια τῶν προγόνων. Das Imperfectum ist hier auf jeden Fall anstössig; die Art, wie es vom Herausgeber vertheidigt wird, möchte schwerlich genügen. „Sensus est, sagt er, electis Lacedaemoniis, facta Thebanorum liberatione, quae cum alia essent abroganda, alia instituenda, diutius durabat, Athenienses recte egerant.“ Hierin ist die an und für sich richtige Regel, dass das Imperfect von dauernden Handlungen und Zuständen gebraucht werde, offenbar falsch angewendet; denn würde die Befreiung der Thebaner hier als dauernd betrachtet, so müsste noch viel mehr statt διεπέπρακτο das Imperfect stehen. Schon längst vermuthete ich daher ἠλευθέρωντο, eine Conjectur, welche ich mir jetzt von Bekker vorweggenommen sehe. Auch § 40 scheint desselben Gelehrten Vermuthung χρῆν statt χρὴ beifallswürdig, wiewohl der Herausgeber die alte Lesart durch eine Veränderung der Interpunction zu retten sucht. — § 44: τοῖς αὐτοῖς ἔνοχον εἶναι κελεύουσιν οἷσπερ ἄν τις τῶν φευγόντων ἐξ Ἀρείου πάγου κατίῃ. Der Herausgeber schreibt κατίοι und bemerkt: „Non dubitavi hanc omnium codd. lectionem in textum recipere pro vulg. κατίῃ, vid. Matth. Gr. Gr. p. 741, Herm. ad Vig. p. 822, cf. Reisig. de partic. ἄν p. 106.“ Aus den Citaten ergiebt sich, dass er ἄν hier für gleichbedeutend mit ἐάν nimmt, und davon den Optativ abhängig sein lässt. Wiewohl die Stelle von der Art ist, dass ἄν mit dem Optativ, als in oratione obliqua stehend, sich rechtfertigen liesse (vergl. Rost's griech. Gramm. S. 468), so wäre es doch misslich οἷσπερ ἄν nicht unmittelbar mit einander zu verbinden; ἄν ist daher hier die potentiale Partikel, οἷσπερ ἄν κατίῃ darf also nicht geändert werden. Der Sinn ist: „Sie befehlen, dass er denselben Strafen unterworfen sein solle, unter welchen einer von den Flüchtlingen aus dem Areopag zurückkehren würde.“ — Die zu εἰ ἴσχυσεν ἄν § 53 beigebrachten Citate sind zur Erklärung der Stelle nicht hinreichend; überdiess muss die Interpunction geändert und hinter κατασκευαί ein Fragezeichen gesetzt werden. Grösserer Deutlichkeit willen mag hier eine wörtliche Uebersetzung von § 53 und 54 folgen. „Wäre es nun nicht schrecklich, o Athener, wenn, weil ein Mann, Pistias der Areopagit, gegen mich und gegen den Rath lügend mich ungerechter Handlungsweise beschuldigte, wenn deshalb die Lüge mehr gegolten hätte als die Wahrheit, und die falschen Beschuldigungen gegen mich wegen meiner damaligen Schwäche und Verlassenheit geglaubt worden wären? Da aber der ganze Areopag in der Wahrheit übereinstimmt, dass Demosthenes zwanzig Talente Goldes zu eurem Nachtheil angenommen und daran Unrecht gethan hat, und da euer Demagog, auf welchen einige ihre Hoffnung setzen, auf frischer That ertappt worden ist, dass er Bestechungen angenommen: jetzt soll das Gesetz, das Recht und die Wahrheit schwächer sein als die Rede des Demosthenes und die Verläumdung,

die er sogleich gegen die Rathsversammlung aussprechen wird, dass nämlich der Rath schon viele wegen ungerechter Handlungen gegen das Volk angezeigt hat, welche vor dem Gerichtshofe freigesprochen worden sind, und dass bei einigen der Rath nicht einmal den fünften Theil der Stimmen erlangt hat, soll mehr gelten als die Wahrheit?" — Unrichtig ist die Bemerkung zu § 56, dass *πεντεδραχμία* in den Wörterbüchern fehle. — § 64: *τὴν Ἀθηνᾶν τὴν πολῖτιδα.* Sehr grosse Wahrscheinlichkeit hat die Conjectur *Πολιάδα.* Der Herausgeber bemerkt: „Vulgatam retinui, recordans saepius Dinarchum recedere ab Attico sermone." Damit wird aber erst alsdann etwas gesagt sein, wenn bewiesen ist, dass in irgend einem Dialekt *πολῖτις* Beinahme der Athene sei. — Ueber das Anakoluthon in § 69 wäre eine Bemerkung nicht unnöthig gewesen; *τοὺς μὲν ἄλλους* hat nichts Entsprechendes, denn regelmässig hätte die Construction sollen fortgehen: *αὐτὸν δ' εἰσενεγκεῖν.* — § 104 S. 73 Z. 5 ist *ἦν* ein merkwürdiger Druckfehler statt *καί.* Im Uebrigen sind mir zwar einige Druckfehler aufgestossen, jedoch die jeder leicht selbst verbessert, so dass das Lob ziemlicher Correctheit dem Buche nicht abgesprochen werden kann. Im vorhergehenden § hätte *σὺ πάντων* nicht bloss in der Note gebilligt zu werden verdient. — § 107: *οὐδεὶς γὰρ ὑμῶν ἠνάγκαζε τοῦτον τὰ μὴ προσήκοντα χρήματα λαμβάνειν τὰ καθ' ὑμῶν.* Die Worte *τὰ καθ' ὑμῶν* sollen Apposition zu *χρήματα* sein; das verstattet aber der Sinn nicht; daher ist es besser *τὰ* vor *καθ' ὑμῶν* zu streichen, wie schon Wolf und Reiske wollten. — Von der Richtigkeit der Lesart *καλοὺς καὶ πολλοὺς κινδύνους* § 108 möchten des Herausgebers Gründe wohl nicht leicht überzeugen; mir wenigstens scheint die Umstellung der Adjectiva durchaus nothwendig. — § 109 durfte es dem Herausgeber nicht entgehen, dass in den Worten: *εἰς ταύτην ἀποβλέψαντας, ὦ Ἀθηναῖοι, καὶ τὰς ἐν αὐτῇ γινομένας πατρίους θυσίας,* die genaue Sprache *εἰς* hinter *καὶ* wiederholt fordere. — § 112 sind die Worte *ἀλλὰ κελεύετε ἀπολογεῖσθαι περὶ τῶν κατηγορημένων* so fremdartig, dass es auffallend ist, wie sie der Herausgeber so mit Stillschweigen übergehen konnte. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, dass sie ein unächtes Einschiebsel sind. Nicht dazu ermahnt der Redner die Richter, dass sie den Vertheidigern keine Abschweifungen erlauben sollten (denn diess ist der Gegensatz von *ἀπολογεῖσθαι περὶ τῶν κατηγορημένων,* vergl. meine Anmerkung zum Lykurg S. 177, 3), sondern dass sie ihre vorzubringenden Gründe überhaupt nicht beachten sollten, s. § 11. Wie sich aber mit dieser klar hervortretenden Absicht die in Verdacht gezogenen Worte vertragen, wird schwer nachzuweisen sein. — II) In Aristogitonem. § 3: *πονηρίαν γὰρ ἀρχομένην μὲν κωλῦσαι τάχα τις κολάζων δυνηθείη.* „Bekkerus legendum esse suspicatur *τάχ' ἄν,* quod ut mihi quidem videtur, pugnat cum Dinarchi sententia, cuius debet interesse ut dicat, reprimere nequitiam rem-

esse difficillimam. cf. Reisig. de part. ἄν p. 181." Hätte der Herausgeber keine so entschiedene Abneigung gegen Belege durch Beispiele, so würden wir für den hier angenommenen Gebrauch des Optativs, den sein Gewährsmann ebenso wenig hinlänglich erwiesen hat, einen solchen Beleg verlangen, und zwar *aus Prosaikern*, denn mit Behutsamkeit schränkt Hermann zum Viger. p. 818 diese scheinbare Auslassung des ἄν auf die Dichtersprache ein. Ueberdiess hat er Reisig's Ansicht nicht einmal unverändert beibehalten, denn nach diesem enthält der Optativ ohne ἄν in solchen Fällen den Ausdruck von etwas Hyperbolischen und Unglaublichen, nicht, wie hier steht, rem difficillimam. Endlich ist die Einschränkung beginnender Schlechtigkeit nach Dinarchs Ansicht weder etwas Unglaubliches noch etwas ausserordentlich Schweres. Daher möchte der Bekkerschen Vermuthung ohne Bedenken beizutreten sein. — § 10: τὴν αὐτὴν ἀρχήν. Bekker's Conjectur τοιαύτην ἀρχὴν hat allerdings grosse Wahrscheinlichkeit; vergleicht man jedoch 3, 6, so möchte man fast mit Reiske annehmen, τὴν αὐτὴν ἀρχὴν habe Dinarch more deterioris Graeciae für ταύτην τὴν ἀρχὴν gesagt, wiewohl sich sonst in gleichzeitigen Schriftstellern nicht leicht eine Spur dieser Redeweise finden dürfte. — § 15: οἶς εἰ μὴ πάντα ἀλλὰ πολλά γε σύνιστε χρήσιμα πολιτευομένοις. Reiske's Conjectur πεπολιτευμένοις wird mit einem dictatorischen Mutandum nihil est abgefertigt; allein eine Rechtfertigung des Präsens durch Gründe wäre nöthig gewesen. Denn Demades und Demosthenes standen zu der Zeit, als die Rede wider Aristogiton gehalten wurde, nicht mehr in Staatsgeschäften. — § 15 möchte οὐδὲν πώποτε zu lesen sein statt οὐδεπώποτε. — § 16: λέγει καὶ γινώσκει] „Sic ob omnium codicum consensum dedi cum Bekk. pro vulg. λέγῃ καὶ γινώσκῃ." Bekker bemerkt über seine Handschriften nichts; er hat im Text „λέγει καὶ γινώσκει" und dazu in der Anmerkung: „λέγῃ καὶ γινώσκῃ ς." (ς ist bekanntlich bei Bekker Bezeichnung der vulgata, und bedeutet in den Noten zum Plato den Text von H. Stephanus, im Isokrates den Corayschen, im Demosthenes und den übrigen Rednern, wie es scheint, den Reiskeschen). Dass dieses Stillschweigen nicht ein Beweis sei, dass in den Handschriften so stehe, wie Bekker im Texte hat, werde ich nächstens in meinen Oratoribus minoribus Graecis darthun; so wie auch, dass der kritische Apparat in den Bekkerschen Ausgaben nicht das unbedingte Zutrauen verdiene, was man ihm bisher geschenkt hat *), und ich selbst beim Lykurg und beim Panegyrikus des Iso-

*) Noch neuerdings sagt Bremi: „Quicquid nulla commemorata varietate aut nulla notula addita in contextu legitur, id ex MSS. fluxisse censendum est, et quidem ex omnibus, quos super aliqua oratione consuluit editor. De qua re quanquam diu incertus haesi dubitanterque lo-

krates ausgesprochen habe. Es ist also hier ungewiss, ob λέγει καὶ γινώσκει Bekker's Conjectur oder Lesart der Handschriften sei; derselbe Fall tritt gleich darauf bei ἐν τοῖς νόμοις ein. Sprachrichtiger wäre hier der Optativ λέγοι καὶ γινώσκοι. — § 17. Für die angenommene Bedeutung von τίμημα, aestimatio rerum acceptarum, vermisst man den Beweis. — τίς ἔσται τὸν ἴδιον τρόπον. Nach Kühn's, Reiske's und Meier's Vorgange will der Herausgeber τίς ἐστι lesen; allein diese Aenderung ist ganz unnöthig. Der Sinn ist: *Wie er seinem Charakter gemäss sich zeigen wird?* Ebenso wenig Beifall verdient es, dass gleich darauf in den Worten εἰ ἱερὰ πατρῷα ἔστιν die Vermuthung des Valesius ἠρία statt ἱερὰ, ebenfalls nach Meier's Vorgange, gebilligt wird. Man hätte doch wohl bedenken sollen, dass ἠρία ein rein poetisches Wort ist, welches bei keinem Attischen Prosaiker vorkommt. Oder gehört auf dergleichen bedacht zu sein nach des Herausgebers Meinung etwa auch zu dem βάναυσον linguarum studium? Einige seiner Noten könnten ihn allerdings dieser Meinung verdächtig machen. Schon Reiske's Bemerkung zu den Worten πατρὸς μνῆμα: „Ergo monumenta patrum habebantur ab Atheniensibus ἐν τοῖς πατρῴοις ἱεροῖς," hätten ihn zur Vorsicht veranlassen können. Vergl. Lykurg 3, 3. — § 18 hat Reiske unstreitig Recht οὐδὲ τῶν δημοσίων zu lesen; des Herausgebers Rettungsversuch der Vulgata läuft darauf hinaus, dem Verfasser eine „Uebertreibung der Wahrheit" oder vielmehr eine Sinnlosigkeit anzudichten. Im folg. § durfte τοῖς ἐζητηκόσι nicht in Zweifel gesetzt werden. Der Sinn ist nämlich: „Ihn allein hat der Rath vom Areopag euch angezeigt, nachdem ihr schon untersucht und ihn kennen gelernt hattet." Der folgende Satz enthält die weitere Erklärung davon; es ist durchaus nicht nöthig, ζητεῖν hier von einer förmlichen und amtlichen Untersuchung zu verstehen, es bezieht sich vielmehr auf die Erkundigungen, welche jeder unter den Richtern für sich privatim eingezogen hatte. Dieses Nachforschen bezeichnet der Redner absichtlich mit dem sonst für die von Seiten des Areopags anzustellenden förmlichen Untersuchungen gebräuchlichen Ausdruck, um bemerklich zu machen, wie zuverlässig das Resultat der letzteren sei, da es mit der Privatmeinung jedes Einzelnen übereinstimme. — § 20: τὴν θεῖαν καὶ τὴν εὔορκον ψῆφον. Bekker's Conjectur ὁσίαν für θεῖαν gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man auf die grosse Aehnlichkeit der Schriftzüge ΘΕΙΑΝ und ΟΣΙΑΝ achtet. — III) In Philoclem. § 1. Ueber ἐξεληλεγμένος ἐψευσμένος hätte neben der richtigen Reiskeschen Erklärung zu weiterer Bestätigung noch auf Schäfer's trefflichen, in seiner Verdienstlichkeit noch nicht

---

cutus sum, dubitatio tandem evanuit ipsius viri gravissimi auctoritate." Vorrede zu Lysiae et Aeschinis orat. sel. p. IX.

hinlänglich gewürdigten Apparatus ad Demosth., T. III p. 248, verwiesen werden sollen. — § 7: εἰς αἰτίαν καθίσαντα πᾶσαν τὴν πόλιν.] „Commendat Stephani margo καθιστάντα, quod praetuli. REISK. Cum Bekkero vulgatam retinui. De re cf. in Dem. § 93.“ So kurz fertigt der Herausgeber hier und anderwärts seine Leser ab. Ein Anderer würde eine Nachweisung des hier stattfindenden Gebrauchs von καθίζω für nöthig erachtet haben. — In demselben § wird ὡς ὅτι falsch erklärt, indem ὡς für exempli causa genommen wird; es scheint vielmehr, dass die eine dieser Partikeln ganz pleonastisch stehe. — § 22: ἐπαινεῖσθε ταῖς γεγενημέναις ζητήσεσιν. Reiske wollte ἐπὶ suppliren oder lieber gar einschieben. Unser Herausgeber setzt hinzu: „Quidni dativus instrumentum indicet?“ Statt instrumentum muss es doch wohl heissen causam. Sonst ist die Vertheidigung des Dativs ganz richtig, und dieser Sprachgebrauch, der sich auch sonst häufig findet, keinen Augenblick in Zweifel zu ziehen.

Von S. 106—117 folgt ein Excursus de duabus orationibus in Aristogitonem Demostheni vulgo adscriptis. Das Ergebniss der Untersuchung, deren Prüfung hier übergangen werden mag, ist, dass die erste Rede wirklich vom Demosthenes, und zwar eine δευτερολογία sei, in der er Lykurgs Anklage des Aristogiton unterstützte.

Die Reiskeschen Indices graecitatis, historicus et geographicus sind S. 118—142 abgedruckt; der erste hat einige wenige Verbesserungen erhalten, welche neben Reiske's Worten in Klammern stehen; sie betreffen meist die Stellen, wo jetzt anders gelesen wird, als in Reiske's Ausgabe. Eine Umarbeitung und Vervollständigung dieses Index wäre freilich erspriesslicher und zweckmässiger gewesen, denn sehr Vieles ist in demselben übergangen. Den Beschluss macht ein Register über die Noten.

Durch das Erinnerte werden sich die Leser überzeugt haben, dass durch eine Ausgabe, wie die vorliegende, welche besonders hinsichtlich der sachlichen Erklärung so mangelhaft ist, welche statt gründlicher kritischer Erörterungen mit einem nihil mutandum oder dergleichen fertig ist, welche endlich in den Noten der frühern Herausgeber so viel Ueberflüssiges und Unnützes wiederholt, das Studium der griechischen Redner eben nicht sehr gefördert wird; dass jedoch der Herausgeber, ungeachtet mehrerer Stellen, wo er sich geirrt zu haben scheint, gute Sprachkenntnisse beurkundet hat.

G. Pinzger.

Programme.

Einige Bemerkungen über den Unterricht in der Geographie. Eine Einladungsschrift bei der auf den 31 August festgesetzten feierlichen Preisevertheilung an der Königl. Studienanstalt in Hof u. s. w. Von Dr. *Heinr. Chr. Friedr. Gebhardt*, Professor der 4ten Klasse. Hof. 1825. 4.

Da die Erdkunde in den letzten zwanzig Jahren riesenhafte Fortschritte gemacht hat und ihr zugleich, besonders seit Alex. v. Humboldt, eine unendlich geistvollere Ansicht abgewonnen worden ist, so hat es nicht fehlen können, dass nahmentlich dies Letztere auf die Methode des Unterrichtes einen wesentlichen Einfluss ausübte und denselben nach und nach fast völlig umgestaltete. Freilich fehlte es im Anfange nicht an allzu kühnen und darum unhaltbaren Versuchen; aber wie aus dem Widerstreit der Kräfte am Ende immer das Wahre und Bleibende hervorzugehen pflegt, so fingen auch aus der gewaltigen Gährung, welche auf diesem Felde des menschlichen Wissens begonnen hatte, bald klare und bestimmte Formen an sich zu entwickeln, und das, was bis dahin als eine formlose Masse zusammengehäufter Kenntnisse erschienen war, trat nun zuerst als Wissenschaft auf. Seitdem versuchten es, angezogen von dem neuen Lichte, welches hier aufgegangen war, Schulmänner und andere Gelehrte, zur Bahnung des begonnenen Weges das Ihrige beizutragen, und da dieses Geschäft natürlich in einem Zeitraum von wenigen Jahren noch nicht vollendet werden konnte, so muss man jedes erscheinende Werk, welches gegenwärtig nach demselben Ziele hinstrebt, als zeitgemäss loben, und dies ist auch der Fall mit dem vorliegenden. Da indessen diese Schrift, welche gewiss für viele Schulmänner Interesse hat, nicht in den Buchhandel gekommen ist, so wird ein gedrängter Auszug daraus hier an seiner Stelle sein.

Indem der Verf. zuvörderst davon spricht, dass sich gründliche geographische Kenntnisse nicht in dem Maasse bei der heutigen Schuljugend finden, als die zahlreichen, nur für den Schulgebrauch bestimmten Werke, welche von Jahr zu Jahr im Fache der Geographie erscheinen, sollten erwarten lassen, so findet er die Ursachen hiervon in Folgendem: Die Geographie werde auf den meisten Schulen allen andern Gegenständen des Unterrichts nachgestellt, daher wenig Zeit auf dieselbe verwendet; der Lehrer sei nicht im Stande für die Erwerbung und Erweiterung geographischer Kenntnisse viel zu thun; man mache den Unterricht in der Geographie viel zu sehr zu einer Sache des Gedächtnisses und beschäftige nicht hinreichend die Einbildungskraft der Lehr-

linge — alles Behauptungen, in denen man dem Verf. im Allgemeinen Recht geben muss, obgleich mehrere Lehranstalten Deutschlands hiervon eine ehrenvolle Ausnahme machen. Dass man die Schüler mit Lehrstoff nicht selten zu sehr überhäufe und hierdurch von der Geographie abschrecke, mag seine Richtigkeit haben, wenigstens wird es da gewiss der Fall sein, wo man sich streng an gewisse zum Grunde gelegte Lehrbücher hält, die in der Zusammentragung des Stoffes kein Maass beobachten.

Hierauf seinem Gegenstande näher tretend, geht der Verf. davon aus, dass die Geographie zu der allgemeinen Bildung, welche der Zweck der gelehrten Schule ist, das Ihrige beitragen müsse; man habe deshalb den Schülern vor Allem diejenigen Kenntnisse beizubringen, welche die Grundlage der übrigen bilden, mit besonderer Beachtung derer, welche die Schüler nicht leicht ohne Hülfe eines Lehrers sich erwerben können. Von demjenigen, was der Verf. nun hierher zieht, dass man nehmlich die Knaben über die Erde und ihre Oberfläche in mathematischer und physischer Hinsicht recht gründlich belehren, dass man ihnen ein recht treues, deutliches und möglichst vollständiges Bild von der Oberfläche der Erde im Ganzen und in ihren Theilen beibringen, und dass man das Allgemeinste und Wichtigste aus dem Naturgeschichtlichen der Länder, aus der Völkerkunde und Statistik herausheben müsse — von alle dem wird wohl kein Lehrer der Geographie etwas ausgeschlossen wissen wollen. Dass die letztgenannten Gegenstände, Naturgeschichte, Völkerkunde und Statistik, bei einiger Ausführlichkeit einen ungeheuren Zeitaufwand verursachen, und dass derjenige, welcher in der mathematischen und topischen Geographie gut zu Hause ist, in Bezug auf jene Kenntnisse den ihm gezeigten Weg ohne fremde Beihülfe leicht weiter verfolgen könne, ist zum Theil auch des Ref. Meinung; doch hält Ref. dafür, dass einmal das Selbststudium der Ethnographie für jemand, der gelehrte Studien nicht zu seiner Hauptbeschäftigung macht, seine grossen Schwierigkeiten habe, und dass daher hier dem Schüler so viel als zum Verständniss der Völker- und Staatenverhältnisse, so wie der Geschichte zu wissen nöthig ist, durchaus vom Lehrer gegeben werden müsse. Zweitens kann auch der Schüler, wie der Verf. selbst zugiebt, des Politisch-Statistischen nicht ganz entbehren, wozu, wenn der Lehrer sich einzurichten weiss, gewiss jedesmal die nöthige Zeit übrig bleibt. Recht wünschenswerth wäre es, dass der Verf. einige Winke darüber gegeben hätte, wie viel des Politisch-Statistischen dem Schüler mitzutheilen sei, indem gerade hierin das richtige Maass zu treffen für einen Lehrer, der noch nicht Erfahrungen beim Unterrichten selbst eingesammelt hat, schwierig ist. Der Verf. drückt sich hierüber blos kurz in folgenden Worten aus: „Dazu kommt noch, dass die statistischen Angaben der Veränderung so sehr ausgesetzt sind (sehr wahr!), und dass der Knabe nichts leichter und lieber

vergisst, als die sich einander so ähnlich sehenden Aufzählungen der Fabriken und Manufakturen, der Kunstsachen- und Naturalien-Sammlungen, der Anstalten für Wohlthätigkeit, Sicherheit, Künste und Wissenschaften, der Landes- und Industrie-Erzeugnisse u. s. w." Wenn sich hiergegen auch im Allgemeinen nichts einwenden lässt, so scheint es doch, als könne man die hier genannten Gegenstände nicht alle aus Einem Gesichtspunkte betrachten, nahmentlich dürfen wohl Sammlungen von Kunstsachen und Naturalien mit Fabriken und Manufakturen nicht gleich gestellt werden, indem jenes mehr todte Schätze sind, diese hingegen, als ein Beweis von der Thätigkeit und Industrie der Bewohner eines Landes, selbst bei einer blossen Uebersicht der ethnographischen und statistischen Verhältnisse eines gewissen Erdstrichs nicht übergangen werden können. Allerdings würde es zu nichts führen, wenn man den Schüler z. B. mit den Werthzahlen der in einem Lande jährlich verfertigten Fabrikprodukte und dergl. mehr überschütten wollte, aber allgemeine Andeutungen dürfen durchaus nicht fehlen, da solche Zeugnisse für die grössere oder geringere Thätigkeit eines Volkes zugleich wesentliche Data zur Entwicklung des Nationalcharakters sind. Ebenso wenig aber werden Wohlthätigkeits- und Sicherheitsanstalten den Künsten und Wissenschaften in Bezug auf geographischen Unterricht die Waage halten können, indem die ersteren nur polizeiliche Einrichtungen eines civilisirten Staates, die letztern hingegen die Früchte des geistigen Lebens eines Volkes sind, und daher mit dem Volke selbst einen viel engeren Zusammenhang haben. Endlich möchte vielleicht mancher den Wunsch haben zu wissen, was des Verf. Ansicht über Städte und Ortschaften in Bezug auf den geographischen Unterricht sei, indem früherhin die Aufzählung und Beschreibung der Städte den wesentlichsten Theil desselben ausmachte, während diese gegenwärtig, wenn sich Ref. nicht irrt, hie und da gänzlich unberücksichtigt bleiben. Das Rechte wird auch hier wahrscheinlich in der Mitte liegen, wenigstens würde es ein sonderbares Missverhältniss geben, wenn ein Schüler, der in der mathematischen und physischen Geographie tüchtige Fortschritte gemacht hätte, sich in Kenntniss der wichtigsten Ortschaften eines Landes ganz unwissend zeigte. Wo hier nun aber die Gränze zu ziehen sei, damit der Schüler nicht überladen werde, ist eine allerdings schwer zu beantwortende Frage. In Ermangelung von etwas Besserem hat man bisweilen eine gewisse Einwohnerzahl als den Prüfstein für die Wichtigkeit oder Unwichtigkeit einer Stadt angenommen. Aber abgesehen davon, dass in diesem Verfahren etwas sehr Willkührliches liegt, so würde auch dieser Maassstab fast für jedes Land wieder verändert werden müssen, da die Volkszahl in den Städten immer in einem gewissen Verhältniss zu der Bevölkerung des ganzen Landes steht. Wollte man z. B. alle Städte von mehr als 20,000 Einwohnern den

Schüler nennen, alle aber, deren Einwohnerzahl geringer wäre, weglassen, so würde der Lehrling bei Frankreich eine grosse Menge nicht besonders wichtiger Städte in sein Gedächtniss aufnehmen müssen, während ihm beim Königreich Neapel ausser der Hauptstadt vielleicht nur eine einzige würde angeführt werden können. Da sich nun die Geographen über diesen Punkt, so viel Ref. weiss, bis jetzt nicht vereinigt haben, so möge es ihm erlaubt sein, hier folgenden Vorschlag zu thun. Städte haben nur Bedeutung, weil sie die Wohnsitze der Menschen sind; ihr grösserer oder geringerer Flor aber hängt jedesmal von der Kultur und Wohlhabenheit ihrer Bewohner ab. Beide, Kultur und Wohlhabenheit, finden sich wiederum an keinem Orte, wo sich nicht gewisse geistige oder mechanische Thätigkeiten entwickelt und einigermaassen ausgebildet haben. Ref. braucht hier nicht an die bekannte Thatsache zu erinnern, dass die grössten jetzt bestehenden Städte aller Erdtheile, selbst Afrika nicht ausgenommen, ihre gegenwärtige Blüthe fast sämmtlich den Künsten und Manufakturen, dem Handel, den Wissenschaften verdanken, und dass, wenn diese belebende Kraft auf irgend eine Weise einer Stadt entrissen wird, die letztere auch mit schnellen Schritten ihrem Verfalle entgegeneilt. Diesen Verlauf des Aufblühens und des Verfalls der Städte können wir verfolgen, so weit die Geschichte reicht, nur dass im Alterthume und im Mittelalter oft auch die Heiligkeit eines Ortes die erste anziehende Kraft für eine zahlreiche Einwohnerschaft war. Wenn wir also davon ausgehen, dass gegenwärtig sich die Wichtigkeit einer Stadt nach der geistigen oder mechanischen Thätigkeit ihrer Bewohner richtet, so haben wir an dieser eine Scale gefunden, wonach wir die Bedeutung einer Stadt leicht werden abmessen können. Hiernach werden sich die Städte am bequemsten in Universitäten, in Manufaktur- und in Handelsstädte eintheilen lassen, welche letztere nach Umständen wieder in See- und Landhandelsstädte geschieden werden könnten; für den Unterricht wird man natürlich aber nur diejenigen Städte hervorheben, in welchen sich irgend eine solche Thätigkeit — vielleicht auch mehrere zugleich — am auffallendsten und hervorstechendsten entwickelt hat. Ist dies nun geschehen und hat man so die Städte, nach ihren Klassen zusammengestellt, — welches die vergleichende Uebersicht und das Behalten sehr erleichtert — dem Schüler mitgetheilt, so werden allerdings noch gewisse Ortschaften übrig bleiben, von denen man nicht wird sagen können, dass sie ihre gegenwärtige Wichtigkeit dieser oder jener Thätigkeit ihrer Bewohner verdankten; dies sind nehmlich die Festungen, wozu auch die befestigten Hafenplätze gehören, die Bergwerke und die Badeörter. Bei diesen drei Klassen von Ortschaften aber wird man, wie leicht begreiflich, den Maasstab der Einwohnerzahl noch weniger anlegen können als bei den übrigen, und es bleibt hier nichts anderes übrig, als ihre Wichtigkeit nach ihrem eigen-

thümlichen Karakter und der Vergleichung unter sich selbst zu bestimmen. Haben sich aber in irgend einer Stadt mehrere Thätigkeiten verschiedener Art entwickelt, so möchte wohl das Kürzeste sein zu sehen, welche die vorherrschende und überwiegende sei; um der Stadt danach ihre Stelle anzuweisen; wenn man sich nicht, der systematischen Ordnung wegen, unnützer Weise wiederholen und eine solche Stadt bei zwei oder drei verschiedenen Klassen anführen wollte. Obgleich nun die Hauptstädte hiernach ebenfalls unter die eine oder die andere Klasse subsumirt werden müssten, da sie öfters der Mittelpunkt aller Thätigkeiten eines Landes sind, so stellt man sie doch, wie billig, an die Spitze, zumal da meistentheils ihr Flor zunächst nicht Folge der geistigen oder mechanischen Thätigkeit ihrer Bewohner, sondern des Zusammenflusses von angesehenen und begüterten Personen war, welche durch ihre Anwesenheit erst Industrie und Handel, Kunst und Wissenschaft nach sich zogen. Um einem Einwurfe, der hier vielleicht gemacht werden könnte, zu begegnen, muss Ref. noch hinzusetzen, dass solche Städte, welche ehemals besessener Vorzüge wegen noch einen berühmten Nahmen führen, jetzt aber zu unbedeutenden Oertern herabgesunken sind, wie weiland etwa Speyer und Worms, durchaus nicht in den geographischen Vortrag aufzunehmen sind; indem, wenn man alles dasjenige, was einst merkwürdig war, herbeiziehen wollte, den unendlich vielen Abschweifungen, welche daraus entstehen müssten, gar kein Maass und Ziel zu setzen wäre *). Nicht anders verhält es sich mit solchen Ortschaften, die nur ein historisches Interesse haben, weil z. B. in ihrer Nähe vor Zeiten eine denkwürdige Schlacht vorgefallen ist und dergl.; auch sie bleiben nothwendig von der politischen Erdkunde, welche sich doch immer nur auf einen bestimmten Zeitpunkt, und zunächst also auf die Gegenwart, beziehen kann, ausgeschlossen.

Nach dieser weiten Abschweifung kehren wir zu unserm Programm zurück. Nachdem der Verf. auf den grossen Nutzen des unausgesetzten Gebrauches von Erdkugel und Karte hingewiesen hat, geht er auf das Kartenzeichnen, als ein Hülfsmittel für den geographischen Unterricht, über. Der Hauptvorzug des Kartenzeichnens vor dem Gebrauch gewöhnlicher Schulkarten besteht, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, darin, dass die Schüler dadurch Gelegenheit erhalten, Geographie mit Lust und Freude und doch dabei recht gründlich zu erlernen, indem es ihnen theils

---

*) Solche in Verfall gerathene und für die Gegenwart bedeutungslose Städte gehören nur der politischen Geographie desjenigen Zeitabschnittes an, in welchem sie ihre Blüthenperiode hatten; weshalb es eben von so grosser Wichtigkeit ist, dem Geschichtsvortrage auf Schulen jedesmal einen kurzen Abriss der politischen Geographie für einen gewissen Zeitraum vorauszuschicken.

Anmerk. des Ref.

grosse Freude macht, mit ihren Händen etwas schaffen zu können, theils aber auch das Bild des Landes, während sie es mit der Hand zeichnen, sich viel tiefer in ihre Seele einprägt, als bei einem bis zur Ermüdung getriebenen Hin- und Herfragen des Lehrers. Endlich führt der Verf. es noch als einen Vortheil des Kartenzeichnens an, dass man den Unterricht in der politischen Geographie auf den Unterricht in der topischen folgen lassen könne, da die gewöhnlichen Karten durch Angabe der politischen Eintheilung der Länder den Unterricht in der topischen Geographie erschwerten. Die Schwierigkeiten, welche übrigens das Kartenzeichnen hier und da finden dürfte, verhehlt der Verf. keineswegs, er führt im Gegentheil die beiden Hindernisse an, welche sich ihm, da er das Kartenzeichnen zuerst mit seinen Schülern versuchte, entgegenstellten, nehmlich die Unbeholfenheit vieler Schüler beim Zeichnen, und zweitens das Unvermögen, die nöthigen mathematischen Linien zu ziehen. Was das Erstere betrifft, so bleibt freilich da, wo kein Unterricht im Zeichnen ertheilt wird — die Zahl der gelehrten Schulen, welche den Unterricht im Zeichnen gänzlich ausschliessen, ist aber gegenwärtig in Deutschland gewiss nicht gross — nichts anderes übrig, als dass der Lehrer, welchem der geographische Unterricht obliegt, seinen Schülern selbst eine kleine Anleitung zum Kartenzeichnen giebt, und das Weitere dann ihrer eigenen Uebung überlässt. Gegen die zweite Schwierigkeit, welche viel bedeutender erscheint, bringt der Verf. hierauf eine von ihm selbst erprobte Abhülfe zur Kenntniss der Schulmänner, die ihm für diese Mittheilung ohne Zweifel Dank wissen werden. Er liess nehmlich von einem Lithographen Kartenrisse verfertigen, welche nichts als die Längen- und Breitengrade, mit den dazu gehörigen Zahlen am Rande, und den Nahmen des in jene Linien zu verzeichnenden Landes enthielten. Beiläufig macht der Verf. darauf aufmerksam, dass seitdem ähnliche Vorlegeblätter auch im Buchhandel (bei Arnz et Comp. in Düsseldorf) erschienen seien, welche Ref. noch nicht zu Gesichte gekommen sind. Dass an stark besuchten Anstalten die Lehrer der Geographie in Verbindung mit einander solche Vorlegeblätter leicht für eigene Rechnung lithographiren oder in Kupfer stechen, und dann in bedeutender Anzahl abdrucken lassen könnten, verdient Beachtung; denn die Lehrer würden dadurch allerdings im Stande sein, ihren Schülern solche Blätter zu sehr niedrigen Preisen zu verschaffen. Mancher Schulmann erinnert sich hierbei vielleicht der lithographirten Abrisse, welche der königl. Preuss. Major Rühle von Lilienstern vor einigen Jahren zu demselben Zwecke herausgab, die Ref. aber für Knaben oder solche, welche noch keine Uebung im Kartenzeichnen erlangt haben, nicht recht brauchbar erscheinen, weil sie mit einem äusserst ausführlichen Flussnetze ganz und gar überzogen sind, und darum das Hineinzeichnen der Gebirge, sobald es nicht mit grosser Sorgfalt ge-

schieht, ein undeutliches Chaos geben muss. Ueberdies wird der fleissige Schüler hier auch weniger Freude an seiner Arbeit haben, da, wenn das Werk vollendet vor ihm liegt, ein so bedeutender Theil desselben ihm nicht angehört.

Ueber die Art und Weise, wie das Kartenzeichnen, nahmentlich in stark besetzten Schulklassen, in welchen der Lehrer die Karten nicht wohl an einer Wandtafel vorzeichnen kann, zu betreiben sei, giebt der Verf. folgende beachtungswerthe Winke. Nachdem die Schüler über die Eintheilung der Erdoberfläche durch mathematische Linien gründlich belehrt worden sind, soll man von ihnen in dem Liniennetze auf ihren Vorlegeblättern zuerst die Punkte bezeichnen lassen, wo die Gränzen des zu zeichnenden Landes jene Linien durchschneiden. Dies kann freilich nicht anders, als entweder nach mündlichen Angaben des Lehrers, mit Anwendung einer grossen Schulkarte, oder nach vorliegenden Handkarten geschehen. Erst nach geschehener Berichtigung des Fehlerhaften durch den Lehrer sollen die Gränzen des Landes vollständig gezeichnet, und nach ihnen in natürlicher Folge Gebirge und einzelne Berge, Flüsse und Seen, Städte und andere bemerkenswerthe Oerter eingetragen werden. Man soll dabei die Schüler streng anhalten, die topischen Verhältnisse eines jeden Gegenstandes in Worte zu fassen, beim Zeichnen genau zu beobachten, und nach vollendeter Zeichnung, mit Weglegung der Karte, aus dem Gedächtnisse angeben lassen. Dies ist allerdings nicht genug zu beachten, indem sonst das Ganze sehr leicht zu einer mechanischen, gedankenlosen Beschäftigung wird, die ihres Zweckes gänzlich verfehlt. Die politische Eintheilung des gezeichneten Landes mag dann, wie der Verf. will, zuletzt eingetragen werden und die Illumination des Ganzen den Beschluss machen. Dies Letztere ist denen, die damit umzugehen wissen, immerhin zu erlauben, nur darf es den Schülern nicht befohlen sein, indem mancher Ungeschickte sonst in Gefahr kommen möchte, das mühsam zu Stande gebrachte Werk durch grobe Pinselstriche zu verderben. Dass ein solches in der Schule und unter unmittelbarer Leitung des Lehrers angestelltes Kartenzeichnen von viel grösserem Nutzen ist, als wenn es zu Hause geschieht, wird niemand bezweifeln. Wenn aber diese Uebungen mit so viel Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als der Verf. verlangt, betrieben werden, so wird ein glänzender Erfolg gewiss nicht ausbleiben, und es werden nebenher die gewöhnlichen Schulkarten, die selten ihrem Zwecke vollkommen entsprechen, in den Händen der Schüler entbehrlich, was auch für minder Begüterte eine Erleichterung ist.

Dies sind die Hauptpunkte der lesenswerthen Schrift, die jeder Lehrer der Geographie, welcher nach möglichster Vollkommenheit in der Methode strebt, gewiss befriedigt aus der Hand legen wird.

Walter.

Qua via et ratione iuvenes Graeci ac Romani ad rempublicam bene gerendam instituti fuerint: ad indicandum examen et actum oratorium in Gymnasio Mariaeinsulano regio sub finem lectionum publice instituendum scripsit *C. H. Pudor*, Gymnasii Conrector. Berolini, Impensis Ferd. Duemleri. MDCCCXXV. 40 S. 4.

Eine sachreiche Schrift, der vielleicht nur eine etwas lichtvollere Anordnung zu wünschen wäre. Der Verfasser betrachtet zuerst die mannichfachen Ursachen, denen das Alterthum seine grossen Staatsmänner verdankt. Er zeigt, wie Griechen sowohl als Römer im Ganzen von einem natürlich edlen Sinne belebt waren, der durch das öffentliche Leben, durch den Volksbeifall, durch die Hoffnung des Nachruhms erhalten und angeregt ward. Mächtige Ideen, Freiheit und Vaterland, durchdrangen das ganze Leben. Dazu kam die Einfachheit der Sitten, die Achtung, deren der ausgezeichnete Staatsbürger genoss, die Bemühungen der Schriftsteller, den Samen der Bürgertugend auszustreuen und zu pflegen. War auch Einzelnes minder lobenswürdig, so war doch der Geist und die Richtung des Ganzen stets grossartig. Eingehend auf das Einzelne bemerkt der Verf., dass die Erziehung bei den Griechen im Ganzen streng war. Das Ziel, das durch sie erreicht werden sollte, war Humanität im Allgemeinen, von welcher freilich die verschiedenen Völkerstämme eine verschiedene Vorstellung hatten. Auf eine gute Methode des Unterrichts wurde sehr gesehen, und selbst für die Anfangsgründe der beste Lehrmeister ausgesucht. Schon dem Knaben wurde Hochachtung gegen seine Muttersprache eingeprägt. Ueberhaupt waren die Wissenschaften hochgeschätzt. Mit ihnen wurden die Uebungen in den Waffen verbunden, um die heranwachsende Jugend zur Vaterlandsvertheidigung geschickt zu machen. Der reifere Jüngling schloss sich an einen ältern berühmten Staatsmann an. Bei den Römern hatte sich der Charakter des öffentlichen Lebens anders gestaltet, daher auch die Art und Weise, wie künftige Staatsmänner gebildet wurden, eine andere war, zumal Anfangs, wo die Wissenschaften nur noch geringe Achtung genossen. Die Knaben wurden frühzeitig ins öffentliche Leben eingeführt, übrigens war die Erziehung mehr auf das Haus beschränkt, als bei den Griechen, und die Mütter hatten, wie diess die würdigere Stellung der römischen Hausfrau mit sich brachte, einen grössern Antheil daran. Später wurde die Erziehungsweise der griechischen etwas ähnlicher, die Wissenschaften kamen in Flor, Beredtsamkeit, verbunden mit Philosophie, besonders der stoischen und der ältern Akademie, war Gegenstand des Studiums für jeden, der sich im Staate geltend machen wollte. Dennoch war Kriegsdienst die unerlässliche Bedingung, unter welcher man zu Staatswürden gelangen konnte. Der Ackerbau war geehrt, die

Handlung verachtet. Von dem Rechtsstudium wird wenig gesagt, sondern es heisst S. 25: „Mittimus Caesarum tempora illa, quibus e libris magis, quam in iudiciis et concionibus ius cognosceretur, eiusque disciplina publice traderetur in scholis, unde ista institutionum, et, quae dicuntur, pandectarum dira illuvies fluxit, qua ad hunc usque diem nostrorum iudicum et patronorum rabularumque mentes ita saepe obrutas videmus, ut ex ea emergere vix valeant.“ (Der Herr Verf., von dessen Stil diese Stelle zugleich eine Probe seyn mag, sollte sich einmal die Mühe geben, nur einen Titel der Pandekten, z. B. de Legibus (I, 3) zu lesen, dann frage er sich, ob er diram illuviem gelesen habe.) In den ältesten Zeiten der Republik soll bei der Wahl der Magistraten keine Rücksicht auf das Alter genommen worden seyn. Dies ist unwahrscheinlich. Leges annales hatte man freilich Anfangs nicht, aber Jünglinge beförderte man gewiss auch nicht zu hohen Staatsämtern. Religion war blosse Staatssache. — Bei den Griechen wie bei den Römern wirkte übrigens noch die Oeffentlichkeit aller Verhandlungen, besonders der gerichtlichen, bei den erstern auch noch die Sitte der öffentlichen Spiele, die Schauspiele und die politischen Clubbs mächtig auf die Jugend. Ob auch die Mysterien, wagt der Vf. nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Uebrigens war Liebe zur Freiheit und die jedem offenstehende Aussicht zu den höchsten Ehrenstellen zu gelangen, eine mächtige Triebfeder für den Jüngling, sich zum Staatsdienste auszubilden. So hatte das Alterthum manchen Vorzug vor unsern Tagen, doch wird auch der Gegenwart ihr eigenthümliches Gute zugestanden; eine geläuterte Religion und Universitäten. „Pereat,“ sagt bei Erwähnung der letztern der Vf., „Pereat istorum paucorum contemnenda temeritas atque socordia, quae turbare coeperunt illorum (verae doctrinae artium liberalium honestaeque libertatis domiciliorum) quietem et incolumitatem, quaeque ut Apellis sutor ultra crepidam esse velint!“

Dr. *Karl Günther.*

Abhandlung.

Quaestio de diversa Iliadis et Odysseae aetate.

Scripsit Dr. *Bernardus Thiersch.*

Homerica legentibus haud ingratum fore putabam, si ea, quae a criticis variis de Odyssea passim disputata sunt, uno in conspectu posita paullo diligentius, quam in libello de forma Odysseae primaria fieri potuit, recenserem; praesertim quum haec quaestio cum altera de Homeri origine quodammodo cohaereat.

Ab antiquitate viri docti incerti erant, adeoque hodie adhuc in-

certi sunt, num Iliade sit Odyssea recentior. Hic primum monendum est, non quaeri, num Odyssea et Ilias eiusdem poetae sint opera? Quod grammaticorum secta, qui Χωρίζοντες dicebantur [1]), iam negavit et extra omnem dubitationem positum esse putat Hermannus [2]). At vereor, ne Hermannus quaestionem alteram cum altera miscuerit. Quaestio haec est: num Odyssea cum Iliade eodem aevo orta sit?

Permulti cum Longino [3]) omnem Odysseae indolem longe remissiorem esse putant, quam Iliadis et plane aliam; sermonem atque totam orationis formam Hesiodi ingenio aptiorem esse quam Iliadis auctori, ideoque Hesiodi aetati propius reponendam Odysseam. Payne Knight Odysseae auctorem centum circiter annis, Iliadis ducentis ante Hesiodum cecinisse statuit. Adeo distincte nemo praeter eum Odysseae aetatem significavit. Alii longe obscurius disserentes se ipsos non satis intellexisse videntur [4]). Spohn [5]) utriusque carminis ingenium diversum notans haec habet: „Non tam concitato flumine et quasi turgescente nos corripit (Odyssea), non tam grandis sententiarum gravitate et maiestate verborum animos commovet, non tam varia actionum mutatione, non tam copiosa imaginum compositione, quam illa (Ilias), omnes animorum partes pellit: sed et laevis, et structa, et terminata leniori cursu profluit, dilucidior ac pressior, mitiori lumine neque tam acribus, quam illa, nitens coloribus et leni commissura temperatis animos allicit allectosque retinet, neque tam eos percellit et percutit, quam delinit et mulcet, iisque sensim sese insinuat et informat." — Iam, in his sibi ipsis repugnantia non curans, vide, quam varia sit Odyssea pro vario criticorum ingenio. Nam Payne Knight, qui longe saepius et accuratius Odysseam contemplatus est, quam Spohn, erat enim homo septuagenarius, quum haec scriberet, Odysseam fere contrariis verbis significat [6]): „Summus est ubique nitor, et lactea quaedam ubertas tenuissimas res citra fucum auget, et veram earum speciem, quamvis religiose retentam, honestiorem reddit. Quoties res postulat, vigore, non impetu, assurgit; alioquin extenuat consulto vires, et cursu facili et aequabili fertur; dum res communes, domesticas et rusticas, sermone culto quidem ac nitido, a quotidiano tamen proximo, plane et perspicue narrat." Paullo inferius ibidem: „in universum utriusque poetae ratio fingendi eadem est." — Daceriae iudicio in re critica parum confido, at ubi de

1) Wolf proleg. p. 158 et Procl. Chrestom. ap. Bekker in praefat. ad Schol. in Iliad.

2) Godofr. Hermannus in Praefat. ad Od. p. VII.

3) Longinus de Sublim. c. IX. Longini opinionem, Odysseam ab Homero senectute iam confecto compositam esse, amplexum esse video Weissium in opere nuper edito, quod inscribitur: Ueber das Studium des Homer.

4) W. Müller, Homerische Vorschule p. 184, ubi haec: „Drücken wir die Meinung des Longin nach unsrer Ansicht aus, so ist die Ilias das Werk der jugendlichen Blüthe jener ionischen Sängerschule; die Odyssee aber verdankt ihr Daseyn einer spätern Periode."

5) Spohn, de extrema Od. parte p. 203.

6) Prolegom. p. 22 Sect. LXI.

poesi et de poetarum ingeniis et artibus disputat, ingeniose et subtiliter dicta eius libenter arripio. Huius generis sunt, quae in praefationis ad Odyss. sectione III de huius carminis proprietate et cognata cum Iliade indole diligenter disquisita legimus. Non ad illa refugerem, nisi fuissent, qui dicerent, me quasi solum argumentum Odysseae fontem accepisse, ex quo ea, quibus ab Iliade differat, fluxerint. Etenim iam in opusculo meo de primaria Odysseae forma [7]) ostendere periculum feci, res ipsas, quae in Odyssea tractatae sint, leniorem ac remissiorem orationem postulare, neque, ubi materies ita comparata sit, vim ac flumen desiderari, idque et aliorum poetarum esse. Addere hic imprimis placet, quod Aeneis Virgiliana, si tota comparatur, in primo parte Odysseae, in extrema vero Iliadi similis est. Unde hoc venit? Id quidem facile est dicere. Nam primi Aeneidos libri res tractant Odysseae similes; in extrema vero eius parte pugnae, bella, caedes ac mortes vigent. Hinc est illud discrimen. Iam quis est, cui mentem subeat dicere, Virgilium primam Aeneidos partem in senectute, alteram in iuventute fecisse? Quis duos Aeneidos auctores accipere velit? Nunc tamen quod in Virgilio nemo miratur; idem in Homero omnibus inauditum est. Quid hoc sibi vult? Fons saltem istius diversitatis nusquam, nisi in criticorum diversis ingeniis quaerendus est. — Sed ad Daceriam redeamus, cuius verba, quamvis archaismis quibusdam stipata, cum rem dilucide exprimant, placet hic apponere: „L'Iliade représente les funestes effets de la colere d'Achille au millieu d'une sanglante guerre. Il faut donc de toute necessité que le poëte y montrer toute la force et toute la vigueur de son esprit. L'Odyssée représente les maux que l'absence d'Ulysse cause dans sa maison et les remedes que ce Héros de retour y apporte par sa prudence, il faut donc *que ce poëme soit plus paisible* (pag. 85). L'Iliade, où regnent la colere et la fureur, est simple et pathetique. Et l'Odyssée, qui est un poëme plus rassis et plus lent, comme étant fait pour être un modèle de sagesse, de moderation et de constance, est implexe et moral (p. 39: utrumque vero ex Aristotelis arte poetica explicandum est). Imprimis mihi placet comparatio poetae et pictoris diversas res variis modis exprimentis, quam sic instituit: „On peut rendre cela sensible par un exemple tiré de la peinture: Qu'un grand peintre ait fait deux grands tableaux; que dans l'un il ait représenté tout ce que la colere accompagnée de valeur, peut faire executer à un homme inexorable et injuste, et que dans l'autre il ait imité tout ce que la prudence et la dissimulation peuvent faire attendre d'un homme juste et vaillant, on trouvera dans le premier une vivacité d'action et un éclat qui lui donneront un tres grand relief et qui surprendront l'admiration; et dans ce dernier on trouvera des moeurs, une regularite et une conduite qui se feront admirer des sages. Mais il n'y aura personne qui puisse tirer de l'execution de ces deux sujets des argumens que ce dernier n'a été execute que dans la vieillesse du peintre, et lorsque son esprit commencoit deja à baisser, car rien n'empêche

7) Urgestalt der Odyssee p. XI sq.

que le dernier n'aît été fait avant l'autre (pag. 88). Les beautez de l'Odyssée sont certainement moins eclatantes que celles de l'Iliade, mais elles n'en sont ni moins grandes, ni moins solides pour ceux, qui savent les estimer et leur donner leur veritable prix (p. 94). Haec omnia eo consilio congessit Daceria, ut palam faceret, Iliadem et Odysseam eiusdem poetae opera esse, nos vero attulimus, ut appareret, Odysseam quidem ab Iliade esse diversam indole atque ingenio, neque tamen ita ut aetas utriusque carminis diversa sit; omnem hanc diversitatem potius explicari posse e vario argumento.

His imprimis opponitur [8]): „Poetas artificiosos non commutari debere cum poetis, qui natura quodammodo rectrice et afflatu fere divino, prout animus ferretur, ducti cecinissent. Quod Virgilio non difficile fuerit, carmen modo epicum, modo bucolicum, modo didacticum facere, id de Homero cogitari nullo modo posse. Homerum sive Homeridas ad unum modo inclinasse, idque solum per totam vitam agitasse, neque in aliud dissimile aberrare potuisse. Immo poetas, qui carmina Homerica composuissent, Ulyssis errores ne canere quidem voluisse [9])." His quidem aliquid subesse videtur, sin autem accuratius contemplaris, nihil inest. Primum equidem non puto, poetas Homericos carmina satyrica facere potuisse, quales Margites et Batrachomyomachia erant; at Odyssea et Ilias inter se ita non sunt diversae, ut utraque plane aliud ingenium poeticum postulet. Ceterum miror, quod sibi multi persuaderi non patiuntur, poetas illos omnibus artibus destitutos, natura duce et naturali quodam impetu tractos id sua sponte fecisse, ad quod poetae recentiores et excultiores artis ope et studio singulari annitantur. Poetae enim, qui in populi alicuius infantia, ut hoc verbo utar, florent, eo potissimum excellunt praeter ceteros, quod nihil aliud, nisi quod rectum, aptum, accommodatum et verum est, per se et natura quippe optima duce ac magistra eligunt et captant. Poetae aetatis Homericae si illa tractare potuissent, quae Odysseam facientes eos tractaturos fuisse putat Müllerus, stolidi certe homines fuissent et inepti, non poetae [10]).

Ne tamen diutius in his commorer, ingenue confiteor, mihi persuasissimum esse, neminem hanc rem perquam subtilem universe ac generatim sic disponere posse, ut omnibus satisfaciat. Nihil magis fallit ac criticorum iudicia decipit, quam notiones huius generis universales, quae pro variis auctoribus variae ipsae esse solent. Necesse igitur est, ut discrepantias singulares audiamus, sive quae singularia Odysseae insint, e quibus recentior eius, quae a nonnullis statuitur, aetas perspicue ostendi possit. Hic labor, hoc opus est; huc operam nostram qualemcanque diligentius conferamus.

Argumenta, e quibus recentiorem Odysseae originem evincere student, multa et varia sunt. Ergo primum ea iudicio subiiciantur, quae e mythis duci solent.

---

8) W. Müller l. l. p. 185.

9) Haec argumenta et Weissius l. l. aeque indocte, atque inurbane reiicit.

10) Müller l. l. p. 187.

Veteres grammaticos non fugit, mythos quosdam ab aliqua parte diversos in Odyssea reperiri; at contenti erant diversitates illas inter proprietates notavisse [11]). Aevi vero nostri critici in his discrepantiis enucleandis maxime erant curiosi. Ita enim fieri solet. Si unus aliquis sibi semel videtur aliquid vidisse, multi adsunt, qui longe plura et rariora vidisse se affirmant; quae tamen luce admota facile evanescunt. Nostratibus hac in re facem quodammodo praetulit Herderus [12]), qui non solum deos deasque, sed etiam heroes aliis moribus et ingeniis ab Odysseae auctore exstructos esse putavit, quam quibus in Iliade praediti apparerent. Qui eum secuti sunt, aut minutias urgebant, aut rem, pro comperto habitam, altius repetere supervacaneum esse opinabantur. Inter exteros Rich. Payne Knight [13]) excellit, qui argumenta magna cum doctrina disponit.

Iam singulos consulentes videmus ad unum omnes id maxime urgere, quod in Iliade ubivis Deorum nuntia sit Iris, nec usquam Mercurius mittatur; in Odyssea autem nusquam Iris mittatur, sed Mercurius nuntius appareat [14]). Hic quidem urgere nolo, quod Mercurius in Iliad. ω, 333 quoque mittitur; Spohnius enim dicit, Mercurium ibi mitti, non quia nuntius, sed quia prudentissimus esse videatur. Hoc nihil est; mittitur tamen. Rectius ab aliis opponitur, rhapsodiam Iliad. ω recentioris aevi carmen esse. Quocirca hoc argumentum missum fecerim; nam in promptu sunt alia, quibus opinio modo memorata facile refellitur. Nimirum viri critici plane obliti sunt, apud Homerum nusquam esse certum deorum nuntium, nec omnino deorum distincta officia. False dicunt, in Iliade Iridem ubique a Diis mitti, mittuntur et alii ex deorum coetu nuntii. Iupiter mittit Eridem Il. λ, 3. Aliis in Iliadis locis mittitur Minerva deorum nuntia: Il. δ, 70 deorum summus Minervam in campum Troianum missurus ad proficiscendum sic adhortatur: αἶψα μάλ' ἐς στρατὸν ἐλθὲ μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς, πειρᾷν δ', ὥς κε κ. λ. Minerva ipsa dicit, se a Iove aliquando missam esse, Il. θ, 364: αὐτὰρ ἐμὲ Ζεὺς τῷ ἐπαλεξουσαν ἀπ' οὐρανόθεν προΐαλλεν. Eadem ratione Minervam nuntiam divinam fuisse discimus ex Il. λ, 713. Quin etiam calceamenta, quibus Minerva Od. α, 96 induitur [15]), similia sunt talaribus Mercurii, quibus hic utitur deorum mandata ad alios laturus Od. ε, 44 sq. Quae si quis legerit, non poterit non mirari, homines fuisse multos eosque doctos, qui non dubitarent aliis affirmare, in Iliade Iridem solam a diis mitti, cum tamen Minerva et Eris eadem ratione mittantur. Nemo certe nunc erit, qui argumento illi, quod fere

11) Schol. Ambros. ad Od. ι, 29.

12) Herders Adrastea, Leipz. 1803, Vol. V P. 1 pag. 141, quem locum Spohn laudat p. 88.

13) Proleg. p. 20 sq.

14) Spohn l. l. p. 46, Müller, l.l. p. 190, Payne Knight l. l.

15) An hic locus interpolatus haberi possit, ut Knight voluit, discas sis in not. ad eum adiect. in comment.

gravissimum omnium habebant *χωρίζοντες νεώτεροι*, vim aliquam tribuere velit. Huc adhuc accedit, quod Odysseae auctor, cum Iridem nuntiam deorum esse bene sciverit, nam nuntius procorum Ithacensium Od. σ, 6 ab Iride Irus vocatus est, discrimen illud, si quidem erat, de consilio evitasset. Certum igitur est et satis illustratum, Iliadis et Odysseae auctores Iridem quidem deorum nuntiam habuisse, ita tamen ut munus divini nuntii non quasi unius numinis privilegium valeret. Mercurius, Iris, Minerva et Eris, prout res postulat, nuntii munere fungebantur.

Aliam diversitatem in Neptuni attributis Payne Knight docte notavit [16]). Etenim quod Neptunus in Iliade nusquam tridente ornatus nobis obviam fit, Knight concludit, Odysseam tempore recentiore ortam esse, quo Neptunus tridentiger crederetur. At argumentum hoc praeter aliquam verisimilitudinis speciem nihil in se habet, quo aliquid evinci possit. Primum hic moneo, quod nos Hirt, vir harum rerum peritissimus docuit [17]), tridentem prius fuisse, priusque, quam deum, qui eo gavisus sit, coli solitum esse. Qua observatione Hirtiana innixe mihi persuasum est, Neptunum ab Iliadis quoque auctore tridente armatum cogitatum esse. Exempla quaedam rem melius illustrabunt. Si quis deus a poeta fingitur aliquid perficere, instrumento aliquo sive aliqua re, qua illud perficiat, opus habet. Sic Vulcano opifici *ἄκμων* et *ῥαιστὴρ* (Il. σ, 476) tribuuntur ad arma Achilli fabricanda; sic Iupiter Olympum motu capitis tremefacit; sic Apollo emissis sagittis luem inter homines excitat (Il. α, 47); sic Eris apud Coluthum (47) terram rapidis manibus concutiens movet. Ubicunque igitur medium aliquod, quo dii vim exercent, cogitatur. Ergo si Odysseae auctor (Od. ε, 291) Neptunum dicit mare concitasse *χερσὶ τρίαιναν ἑλόντα*, simile instrumentum Iliadis auctor, in fingendo constans sibi, eidem Neptuno tacite tribuerit necesse est, si dicit ab eo terram commotam esse: *αὐτὰρ ἔνερθε Ποσειδάων ἐτίναξεν γαῖαν ἀπειρησίην, ὀρέων τ' αἰπεινὰ κάρηνα.* Nam idem Neptunus, ubi Aiaces robore et animis complet, hos *σκηπανίῳ* tetigisse dicitur Il. ν, 59. Quo loco aliud instrumentum, quod parum explicatum habemus, Neptuno tribuitur, quod haud scio an pro ipso tridente accipi possit, quamvis explicationem hanc irrideat Heyne. Quid enim sibi vult *σκηπάνιον?* Num *σκῆπτρον*, an *ῥαβδός?* Neutrum maiore iure statuitur, quam tridens, quem etiam Schol. mai. intelligunt: *Κυρηναῖοι οὕτω καλοῦσι τὸ σκῆπτρον· σκῆπτρον δὲ καὶ δόρυ Ποσειδῶνος ἡ τρίαινα.* Quidquid accipiatur, nihil refert. Medium aliquod a poeta esse cogitatum, negari non potest; idque insigne illud et vulgare fuisse, veri non est dissimile, quia a deo quasi inseparabile esse putabatur. Schol. Ambros. ad Od. ε, 299: *φόρημα αὐτῷ ἀχώριστον ἡ τρίαινα.* Eustath. pag. 1537 supra: *χερσὶ τρίαιναν ἑλών· ἣν φόρημά φασιν εἶχεν ἀχώριστον.* Ceterum Neptunus in Odyssea ubique conspicitur mare per-

---

16) L. l. proleg. in Hom.
17) cf. Boettiger, Amalthea Tom. II Sect. VI.

lustrans, in Iliade vero inter pugnas in campo Troiano et omnino in terra continente, ubi tridente non opus est. Tridens autem necessarie quodammodo postulatur, si maris imperium exercetur.

Reliqua argumenta, quae e mythis ducuntur, minoris momenti quum sint, brevis esse possum. Urgetur etiam, quod in Iliade (σ, 382) Gratiarum aliqua, in Odyssea vero (ϑ, 267) Venus ipsa Vulcani uxor introducatur. Quod iam Grammatici veteres notarunt; Schol. Ambros. ad Od. ϑ, 266: ὅλως δὲ Ὅμηρος οὐδὲ οἶδεν Ἥφαιστον Ἀφροδίτῃ συνοικεῖν, Χάριτι δὲ αὐτὸν συμβιοῦντα· Δημόδοκος δὲ ἰδίᾳ μυθοποιΐᾳ. Apud Eustath. ad h. l. nihil vidi, quod hanc rem spectaret. Cum igitur verum sit, in hoc Odysseae loco Venerem Vulcani uxorem dici, in Iliade vero Charis cum eodem matrimonii vinculo iuncta tradatur, recte concluditur, utrumque locum ab eodem poeta prodire non potuisse. Id nemo negabit. Quamquam vero ita est, neque tamen sequitur, ut totius Odysseae auctor et aetas ab Iliadis diversi sint. Nam Odyss. ϑ, 266—366 interpolatoris Homeri aetate longe recentioris figmentum esse, alias ostendi [18]). Ergo nihil, nisi hoc episodium alius poetae opus est. — Similiter se res habet cum alio eiusdem Rhapsodiae loco (Od. ϑ, 79—81), ubi Delus insula Apollini sacra et Apollo vaticinans consulentibus describitur. Vereor enim, ne totum illud commentum ex alicuius rhapsodi sapientia prodierit. Quae in Schol. Harlei. de vers. 81—82 referuntur: ἐν ἐνίαις τῶν ἐκδόσεων οὐκ ἐφέροντο· διὸ ἀθετοῦνται, ea suspicionem movent et commode de vers. 79 et 80 accipi possunt. Nulla enim causa est, cur haec de Apollinis oraculo notitia cantilenae Demodoci praemittatur. Denique prothysteron continent plane supervacaneum et inutile.

Alia porro argumenta repetuntur ex rebus geographicis. Haec quaestio longe difficilior nec ulli, quem aliorum de Geographia Homerica scripta latent, perspicua esse poterit. Non dico notiones animo anteceptas, quas multas multi Homero supposuerunt; at quae Eratosthenes, Apollodorus, Crates, Aristarchus, Posidonius et Strabo inter veteres, quae Bochartus, Cluverus, Schoenemannus, Schlichthorst, Schlegelius et Mannertus inter recentiores varie disputaverint, novisse necesse

---

18) In libello, qui inscribitur: Urgestalt der Odyssee p. 63 sq. Argumentis ibi a me expositis nonnulla hic adiiciam: a) Lusum satyricum in eo quoque latere puto, quod poeta Vulcanum facit dicentem, se deo Iovi dona (ἔεδνα) dedisse, quibus e more humano sibi Iovis filiam uxorem comparaverit. Lepide hic mos humanus a poeta iocoso ad deos translatus fingitur (vers. 318). b) Paphus nusquam in Homericis Veneri sacra dicitur, nisi in hoc episodio (vers. 362). Immo dubito, quin Paphus iam fuerit tempore Homerico. c) His adiungo quae Payne Knight attente notavit, et quae me ex parte aliqua latebant: „Tota haec, inquit, Demodoci cantilena a loco prorsus aliena est et a poeta haud paullum recentiore conficta. (Accuratius a me l. l. significatus est.) Nam contractae illae nominum formae Ἥλιος, Ἑρμῆς et Ἄρει ab antiqua et Homerica loquendi consuetudine plane abhorrent; et verba μοιχὸς, μοιχάγρια, ἐγγύη, ἐγγυάω etc. ad recentiorum hominum mores ac iura pertinent.“ Hoc vero Demodoci carmen hymnum in Vulcanum fuisse, cum Knighto non acceperim. Quid enim hic iocus et lusus in Vulcani laudem afferat? A Batrachomyomachiae auctore originem duxisse, viri quidam eruditissimi mecum sibi persuaderi passi sunt.

est. Inprimis mihi placuit ob simplicitatem et luculentam brevitatem Ukertus [19]), qui I. H. Vossio duce geographiae Homericae imaginem ex ipsius poetae ingenio clare ductam nobis ante oculos posuit, ceterorumque errores brevi iudicio perstrinxit. His praemissis iisque nisus argumenta geographica diiudicabo. Omnia enim, quae ex Odyssea huc pertinent, ex poetae animo et cogitationibus explicanda sunt. Nihil igitur est, si quis dicit, terram Cyclopum, Laestrygonum aliorumque populorum et miraculorum incertam esse neque cum geographia hodierna consociari posse [20]). Consociari non possunt. Concedo. At quid impedit nos credere, haec omnia credibilia visa esse temporibus Homericis. Si Sicilia angustior erat, quam ut omnia caperet, quae poeta in ea fuisse tradidit, quid impedit te, ne eandem insulam ex ingenio poetae, maiorem hodierna adeoque ampliorem tota Italia tibi cogites. Ceterum hic multi errarunt, qui nimis multa in Sicilia collocarunt, quae poeta ibi non posuit. Taedet me eadem iterum tractare, quae a me iam satis et ultra, quam opus fuit, aliis disputata sunt [21]). Payne Knight antiquitatis alioquin peritissimus, quae geographiam hanc Homericam spectant, vera esse negans [22]), in opinionem contrariam aeque falsam incidit, quam cum Eratosthene et Apollodoro plures veterum defendebant, nimirum omnia illa esse mere conficta et poetice exornata. „Gentes, inquit, quae eas regiones incolebant, dum in patriae honorem antiquitatis speciem e carminibus Homericis unaquaeque captaret, rumorem vel indicium quodcunque, tenuissimum etiam, quo Graecorum principes a Troia redeuntes ea loca attigisse crederentur, avide arripuere et ambitiose auxere: unde evenit, ut Sicilia pro Cyclopum, Campania pro Laestrygonum, Corcyra pro Phaeacum patria habita sit; quum tamen re vera non aliter e mente poetae de Cyclopibus et Laestrygonibus, quam de Brobdignagiensibus statuendum fuerit; neque Phaeaces eorumque insula Scheria alio loco habendi, quam Panchaea, Laputa, Eutopia et aliae eiusmodi fabulosae, quas facetissimi homines suopte ingenio effinxerint.“ His quidem veri aliquid subest, totum vero defendi non potest. In Homericis enim non sunt poetae figmenta propria, sed fabulae ab aliis proseminatae et ab eius aequalibus, qui populos illos eorumque sedes alicubi terrarum esse opinabantur, receptae. — Quae Spohnius [23]) de triplici geographiae aetate, de mathematica, historica et fabulosa disputat, quamvis eos geographos silentio praetereat, qui Homerum mera figmenta nobis donasse putarunt, ut diligenter disquisita, inprimis quae ad geographiam fabulosam pertinent, huc referam: „Crediderunt, inquit, et populus et ἀοιδοὶ, quae in his antiquissimis carminibus reperimus, (scil. vera esse). Crediderunt illi esse Cyclopes, esse Laestrygones immania ista monstra, rupes iaculantia, homines de-

19) Bemerkungen über Hom. Geogr. v. F. A. Ukert. Weimar 1814.
20) Ukert l. l. p. 29 et Spohn d. extr. Od. part. p. 103 et alias.
21) Urgest. d. Odyss. p. 12 et 100 sq.
22) Prolegom. p. 22 sect. XLIX.
23) Spohn de extr. Od. part. p. 97 sq.

verantia, Sirenes et quae sunt id genus alia. Credidit populus et tantum abest, ut ἀοιδοὶ illi sese demiserint ad opiniones populi, ipsi probe meliora edocti, ut ipsi tam parum ab hisce eorumque ratione cogitandi recederent, quam poetae aevi Germanorum heroici ab opinionibus aequalium" (de quibus parum aut omnino nihil scimus). „Unde ortae essent fabulae ipsi ignorabant; avus ita narraverat nepoti etc." Vides quidem Spohnium in multis sibi parum constantem esse, alias contraria docentem et accipientem. At fons illarum fabularum non adeo alte latet, ut explorari nequeat. Homericis enim temporibus eoque aevo, quod bello Troiano proximum fuit, cum alii tum Phoenices [24]), rerum nauticarum praeter alios illius aevi populos scientissimi et homines callidi atque astuti, maris extremas partes exploraverant. Iam ne aliae gentes easdem regiones peterent navibus, neve ipsi commodis, quibus; si soli illas nossent, gauderent, privarentur, rumores de feris et immanibus populis, de monstris et monstruosis gentibus, de scopulis erraticis, de Scylla et Charybdi et aliis portentis terrificis studiose dissiparunt, quibus alios ab illis terris cohiberent. Qui mores Phoenicum describuntur Od. ξ, 288:

δὴ τότε Φοῖνιξ ἦλθεν ἀνὴρ ἀπατήλια εἰδώς,
τρώκτης κ. λ. [25])

Quid multa? Fama de Phoenicum astutiis in propagandis erroribus geographicis, qui ipsis utiles essent, satis nota est. Hinc fortasse miraculosa illa descriptio literum Borussiae et vicinae terrae, in quibus electrum colligebatur, quam, quasi ipse ei fidem habeat, Tacitus [26]) exhibet. Ubi: „Trans Suionas aliud mare, pigrum ac prope immotum, quo cingi claudique terrarum orbis hinc fides. Sonum solis emergentis audiri, formasque deorum et radios capitis adspici persuasio adiicit. Illuc usque, et fama vera, tantum natura." Fabulosae igitur narrationes de consilio propagatae, apud homines illius temporis fidem nactae, paullatim veri similes et verae habebantur. Cum igitur Odysseae auctor, qui cum sui aevi hominibus gentes illas earumque sedes re vera alicubi esse credidit, Ulyssem narraret in regiones ad occasum sitas aberrasse, non potuit non eas commemorare. Quia vero ipse nesciret, ubi habitarent, singulos locos certe significare non potuit. Nesciebat enim. Hinc factum est, ut in erroribus Ulyssis a poeta descriptis nullam certam loci alicuius significationem reperias. Nihil nobis certe dicit, sed formulis utitur his: ἔνθεν, δ' ἐννῆμαρ φερόμην, αὐτὰρ δεκάτῃ ἐπέβημεν γαίης Λωτοφάγων (Od. IX, 82), a Lothophagis proficiscentes: ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, ἐς γαῖαν Κυκλώπων ἱκόμεθα (ibid. 105), porro navigantes: ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, Αἰολίην δ' ἐς νῆσον ἀφικόμεθα (ibid. 565 et κ, 1),

---

24) Ukert l. c. p. 18 et 41. Praeter Phoenices similibus moribus erant Cretenses, Taphii et Phaeaces.

25) τρώκτης a Schol. minor. explicatur per πανοῦργος, a Schol. Ambros. per φιλοκερδὴς et ἄπληστος, ab Apoll. Soph. p. 661 per ἀποτρώγων, κερδαίνειν βουλόμενος.

26) Tacit. de Germ. c. 45 sq.

eadem κ, 188 sq. et alias. Nusquam deprehendis certum loci aut plagarum indicium, ex quo colligi possis, ad quas coeli partes aut ad quas terras ex notis terris cursus vergat. Nunc si qui dicunt in Iliade omnia, quae terrarum situs spectant, certa esse et perspicua, ii nolint oblivisci, ubi terrarum res Iliacae gestae sint. Gerebantur in Asiae partibus, quae omnibus notae erant. Similiter in Odyssea omnia, quae ad Peloponnesum eiusque urbes et ad insulas in mari vicino sitas pertinent, sunt certa et clara; quam accuratam in describendis illis regionibus diligentiam iam veteres notarunt [27]).

Tertium argumentorum genus petitur ex rerum discrepantiis et verbis novis. Huc referunt et artes, excultiores in Odyssea quae sint, quam in Iliade; huc vitam domesticam politiorem et agriculturam amplificatam aliaque huiusmodi, quae deinceps indicabo. Primo loco recensendum esse videtur, quod Payne Knight [28]) de aetate Ulyssis et Achillis huiusque filio optime disseruit. Ibi haec habet: „Omnia quae in Iliade de Achille narrantur, eum plane declarant, quum decimum nunc annum in castris Agamemnonis ageret, et iamiam moriturus esset, iuvenem prorsus fuisse; ita ut filium genuisse, antequam ad bellum proficisceretur, vix potuisset. Pater eum e domo sua, cum Phoenice tutore et Patroclo legato ad Agamemnonem miserat plane puerum, rerum gerendarum aut bello aut consilio nondum compotem (Il. IX, 440), ita ut decimum quintum vel decimum sextum aetatis annum tunc praevectum esse credere non liceat. His aptissime constant quae Ulysses supra dixit τ, 219, se nempe Achillem prudentia et scientia rerum superare multum, quod prior natus esset et plura cognovisset. Ulysses vero in bellum profecturus uxorem primum duxerat, et iam abiturus natum unicum susceperat; ita ut vix plus quam trigesimum quintum annum implevisse credendus sit, quum Achilles vigesimum quintum implevisset; quo filium iam adultum nullo modo habere potuit. In Odyssea tamen filius Neoptolemus ei in bello gerendo successisse et omnes summi ducis labores suscepisse dicitur Od. γ, 188, δ, 5—10, λ, 505—35. Si nullam aliam ob causam, ob hanc solam statuere licet, Odysseae carmen ab alio et seriore poeta conditum esse.“ Certe hic, ut alias, Knighti acumen miraberis; neque tamen difficile est, argumentum hoc refellere. Verum quidem est, poetas recentiores fabulis huius generis gaudere. Quis non meminerit eorum, quae apud Nasonem et Epicos posthomericos, Quint. Smyrnaeum, Tryphiodorum et alios, narrantur? At fabulae illae non seculo uno post Homerum ortae sunt, sed nonnullis seculis post, quibus poetae cyclici, qui dicuntur, florebant. Iam igitur si sola Odyssea Neoptolemum Achillis filium commemoraret, sane esset, quod miraremur, his paucis annis, qui ex aliquot criticorum opinione inter Iliadem et Odysseam esse accipiuntur, Achillem filium accepisse, quem antea non habuerit. Nisi habuit filium Achilles, Odyssea eius mentio-

---

27) Strabo l. I p. 16.
28) In notis ad Iliad. τ, 326.

nem facere non potuit. Concedamus, auctorem Odysseae seculum totum post Iliadis auctorem fuisse; num ei tunc temporis licuerit de Achillis filio loqui, quem nullum habuisse omnes eius aequales scivissent. Si quis nunc, ubi auditio multo minus fida est, Gustavo Adolpho, Suecorum regi, aut Carolo XII filium adscribere vellet, nonne ab omnibus, quibus hoc narraret, rideretur? Hinc mihi clarum esse videtur, Odysseae auctori, si Iliaci poetae Achillis filium nullum novissent, Neoptolemum commemorare non licitum fuisse. Ceterum locus in Iliad. τ, 326 nemini veterum suspectus videbatur, in quo omnia bene inter se conveniunt [29]). Nihil aptius a poeta fingi potuit, quam Achillem, cum patris meminisset, etiam filii memorem facere. Denique Achillis aetas nimis puerilis, quam Knight accipit, mihi non liquet eiusque argumentum in aetate Ulyssis, non satis recte explorata nec omnino explicabili, nititur totum. Ab omni parte cum Achilles Hectori similis appareat, aetate quoque aequalis ei fingitur, quod nisi fuerit, quomodo fieri potuisset, ut Hector ab Achille puero vinceretur. Itaque etiam filii utriusque sunt pares. Ut Hector filium habuit Scamandrium, quem populus Astyanactem dixit, ita Achilles habuit filium Pyrrhum, a populo dictum Neoptolemum. — Quod idem [30]) de Messenia dicit, non argumentum recentioris temporis est. Putat enim Messeniam et Messenios, qui Od. φ, 15, 18 commemorantur, Iliadis auctori nondum innotuisse. Ex mea sententia fortuito evenit, ut huius urbis in Iliade non fieret mentio. Omnes historici consentiunt Messenios in Peloponneso iam sedes habuisse, cum Heraclidae irrumperent, hosque eorum terram sibi arripuisse. Si hoc verum est, quod nemo dubitavit, Messenios et poetis Iliacis iam notos fuisse, negari non potest. Ponamus Messenios cum Heraclidis primum in Peloponnesum immigrasse. Quid inde efficitur? Tum ne Odysseae auctor quidem eos novisset. Rem Messeniorum accuratius discendi cupidos relego ad Thucyd. VI, 5, Pausan. IV, 3 sq. et Diod. Sicul. IV, 85. Ipsa Schol. minor. ad Od. φ, 15 assentiuntur: *Μεσσήνῃ] τῇ Μεσσηνίᾳ χώρᾳ, ἥτις ἦν μέρος τῆς Λακεδαίμονος πρὸ τῆς τῶν Ἡρακλειδῶν καθόδου.*

Exhibet Knight [31]) verborum quorumdam numerum, quae e rerum statu iam maturiore orta vitae cultioris indicia sint: „ut *χρήματα*, *opes*, quae in Iliade *κτήματα* dicantur, *λέσχη*, *diversorium publicum*; *βύβλινος ὅπλος*, *funis factus e bybli*, herba Aegyptiaca, Iliadis auctori ignota; *θητεύω*, *operam mercenariam facio*, verbum e nomine *θής*, *servus mercenarius*, effictum ac novum hominum ordinem, medium inter servos et ingenuos, indicans; neque ancillae, nisi in locis interpolatis, vocentur nomine recentiori *δοῦλαι*, ut in Odysseae loco suspecto (δ, 12), sed ubique *δμωαί* vel *θεράπαιναι*.“ Sunt hae voces Odysseae propriae et ab Iliade alienae; de quibus quid generatim iudicandum sit alias [32]) cum dixerim, hic singulas diiudicare opus est. In vocibus, quas supra

29) cf. Heyne in comment. ad Il. τ, 326, Tom. VII.
30) Prolegom. sect. XLIII.
31) L. c. sect. XLIII.
32) Urgest. d. Odyss. p. 105.

a Knighto notatas legis, plures sunt, quibus nihil omnino efficitur. Vocabula huius generis tum tantum aliud aevum produnt, si res, quam significant, antea certe non fuit. Quum in bello Troiano essent heroes et milites Graeci, quis est, qui miretur, quod *θῆτες* et *θητεύω* ab Iliadis auctore non usurpata sint? Nemo enim ibi erat, cui hoc nomen convenisset. At in Odyssea describuntur vita domestica eiusque mores maxime varii. Domi sunt homines, pace fruuntur, agriculturam exercent et officia, quae huc pertinent. Necesse igitur erat, ut in Odyssea voces deprehenderemus, quas Ilias non habet, nec potest habere. Haec autem non sunt indicia alius aevi. Vox *δούλη* adhibita est Od. δ, 12 ab interpolatore, quem veteres iam agnovisse, satis constat [33]). Etiamsi vero locus ille genuinus esset, de *δούλη* idem valeret, quod de *θὴς* et *θητεύω*. — At *βύβλινος ὅπλος* accuratiori indiget explicatione. Occurrit Od. φ, 390. Funes huiusmodi tempore recentiore valde vulgares erant. Funes alios hoc epitheton non habere, iniuste miramur. Poeta enim Od. φ, 390 funem solidum ac firmum significare vult, qui ut firmissimus esset, multum interfuit. Hac de causa epitheton opus erat, quod exprimeret firmitatem funis. Hinc Scholia *ὅπλον βύβλινον* explicant *σχοινίον καννάβινον* h. e. funem ex cannabi constructum, *cannabinum*, sive *valde solidum ac firmum*. — Sin autem *χρήματα* Odysseae in Iliade dicuntur *κτήματα*, poetae discrimen notasse videntur, quod grammaticos non fugit. *κτήματα* enim sunt omnia, quae nobis comparamus proprio studio, a verbo *κτᾶσθαι*; huius generis sunt opes in Iliade; *χρήματα* autem sunt, quae possidemus sive hereditate sive bello accepta, cuiusmodi sunt opes, quae in Odyssea occurrunt. Ceterum usus hic minime constans est. — Alia ex vocibus Knighto suspectis erat *λέσχη*, *diversorium publicum*, quam Odyssea habet σ, 328. Quae Hesychius, Etymologus et Eustathius de significatione huius vocabuli dicunt, iis breviter conveniunt Scholia ap. Angel. Mai. ad Od. σ, 329: *ἐς λέσχην, τόπον ἀθύρωτον, δημόσιον, ἔνθα συνιόντες λόγοις καὶ διηγήμασιν ἀλλήλους ἔτερπον*. (Ne tamen quis putet cum *ἀδολέσχης* cognatum esse, addunt:) *ὠνόμασται δὲ παρὰ τὸ λέχος, ἐπεὶ ἐκεῖ ἐκοιμῶντο οἱ πτωχοὶ παρὰ τὸ πῦρ.* Ex alio codice: *δημόσιον οἴκημα, οἷον λέσχην, παρὰ τὸ ἐν αὐτῷ τοὺς μὴ ἔχοντας οἰκήματα λέχη ποιεῖσθαι, ἢ παρὰ τὸ λεσχαίνειν, ὅ ἐστιν ὁμιλεῖν.* Hesychius addit: *δημόσιος τόπος, ἐν ᾧ διέτριβον οἱ πτωχοὶ καὶ διελέγοντο ἀλλήλοις. σημαίνει δὲ καὶ τὰ κοινὰ δεικνυστήρια καὶ τοὺς ἐν αὐτοῖς λόγους κ. λ.* De significatione nihil est, quod dubitemus; est locus, in quem conveniunt peregrini sive omnes, qui non urbis sunt cives neque cum aliquo civium hospitium habent. Facile videbis in tota Iliade

---

33) Addo ceteris interpolationis argumentis Eustathium p. 1479 in fine: *διὸ καὶ τὸ, εἰσόκε σε ἢ ἄλοχον ποιήσεται ἢ ὅγε δούλην, ἀθετεῖται κατὰ τοὺς παλαιούς. οὐ γὰρ δούλας λέγει ὁ ποιητὴς τὰς θεραπαίνας, ἀλλὰ δμωὰς ἢ δμωΐδας.* — Discrimen notant inter *θῆτας* et *δμῶας* Schol. ab Angel. Mai. ad Od. δ, 644: *θῆτες γὰρ λέγονται οἱ ἐλεύθεροι μὲν μισθῷ δὲ δουλεύοντες, δμῶες δὲ αὐτοὶ οἱ δοῦλοι, παρὰ τὸ δεδμῆσθαι, ὅ ἐστιν ὑποτετάχθαι.* Quam etymologiam et ap. Apoll. Soph. pag. 283 invenis.

nusquam occasionem esse talem locum commemorandi, rem vero Iliadis auctori non minus notam fuisse, quam Odysseae auctori.

Indicium recentioris aetatis manifestissimum in lyrae structura invenisse sibi videtur Knight [34]). „Vestigia, inquit, etiam Odysseae insunt artium ac scientiarum, rudium scilicit adhuc et agrestium, auctarum tamen et gradum aliquem paullo eminentiorem adeptarum. Lyrae chordae haud diutius e liro factae sunt (Il. σ, 570), sed ex ovium intestinis, ut hodie fiunt; et verticulum, κόλλοψ, quo intenderentur et remitterentur adiectum est (Od. φ, 408); quod Iliacus poeta in Achillis lyra (Il. IX, 186) vix silentio transiisset, si ei innotuisset.“ Haec acute, ut est Knighti, de lyra commutata, at vereor, ne species huius argumenti ad nihilum redeat, si accuratius contemplatur. De significatione vocis κόλλοψ vide sis praeter Etymol. Magn. Apoll. Soph. pag. 410, ubi haec: κόλλοπι τῶν ἅπαξ εἰρημένων, λέγει δὲ κόλλοπι ὥσπερ τῷ κολλάβῳ, ἀπὸ τῆς κόλλης· δερματίνοις γὰρ ἐχρῶντο τοῖς κολλάβοις. Clarius Schol. ap. Angel. Mai. ad Od. φ, 407: κόλλοπι, ἔνθα τείνονται αἱ ἐν τῇ λύρᾳ χορδαί. Ergo illa pars citharae, ex qua nervi aut fides tendebantur, quod dicunt epitonium. Nunc si quidquam est, ex quo pateat, rem antea fuisse, vocabulum hoc est. Conclusio Knighti haec est: Quia Homerus in Iliade (IV, 186) Achillis lyram commemorans epitonium non cogitat, eo seculo, quod inter Iliadis et Odysseae ortum ponit, inventum illud esse debet. Quae conclusio falsa est. Nam in ipsa Odyssea saepius lyra commemoratur (v. g. Od. ϑ); neque tamen alibi, nisi φ, 407, κόλλοψ nominatur. Mihi vero κόλλοψ ea pars lyrae esse videtur, quae necesse est, ut una cum instrumento originem capiat. Aliquid enim in Achillis lyra esse debuit, ex quo chordae tenderentur; id vero nihil aliud fuit, quam κόλλοψ. Argumentum e lyrae structura si aliquid probare velit, sumendum erat e numero fidium; fides enim in tempore augebantur et alia ratione inter se comparabantur [35]). Ceterum quod dicit nervos e liro factos esse in Iliade, vereor ne error sit, cum plane nesciamus quid Il. σ, 570 λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν λεπταλέῃ φωνῇ re vera sit, quod longe plurimi, et recte quidem [36]), pro cantilenae genere accipiant. Nemo, qui verborum nexum respiciet, pro materie, ex qua chordae fabricatae sint, nobis venditabit.

Pervenimus ad argumentum, quod Knight repetit [37]) ex architectura. Dicit columnas in Ulyssis domicilio fuisse canaliculatas sive striatas haud aliter, quam columnas Doricas in posterorum templis. In nota refellit eos, qui appensum vel appositum aliquid prope columnam cogitarunt, asseveratque Eustathium non columnam totam cavam sed superficiem eius insculptam sive exaratam accepisse. Utrosque hos aliosque, qui rem hanc explicare studebant, errasse libenter cum Knighto accipio, nihilominus vero et ipsum errare ostendam. Locus est Od. α,

34) Proleg. sect. XLVII.

35) cf. Friedr. Thiersch Einleit. z. Pindar pag. 36 sq.

36) cf. Heyne ad Il. σ, 570 Tom. VII p. 550 sq., ubi copiosa extat huius vocis expositio.

37) L. c. sect. XLVII, et W. Müller Hom. Vorsch. p. 191.

127: *ἔγχος μέν ῥ' ἔστησε φέρων πρὸς κίονα μακρήν, δουροδόκης ἔντοσθεν ἐϋξόου κ. λ.* Eustathius (p. 1399 infra) dicit fuisse *κίονα ἐγγεγλυμμένην, ἐν ᾗ πρὸς ὀρθότητα τὰ δόρατα ἵσταντο*, Scholia minor. *ἀπεξύσθαι κίονας καὶ ἐνταῦθα ἀποτίθεσθαι τὰ δόρατα.* Rem vero minime perspicuam faciunt. Mea sententia haec est: columna dicitur hastas heroum excepisse, sive potius hastae columnae appositae esse feruntur. Si laevis columna fuisset, hastae firmiter stare non potuissent, leniter motae corruissent. Columna porro dicitur *μακρὰ* et haud dubie eadem est, quae erat in media domo et ad quam Demodocus vates inclinabat (cf. Od. ϑ, 473, et ibid. 65—68). In qua magna columna audimus clavum fuisse (Od. ϑ, 67), ex quo lyra Demodoci pendebat. (Si cava fuerit columna, quod nonnullis praeplacuit, certe melius citharam in ventre columnae condidisset.) Similis fortasse fuit *δουροδόκη*; aut enim canales paucae, quae non a capite usque ad pedem columnae porrigebant, sed haud scio an cubito longiores in media columna factae; ergo non tota columna fuit canaliculata, sed ex aliqua tantum parte. Quod si cui non satis artificiosum aut nimis rude videtur, is cogitet homines tum temporis magis usum et commodum spectasse, quam artem et venustatem. Adeo nihil morarer, si quis accipere vellet in columna duos clavos trabales fuisse, qui hastas appositas cohibuissent; nam aliquid simile videmus Od. ϑ, 67. Quidquid accipias, nihil refert, modo ne cum Knighto cogites, columnas fuisse Doricas recentiores atque artificiose striatas.

Haec sunt argumenta varia, e quibus petere opinantur, Odysseam longe recentioris temporis opus esse, quam Iliadem. A criticis quidem haud pauca etiam somniantur de utriusque carminis orationis verborumque singulorum diversa structura, significatione et forma [38]), cum vere praeter paucas voces, vocumque aut productiores, aut correptiores formas [39]), nihil certum proferant; iis quid opponam, nihil habeo, nec quidquam habere possum.

Quae hucusque a me congesta et diiudicata vides, nisi omnibus assentiri velis, confiteri saltem debes, omnia illa argumenta non ea esse, quibus fides integra debeatur, plurima et gravissima potius aut ex praeiudicio orta, aut e falsa interpretandi ratione profecta esse. Accedit, quod nonnulla argumenta in ipsis carminibus continentur, quae utriusque aetatem aequalem aperte prodant. Imprimis hic urgeo locos Iliadis β, 260 et δ, 353, quae conclusio Buttmanno, viro cum Graecae linguae tum Homericorum peritissimo, placuit, ubi Ulysses gloriatur se patrem Telemachi esse. In altero loco dicit:

> *μηδ' ἔτι Τηλεμάχοιο πατὴρ κεκλημένος εἴην,*
> *εἰ μὴ ἐγὼ κ. λ.*

in altero:

> *ὄψεαι —*
> *Τηλεμάχοιο φίλον πατέρα προμάχοισι μιγέντα*
> *Τρώων ἱπποδάμων.*

---

38) Spohn l. c. p. 156, 209 etc.

39) Knight Proleg. sect. XLIV.

Notum autem est, Graecos se patronymicis signare solitos esse, quod in generis nobilitate honorem magnum posuerunt. Quomodo igitur Ulysses eo adduci potuit, ut gloriaretur, se patrem Telemachi esse, cum Telemachus tum temporis infans, certe puerulus esset nullis praeclare factis, nec fama aliqua insignis. Facile vero id tibi explicare poteris, si statueris, eodem tempore, quo Ilias orta sit, etiam carmina de Telemachi factis componi et celebrari coepta esse. Adeo in patronymicis adhibendis curiosi fuisse dicuntur veteres, ut de avorum nominibus se appellare non solerent, nisi isti Iovis filii fuissent; aliter enim patronymicis gaudebant. Erant v. c. interpretes, qui Od. *α*, 40 *Ἀτρείδης* ad Orestem retulerunt; id vero fieri posse Eustathius [40]) ea de causa negat, quod Atreus non Iovis filius fuerit. *Λέγουσι γὰρ*, inquit, *τὸν Ὅμηρον μὴ σχηματίζειν ἀπὸ πάππου πατρωνυμίαν, εἰ μὴ ὁ πάππος εὐθὺς εἴη Διὸς υἱός· εἰ μέντοι πάνυ ἔνδοξος ὁ πάππος, ὡς οἱ ἐκ τοῦ Διὸς, τότε δὴ χαρακτηριστέον καὶ ἐξ αὐτοῦ τὸν ἀπόγονον, οὐχ ὡς προσεχοῦς αἰτίου, ἀλλ' εἰς ἐπιφανεστάτου.* Iam si hic mos vere erat receptus et in hominum illius aevi animis nitebatur, id quod ubivis conspicuum est, qui, quaeso, *Τηλέμαχος, ὃν ἔλειπε νέον γεγαῶτ' ἐνὶ οἴκῳ* [41]), Ulyssi nomen et honorem dare potuit?

Raro novi aliquid animadverti, e Schol. maior. ad Il. *δ*, 354 comperi. Non nego, me huic argumento, quod Cludio, viro pari muneris officio mecum antea coniuncto et amico suavissimo, debebam, non solum magnam vim tribuisse, sed etiam laetatum me esse, quod primus eram, qui rem significaverim. Nunc video Schol. maior. l. l. ex eodem argumento concludere, Odysseam et Iliadem eundem auctorem habuisse: *τοῦ αὐτοῦ ἄρα ποιητοῦ ἡ Ὀδύσσεια.* Simile quid habent ad Il. *β*, 260: *προοικονομεῖ δὲ τὰ περὶ τὴν Ὀδύσσειαν.* At enim non eundem utriusque carminis auctorem accipio, quod unusquisque negare coactus est, qui de origine carminum Homericorum cum Wolfio, V. D., cogitaverit; conclusio mea est, utrumque carmen eodem aevo ortum esse.

Simili argumento esse possit, quod Ulysses iam in Iliade cognomina habet, quae, Odysseam iam fuisse, ostendunt. His adnumero *τλήμων* (Il. *κ*, 231, 498 etc.), quo, ut Schol. maior. recte accipiunt, exprimitur *τλητικὸς, ὑπομενητικὸς*, minime, quod Eustath. habet, *εὔτολμος*. Nisi enim errores varii et labores, quos Ulysses terra marique perpessus erat, carminibus iam erant celebrati, Iliadis auctores ei tale epitheton non dedissent. Nam in bello Troiano prae ceteris heroibus nihil fecit, quod ei hoc epitheton comparare potuisset.

Praeterea alia temporis antiquissimi indicia Odysseae insunt, quae, cum in libello *de Homeri aetate ac patria* a me edito exposita habeas, hic iterum enarrare non opus est.

Omnia hucusque in utramque partem disputata diligenter considerantibus nihil continere videbuntur, ex quo certe et manifeste ostendi possit, Odysseam Iliade esse multo recentiorem.

---

40) Eust. p. 1388 l. 20 sq.
41) Od. *δ*, 112.

Miscellen.

Auffoderung an den Buchhändler Reimer.

In dem sechsten Bande des im Reimerschen Verlage erscheinenden *Lucian von Lehmann* kommt die ungeheure und wahrscheinlich in den Jahrbüchern der Typographie unerhörte Lüderlichkeit zu Tage, dass die sämmtlichen Anmerkungen sich nicht, wie sichs gehört und in den ersten fünf Bänden geschehn ist, auf die Seitenzahlen des Lehmannschen Textes, sondern auf die der *Zweybrücker Ausgabe* beziehn. Sonach kann in diesem ganzen Bande keine Anmerkung mit der Urschrift unmittelbar verglichen werden, und ist derselbe *für völlig unbrauchbar* zu erklären.

Unter andern Umständen könnte eine freylich sehr bedingte Brauchbarkeit dadurch hergestellt werden, dass ein Conspectus nachgeliefert würde, der das Verhältniss der Lehmannschen Seiten und Zeilen zu den Zweybrückern genau angäbe. Aber da dieser Band überhaupt *durch seine nichtswürdige und unter aller Kritik schlechte Correctur* unter den Reimerschen Sudeldrucken einen der ersten Plätze einnimmt, und auch dadurch — wie bereits ein wahrheitsliebender Gelehrter in diesen Jahrbüchern bemerkt hat — *ganze Stücke und die ganze Varietas Lectionis unbrauchbar gemacht sind:* so wird der Buchhändler Reimer hiedurch öffentlich aufgefodert, diesen sechsten Band sofort von Anfang bis zu Ende umzudrucken und den schändlich angeführten Käufern desselben correcte Exemplare gratis nachzuliefern.

Zugleich frage ich den Buchhändler Reimer, woher er die Keckheit hat, wenn ich die lüderliche Correctur von Rechtswegen rüge, durch die er seine Sudeldrucke noch nichtswürdiger macht, diesen gerechten Tadel für eine fälschliche und unerwiesene Beschuldigung, seinen philologischen Verlag aber von Seiten der Correctur für „*völlig tadellos*“ zu erklären?

Fr. Passow.

Grammaticalia Latina.

Herr Oberlehrer *Gahbler* zu Conitz in Westpreussen hat in dem Programm des dortigen Gymnasiums Michaelis 1825 als wissenschaftliche Abhandlung Zusätze und Berichtigungen zur fünften Ausgabe meiner Grammatik geliefert, die von nicht gemeiner grammatischer Belesenheit zeugen. Ich bin ihm dafür meinen Dank schuldig und werde seine Bemerkungen dereinst zur Verbesserung meines Buches gebrauchen. Zwei Bedenken des sorgfältigen Gelehrten kann ich im Besitz besserer Hülfsmittel heben, und ich wähle diesen Ort, um ihm öffentlich das Zeichen meiner Aufmerksamkeit zu geben.

1) Ich habe S. 51 meiner Grammatik gesagt, dass die Form *honor* bei Cicero für das ihm und seiner Zeit geläufige *honos* nur an zwei Stellen gefunden wird. Herr *Gahbler* weist mir noch 5 andere nach, nach der Schützischen Ausgabe auct. ad Herenn. II, 28; de Invent. I, 4; Part. orat. 26; in Verr. lib. III, 17 und pro Sulla 17. Von diesen muss ich bei dem Mangel einer verglichenen guten Handschrift p. Sulla

17 (Ern. 18 § 50) einstweilen gelten lassen, obgleich kurz zuvor *honos* steht. Part. orat. 26 (Ern. 25 § 90) hat *Orelli* jetzt auch *honos* aus einer alten Ausgabe edirt, wie ebenfalls kurz zuvor in derselben Verbindung *honos*, *gloria* stand. De Invent. I, 4 ist *honor* eine Abweichung der Schützischen Ausgabe, da Ernesti, Gruter, Lambin *honos* haben. In Verr. 3, 17 (Ern. 16 § 43) ist *honos* zu corrigiren aus vier der besten Handschriften, deren Vergleichung ich besitze. Ad Herenn. 2, 28 steht *honor* allerdings in alten Ausgaben, dass aber der Verfasser dieser Bücher *nicht* Cicero ist, kann als ausgemacht gelten. In grammatischer Hinsicht hat er viele Eigenheiten und Neuerungen in Wörtern und Wortformen.

II) S. 306 habe ich den Gebrauch des *an* für das Deutsche *ob* in der Frage als unciceronisch verworfen. Herr *Gahbler* führt dagegen zwei Stellen an: Top. 20 (Ern. 21 § 82) *cum an sit*, aut quid sit, aut quale sit quaeritur, in welcher Stelle ich aus einer guten Handschrift für die herausgehobenen Worte *aut sitne* zu lesen berechtigt bin. Pro Cluent. 19 wird jetzt allgemein gelesen: Si quaesieram *an quae* inimicitiae Scamandro cum Avito. Dass die Stelle zweifelhaft sey, sucht *Orelli* zu erweisen, aber die wahre Leseart hat er von dem Rande der Lambiniana repet. anzuführen und aufzunehmen vergessen: *ecquae* inimicitiae.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, *mir* die Priorität eines Citatfehlers vor Herrn *Ramshorn* gegen den Anonymus in diesen Jahrbüchern ersten Jahrganges zweiten Bandes S. 198 zu vindiciren. Ich citire § 648 meiner Grammatik Liv. 33, 36 statt 28, 36 zum Belege für den Gebrauch des absoluten Ablativus der Adjectiva, und soll „durch H. *Ramshorn* irre geführt worden seyn, wo es sich S. 486 *gerade eben so* finde.“ Die Berichtigung nehme ich mit Dank an, aber wenn durch die angezogenen Worte eine *neue* Schuld *) begründet werden soll, so will ich bemerken, dass ich die beiden irrigen Citate leider schon in der dritten Ausgabe meiner Grammatik, also geraume Zeit vor Herrn Ramshorn, aus Ruddimanni Institut. Tom. II p. 296 edit. Lips. aufzunehmen mich habe *verleiten* lassen. Woher H. *Ramshorn sein* falsches Citat genommen, kümmert mich wenig.

Zumpt.

Levezow's Schrift: *Jupiter Imperator* [s. Jahrg. I Bd. II S. 206] ist als antiquarische Untersuchung sehr gerühmt worden im Dresdner

) Diess kann schon desshalb nicht der Fall seyn, weil der Verfasser jenes Aufsatzes mit keinem der dort erwähnten Gelehrten, am wenigsten mit Herrn Prof. Ramshorn, in Berührung und Verbindung steht, und gewiss weiter nichts bezweckt hat, als darzuthun, dass man von ein paar Irrthumsfehlern aus über den Werth der Ramshornischen Grammatik nicht aburtheilen dürfe. — Beiläufig stehe hier für die Hrn. E. und K*. noch die Erklärung, dass die von ihnen über die Grammatiken von Ramshorn und Schulz eingesandten Aufsätze wegen ihrer Beziehungen auf den in der Jenaer Lit. Zeit. erregten Streit in die Jahrbücher nicht aufgenommen werden können, da unsere Zeitschrift keineswegs dazu dient, fremde Kämpfe fortzuführen oder wohl gar noch weiter auszudehnen. Eine Beurtheilung beider Grammatiken ist übrigens längst einem Mitarbeiter übertragen, der ihre Verfasser weder persönlich kennt, noch in irgend einer Beziehung zu ihnen steht.

Anm. d. Red.

Artist. Notizenbl. 1826 Nr. 23, von Dorow im Tübing. Kunstbl. 1826 Nr. 99, von Hirt in den Berl. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1827 Nr. 40 und in Beck's Repert. 1827, I, 3 S. 195—97. Dagegen sind im Tübing. Kunstbl. 1827 Nr. 27 S. 106—108 bedeutende Zweifel erhoben worden gegen die in der Schr. aufgestellte Meinung, dass die behandelte Bronze einen Jupiter Imperator vorstelle. Der Beurtheiler verkennt die in der Schrift niedergelegte Gelehrsamkeit nicht, hält sie aber für verschwendet an eine unerweisliche und vorgefasste Meinung. Besonders findet er es anstössig, dass Levez. die Stelle Cic. Verr. IV, 57 f., wo der Jupiter Imperator mit dem Ζεὺς Οὔριος für identisch erklärt wird, als verdorben oder unächt ansehen muss, weil nach seiner Meinung der Jupiter Imperator kein Gott der Winde, sondern ein Kriegsgott seyn soll; und dass derselbe seiner Ansicht selbst nicht recht traut, indem er angiebt, vielleicht stelle die Statue auch einen vergötterten Romulus (Quirinus) dar. Zuletzt führt der Beurtheiler an, dass Dorow diese [für antik gehaltene] Bronze auf den ersten Anblick für ein Machwerk aus der Zeit Ludwigs XIV erklärt habe. [Etwas bedenklich wird die Annahme der Antike allerdings wegen der an der Bronze sichtbaren zwiefachen künstlichen Plattirung und des an einem Theile noch vorhandenen Restes eines dünnen Silberplättchens, da die doppelte Mischung des rothen Kupfers und Silbers im Alterthum höchst selten ist. Der Werth der Schrift als antiquarische Untersuchung wird indess nicht verringert, sollte auch die Bronze nicht antik seyn.]

Nach dem Siege bei Actium stellte August nicht nur in den Provinzen, sondern wahrscheinlich auch in Italien [Senec. Herc. Fur. 529 f.] iuridicos an, welche für Civil-, nicht für Criminal-Sachen, die erste Instanz waren. Der iuridicus in Alexandrien war mit seinen Beisitzern Richter in Civilsachen in der Stadt und leitete die Entscheidungen der Civilprocesse von ganz Aegypten. Er war nicht magistratus, und hatte nur notionem, nicht iurisdictionem. Diess behauptet Dr. *Carl Wilhelm Winkler* in einer Gratulationsschrift [an Hrn. Domh. Biener]: *De iuridico Alexandriae commentatio.* Leipz. 1827. 30 S. gr. 8. [Beck's Rep. 1827 Bd. II Heft 1 S. 78.]

In dem *Lehrbuche der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart für höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht herausgeg. v. C. Heinr. Ludw. Pölitz* (Halle, Hemmerde und Schw. 1827, XII und 316 S. 8. 1 Thlr.) ist, wie im Gesammtgebiet der teutschen Sprache die prosaische, dichterische und rednerische Schreibart nach dem Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögen eingetheilt, was im Mitternachtblatte 1827 Nr. 58 S. 230 f. auf gleiche Weise, wie in den Jahrbb. 1827 Bd. I Hft. 1 S. 32 ff., als unrichtig verworfen wird, da die dichterische Schreibart nicht ein Ausdruck von Gefühlen für das Gefühl, sondern ein Product des Vorstellungsvermögens sey, die rednerische aber von der rein prosaischen sich hauptsächlich dadurch unterscheidet, dass sie auf das Begehrungs- [Bestre-

bungs-] Vermögen [Wollen] wirke und Anschaulichkeit und Reiz von der dichterischen entlehne. Die beigefügte, reichhaltige und vielseitige Beispielsammlung beweist auch in dieser Schrift aufs Neue des Verf. Geschmack und Belesenheit.

Dass Florentinische und Genuesische Schifffahrer schon im J. 1341 die Kanarischen Inseln entdeckt haben, hat der gelehrte Ital. Prof. *Sebastian Ciampi*, bekannt als Uebersetzer des Pausanias, in einer kleinen Schrift nachgewiesen.

In den *Philosophical Transactions of the Royal Society of London, for the year* 1825, ist antiquarisch wichtig die P. I S. 269—316 stehende, auch einzeln abgedruckte Abhandlung: *An Essay on Egyptian Mummies; with observations on the art of embalming among the ancient Egyptians. By A. B. Granville.* Eine schöne und wohlerhaltene Mumie aus Oberägypten, welche der Verf. anatomisch secirt hat, wird zuerst nach ihrer äussern Einhüllung höchst genau beschrieben, dann die anatomischen Resultate mitgetheilt, und endlich die Ergebnisse über die Behandlung der einzubalsamirenden Körper, und der Procedur des Einbalsamirens [in 5 Stufen] selbst angegeben. Vrgl. Jahrbb. I Bd. I S. 485. — Aus den Abhandlungen von 1826 sind beachtenswerth die (P. II S. 55—59) *Observations on the changes, which have taken place in some ancient alloys of copper. By John Davy.* Ueber die Incrustationen alter Mischungen des Kupfers und die Zusätze zu demselben werden Beobachtungen mitgetheilt, welche der Verf. an einem antiken Griechischen bronzenen Helme aus Corfu, einem Nagel aus Ithaka, einem Spiegel aus Samos in Cefalogna und einigen alten Münzen gemacht hat.

Den 10 März ward im Museum der Aegypt. Alterthümer zu Paris eine über 3000 Jahr alte Mumie [die Tochter eines Aufsehers im Isistempel] aus der Passalacqua'schen Sammlung eröffnet. Nach schwieriger Eröffnung des äussern Sarges fand man den Körper mit verschiedenen Hüllen vom Fuss bis zum Kopf mehr als 25 mahl umwickelt, so wie zwei Manuscripte auf Papyrus, eins um die Brust, das andere um den Kopf. Der sorgfältig balsamirte Leichnam war sehr gut erhalten, die Nägel an den Händen ausserordentlich lang, die Haare blond und ganz unversehrt. Die Augen fehlten und waren durch künstliche ersetzt, was man bis jetzt erst zweimahl an Mumien beobachtet hat.

Se. Maj. der König von Preussen haben zu Paris die schöne Sammlung Aegyptischer Alterthümer des Hrn. Passalacqua [s. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 205] kurz vor ihrer öffentlichen Versteigerung kaufen lassen.

Den von *Santi Bartoli* gelieferten Nachbildungen der Miniaturen im Vatic. Codex des Virgil wird Treue und Genauigkeit abgesprochen in den *Italienischen Forschungen* von *E. F. Rumohr*. Erster Thl. [Berlin, Nicolai, 1827. X und 355 S. gr. 8. 2 Thlr.] S. 263.

Im Februar 1827 *William Mitford*, der bekannte Verfasser einer Geschichte Griechenlands.

Den 11 Febr. zu Oldenburg der Dr. *F. Reinh. Ricklefs*, Professor und Rector des Gymnasiums, geb. zu Oevelgönne im Oldenburgschen am 26 Oct. 1769.

Den 14 Febr. zu Schleusingen der Director des Gymnasiums Dr. *Heinr. Wilh. Döleke*, geboren zu Nienhagen bei Halberstadt am 26 Aug. 1784. Vrgl. Hall. L. Z. Nr. 100 S. 828.

Den 16 Febr. zu Marburg der bekannte Orientalist und Prof. der Theologie und Philosophie *Johann Melchior Hartmann*, im 62 J.

Den 28 Febr. zu Luzern der Prof. der Theologie am Lyceum und Chorherr *Gügler*, im 45 J. Er ist bekannt als Verf. des Werks: *Die heil. Kunst der Hebräer*, und anderer Schriften.

In der Nacht vom 4 auf den 5 März zu Como der bekannte Physiker und Erfinder der nach ihm benannten galvanischen Säule *Alexander Volta*.

Den 28 März zu Greifswald der ausserordentliche Prof. der Philosophie Dr. *Muhrbeck*.

Den 13 April zu Berlin der ehemalige Oberlehrer an dem Friedrich-Werderschen Gymn. *Kappert*, welcher im vorigen Jahre kurz nach Ostern nach fast 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand versetzt worden war.

Ein Nekrolog des verstorbenen Astronomen *Bode* [Jahrbb. 1826, II S. 206] steht in der Berlin. Voss. Zt. 1826 Nr. 279 und in Haude u. Spen. Berl. Nachr. 1826 Nr. 279; Nachrichten von *Malte-Brun* [Jahrbb. 1826, II S. 209] im Nürnb. Corresp. 1827 Nr. 9 S. 46; von *Kruse* [s. Heft I S. 112] in Beck's Rep. 1827 Bd. I S. 232—35; von *Chladni* [s. Heft I S. 113] in der Leipz. Musik. Zeit. Nr. 15 S. 262.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Altona. Am Gymnas. hat der Director und erste Professor Dr. *Struve* die gebetene Entlassung in Gnaden erhalten. Seine Stelle ist dem bisher. dritten Lehrer Dr. *Eggers* übertragen worden.

Berlin. Die Zahl der Schüler betrug zu Ostern d. J. im Gymnasium zum grauen Kloster 572, im Joachimsthal'schen G. 500, im Friedrich-Wilhelms G. 382, im Collège 244, im Friedrich-Werderschen G. 240, im Cölnischen Realgymnasium 161. Vrgl. Jahrbb. 1826, II S. 210. Am grauen Kloster ward an die Stelle des Michaelis 1826 zum Schulrath berufenen Prof. *Schulz* [s. Jahrbb. 1826, I S. 490] der bisher. Prof. des Friedrich-Werderschen Gymnas. *August Ferdinand Ribbuk* angestellt. Am Fried.-Werd. Gymnas. wurden dafür der Professor *Giesebrecht d. Jüng.* *) und der Dr. *E. R. Lange*, Privatdocent der Universi-

*) Derselbe ist bereits früher eine Zeitlang an dieser Anstalt Lehrer gewesen. Zuletzt war er Seminardirector in Mirow, wo er im vorigen Jahre auf sein Ansuchen in ehrenvollen Ausdrücken seine Entlassung erhielt. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 403.

tät, interimistisch angestellt, dem Schulamtscandidaten *Herter* aber die dritte ausserordentliche Lehrstelle übertragen. An das Friedrich-Wilhelms G. kam an die Stelle des emeritirten Oberlehrers *Kappert* [s. vorherg. S.] der ausserordentl. Lehrer *Ferdinand Yxem*, Mitglied des pädagogischen Seminars. Für den naturhistorischen Unterricht im Joachimsthal. Gymn. ist eine Mineraliensammlung angekauft worden. — An der Universität ward der durch seine Reise nach Africa bekannte Dr. *Ehrenberg* [s. Jahrbb. 1826, I S. 490] zum ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt. Bei der philosophischen Facultät soll nach einer Verordnung von jetzt an Niemand als Privatdocent zugelassen werden, der nicht ausser den übrigen von ihm zu machenden Leistungen Beweise beibringt, dass er noch 2 Jahre nach abgelaufenen akademischen Triennium den Wissenschaften obgelegen habe. — Für das kön. Münzkabinet, das mit dem neugegründeten Museum verbunden wird, ist von dem Freiherrn *von Hermann* in Memmingen eine Sammlung von 11976 antiken Griechischen und Römischen Münzen in Gold, Silber und Bronze angekauft worden.

Breslau. Der Schulamtscandidat *Tobisch* ist von der kathol. zur evangelischen Kirche übergetreten und als Lehrer beim Friedrichsgymnas. angestellt. In der philos. Facultät der Universität ist der ausserordentl. Professor Dr. *Stenzel* zum ordentlichen Prof., und der bisherige Privatdocent Dr. *Frankenheim* in Berlin zum ausserordentl. Prof. ernannt. Letzterer wird vorzüglich physikalische Vorlesungen halten. In derselben Facultät hat sich d. 12 Mai der Lehrer am Elisabethgymnasium, Dr. *Pinzger*, durch mehrere philologische Arbeiten rühmlichst bekannt, für philologische Vorlesungen [durch die dissert. *de versibus spuriis et male suspectis in Iuvenalis satiris*, 22 S. 4] als Privatdocent habilitirt: dasselbe will in kurzem Dr. *Lejeune Derichlet*, bisher in Paris, für mathematische Vorlesungen thun. Der ordentl. Prof. der Rechte Dr. *Ed. Huschke* in Rostock ist in gleicher Qualität an die hiesige Universität [an *Förster's* Stelle] berufen und wird zu Michaelis erwartet. Aus der wissensch. Prüfungscommission hat Prof. *Schneider* seine Entlassung begehrt: der Prorector Dr. *Wellauer* ist an seine Stelle ernannt. Der Russische Staatsrath und Prof. *von Schlözer* hat Breslau, ohne Vorlesungen zu Stande gebracht zu haben, wieder verlassen und sich nach Göttingen begeben. Zur Beglückwünschung des Canzlers Dr. *Niemeyer* in Halle bei seiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier hat im Namen der hiesigen evang.-theolog. Facultät der Senior und Prodecan derselben, Consistorialrath und Prof. Dr. *David Schulz*, zeitiger Rector der Universität, eine Gratulationsschrift: *De doctorum academicorum officiis*, 28 S. in 4, verfasst. Die Pflichten der Universitätslehrer sind darin unter drei Hauptgesichtspunkte zusammengefasst: ut *doceant*, ut *scribant*, ut ipsi virtutis, sapientiae, scientiae verae, verbo, vitae per litteras et artes cultae, per animi ingeniique culturam nobilitatae *sint exempla*.

Brilon. Die Erben des Fürstbischofs *Franz Egon von Fürstenberg* zu Hildesheim haben dem dasigen Progymnasium zur Gründung einer Subinfima oder zum sonstigen Nutzen der Anstalt 800 Thlr. in Golde

geschenkt. Das kön. Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten hat diese Schenkung bestätigt.

Brüssel. Die dritte Classe des Niederländischen Instituts hat den Professor *Bosscha* in Haag zum ordentlichen und den Staatsrath *Niebuhr* in Bonn zum ausserordentlichen Mitgliede, den Professor *ten Tex* [am Athenäum in Amsterdam] aber zu ihrem beständigen Secretair gewählt. Nach einer königl. Verfügung sollen in Brüssel öffentliche Vorlesungen über Nationalliteratur, vaterländische und allgemeine Geschichte, alte Literatur, Geschichte der Philosophie, Botanik, Naturgeschichte, Physik, Sternkunde, Chemie und Geschichte der Baukunst gehalten werden. Auch hat der König befohlen, Maassregeln zur Auffindung und Bekanntmachung der bis jetzt unbekannten oder unbenützten Documente zur Geschichte der Niederlande zu treffen. Wer von den einheimischen Geschichtschreibern bis Ostern d. J. den besten Plan zur Erreichung dieses Zweckes und zur Abfassung einer allgemeinen Geschichte der Niederlande eingesendet hat, wird, wenn er mit nöthiger Fähigkeit die Hauptarbeit übernehmen will, zum Historiographen des Reichs ernannt. Die Verfasser der bessten Werke über einzelne Theile der Niederländischen Geschichte werden dafür entschädigt und ausserdem noch ehrenvoll ausgezeichnet.

Carlsruhe. Die Lyceumslehrer *Carl Friedr. Süpfle* und *Wilhelm Maurer* haben den Rang und Charakter als Professoren des Lyceums erhalten. Der seitherige Pfarrer *Carl Kärcher* zu Rüppurr ist zum ersten Hauptlehrer der neuerrichteten Töchterschule ernannt.

Celle. Zu den Osterprüfungen der Schüler des Lyceums und zur Entlassung von 6 Schülern auf die Universität lud der Director Dr. *Ludw. Phil. Hüpeden* ein durch: *Annotationum ad Demosthenis de Corona orationem specimen.* Celle gedr. b. Schulze. 1827. 23 (22) S. 4.

Dänemark. Die gelehrten Schulen im eigentlichen Dänemark haben im Herbst 1826 folgende Schulprogramme geliefert: 1) die Metropolitanschule in Kopenhagen: *Hauptzüge des Charakters der Neugriechen* vom Prof. *N. L. Nissen*, 38 S. 4; 2) die Rothschilder Kathedralschule: *In disceptationem vocantur, quae de ira Xerxis, disiecto vi tempestatis ponte, quo Hellespontum iunxerat, ab Herodoto I, 37 sunt prodita*, 11 S. 4; 3) die gelehrte Schule zu Helsingör: *Anakreons Gedichte, herausgegeben, übersetzt und erläutert* von *S. Meisling*, 117 S. 8; 4) die gelehrte Schule in Slagelsa: *De basi et fundamento dogmatum christianorum in scholis ad maturiorem iuventutis institutionem procurandam conditis iusta ratione tradendorum* disseruit *J. C. Quistgaard*, Rector scholae, 39 S. 8; 5) die Kathedralschule in Ripen: *Vermischte Nachrichten, betreffend die Ripener Cathedralschule*, von *P. N. Thorup*, Rector, 96 S. 8; 6) die gelehrte Schule in Colding: *Aulus Persius Flaccus, übersetzt mit hinzugefügtem Texte und erklärenden Anmerkungen* von *T. G. Fibiger*, Rector, 82 S. 8.

Darmstadt. Zu den Osterprüfungen im Gymnasium und der öffentlichen Entlassung von 13 Schülern zur Universität lud der Prof. Dr.

Carl Friedr. Weber ein durch eine *Abhandlung über Periklès Standrede im Thukydides* (Darmstadt gedr. b. Will. 34 S. 4), welcher der provisorische Director *C. Dilthey* 26 S. Schulnachrichten beigefügt hat. Der Subrector *Storck* ward in den Ruhestand versetzt, dagegen aber die Hrn. Dr. *Wagner* [bisher Lehrer an der Realschule und Verf. des *Spec. rerum Corinth.*] und *Palmer* als Lehrer angestellt Die Hrn. *Pistor* und Hofrath Dr. *Lauteschläger* erhielten Gehaltszulagen.

Duisburg. Als Hülfslehrer beim Gymnasium ward der Schulamtscandidat *Carl Friedr. Moritz Jentsch* angestellt.

Frankfurt a. d. O. Der Zeichnenlehrer *Bernhard Gottlieb Lichtwardt* ist bei dem Gymnasium angestellt worden.

Gumbinnen. Dem Unterlehrer *Hamann* ist die erledigte dritte Oberlehrerstelle des Gymnasiums übertragen worden.

Halberstadt. Dem Mathematicus Dr. *Kretschmar* am Gymnasium ist das Prädicat eines Oberlehrers beigelegt worden.

Halle. Den 18 und 19 April feierte der Canzler Dr. *Aug. Herm. Niemeyer* unter allgemeiner Theilnahme einheimischer und fremder Behörden und Gelehrten sein 50jähriges akademisches Lehrerjubiläum. Eine ausführliche Beschreibung der Festlichkeiten und der dargebrachten Ehrengeschenke und Glückwünschungsschriften liefert die Hall. Lit. Zeit. Nr. 105 S. 857—72. Mit diesem Feste hatten Se. Majestät der König von Preussen die Erfüllung eines langgehegten Wunsches Niemeyer's und der Universität verknüpft, indem den Abend vor dem Feste ein eigenhändiges königliches Handschreiben in den gnädigsten Ausdrücken die Zusicherung brachte, dass 40,000 Thlr. zum Aufbau eines neuen Universitätsgebäudes angewiesen worden seien. — Der Prof. Dr. *Curt Sprengel* hat den Belgischen Löwenorden erhalten.

Hamm. Der bisherige Adjunctus *Friedr. Aug. Schulze* an der Landesschule zu Pforta ist zum Rector des Gymnasiums an die Stelle des zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Wesel beförderten Dr. *Friedr. Gerh. Lohmann* ernannt.

Königsberg. Am Friedrichsgymnasium ist der Dr. *Lehrs* in die durch den Abgang des Dr. *Ackermann* [s. Heft I S. 118] erledigte Oberlehrerstelle befördert worden.

Leipzig. Die Thomasschule zählte zu Anfang dieses Jahres 217 Schüler, von denen 166 auf die vier Gymnasialclassen kamen. Neu aufgenommen wurden 44; zur Universität aber entlassen zu Michaelis vor. J. 7, zu Ostern d. J. 15. Zu letzterer Feierlichkeit lieferte Hr. Prof. *Rost* als Programm die von ihm bei der Feier des Jahreswechsels gehaltene Lat. Rede: *Divinae providentiae certam opinionem non extrinsecus pendere, sed e sua cuiusque hominis honestate unice esse repetendam.* Leipz. gedr. bei Staritz. 30 (25) S. 8. Bei der Universität schrieb Hr. Prof. *Amad. Wendt* zum Antritt einer ordentlichen Professur der Philosophie (d. 16 Mai): *De rerum principiis secundum Pythagoreos comment. philosophico-historica* (Leipz. gedr. b. Tauchnitz. 26 S. 8), und hielt die Rede: *De regiae dignitatis origine et indole.*

Liegnitz. Die königl. Ritterakademie ist aus der vereinigten Stifts- und Stadtschule hervorgegangen, die der Herzog von Liegnitz Georg Rudolf zu Anfange des 17 Jahrhunderts dort stiftete. Kaiser Joseph I trennte im Jahr 1708 diese vereinigte Stifts- und Stadtschule so, dass die Stadtschule für sich als Bürgerschule und Gymnasium fortbestand, die Stiftsschule aber in eine Ritterakademie verwandelt und im genannten Jahre inaugurirt und mit ihren nachmaligen Privilegien versehen ward. Die Absicht des Stifters ging dahin, der *adlichen* Jugend Schlesiens und der angrenzenden Provinzen eine Bildungsschule für die Vorbereitung zum Militärfache und den höhern wissenschaftl. Studien jeder Art zu eröffnen. Für einige 20—30 schon herangewachsene Zöglinge bildete man 2 Classen des Unterrichts und durch 3—4 Professoren liess man Rechtswissenschaft in mehrern ihrer Zweige, Moral, Philosophie und Politik, so wie Geographie und Redekunst nebst Mathematik in 6 Stunden vortragen, wozu noch ein ausgedehnter Unterricht im Reiten, zu welchem Behufe 30 Pferde gehalten wurden, im Tanzen, Fechten und Voltigiren kam. Im J. 1810 aber wurde die Anstalt von dem jetzigen Könige bedeutend erweitert, ihre neue Verfassung gegründet und ihr die jetzige allgemeinere Bestimmung als *Vorbereitungsschule für die gebildeten Stände der Gesellschaft* gegeben. Zugleich wurden zu den schon bestehenden 12 Fundationsfreistellen noch 12 *ermässigte* (diese zahlen 150 Thlr. für Unterricht, Kost, Wohnung etc. jährlich) für unbemittelte Schlesische Adeliche gegründet, und von nun an auch dem Bürgerstande die Theilnahme an dem Unterricht und allen übrigen Vortheilen des Instituts ungehindert gestattet. Seitdem hat sich die Schülerzahl der Anstalt von Jahr zu Jahr vermehrt und ist seit 1811 *bis jetzt* von 25 Schülern bis auf eine Frequenz von 100 gestiegen. Die Einrichtung ist so beschaffen, dass man von dieser Schule wie zu den verschiedenen Facultätsstudien, so zum Militär-, Forst-, Baufach und zu andern Bestimmungen wohl vorbereitet abgehen kann. Die Anstalt hat 4 Classen, denen im Lateinischen noch eine fünfte *vorbereitende* für die mit noch unzulänglichen Kenntnissen eintretenden Fundatisten vorausteht. Unterrichtsgegenstände sind: Griechisch, Lateinisch, Französich, Deutsche Sprache, Religion, Philosophie, Mathematik, Geschichte, Naturbeschreibung, Physik, Singen, Zeichnen, Schreiben, Reiten, Fechten, Voltigiren etc. An der Spitze der Anstalt stehen zwei Directoren, ein Akademiedirector, der die äussere Verwaltung und die ökonomischen Angelegenheiten zu besorgen hat, und ein Studiendirector, der das Wissenschaftliche leitet. Zur Erziehung und besondern Aufsicht der eigentlichen *Zöglinge* sind 3 Inspectoren angestellt, die mit der Amtsführung wöchentlich wechseln und zugleich in der Anstalt in der Nähe der Schüler wohnen. Directoren und Lehrer der Akademie sind: *Friedr. Ludw. von Briesen*, Akademie- und Stiftsdirector; Dr. *Christian Fürchtegott Becker*, Studiendirector und erster Professor; *Ludw. Wilhelm Franke*, Professor und Ordinarius der I Classe; Dr. *Friedr. Schultze*, Prof. und Ordinarius der II Cl.; *Carl Friedrich Mosch*, Professor; *Oswald Theodor Keil*, Professor der Mathematik; *Carl Ludwig Malcolm*,

Inspector und Ordinarius der V Cl.; *Heinrich Adolf Hering*, Inspector und Ordinar. der IV Cl.; *Ferdinand Wilh. Naumann*, Inspector und Lehrer; Dr. *Theodor Eduard Richter*, Hülfslehrer und Ordinar. der III Cl.; *Heinr. Gustav Hänel*, Stallmeister und Lehrer der Reitkunst; *Joseph Dautieux*, Zeichnenlehrer; *Gottlieb Rimay*, Lehrer der Schreibkunst; *Franz Mattern*, Gesanglehrer; *Joh. Gottfr. Scherpe*, Lehrer der Fecht- und Voltigirkunst; *Ludw. Ernst Siegmund Müller*, Superintendent und ausserordentl. Religionslehrer; *Wilh. Friedr. Lingke*, Oberdiakonus und ausserordentl. Religionslehrer; *Heinrich Förster*, Caplan der kathol. Kirche und ausserordentl. Religionslehrer.

London. Sir *Humphry Davy* hat von Italien aus, wo er sich jetzt aufhält, auf die Präsidentenstelle der kön. Gesellschaft der Wissenschaften resignirt.

Luckau. Zu den Osterprüfungen d. J. lieferte das Gymnasium das Programm: *Observationum in nonnullos V. T. locos* specimen auctore *Guil. Jul. Vettero*. Leipz. gedr. b. Haack. 28 (16) S. 4. Schüler waren 357, wovon 154 auf die 4 Gymnasialclassen kamen. Zur Universität wurden zu Michaelis 2, zu Ostern 11 entlassen.

München. Zu Folge eines neu erlassenen Reglements soll die Akademie der Wissenschaften durch ihre Wirksamkeit das ganze Gebiet der allgemeinen Wissenschaften umfassen, insbesondere 1) Philosophie, Philologie und alte und neue Literatur; 2) Mathematik und sämmtliche Naturwissenschaften, namentlich Physik, Chemie, Astronomie und die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte; 3) Geschichte, besonders die vaterländische, im ganzen Umfange und mit ihren Hülfswissenschaften, jedoch mit Ausnahme der politischen Tagsgeschichte. Dagegen bleiben die positiven Wissenschaften (Theologie, Jurisprudenz, Kameralistik, Medicin) von ihrem Wirkungskreise ausgeschlossen. Die Akademie theilt sich in drei Classen, 1) die philosophisch-philologische, 2) die mathematisch-physikalische, 3) die historische, und besteht aus 1) einem Vorstande, 2) drei Classen-Secretairen, 3) einer verhältnissmässigen Anzahl ordentlicher, in München wohnender Mitglieder, 4) ausserordentlichen oder Ehrenmitgliedern und 5) correspondirenden Mitgliedern in angemessener Anzahl. Die beiden letztern Classen werden von der Akademie mit Vorbehalt der kön. Genehmigung gewählt. Die ordentlichen Mitglieder werden ausserordentliche, wenn sie von München wegziehen. Gehalt können von der Akademie nur die Mitglieder beziehen, welche sich zu regelmässigem Unterrichte in den Lehranstalten des Staates verpflichten. Die Akademie hält jährlich zwei öffentliche Sitzungen (am Namenstage des Königs und an ihrem Stiftungstage), und wird akademische Denkschriften, welche die wichtigsten Abhandlungen der Mitglieder enthalten, eine Sammlung vaterländischer Urkunden (Monumenta Boica) und eine Literaturzeitung herausgeben.

Neu-Strelitz. Am Gymnasium Carolinum ward. *Joh. Friedr. Gust. Gentzen* als Collaborator angestellt.

Petersburg. Von der kaiserl. Akademie der Wissenschaften sind

bei ihrem Jubiläum zu auswärtigen Mitgliedern ernannt worden: der geh. Staatsr. *Niebuhr* in Bonn, der Hofr. *Böttiger* in Dresden, d. geh. Medicinalr. Dr. *Blumenbach* und der Hofr. *Heeren* in Göttingen, und d. geh. R. *v. Göthe* in Weimar; zu correspondirenden Mitgliedern: der geh. R. *Leop. Krug* in Berlin, der Prof. *Nees van Esenbeck* in Bonn, der Hofr. *Sartorius* in Göttingen, der Prof. *v. Bär* in Königsberg, der Hofr. *Thiersch* in München und der Bibl. *Kopitar* in Wien.

Pforta. Hr. Dr. *Andreas Jacobi* ist als Adjunct bei der Landesschule angestellt worden.

Preussen. Se. Majestät der König haben auf 25 Exemplare der von dem Kammerherrn *Leopold von Buch* in 4 Abtheilungen herauszugebenden geognostischen Charte von Deutschland subscribiren lassen und die Exemplare zur Vertheilung an höhere Lehranstalten der Preussischen Staaten bestimmt. Vom Ministerium der Schul- und Unterrichtsangelegenheiten wurden ausserordentliche Remunerationen bewilligt: zu Aachen dem Oberlehrer *Herrmann* (75 Thlr.); zu Berlin dem ausserordentl. Prof. der medic. Facult. Dr. *Schultz* (150 Thlr.); zu Bonn dem Prof. Dr. *Bernd* (150 Thlr.); zu Gumbinnen den sämmtlichen Lehrern des Gymnasiums (227 Thlr.); zu Soest dem Conrector *Fromme* (300 Thlr. Behufs einer Badereise zur Wiederherstellung seiner schwankenden Gesundheit); zu Stettin dem Prof. *Böhmer* (150 Thlr.); zu Tilsit den sämmtlichen Gymnasiallehrern (630 Thlr.). Gehaltszulage erhielten am Gymnas. in Hamm der Oberlehrer *Tellkampf* (100 Thlr.); in Posen die Gymnasialprofessoren *Stoc* (50 Thlr.), *Czwalina* (50 Thlr.), *Jacob* (100 Thlr.), *Trojanski* (50 Thlr.), *Martin* (50 Thlr.), *Müller* (100 Thlr.) und *Motty* (50 Thlr.). Auch das Lyceum in Lauban hat zur Verbesserung der Lehrerbesoldungen einen jährlichen Zuschuss von 800 Thlrn. aus den Staatsfonds erhalten. — Um zu bewirken, dass zu den Zeichnenlehrerstellen an Gymnasien und höhern Bürgerschulen nur solche Subjecte gewählt und in Vorschlag gebracht werden, welche nicht nur die erforderliche Kunstfertigkeit, sondern auch die nöthige Lehrergeschicklichkeit besitzen, hat dasselbe Ministerium festgestellt, dass von jetzt an in der Regel bei Besetzung solcher Stellen nur die Candidaten, welche mit einem genügenden Qualificationsattest der kön. Akademie der Künste versehen sind, berücksichtigt werden oder doch bei Concurrenz mit andern, die ihre Tüchtigkeit als Lehrer nicht sonst nachweisen können, den Vorzug haben sollen.

Rheinpreussen. Die 17 Gymnasien der Preussischen Rheinprovinzen [s. Jahrbb. 1826, I S. 505 und II S. 226] zählten im verflossenen Schuljahre 3865 Schüler, von denen nach gesetzmässiger Abiturientenprüfung 95 zur Universität entlassen wurden. In derselben Zeit arbeiteten 115 katholische und 88 evangelische Lehrer an diesen Anstalten.

Rudolstadt. Zu den diessjährigen Schulprüfungen (3 und 4 Apr.) hat der Director Dr. *Hesse* als Programm das 18te *Verzeichniss geborner Schwarzburger, welche sich als Gelehrte oder als Künstler durch Schriften bekannt machten* (Rudolst. gedr. b. Fröbel. 19 S. 4) geliefert, welches die Lebensbeschreibungen

von 17 Gelehrten [v. *J. Phil. Treiber* bis *Joh. Volland*] enthält. Vergl. Jahrbb. 1826, II S. 357 f. Zur Universität wurden 10 Schüler entlassen.

Salzwedel. In die durch *Witte's* Ascension [s. Jahrbb. 1826, II S. 403] erledigte siebente Lehrerstelle am Gymnasium ist der achte Lehrer *Carl Bielefeld* aufgerückt.

Schaffhausen. Zum Director des Gymnas. ist unter dem 30 April der bekannte Herausgeber des Tibull, *Ernst Carl Christian Bach* (bisher Pfarrer zu Ohrdruff bei Gotha) ernannt worden.

Spanien. Nach der Madriter Zeitung zählte das Königreich im vorigen Jahre 13677 Studenten, nehmlich 9876 auf den 15 Universitäten [364 zu Alcala, 473 zu Cervera, 812 zu Granada, 537 zu Huesca, 270 zu Onnate, 124 zu Orihuela, 420 zu Oviedo, 418 zu Salamanca, 1054 zu Santiago, 870 zu Sevilla, 257 zu Toledo, 1569 zu Valencia, 2247 zu Valladolid, 1175 zu Saragossa, 177 in Majorca] und 3810 in den verschiedenen Seminarien. Davon studirten 5815 Philosophie und Physik, 2905 Theologie, 4076 Jurisprudenz, 462 kanonisches Recht und 1048 Medicin. Noch fehlt bei dieser Berechnung die Zahl der Studirenden auf der Universität der Canarischen Inseln.

Stendal. Beim Gymnasium ist der Subrector *Eichler* zum Conrector, der Lehrer *Müller* zum Subrector, der Lehrer und Prediger *Grosse* zum vierten und der Lehrer *Giesecke* zum 5ten Lehrer befördert, der Schulamtscandidat Dr. *Joh. Gebhard Friedr. Blumenthal* aber als 6ter Lehrer provisorisch angestellt worden.

Venedig. Am Lyceum ist *Leopold Gross* Professor der Deutschen Sprache geworden.

Weilburg. Zu den diessjährigen Osterprüfungen des Gymnasiums schrieb der Professor *Justus Heinrich Dresler*: *De Thucydidis extremo L. I capite altero disputatiuncula accedente in Herodoti L. II Cap.* 49 *commentariolo*. Wiesbaden gedr. b. Riedel. 38 (23) S. 4. In den angehängten Schulnachrichten ist eine Uebersicht der behandelten Lehrgegenstände und ein Namenverzeichniss der Schüler gegeben. Die Schülerzahl betrug im verflossenen Schuljahr 161. [Vgl. Jahrbb. 1826 Bd. II S. 222.] Lehrer waren: Director Dr. *Snell*, Professor *Eichhoff*, Prof. *Krebs*, Prof. *Pistor* (Mathematicus), Prof. *Dresler* u. Prof. *Hänle*.

Wittenberg. Beim Gymnas. ist nach *Nitzsch's* Abgang der bisherige Subrector *Joh. Görlitz* in das Conrectorat und der Subconrector *Herrm. Christ. Schmidt* in das Subrectorat aufgerückt. Vgl. Jahrbb. 1826, II S. 227 und 1827, I, 1 S. 120.

Zeitz. Das Gymnasium zählte zu Ostern d. J. 267 Schüler in 5 Classen (von denen die letzte in 2 Abtheilungen zerfällt). Zu den öffentlichen Schulprüfungen (2—4 Apr.) erschien das Programm: *Disputatio de vitiis excellentium imperatorum Cornelio Nepoti, non Aemilio Probo attribuendis* auctore M. *Joh. Christoph. Daehne*. Zeitz gedr. b. Webel. 30 (18) S. 4. Der Mathematicus Dr. *Junge* hat das Prädicat eines Professors, der dritte Lehrer M. *Dähne* das eines Prorectors erhalten.

Erwiderung.

In fasciculo II Bibliothecae Criticae Novae Batavae pag. 319 *Geelius*, cuius ego, quum Lugduni Batavorum essem, neque vultum aspexi neque nomen audivi, *ingratos Lindemannos* turpi convicio, temere atque inconsiderate scriptum protulit. Quod qua de caussa fecerit, quum neque ipse significaverit, neque ego assequi possim, hominem eum pessimum atque nequissimum ego iam denuncio, semperque et ubique talem ego existimabo et appellabo, donec ille publice prodiderit, cur ita fecerit. Facile est, iactare convicia, turpe, hominis nequam et mali, si temere et caussa nulla adiecta; difficillimum autem satisfacere omnibus. Quod ego si non potui, satis tamen gratum meum erga Batavos animum significasse me puto. Olim Vitas duumvirorum, Hemsterhusii et Ruhnkenii, in Germania denuo edendas curavi, Wyttenbachii vitam, a Mahnio conscribendam, tum nondum etiam conscriptam me editurum ostendi. Qua de re me Mahnius furti insimulavit et lucripetam dixit. Ei pro re satis responsum est et ab amicis meis et ab hominibus mihi plane incognitis. *Geelio* vero ipse respondendum putavi, quia alii peculiarem quandam et privatam simultatem intercedere suspicati sunt. Igitur exponat *Geelius* vel in his Annalibus vel in sua Bibliotheca Critica, cur tam inhumaniter egerit tamque indignum viro facinus admiserit. Quod ni satis fecerit meae voluntati, turpissimum et nequissimum hominem, quemadmodum supra dixi, optimo iure eum dicam et dicere perseverabo. Scripsi in Gymn. Zittaviensi Id. Maiis MDCCCXXVII.

Fridericus Lindemann.

Berichtigung.

Herr Professor *Petersen* in Kopenhagen hat mich unterm 15ten März d. J. auf ein Versehen aufmerksam gemacht, das ich mir im zweiten Band des ersten Jahrganges dieser Jahrbücher S. 7 und 8 bei Erwähnung seines akademischen Programmes: *observationes in Plinii Histor. Natural. XXXIV*, 19, 1, Hauniae, 1824, 4, 12 S. habe zu Schulden kommen lassen. Ich sprach dort von einer *Minervenstatue*, wo ich allerdings *Amazonenstatue* hätte sagen sollen. Aber der von mir begangene Fehler liegt nur in der Verwechslung der Namen; die Sache bleibt dieselbe, indem auf jeden Fall die von Herrn Prof. *Petersen* vorgetragne Meinung schon deswegen sich als unhaltbar erweist, weil sie nur auf einen Druckfehler oder eine willkührliche Emendation irgend eines Herausgebers des Plinius begründet ist. Ich verweise deswegen auf meinen so eben bei Arnold in Dresden und Leipzig erschienenen Catalogus artificum p. 346, wo längst vor Empfang jener Zuschrift mein früher begangenes Versehen verbessert worden ist.

Dresden am 7 Mai 1827. *Julius Sillig.*

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1 8 2 7.

Römische Litteratur.

M. Tullii Ciceronis de re publica libri ab Angelo Maio nuper reperti et editi cum Eiusdem praefatione et commentariis. Textum denuo recognovit, fragmenta pridem cognita et Somnium Scipionis ad codd. mss. et edd. vett. fidem correxit, versionem Somnii Graecam emendatius edidit et indices auxit Georgius Henricus Moser. Accedit Friderici Creuzeri annotatio. Cum specimine Codicis Vaticani Palimpsesti lithographo. Francofurti ad Moenum e typographeo Broenneriano. MDCCCXXVI. LXXVIII u. 624 S. gr. 8. 4 Thlr. 18 Gr. Velinp. 6 Thlr.

[Anzeige in Beck's Repert. 1827 Bd. I S. 34 ff., von Creuzer in den Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 10 S. 997 ff. u. von Bake in d. Biblioth. Crit. Nov. Vol. III S. 357—63.]

Wie wichtig der unserm Zeitalter vom guten Glück beschiedne Fund des im Alterthum berühmtesten Ciceronischen Werkes über den Staat erachtet worden (obgleich die gefundenen Ueberreste nur in beträchtlichern Bruchstücken fast allein der ersten drei Bücher bestehen, welche Angelo Mai unter der spätern Deckschrift eines Psalmen-Commentars vom heil. Augustin entdeckte in einem cod. palimpsesto der Vaticanischen Bibliothek, die ihn aus einem Kloster des heil. Columbanus bei Bobio erhalten hatte); und welche Aufmerksamkeit dieser Fund unter den Philologen und Alterthumsforschern erregt hat: geht aus den vielen Abdrücken der in Rom und Stuttgard zugleich, und bald nachher 1823 in London ans Licht getretenen Original-Ausgabe, aus den neuveranstalteten kleinern Ausgaben mit gesäubertem und geätztem Texte, aus den mit Sacherläuterungen versehenen Uebersetzungen, einer Französischen und zwei Deutschen (deren eine jedoch erst aus der Französischen gedolmetscht ist, weil Mr. Pierre kein Latein verstand), und aus andern Bearbeitungen hervor; nicht minder aus dem laut gewordenen Eifer der Zeitungs-Herolde und Kunstrichter, welche es sich haben angelegen seyn lassen, diese Schriften durch Anzeigen alsbald zur allgemeinern Kunde zu bringen, und bei ihren öffentlichen Beurtheilungen derselben neuere Bearbeiter nicht nur aufzumuntern, sondern ihnen auch manchen Beitrag zu liefern. Hr. Prof. und Rector Moser kann der mehrköpfigen Billigung sich wohl mit einiger Zuversicht getrösten, dass Er in seiner zwar etwas theuren, aber auch vor allen übri-

gen splendid und elegant ausgestatteten Ausgabe die hier in Deutschland durch Ab- und Nachdrücke sehr verbreitete Mai'sche Ausgabe nochmahls wiederholt hat; so jedoch, dass Er alle deren nachträgliche Berichtigungen und Zusätze gleich gehörigen Orts eingetragen und sogar die Seitenzahl der Original-Ausgabe (mit unstatthafter Ausnahme der Vorrede, auf deren ursprüngliche Seitenzahlen gleichwohl hie und da wunderlicher Weise verwiesen ist) an dem innern Rande der seinigen angemerkt hat; da zumahl Er hiermit das weit wichtigere Verdienst vereinigt, aller jener Nacharbeiter Verarbeiten bis zur Zeitgränze der Druckvollendung so vollständig, als möglich, benutzt zu haben. Ausserdem, dass Er mit derselben Freiheit, wie seine Vorgänger durch eigenthümliche Satzabtheilung und durch consequente Durchführung der unter den Herausgebern Ciceronischer Schriften gewöhnlichern, obgleich nicht ganz alterthümlichen Orthographie von der handschriftlichen Urkunde und dem ersten Herausgeber abgewichen ist: hat Er auch die Textworte nach theils eigenem, theils fremdem Urtheil in einer Anzahl Stellen wesentlich abgeändert, und den Commentar durch Hrn. Geh. Rath Creuzer's und seine eigenen Anmerkungen und durch Auszüge aus fremden sehr beträchtlich bereichert. Sogar Hrn. Mai's Vorrede und Dessen *Monita* haben in Anmerkungen Berichtigungen und Zusätze erhalten, ingleichen die vervollständigten Register, denen noch ausserdem mancher schätzbare Nachtrag eingeschaltet ist. Dieser Vervollständigungsfleiss geht so weit, dass gleich zu den ersten Worten, wo A. Mai über die Schreibart des Namens *Duellius* spricht, mit Beziehung auf die Varianten in der Rede *pro Plancio*, Hr. Creuzer S. 2 anmerkt: „Ad locum pro Planc. c. 25 quem laudat A. M. in not. (a) cf. Gasp. Garatonii ad Cic. Or. pro Planc. curae secundae, Bonon. 1815, p. 46—49," und Hr. Moser im Register p. 597: „De nominis huius scriptione accurate et fuse disputavit Garaton. ad Cic. pro Planc. p. 262—265." Wenn *fuse*: so hätte auch noch *accurate* angemerkt werden können, dass Hr. Moser die Orelli'sche Seitenzahl meine: damit der Leser nicht durch die abweichenden Angaben verwirrt würde. Auf die Vorrede folgt S. XI—XXII ein vollständiges, aber gedrängtes Verzeichniss der bisherigen Ausgaben, der kritischen oder erläuternden Bearbeitungen, und der benutzten ältern Fragmenten-Sammlungen in den Ausgaben sämmtlicher Werke des Cicero von Robert und Charles Etienne, von Sylburg, von Lambin, von Godefroi, von Verburg, von Ernesti, von dem Zweibräckner Herausgeber Exter und von Schütz: woneben auch das Werk des Französischen Gelehrten Mr. Bernardi berücksichtigt ist, welcher die mit dem Inhalte dieser Bücher verwandten Stellen aus sämmtlichen Werken Cicero's gesammelt und daraus VI Bücher zusammenzustellen versucht hatte, lange zuvor, ehe sich Hr. Mai von seiner künftigen Entdeckung träumen liess.

Dieses Werkes wird, wahrscheinlich aus Vergesslichkeit des Erinnerers, zweimahl mit aller Umständlichkeit gedacht, S. XIII und XXXIIII, wo aber in dem des Breitern wiederholten Titel falsch *le* (statt *les*) *progrès* steht. Auch nicht unbekannt ist dem Herausgeber geblieben Hrn. Prof. und Etats-R. Birger Thorlacius zur Geburtstagsfeyer des Königs herausgegebenes Progr., 8 S. in Fol., dessen Absicht war „praemissa brevi libri Ciceroniani comparatione cum Platonis *Πολιτείᾳ* et Aristotelis *Πολιτικοῖς*, aliquot Ciceronis sententias praecipue *de monarchiae statu* afferendo, moderationem eius politicam paucis illustrare.“ Zu dem *Somnio Scipionis* insonderheit benutzte Hr. Moser ausser den von Hrn. Lehner der Vorrede zu seiner Ausgabe p. IX ff. angehängten Abweichungen einer Münchner Handschrift zwei, Hrn. Geh. R. Creuzer zugehörige, Handschriften, nämlich die Offenbacher, welche aus seinen Ausgaben der Bücher *de N. D.* und *de legibus* bekannt ist, und eine im J. 1484 auf Papier in 8 geschriebene; ausserdem folgende Ausgaben der diesen Traum mit enthaltenden Ausgaben *de officiis*: die um das Jahr 1500 zu Venedig bei den Gebrüdern Joh. und Greg. de Gregoriis, die zu Lyon bei Payen 1556 in 4, die zu Zürich b. Froschower 1560 gedruckte; Boulier's Ausgabe der philosophischen Werke (Lyon 1560) in 3 Octavbb.; die Ausgaben der B. *de off.* etc. bei Plantin zu Antwerpen 1568 in 8, von Hier. Wolf zu Basel 1569 in Fol. (von ebendemselben ist aber auch eine Ausg. 1584 ebenfalls zu Basel in Fol. gedruckt); die Grutersche; die Ausgabe des Macrobius von Volpi zu Padua 1736 in 8 und die den *Cato Maior* mit enthaltende Ausgabe von Götz. Der Trillersche Commentar ist, vielleicht weil er die Unehre hat zu einem Anhange der von vornehmen Kritikern übersehenen Büchlingschen Ausgabe herabgewürdigt zu seyn, nirgend erwähnt, obgleich gerade der allerwichtigste, zumahl für Sacherklärung, auf die Hr. Moser sich doch auch, besonders durch viele Citate und Nachweisungen, eingelassen und dabey namentlich Hrn. Ochsner's Anmerkungen zur neusten Ausgabe von Oliveti *eclogis Cic.* c. XI p. 232—267 häufig benutzt und excerpirt hat. Das von Hrn. G. E. Groddeck zu Wilna 1814 herausgegebene Programm: *Ad somnium Scipionis monita*, welches Hrn. Moser nicht zu Gebote stand, enthält bloss historische Erläuterungen. Für die Kritik dagegen wird von handschriftlichen Hülfsmitteln in Zukunft noch zu benutzen seyn: 1) eine papierne Handschrift der königl. Privat-Bibliothek zu Stuttgard aus dem 15ten Jahrh., enthaltend Virgilii Moretum und andere kleine Schriften, auch des Cicero; und eine andere des 12ten Jahrhunderts auf Pergament: *Somnium P. Corn. Scipionis Afriq. a Cicerone scriptum c. Comment.* Mauritii [ein christlicher Name, der, wenn nicht Macrobii zu lesen ist, Wasser auf die Räder der nachher zu besichtigenden Mühle des Hrn. Prof. Kunhardt ergiessen würde] *in duobus libris*, ebendas. unter

den Mss. historiis N. 18, und eine der Abtey Göttweich (Gottwich oder Gottweih?) in Oesterreich gehörige Handschrift aus dem 12ten Jahrhundert, in Duodez auf Pergament, nicht nur das *somnium Scip.*, sondern auch den *Laelius* und die *paradoxa* enthaltend. S. Hrn. Dir. Seebode's *Archiv für Philologie* 1824 Hft. 4 S. 682 *C.* 25; S. 683 *D.* 8; S. 684, 2 N. 2. Auch manches Andere war dem Hrn. Herausgeber vielleicht nicht zugänglich, z. B. die erste Ausgabe des Macrobius, Venedig 1472 b. Nic. Jenson in Fol.; die Ausgabe der Bücher *de officiis* etc. gedruckt *Venetiis ductu et expensis Jacobi Lauensis de Fivizano in domo magistri Marci de comitibus MCCCCLXXVII*; eine andere Ausgabe des 15ten Jahrhunderts in gr. 4, ohne Angabe des Druckorts, über welche Morellius zu *Pinelli catalog.* I p. 252 f. Nachricht giebt; — *Cicero de legib., de academia sua* etc. mit der Endunterschrift: *Quatuor opuscula s. de Finib. bonor. et malor. Et de petit. consul. ac de univers. et de somno Scipion. Impressit Bononiae diligentias. Caligula Bazalerius* 1494 Fol. — *De R. P. sextus, vel, ut aliis placet, de somnio Scipionis libellus, philosophica gravitate Platonicoque stilo affabre choruscans, Vienn. Pannon. per Hieron. Philovallem* 1511 Fol. — *Somnium Scip. ex M. Tullii Ciceronis Libro sexto de Republica. Paris.*; am Ende: *Excud. Guil. Morelius Tillanus* 1549; 4. — Dasselbe *cum annot. DD. VV. margini adiunctis ac suis numeris designatis. Paris. ex typographia Dionysii a Prato* 1577, 4; — Caroli Langii *Annotationes* (Antverpiae typis Gul. Silvii), wiederabgedruckt hinter Andr. Schotti *observ. human. et nod. Cic.* 1615, 4, sowohl *Antverp. ap. Belier*, als auch *Hanoviae typis Wechelianis ap. haeredes Johannis Aubrii*; endlich auch noch die Ausgabe des Cicero von Lallemand und die meisten der von dem Rec. im II Bande seiner Ausgabe der Bücher *de officiis* p. 447 u. 7 ff. aufgeführten Sammlungen dieser und anderer Ciceronischen Schriften verwandten Inhalts.

Nach den Ausgaben handelt die Vorrede S. XVI — XVIII von der angeblichen Metaphrase des Planudes. Hr. Moser erfuhr von Hrn. Bibliothekar Hase zu Paris, dass dieselbe in sieben Pariser Handschriften des 14ten, des 15ten und 16ten Jahrhunderts unter Planudes Namen wörtlich übereinstimme mit der bekannten *ἑρμηνεία Θεοδώρου*, von welcher Rec. auch eine Pariser Ausgabe *ap. viduam Guil. Morelii* v. J. 1566, 4 kennt. Hr. Hase lässt es unentschieden, ob Planudes oder Gaza der Verfasser sey, macht aber darauf aufmerksam, dass der Pariser Codex N. 1000 schon vor dem Jahre 1430, in welchem Theod. Gaza zuerst nach Italien kam, geschrieben zu seyn scheine. Doch verrathe der gebildete Stil mehr den gelehrten und gewandten Gaza, als einen Planudes; indess hält Er es auch für möglich, dass Planudes, ein fleissiger Abschreiber Griechischer Handschriften, wegen einer oder mehrerer von ihm gefertigten Abschriften eben so

für den Verfasser derselben gehalten worden sey, wie für den Verfasser der Paraphrase der Ilias, wovon sich ein Theil unter den schon aus dem XIII Jahrhundert herrührenden Handschriften auf der Königlichen Bibliothek zu Paris befindet. Nebst noch einer andern, in einer Augsburger Handschrift, aber ohne Angabe des Verfassers, befindlichen Metaphrase der 9 letzten Kapitel des III Buchs der Rhetorik *ad Herennium*, welche mit dem von Ang. Mai aus einer Ambrosianischen Handschrift in der 2ten Ausgabe neu aufgefundener Reden des Cicero (in dem Hallischen Nachdrucke S. 600 ff.) etwas berichtigter herausgegebenen anonymen Bruchstükke von gleichem Umfange im Ganzen übereinstimmt, schreibt jene Metaphrase des *somnii Scip.* dem Maximus Planudes nach Christi. Fried. Matthaei zu, in der Vorrede zu dem Moskauer Lections-Katalog v. J. 1810, aus welchem die betreffende Stelle der Königsberger Philolog Struve wiederholt hat in Seebode's *krit. Bibliothek* 1822 Hft. 5 S. 540 f. Allein hierin verliess Matthaei sich lediglich auf das von Hrn. Moser selbst p. XVI wiederholte Zeugniss Gronov's, der sich zum 2ten Kap. diesenthalb auf die Mediceische Handschrift beruft. Es geht dieses aus Matthaei's eignen, in derselben *krit. Bibliothek* 1823 Hft. 2 S. 192 wiederholten, Worten hervor. Hierauf beklagt es auch Hr. Moser, in des Hrn. D. und Prof. Münnich's von uns im I Heft des I Bandes dieser Jahrbücher für 1826 S. 79—96 beleuchteten Werke statt der aus den Schachten des verschollenen Sarmatischen Codicis (wie das vom Titel des Werkes, das die Geisterbeschwörung des fahrenden Schülers enthält, leuchtende bläuliche Flämmchen zu verheissen schien) zu hebenden Schätze ausgebrannte Kohlen gefunden zu haben *). Nach einer

---

*) Bei dieser Gelegenheit will Ref. auf eine neue, obwohl zweifelhafte, Spur eines noch zu Ende des XVten Jahrhunderts in Unteritalien übrigen Exemplars des Cicero *de re publica* aufmerksam machen. Nämlich der Neapolitaner Alexander ab Alexandro im III Buche seiner *genial. dies.* c. 8 Fol. 135 b schreibt: Cuius (nämlich Ulpiani) verbis adducor, ut verum esse censeam, quod apud Ciceronem refert Aemylianus, *artem ludicram et scenas quondoque Romanos probro duxisse, genusque hoc hominum tanquam scurras improbissimos tribu amouere voluisse.* Diess stimmt bis auf geringe Abweichungen überein mit dem Bruchstücke lib. III c. X (bei Augustin. *C. D.* II, 13: Sicut apud Ciceronem Scipio loquitur:) *Cum artem ludicram scenamque totam probro ducerent, genus id hominum non modo honore civium reliquorum carere, sed etiam tribu moveri notatione censoria voluerunt.* Hier fragt es sich, ob der Neapolitanische Rechtsgelehrte aus Augustin, oder unmittelbar aus Cicero geschöpft. Aber bemerkenswerth scheint es, dass derselbe l. VI c. 15 fol. 255 b mit Cic. *de re publ.* c. 10 ganz einstimmig sich erklärt über den Inhalt des Voconischen Gesetzes, dessen Sinn und Be-

Abschrift der das Somnium Scipionis betreffenden Literar-Notiz es Fabricii *Bibliotheca Latina, Ed. I. A. Ernesti T. I p.* 190 *sq.* folgt sodann die von dem Hrn. Herausgeber vervollständigte und grossentheils berichtigte Mai'sche Ausgabe, jedoch mit ketzerischer Weglassung der Zueignungs-Epistel an den seitdem ins Fegefeuer der Seligen verkümmelten heil. Vater, dessen adorirtes Brustbild auch den Titel nur der Römischen Ausgabe ziert, und seines dem lieben Sohne Ang. Mai, an welchem er Wohlgefallen hatte, ertheilten Privilegii „*ad*" (haud ita diuturnam, wie die Weglassung schon in der Ausgabe aus dem Hallischen Waisenhause zeigt) „*futuram rei memoriam.*" Warum aber mag wohl Hr. Moser in der Anordnung der Anmerkungen so oft die seinige der Mai'schen, welche doch darin kritisirt wird, vorangestellt haben? Durch solches Vorurtheil wird nicht nur die Unbefangenheit des Lesers gefährdet, sondern es fängt auch derselbe die Anmerkung erst recht zu verstehen an, wenn er zur folgenden kommt; s. z. B. die beiden letzten Anmerkungen S. 447 zu V, 8 über *summi iuris;* welchen Worten Hr. Moser vor seiner Anmerkung noch *quidem* eingeschoben hat, und zwar stillschweigend, quasi *suo* iure. Ob aber auch *summo iure?* Angehängt sind III Excursus: I) von Patrzicki zu den Worten II, 10: *Romuli autem aetatem* etc. p. 515—517; II) zu II, 22 über die viel besprochne Stelle von der Centurien-Verfassung des Serv. Tullii p. 517—527. Hier giebt Hr. Moser wegen ihrer Unzulänglichkeit unverständliche Auszüge aus dem, was sieben Andere darüber geschrieben, ohne dass Er sich für eine Meinung entscheidet; was auch auf jeden Fall das Klügste war. Gewiss aber würde es dem Excurse gedeihlich gewesen seyn, wenn Hr. Moser bereits Hrn. Prof. Goettling's Abhandlung *über die Volksversammlungen der Röm. Republik* im 26sten Bande des *Hermes* (Leipzig bei Brockhaus 1826) Hft. 1 S. 84—128 hätte benutzen können.

---

deutung A. Mai ganz missversteht: daher er das Zeugniss des Augustin *C. D.* III, 21 für verfälscht hält. Noch ist zu erwähnen, dass Hr. G. R. Creuzer bei Anzeige der vorliegenden Ausgabe in den *Heidelberger Jahrbb. der Lit.* 1826, X (Oct.) N. 63 S. 998 ff. aufmerksam macht auf eine in Wilcken's *Geschichte der alten Heidelberger Büchersammlung* p. 296 bezeichnete Heidelberger Handschrift: Nr. DCCXXIX Pp. S. XV ff. 310 fol. *Henrici de Hassia summa de republica*, eine Compilation, welche zwar keine neuen Fragmente des verlornen Ciceronischen Werkes, wohl aber Lesarten der von Augustin excerpirten und hier zuweilen genau nachcitirten Stellen darbiete. Allein unter den vom Hrn. Geh. Rath vorläufig mitgetheilten Proben von *drei* ausgezognen Stellen bedauern wir keine einzige beachtenswerthe Lesart gefunden zu haben; doch ohne Präjudiz gegen die etwa aus andern Citaten zu gewinnende Ausbeute!

Denn dort sind auch die Schriften von Schulze, Niebuhr*), Reisig, Hüllmann (welchen Hr. Moser unerwähnt gelassen) und Francke beurtheilt. Am wahrscheinlichsten unter allen aufgestellten Ansichten scheint Hrn. Moser noch die Aenderung des Hrn. Francke, die aber, so fein sie auch ausgesonnen seyn mag, gewiss unrichtig ist. Auch dessen Auslegung des Livius, nach welcher dieser 195 Centurien zählen soll, gründet sich auf einen unrichtigen Begriff der von Festus erwähnten *centuria NI QVIS SCIVIT.* Wie kann man nur glauben, dass diese aus zu spät kommenden Nobeln und Quiriten auch wohl niedrer Classen pêle-mêle zusammengesetzt, es mochten viele oder wenige Verspätete sich zusammenfinden, *Eine* Gesammtstimme gehabt habe? Wahrscheinlich wurden die Vota in derselben nach der Rangordnung der übrigen Centurien, aber erst, wenn bereits die Tagessatzung durch Stimmenmehrheit der Centurien entschieden zu seyn schien, abgegeben, um in der Gesammtstimme der einen oder der andern Centurie durch Zuzählung der zu derselben gehörigen Einzelstimmen, wenn es so träfe, eine Abänderung hervorzubringen. Diess ist auch die Ansicht des Hrn. Prof. Reisig im *Ergänzungsblatte der Jen. Lit. Zeitung* 1824 n. 38 S. 303. Noch müssen wir die wohl nicht unwichtige Bemerkung hinzufügen, dass Dionys. Halic. nicht bloss IV, 16 ff. und X, 17 die Gesammtzahl der stimmfähigen Centurien auf 193 angiebt, sondern auch im VII Buche c. 59, wo er bei Gelegenheit des Gerichts über Coriolan den Ursprung der Tribus-Versammlungen erwähnt, und zugleich die von Serv. Tullio angeordnete Einrichtung der Centurien-Versammlungen ganz in Uebereinstimmung mit seinen anderweiten Angaben erörtert. *Nunc* zu Anfang jener fraglichen Stelle (über welche auch noch Hrn. Hofrath Beck's achtbare Gelehrsamkeit in *observatt. I de probabilitate critica, exegetica et historica* p. 16 in der 45sten Note ihre Stimme abgegeben hat) wird mit Recht als blosse Folgerungspartikel, die zu dem Gegentheil übergeht, genommen. Vergl. Cic. *de N. D.* II c. 36 zu Anf. *Nunc autem mihi videntur ne suspicari quidem*, d. i. „Man sollte erwarten, dass der Verstand der Verständigen eben so richtig, wie die schlichte Einfalt roher Naturmenschen, urtheilen würde. *Allein* in dieser Erwartung betrügt man sich. Denn die Behauptungen der Epikureer sind so sinnlos, dass es scheint, als ob u. s. w." I Leg. 9, 27 *Omitto —: neque enim omnia sunt huius disputationis, ac temporis: — Nunc, quoniam hominem, quod principium reliquarum rerum esse voluit, generavit et ornavit deus, perspicuum sit illud* etc. Der dritte Excursus

---

*) Zuletzt hat Hr. Geh. St. R. Niebuhr seine Behauptungen zu mehrerer Wahrscheinlichkeit erhoben in der *zweyten Ausgabe* seiner *Röm. Geschichte* Th. I n. 970 S. 468 ff.

sich hatten. Nun aber sagt dieser Macrobius ausdrücklich selbst l. I c. 1: „*Inter Platonis et Ciceronis libros, quos de re publica utrumque constituisse constat, hoc interesse prima fronte perspeximus*“ etc.; und damit man ihm glaube: so ist das, was er über Cicero hinzufügt: *rem publicam retulit* —, *qualis esset a maioribus instituta*, durch das aufgefundne zweite Buch dieses Werkes nunmehr bestätigt. Auch hat er glücklicher Weise lib. I c. 4 zu Anfang nicht nur das, was jener Traumerzählung vorangiug, und was, wie A. Mai glaubt, von Augustinus *C. D.* I, 30 berücksichtigt wird, wörtlich angeführt: „Scipionem ipsum haec occasio ad narrandum somnium provocavit, *quod longo tempore se* testatus est *silentio condidisse. Cum enim Laelius quereretur nullas Nasicae statuas in publico in interfecti tyranni remunerationem locatas: respondit Scipio post alia in haec verba: sed quamquam sapientibus conscientia ipsa factorum egregiorum amplissimum virtutis est praemium: tamen illa divina virtus non statuas plumbo inhaerentis nec triumphos arescentibus laureis,*“ (vergl. die vorhin angeführte *epist. ad Att.*) „*sed stabiliora quaedam et viridiora praemiorum genera desiderat. — Quae tandem ista sunt? inquit Laelius. — Tum Scipio: Patimini me, inquit, quoniam tertium diem iam feriati sumus* *) — et cetera, qui-

*) Mit Recht vergleicht diese Stelle Hr. Geh. R. Creuzer zu I, 9 S. 42: *Latinis ipsis mane ad eum* (Scipionem) *primus sororis filius venit Q. Tubero*, wo schon A. Mai angemerkt hatte: „Nempe primo feriarum die, id quod docet ratio dialogi in *tres dies* tributi.“ Vgl. ebendesselben *Praefatio* zu Anfang des III Abschnitts: „Ratio operis saepe commutata: Cicero quidem Q. fratri narrat, se principio sermonem in novem et dies et libros distribuisse (*Ad Q. Fr.* III, 5). Sed enim mox versa sententia, e novem sex fecit, ut ipse Cicero testis est et alii auctores passim confirmant: totamque disputationem triduo absolutam voluit (Cic. *de Am.* IV, idemque ap. Macrob. ad Somn. I, 4) —. Breviati sunt igitur dies dialogi, non tamen mutatus annus: tam enim *novendiales ferias prioris* incepti, quam *latinas posterioris*, ipse auctor fuisse dicit Tuditano et Aquilio consulibus (*De Rep.* I, 9 *ad Q. Fr.* III, 5).“ Wir wissen nicht, ob Hr. Moser mit Bedacht Hrn. G. R. Creuzer's Angabe unterdrückt hat, die uns überraschend aufstiess in den *Heidelberger Jahrbüchern der Literatur* 1823 Heft 1 Nr. 4 S. 51, wo wörtlich also geschrieben steht: „Die Anlage des Werks war ursprünglich grösser. Es sollten *neun* Bücher werden, *nach den angenommenen neun Unterhaltungen an eben so viel Tagen der Lateinischen Ferien.*“ Da eine solche ganz neue Kunde von jener Festdauer des Ref. Aufmerksamkeit erregte: so sahe derselbe mit um so gespannterer Erwartung

bus ad narrationem somnii venit;" sondern er erklärt auch, gegen wen Cicero (unfehlbar im *prooemio* des VIten Buchs: ob-

---

dem *Abrisse* der *Römischen Antiquitäten* von jenem so gelehrten Alterthumsforscher entgegen, um etwas über die neuntägigen *ferias Latinas* und deren absolute Identität mit den in Mai's verhin angeführten Worten offenbar davon unterschiedenen *feriis novendialibus* darin zu finden. Allein Ref. bedauert nichts darin gefunden zu haben, als, nachdem von der Leichenfeier die Rede gewesen, folgende Fingerzeige § 316: „Hierher gehören auch die *Novemdialia* oder *feriae novemdiales*. Die allgemeinere Bedeutung dieses Wortes (vergl. Festus s. v. p. 284, Liv. I, 31) und seine specielle Beziehung auf das dem Todten neun Tage nachher gebrachte Opfer." Ref., der seine eigne bisherige Ansicht, weil sie abweichend ist, durch eine neue berichtigt zu sehen vergeblich gehofft, legt, um eine solche herauszulocken, jene unverholen dar. Beiderlei *feriae* waren zwar *conceptivae;* aber, wie wir nicht anders wissen, wurden die *feriae Latinae* erst von dem letzten Könige Tarquinius angeordnet, um die Eintracht zwischen den Römern und den verbündeten Stämmen Latiums zu befestigen: nach dem Zeugnisse des Dionys. von Halik. IV c. 49 S. 763, 13te Zeile der Reisk. Ausgabe. Wenn Plutarch in Camillo gegen das Ende des vorletzten Kapitels Glauben verdiente, wäre unter der Dictatur dieses Helden im J. 386 nach Gründung der Stadt jenem Bundesfeste ein 4ter Tag hinzugesetzt worden. Allein der Grieche verwechselt das *Latiar* mit den *ludis maximis*, deren Dauer damahls (nach Livius am Schlusse des VIten Buches) um einen Tag verlängert worden; die *feriae Latinae* hingegen wurden immer nur *drei* Tage lang gefeyert, z. B. im J. 585 nach Gründung d. St., wie Livius meldet *lib.* XLV c. 3. Ja noch der von Cicero in *drei* Bücher vertheilte Dialog *de natura deorum* sollte bald nach dem ersten Bürgerkriege an den *drei* Tagen dieses Bundesfestes gehalten worden seyn: wie aus I, 6, 14; II, 29, 73; III, 7, 18 hervorgeht: obgleich der Verf. vergessen hat, zwischen den einzelen Büchern Pausen eintreten zu lassen. Dieses Fest wurde alljährlich von den Consuln oder von einem Dictator angesetzt nach Liv. XXI, 63. Vergl. Alexander ab Alexandro *genial. dier.* IV, 7 fol. 258 f. ed. Frcf. 1667. Das erste *sacrum novendiale* dagegen wurde schon vom Könige Tullus zur öffentlichen Feyer angeordnet nach dem Zeugnisse des Livius I, 31, und seitdem wurde es öfter nach altväterlichem Gebrauche 9 Tage lang begangen: wovon sich bei demselben mehrere Beispiele finden; welche man in Scheller's fünfbändigen *lat. Wörterbuche* unter *Novendialis* S. 6836 f. gesammelt findet. Aber nicht alljährlich fand ein *Novendial* Statt, sondern nur so oft es Steine geregnet, als ein durch solches Naturwunder gefordertes Sühnopfer; und es wurde diese Feyer jedesmahl nach einem Beschlusse des hohen Raths verordnet, entweder vom Oberpriester oder vom Oberstadtrichter (*Praetore urbano*). S. Alexander ab Alexandro l. V c. 27 zu Anfange. Ein solches Wunder war aber wirklich im Te-

gleich Mai § III der Praefatio p. XXVII dieser Ausgabe aus sehr unzulänglichem Grunde behauptet, dass bloss das Ite, IIIte und Vte Buch *prooemia* gehabt hätten) den Platonischen Gebrauch der Mythen und Erdichtungen in der Philosophie vertheidigt habe (I, c. 2): *a quo genere hominum Tullius memoret vel irrisam Platonis fabulam* (nämlich im Xten Buche der Politie, wo der wiederaufgelebte *Er* die Geheimnisse der andern Welt verkündigt) *vel, ne sibi idem eveniat, non vereri. Nec enim his verbis vult imperitum vulgus intelligi, sed genus hominum veri ignarum, sub peritiae ostentatione philosophum.* Aber noch mehr! Derselbe Macrobius citirt in der Abhandlung *de differentia et soc. graec. et lat. verb.* in dem Cap. *de coniunctivo modo* eine Stelle aus dem Isten Buche *de re publica*, die augenblicklich wiedererkannt wird im 13ten Kapitel des Isten Buchs nach der Vaticanschen Handschrift: *Libenter tibi, Laeli, ut de eo disseras* (in den Ausgaben des Macrobius ist nur verderbt: *uti eum desideras*), *equidem concessero.* Ingleichen ist das Citat Pri-

---

desjahre Scipio's, mit dem Beinamen *Africanus minor*, in welches die Scene dieses Dialogs fällt, beobachtet worden, wie Dio Cassius meldet in den *fragmentis Peirescianis* LXXXIX, 2, nachdem er erwähnt, dass nach dem Tode dieses Horts des allgemeinen Besten die Gracchischen Unruhen über die Vertheilung der Gemeinäcker erst recht zum Ausbruche gekommen: *Καί μοι ἐς τοῦτο ὅτι μάλιστα ἀποσκῆψαι δοκεῖ τὸ πλῆθος τῶν λίθων, τῶν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ κατενεχθέντων καὶ ἐς ναούς γέ τινας ἐμπεσόντων καὶ ἀνθρώπους ἀποκτεινάντων.* Von einem andern in demselben Jahre beobachteten Wunderzeichen, einer Nebensonne, ist im I Buche *de re publica* die Rede. Mit der sinnbildlichen Deutung und Mahnung, wodurch c. 19 der weise Laelius die Unterhaltung davon auf die Landesangelegenheiten überlenkt: *Quid enim mihi L. Pauli nepos, hoc avunculo, nobilissima in familia atque in hac tam clara re publica natus, quaerit, quomodo duo soles visi sint, non quaerit, cur in una re publica duo senatus et duo paene iam populi sint? . . . Senatum vero et populum ut unum habeamus, et fieri potest; et permolestum est, nisi fit; et secus esse scimus; et videmus, si id effectum sit et melius nos esse victuros et beatius:* kann Ref. sich nicht enthalten, eine gleich klassische Stelle aus des Ritters von Feuerbach *Betrachtungen über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerechtigkeitspflege* (Giessen 1821) in der *Einleitung* S. 4 zu vergleichen: „*Es ist die heilige Sache jeder Staatsregierung (die grade auch darum auf so hoher Warte steht), den Himmel über ihren Völkern, den Stand seiner Gestirne, die an demselben aufgehenden Zeichen zu beobachten, damit es ihr möglich werde, der Zeit in ihren Geburtswehen sanft zu Hülfe zu kommen, den Bedürfnissen derselben nachhelfend oder zuvorkommend zu begegnen, und friedlich vermittelnd zu verhindern, dass nicht etwa die alte Zeit mit einer neuen in allzuharten Kämpfen zusammenstosse.*

seius's VI p. 695 aus dem *somn. Scip.* c. V (*de re publ.* l. VI c. 17); dagegen das Citat *lib. VI* p. 710 aus dem *dritten* Buche, und ein anderes *lib. VIII* p. 801 dem Inhalte nach eben dorther: „*In quibus assentior, sollicitam et periculosam iustitiam non esse sapientis;* wieder ein anderes aus dem *vierten* Buche findet sich ebendort XV p. 1014. Dazu kommt: Messius Arusianus in den *exemplis elocutionum* p. 385 der Röm. Ausgabe des Fronto unter *In noctem* citirt eine Stelle aus *somn. Scip.* c. 1 (*de re p.* VI c. 10). Allein ebenderselbe hat viele erst von Mai in der Vaticanschen Handschrift wiedergefundene Stellen, z. B. aus dem I Buche c. 3 unter *Abstinet*, wo er sogar ein in der Vaticanschen Handschrift des Cicero ausgefallenes Wort zur Ergänzung darbietet; ferner aus c. 12 zu Anf. unter *Erit;* aus c. 13 unter *Delectat;* aus c. 14 unter *Deporto* u. s. w. u. s. w. Unverwerflich ist auch das Zeugniss des ausserdem minder wichtigen Geschichtschreibers Julius Celsus *de vit. Caes.* p. 5: *Verum sit, quod ait Cicero quodque de Homero scribit Ennius, plerumque ea videre dormientes, de quibus saepissime vigilantes sint soliti cogitare:* welches Citat sich auf *somn. Scip.* c. I (VI *de re p.* c. 10) bezieht. Was jene Stelle des Ennius betrifft: so erwähnen wir hier beiläufig, dass Ennius laut dem Zeugnisse des Marcus Caesar *lib. I ep. 3 ad Frontonem* p. 8 der Röm. Ausgabe des Fronto, seine Annalen (aber wahrscheinlich erst nach Homerischer Anrufung der Musen) mit der Erdichtung begann: ihm einst, nicht zu *Luna* in Etrurien (wie Columna zu den Fragmenten der Annalen p. 40 irrig glaubt), sondern auf dem Helikon Schlafenden, nachdem er aus der Rossquelle getrunken, sey im Traum Homer erschienen, den er umarmt und geküsst. Hierauf spielt Propertius an im III B. zu Anfang der 2ten Elegie; hierauf stichelt der Satirikers Persius *Prolog* Vs. 2, 3, und eben darauf möchten wir Fronto's Worte beziehen lib. IV *ad M. Caes.* ep. 12: quando te „*somno leni*," ut *poëta* ait, „*placidoque revinctus*" video „*in somnis*," nunquam est quin „*amplectar et exosculer.*" Hoc unum ex *annalibus* sumptum amoris mei argumentum poëticum. — Die Worte *in somnis* sind beibehalten aus dem vom Schol. zu Horat. II, epist. 1, 52 uns überlieferten und auch von Hrn. Moser citirten Verse des Ennius:

In somnis mihi visus Homerus adesse poëta.

Auf die dann folgenden Worte Homers:

Commemini fieri me pavom,

spielt an Persius *sat.* VI, 11 und Tertullianus *de anima* c. 33; zum Theil führt sie ausser Charisius an Donatus *in Terent. Andr.* II, 5, 18 und *in Phorm.* I, 2, 24. Was die einzeln in Anspruch genommenen Stellen des *somnii Scipionis*, und zwar hinsichtlich der Gedanken betrifft: so urtheilt Hr. Moser p. 510 mit Recht: „In iis, quae parum sibi intellecta vituperat K., in primis est caput V, et idem fere de capite VI dixerim. Quia enim parum

perspectus habet veterum de sphaerarum, quam dicunt, harmonia et de zonis sententias,.. absurda vel contorta dicit ea, quae Cicero disputat." Zur Erklärung der kosmologisch-theologischen Ideen dieser Episode ist noch zu benutzen Caelii Rhodigini *lectt. antiqq. lib. I*, besonders aber die nur zu l. I c. 10 von Hrn. G. R. Creuzer angeführte, überaus lehrreiche und gründliche Schrift: *Philolaus des Pythagoreers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werks* von A. Boeckh. Denn viel kommt darauf an, dass nicht übersehen werde, dass in Scipio's Traume Pythagorisch-Philolaische Ideen platonisirend als Naturgeheimnisse gleichsam aus höherer Offenbarung vorgetragen sind.

S. 547—560 folgt Ἑρμήνεια Θεοδώρου in einem gereinigtern Texte als in der Ausgabe von Goez, mit kritischen Anmerkungen und noch einigen Nachträgen zur Sacherläuterung.

S. 561—594 stehen *Additamenta* vorzüglich aus einem Programme des Hrn. Rect. F. C. Wolff zu Flensburg vom Jahr 24; woraus in dieser Ausgabe *XIV* geworden durch Wegfall eines X. Hier können wir uns nicht enthalten zu bemerken, dass Hr. Moser hätte entweder vollständig abschreiben oder stillschweigend abkürzen sollen, aber nicht etwa auf eine solche Weise, wie S. 566: „Totum autem locum germanica interpretatione sic reddo: [*non lubuit eam adscribere, cum ad propositas lectionis emendationes nemo eam non possit conficere.*]" Nun, wozu denn also das gute Papier verdruckt? Warum strich Hr. Moser nicht auch die vorhergehende Ankündigung, die sich wie ein einladendes Schild vor einem verschlossenen Gasthause ausnimmt, stillschweigend weg? Nicht wahr, lubuit tamen adscribere? Ferner sind jene Zusätze entlehnt aus des Holländischen Gelehrten Janus Bake Beurtheilung der Heinrichschen Ausgabe in der *Bibliotheca crit. nova* vol. I p. 145 ff. Auch finden sich hier einige dem Herausgeber von Hrn. Prof. Doederlein in Erlangen mitgetheilte Verbesserungen, z. B. zu I, 34, 42, 43, 45; II, 29 u. s. w., die sich sämmtlich durch Scharfsinn, zumeist auch durch Wahrscheinlichkeit empfehlen; nur nicht II, 40: (der Elephantenlenker) *leni admonitu, non actu inflectit illam feram:* wie statt *levi* auch Hr. Moser selbst vermuthete, doch vorsichtig die Hand wieder zurückzog: wogegen Er II *N. D.* 57, 143 gegen das Ansehen aller Handschriften Walkers auch von Hrn. Creuzer gebilligte Vermuthung aufgenommen hat: *Genae leniter eminentes* st. *leviter e.* Wahr ist es, beide Wortsippschaften sind oft mit einander verwechselt worden. S. die Commentatoren zu Jul. Caes. *de b. Gall.* II, 8, 3. Aber *levi admonitu* ist s. v. a. *vix aliquo admonitu*, und *leviter* steht für *modice* oder *paululum* mit Worten die eine *Hervorragung* oder *Erhöhung* ausdrücken: Z. B. in einem aus Aratos übersetzten Verse bei Cic. *N. D.* II, 44, 112: *Inde fides posita et leviter convexa videtur* d. i. *die sanft gewölbete Leyer*, wo die Quantität des Wortes *leniter*,

wie die Gloganer Handschrift hat, sogar dem Verse widerstreiten würde. Vgl. I *de div.* 17, 30 *leviter a summo inflexum bacillum.*

Von dem allgemeinen Berichte kommt Rec. nun zur Beurtheilung des Einzelnen: wobei freilich seine eigenen Ansichten, gleichviel ob Einsichten, ob Irrthümer, hervortreten werden; doch kann das nicht wohl anders seyn, wenn ein Recensent, dem respect. Verfasser des zu prüfenden Buches gegenüber, auch nur einige Selbständigkeit freimüthig behaupten will. Da die unerfreulichen Missverhältnisse, in welche früher der Editor Ciceronis *de officiis* mit den Editoribus Ciceronis *de N. D. et de legibus* gekommen war, durch beiderseitige Vorliebe für Cicero (für dessen Bestes Jeder nach *seinen* Ansichten eiferte) und durch das Streben sich um seines Geistes Nachlass verdient zu machen herbeigeführt worden: so hofft Rec. nicht ohne Grund, der gemeinschaftliche Freund, der uns veruneinigte, werde auch versöhnender Friedensstifter seyn oder vielmehr schon gewesen seyn. Rec. gesteht es offen, dass er auf die Freundschaft und das Wohlwollen von Gelehrten, die sich um Cicero auf solche Weise, wie Creuzer und Moser, verdient zu machen trachten, eben so wenig zu verzichten, als Ihnen seine Ueberzeugungen aufzuopfern oder etwas ihn Befremdendes zu verheimlichen für recht und billig halte. Zuvörderst sey es erlaubt, Einiges aus dem erst nach dieser Ausgabe erschienenen Programme des Hrn. Prof. Karl Friedr. Aug. Nobbe (Leipz. gedruckt b. Karl Tauchnitz in 4) zu vergleichen. Hr. Nobbe, ein sehr behutsamer Kritiker, zweifelt S. 7 daran, ob das bei Augustin. *de vit. beat.* T. I p. 506 ed. Bas. vorkommende Citat mit Recht von A. Mai in die Lücke des I Buchs zu Anfang des 17 Kapitels gezogen worden. Auch Rec. findet diess nicht nur unwahrscheinlich, sondern völlig unstatthaft, da in jener Lücke eines ganz kleinen Blattes der bald darauf, in mit *porro* und dem steigernden *vero* fortschreitender Rede, mit ganz andern Worten ausgedrückte Gedanke nicht schon anticipirt worden seyn kann. Die entstellte Lesart des II, 37 eingeschalteten Bruckstücks bey Philargyr. *ad Georg.* III, 125 *de accusatore lege quinta dicta* statt *dictatore L. Quinctio dicto* erklärt derselbe Gelehrte aus Missverständniss der Abkürzungszeichen, da die „*lex quinta Digestorum*“ [wo?] „*de iure accusandi*“ handle. In Zweifel zieht Er, ob die von Augustin. *contra Pelagianum* IV, 12 T. VII p. 1048 citirte Stelle: *Ait quodam loco Tullius, se non putare idem esse arietis et P. Africani bonum*, aus dem IV Buche *de re p.* (c. 1 S. 416 dieser Ausgabe) entlehnt sey. Nach des Rec. Bedünken möchte die Stelle eher in das dritte Buch gehören und in einer Vergleichung mit *Sardanapal* als Gegenstück der im Isten Jahrgange dieser Zeitschrift I B. 1 Heft S. 91 f. von uns besprochnen Grabschrift jenes Wollüstlings vorgekommen seyn, zu welcher vermuthlich

sunt aut barbari); *vereor ne barbarorum rer fuerit* (Beutaler), in der Anmerkung zum Schol. über die Rede *in P. Clodium* III, 2 p. 96 *b*. Hr. Moser lässt *Si* elliptisch entweder für *Si ita est* stehen, oder so, dass *id nomen ita dandum est* hinzugedacht werden soll aus dem folgenden Gegensatze: *Sin id nomen moribus dandum est*. Allein, wenn auch kein dazwischen eintretender Nachsatz *vereor* etc. gegen die Supplirung des Vorderhauptgliedes aus dem folgenden Einspruch thäte: so würde doch Cicero, so sehr ihn auch die Varietas constructionis delectiren mochte, gewiss nicht aus dem nachfolgenden Dativ *moribus* im Voraus *ita* oder, was wenigstens noch entsprechender wäre, *omnibus praeter ipsos Graios nationibus* uns zu suppliren überlassen haben. Näher läge wenigstens aus dem benachbarten *ut Graeci dicunt* herauszuholen: *dicendum est* oder *recte dicitur*. Indess auch Hr. Creuzer scheint zu glauben, dass mit besagter Ellipse auszukommen sey, indem Er nur zu beliebiger Auswahl hinzusetzt: „Potes etiam distinguere: *si, ut Graeci, dicunt omnes* etc. Hr. Mr. lässt dort das bescheidne „Potes etiam" stillschweigend passiren; S. 576 aber, wo Er *dasselbe* Auskunftsmittel aus Hrn. Wolffs Programm nachträgt, setzt er als Epilog hinzu: „Pessime, si quid video. Sed tales prodeunt emendationes, si singula tantum verba, neque orationis seriem, contempleris. Verum est: *dicunt*, sc. homines, significat [*-are*] saepissime i. q. dicitur. Sed inspiciat mihi aliquis orationis, qui hic est, nexum: et nihil minus fieri posse videbit, quam ut ea significatio hic locum habeat." Wenn wir fragen, wie Hr. Moser dazu komme, diese Erklärung, da er doch Hrn. Creuzer vorher durch die Finger gesehen, mit solchem Affecte abzufertigen: so geschah (wofern nicht etwa alle Motive zusammenwirkten) entweder das Erstere aus Dankbarkeit für das unmaasgebliche „Potes etiam," oder Letzteres nach dem Principe: Duo quum faciunt idem, non semper est idem; oder Hr. Mr. glaubte, sein Lehrer und Meister habe den Schnupfen und werde nicht bis in die Nachträge hinterriechen; oder endlich traute er dem Magen Desselben eine so gute Verdauungskraft zu, dass er schon etwas würde vertragen können. Doch Er muss ja am Besten wissen, wie Er mit dem würdigen Manne daran ist. Uns kommt es hier nur darauf an, ausser jener Stelle noch eine andere des Corn. Nepos zu rechtfertigen, welche L. Doederlein im Ersten Theil *Lateinischer Synonymen* (Leipz. b. Vogel) S. 170 nur durch Annahme eines solchen Graecismus glaubt retten zu können, im Leben des Attic. XXI § 5 (nicht 3): *Quibus quoniam, ut spero, satisfeci, me nihil reliqui fecisse, quod ad sanandum me pertineret*. Allein dort ist keine Spur von Attraction. Der Accus. cum inf. hängt nicht von dem entferntern *ut spero* (denn das wäre Sprachgemengsel eines Irreredenden), sondern von *Quibus* (d. i. vobis) *quoniam* — *satis feci* (d. i. affatim probavi) als dem nächsten Verbo declarandi ab, wie, ausser von

Tzschucke und Paufler, schon von I. J. G. Scheller in seinem Lat. Wörterbuche S. 9174 f. richtig erinnert worden war. Eben so ist von Cicero *l. II in Verr.* 7, 20 *de quo . . vobis . . satis factum est* mit dem Accus. cum inf. construirt. — I, 36 S. 146 statt *omnes doctique expoliri consentiunt* von erster Hand, oder von zweiter *omnes docti indoctique expoliri consentiunt*, wofür H. G. R. Creuzer, um *qu* zu retten, *docti* sowohl als *indocti* aufopfernd, vermuthet: *omnes quasi explorate consentiunt*, ist vom Rec. zu der *or. pro Scauro* § 35 p. 196 a *omnes, docti indocti, consentiunt* vorgeschlagen worden, d. i. *docti pariter atque indocti.* Indess müssen wir gestehen, dass die Verbesserung des Hrn. Moser, in dessen kritischer Anmerkung Hrn. Canonico A. Mai der Dünkel verwiesen wird, *omnes doctrina expoliti*, uns eben so leicht als elegant scheint. In so abgetheilten Stellen, wie I c. 35 zu Anf. *Tum Laelius, Quid tu, inquit, Scipio? e tribus istis quid maxime probas?* c. 39 p. 159 *Quid domi? plures praesunt negotiis tuis? — Quid? totam domum num quis alter, praeter te, regit?* ist das erstere Fragzeichen zu der Rede *pro Scauro* II, 2 p. 144 b als unzulässig verworfen worden. Vgl. eben dort § 24 p. 175 *a.* In der ersten Stelle I, 35 hatte wenigstens auch Mr. Villemain die richtige Abtheilung. Hinter den Vocativ, der gleich der Interjection die Frage nur unterbrechen, unmöglich aber sie schliessen kann, möchte schwerlich ein Fragzeichen hingehören. In einer bei Nonius unter *aera* aus Cicero's *Hortensius* angeführten Stelle: *Quid tu, inquam, soles, quom rationem a dispensatore accipis, si aera singula probasti, summam, quae ex his confecta sit, non probare?* hat Hr. Schütz in den *Fragmentis* (T. XVI P. II) p. 107 das Fragzeichen sogar hinter *inquam* angebracht! *Quid* bildet beim lebhaften Uebergange zu einem neuen Gedanken gewissermaassen einen Pleonasmus, wodurch aber die eigentliche Hauptfrage eingeleitet wird. Es wird nämlich nach einem Hellenism zu dem voranstehenden Pronomini interrogativo der in einem oder mehrern Worten enthaltene Hauptbegriff des Satzes gezogen, jedoch in Uebereinstimmung mit der folgenden Construction dem Casu nach. Dann wird die noch unvollendete Frage gleichsam abgebrochen und mit frischem Athem vollendet: wie, wer einen Sprung thun will, nach genommenem Anlaufe wieder einen Augenblick inne hält, um sich durch einen neuen Ansatz stärkern Schwung zu geben. Für richtig halten wir das Fragzeichen unmittelbar nach dem elliptisch gesetzten *Quid* nur in seltnern Fällen, nämlich in Fragen, welche, besonders, wenn eine andere Frage vorhergeht, steigende Befremdung ausdrücken (wie *Phil.* VII, 4, 14); oder da, wo es in der Enumeration vor unvollendeten Satzgliedern eine Epanaphora bildet, wie I *de or.* 9, 37; 10, 39. Für die Unterlassung dieser Abtheilung aber da, wo *quid* mit der folgenden Frage verschmilzt und nur dazu dient, die Aufmerk-

samkeit auf etwas Neues, Unerwartetes, Auffallenderes steigend hinzurichten und lebhaft dafür in Anspruch zu nehmen (wie im *Brut.* 51, 192 zu Anf., *de or.* III, 8, 30 zu Anf., *Phil.* VII, 4, 11 u. 13 zu Anf.): dafür lassen sich folgende Gründe aufführen: 1) nach dem im Griechischen eben so pleonastisch gebrauchten οἱ δ'. der Apostroph, welcher bei einer solchen Unterbrechung der Rede eben so unzulässig wäre, als beim Redewechsel im Drama; 2) der Umstand, dass bisweilen *censes*, *putamus*, oder ein anderes die ganze Construction bestimmendes Verbum hinzugefügt ist: wie I *N. D.* 29, 82: wo der Accus. cum inf. nicht eine Apposition zu *quid* ist; sondern schon die Wortstellung zeigt, dass der ganze Hauptbegriff *Apim* nebst der dazu gehörigen Apposition unmittelbar von *quid igitur censes* attrahirt ist: worauf dann erst die Frage in der Epexegese *nonne* etc. vollendet wird. Dadurch, dass dieselbe bis dahin cum grata quadam negligentia schwebend erhalten und gleichsam im voraus erst angekündigt wird, scheint zu Folge unserer Auffassung die Aufmerksamkeit des Zuhörers unwillkürl. auf das noch zu Erwartende gespannt zu werden; 3) entscheidet die Stellung der particularum encliticarum: z. B. *Tusc.* I, 24, 56 zu Anf. *Quid illa tandem num leviora censes —?* wo *tandem* eben so wenig, wie im Griech. ποτὲ, vor dem eigentlichen Fragworte (*num —?*) stehen könnte, wenn *quid* von dieser Frage getrennt würde, wie erhellet aus Vergleichung der Stelle c. 25, 61: *Quid illa vis — quae tandem est, quae investigat occulta?* 4) sieht *quid* offenbar den folgenden Hauptbegriff oder den Hauptgedanken an sich, wenn mit diesem die Frage abbricht oder, statt dass ein fragender Nachsatz folgt, die Rede affirmativ gewendet wird, z. B. *de N. D.* II, 8, 22; 23, 61 nach Hrn. Mosers richtiger Abtheilung. — A. Mai's Erklärung, nach welcher das III, 15 S. 372 erwähnte *Interdictum iustitiae* für das *Interdictum UTI POSSIDETIS* genommen werden soll, ist als irrig dargethan in dem Excurse zu der Rede *pro Tullio* p. 262. — VI c. 11 zu Ende (oder *somn. Scip.* c. II) war die Lesart *Numantiam excides*, der Hr. Moser *N. exscindes* vorgezogen hat, mit Bünemann vertheidigt worden zu I *de off.* 22, 76 p. 178.

Wenn diess unerwähnt bleiben theils musste, theils konnte: so ist dagegen des Rec. erstem Uebersetzungsversuche, der aber erst nach mehrfacher Berücksichtigung c. 4 S. 24 *a* genau citirt wird („Beierus in libro qui inscribitur *Archiv für Phil. und Paedag.* I, 3 p. 509 in versione huius prooemii germanica"), die ganz unerwartete Aufmerksamkeit widerfahren, gleich der Metaphrase des *Somnii Scip.* von Gaza oder Planudes mit kritischen Augen gemustert zu werden, gleich als wäre sie auf eine andere Handschrift, als die von Ang. Mai abgedruckte, gegründet: z. B. I, 1 S. 4 *a*: „Verba *salubri et propinquo loco* omisit Beierus in versione huius prooemii vernacula;" und c. 6 p. 32 *a*: „Omisit Beierus in versione haec omnia: *quod nec didicerint*,

nec unquam scire curaverint." Eigentlich aber ist bei dem nicht unter unsern Augen geschehenen Abdrucke ausgefallen dort (hinter: „*bei Tusculum*"): „*an einem gesunden und der Hauptstadt nahe gelegenem Orte;*" hier (nach: *sich für unfähig erklären*): „*weil sie es weder gelernt, noch je um die Geschicklichkeit dazu sich bekümmert hätten.*" Fast sollte Rec. sich wundern, jene Uebersetzungsproben nicht vielmehr dazu benutzt zu sehen, wozu sie anleiten konnten, nämlich zur Sinn-Ergänzung in den Lücken des *Prooemii* und zur Herstellung des Zusammenhanges mit einigen in Anführungen anderer Schriftsteller enthaltenen Bruchstücken, die jetzt in ihrer Abgerissenheit ganz beziehungslos und unverständlich sind, aber Sinn und Bedeutung wiedergewinnen, wenn sie einer wohl überlegten Ergänzung geschickt eingepasst werden. Einer Nachlässigkeit ist dieses gewiss nicht zuzurechnen, da Hr. Moser am Ende des IIten Capitels 1: „*Sed haud facile dixerim, cur, cum ipsi discendi aut visendi causa maria transmittant,*" eine höchst nothdürftige Lückenergänzung nicht unerwähnt liess: „Finit Villem. hanc periodum ita, ut addat: *s'étonnent de voir braver de plus grands périls pour servir la patrie:* additque non esse difficile ad coniiciendum, quid in hac parva duarum paginarum lacuna interciderit etc." Wenigstens aber hätte Rec. erwartet, die letzte Anmerkung zu jener Uebersetzung (die von Archimedes verfertigte und in dem Hause der Marceller fortgeerbte Himmelskugel sey ein pneumatisches Automat von *Holz* gewesen) würde Hrn. Mr. I, 14 S. 65 bei den Worten — *Hanc sphaeram Gallus cum moveret, fiebat, ut soli luna totidem conversionibus in aere illo, quot diebus in ipso caelo, succederet* — bedenklich machen, da zumahl dieselbe als *concava* der *sphaerae solidae*, auf deren Oberfläche bloss die Sternbilder gezeichnet waren, entgegengesetzt wird und somit das *Erz* (*aes*), wenn sie nicht nach Art der jetzigen Orrery's aus blossen Aermen bestand, hätte durchsichtig seyn müssen, wie *Luft* (*aër*): ein blaues Wunder! Indess, obgleich wir gerade das Wichtigere unbeachtet sehen: so wollen wir doch desshalb nicht Hrn. Moser die volle Freiheit verkümmern, jeden noch so unerheblichen Federzug, den ihm der Rec. als Uebersetzer oder sonst nicht zur vollen Zufriedenheit gemacht hat, nach Belieben anzumerken und zu tadeln. Wir gestehen dieses Ihm und jedem Andern als ein unbeschränktes Recht zu; nur erwartet Rec. von Hrn Mr.'s Billigkeit ein Reciprocum, wenigstens, dass es ihm nicht verargt werde, wenn er seine Uebersetzung, soweit es etwa nöthig scheint, zu rechtfertigen sucht. C. 2 zu Anf. wundert sich Hr. Mr. p. 7 *a* über die Uebersetzung, welche S. 506 vollständig so lautet: „Ungeachtet man eine Kunst, auch wenn man sie nicht in Anwendung bringt, gleichwohl unmittelbar dadurch innehaben kann, dass man ihrer kundig ist: *so besteht doch die Tugend ganz in der Anwendung derselben*" (*in usu sui*). Freilich übersetzte spä-

tet Hr. v. Kobbe: „gerade in *ihrer* Ausübung *selbst.*" Eben dadurch befürchtete Rec. die Zurückbeziehung auf *Kunst*, statt auf *Tugend*, möglich zu machen; will aber Hrn. Moser die zweideutige Beziehung, die der Uebersetzer beim Mangel eines reflexiven Fürwortes im Deutschen eben zu vermeiden beabsichtigte, gern einräumen. Denn doch wohl kein anderer Missverstand veranlasste des Kritikers Verwunderung. C. 3 p. 16 vertheidigt Hr. Moser mit Recht das *et ἀνανταπόδοτον* gegen Hrn. G. R. Creuzers, übrigens scharfsinnige, Vermuthung *tot* durch die Bemerkung: „Scripsit *et apud Graecos*, postea additurus: *et apud nostros* v. *nos*: quod facere omisit, postquam longiora interposuerat exempla, et mutata constructione perrexit infra: *Nec vero levitatis* etc. *quae — etiam in* etc. Tale quid sensisse videtur etiam Beierus, qui superius *et* vertit *nicht nur*, deinde post *quam adfixerat* pergit: *sondern auch fehlt es nicht an Beispielen.* Sed hoc quidem posterius advertente et nostrae linguae ratione" [Wie aber sollte denn wohl im Deutschen die Aufeinanderbeziehung der Gegensätze im Ganzen sonst ausgedrückt werden?] „et loci sententia. Non enim sibi invicem opponuntur illa apud Graecos exempla et Atheniensium levitas et crudelitas: nam illa ipsa exempla levitatis Atheniensium sunt exempla." Diese zwar den Sinn der Stelle, aber nur den Uebersetzer nicht treffende Bemerkung würde sicherlich jeder Schulknabe auch gemacht haben, welcher mit Gottes und Emanuelis Sinceri Hülfe die ersten Biographien seines Cornelii Nepotis zu lesen angefangen. Wie konnte Hr. Moser so dreust seyn, durch ein urkundliches Falsum dem Uebersetzer diese Unwissenheit und Verkehrtheit unterzuschieben? Sah Er nicht, dass in der Uebersetzung, deren Auslassungen Er ja sonst anmerkt, der Genitiv *der Athener* übergangen ist? Rec. verdächtigte nämlich damahls den, wie wir hernach sehen werden, auch Hrn. Moser selbst anstössigen Genitiv *Atheniensium.* Ob wir Ihm wohl für *diese*, die Auslassung, um dafür dem Uebersetzer Unsinn aufzubürden, liebevoll bemäntelnde, Nachsicht Dank schuldig sind? Wie aber war es nur möglich, dass Hr. Mr., da Er doch selbst weiter bemerkt: „sed Graecos (Athenienses potissimum) Romanis volebat opponere," denselben Sinn nicht in den gleichfolgenden Worten, wie Cicero's, so des Uebersetzers deutlich ausgesprochen fand? Sie lauten also: „*sondern auch fehlt es nicht an Beispielen des Wankelmuthes und der Grausamkeit*" [Hier liess des sonst aufmerksamen Kritikers Milde ungerügt, dass neben dem absichtlich übergangenen Genitiv „*der Athener*," auch noch gleich daneben ausgefallen: „*gegen die verdienstvollsten Bürger*"], „*dergleichen bei jenen entstanden und häufig wiederholt*, *sich selbst in unsern sonst immer festen Grundsätzen huldigenden Staat sollen verbreitet haben.* Im Lateinischen entspricht *quae etiam*, mit dem vorangehenden *nec vero — deficiunt* zusammengenommen, eben so dem obigen *et*,

wie in der Uebersetzung: *sondern auch fehlt es nicht an Beispielen*—, *dergleichen selbst*. Wir müssen aber leider hinzusetzen, dass Hr. Mr. in den Irrthum, dessen Er ohne Grund den Uebersetzer bezüchtigt, selbst versunken ist: weil Er die Totaleinheit des Gedankens aus den Augen verlierend, die einzelen Bestandtheile desselben ausser ihrer Verbindung als selbständig und somit den das vorangegangene Besondere in einen allgemeinen Gedanken zusammenfassenden Nebensatz für den erwarteten Hauptgegensatz nahm. Es entging Ihm nämlich, dass der ganze Inhalt des Vordergliedes, quasi in nuce, aber mit andern Worten, summarisch wiederholt, nur ein kurzer Rückblick in einem Nebensatze ist, der, nach verdunkelter Aufeinanderbeziehung der Gegensätze, lediglich zur Wiederanknüpfung des zerrissenen Fadens der Rede dient, und dass dadurch der mit *apud Graecos* gleichbedeutende Genitiv *Atheniensium* sich rechtfertigt. Sonst würde Hr. Mr. nicht die Anmerkung gemacht haben: „Mirum est, quod post enarrata duo levitatis Atheniensium et crudelitatis in amplissimos cives exempla addit, exempla non deficere. Quare fortasse aliquis coniiciat legendum esse: *nec vero plura* vel *alia etiam* vel *alia praeterea levitatis*. Sed haec credo possunt intelligi." Rec. glaubt, auch wenn es *an noch mehrern Aenderungsbeispielen* oder *noch andern Einfällen ausserdem nicht fehlte und mangelte*: so würden sie doch nur beweisen und darthun, wie richtig und passend er vor Hrn. Moser die *nicht mangelnden Beispiele* auf die *Römer* als Nachahmer Athenischen Leichtsinns, auf die *Griechen*, namentlich die *Athener*, aber nur, in sofern sie hier als verführerische Vorgänger betrachtet warden, bezogen hatte. S. die Anmerk. zum Ascon. *in or. pro Scauro* II, 3 p. 145. Eben so wird in einem durch *eodemque* vermittelten Gegensatze das, worauf er sich bezieht, beiläufig mit wiederholt II *de r. p.* 5: *urbem perennis amnis et aequabilis et in mare late influentis posuit in ripa, quo posset urbs et accipere ex mari, quo egeret, et reddere, quo redundaret: eodemque ut flumine res ad victum cultumque maxime necessarias non solum mari absorberet*), sed etiam invectas acciperet ex terra.* In dieser Stelle würde der wenigstens

*) Statt *ABSORBERET* hat Hr. Moser aus selbsteigner Vermuthung *ARCESSERET* in den Text gebracht. Hrn. Creuzer gefällt diess zwar, doch bemerkt er zur Rettung der handschriftlichen Lesart, dass Hesychius II p. 1123 ῥοφεῖ auch durch ἀναλαμβάνει erklärt; und Er vergleicht nicht recht passend die von Symmach aus Hiob V, 5 übersetzte Stelle: ἀναῤῥοφῆσαι διψῶν τὴν δύναμιν. Er scheint nämlich anzunehmen, die Hauptstadt werde mit einer Charybdis verglichen. Hr. Mr. meint: dann sollte es doch heissen *e mari*. Also fiel Ihm nicht ein, dass alle auch das Gegentheil von *dare* ausdrückenden Verba, *demere* u. s. w., namentlich die mit *a* zusammengesetzten, mit

entbehrliche Wortüberfluss durch das Streben nach Ebenmaass der Redeglieder veranlasst. Durch diese Rücksicht auf Parallelismus möchte auch wohl die Stelle I, 4 zu rechtfertigen seyn, wo Cicero ruhmredig von sich spricht: *nostri casus plus honoris habuerunt, quam laboris, neque tantum molestiae, quantum gloriae.* Sein Herausgeber, Hr. Moser, will den ganzen negativ ausgedrückten Vergleichungssatz, welcher dem voranstehenden affirmativen entspricht und zwar so, dass Chiasmus d. i. eine umgekehrte Ordnung der einander entgegenstehenden

---

dem Dativ construirt werden, da dieser das Verlust leidende Ganze ausdrückt, von welchem ein Theil oder etwas ihm zuvor Gehöriges entfernt oder geschieden wird? Wenden wir uns nun zu Hrn. Mr.'s vorangehender Bemerkung: „Censor Lipsiensis (1824) improbans Steinackeri defensionem lectionis *absorberet*, tamen lectionem ipsam elegantem dicit metaphoram; cuius elegantiae rationem *velim*" [*vellem*? denn der Wunsch einer *andern Vergangenheit* ist nach dem von Hrn. Mr. nächstens herauszugebenden Cicero *de fato* umsonst und vergeblich. Für die *Zukunft* aber will Rec. sogleich Hrn. Mosers Wunsch erfüllen] „nobiscum *communicavisset* vir doctissimus, ne diutius eam ineptam et Cicerone indignam *crederemus*." Rec. würde das auf keine Weise unterlassen haben, wenn er nicht Hrn. Moser und andern Lesern kritischer Recensionen nach Gebür so viel Einsicht und Scharfsinn zugetraut hätte, dass dieses unnöthig wäre. Fand doch Jan. Bake (*bibl. crit. nov.* I p. 152 f.) leicht die von Hrn. Mr. S. 586 referirte Erklärung: „haud invenusta figura urbs res ad victum necessarias *mari absorbere*, i. e. e mari, maritimo itinere aduantes, excipere, haurire, absumere, dicitur." Die Eleganz der Metapher besteht darin, dass der *Fluss* mit der *Hohlader*, die *Hauptstadt* mit dem *Herzen*, *Ein*- und *Ausfuhr* mit der *Ernährung* und dem, nach den biologischen Vorstellungen des Alterthums, wie in einem Euripus hin- und herfluthenden *Blutlaufe* verglichen wird. S. *N. D.* II c. 55, aus welcher Stelle sich etwa folgende Anmerkung würde ergeben haben: „Metaphora ducta est ab eo succo, quo alimur, qui ex reliquis humoribus secretus et in sanguinem versus per eam venam, quae cava appellatur, ad cor perlabitur et *absorbetur*: a corde autem in totum corpus distribuitur." Auch findet nach der handschriftlichen Lesart nicht einmahl die völlig tautologische Wiederholung Statt, welche Hrn. Mr.'s Aenderung in die Stelle bringt. Denn *res mari arcessendae* sind nichts weiter als *res transmarinae* (von deren Herbeischaffung so eben die Rede gewesen); hingegen *res mari absorbendae* sind ausser diesen auch noch *res maritimae*, welche II *N. D.* 60, 152 den *terrenis commodis* entgegengesetzt werden: z. B. Seefische, Korallen, Perlen, Austern, Bernstein u. s. w. Es stehen also hier einander entgegen 1) überseeische Ein- und Ausfuhr; 2) die Herbeiziehung der See-Erzeugnisse, besonders des mittelländischen Meeres, und der Landesprodukte Italiens.

Worte Statt findet, verdächtigen. So abgekürzt blieben aber nicht zwei vollständige *Membra* übrig, um dem folgenden aus zwei Membris zusammengesetzten längern Erweiterungssatze gehörig zu entsprechen. Vergl. übrigens *or. pro domo* 32, 86: *non modo non imminuit calamitas clarissimi nominis gloriam, sed etiam honestavit: nam, etsi optabilius est, cursum vitae conficere sine dolore et sine iniuria: tamen ad immortalitatem gloriae plus affert desideratum esse a tuis civibus, quam omnino numquam esse violatum.* Eine andere durch den Parallelismus der Sätze merkwürdige, aber ebenfalls angefochtne Stelle im *Lael.* 16, 58 ist von Hrn. O. S. R. Görenz im ersten Jahrgange dieser *krit. Zeitschrift* I. B. 2 Heft S. 309 ausser Zweifel gesetzt worden. Vergl. noch *N. D.* II, 10, 26: *Aqua neque conglaciaret frigoribus neque nive pruinaque concresceret, nisi eadem se admisto calore liquefacta et dilapsa diffunderet. Itaque et aquilonibus reliquisque frigoribus adiectis durescit humor et idem vicissim mollitur tepefactus et tabescit calore.* Dass dergleichen unnöthige Wiederholungen wenigstens bei Cicero nicht auffallen dürfen, geht aus dem hervor, was der vielleicht allzustrenge Richter solcher epidiktischen Redekünsteleyen, Hr. K. R. Matthiae, bemerkt in den schon vorhin belobten *Grundrisse einer Theorie des Lat. Stils.* § 9 S. 20, § 16, 4 S. 25. — Kehren wir nun zu c. 3 des Prooemii zurück und lesen zu den Worten: *Nam vel exilium Camilli, vel offensio commemoratur Ahalae,* S. 18 a die Anmerkung: „Operarum *etiam* est error“ [warum schrieb nicht Hr. Mr.: „*In eo quoque* oder *Is quoque op. est error?*“], „quod *exilium* in versione Beieri redditur *Achtung*, sed scriptoris, ut videtur, quod *offensio* vertitur *Verstossung*, quae fuit causa offensionis (*der Kränkung*).“ Da vorher von *andern Druckfehlern* der Schützischen Ausgabe die Rede war: so ist die vergleichende Aufeinanderbeziehung und Anreihung und der Uebergang auf *Aechtung* (welche durch kaum beachtenswerthen Absprung der Pünktchen über dem Diphthong *Ä* zur *Achtung* geworden) mittels *etiam* wohl noch wunderlicher, als die der einander entsprechenden Partikeln in der vorigen Stelle. Hoffentlich werden nun bald die hier mitunterlaufenden Irr- und Wirrbegriffe durch die angekündigte neue Bearbeitung des Horatius Tursellinus von Hrn. Prof. Hand zu Jena auf immer beseitigt werden. Ein Anderer übersetzte im *orator* 36, 124 *ad offensionem adversarii* ganz so, wie hier Hr. Mr. befiehlt, *um den Gegner zu kränken*, anstatt *um den Gegner verhasst zu machen* (nämlich, damit das Urtheil gegen ihn ausfalle). S. unsere *Jahrbücher* 1826, II, 1 S. 102 und vergl. Valer. Max. V, 3, 2 am Ende. So wenig nun auch Hrn. Mr.'s Anderdeutung uns eine Kränkung ist: so befürchten wir doch, Er verfalle damit *in offensionem*, sobald man vergleicht, was der unvergleichliche Herausgeber II *de leg.* 17, 42 (wo von der *Verurtheilung* als menschlicher Strafe des

Verbrechens die Rede ist) über unsere Auslegung der Worte *offensione iudicii* urtheilt, nachdem Er Ernesti's falsche Auslegung angeführt: „Sed Beierus ad Cic. de Off. III, 8, 36 ait: *offensio iudicii est ignominia et calamitas ex condemnatione*, qualis accidit e. g. P. Rutilio Rufo." Hr Mr. setzt nämlich die Bekräftigung hinzu: „Quo mihi nihil videtur certius." In jenen Worten aber ist doch keine *Kränkung*, d. i. ein innerer Aerger und Gram angedeutet, sondern vielmehr eine *äussere Widerwärtigkeit*, *Unglück*, das einen trifft, was dann allerdings auch kränkend und ärgerlich ist für den, welcher sich nicht in die Tugend seiner Apathie zu hüllen gewohnt ist. Zu c. 4 p. 24 *Neque enim hac nos patria lege genuit aut educavit, ut nulla quasi alimenta exspectaret a nobis*, sagt Hr. Mr. in einer langen gelehrten Anmerkung unter Andern: „Noster cum latinam linguam carere vidisset vocabulo, quod τροφεῖα accurate exprimeret, addito *quasi* abusum verbi *alimenta* excusare studuit. Hoc non sensisse videtur Beierus vertens: *keinen Pflegelohn gleichsam von uns zu erwarten*." Dabei scheint Er entweder nicht erwogen zu haben, dass *gleichsam*, da es wegen des bereits vorausstehenden Wortes *keinen*, nicht *vor* dem Worte, zu welchem es gehört, hineingedrängt werden konnte, es demselben unmittelbar nachgesetzt werden musste, nicht aber weggelassen werden durfte, weil dadurch nicht nur die Bedeutung, sondern auch der bildliche Gebrauch des Wortes und der ganzen Redensart, den die Personificirung des Vaterlandes veranlasste, gerechtfertigt wird. Beiläufig sey es bemerkt, dass Cicero zunächst den Ausspruch Platons in der IXten *Epistel an Archytas* p. 358 ed. Steph. nachgeahmt hat, aber damit auch in Gedanken verbunden zu haben scheint, was bei Aeschylos in *Sieben gegen Theben* Vs. 17 ff. Eteokles den Bürgern zu Gemüthe führt, sie sollten ἀρήγειν Πόλει τε γῇ τε μητρί, φιλτάτῃ τροφῷ· Ἡ γὰρ νέους ἕρποντας εὐμενεῖ πέδῳ Ἅπαντα πανδοκοῦσα παιδείας ὄτλον, Ἐθρέψατ' οἰκιστῆρας ἀσπιδηφόρους Πιστούς u. s. w. Vergl. *Rhetor. ad Herenn.* IV, 43, 55. Bei der zweiten zur Probe übersetzten Stelle c. 17 S. 76 zu den so abgetheilten Worten: *Quis autem* (nämlich putare vere potest) *non magis solos esse, qui in foro turbaque, quicum colloqui libeat, non habeant, quam qui nullo arbitro vel secum ipsi loquantur, vel quasi doctissimorum hominum in concilio adsint, eum earum inventis scriptisque se oblectent?* — finden wir folgende Erinnerungen gemacht: „Primum, ne quis comma positum velit post *vel*, quo facto *cum* esset delendum; nam alia" [wie denn so?] „ratio est loci de orat. II, 14, 61 *cum his me oblecto*, *qui res gestas aut qui orationes scripserunt suas:* alterum, *cum* esse coniunctionem." Rec. bekennt sich noch immer zu der von Hrn. Mr. verworfenen, in jener Uebersetzung befolgten und in der Anmerk. zur Rede *pro Tullio* § 50 zu Ende angenommenen Abtheilung. Hrn. Mr. legen wir bescheidentlich die Frage vor,

ob Er sich getraue, zu beweisen, dass *quasi* nach seiner Erklärung an der rechten, diesem Worte zukommenden, Stelle stehe; ob, wenn es nicht für *tamquam si* genommen werden soll, es nicht vielmehr unmittelbar mit dem dadurch zu entschuldigenden kühnen Ausdrucke *in concilio adsint* verbunden seyn müsste. Indess über Wortstellung sind wir auch anderwärts mit dem Hrn. Herausgeber uneinig, z. B. II, 2: *Concedamus famae hominum . . . sapienter a maioribus proditae, bene meriti de rebus communibus ut genere etiam putarentur, non solum esse ingenio divino.* Hier ist das Verbum finitum bloss zu dem ersten, der Inf. aber zu dem zweiten Gliede gezogen, und eben so das Adjectivum: wie denn oft ein zweien Substantivis gemeinschaftliches Adjectivum oder Verbum, oder ein zweien Verbis gemeinsames Adverbium, oder ein zu zweien Sätzen gehöriges Verbum finitum bloss zu dem einen derselben gezogen wird. Wenn mehrere dergleichen gemeinsame Worte zusammenkommen, pflegen sie unter die verschiednen Redeglieder vertheilt zu werden: wobei besonders das Ebenmaass der Redeglieder berücksichtigt wird. Hier ist die innige Vereinigung des *generis* und *ingenii divini* durch die Wortstellung selbst wahrhaft ingenio divino, aber für ingenia profana freilich unmerklich nur angedeutet, nicht handgreiflich ausgedrückt. Indess können dergleichen in Prosa seltnere Synchyses oder Wortverschlingungen, welche schneller gesprochen die Einheit des durchherrschenden Hauptbegriffes anschaulich für den Hörer darstellen, wohl zuweilen Dunkelheit für den nicht gleichgestimmten Leser verursachen. Gern entschuldigen wir daher, dass Hr. Moser mit Hrn. Schütz die Worte nach Gutdünken so umgestellt hat: *non solum ingenio esse divino*, vorgeblich, weil dieses der *Sonus* und die Kraft des Gegensatzes erfordere, und dass Er in zwei ähnlichen Stellen andere Fehlgriffe that, *de leg.* I, 5, 15 (Plato) *de institutis rerum publicarum ac de optimis legibus disputat* und 4, 11 *Roscius . . in senectute numeros in cantu cecinerat ipsasque tardiores fecerat tibias.* Aus keinem andern Grunde, als, weil opposita iuxta se posita magis illustrantur, verweist Rec. auf das *Paedagogisch-Philologische Literaturblatt zur allg. Schulzeitung* 1825 N. 4 und N. 18 S. 154, 156; beschränkt aber das dort gefällte Urtheil hiermit ausdrücklich auf die daselbst erörterten Stellen, ohne eine allgemeinere Anwendung desselben oder irgend ungünstige Folgerungen daraus überhaupt zu gestatten. Auf den *Sonus* zu hören, jedoch nicht ihn als hier gültigen Entscheidungsgrund gelten zu lassen, nöthigt uns die Auctorität Virgils, welcher sagt:

Dat sine mente sonum gressumque effingit euntis.

Zu den letzten Worten dieses 17 K.'s: „*Quam ob rem, Tubero, semper mihi et doctrina et eruditi homines et tua ista studia placuerunt,*" schliesst Hr. Mr. seine Anmerkung also: „Beierus cur verba *tua ista studia* verterit *ihre Bestrebungen*, nisi, quod non

debebat, delevit *tua*, ipse non facile dixerit." Der Uebersetzer wollte sich aber an dem unschuldigen *tua* so wenig vergreifen, als an dem Voc. *Tubero;* und doch ist auch dieser aus dem Wege geräumt in der Uebersetzung: „*Darum haben wir jederzeit nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Wissenschaftsforscher und ihre Bestrebungen gefallen.*" Rec. hegt seiner Seit das gute Zutrauen zu Hrn. Mosers Scharfsinne, dass Er gar wohl selbst bei nur geringer Aufmerksamkeit *sehr leicht* den eigentlichen Grund der Weglassung ertappt haben würde, dass es nämlich dem Uebersetzer lediglich darum zu thun war, ein Paar populäre, auch ausser ihrem Zusammenhange völlig verständliche Stellen als Proben von dem in dem neu aufgefundenen Werke herrschenden Geiste und den darin ausgesprochnen hohen Gesinnungen mitzutheilen: daher er es für zweckmässig hielt die in den letzten Worten sich verrathende Spur des Dialogs, welche den das *damahls* noch nicht so allgemein verbreitete Original nicht vergleichenden Leser nur stutzig gemacht haben würde, zu verwischen. Nachdem nun Rec., kraft des, wie er glaubt, auch ihm zuständigen Rechtes der Selbstrechtfertigung, herausgesagt, was er Hrn. Moser schuldig war, bittet er Diesen, dafür, dass der Hr. Rector durch so leicht zu beseitigende Ausstellungen ihm die Verantwortung so wenig erschwert hat, den aufrichtigsten Dank Bestens zu genehmigen und entgegenzunehmen.

Wie Hr. Mr. fremde Schriften und Arbeiten zur Aufhellung und Berichtigung dieser Bücher zu benutzen einen rühmlichen Eifer bewiesen hat: so wäre auch wohl zu wünschen, dass Er gegenseitig diese Bücher zur Berichtigung verdorbener oder angezweifelter Stellen in andern Schriften benutzt haben möchte, um durch Thatbeweise den noch wenig erkannten Werth dieser von Vielen für unbedeutend gehaltenen Bruchstücke, die aber für den rechten Hüttenkundigen gar edle Erzstufen sind, in ein helleres Licht zu setzen. Z. B. I, 10 S. 40 sagt Scipio vom Stoiker Panaetius: *quae vis coniectura, qualia sint, possumus suspicari, sic affirmat, ut oculis ea cernere videatur aut* t r a c t a r e p l a n e m a n u. Hr. Creuzer vergleicht dort nicht unpassend das Platonische ἀτεχνῶς ταῖν χεροῖν λαβέσθαι, woneben wir noch an die Stoische κατάληψιν erinnern. Diese Stelle kann aber dazu dienen, die kürzeste Lesart zu rechtfertigen in der fast ganz gleichen *N. D.* I, 19, 49: *Epicurus autem, qui res occultas et penitus abditas non modo viderit animo, sed etiam* s i c t r a c t e t, *ut* m a n u, *docet*: wo Hr. Moser bei grosser Uneinigkeit der Handschriften und Ausgaben es für die beste Maassregel hielt, eine Interpolation aufzunehmen: *sic tractet, ut manu* n o s d u c a t, *docet.* Er erlaube, dass wir, um nicht mit zu fallen, uns seiner Handleitung entziehen. Ohne dass wir Fehlerhaftes an dieser Ausgabe aufsuchen wollten, führte der Zusammenhang unseres Berichtes, indem uns die Verwandtschaft der Gegenstände hin und her leitete, auf die bisher

rigen Gegenbemerkungen. Damit solche aber nicht dazu gereichen, das Verdienst dieser Ausgabe herabzusetzen: so müssen wir schon noch einige im Indice nachgewiesne, also den Recensenten vorzugsweise empfohlne Beispiele, wie „*Cicero emendatur*" der Reihe nach anführen, in soweit Hr. Mr. von allen bisherigen, oder doch von dem neusten Herausgeber vor Ihm abweicht. Also I, 2, wo Hr. Creuzer das handschriftliche *turpidinis* in Schutz nimmt, hat Hr. Mr. mit den HH. Heinrich und Steinacker *turpitudinis* gesetzt und die Anmerkung rechtfertigt es. Der aus Mai's Ausgabe wiederholten Rubrik im Register: „*Turpido*, fuga turpidinis I, 2, 9" ist desshalb die neue hinzugesetzt: „[*Turpido* pro *turpitudo* non est Ciceronianum I, 2, 9]." Ebenda verwandelte der Herausgeber *Xenocraten* in *Xenocratem* und machte das S. 10 Folgende, *Ergo ille civis qui . . omnis*, mit denselben Vorgängern modernisirend und distinguirend deutlicher: *Ergo ille, cives qui id cogit omnes imperio legumque poena, quod vix paucis persuadere oratione philosophi possunt, etiam his, qui illa disputant, ipsis est praeferendus doctoribus.* In der Anmerkung lesen wir eine uns nirgend anderswo vorgekommene und wenigstens in keiner Ausgabe sich findende Vermuthung: „Vir quidam doctus, cuius nomen silentio premo, coniecit: *Ergo ille civis, quem id cogit omnis imperi legumque poena*, infaustis avibus, si quid *video*." Der vir quidam doctus scheint die Absicht zu haben, den Staat mit *vorzüglichern Staatsbürgern*, als Xenokrates und andere Philosophen waren, aus den Zuchthäusern und Strafanstalten zu bevölkern und so eine hochwichtige Aufgabe der Humanität zu lösen, auf deren Verwirklichung aber noch lange zu hoffen ist. Gleich darauf S. 13 hat Hr. Mr. nach glücklicher Vermuthung geändert *maxime rapimur ad . . . studemusque . . . et ad hanc voluntatem* (statt *voluptatem*) *ipsius naturae stimulis incitamur*. Doch hätte Er wohl alle verdrängten Lesarten der Handschrift gleich neben Mai's kurzen kritischen Noten zwischen Text und Commentar in [ ] angeben sollen. Zu c. 4 S. 23 bei *non dubitaverim* vermuthete Hr. Creuzer: „Ante haec verba excidisse videtur *qui*." Hrn. Moser scheint „non excidisse *qui*, sed ex superioribus *cui cum liceret* subaudiendum, quasi dictum sit: *qui, cum mihi liceret* etc." und S. 564 widerspricht Er auch dem Vorschlage *cui* in *qui* zu verwandeln; und das mit Recht. Eben so hat Rec. über diese Stelle entschieden in diesen *Jahrbüchern* 1826, I, 1 p. 220. — Zu Anfang des 5ten Kap. hinter *Iam illa perfugia* hat Hr. Mr. mit Recht das Komma getilgt. Doch hätte Er es vor *perfugia quae sumunt sibi ad excusationem* zurückziehen sollen, wie in der obigen Stelle S. 10. Dann widerlegt Hr. Moser in einer anderthalb Spalten einnehmenden Anmerkung in voraus die noch Niemanden eingefallene Vermuthung *certo* (statt *certe*) *minime sunt audienda* durch Erörterung des Unterschiedes zwischen *certe* und *certo*:

wobei Er gerade die Hauptsache übersehen zu haben scheint, dass *certo*, ohne auf etwas Anderes Rücksicht zu nehmen, etwas als entschieden setzt; *certe* hingegen *vor* andern Dingen, wie hier: „wenn es auch *andere* triftigere Entschuldigungsgründe geben mag: so sind *doch wenigstens* die folgenden ganz unstatthaft." Aber Hr. Mr. übersah die, sonst (z. B. *N. D.* II, 59, 148 und c. 60 zu Anf.) dem *Iam vero* oder auch dem blossen *vero* eigene, steigernde Bedeutung des, noch dazu mit *illa* verbunden, voranstehenden *Iam*, das Er für eine so affectlose Uebergangspartikel, wie *porro* hält, und damit gar *iam primum* vergleicht. Zu Anfang des 7ten Kap., *Haec plurimis a me verbis dicta sunt*, sucht Hr. Mr. plurimis verbis uns zu überreden, dass es *pluribus* heissen müsse. Wir zweifeln, und wahrscheinlich auch Hr Orelli zu Cic. *in Vatin.* § 41 in den *Addendis* Vol. II P. II p. 630. — Im 9ten Kap. S. 41 hat Hr. Mr. so abgeändert: *familiarissimique eius ad eum frequentes* (st. *frequenter*) *per eos dies ventitaturos se esse dixissent;* auch hat Er Lust *venturos* zu lesen, weil die urkundliche Schrift erster Hand *ventaturos* lautet. Aber *per eos dies* beachtete Er nicht; Er scheint vorauszusetzen, die Gesellschaft habe *in Aemilianis* (am Marsfelde gelegen: s. Sueton. in *Claudio* c. 18 zu Anf. und Varro *R. R.* III, 2, 6, wodurch Hrn. G. R. Creuzers Bedenken bei dieser Stelle über II *N. D.* 4, 11 gehoben werden können) übernachtet. Wir glauben, dass sie sich gegen Abend oder doch *post coenam* des ersten und andern Tages empfohlen und den andern und dritten Morgen, also *Tag für Tag*, wieder eingefunden haben. Hieraus wird man nun schon ersehen, dass, wenn auch etwa nicht alle Versuche des Herausgebers gleich gelungen seyn möchten, dieses Misslingen doch durch andere Verbesserungen, in denen sein Scharfsinn das Richtige getroffen, vergütet wird.

Zu besonderer Zierde gereichen dieser Ausgabe die *Additamenta* aus der vorhin erwähnten Recension von Janus Bake. So manchem argen Fehler, welcher der Aufmerksamkeit sämmtlicher Herausgeber entgangen war, hat jenes gelehrten Kritikers Scharfsinn durch unzweifelhafte Berichtigungen abgeholfen. So steht in den Ausgaben I, 16 p. 71: *Erat enim tunc haec nova et ignota ratio, solem lunae oppositum solere deficere; quod Thaletem Milesium primum vidisse dicunt*, (nach Oltsmanns am 30sten Sept. 610 vor Chr.: worüber wir verweisen auf F. Baily *on the solar eclipse which is said to have been predicted by Thales, Lond.* 1811, und auf Dr. Lud. Idelers *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie* I *Band* (Berlin, b. Rücker 1825) S. 208 f. Aber eine solche *ratio* möchte wohl nicht bloss bis in das Zeitalter eines Perikles *nova et ignota* gewesen seyn; sondern sie ist es noch und wird es immer bleiben, wie sie es der Natur ist. Rec., welcher beim ersten Lesen eben so, wie Hr. Bake, corrigirte, *lunae opposit u*, will, da ihm die

Verbesserung selbst vorweggenommen, hier wenigstens die Entscheidungsgründe aus eignen Mitteln hinzufügen und dieselben zur Rettung oder Verbesserung noch andrer Stellen anwenden. *Opposita* entspricht hier (wie bei Plin. *H. N.* II c. 71 sect 73 zu Anf. *opposit-u globi noctem afferente*, vgl. Cic. *de rep.* IIII, 1 S. 416, wo *obiectu suo* ebenfalls in „*soli obiecta*" verderbt worden) dem griechischen ἐπιπρόσθησις bei Pseudo-Plutarch. *de placit. philos.* II c. 19 und 24, gleichbedeutend mit *interventu* bei Plin. II, 10 sect. 7 zu Anf., mit *interpositu interiectuque* bei Cic. *N. D.* II, 40, 103: wo es gleich voher von dem Monde, als der Ursache der Sonnenfinsternisse, hiess: *subiecta atque opposita soli* (wie II *de divin.* 6, 17; ἐπιπροσθοῦσα bei Kleomedes περὶ μετεώρ. *B.* κεφ. δ' p. 128 [105]) *radios eius et lumen obscurat:* was dem Sehwinkel der gegen unser Auge zusammenlaufenden Gesichtslinien oder der Parallaxe nach genommen von der Conjunction des Neumondes mit der Sonne (σύνοδος), nicht von der Opposition oder dem Gegenschein zur Zeit des Vollmonds, wobei nur Mondfinsternisse eintreten können, zu verstehen ist. Auch hier könnte es allenfalls heissen: *lunâ oppositâ*, nämlich *mediâ igneo orbi et aspectui nostro*, was hinzugesetzt ist bei Ammian. Marcellin. XX, 3, wie bei Plutarch. *de facie in orbe lunae* c. 20: ἐκλείπει (ὁ μὲν ἥλιος) σελήνης, σελήνη δὲ γῆς ἐν μέσῳ τῶν τριῶν ἱσταμένης· ὧν γίνεται τὸ μὲν ἐν συνόδῳ, τὸ δ' ἐν διχομηνίᾳ (oder ἐν διχοτομίᾳ). S. auch Kleomedes περὶ μετεώρ. *B.* κεφ. γ' p. 116 (94 f.), κεφ. ϛ' p. 139 f. (115 f.) und dazu Jan. Bake p. 445 f., 468; Cicero bei Priscian. X S. 386 der Basl. Ausg. v. Jahr 1568: *Luna means Hyperionis officit orbi*, aus Arat. Διοσημ. 133 (865), wozu Theon zu vergleichen nebst Avieni *Prognosticis* 306. Eben so wird in dem hier folgenden Verse des Ennius die Sonnenfinsterniss ausgedrückt: *soli luna obstitit et nox*, wo *et nox* vom vorhergehenden Verbo unabhängig elliptisch stehen und *exorta est* hinzugedacht werden soll nach der von Hrn. Moser S. 570 wiederholten Erklärung der zu Leipz. 1825 b. Hahn erschienenen Ausg. der Annalen des Ennius. Aber diese ist wohl nicht die richtige. *Luna et nox* ist vielmehr ἓν διὰ δυοῖν, s. v. a. σκιὰ σελήνης in der Erklärung der Sonnenfinsterniss nach Poseidonios bei Plutarch t. II p. 932 B, C (*de facie in orbe lunae* c. 19 zu Ende), die wir, von Wyttenbach und dem scharfsinnigen Bake (in dem gelehrten Werke: *Posidonii reliquiae* p. 74 ff.) etwas abweichend, mehr aber übereinstimmend mit Ebendemselben zu Kleomedes II, 6 p. 468 f., also herstellen und in Einklammerungen ergänzen: Ἀριστοτέλης ὁ παλαιὸς αἰτίαν τοῦ πλεονάκις τὴν σελήνην ἐκλείπουσαν ἢ τὸν ἥλιον καθορᾶσθαι πρὸς ἄλλαις τισὶ καὶ ταύτην ἀποδίδωσιν· ἥλιον γὰρ ἐκλείπειν σελήνης ἀντιφράξει (*opposita*)· σελήνην δὲ [* γῆς, ἧς ἔγγιστα οὔσης εἰς τὸ σκίασμα πλεονάκις ἐμπίπτειν τὴν σελήνην *, womit wörtlich übereinstimmen

würde Censorinus *de die nat.* cap. *de stellis et planetis:* „*Luna . . adeo vicina vertici terrae iunctaque, ut in umbram eius incidere soleat et videri deflere*]. Ὁ δὲ Ποσειδώνιος ὁρισάμενος οὕτως τόδε τὸ πάθος, „ἔκλειψίς ἐστιν ἡλίου σύνοδος σκιᾷ τῆς [statt σκιᾶς. Sonst sollte es entweder heissen: ἔκλ. ἐστιν ἡλίου * ἡλίῳ * σύνοδος σκιᾶς oder ἔκλειψις * ἡλίου * ἐστὶν ἡλίου σύνοδος σκιᾶς * τε * und wohl könnte τε leicht übersehen werden vor der nächstfolgenden Sylbe] σελήνης, ἧς τὴν [* ἐπικρόσθησιν *, wofern es nicht leichter ist zu lesen ἣν δὴ, nämlich σύνοδον oder auch σκιὰν] ἔκλειψιν [* ἡλίου ὀνομάζουσι, οὐ κυρίως * oder, wenn man lieber *vor* ἔκλ. einschalten will, ἣν δὴ * οὐδὲ ῥητέον κυρίως * ἔκλειψιν, wie ohngefähr Geminus sich ausdrückt *element. astronomiae* c. 8 in Petavii *Uranologio* p. 40 *D*]· ἐκείνοις γὰρ μόνοις ἔκλειψίς ἐστιν, ὧν ἂν ἡ σκιὰ τῆς σελήνης καταλαμβανοῦσα τὴν ὄψιν ἀντιφράξαι πρὸς τὸν ἥλιον,“ ὁμολογῶν δὲ, „σκιὰν τῆς σελήνης φέρεσθαι πρὸς ἡμᾶς,“ οὐκ οἶδα, ὅ τι λέγειν ἑαυτῷ καταλέλοιπεν. Nämlich Plutarch missdeutet die angeführten Worte des Poseidonios, nach welchen es keine eigentlichen Sonnenfinsternisse, sondern nur Erdverfinsterungen giebt, so, als ob derselbe in Widerspruch mit sich selbst verfalle. Dem von Geminus a. a. O. gebrauchten griechischen Ausdrucke ἀντιφράττει ταῖς ἀπὸ τοῦ ἡλίου φερομέναις αὐγαῖς πρὸς ἡμᾶς entspricht vielleicht *obstruere* oder *obserare* in Hygini *poët. astronom.* IV, 14: *Luna — cum quodam tempore terris* (so oder *terrenis* ist wohl statt *torrens* zu lesen, da von der irdischen Parallaxe die Rede seyn muss) *perveniat ad eundem locum signi, quo sol vehitur, obscurare lumen eius a nostro conspectu videtur.* Denn in Munkers erster Ausgabe steht *observare:* und es folgt: *Cum luna ad solis locum pervenerit, tunc proxima eius videtur esse et radios eius obturare, ut lumen emittere non possit.* Zwar bieten da ebenfalls zwei Handschriften und die alten Ausgaben *obscurare* dar (d. i. obductis umbris occultare); indess lässt sich vielleicht doch *obturare* vertheidigen aus Lucret. V, 752 ff.:

> *Nam cur luna queat terram secludere solis*
> *lumine et a terris altum caput obstruere eii,*
> *obiiciens caecum radiis ardentibus orbem?*

Vielleicht rühren diese Ausdrücke her aus Anaximanders plumper Erklärungsart der Sonnenfinsterniss bei Pseudo-Plutarch. *de placit. philos.* II, κδ', sie entstehe τοῦ στομίου τῆς τοῦ πυρὸς διεκπνοῆς ἀποκλειομένου. *Coni umbras* nennt Lucretius V, 763 das, wodurch der Mond verdunkelt wird, wie Cic. *de re p.* I c. 14 am Ende: *eam metam, quae est umbra terrae.* Ὁ σκιερὸς κῶνος, ὃν ἀποτείνει ἡ γῆ, wird es erklärt von Theon *in Arati Διοσημ.* 130; κωνοειδὲς σκίασμα von Kleomedes II, 6 p. 144 (122); *umbra terrae in metae cacumen se contrahens* von Plin. H. N. II, 10 sect. 7 zu Anf. Vergl. das. c. 11 sect. 8 nach d. Mitte:

cum sint tres umbrarum figurae constetque —, *si minor* (sit) *materia quam lux*, *metae exsistere effigiem, in cacuminis finem desinentem, talemque cerni umbram deficiente luna palam sit* etc.; εὐρυτάτη γὰρ οὖσα περὶ τὴν βάσιν, ὥσπερ οἱ κῶνοι, συστελλομένη τε κατὰ μικρὸν, εἰς ὀξὺ τῇ κορυφῇ καὶ λεπτὸν ἀπολήγει πέρας nach Plutarch *de facie* etc. c. 20 med. Ammian. Marcellin. XX, 3: *luna* . . *obiectu metae noctis in conum desinentis latet parumper umbrata* —; *si sol* . . *mole obsistente terrena radiis eam suis illustrare non possit*. Boëthius *consol.* lib. IV metr. 5: *Palleant plenae cornua lunae Infecta metis noctis opacae*. Ambrosius *Hexaëmerin.* lib. IV c. III, 11. Leo Allatius in Eustathii *Hexaëm.* p. 13. Isidorus *originum* lib. III c. 58. Wenn Hr. Moser diese Erklärungen aufmerksam vergleicht, möchte es ihn doch nun endlich seines „leichten Heilmittels" für die gesunde Stelle II *N. D.* 19, 49, *Ipsa enim umbra terrae soli officiens noctem efficit*, gereuen, welches in der Aenderung besteht: *ipsa enim umbra terra soli officiens*, eine Construction, deren Schwerfälligkeit allerdings ipsa umbra intelligentiae officit. Selbst das von Kindervater empfohlne und von Heindorf und Schütz gebrauchte Gesnersche Heilmittel: *officientis*, ist Quacksalberey. Die Vorstellung von dem kegelförmigen Schatten der Erdkugel ist metonymisch, wie oft die Wirkung für die Ursache steht, mit dem Begriff der Schatten werfenden Erdkugel selbst vermischt. So auch in dem Abendgemälde des Nonnos Dionys. XVIII, 157: *Es dunkelte*

δυομένου Φαέθοντος ὑπὸ σκιοειδέι κώνῳ,
als der leuchtende Gott sank unter dem schattigen Kegel,

nämlich *der Erde*, welche ihn nach der südöstlichen Hemisphäre des Himmels erstreckte; nicht aber: *als er absank in seinen eigenen Schatten*, was eine Ungereimtheit ist, die Voss im IIten Bande der *mythologischen Briefe*, S. 70 der ersten Auflage, dem Dichter aufdringen wollte. Die Nacht verhüllt die Sonne; für die Nacht aber, als etwas räumlich Verbreitetes, wurde in den Schulen der Naturphilosophen der Schatten der Erde erklärt. Plutarch. *de facie* etc. c. 19: Νὺξ ἐστι σκιὰ γῆς oder σκίασμα τῆς γῆς, ἀποκρυπτομένου ἡλίου, nach Basilios *homil.* II p. 26. Plinius *H. N.* II, 10, 7. Hygin. *poët. astron.* IV, 9: *Noctem dicemus umbram terrae esse eamque obstare lumini solis*. Daher sagt von der vorgeblich nicht nachtenden Polar-Gegend Tacitus im *Leben Agricola's* c. 12: *extrema et plana terrarum humili umbra non erigunt tenebras infraque caelum et sidera nox cadit*, und nachahmend der *Panegyricus auf Constant.*: „*illa litorum extrema planities non attollit umbras; noctisque metam caeli et siderum transit aspectus*," d. i., wie Plinius a. a. O. sich ausdrückt: *spatio consumuntur umbrae*,

der Schatten, durch welchen allein der Sternenschein erst sichtbar wird, reicht nicht so hoch.

Aber nicht nur die umfassende Kenntniss der alterthümlichen Begriffe und Erklärungsweisen, der Kunstsprache und ganzen Darstellungsweise alter Classiker, ingleichen des richtigen Gebrauchs sowohl der Worte an und für sich nach ihrer eigentlichen Bedeutung als auch der verschiednen Sprachformen mit grammatisch scharfer Unterscheidung der dadurch zu bezeichnenden Beziehungen ist zur vorsichtigen Ausübung der Kritik unentbehrlich; sondern von einem Bearbeiter alt-classischer Schriftwerke verlangt man auch die Bewährung seiner Einsicht in das Wesen der Sprache und in den logischen Grund jeder Sprachfügung dadurch, dass er seine eigne Schreibart rein von Sprachwidrigkeiten bewahre. Hier mochten wir Hrn. Moser nicht bergen, dass seine Schreibart nicht streng genug nach gültigen Sprachgesetzen geregelt ist, was jedoch bei einem Schul-Rector, welcher schnitzerhafte Specimina seiner Schüler zu säubern hat, um so eher entschuldigt werden mag, da es gar leicht ist, dass das oft Corrigirte unvermerkt dem Corrector selbst sich angewöhne. Doch darf es Ihn desshalb nicht verdriessen, wenn die Kritik mäkelnd falsche Lateiner-Münze Ihm zurückschiebt: z. B. S. 27 *a* Z. 15 v. unten: *quod sibi persuasum habet:* denn *persuasum habeo* ist nur ohne *mihi* gebräuchlich, gleichbedeutend mit *mihi persuasi* oder *mihi persuasum est.* S. 513 *a* Z. 10: „*bene dicitur*" [statt dicuntur] „*res saevae:*" was ein baarer Germanismus ist. S. 411 Anm. Z. 8 und 9: „*nostrum vero esse duximus, ut . . lectoribus nostris . . non celaremus.*" Denn nur das Passivum kann mit dem Dativo construirt werden. S. *Oudendorp.* ad Hirt. *de bello Alex.* c. 7 § 1. Auch sollte nach *nostrum esse duximus* in einem negativen Satze statt *ut* wohl der Infinitiv *non celare* stehen. Die Consecutio temporum ist hier zwar richtig. Sonst aber fehlt Hr. Moser fast durchgängig, also nicht ohne Konsequenz, darin, dass Er nach Praeteritis in der davon abhängigen oratione obliqua dieselbe Consecutionem temporum zulässt, wie in directer Rede, also die absoluten Tempora statt der relativen, nämlich das Praesens für das Imperfectum, das Perfectum für das Plusquamperfectum gebraucht. Will man diesen Unterschied nach griechischer Analogie lieber als einen modalen betrachten: so kann man sagen: Hr. Mr. gebrauche den Conjunctiv, wo Er den Optativ gebrauchen sollte: z. B. S. 18 *b* am Ende der obersten Anm.: „*Quem ego locum plenius adscripsi . ., ut eius cum nostro*" [für *hoc ipso?*] „*similitudo clarius appareat.*" S. 535 Z. 13: „*Ego vero cum viderim*" [Auch hier, obgleich noch keine oratio obliqua eingetreten, muss es entweder *viderem* oder *vidissem* heissen, wenn es temporell mit dem nachfolgenden *nolui* zusammenstimmen soll], „*quam facili negotio posterior semper prioris interpretis sententiam infregerit, vel certe*

se infregisse censuerit, nolui equidem novam . . in medium proferre rationem, —: satis persuasus exstiturum mox, qui probet." Damit vergleiche man, wie Cicero von der erst noch zu beginnenden Darstellung als Verf. zu seinen Lesern spricht I, 7: *Haec plurimis a me verbis dicta sunt ob eam causam, quod his libris erat instituta et suscepta mihi de re publica disputatio; quae ne frustra haberetur, dubitationem ad rem publicam adeundi in primis debui tollere.* Dass das Prooemium vielleicht später geschrieben ist, als das Werk selbst, thut nichts zur Sache, da Cicero, als er jenes schrieb, eben dadurch die nachfolgenden Grundsätze zur Anwendung und Ausübung zu empfehlen beabsichtigte. Auch spricht er noch c. 8 davon, wie von etwas erst zu Beginnendem: „*Nec vero nostra quaedam est instituenda nova et a nobis inventa ratio, sed . . sapientissimorum nostrae civitatis virorum repetenda memoria est.* Zu der Stelle VI, 15 *Homines enim sunt hac lege generati* [Die Venediger Ausg. 1470 hat die angemessenere Wortstellung: *Homines enim hac lege sunt generati*], *qui tuerentur istum globum*, ist Hr. Moser durch Hrn. Ochsner (zu somn. Scip. c. 3 § 6) auf das *Imperfectum ex Ciceronis more positum, ut dei in generando consilium significaretur*, aufmerksam gemacht worden. Wahrscheinlich durch das Verdienst des Lateinkundigen Setzers steht auch in Hrn. Moser's eigner Ausg. des Cic. *de N. D.* II, 56, 141: *Tactus autem toto corpore aequabiliter fusus est, ut omnes ictus omnesque minimos et frigoris et caloris appulsus sentire possemus*, obgleich Hr. Moser angemerkt hat: „Male Heind. ex uno libro recepit *possemus*, quod voluerat Ern." [Eben so scheint aber, nach Hrn. Mr.'s eigner Angabe in der grössern Creuzerschen Ausgabe, auch in einer Nürnberger und in einer Vaticanschen Handschrift zu stehen.] „Nam quod praecedit *fusus est*, hoc non praeteriti sed praesentis munere fungitur, vertendumque: *es ist verbreitet*, neque vero: *es ist verbreitet worden.*" Also auch in der vorigen Stelle: *sie sind zu der Bestimmung geschaffen worden?* Umsonst beruft sich Hr. Mr. auf das dort Folgende c. 57 § 143 am Ende: *Nasus ita locatus est, ut quasi murus oculis interiectus videatur:* Denn das ist blosse Beschreibung der Natureinrichtung an und für sich; nicht aber wird teleologisch *die Absicht* der Natur nachgewiesen, dass man die Nase mit dem Sprachfeger Campe für einen *Gesichtserker* ansehen *solle.* Richtiger verglich daher dort schon Wetzel die Stelle zu Anfang desselben Kapitels § 140. Eben so steht das Imperfectum daselbst c. 47 § 122 zu Anf.; c. 54, 136; c. 57 § 142 (mehrmals); 143 zu Anf.; 144 (mehrmahls); c. 64, 160 zu Anf. Vergl. c. 61 § 153: *satis docuisse videor, hominis natura quanto omnes anteiret animantes*; c. 49 zu Anf.; 50, 126 zu Ende. Besonders beachte man diese Construction in der merkwürdigen Stelle ebendas. c. 46, 118 zu Ende. Die für alle

diese Fälle geltende gemeinsame Regel ist diese: Nach einem reinen Praeterito (gewöhnlich auch nach dem Praesente historico) folgt in indirecter Rede, also auch wenn der Redende seine eigenen Gedanken, Absichten, Wünsche, Hoffnungen, die er noch hegt, nur wiederholt, eigentlich das Imperfectum (ist aber das Verbum ein incohativum, alsdann das Plusquamperf.) Optativi, wenn etwas damahls noch Gegenwärtiges oder Zukünftiges bezeichnet werden soll; im letztern Falle jedoch auch die Umschreibung durch den Inf. futuri mit *ut* oder *qui*, und folgendem Imperf. Optativi (z. B. *nolui*, *persuasus exstiturum mox*, *qui probaret*). In der indirecten Rede nicht nur aus der Vergangenheit, sondern auch über etwas schon damahls Vergangenes folgt das Plusqpf. Opt., welches auch da angewendet wird, wo in der ursprünglichen Rede selbst das Fut. exactum vorausgesetzt wird. Auf dieselbe Weise steht das Imperfectum, wie nach andern Praeteritis, auch nach *est* etc. mit dem Participio perf. (z. B. in der obigen Stelle nach *fusus est*), wenn die Bestimmung und der sich immer erneuernde Nutzen einer Erfindung, eine noch immer fortdauernde Absicht der schaffenden Natur, ein noch zu erfüllender Beschluss des Schicksals, ein ewiger Zweck der Gottheit angezeigt werden soll. Denn all dergleichen war von Anbeginn, wie es noch ist. Das Praesens kann auf diese Weise nur in dem Falle stehen, wenn etwas von der Gottheit mit allgemeiner Nothwendigkeit bestimmt ist: womit aber auch die subjective Beziehung aufgehoben und eine objective Bestimmung gesetzt wird. — Was den Missbrauch einzeler Worte betrifft: so wird von Hrn. Mr. nach dem gängen Noten-Latein durchweg *monet* für *docet*, oder *ait* (nämlich der und der Commentator) gebraucht. S. 27 a. Z. 6, 7 hätte Er die barbarische „*plenam certitudinem*" nicht minder mit einem Eingangs- und Passir-Zettel versehen sollen, als in den nachher angeführten Worten Herzogs die Beiwörter gestempelt werden: „*certe* item significare certitudinem, quam barbare dicunt subiectivam et individualem." Die Anhängsel eines solchen Misswortes bedurften kaum noch besonderer Entschuldigung. Denn, wie der Topf, so der Deckel. Man beliebe nur *Certitudo* in Gesneri *thesauro* aufzuschlagen. — Ganz verdächtig ist ferner Hrn. Mosers Art zu citiren, z. B. S. 407 *b* Z. 12 von unten: „*Tu vero conf.* instar omnium Iacobi Thomasii Exercitationem etc." Da *tu vero* doch nicht gegen das vorangehende „*Hotting. laudat — et Ochsnerus*" einen Gegensatz bilden kann (denn der Leser ist kein citirender Herausgeber): so kann es nur bedeuten: „Vergleiche *du selbst*, geneigter Leser! und lies *statt meiner* genau und aufmerksam durch, um zu sehen ob es hierher passe und etwas dadurch bewiesen werde." Wohl hätte so Hr. Moser sein „*Tu vero conf.*" hie und da anwenden können; z. B. I zu Ende cap. 11 (Inciderat sermo) *de solibus istis duobus, de quo studeo, Phile, ex te audire quid sentias*, wo

Hr. Mr. mit Recht *quo* vertheidigt, aber dabei unnöthiger Weise *ostento* („subaudiendum“) überhört werden lassen will, mit dem Bemerken: „Ita saepissime relativum ad rem, non ad verba refertur, vid. modo Goerenz. ad Cic. de Fin. II, 6, 17 p. 140 sq.“ Allein, wenn dort Goerenz richtig bemerkt: „Neutra pronominum ad rei notionem, non ad vocem, quam spectant, aptata, saepe hanc sequuntur:“ so sagt Er doch damit nicht, dass zu dem mit unbestimmter Allgemeinheit im Neutro singulari gesetzten Fürworte auch ein Substantivum neutrius generis ergänzt werden solle. Vielmehr ist *de quo* nichts weiter, als qua de re: daher wir auch in der damit verglichenen Stelle aus Corn. Nep. *Cim.* III, 1 bey *quod* die Ergänzung *genus poenarum* entbehrlich finden. Dass Hr. Moser sich zugleich auf „Perizon. ad Sanctii Minerv. IV, 4, 80 p. 616“ beruft, mag hingehen. Denn Er citirt ja nach „ed. Amst. 1733.“ In der Bauerschen Ausgabe t. II p. 188 n. § würde Ihm jedoch folgendes schwerlich zu entkräftende Urtheil über diese vorgebliche Ellipse in die Augen gefallen seyn: „φεῦ τῆς φλυαρίας!“ Auch Hr. G. R. Creuzer pflegt auf so treuherzige Weise zu citiren, z. B. I, 10 *a* Z. 22 „*Tu* vid. de his —,“ was, da das Vorhergehende: „Apud Cic. de Off. I, 30 sub fin. B. edidit *Xenocratem*, nihil de altera monens forma,“ wiederum keinen passlichen Gegensatz bildet, ebenfalls Bedenklichkeit erregen könnte, wenn S. 2 *b* Anm. 2 ebenso citirt wäre in Hrn. Creuzers Verweisung auf „Liv. XVIII, 49 sqq., XIX, 2 et passim, XX, 40,“ sobald der zum Nachschlagen aufgeforderte Leser sich erinnert, dass er von jenen sämmtlich verlornen Büchern nichts, als ein Surrogat in Freinsheims *supplementis* finden kann.

Die Richtigkeit des netten Druckes ist sehr zu loben. Das Verzeichniss der Satzfehler füllt nur eine halbe Seite. Ausser den bemerkten stiessen dem Rec. zwei unerhebliche auf, S. 516 Z. 1: „*quam* (statt „*quum*“) fragmentum ipsum inferius exponit, tum“ u. s. w. S. 504 im Register: „Annus magnus VI, 2“ statt „22“. — S. 509 Z. 2 vermuthete Rec. anfänglich, es sey daneben „*homines*“ ein Beiwort ausgefallen, etwa *obstinati*. Indess fiel ihm noch zur rechten Zeit ein, dass zu Anfang der ersten Satire des Persius *homines* in der hier erforderlichen Bedeutung (*homunciones*) vorkomme; und sonach den Hrn. Kritiker zu satirisiren beliebt haben möge. Recht so! *Ridentem dicere verum quid vetat?*

Karl Beier in Leipzig.

Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni libri octo, qui supersunt, ad [?] optimas editiones collati cum supplementis I. Freinshemii. Mit deutschen Inhaltsanzeigen, erläuternden Anmerkungen und den vorzüglicheren Varianten zum Gebrauche der Schulen von *Ignaz Seibt*. Prag bei C. W. Enders. 1826. 497 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

In dem Vorworte äussert der Hr. Herausgeber: der Curtius, an dessen Lectüre *Studirende* vornehmlich Behagen fänden, bedürfe in philologischer Rücksicht einer umfassenden Erklärung, denn es fänden sich darin viele Wörter, die in sehr ausgedehnter Bedeutung genommen, und als solche in den vorhandenen Wörterbüchern vergebens gesucht würden. Die bisherigen Erläuterungen hefteten ihr Augenmerk grösstentheils auf Sacherklärung, dergleichen kritische Bearbeitungen seien aber mehr für Gelehrte als für Schüler, zumal in den Unterklassen, wo dieser Schriftsteller gelesen werde. In seinem Plane habe es daher gelegen, diesen beliebten Historiker so zu bearbeiten, dass ihn der Zögling ohne fremde Beihülfe leicht lesen und verstehen könne. Zu diesem Ende habe er die Bedeutungen theils einzelner Wörter theils ganzer Sätze, in Deutscher, seltener in Latein. Sprache angegeben, und manche schwierige Stellen, die sich nicht in allgemeinen Sätzen ausdrücken liessen, ins Deutsche übersetzt. Ausserdem habe er historische, geographische und andere Bemerkungen nöthigen Orts eingestreut, und endlich die wesentlicheren Varianten beigefügt, *weil die Uebersetzer bald dieser bald jener Lesart folgten*, und um dadurch des Zöglings Scharfsinn zu üben. Diese Commentirung, schliesst der Hr. Herausg., dürfte jede Uebersetzung als Hülfsmittel entbehrlich machen; und das hat Hr. Seibt auch, wenn es sein Hauptzweck war, vollkommen erreicht, denn ein Schüler wird nicht leicht wenn er sich dieser Ausgabe bedient, in die Verlegenheit kommen, sich noch nach einem andern Hülfsmittel umzusehen, welches ihm das Verständniss erleichtere, er müsste denn sehr unwissend sein; denn der Hr. Herausg. zeigt sich überall in seinen Noten als ein treuer Leiter der Schwachen. Nach der Vorrede folgt eine kurze Nachricht über Q. Curtius Rufus, nemlich: dass über sein Leben nichts *Verlässiges* bekannt, und er vielleicht derselbe sei, dessen Tacitus Ann. II, 20 (soll XI, 20 heissen) erwähne, und dass er sich, ausser seinen stilistischen Vorzügen, als ein scharfsinniger Menschen- u. Herzenskenner bewähre. Mag man dieses nun auch im Ganzen zugeben, obgleich unser Schriftsteller sich wenig um einige Inkonsequenzen im Karakter seines Helden kümmerte, z. B. die grausame Behandlung des tapfern Vertheidigers von Gaza, Betis, der Kleinmuth Alexanders vor der Schlacht bei Arbela etc., wenn es nur interessante Situationen und Gelegenheit zu einer blühenden Darstellung gab; so hätte doch der Hr. Herausg. für die Schü-

ler, welche seine Ausgabe etwa gebrauchen sollten, wenigstens einige Andeutungen über die häufigen Ungenauigkeiten und sogar offenbare Unkunde desselben, besonders in den geographischen Notizen, geben sollen, wenn auch mit so mildem Tadel als möglich, damit die Schüler nicht die einem zu lesenden Schriftsteller gebührende Achtung verlören, jedoch der Gründlichkeit ihrer eignen Kenntnisse wegen in diesem Gebiete der Geschichte; zumal da es scheint, dass die Zöglinge den Curtius nach dieser Ausgabe ohne fremde Beihülfe lesen sollen.

Nach dieser Einleitung folgen, als eine gute Beigabe, die Supplemente von Freinsheim, den der Hr. Herausg. Freinshem nennt, und darauf die 8 Bücher des Curtius selbst, qui supersunt, *ad optimas editiones collati*, gegen die Latinität welches Ausdruckes sich aber gerechte Bedenken erheben lassen. Der Text stimmt im Ganzen mit dem Freinsheimschen überein, einzelne Veränderungen, besonders nach Schmieder, ausgenommen: z. B. IV, 13 *proruto vallo* statt *prorupto* u. IV, 11 *ante suasisse* und so weiter in der indirekten Rede statt *ante suasissem* etc. Ein gutes Drittel einer jeden Seite nehmen die Noten ein, unter denen sich auch die kurzen Deutschen Inhaltsanzeigen für jedes Kapitel befinden, welche, als des Hrn. Herausg. eigentliches Werk auch hauptsächlich nur der Kritik unterworfen werden können. Ist vorliegende Ausgabe nun bestimmt, beim Unterrichte von den Schülern gebraucht zu werden, so trifft die Noten der Tadel, dass sie diesen die Sache viel zu leicht machen, sie aller Gelegenheit zum eignen Nachdenken berauben, und sogar oft bloss der Mühe des Nachschlagens im Wörterbuche überheben zu sollen scheinen, so dass die jetzt zum Glück unter den Schülern immer seltener werdende Ausgabe von Sincerus Hr. Seibt, wie es scheint, durch die seinige in einer modernen Gestalt habe wieder ins Leben rufen und allgemeiner machen wollen. Man braucht nur das Buch aufzuschlagen, um sich von der Wahrheit dieser Behauptung zu überzeugen. Z. B. S. 195 Lib. 14, Cap. 11 gegen das Ende heisst es in Nota 7: *Verum enim vero allein* (*zur Verstärkung*); *pecunia sollicitari* (vielleicht ein Druckfehler) *durch Geld reizen*; *ad internecionem bis auf den Tod*; *ut percussor veneficus als ein Meuchelmörder und Giftmischer*; *liberaliter donare freigebig schenken*; *summum terminum castra transeunt das Lager reicht über die äusserste Grenze.* Nota 9: *salvo statu terrarum wenn der Erdkreis in Ruhe bleiben soll: ohne in Unordnung zu gerathen*, *oder ruhig* (und dabei diese unnütze Breite); *habere seyn*, *neben einander stehen*; *deditionem*, *bellum parare zur Ergebung*, *zum Kriege bereit machen oder auf den Krieg gefasst seyn* etc. Rec. glaubt, dass unter diesen Erläuterungen keine sei, die nicht schon ein mittelmässiger Tertianer bei einigem Nachdenken selbst finden könnte, und dass er ohne diese Noten in dem Satze: *Ceterum mundus*

II) *C. Julius Cäsar's Denkwürdigkeiten* etc. mit einem Anhange von dem Alexandrinischen, Africanischen und Hispanischen Kriege, bearbeitet von dems. Ebendaselbst 1825. 2 Bände. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bei dem 2ten Bande von No. I findet sich in dem Exemplar, welches in des Rec. Hände gekommen ist, auch noch ein 2ter Titel: *Auserlesene Bibliothek der vorzüglichsten lateinischen Klassiker mit zur Seite stehender deutscher Uebersetzung. Achtzehnter Band;* und auf dem Titel des 3ten Bandes findet sich noch der Zusatz: *accedunt libri de bello Alexandrino, Africano et Hispaniensi*, welche Bücher jedoch erst im 4ten Theile stehen, wo diese Angabe wieder auf dem Titel fehlt. Vorangeschickt werden vom Hrn. Verf. auf 20 Seiten Notizen über das Leben, die Werke und den Karakter Caesars aus Fuhrmanns Handbuch der klass. Literatur, mit nur geringen Auslassungen, welche Einleitung jedoch weder den Geschmack noch den Eifer des Hrn. Verf. für die Förderung der Wissenschaft, was man doch als den Zweck eines jeden neuen Buches ansehen sollte, empfiehlt; denn sonst würde er sich nicht damit begnügt haben, diese von Seiten des innern Gehalts, wie der Darstellung matte, und weder in den historischen Angaben noch in den aufgestellten Ansichten richtige und treffende Karakteristik Cäsars und seiner Werke zum Vorläufer seines eignen Werkes zu erwählen, wodurch Hr. Strack gewiss ebenso wenig seine Ausgabe, wie Fuhrmann durch das, was er von Cäsar sagt, diesen zu empfehlen im Stande ist. — Wenn durch diese Einleitung nun schon für die Ausgabe ein ungünstiges Vorurtheil erweckt wird, so wird dieses noch erhöht, wenn man schon bei einem flüchtigen Durchblättern bemerkt, mit welcher geringen Sorgfalt das Aeussere derselben angefertigt ist. Bald nemlich sind grosse leere Räume unter der dem Latein. Text zur Seite stehenden Uebersetzung gelassen, wenn unter jenem mehrere Noten stehen; bald wieder unter diesem oder zwischen den einzelnen Capiteln desselben, wenn die Deutsche Uebersetzung mehr Raum erforderte. Dabei ist die Schrift selbst nachlässig, die Lettern schon durch den Gebrauch ziemlich stumpf geworden, besonders schlecht ist häufig der Buchstabe *i* ausgeprägt, und die Buchstaben oft schief und verschoben, wozu noch eine Menge der garstigsten Druckfehler kommen, bald in geringerer, bald in grösserer Anzahl, z. B. B. G. I, 3 *civitute* st. *civitate*, c. 7 *libeat* st. *liceat*, VIII, 4 *re cognita* st. *recognita*, c. 6 *aetivorum* st. *aestivorum*, B. C. I, 1 *D. c tatore* st. *Dictatore*, 3 *impera-am* st. *impera-tam*. Dies sind jedoch nur einzelne, und in den ersten 3 Bänden im Durchschnitt nur 3 auf 10 Capitel zu rechnen, allein mit einer unverantwortlichen Nachlässigkeit ist der letzte Band, besonders der letzte Theil des Bellum Alex., gedruckt, wo man liest: c. 1 *dijicitur* st. *dejicitur*, *subfussa* st. *subfossa*, indem die

Zahl der Druckfehler sich immer vermehrt, besonders vom 39sten Capitel an: z. B. c. 39 *reliqui: intervallum* st. *reliquit interv.*, *proccssum* st. *processum*, c. 40 *peoelio* st. *proelio*, c. 42 *reliquis* st. *reliquiis*, c. 43 *auspicioque* st. *ausuque*, *quac* st. *quae*, *belium* st. *bellum*, *incolehant* st. *incolebant*, c. 44 *et* vor *hiemis* ausgelassen, *nostrorum* st. *nostrum*, c. 47 *incolum* st. *incolumi* etc. Dabei herrscht in der Abtheilung der Wörter am Ende der Zeilen eine grosse Nachlässigkeit; es sind darin nicht die in den meisten Ausgaben Latein. Schriftsteller beobachteten Grundsätze, sondern die Französische Manier befolgt, so dass man liest: prop-ter, profec-tum, reg-ni, mag-na etc.; und zwar im Texte fast immer, obgleich sich in den Noten doch auch die erstere Abtheilungsart findet, so dass kein bestimmtes Prinzip derselben zum Grunde zu liegen scheint. Rec. könnte dieses schwarze Register noch durch viele Beispiele vermehren, indem z. B. allein in den ersten 6 Capiteln des Bell. Afric. 7 ganz entstellende Druckfehler sich finden, wenn nicht diese Probe schon hinreichte, die Nachlässigkeit, mit der der Text angefertigt ist, kennen zu lernen. Die Deutsche Uebersetzung ist von diesen Fehlern reiner. — Wiewohl nun das eben Gerügte eigentlich weniger dem Hrn. Verf. als dem Setzer oder Correktor zur Last gelegt werden kann, zumal da er wahrscheinlich in Düsseldorf war, während sein Buch in Wien oder Triest gedruckt wurde, so erweckt es doch ein ungünstiges Vorurtheil für sein Werk, das äusserlich das Gepräge der Flüchtigkeit und Nachlässigkeit an so vielen unzweideutigen Spuren an sich trägt, welches Vorurtheil aber auch durch die genauere Bekanntschaft mit dem Innern desselben nicht wieder ausgetilgt wird. Der Text nun, seiner krit. Beschaffenheit nach, ist, wie auch der Titel sagt, der Oberlinische, und es finden sich nur in der Orthographie einiger Wörter einige Abweichungen, die nicht das Ansehen blosser Druckfehler haben, z. B. B. G. I, 1 u. 3 *tres* st. *tris*, ebenso c. 2 *finitimis* st. *finitumis*, dagegen B. Al. 42 *finitumo*, und ebenso immer *maritumus*, so dass auch in dieser Abweichung keine Consequenz herrscht. — Die Latein. Noten unter dem Text sind sämmtlich aus der Oberlinischen Ausgabe im Auszuge entlehnt, und leider auch hin und wieder durch Druckfehler entstellt, wie B. G. I, 1 *Galiae* st. *Galliae*, c. 2 *Mss.* st. *Mess.*, als Abkürzung des Namens Messala etc. Es scheint aber der Hr. Verf. nur die sacherklärenden Noten für seinem Zwekke geeignet gehalten zu haben, weshalb er besonders die von Morus mitgetheilt hat; jedoch meist nur im Auszuge, und so, dass er sich bei den in ihnen angestellten Untersuchungen immer nur auf die Resultate beschränkt. Citate nimmt er nur selten, und nur der bekanntesten Bücher auf; kritische Noten noch weniger, und nur dann, wenn sie die Lesart des Textes für verdorben erklären, z. B. zu Cap. 1 *spectat inter:* „Videtur *in* pro *inter* legendum, ut paulo ante. Legerim etiam, *et spectat;*" und c. 14 *le-*

gati Helvetii: „E margine haec verba inrepsisse bene judicant Ciaccon. et Gruterus;“ welche beiden in diesen ersten 14 Capiteln die einzigen krit. Noten sind. Ausser den Latein. Noten theilt der Hr. Verf. auch noch einzelne Deutsche unter der Uebersetzung mit, allein nur sparsam, denn im ganzen 1sten Buche finden sich deren nur 6. Die 1ste zu Cap. 2 betrifft die Angabe von der Länge und Breite des Helvetischen Gebiets, wo der Hr. Verf. sagt: „*Ein römischer Schritt, den man allezeit verstehen muss, wenn Entfernungen durch passus bestimmt werden, enthält fünf Schuhe oder zwey Geheschritte. — Man rechnet 5026 ohngefähr auf eine deutsche Meile. Nach diesem Ansatze, und wenn man die Krümmungen auf den Wegen, die zu Cäsars Zeiten bey den vielen Seen und Gebirgen in Helvetien ohne Zweifel noch häufiger und grösser, als jetzt, waren, in Anschlag bringt, wird niemand die Zahl der Schritte für übertrieben halten.*“ Dadurch nun freilich, dass man weniger Schritte, als wir es pflegen, auf eine Deutsche Meile rechnet, würde nur das Umgekehrte bewirkt werden, so dass, wenn die Ausdehnung einmal übertrieben wäre, sie es durch diese Annahme noch mehr würde. Zugegeben aber auch, dass der Hr. Strack nicht gemeint hat, dass durch Verminderung des Divisors auch der Quotient kleiner würde, so gewinnt doch seine Meinung durch die Art, wie er sich ausdrückt, diesen Schein. Diese Anmerkung aber, wie die folgende, ist fast nur eine Uebersetzung der daneben stehenden Lateinischen: „*Lectionem vulgarem defendi posse statuit Hausius, si cogites, in iis regionibus tum magnis circuitibus ad superandos montes et ad vitandos lacus opus fuisse.*“ Ebenso die Anmerkungen zu Cap. 8 und 51, welche Oberlin im Index ebenso erklärt. Die drei übrigen scheinen des Hrn. Verf. eigene zu sein; zu Cap. 7: „*Sub jugum missum.* Eigentlich wurden zwey Spiesse in die Erde gesteckt, oben ein dritter festgemacht, und die Besiegten mussten nach abgelegten Waffen durchkriechen.“ Cap. 16: „Der römische Soldat bekam sein Getraide für einen Monat auf Einmahl.“ Cap. 52: „*P. Crassus*, der Sohn des Triumvirs, der im Kriege mit den Parthern umkam.“ Diese Anmerkungen hat Rec. vollständig angeführt, damit ein jeder sich durch eigene Anschauung von ihrer Beschaffenheit überzeugen möchte; aus einer andern Stelle will er aber noch eine Note des Hrn. Verf. anführen, die leicht zum Irrthum verführen könnte, nemlich zu B. C. I, 43: „*Von den vier Gattungen der Soldaten bei einer Legion, wurden die Velites, Hastaten und Principes Antesignaner genannt, weil sie vor dem Hauptfeldzeichen (ante signa), dem Adler, standen und fochten.*“ Nach dieser Erklärung würden also die Antesignaner den Triariern entgegengesetzt sein, und die Velites zu ihnen gehört haben, welches doch gegen Alles, was man von den Antesignanern weiss, streitet, und diese irrige Angabe ist um so weniger verzeihlich, da das Richtigere in jedem Handbuch der Rö-

mischen Alterthümer und selbst in Schellers Lexikon zu finden gewesen wäre.

Es bleibt nur noch übrig, von dem eigentlichen Hauptwerke des Hrn. Strack, von der *Uebersetzung* zu sprechen, deren eigentliche Bestimmung oder Veranlassung sich aber nur errathen lässt, indem kein Vorwort darüber belehrt, und man Beides zu wissen um so mehr wünschen muss, da dieselbe noch besonders erschienen ist. Unmöglich kann beabsichtigt worden sein, den schwächeren Schülern dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Denn abgesehen davon, dass sie für solche eine zu bequeme Stütze wäre, die Hr. Strack, wie es sich nach seinem in der Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische bewiesenen pädagogischen Takte erwarten lässt, gewiss als Lehrer nicht selbst für träge und nachlässige Schüler verfertigt haben würde, so möchten doch wenige dieser Hülfe bedürftigen Schüler dafür einen so theuren Preis geben können, wodurch fast allein schon diese Uebersetzung davor geschützt ist, zu einem blossen Noth- und Hülfsbüchlein für unwissende Schüler herabgewürdigt zu werden. — Ist nun vielleicht diese ganze Ausgabe für solche bestimmt, die zu ihrer Belustigung oder Belehrung oder zu andern vorübergehenden Zwecken die Commentarien Caesars rasch durchzulesen wünschen, aber nicht die dazu hinreichende Kenntniss der Latein. Sprache besitzen? zu welchem Zwecke nur nöthig war, im Allgemeinen die Gedanken Cäsars in einem verständlichen und dabei nicht zu sehr vom Latein. Texte abweichenden Deutsch wiederzugeben; war dies der Zweck des Hrn. Verf., so hat er ihn vollkommen erreicht, obgleich man auch da fragen könnte, ob für diesen eine besondere Ausgabe des Caesar, und noch dazu mit Latein. Noten und Index nöthig war, da ja schon ältere Uebersetzungen, wie die alte Wagnersche (Stuttgart 1765), existiren, die dasselbe leisten könnten. War es aber die Absicht des Hrn. Verf., ein lebendiges Abbild der Cäsarischen Commentarien in Deutscher Sprache zu geben, welche Meinung der besondere Abdruck der Uebersetzung vorzüglich unterstützt, so musste sich diese durch die Ausführung rechtfertigen, und die Uebersetzung dieselbe Eleganz, dieselbe Präcision und Bestimmtheit, und wiederum dieselbe in dem Geschmack der damaligen Zeit liegende Fülle des Ausdrucks, welche sich bei Cäsar besonders auch durch Häufung sinnverwandter Wörter zeigt, und endlich dieselbe, durch das flüchtige Abfassen entstandene Leichtigkeit und bisweilen Nachlässigkeit so wiedergeben, dass der Geist des ausgezeichneten Verfassers sich ebenso aus der Uebersetzung, wie aus dem Latein. Werke erkennen liesse. Aber vor Allem fehlt der Uebersetzung die Eleganz; man würde nach ihr allein sich Cäsar eher als einen alten Offizier vorstellen, der, ohne die Kunst der Rede jemals besonders studirt zu haben, in einer etwas altmodischen und steifen Sprache die Thaten seines Generals erzählte. Die be-

ste Rechtfertigung dieser Behauptung, glaubt Rec., wird sein, wenn er, ohne besondere Wahl, einige Proben der Uebersetzung mittheilt. Z. B. aus B. C. I, 64: „Mit Tagesanbruch sah man von den Anhöhen nächst Cäsars Lager, unsere Reiterey ihrem Nachtrabe hart zusetzen, *zu Zeiten* dem (feindlichen) Nachtrabe sich entgegenstellen, und (von dem übrigen Zuge) trennen; bald gegen sie anrücken, und *sie*, durch einen Angriff der Cohorten, *zurückgetrieben werden;* bald wieder im Verfolgen der Fliehenden begriffen. In dem ganzen Lager *rotteten sich* (unsere) Truppen zusammen, und bedauerten, dass der Feind entfliehe, und sich (dadurch) der Krieg nothwendiger Weise, in die Länge ziehe. Man lief zu den Centurionen und flehte, dem Cäsar zu sagen, „weder ihres *Leibes noch Lebens* zu schonen." Sie seyen bereit, sie hätten Kräfte und Muth, *über den Fluss*, *wo die Reiterey durchgegangen sey*, *zu setzen*" etc. Cap. 65: „Bei Erblickung unserer *Völker* in der Ferne machten Afranius und Petrejus, voller Schrecken über deren unerwarteten Anzug, auf den Anhöhen Halt, und stellten sich in Schlachtordnung. Cäsar liess seine Truppen auf der Ebene ausruhen, um *sich* nicht mit einer abgematteten Armee zu schlagen. Der Feind wollte sich wieder in Bewegung setzen. Man verfolgte ihn, und hielt ihn auf" etc. Wäre dabei nun von Seiten der Richtigkeit und Genauigkeit die Uebersetzung des Hrn. Strack ein treues Abbild des Latein. Cäsar, so könnte man die Ungelenkigkeit des Ausdrucks aus dem Streben danach erklären und dadurch entschuldigen. Allein bei der Vergleichung derselben mit dem Latein. Texte findet sich, dass der Uebersetzer Freiheiten bei der Uebertragung nicht für unerlaubt gehalten hat. Man vergleiche nur irgend ein Capitel, z. B. B. C. I, 58: „Die Massilier selbst *spotteten der Unsern*, bey der Behändigkeit ihrer Schiffe und der Erfahrung ihrer Piloten, und nahmen alle unsere Angriffe an. Sie dehnten auf der weiten *Seefläche* (Seefläche), *so viel sie konnten*, *ihre* Linie aus, und suchten uns zu überflügeln, oder einzelne Schiffe mit mehreren anzugreifen, auch *allenfalls* die Ruder in dem Vorbeysegeln abzustreifen. — *Wenn man* (*darnach*) *nothwendiger Weise nahe an einander gekommen war*, so setzten sie ihre Hoffnung auf die Tapferkeit ihres Bergvolks, so wie zuvor auf die Geschicklichkeit und Kunstgriffe der Steuerleute." — Zuerst liesse sich hier zweifeln, ob *nostros eludebant* nur zu verstehen sei für: *sie spotteten der Unseren*, da man durch den ganzen Zusammenhang auf die beim Fechten gebräuchliche Bedeutung von *eludere* geführt wird, welches auch die Meinung Helds zu dieser Stelle ist; in welchem Falle *impetusque eorum excipiebant* als eine Epexegese dazu anzusehen wäre: „*sie nahmen nemlich ihre Angriffe scheinbar an.*" In dem Folgenden ist übersehen, dass *quoad licebat latiore spatio* den Worten *quum propius erat necessario ventum* entgegengesetzt ist. Denn dieses zeigt nicht nur die Stellung die-

ser Sätze, an der Spitze der beiden grösseren Satztheile, sondern es findet dann auch der Comparativ *latiore* besser seine Erklärung, in Vergleich mit dem geringeren Raume, wenn die Schiffe an einander geriethen, wonach dann das folgende *longius* anzeigte, dass die Massilier ihre Schiffe nur etwas weiter, nicht soweit sie konnten (wie *quoad licebat* in der Uebers. erklärt wird), ausgedehnt hätten, was auch zwecklos gewesen wäre. So dass also etwa zu übersetzen gewesen wäre: „*so lange es auf dem weiteren Raume sich thuen liess — wenn man nothwendigerweise näher gekommen war* etc." Ferner trifft *allenfalls* auch *si possent* nicht, als ob sie das nur so nebenbei hätten thuen wollen, was der Hauptzweck des *transcurrere* war; *si possent* ist nemlich bloss eine weitere Ausführung des Begriffes, der in *contendebant* liegt, die das Bemühen noch mehr als einen blossen Versuch hervorheben soll: *ob sie etwa könnten.* Das Folgende ist wieder sehr frei übersetzt: „Unsere Ruderknechte und Steuerleute waren in der Eile von Kauffartheyschiffen genommen worden, und kannten nicht einmal alle Namen von dem Takelwerke. Jene waren also zu ungeübt, so wie diese minder erfahren. — Wie sich die Flotten aber einander genähert hatten, nahm es immer eins unserer Schiffe getrost mit zwey feindlichen auf etc." Läge in dem letzten durch *Wie* eingeführten Satze bloss eine Zeitbestimmung, so würde Cäsar gewiss nicht gesagt haben: *Itaque dum locus comminus pugnandi daretur* statt *dum — datur;* da er aber den Conjunctiv gesetzt hat, so soll dadurch entweder die Wiederholung bezeichnet werden, in welchem Falle, wie nach *quum*, *si*, *ubi*, auch wohl nach *dum* der Conj. stehen könnte: „*so oft sich Gelegenheit — bot;* oder der Satz ist hypothetisch zu nehmen, dass *dum*, wie häufig, gleichbedeutend mit *dummodo* wäre; *wenn sich nur Gelegenheit bot*" etc. Ein jedes andere Capitel würde sich auf ähnliche Art durchgehen lassen, und mehr oder weniger zeigen, dass Richtigkeit und Genauigkeit auch nicht der Hauptzweck des Hrn. Verf. gewesen sei. Es bleibt also nur übrig, diese Ausgabe für eine vom Buchhändler veranlasste und von Hrn. Strack in grosser Eile besorgte anzusehen, die ihm nicht erlaubte, wie er wohl wünschen mochte, jener die gehörige innere Vollendung zu geben. Den Schluss endlich macht der Index Latinitatis aus der Oberlinschen Ausgabe.

No. II erfordert keine besondere Beurtheilung, denn es ist ein blosser Abdruck der neben dem Texte stehenden Uebersetzung, und ebenfalls durch den Abschnitt über Cäsar aus Fuhrmanns Handbuch eingeführt.

E. Bonnell.

Selectae M. Antonii Mureti epistolae, praefationes et orationes, quibus additum est *Tiberii Hemsterhusii Elogium* auctore *Davide Ruhnkenio*, ad emendatissima exempla exactae et annotatione instructae a *Friderico Carolo Kraft*, Gymnasii Nordhusani Directore et Societatis latinae Jenensis Sodali honorario. Nordhusae, 1826. Sumptus fecit et venumdat R. Landgraf. XX et 344 pagg. octon. min. 18 Gr.

Es ist eine ebenso unerfreuliche, als häufig wiederkehrende Erscheinung, dass, wieviel auch, namentlich in unseren Tagen, für methodisch-tüchtige Leitung und Förderung des lateinischen Sprachstudiums geschehen ist, unsere Jugend, bei aller Lust zur Sache, nur selten eine Geläufigkeit und Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdrucke der lat. Sprache erzielt, wie man sie wohl sonst in den Schulen unseres Vaterlandes zu finden gewohnt war. Erklärlich wird dieser Uebelstand, wenn man wahrnimmt, wie gerade die Stücke, welche für die berührte Fertigkeit den Ausschlag geben, im Ganzen noch viel zu wenig in Rücksicht gezogen werden, wir meinen fleissig angestellte, nach einem wohl überlegten Plane betriebene, mündliche und schriftliche Uebungen in der lat. Sprache, verbunden mit einer umsichtig geleiteten Lectüre. „Sollen Stilübungen, bemerkt Niemeyer in seinen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts, 2ter Th. S. 311 folg. der 7ten Aufl., wirklich Fertigkeit im Schreiben verschaffen, so muss man sie *häufig* anstellen. Ein wöchentliches Schulexercitium ist in Schulen viel zu wenig. Etwas, sey es auch noch so wenig, sollte täglich geschrieben werden. Denn nur wer *sehr viel* in einer fremden Sprache zu schreiben versucht, bekommt Fertigkeit, und fängt erst an Vergnügen daran zu finden, wenn er sieht, dass es ihm gelingt." Dieses Glaubens lebte auch Cicero, der de Orat. I, 33 bemerkt: „caput autem est, quod (ut vere dicam) minime facimus, est enim magni laboris, quem plerique fugimus, *quam plurimum* scribere. Stilus optimus et praestantissimus dicendi effector ac magister" *). Dasselbe gilt auch von den Sprechübungen, die besonders und zumeist in den ersten Ordnungen der Gelehrtenschulen betrieben werden müssen **); ver-

*) Vergl. *Aug. Bucknerus*: Oratt. academic. p. 720, Lipsiae 1727; *Friedr. Creuzer*: das akademische Studium des Alterthums S. 41 und 59; *J. A. G. Steuber* de linguae latinae usu non tollendo sed commendando, Lippstadii MDCCCXVIII in quatern. maj. pag. 29—30; *Weber*: Vorrede zur Uebungsschule für den lateinischen Styl S. VII.

**) Vergl. die treffliche Schulschrift von Dr. *C. A. Schirlitz* de latine loquendi usu e scholis haudquaquam tollendo, Halae 1825 in 8, und *F. H. L. Donckermanni* commentatio de hodierno linguae latinae usu in literis doctrinisque tradendis, Lugduni Batav. MDCCCXXVI in 8, pag. 12.

stellt sich mit der gewissenhaftesten Rücksicht auf classische Diction und frei von jener Nachgiebigkeit, welche allen Akyrologien und monstris vocabulorum, die unter der beliebten Aegide: *ut ita dicam*, *sit venia verbo*, heranrücken, Laufpässe bewilligt *).

In Absicht der Lectüre wird es für die in der Kenntniss und dem Gebrauche der lateinischen Sprache vorgeschrittenen Jünglinge von vielfachem Nutzen seyn, mit dem Studium der alten Muster des Stils auch die Lesung derjenigen unter den neuern Latinisten zu verbinden, die sichs mit dem besten Erfolge angelegen seyn liessen, die Darstellungsweise des classischen Alterthums in ihren Schriften gleichsam lebendig zu erhalten (vergl. Acroasis pro Societatis latinae Jenensis instauratione, scripsit H. C. A. Eichstädt, Jenae MDCCC p. 101), daneben auch in der Art, Verhältnisse zu bezeichnen, die den Alten fremd waren, den von ihnen überkommenen Sprachschatz zu benutzen **), ein Umstand, wodurch, nach Bergmans richtiger Bemerkung ***), die in dem Bekenntnisse Wyttenbachs †) vollständige Bestätigung

---

*) Vergl. *Marci Antonii Majoragii* Orationes ac Praefationes, Venetiis 1582 in 4, orat. XII; *Joan. Christopher. Cramer* de stilo elegantiore latino exercitatio, Jenae MDCCLVIII in 4, pag. X et XIII; *Wyttenbach*: Biblioth. crit. Vol. III Part. IV p. 144 sqq.

**) Vergl. *Joan. Georg. Walch*: historia critica latinae linguae, Lipsiae MDCCXXIX in 8, pag. 418.

***) Vergl. *Davidis Ruhnkenii* opuscula varii argumenti, Lugd. Batavor. MDCCCXXIII, Vol. I, praefatio *Joan. Theodor. Bergman* pag. II: „Fit, nescio quomodo, ut juveniles animos subinde magis afficiant et delectent diserta recentiorum scripta, quam immortalia vetustatis monumenta; propterea quod haec plerumque in argumento versantur ipsis parum cognito nec usitato; illa autem, cum materiae delectu, tum orationis habitu, ad hodiernae aetatis sensum captumque magis accommodate composita esse solent. Neque alia fuit Ruhnkenio causa, cur disperta Mureti opera tam studiose colligeret et nova editione frequentaret, quam quod illis egregium ad Veterum intelligentiam adjumentum contineri existimabat.“ Wunderlich nimmt sich übrigens Hr. Bergman aus, wenn er im Eingange seiner Bemerkung die in Rede stehende Thatsache nicht erklären zu können versichert, gleichwol weiter hinab die Gründe derselben angiebt.

†) *Wyttenbach* in der Bibliotheca Critic. Vol. III P. II pag. 115 (coll. Ejusd. Philomath. Lib. I p. 200): „Equidem saepe animadverti, homines, qui primum ad *Ciceronis* lectionem accedunt, magis capi ac delectari scriptis *Mureti* et similium: non quod horum oratio minus latina ideoque facilior sit: sed quod ratio materiaque nostrae aetati nostrisque ingeniis magis aptae sunt. Horum nos lectio, quasi blanda manu, ad Veteres ducit: estque veluti ἐπίβαθρα, seu gradus et aditus ad Veteres, sed purus ille castusque, unde nil sordium ad ipsa eorum sacraria ad-

findet, die neuern Muster der Latinität für jugendliche Gemüther ganz besonders anziehend werden. Bekannt sind die sehr verdienstlichen Bemühungen neuerer Gelehrten, namentlich der Hrn. Friedemann, Frotscher, Kaiser, Kirchhof, Lindemann, Matthiae, Saalfrank, denen sich nächstens noch Hr. Director Hess in Helmstedt anschliessen wird, aus den Schriften Murets, Ernestis, Ruhnkens, Wyttenbachs u. A. das für Unterhaltung und Bildung der Jugend Geeigneteste zusammen zu stellen und, mit Rücksichtnahme auf die nicht durchweg beobachtete Sprachrichtigkeit und Sprachreinheit, das Erforderliche in Anmerkungen nachzuweisen oder beizubringen. Eine Arbeit dieser Art ist nun auch die vorliegende des Hrn. Director Kraft, von deren besonderer Einrichtung und Beschaffenheit Rec. sofort berichten will.

Nach einer Zuschrift an den Leser, welche sich über Zweck und Plan des Buches verbreitet, folgt eine kurze vita Mureti und Ruhnkenii, hierauf die Angabe der aufgenommenen Briefe, Vorreden und Reden. Der Briefe sind vierzig, unter ihnen viele an Manutius und Sacratus von S. 1—67; der Vorreden nur zwei, nämlich die dedicatio commentarii in quattuor Catilinarias Ciceronis und die praefatio commentarii in Catilinariam Ciceronis tertiam von S. 67—77. Der Reden finden sich neun vor, nämlich de laudibus literarum, de utilitate, jucunditate et praestantia literarum, de utilitate ac praestantia literarum humaniorum adversus quosdam *earum* (nicht, wie im Index gedruckt steht, *eorum*) vituperatores, de philosophiae et eloquentiae conjunctione, de via et ratione ad eloquentiae laudem perveniendi, aggressurus satiram tert. decim. Juvenalis, cum Annales Taciti explicandos suscepisset, cum interpretari coepisset epistolas Ciceronis ad Atticum, in funere Hippolyti Cardinalis. Die Reden laufen von pag. 78 bis pag. 204; an sie schliesst sich Davidis Ruhnkenii Elogium Tib. Hemsterhusii von S. 205 bis 246. Von S. 247 bis 335 läuft die Annotatio. S. 336 finden wir ein mangelhaftes Druckfehlerverzeichniss, am Ende desselben Bitte um Nachsicht wegen der Ungleichmässigkeit in der Rechtschreibung und die Mittheilung, dass die Bemerkungen über *haud scio*, *an* und *nescio*, *an* (vid. Annotat. pag. 307 sqq.) grösstentheils aus den Adversarien des Hrn. J. C. G. Richter zu Nordhausen entnommen seyen, dem auch die

---

feramus. Certe, si quid ego ad scribendi facultatem profeci, quod, pro rei magnitudine, exiguum esse, non ignoro, sed si quid profeci, hoc magnam partem debui lectioni operum *Mureti*, quae me adolescentem mira suavitate deliniebat, exemplis augebat et ad *Ciceronem* alliciebat." Auch verdient über diesen Gegenstand die schätzbare Abhandlung *A. Matthiä*, *über latein. Stylübungen*, Altenb. 1807 in 4, nachgelesen zu werden.

Vorrede (pag. X) für gefällige Correctur der Druckbogen und mehrfache Beisteuer, „unde annotatio quaedam cepit incrementa," dankt. Der das Ganze beschliessende Index rerum et dictionis in annotationem von S. 337 bis 344 ist von einem Schüler Hrn. Krafts gefertiget.

Die Arbeit des Hrn. Direct. Kr., wie sie vor uns liegt, hat ihr unbestreitbares Verdienst. Die aufgenommenen Stücke empfehlen sich durch das Anziehende und Lehrreiche ihres Inhalts, nur sollte eine grössere Auswahl aus Murets Schriften getroffen seyn, was sich ohne sonderliche Vertheuerung des Buchs bewirken liess, wenn Hr. Kr. die historischen und biographischen Artikel der Annotatio, die ebenso zahlreich, als umständlich sind, mehr beschränkt, sich auch bei dem, was er aus Richters Sammlungen über *haud scio, an* entlehnte, einleuchtender Kürze beflissen hätte. Wozu doch beinahe eine ganze Seite gelehrter Nachweisungen über jene Redeweise? Alles, was Rec. sonst noch über die hier zur Anzeige zu bringende Sammlung zu bemerken hat, fasst er in Folgendes zusammen. Das S. VII der praefat. befindliche *opella* ist mit *opusculum* zu vertauschen, auch daselbst zu schreiben: qui in re lauta *non* sunt. S. 5 und 6 war bei *folium* Rücksicht auf Lindemanns Bemerkung zu nehmen, s. vitt. duumvirer. pag. 25. S. 7 konnte bei *studiosissimus* auf Noltenii Lexicon L. L. Antibarb. ed. Wichmann pag. 1210 verwiesen werden. Ueber das S. 11 vorkommende *amanuensis* möge man Janus Philologisch-critisches Schullexikon 2te Ausgabe S. 123 u. Nolten l. l. nachsehen. Auf S. 14 war Veranlassung geboten, von dem mit *iter* verwechselten *profectio* zu reden. Richtig ist *profectio* S. 36 gebraucht. Ueber das S. 25 befindliche *periculum facere alicujus rei* ist Nolten l. l. pag. 1697—98 und Supplem. pag. 167 zu vergleichen. S. 29 konnte, mit Rücksicht auf Nolten Lex. Antib. pag. 1550—51, über den Unterschied von *in tuo nomine* und *tuo nomine* gehandelt werden. S. 36 war bei *Secretarius* auf Janus a. a. O. S. 1527 und Nolten pag. 733—34 zu verweisen. Dass Hr. Kraft vor den *insultibus* improborum S. 61 so duldwillig vorüberzog, hat Rec. Wunder genommen. Nolten l. l. pag. 590 bemerkt: *insultus, der Angriff, der feindliche Anfall*, vocabulum, quo nihil hodie fere inter eruditos vulgatius, licet, quo idoneo auctore dicatur, nondum constet. Vergl. noch Janus. a. a. O. S. 923. S. 82 war zu bemerken, dass *pendet e* in der Musterprosa das vorherrschende sey. S. 105 bei rei familiaris *angustia* hätte, mit Bezug auf Janus S. 145 und Nolten pag. 420—21, *angustiae, arum* als das üblichere bezeichnet seyn sollen, was auch für S. 200 gilt. S. 117 waren mit Rücksicht auf Günthers Latinit. restituta Vol. I pag. 233 die Worte *fundari et instituti* in umgekehrter Reihenfolge als passender zu bezeichnen. Da Hr. Kr. wiederholt auf den Sprachgebrauch der Dichter und Prosaisten aufmerksam macht, so hätte er auch das auf S. 134 und 136 vorkommende *saturare* als mehr den er-

stern zugehörig bemerklich machen sollen. Was in der annotat. pag. 258 von *lusiuncula* und *concertatiuncula* eröffnet wird, gilt auch von dem auf S. 148 vorkommenden *praemiolum*. S. 151 war die dem Kirchenlatein zugehörige Form *hebraicus* mit *hebraeus* zu vertauschen. Ueber das S. 177 vorkommende *archivum* sind zu vergleichen Janus S. 181—82, Nolten 427 und Supplem. pag. 51[a]. Bei dem auf S. 180 befindlichen *lucta* konnte auf die sehr späten Gewähren, die es für sich hat, hingewiesen werden, vergl. Janus S. 1031, Nolten pag. 1048. Günther, Lat. restit. Vol. I pag. 330, sagt geradezu: *lucta* id est *luctatio*, barbarum est. Ueber *maledicentia* S. 200 vergleiche man Janus S. 1048, Nolten pag. 1054. Das Adj. *herilis* auf S. 202 war als in den Bereich der Dichtersprache gehörig bemerklich zu machen. In Ruhnkens Elogium Tib. Hemsterhusii konnte bei dem S. 206 sich findenden *ad vivum exprimere*, französisch: *tirer au vif*, *au naturel*, erwähnt werden, dass schon Vavassor de vi et usu quorumdam verborum pag 150[b] ed. Amstelod. es als nicht lateinisch bezeichnet; bei *de conjectura* S. 211 war Wolfs Bemerkung nicht zu übersehen, s. F. A. Wolfs Recension von Dav. Ruhnk. Eleg. Tib. Hemsterhus. aus der A. L. Z. von 1791 Nr. 115 wieder abgedruckt in Seebodes Archiv für Philologie, Erster Jahrg. drittes Heft, S. 561. S. 216 konnten Wolfs Bemerkungen über *alteri* beigebracht werden. S. 220 waren einige Worte zur Erläuterung von *pulvis eruditus* aufzuwenden, vergl. Nolten pag. 922. S. 222 war bei *compilator* zu bemerken, dass es der Kirchenlatinität angehöre, vergl. Janus S. 377. Bei *notior res est et testatior* konnte auf Caesar de B. G. VIII, 42 verwiesen werden, vergl. Lindemann vitae duumvir. pag. 15. Ueber das S. 226 vorkommende *orientalis* werde Janus S. 1226 und Nolten pag. 1105 verglichen. S. 229 konnte über den Gebrauch von *igitur* nach einer Parenthese das beigebracht werden, was Lindemann l. l. darüber giebt, verglichen mit den Bemerkungen Ellendts zum Brutus des Cic. pag. 127, b. Das S. 231 gebrauchte *interpolator*, dessen sich auch Hr. Kraft bedient (s. Annotat. pag. 327), gehört, wie das acht Zeilen weiter hinab vorkommende *sciolus* der Kirchenlatinität zu. Nunmehr zur Annotatio, die in Absicht des Lateins nicht sonderlich bedacht worden ist, was um so auffälliger erscheint, je häufiger grade in derselben von dem, was in den Bereich der ächten Latinität gehört, die Rede ist *). Auf S. 248 ist für *serioris temporis*, *posterioris* temp. zu schreiben, was auch für S. 273 und 281 zu bemerken ist. Für *sermo*

---

*) Hr. Kraft hätte wohlgethan, sich zu den Wenigen zu gesellen, die darnach aus sind, das Notenlatein aus seinem Verrufe zu bringen, und zu dem Ende nicht das *übliche* — denn was ist bei uns nicht alles üblich! — sondern das *richtige Latein* in ihren Anmerkungen auftreten lassen.

est de S. 248 ist *agitur de* zu schreiben, wie auch S. 252. Das *Pariser Blutbad* wird S. 248, ingleichen S. 294 und 295 *laniena Parisiensis* übersetzt, ob diess richtig sey, wird Hr. Kr. auf seine Vorfragen bei Janus S. 985 und Nolten pag. 604 erfahren. Falsch heisst es S. 249 ut recte *monet* Thomasius, s. Krebs Allg. Bemerkungen in dessen Anleitung zum Lateinischschreiben 4te Ausgabe S. 580. S. 251 bemerkt Hr. Kr. *utut est* idem est, quod *utcunque sit*, bei welcher Redensart ebenfalls der Indicativ vorherrschend ist; vergl. Zumpts Gr. § 521, Ramshorns Gr. § 165. S. 254 lesen wir: *Seorsim* (schreibe *seorsum*, s. Cellar. Orthograph. ed. Harles pag. 252, Nolten pag. 159) has lectiones (nämlich varias lectiones Mureti) edidit Fr. A. Wolf, Halae 1791 in 8. Diess ist dahin zu berichtigen, dass Wolf nur einen Theil derselben in den Druck gegeben hat. Neuerdings hat Hr. Professor Faesi in Zürich zur Fortsetzung dieses Werks Hoffnung gemacht, und wird sie auch, wie Rec. so eben von einem Freunde erfährt, bald erfüllen. Auf derselben Seite war zu schreiben: *vero absimile non est* oder *vero non absimile est*. Ueber den Ausdruck *cancellaria* S. 256 sehe man Janus S. 288. Auf S. 257 hat Hr. Kr. das unlateinische Adj. *numismaticus* ausgeprägt, es war *numarius* zu setzen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit an ein Wort Cäsars: *tanquam scopulum, sic fugias inauditum atque insolens verbum!* vrgl. Gellius N. A. I, 10. S. 258 dritte Zeile von unten war für *narrat* besser *narrant* zu schreiben. Nach einer Note S. 259 zu schliessen, lebt Hr. Kraft noch des Glaubens, als habe Herodot einen Theil seines Geschichtswerks bei den Olympischen Spielen vorgelesen. Wir verweisen ihn, zur Berichtigung seiner Ansicht, auf Dahlmanns Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte, 1ster Bd. S. 91 folgg., vergl. Jahrbücher für Philologie cet. Erst. Jahrg. 2ter Bd. Erstes Heft S. 152. Der auf S. 269 auftretenden Anmerkung, die wir hier wörtlich einrücken lassen: „In bello *Messenico* (schreibe *Messenio*) secundo, quod summa *utrinque* (besser: *utrimque*) atrocitate inde ab anno a. Chr. 682—668 gestum est, missus ab Atheniensibus Tyrtaeus, quamquam altero oculo captus et altero pede claudus, summam prudentiam ac fortitudinem probavit," wird Hr. Kr., der Logik zu willfahren, bei einer neuen Auflage seines Buchs, die gehörige Haltung zu verschaffen wissen. S. 273 tritt *scilicet* in unrichtiger Bedeutung auf, und S. 274 wird in der Stelle aus Cic. Rede pro Archia poët. cap. VII *haec studia adolescentiam* cet. gegen Lambin und Andere, die scriptura Codd. *agunt* für *alunt* als „*exquisitior*" aufgeführt, Rec. giebt der Lesart *alunt* den Vorzug und verweiset auf Wyttenbach, Philomath. I, pag. 198, Platz, Vindiciar. orat. pro Arch. partic. VI pag. 1097 der neuen krit. Bibliothek von Seebode 4ter Jahrg. Nr. 11—12, Ciceronis Eclogae von d'Olivet, Zürich 1820, S. 112 und Wiss in seiner Ausgabe der Rede S. 116. Für *fragmenta* auf derselben Seite ist *reliquiae* zu schreiben, und über das unrichtig gebrauchte *aetatem*

ferre Nolten pag. 1834 nachzusehn. Für *patria usus est insula* cet. war *patriam habuit insulam* cet. und für das S. 319 vorkommende *patre uti*, worüber Rec. schon in seiner Anzeige des Handbuchs der Geschichte von Altgriechenland im Litteraturblatte zur allgemeinen Schulzeitung [1826 Abth. 2 Nr. 21] gesprochen hat, *patrem habuit* zu setzen. Die S. 276 aufgeführte Begriffsunterscheidung von *confiteri* und *profiteri* bewährt sich nicht durchweg. Was *oratio pedestris* bei den Alten bedeute (S. 279), darüber belehrt Nolten pag. 657 und 2149. Auf S. 281, bei Gelegenheit der Unterschiedsbestimmung von *monere* und *admonere*, verstümmelt Hr. Kraft die Note Ellendts zu Cic. Brut. pag. 18, der nicht ohne Grund *amicae* castigationis geschrieben hatte. Das S. 286 u. 298 vorkommende *potestas* vocis gehört, wie versari *circa* quid S. 293, der spätern Latinität zu. Ueber *historiographus* sind Janus S. 796 und Nolten S. 557 nachzusehn. S. 303 wird über *sospitator* bemerkt: „Vocabulum serioris (*posterioris*) aetatis scriptoribus, ut Appulejo et Arnobio usitatum, usu tamen *quodammodo* receptum et comprobatum." Was soll hier *quodammodo?* S. 304 ist *supplere* unrichtig gebraucht, ingleichen *utrum*, über das auch S. 328 vorkömmliche *in fine periodi* ist Nolten pag. 1548 zu vergleichen, auf S. 304 finden wir auch noch commentarius *ad*. Für *velint* S. 312 würde Rec. schreiben: *volent*. S. 313 und sonst noch oft kommt *professio* in der Bedeutung *munus docendi in Academia* vor, vergl. Nolten 693. S. 314 schreibe: inprimis nobilitatus est Propertii et Tibulli carminibus *emendandis* et *illustrandis*. S. 319 und 323 ist *provocare ad aliquem* falsch gebraucht. Warum verschwieg Hr. Kr. S. 329 den von Wolf für Aenderung des *imitandus* in *imitabilis* beigebrachten Grund? S. 330 steht humanitatis *studia* alicui tradere. Doch wir brechen ab, ob wir schon noch über dieses und jenes eine Bemerkung vorräthig haben, und wenden uns zur Orthographie, quam qui negligunt, satis ostendunt, parum sibi curae esse scribendi ἀκρίβειαν (Heineccii fundament. stili cultioris ed. Matth. Gesner pag. 12 und praefatio Klotzii zu Harles Ausgabe von Cellarii Orthograph.). Hr. Kr. hat ihr die gebührende Aufmerksamkeit entzogen, wie neben dem erwiesen Fehlerhaften, die Unbeständigkeit in derselben zeigt, für welche er sich im Anfange zu den Addendis et Corrigendis Entschuldigung erwirken will. S. 6 finden wir *immo* und S. 158 *imo*, letztere Schreibart ist wohl die vorzüglichere, vergl. Vossii Etymolog. Ling. Lat. pag. 305 ed. Amstelod., Cellarii Orthogr. ed. Harles pag. 256, Doelekes Deutsch-lat. Schul-Grammatik, Leipzig 1826, S. 155. Schwenks Ableitung des Worts scheint zu weit hergeholt zu seyn. Er sagt (Etymologien der lat. Sprache im Archiv für Philologie von Seebode, Erster Jahrg. 2tes Heft S. 257): *imo*, *ja*. Eigentlich *ich versichere*, *ich betheuere*, von ὄμω und ὀμόω, dem Grundschema von ὄμνυμι, i steht für o, wie in imber von ὄμβρος, simul von ὁμοῦ, ἅμα. S. 7 finden wir *audiisses* und S. 152 *audi-*

sti, s. Goerenz ad Cic. Acad. I, 1. S. 9 *accerseret* für *arcesseret*, s. J. Georg Graevius ad Suet. Tib. c. 52: melior aetas ubique scripsit *arcessi*, uti haec jam certa et decreta habentur apud eruditos homines. Vergl. Cortius ad Sallust. pag. 250—51, Cellar. Orth. pag. 177. S. 10 wird wie S. 55 und 79 *aspectus*, aber S. 103 und S. 142 *adspectus* geschrieben. S. 11 *arctissimus*, S. 229 *artissimus*, vergl. Cortius zu Sall. pag. 654 und pag. 801 und Cellar. Orthogr. pag. 180. S. 85 findet sich *solertissimus*, es wird aber besser *sollertissimus* geschrieben, *sollers*, vom oscischen *sollo*, Cortius zu Sall. pag. 163, Cellar. Orthogr. pag. 359. Für *idcirco* S. 92 besser *iccirco*, Cellar. Orthogr. pag. 255, Lindemann vitt. duumvir. pag. 8. S. 116 finden wir *Ulixes* und 152 *Ulysses*, für erstere Form stimmen Bentley ad Hor. Od. I, 6, 7, Lindemann l. l. pag. 149. Auf S. 136 treffen wir *increbuit*, wofür doch wohl *increbruit* zu lesen ist, vergl. Drakenborch ad Silium Ital. X, 1, ad Liv. VII, 12, VIII, 8, Burmann ad Suet. Aug. c. XI, Menckenii Observatt. Ling. Lat. pag. 476, Goerenz zu Cic. de Legg. II, 26, 66. S. 140 findet sich *pedor*, Nolten pag. 133 sagt: *paedor* tutius, quam *pedor*, ob plurima Criticorum suffragia. Für *sylva* S. 141 schreibe *silva*, Cellar. Orthogr. pag. 355, Grotefend lat. Gramm. Bd. II § 164, Nolt. pag. 166. Für *percunctari* S. 157 besser *percontari*, s. Ramshorns Gr. lat. Gramm. § 15. Für *diversari* S. 201 ist zu schreiben *deversari*, s. Drakenborch ad Liv. XLIV, 42 und Cortius dissert. III de orthogr., Lipsiae MDCCXXII in quatern., pag. 98 sqq. Für *pulcer* S. 212 schreibe *pulcher*, Cellar. Orthogr. Für *moeror* S. 261 lieber *maeror*, Cellar. Orthogr. pag. 281, Grotefend. l. l. § 170, und für *solemnis* lieber *sollemnis*, s. Cortius zu Sall. pag. 151, Cellar. Orthogr. pag. 357 sqq. Manche Bemerkungen waren früher anzubringen, als es geschehen ist, dahin gehört z. B. das, was Hr. Kr. über *utut* S. 17 giebt, wozu schon S. 14 Anlass bot, die Bemerkung über *spirare* S. 43 konnte schon S. 22 eintreten, ingleichen die über *materia* S. 94 schon S. 76; über *animo imbibere* (ἐμπίνειν) S. 185 schon S. 113, über *familious* S. 166 schon S. 159.

Zu den nicht angezeigten Druckfehlern gehören S. 6 *quid* für *qui*, S. 27 Zeile 5 von unten genere für *generi*, S. 91 *praefuerut* für *praefuerunt*, S. 92 *litererum* für *literarum*, S. 154 *quartum in annum* für quartum *jam* annum, wahrscheinlich ist dieser Druckfehler aus Matthiaes Exemplis pag. 64 herübergenommen. S. 155 *nunqnam* st. *nunquam*, S. 156 *venisset* für *venisse*, S. 157 *affere* st. *afferre*, S. 164 *pretermitteretis* für *praetermitteretis*, S. 172 *inquiruut* für *inquirunt*, S. 189 *solitus* für *solitos*, S. 203 *rari* für *raro*, S. 210 *sxpoliendis* für *expoliendis*, S. 249 *dicendam igitur* für *dicendum igitur*, S. 275 ὑψους für ὕψους. Die S. 305 berührte Stelle aus Sext. Empiricus adv. Mathem. findet sich nicht I, 19 sondern I, 79. Im Index muss unter lusiuncula pag. 258 nicht pag. 285 stehen. Sieht man von den

Druckfehlern ab, so verdient die typographische Ausstattung des Buchs grosses Lob.

Dr. *Eggert* in Halle.

Elementarbücher der Latein. Sprache.

Prac(k)tische lateinische Constructionslehre, ein Lehr- und Lern-Buch für Alle, welche in der classischen Sprache des alten Roms einen guten Grund legen wollen, zum Schulgebrauch und zum Selbstunterricht nach *Gaultier's* Methode bearbeitet von Dr. *Ferdinand Philippi*, Grossherzogl. Sächs. Hofrathe. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. VIII und 183 S. 8. 16 Gr.

Die Abfassung dieses Werkes, von dessen Titel es wohl heissen möchte: mole sua laborat, beruht auf dem Grundsatze, „dass dem Elementarschüler durch stete Anschauung dargelegter Mustersätze von originaler, classischer Latinität, ein gewisses inneres Gefühl, — so zu sagen, ein *sprachliches Gewissen* (?) — *angebildet* (?) werden müsse, das ihn *unbewusst* (?) *mit dem Genius der Sprache in Wechselwirkung setze*“ (S. III der Vorr.). Der Verf. wollte daher „eine *nach der strengsten Stufenfolge* geordnete Auswahl von classischen Mustersätzen geben, welche, *methodisch und mit Sorgfalt zusammengestellt*, den Schüler *wie an Ariadnens Faden*, von dem einfachen, *nackten* Satze bis zu dem complicirtesten Periodenbau mit festem Tacte gleichsam *unbewusst* (?) hinzuleiten vermöchte.“ Diese Periode gehört — schon wegen der dreifachen Tautologie in den mit ausgezeichneter Schrift gedruckten Stellen — nicht zu den musterhaften, eben so wenig, als diejenige, wo gesagt wird (S. V), dass *das Büchlein* zugleich ein brauchbares — Gedächtniss*büchlein* Behufs des Auswendiglernens *bilden* solle.

Der Verf. giebt zuerst *Sätze*, und zwar in der 1 Abth. „einfache, cap. 1 *nackte* (?) — reine d. h. solche, deren Haupttheile jeder Nebenbestimmung entbehren, c. 2 ausgebildete — modificirte, deren Einzeltheile durch Nebenbestimmungen modificirt oder näher bezeichnet werden; in der 2 Abth. *complexe* Sätze — mit mehrern Subjecten oder Prädicaten“ —; darunter auch *übercomplexe* (!) vorkommen (darunter sind solche gemeint, wie: *Veritas visu et mora, falsă festinatione et incertis valescunt*); in der 3 Abth. „zusammengesetzte Sätze d. i. bei- und unterordnende Satzgefüge, durch Relativum oder Conjunctionen zusammenhangend.“ (Aber die meisten der hier gesammelten Beispiele ent-

halten das Relativum nur implicite und sind Participial-Sätze. Manche der S. 40 ff. folgenden Consecutiv-Sätze scheint der Verf. — nach seiner Aeusserung a. a. O. zu schliessen — für conditionale zu halten.) In den unter dem Texte fortlaufenden Anmerkungen ist bei *jedem* Beispiele das zum Prädicate zu supplirende ego, nos u. dergl. angegeben, und eben so nachher *jedes* im Texte vorkommende Beispiel in den Anmerk. nach der Construction entwickelt, und in Beziehung auf die jedesmalige Ueberschrift erläutert, nicht selten offenbar unrichtig, wie S. 37: *Deus dabit quoque finem his malis vobis, qui o! estis passi graviora*, anstatt: *Deus dabit finem h i s q u o q u e malis, o qui* etc. So wie der Verf. hier dem Dichter das *vobis* aufzwingt, um den Vocativ mit dem Uebrigen in Verbindung zu bringen, eben so will er S. 47 in der Stelle: *quanto quisque sibi plura negaverit, ab Dis* (wofür fälschlich *Diis* gedruckt ist) *plura feret*, bei *plura* jedesmal *negotia* ergänzt wissen. Wer supplirt denn im Deutschen bei den Wörtern *Vieles*, *Etliches*, *Mehreres* ein Substantivum? Eben so zwingt der Verf. S. 41, 45 und an vielen andern Stellen den Autoren Conjunctionen auf, wo dieselben absichtlich ἀσυνδέτως sprachen. Vor *brevis esse laboro; obscurus fio* supplirt er *dum;* in dem Doppelsatze: *Concordia res parvae crescunt, discordia maximae dilabuntur* suppl. er vor *discordia* die Conj. *sicuti;* nach den Worten: *Claudite jam rivos, pueri*, setzt er *nam* hinzu. Wohin den Verf. die Ellipsensucht führe, ist besonders S. 38 zu sehen, wo er sich also vernehmen lässt: „Das verbindende Relativum *quod* bezieht sich auf das darunter zu verstehende hoc negotium, im Sinne von *nempe* oder *nämlich*. (Dieses Wörtlein ist überhaupt dem Verf. eine clavis magica, womit er alle Geheimnisse der Constructionen aufschliesst.) Beispiel: *Fac ut sciam*, in natürlicher (?) Wortfolge: *Fac* (*hoc negotium*, *quod est*,) *ut sciam* od. *fac hoc, nempe ut sciam*." Wie unnatürlich und undeutlich! Und wie falsch! Ist es nicht einfacher, in Stellen, wie *Vitae summa brevis spem* etc. oder *Vides, ut pallidus omnis* etc. den Infinitiv, so wie das *ut* mit seinem Gefolge, für Object des verbi finiti zu halten, oder in solchen, wie *Opere in longo fas est obrepere somnum*, für das Subject desselben?

Was nun die ausgewählten Beispiele selbst betrifft, so sind viele darunter nicht gut gewählt. Es stehen poetische und prosaische — bei weitem aber mehr poetische, ferner schwere und leichte, *an sich* deutliche und *nur durch den Zusammenhang*, aus dem sie herausgerissen sind, verständliche, endlich aus den verschiedenartigsten Autoren, die meisten jedoch aus Virg. und Hor., genommene, in bunter Mischung unter einander. Was soll doch die liebe Jugend mit solchen anfangen, wie S. 3: *Teque piacula nulla resolvent?* oder: *Verba concurrunt* oder: *Explorat animos* oder: *Sic nos in sceptra reponis?* Bei *Ego rogatus sententiam* war *sum* hinzuzusetzen; sonst ist es ja kein Satz. Auch

in andern Sätzen ist oft ein zum Sinne des Ganzen unentbehrliches Wort weggeblieben, wie S. 22 *vitiis* in dem Satze: *Optimus ille est, qui minimis urgetur.* Unvorsichtig — in einer für die Jugend bestimmten Schrift — gewählt sind solche, wie S. 3: *Misce stultitiam consiliis brevem.* Bei jedem Beispiele ist übrigens nur der Autor genannt, nie die Stelle genau nachgewiesen.

S. 53 folgt zum zweiten Theile (von den Perioden) eine — zum Theil katechetische — Einleitung, „um die Grundsätze anzudeuten, nach welchen die Analyse der nachfolgenden Perioden *entnommen* werden muss" — meist nach Silvestre de Sacy — anfangend mit der Natur und dem Gebrauche der 6 Casus. Hätte denn aber die Jugend diese Ein- und Anleitung nicht schon vor und zu dem ersten Theile bedurft? Es ist aber auch Manches darin entweder nicht richtig, oder nicht bestimmt genug. Der Verf. sagt z. E. „Der Genitiv und der Dativ zeigt ein Nennwort an." Aber nicht auch oft ein Pronomen oder ein Adjectiv oder Participium? Wenn es ferner heisst: „Der Accusativ bezeichnet das Nennwort — —, *auf welches* geradhin *die Folgen* der durch das Verb. ausgedrückten Handlung *fallen*," so ist dies wenigstens sehr sonderbar ausgedrückt. Nach S. 56 setzt man in allen Sätzen, deren Verb. im Inf. steht, das Subject im Accus. Richtiger betrachtet man doch z. E. den Satz: *Catonem esse venturum* — dergleichen Sätze auch der Verf. S. 57 — sehr sprachkünstlerisch — „*complementarische*" nennt — als das Object von *putabam* und ähnl. Das Participium rechnet der Verf. noch zu den Modis. Schwerer zu begreifen möchte der Jugend seyn, wie in Ablativis absolutis der Ablativ das Subject sey (nach S. 56), als, dass *sie als* eine Art von adverbialem Zusatze zum Hauptsatze zu *betrachten* sind, wie ja auch der Verf. selbst S. 58 sie *adverbialische* Sätze nennt. S. 59 folgt die Analyse eines Stücks aus *Cic.* Catil. I in einem — 12 SS. langen — Gespräche zwischen dem Lehrer und Carl'n. Die Auflösung erinnert ganz an die Manier des seeligen (und einst — durch deutsche Noten — beseeligenden) Gottschling, Eman. Sincerus u. A. Da ist z. E. *urbem putari huic nostrae similem* aufgelöset in: *quod urbs esset similis h. n.* Ueberhaupt löset der Verf. — wie schon aus dem Obigen erhellet — alle Accus. cum Inf. mit *quod* oder auch mit *ut* auf. Welche Irthümer muss diess bei den Lernenden veranlassen!

S. 73 beginnt der 2te Theil des Werkes: Von den *Perioden.* I Abth. Einfache; darunter zunächst solche, deren *Verba* — so spricht der Verf. fast überall statt *Prädicate* — sowol in den Haupt- als bei- und untergeordneten Sätzen im Indicativ stehen. (Es kommen aber darunter auch solche Beispiele vor, in denen der Conjunctiv steht, wie S. 76: *Hoc propterea dixi, ut mihi Tubero, quum — diceret, ignosceret. Cic.* Sodann solche Perioden, worin ein Inf. oder Particip. statt des Indicat. steht. S. 87 II Abth. *Complexe*, vielbefassende Perioden, d. h. solche, deren

Hauptsatz a) einen oder b) und c) mehrere seiner Theile mehrfach „*besitzt.*" (?) Zu a) gehören folgende Fälle: Das Subject ist complex (wobei man nicht sieht, wie die Beispiele passen: *Jamque dies, ni fallor, adest, quem semper acerbum — habebo,* und: *Omne tulit punctum — pariterque monendo*); das Verbum ist complex; das „*Complement*" (Object) ist complex; die Perioden sind complex durch die Modificationen des Complements oder Objects, durch die Modificationen des einzuschaltenden Complements oder Objects (der Verf. meint wol solche Sätze, wo das Object, aus einem Frag- oder Relativ-Satze bestehend, in der Mitte zwischen den beiden Hälften des Hauptsatzes steht. Aber in mehrern der von ihm angeführten Beispiele steht so ein objectiver Fragsatz nicht eingeschaltet, sondern nach dem Hauptsatze, z. E. *Quaerebas, quis hoc miserior — foret*); die Perioden sind complex durch die als Complement (Object) gebrauchten Infin. oder durch die Infinitiv-Sätze, welche das Complement näher bestimmen (vielmehr, nach unserer obigen Ansicht, welche das Object des Verb. ausmachen); die Perioden sind complex in dem Zweckworte (das heisst doch wol: in dem Dativ. Aber wie gehören dann Beispiele hieher, wie: *Gaudet equis canibusque* etc. und: *Caret obsoleti sordibus tecti* etc.?); die Perioden sind complex durch Bestimmungswörter der Zeit, des Orts (hier nur *ein* Beispiel, und sonst überall ganze Massen!), der Vergleichung, der Menge (*magis quam*), der Ursache (und — nach den angeführten Beispielen zu urtheilen — der Absicht), des Mittels, der Bedingung, des Vorbehalts. (Mehrere von den S. 123 folgenden Beispielen gehören unter frühere Rubriken.) b) Die Perioden sind in 2 Theilen des Hauptsatzes complex, z. E. im Subject und Verbum, im Subject und Object, im Subject und Zweckwort, im Subject und in Nebenbestimmungen, im Verb. und Complement oder Object (z. E. *Sumite materiem — quid valeant humeri*), im Verb. und in den Nebenbestimmungen (z. E. *Angusta et lubrica oratio sub principe, qui libertatem metuebat, adulationem oderat*), im Complement und in den Nebenbestimmungen (z. E. *Propriae telluris herum — certe vivacior haeres*); die Perioden sind complex durch mehrere, theils einfache, theils complexe Nebenbestimmungen des Hauptsatzes; die Nebenbestimmungen sind alle beide complex (z. E. *Ni posces ante diem librum — vigil torquebere*); *eine* Nebenbestimmung zu mehrern Sätzen gehörig (z. E. *Ut silvae foliis — modo nata vigentque*). c) Die Perioden sind complex in 3 Theilen des Hauptsatzes, und zwar im Subject, Verbum und Object; im Subject, Object und in Nebenbestimmungen (dieser Punct ist aus Versehen an drei verschiedenen Orten abgehandelt); in Subject, Verbum und Nebenbestimmungen (ebenfalls); in Subject, Zweckwort und Nebenbestimmungen. Der Hauptsatz der Perioden ist in 3 verschiedenen Nebenbestimmungen complex. α) Wenn? wie? auf welche Weise? β) Wann? wie?

wo? u. s. w. S. 151 III Abth. Zusammengesetzte oder mehrgliedrige Perioden, d. i. solche, worin der Hauptsatz durch ganze Satzgefüge näher bestimmt und erläutert wird. Cap. 1: Zusammengesetzte Perioden, deren Hauptsatz durch eine einzige Periode näher bestimmt wird. a) Der Hauptsatz ist ein einfacher. b) Der Hauptsatz ist complex. Cap. 2: Aus 2 Satzgefügen zusammengesetzte Perioden, a) mit einem einfachen Hauptsatze, b) mit einem complexen Hauptsatze. Cap. 3: Aus 3 Satzgefügen zusammengesetzte Perioden. Von einem Satzgefüge mit 4 Perioden sind nur 2 Beispiele angeführt, und zwar das erstere mit ausführlicher Analyse.

Die Beispiele zu den Perioden sind *sämmtlich* mit Noten begleitet, die aus lauter Fragen und Antworten bestehen. Z. E. „Wer? tu, was sollst du thun? rege, was? animum, qui paret, nisi imperat.“ Darunter sind auch unrichtige, z. E. Seite 81: „gaudet, *von wem?* equis, *wenn?* (*wann?*) *dum* ille, qui est prognatus eodem ovo, gaudet pugnis.“ Wir wissen aus dem Obigen, dass der Verf. kein ἀσύνδετον leidet. S. 109 steht unter der Stelle: *Dolus*, *an virtus*, *quis in hoste requirat?* die Anmerkung: „Quis? (nullus): was *wird* er thun? requir*at* hoc, nempe 1) an dolus 2) an virtus sit in hoste.“ Eben so wird S. 106 bei *Bella gerant* (neml. queis bella gerenda) gefragt: Was *werden* sie thun?

Noch ist zu bemerken, dass das ganze Lehr- und Lern-Buch von Druckfehlern strotzt. Wir wollen aber blos einige anführen. S. 2 *Fractant* statt *Tractant*. S. 7 *detractant* st. *detrectant*. S. 8 *rubicuda* st. *rubicunda Ceres*. S. 16 *adhibe verba* st. *adbibe*. S. 20 *opetum* st. *opertum hamum* und *Nec dum* st. *necdum*. S. 32 *progessus* st. *progressus*. S. 36 *quam vitare posse putabat*, wobei *se* fehlt. S. 48 *feret* (wornach *haec* fehlt) *aliquam tibi fama salutem*. S. 97 *nihil ille* (st. *illo*) *triste recepto*. S. 147 *vicitas* st. *civitas*. S. 149 *exstruxerit* st. *instruxerit*. S. 151 *quod placuit* st. *placui*. S. 166 *ingenuosior* st. *ingeniosior* und *decet* st. *docet*. Zahllos sind die Fehler in den Interpunctionen, welche doch ein so treffliches Mittel sind, dem Anfänger das Verhältniss der Sätze zu einander zu versinnlichen. So steht S. 4 und 5 nach mehrern Sätzen, welche mit einem Frag- oder Ausrufzeichen endigen sollten, ein Punct. Oft sind zusammengehörige Worte unnatürlich durch ein Komma getrennt, z. E. *Bonis nocet quisquis*, (statt *nocet*, *quisquis*) *pepercerit malis*. Eben so oft ist das nöthige Komma weggelassen. S. 97 sind auf *einer* Seite recht viele Sätze durch verfehlte Interpunctionen undeutlich gemacht.

J. D. Schulze.

Erd- und Weltkunde.

Handbuch der Welt-Kunde, zum Gebrauche der Jugend-Lehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden Standes. Verfasst von M. *Karl Pfaff*, Conrector am Paedagogium zu Esslingen. Erster Theil in Verlag bei Seeger in Esslingen. 1823. 8. Zweiter Theil. Tübingen, in Commission bei Osiander. 1824. Dritter Theil, ebendas. 1824. [Vierter Theil, ebend. 1826.] Alle vier Thle. 4 Thlr. 16 Gr.

Seitdem durch Ursachen und Umstände, die theils in den politischen Bewegungen, theils in den wissenschaftlichen Bestrebungen und Richtungen der jüngst verflossenen Jahrzehenden begründet liegen, die naturkundlichen Studien wieder in ihre verlornen Rechte eingesetzt, und neben den Sprachstudien ihres verdienten Platzes auf den Gymnasial-Lehrplänen gewürdigt worden sind, hat das unendlich und unerschöpflich fruchtbare Feld der *Erd-* und *Himmels-* oder der *Welt-Kunde* eine nicht geringe Anzahl von Bearbeitern gefunden, die entweder den Ertrag desselben zu populären Unterrichtszwecken reinigten und sichteten, oder den wissenschaftlichen Boden selbst durch tiefere und weitere Forschungen und Beobachtungen erweiterten und veredelten. Natürlich aber, dass von den beiden Hauptzweigen der sogenannten Weltkunde derjenige zahlreichere Pfleger und Verehrer an sich zog, der über das begrenztere und zugänglichere Gebiet der Erdkunde sich verbreitet! Denn eines Theils erfordert die schulzweckmässige Bearbeitung der Himmelskunde einen in den höhern Gebieten der Mathematik einheimischen Gelehrten, andern Theils tritt sie als eine streng philosophische Disciplin zu entschieden, und selbst im gelehrten Schulunterricht aus dem Kreise der sie umgebenden empirischen Doctrinen hervor, als dass sie in Verein mit denselben und namentlich mit der politischen Geographie, sey es auch nur als Hilfswissenschaft, vorgetragen und planmässig gelehrt oder gelernt werden könne. Je dürftiger und hilf- und grundloser daher die mathematischen und astronomischen Propaedeutica in den vulgären geogr. Lehr- und Schul-Büchern erscheinen, um so zweckmässiger und lehrweiser ist es, alle die zur *mathematischen* und *physikalischen* Erdkunde oder zur streng-wissenschaftlichen Begründung der politischen Geographie gehörigen Erkenntnisse und Lehren in das ihnen zuständliche Gebiet der Mathematik zu verweisen, und dieselben *abgesondert* von den 3 geographischen Haupt-Lehrgängen in dem dreifach abgestuften mathematischen Gymnasial-Cursus selbstständig vorzutragen. Nach diesem aus der Natur der Wissenschaft wie aus der jugendlichen Bil-

dungs- und Lehrfähigkeit hervorgehenden Sonderungs-Princip sind denn auch die neuesten Schulpläne der Königl. Preussischen Gymnasien eingerichtet und die besten mathematischen Lehrbücher, wie z. B. die von Kries, abgefasst, woraus für die Schuldirection die Pflicht erwächst, die Fortschritte der Scholaren in beiden sich einander ergänzenden Lehrfächern so zu regeln, dass der geographische Lehrling nicht eher aus einer untern in die nächst höhere entlassen wird, als bis er sich auch in der mathem. Kl. zur weitern Beförderung eignet. Indem nun in dieser so zweck- und zeitgemässen Trennung der mathematisch-physikalischen und politisch-statistischen Geographie im praktischen Unterrichte zugleich der Grund liegen dürfte, warum eigentliche Schul- und Lehr-Bücher der Weltkunde für *höhere Unterrichtsanstalten* — selbst in einer Zeit der noch immer steigenden Schul-Bücherfluth, wie die unsrige ist — eine so *seltene* Erscheinung sind und unter den vorwaltenden Umständen und bei den bestehenden Lehrverfassungen eine *seltsame* Erscheinung seyn würden, wird es zugleich um so begreiflicher, wie in Ländern, deren öffentliches und höheres Unterrichtswesen nach andern Ideen und Grundsätzen geordnet ist, Werke, wie das vorliegende, entstehen *müssen*, dessen Bestimmung sich zwischen dem *allgemeinen* Lehr- und dem *besondern* Schul-Gebrauch in der Mitte hält, und dessen Plan und Gebrauch nicht minder für den gereiften Schüler und den angehenden Lehrer und Gelehrten als für den gebildeten Dilettanten angelegt und berechnet worden ist*). — Denselben Uebelstand aber, den alle dergleichen auf weite Lesekreise und für sehr verschiedenartige Leser eingerichtete Werke nothwendig an sich tragen, hat auch vorliegendes, auf 4 Theile ausgedehntes Werk nicht beseitigen *können*, und vielleicht auch nicht *wollen*. Denn während in demselben der *Fachlehrer* der Mathematik und Physik, dem in den Oberklassen der Vortrag der mathematischen und physischen Erdkunde pflicht- und verfassungsmässig obliegt, weder in Stoff noch Darstellung Etwas findet, was ihm nicht seine Hand- und Hilfs-Bücher der Mathematik und Physik, in grössern und gediegenern Massen lieferten, wird der mathematische Oberschüler und Primaner gleichfalls ganze Capitel, z. B. die Capp. der mathematischen Vorbegriffe, überschlagen und die Erklärungen der Griechischen Kunst- und wissenschaftlichen Ausdrücke, die unter dem Text in Lateinische Buchstaben umgesetzt erscheinen, kopfschüttelnd betrachten, und eben so wird der nach Selbstbelehrung trachtende Dilettant wieder Manches, besonders in den rein

*) Die Kählersche *Weltkunde* ist ein geist- und phantasiereich verfasstes Lesebuch für die gebildete weibliche Jugend, und wie empfehlungswerth auch an sich doch mit dem vorliegenden Werke in keiner Beziehung zu vergleichen.

mathematischen Partien vermissen, was die Verständlichkeit erleichtert und die ihm mangelnde wissenschaftliche Grundlage ersetzt. Dessen ungeachtet aber wird das Werk auch so, wie es einmal liegt und gefasst ist, das gelehrte wie das gebildete Lese-Publicum eben so unterhaltend als belehrend ansprechen; *unterhaltend*, weil es eine Fülle der interessantesten Thatsachen aus der Natur- und Erscheinungs-Welt in einer klaren, deutlichen, durch Beschreibung und Schilderung verlebendigten Sprache darlegt; *belehrend*, weil es eine wissenschaftliche Grund- und Unterlage darbietet, die für den Kenner eben so reich an Reminiscenzen als für den Liebhaber neu und erwecklich an fruchtbaren Betrachtungen und wissenschaftlichen Anregungen ist. In so fern hat also der Verf. seinen Zweck wohl erreicht, wenn er in der Vorrede sagt, — „dass das Werk ein Handbuch seyn soll, wo der Jugendlehrer den Stoff systematisch geordnet findet, und ein Repertorium für jeden Gebildeten, wo er das Wissenswürdigste aus der Weltkunde träfe" — und wir wollen ihm den Dank und das Lob, die so gemeinnützlichen Erd- und Himmels-Kenntnisse auf eine die Wissenschaft in die Kreise des Jugend- und Volks-Lebens einführende Weise verbreitet und praktisch gefördert zu haben, um so weniger vorenthalten, da jene Kenntnisse, in so fern sie die Erde in ihren mathematischen und physikalischen Verhältnissen umfassen, die sicherste Grundlage zur speciellen Geographie bilden. — Ungern vermissen wir dagegen eine methodologische Anweisung zum Schul- und Lehr-Gebrauch des zunächst doch für *Jugendlehrer* geschriebenen Buches, zumahl da der Verf. versichert, dass er seine eigenen Lehrvorträge auf den Grund desselben einrichte und halte. — Denn was er im Anhange des I Theils über die Methode der Geographie beibringt, ist theils zu kurz und dürftig, theils nicht einmal gehörigen Ortes angebracht, theils endlich ohne alle Berücksichtigung des Schulklassen-Wesens zu sehr in's Allgemeine gehalten. — Auf welcher Lehr- und Klassenstufe, möchten wir den Verf. fragen, beginnt der vereinte Unterricht in der Erd- und Himmels-Kunde auf dem Pädagogio in Esslingen oder auf den übrigen Würtembergischen Instituten der Art? Welche Cykeln, Turnen und Curse, welche Schüler-Coetus, welche Propädeutik hat und erfordert derselbe? Wie viel von dem im Werke aufgespeicherten Materiale wird von dem Verf. für das *allgemeine* und sein *besonderes* Schülerbedürfniss für nothwendig erachtet und in einer gesetzten Zeit in den Klassen und Lehrstunden wirklich verarbeitet? Allen diesen und ähnlichen didaktischen Fragen begegnet der Verf. zwar durch die ablehnende und bequeme Erklärung, dass er sagt: „die Methode im Buch ist auch meine Methode im Unterricht!" Allein zu geschweigen, dass der öffentliche Unterricht an eine bestimmte Stufen- und Klassen-Folge gebunden ist, so möchte sich — unsern Vorbemerkungen zu Folge — wohl schwerlich irgendwo eine

gut organisirte Lehranstalt finden, welche die so verschiedenartigen Elemente der Geographie und Kosmographie in Eine Lehrstunde zu werfen und als ein selbstständiges Lehrobject Einem Lehrer zu überweisen für methodisch und pädagogisch erachten dürfte. Wir glauben daher der guten Sache des Buches, wie dem Verdienste des Verf. einen Dienst zu erweisen, wenn wir auf vieljährige Erfahrung gestützt und mit den Bedürfnissen der Lehrlinge auf allen Stufen des Gymnasial-Unterrichts aus amtlicher Pflicht und Beaufsichtigung wohl vertraut, hiermit frei und wahr erklären, *dass der Lehrer der Mathematik, Physik und Geographie in der Prima und Secunda eines aus 5 bis 6 Klassen bestehenden Gymnasii die vorliegende Weltkunde mit Vergnügen und Nutzen zur Hand nehmen und namentlich einzelne beschreibende und schildernde Partien derselben mit dem besten Erfolge in seinen mündlichen Unterricht aufnehmen und verarbeiten wird.* Diess ist, abgesehen von dem Werthe des Werkes für den Belehrung suchenden, nicht studirenden und studirten Jüngling und Mann, die *Stellung* der Pfaffischen Weltkunde als eines litterarischen Hilfs- und Lehrmittels — zur *Schule*, und von dieser Seite wird es, nach Ansicht des Grundrisses, nach welchem es ausgeführt ist, allen betreffenden Fachlehrern *empfehlungswerth und preiswürdig erscheinen.* Der Bauriss des Werkes selber ist in seinen Hauptzügen folgender. Das Ganze zerfällt typographisch in IV Theile, von welchen die drei ersten zur Beurtheilung vorliegen, jeder Theil von 15 — 20 Bogen Stärke; logisch und rhetorisch in 2 Bücher und mehrere Capitel mit einer allgemeinen Einleitung, einigen Anhängen, Zusätzen, Kupfertafeln und Tabellen. *Die allgemeine* Einleitung handelt auf 78 Seiten, in einer unlogischen Ordnung, von der Wichtigkeit, dem Werth, Nutzen — und hinterher erst von dem Begriff der Geographie (anstatt: von dem Begriff, dem Werth, Nutzen, der Wichtigkeit u. s. w.) und schliesst — zweckmässig und gut — mit einer Geschichte der *Geographie*, d. h. der geographischen Entdeckungen und der wissenschaftlichen Bearbeitungen derselben. Hierauf folgt das 1ste Buch, welches in 7 Capiteln die *mathematische Geographie* darstellt, und in einem Anhange, ausser den schon oben berührten kurzen und unzulänglichen Beiträgen zur Methodik der Geographie, in lehrreiche Excurse über Karten und Kartenzeichnen, über künstliche Erdgloben und damit zu lösende Aufgaben sich verbreitet und mit einem Verzeichniss der benutzten litterarischen Hilfsmittel schliesst. Unter den vom Verf. gebrauchten Hilfsbüchern haben wir mit Verwunderung auch die veraltete Volksnaturlehre v. Helmuth aufgeführt gefunden, dagegen und mit Bedauern die klassischen Schriften von Schubert vermisst. Was würde das Werk in Stoff und Form gewonnen haben, wenn es sich aus solcher Quelle getränkt und befeuchtet hätte! — Der IIte noch reichhaltigere und 21 Bogen befassende Theil beginnt mit dem 2ten Buche und handelt

in 5 Capiteln nach einer kurzen philosophischen und historischen Einleitung die *physikalische Geographie* ab, und zwar im 1sten Capitel die *Luft* im Allgemeinen; im 2ten Cap. die *Lufterscheinungen;* im 3ten das *Wasser;* im 4ten das *Meer* und im 5ten das *veste Land*, in welchem Schluss-Capitel uns vor allen die Vorstellung der Gebirgs-Systeme und das Höhen-Verzeichniss, so wie die aus Reisebeschreibungen entlehnten Auszüge angesprochen haben. — Der III Theil, der stärkste von allen, 28 Bogen im Druck, schliesst sich eng an den vorhergehenden an als Fortsetzung des 2ten Buches über die physikalische Geographie, welcher noch 4 Capitel gewidmet worden sind, von denen das 1ste dieses 3ten Theils oder in fortlaufender Nummer das 6te des 2 Buchs die *Merkwürdigkeiten* der Gebirge *erörtert*, das 2te (od. 7te der ganzen Folge) die *Hypothesen* über die *Entstehung* der Erde entwickelt und die merkwürdigsten Revolutionen derselben aufzählt, das 3te (od. 8te) das *Klima* und die *Witterung* betrachtet, und das 4te (od. 9te) die *Erzeugnisse des Erdballs* beschreibt, wobei in der Anordnung der Hauptmaterialien nur das Eine zu tadeln seyn möchte, dass die Geogonie, sowohl der Beschaffenheit ihres Stoffs als des Grades ihrer Gewissheit wegen, nicht an das Ende dieses 3ten Theils gerückt, oder vielmehr als eine Schlussbetrachtung dem ganzen Werke, d. h. dem IVten uns zur Zeit noch nicht vorliegenden Theile, angehängt worden ist. Denn eine unter dem Inhaltsverzeichniss dieses 3ten Theils stehende Anmerkung gibt nicht bloss Hoffnung zu einem IV Theile, sondern deutet auch den Inhalt desselben bereits an. Derselbe soll in Einem Capitel, dem 10ten und letzten des 2ten Buchs, vom *Menschen* handeln, also von dem wichtigsten Objeet der gesammten Weltkunde, wesshalb wir dem Verf., falls er seine Arbeit noch unter den Händen hat, das an Ideen und Aufschlüssen reiche und treffliche Werk v. Linke: *die Urwelt* 2 Thle., zum Selbststudium wie zur Benutzung dringendst empfehlen. Bis zur Erscheinung und kritischen Beleuchtung dieses fraglichen Schlusstheils sparen wir denn auch alle ins Einzelne gehende Bemerkungen in Ansehung des Stoffs wie der Darstellung auf, indem wir der letztern im Allgemeinen Klarheit, Deutlichkeit, Einfachheit, Kürze, Gleichförmigkeit, und andere Eigenschaften eines guten Lehrstyls nachzurühmen um so mehr Ursache haben, da die Vielartigkeit der behandelten Gegenstände gar leicht zu einem bunten und schillernden Colorit des Styls verleiten konnte. Mögen denn Jugendlehrer und Freunde naturwissenschaftlicher und geographischer Studien die lehrreiche und mit Fleiss und Liebe gepflegte Gabe des würdigen Verfassers gern entgegennehmen und das wackere Verdienst desselben durch Anerkennung und Benutzung dankbar ehren! Kleine orthographische Flecken (wie z. B. *reisste* anstatt *reiste* und die regelwidrige Trennung echt deutscher Doppelwörter, wie *Welt-Kunde* austatt *Weltkunde*), wird bei ei-

ner neuen Auflage die nachbessernde Hand des Verf. von selbst tilgen.

Cottbus. *Reuscher.*

Programme.

1) *C. Cornelii Taciti Synonyma et per figuram ἓν διὰ δυοῖν dicta.* Collegit, digessit, aliorum scriptorum locos aliquot comparavit *Carolus Ludovicus Roth*, Gymnasii Regii Noribergensis Rector. Noribergae apud Fridericum Campe. 1826. IV und 60 S. gr. 8. 8 gr.
[Beurtheilt in der Allg. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Lit. Bl. 44 S. 382 — 84 u. in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 9 S. 897 — 900.]

2) Sacra Sollemnia in memoriam renovati ill. Gymnasii Fridericiani Altenb. — indicit *Ludovicus Ramshorn* (,) Phil. D. Gymnasii ejusdem Professor primarius etc. *Vindicatur locorum quorundam Ciceronis, Caesaris, Taciti integritas, nonnulla Ciceronis atque Herodoti illustrantur.* Altenburgi e typographeo aulico. 1826. 12 S. 4. 3 Gr.

3) *Observationes criticae in C. Cornelii Taciti Agricolam.* Quibus editis actus solemnes in Gymnasio regio Curiano — habendos — indicit *Christian Frid. Georg. Christoph. Selling* (,) Philos. D. et Gymnasii Professor. Curiae Regn. typis Minzelianis. 1826. 30 S. 4. 9 Gr.
[Inhaltsanzeige in Becks Repert. 1827 Bd. 1 S. 213 f.]

1) Eine sehr brav gearbeitete Schrift über die auf dem Titel angegebene Ausdrucksweise des Tacitus. Um die Sache recht deutlich ins Licht zu stellen, hat Hr. Rector Roth die Ausdrucksweisen, die sich auf die sogenannte Figur *Hendiadys* zurückführen lassen, auf bestimmte Klassen zurückgeführt. Um nun das Wesen und die Beschaffenheit dieser Figur gründlicher einzusehen, schickt der Verf. Synonyme voraus, deren sich Tacitus und andere Römische Schriftsteller bedient haben. Zuerst werden Synonyme angegeben, wo Substantive mit Substantiven, Adjektive mit Adjektiven, Adverbien mit Adverbien, Verben mit Verben verbunden werden. Nachdem die Verwandtschaft der Hendiadys mit der synonymischen Ausdrucksweise dargethan ist, wird dann dargelegt, dass die Hendiadys sich nur auf Substantive, Adjective und Verba gründe, da das Adverbium sie nicht zulasse. Wir wollen die Eintheilung des Vfs. mit dessen eigenen Worten hersetzen. „Ergo tribus figurae hend. generibus constitutis, heisst es S. 19

und 20, primo loco substantiva per hend. dicta comparent. Ejus autem generis quatuor species sunt: prima, cum loco adjectivi substantivo conjungendi figura hend. ponitur; altera, cum casus genitivi partes sustinet; tertia, cum in vicem appositionis succedit; quarta, cum accessio quaedam aut per praepositionem enuntianda, aut elocutione circumscribenda in figuram hend. abit.“ S. 21: „Speciei primae triplex ratio est. Nam adjectivum illud, quod cum substantivo jungendum fuit, formam substantivam induit, cum ei notioni, quae ad substantivum formâ adjectivâ accedere solet, vis non minor quam ipsi substantivo tribuitur; aut cum ea ipsa notio, quae formâ adjectivâ ad substantivum accessura est, nomine substantivo enuntiari potest, adjectivo propter usum communem non potest; denique cum rei amplificandae hend. fit.“ Von der Hendiadys in Beziehung auf die Adjektive S. 55: „[Figura hend.] triplici modo effici potest. Nam saepe fit, ut una notio nominibus duobus, substantivo et adjectivo constet, quam ad notionem altera quaedam, iterum addito nomine adjectivo, accedit.“ S. 57: „Secunda species est, qua, cum alterum adjectivorum loco substantivi positum, alteram vocem adjectivam asciscere, ex iisque una notio confieri deberet, ambo tamen ita efferuntur, quasi per se discreta solâ copulâ jungerentur. Ebend.: „Tertia hujus generis species duo adjectiva pro adverbio et adjectivo exhibet.“ In Beziehung auf die Verben S. 58: „Quibuscunque enim locis verba per. hend. junguntur, ibi verbum alterum aut substantivi, aut adjectivi, aut adverbii, aut denique verbi ab altero pendentis locum obtinet.“ Auf diese hier angeführten Klassen führt Hr. Roth sämmtliche Ausdrucksweisen der Hendiadys zurück.

Was die vorausgeschickten Synonyme anlangt, so würde es auf jeden Fall sehr zweckmässig gewesen seyn, wenn der Vf. über das Wesen der Synonyme eine gründliche, bis in das Einzelne gehende, Untersuchung vorausgeschickt hätte. Man ist in der Regel nur gar zu geneigt, etwas für ein Synonym zu halten, was es doch eigentlich nicht ist, so bald man die ursprüngliche Entstehung und Bedeutung der mit einander verbundenen Wörter schärfer ins Auge fasst. Bei der philosophischen Entwickelung der sogenannten Synonyme hat Rec. bei denjenigen, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigt haben, einen Hauptpunkt vermisst, nämlich: dass ein grosser Theil der dafür gehaltenen Synonyme es zu seyn aufhört, wenn man sie in ihrer Einzelnheit betrachtet. Sehen wir z. B. das Verzeichniss der von Döderlein behandelten Synonyme an*), so erscheinen uns dieselben auch in ihrer Einzelnheit fast unter einerlei Begriffe. Der Begriff der einzelnen Wörter ändert sich nicht sehr in ihrer gegenseitigen Verbindung. Sind sie auch in ihren Beziehungen zum Theil verschieden, so

*) Lateinische Synonyme und Etymologien. Th. I. Leipzig 1826.

hat diess doch auf ihren generellen, gemeinschaftlichen Begriff keinen Einfluss, nur dass man gerade das für den besondern Begriff besonders vorhandene Wort in Beziehung auf den gemeinschaftlichen Begriff der dafür vorhandenen verschiedenen Synonyme gebraucht. So führt der Vf. als Synonyme an Annal. I, 41: *dolore et ira*, Germ. XL: *tranquillitatem et otium*. Man nehme *dolor* allein, wer wird wol an *ira* denken? Spreche ich von der *tranquillitas*, z. B. *tranquillitas animi*, so bekümmere ich mich vorläufig gar nicht um *otium*. Döderlein behandelt in dem angeführten Buche nur *quietus* und *tranquillus* als Synonyme, nicht aber *otiosus*. Beiläufig bemerkt er nur, dass *otiosus* mit *quietus* sinnverwandt sey. Aehnliches liesse sich von vielen, von dem Vf. angeführten, Synonymen sagen. Wie gesagt, das Kapitel über die Synomynik scheint dem Rec. noch ganz und gar nicht von unsern philosophischen Sprachforschern gründlich genug untersucht worden zu seyn. Mehrere andere von dem Vf. als Synonyme beigebrachte Ausdrucksweisen lassen sich besser als Hendiadys fassen z. B. Hist. I, 12: *licentia ac libidine* — *aus ungezügelter Begierde*. Gutmann. Ebend. I, 52: *sordem et avaritiam* — *schmuzige Gewinnsucht*. Gutmann. Ebend. I, 60: *avaritiam ac sordes* — *durch niedrigen Geiz*. Gutmann.

Was nun die Figur Hendiadys selbst betrifft, so möchten auch hier manche von dem Vf. angeführte Beispiele ausser denen, von welchen Hr. Roth selbst zugibt, dass die Ausdrucksweise eben so gut ein blosses Synonymum seyn kann, nicht dahin zu rechnen seyn. In Feststellung des Begriffes benannter Figur folgt Hr. Roth der von Ruddimann gegebenen Erklärung. (S. Ruddimanni Institutiones Grammaticae Latinae. Cur. Stallbaum. P. II p. 372.) Wir wollen nun einige dahin gerechnete Beispiele näher beleuchten. S. 25, Annal. II, 6: *multae* (*naves*) *augebantur alacritate militum in speciem ac terrorem* i. e. *speciem terrificam*. Der Vf. setzt jedoch gleich selbst hinzu: quanquam repugnare videtur Agr. XXXV: *in speciem simul terrorem*. Unmöglich kann diess so verstanden werden, dass die Schiffe eine speciem terrificam, sondern nur eine solche (äussere) Gestalt haben sollten, wodurch sie Schrecken und Furcht verursachten. Ricklefs übersetzt daher ganz falsch: *ihr furchtbares Ansehen*, und von Hacke sogar: *ihr schönes furchtbares Ansehen*. Eben so unrichtig wird von dem Vf., S. 27, Germ. XXXVIII hierher gezogen: *in altitudinem quandam et terrorem*. Ebend. Annal. II, 69: *reperiebantur carmina et devotiones*. Dazu wird bemerkt: Nam carmina ita demum crimini dari licebat, si devovendi causa facta erant. Strombeck übersetzt: *Zauberlieder und Verwünschungen;* Ricklefs: *Zaubersprüche und Verwünschungen;* Hacke: *Sprüche und Verwünschungen*. Ernesti merkt zu dieser Stelle bereits an: „Est

hendiadys, pro devotionum carmina." Vergl. dagegen Annal. IV, 22, wo carmina ohne jenen Beisatz offenbar ebenso gebraucht ist. Es kann wenigstens gezweifelt werden, ob dort durchaus eine Hendiadys anzunehmen sey. S. 28, Agric. VI: *idem praeturae tenor et silentium.* Das soll seyn: sive continuum silentium, sive tenor silens. *Tenor* geht auf das gleiche Verhalten Agricola's bei seiner Quästur und seinem Tribunate (ipsum tribunatus annum quiete et otio transiit), das Stillschweigen offenbar bloss auf den Zusatz: *nec enim juris dictio obvenerat.* Vgl. Bloch ad h. l. Der Zusammenhang scheint hier keine Hendiadys zuzulassen. Auch Sörgel, dessen Anmerkung zu dieser Stelle zu vergleichen ist, scheint des Rec. Ansicht gehabt zu haben, indem er nach *tenor* ein Komma gesetzt hat. S. 34, Ann. VI, 49: *quae pridem repudiata, adsentationibus atque luxu perpulisset juvenem ad ea, quorum effugium non nisi morte inveniret.* Hr. Roth meint, Tacitus habe hier absichtlich *adsentationibus* statt *lenocinari*, *irritare*, *irritamenta*, *blandiri*, *blandimenta* gewählt, welcher Wörter er sich hätte bedienen können, wenn er hätte sagen wollen, dass Papinius durch weibliche Reizungen wäre verlockt worden. „Nec vero probabile, setzt Hr. Roth hinzu, matrem incestam, eamque pridem repudiatam posse blandimentis sermonis fallacibus filio persuadere, ut flagitium admittat." Aus diesen Gründen seyen die Worte nicht anders als so zu fassen: adsentando luxum, sive juvando animum filii ad luxuriam proni. Allein zu der Annahme, dass die buhlerische Mutter sich keiner schmeichlerischen Worte habe bedienen können, ist doch gar kein Grund vorhanden. Warum hätte die Mutter ihren Zweck bloss auf dem einen Wege und nicht sowol auf beiden zugleich zu erlangen suchen sollen. Die Meinung des Vfs. lässt sich auch hier bestreiten. S. 48, Germ. V: *ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis.* Dass diese Worte nicht als Hendiadys zu nehmen sind, hat Hess ad h. l. hinlänglich dargethan. Auch Jacobs in der Klio der Römer S. 219 entscheidet sich für diese Erklärung. S. 51, Annal. XIV, 44: *postquam vero nationes in familiis habemus, quibus diversi ritus* etc. Dazu wird bemerkt: „Fuisse apud Romanos quaedam ministeria, quae singularum gentium servis praecipue delegarentur, inter omnes constat. cfr. Boettiger Sab. 2, 192, 202, 203. Itaque sic interpretaberis: familiarum numerum in nationes, sive secundum nationes divisum." Doch setzt er hinzu: „Aut, si malis *Athenaeum* sequi, cujus locum V. D. ib. laudat: familiarum numerum, ad quem explendum nationes Romam commigrant." Der Zusammenhang lässt auf jeden Fall bloss letztere Erklärung zu. Aehnliche Bemerkungen könnte Rec. noch zu mehreren Stellen machen, die Hr. Roth durch eine Hendiadys erklären will. Wie behutsam man überhaupt seyn müsse, bei dergleichen Ausdrucksweisen sogleich seine Zuflucht zu einer Hendiadys zu nehmen, davon wollen wir noch 2 Beispiele anführen. Germ. XVII:

maculis pellibusque. Vergl. dagegen ad h. l. Passow, Dilthey und Hess. Ebend. XXXVII: *molem manusque gentis.* Diese Worte sind ebenfalls als Hendiadys de numerosa manu erklärt worden. Vergl. dagegen Emmerling und Hess ad h. l. Einige wenige Bemerkungen mögen noch Platz finden. S. 3. Hr. Roth schreibt *Ruddimanus.* Dieser Grammatiker selbst schrieb sich aber Lateinisch: *Ruddimannus.* S. 7. Als Synonyme führt Hr. Roth an Sall. Cat. IV: *incepto studioque* (nach Gerlach). Dieses Beispiel hätte aber wegen der unsichern Lesart nicht beigebracht seyn sollen. Frotscher lieset in seiner neuen kritischen Ausgabe des Sallustius: *incepto studio.* S. 17, Hist. I, 88, wird angeführt: *occultare ac abdere.* Schon Ernesti's Anmerkung zu dieser Stelle hätte den Verf. vor *ac* warnen sollen. Bekker und Lünemann haben mit Recht nach Ernesti's Vorgange *et* aufgenommen. Zu den von uns Jahrbücher 1826 B. I H. 1 S. 125 bereits angeführten Schriftstellern über *ac* vor einem Vokal fügen wir noch hinzu: Vitae duumvirorum Tiberii Hemsterhusii et Davidis Ruhnkenii etc. Cur. *Frid. Lindemann*, Lipsiae 1822 p. 33; C. Julii Caesaris Commentariorum de bello gallico libri VIII, grammatisch und historisch erklärt von M. *Ch. G. Herzog*, Leipzig 1825, S. 229; Marci Antonii Mureti Orationes et Epistolae. Ed. *Frid. Christ. Kirchhof*, Hannoverae 1825 P. I p. 12; Ausführliche Lateinische Grammatik von Dr. *Otto Schulz*, Halle 1825, S. 626; Deutsch-Lateinische Schul-Grammatik von Dr. *W. H. Döleke*, Leipzig 1826, S. 140. S. 48 in Germ. XLVI: *pedum usu ac pernicitate*, hätte wohl die Lesart *peditum* vorgezogen werden sollen. — Den Grammatikern überhaupt wie den Erklärern des Tacitus insbesondere empfehlen wir vorliegendes Schriftchen aufs angelegentlichste.

2) Zu dem, bei der auf dem Titel angegebenen Feier zu schreibenden, Programme wählte Hr. Prof. Ramshorn einige Stellen aus den bereits oben namhaft gemachten Schriftstellern zur näheren Untersuchung. Es sind folgende:

Cic. Brut. LII: *Quid ille non dixit de testamentorum jure? quid, quemadmodum scribi oportuisset, si etiam filio non nato heres institueretur? quam captiosum esse populo, quod scriptum esset negligi* etc. Nachdem zuvor der Zusammenhang der Stelle in Hinsicht des fraglichen Falles hinlänglich erörtert worden ist, weiset der Verfasser Ernesti's Aenderung: *quam captiosum esset* — welcher Lesart Schütz und Ellendt folgten — aus grammatischen Gründen zurück, mit Hinweisung auf seine Lat. Grammatik § 195, II, 1 S. 615 ff. Rec. stimmt Hrn. Ramshorn ganz bei. Und mit Recht ist Orelli zu der hier vertheidigten Lesart zurückgekehrt. — Ebend. LIII: *At vero ut contra Crassus ab adolescente delicato — exorsus est, similiter Scaevolam ex uno scalmo captionis centumvirale judicium here-*

ditatis effecisse: hoc in illo initio consecutus multis ejusdem generis sententiis delectavit etc. Vortrefflich wird von Hrn. Ramshorn der Sinn dieser Stelle erläutert und Schütz'ens gewaltsame Aenderung mit hinlänglichen Gründen zurückgewiesen, aber auch Ellendt getadelt, dass er *hoc ille initio consecutus* hat drucken lassen. Orelli a. a. O. lieset wie Hr. R. — Taciti Hist. III, 38: *Versas illuc omnium mentes, dum Vitellius, amicorum inimicorumque negligens, fovet aemulum, Principis labores e convivio prospectantem.* Die Zweibrücker lesen *foveret*, Oberlin *foveat.* Hr. Ramshorn bemerkt dagegen: „Indicativus modus servandus erat, quem et auctor noster et optimus quisque scriptor Romanus, quum orationes ab aliis habitas, suis verbis referunt, semper adhibere solent, ubi rem, ut tunc se habebat, non quomodo orator animo eam sibi fingeret, legentium oculis subjiciunt, atque huic demonstrationi inprimis *dum* particula aptissima est.“ Vergl. Lat. Grammatik S. 620. Diese Ansicht leidet an der fraglichen Stelle keinen Zweifel. Bekker hat mit Recht *fovet* hergestellt, was Lünemann auch hätte thun sollen. — Jul. Caes. B. G. VII, 80: *Quum suos pugna superiores esse Galli confiderent* etc. Oberlin hat nach Oudendorp's Vorgange *pugnae* aufgenommen. Was Hr. Ramshorn für den Ablativ anführt, ist völlig gegründet. Die neuesten Herausgeber Herzog und Kreyssig haben *pugna* wieder hergestellt, dagegen hat Dähne *pugnae* beibehalten. Die Lesart *pugna superiores* möchte wol die richtigere seyn. — Tac. Hist. III, 56 extr.: *Arcuere eos intimi amicorum Vitellii, ita formatis Principis auribus, ut aspera, quae utilia, nec quidquam, nisi jucundum et laesurum acciperet.* Oberlin nahm hier in Beziehung auf Annal. IV, 31 *aspere* auf, auf jeden Fall mit Unrecht. Auch hier hätten Bekker und Lünemann die frühere Lesart wieder herstellen sollen. — Ebend. III, 42: *Fabius Valens e sinu Pisano, segnitia maris, aut adversante vento, Portum Herculis Monoeci depellitur.* Die Lesart *segnitia maris* wird statt der von Oberlin aufgenommenen und nach ihm von Bekker u. Lünemann beibehaltenen: *saevitia maris*, gut vertheidigt. Gutmann übersetzt daher richtig: *Fabius Valens wurde — durch Meeresstille oder widrigen Wind* ff. Wenn Hr. Ramshorn indessen sagt, dass man zu dem ersten Gliede entweder *defertur* oder zu *depellitur*, *remis* hinzudenken könne, so scheint der letztern Ansicht, nämlich *remis* zu *depellitur* zu ergänzen, Pichena's Anmerkung ad h. l. zu widersprechen. — Herod. II, 77: *Οὐ γάρ σφί εἰσι* (die Rede ist von den Aegyptiern) *ἐν τῇ χώρῃ ἄμπελοι.* Einige Schriftsteller des A. T., wie auch Strabo, Plinius, Athenäus, erzählen, dass es verschiedene Arten von Weinstöcken in Aegypten gegeben habe. Wie es aber gekommen sey, dass Herodot keine Weinstöcke daselbst angetroffen habe, erklärt der Verf. auf folgende Weise. Psammetichus hatte

Aegypten den Griechen geöffnet und ihnen Gegenden als Wohnplätze angewiesen. Dass nun auch ausländische Weine eingeführt und von den Einwohnern sehr geliebt worden seyen, wird dadurch wahrscheinlich, weil die Priester damals zuerst Wein zu trinken anfingen. Vergl. Plutarch. Is. und Osir. K. 6, Hutt. Th. 9 S. 108. Da nun fremde Weine genug vorhanden waren, so waren die inländischen Erzeugnisse Aegyptens so in Verachtung gekommen, dass die Aegyptier den Anbau ihrer eigenen Weinpflanzungen vernachlässigten, bis dass sie, überdrüssig der fremden Genüsse, wieder Weinstöcke selbst zu pflanzen anfingen. — Ebend. III, [6 und] 7: „Locus Herodoti, sagt Hr. Ramshorn nach mehreren Erläuterungen, facillime explanabitur, si Phoenices, commeatus illos ducentes, mercatores fuisse cogitaverimus, qui, ut sollertes et ad rem attenti erant, ex aqua Nilotica quaestum sibi facerent. Quod ut statueremus, adducti sumus simili monachorum Indicorum consuetudine, qui aquam Gangeticam, conditam magnis cadis figlinis obsignatamque divitioribus hominibus, qui eam magna cum cura servant, magno pretio vendere solent. Journal für Reisen. Febr. 1810 p. 173. Ita demum apparet, cur Phoenices non utribus uti consuetis, qui commodius portari possent, sed doliis vinariis maluerint.“ Ausserdem dass durch diese Weingeschirre das Nilwasser einen bessern Geschmack annehmen musste, empfahl es sich durch seine eigene gute Beschaffenheit, sowol durch seine Süssigkeit als auch durch seine Wirksamkeit in Rücksicht auf Ernährung und Fortpflanzung. — Das von uns zu den einzelnen Stellen Angeführte wird hinreichen, die Erklärer der Griechischen und Römischen Schriftsteller auf dieses gehaltvolle Programm aufmerksam zu machen.

3) Hr. Prof. Selling behandelt 20 Stellen aus der angeführten Taciteischen Schrift. Rec. wird sie nach dem Texte des Verf. des Programmes anführen und, wo es nöthig ist, seine Bemerkungen hinzufügen. C. III: *facilitatem imperii.* Der Verf. vertheidigt diese Lesart aus ähnlichen Gründen, wie diess Rec. in den Jahrbüchern für Philologie ff. 1826 Bd. II S. 145 gethan hat. Ueber die Verwechselung der Wörter *facilitas* und *felicitas* in den Handschriften ist zu den von Dronke ad h. l. angeführten Schriftstellern noch beizufügen Frotscher ad Quinctiliani Institutt. Orat. Lib. X, 7 p. 211. C. V: *neque segniter ad voluptates et commeatus titulum tribunatus et inscitiam retulit.* Der Verf. verbindet *inscitiam*, wie diess gewöhnlich geschieht, mit *tribunatus*, mit Bezugnahme auf ähnliche Konstruktionen im Tacitus, z. B. Agric. I: *ignorantiam recti et invidiam.* Die Stelle wird so erklärt: invidia recti ex ignorantia ejus nata. So suchte ja schon Döderlein (Acta philol. Monac. Tom. II p. 365) diese Stelle zu erklären. Ein junger Gelehrter, Hr. Schierenberg zu Detmold, der die Gefälligkeit gehabt hat, mir seine handschriftli-

chen Bemerkungen zum Agricola mitzutheilen, bemerkt gegen Döderlein, der sich auf Annal. I, 44: *saevitia facti et invidia*, (welche Stelle auch Hr. S. anführt) beruft, ganz richtig, dass hier *invidia* im passiven, im Agricola aber im aktiven Sinne genommen sey, und dass man daher eben so wenig *invidia alienarum divitiarum* als *invidia recti* sagen könne. Die Woltmann'sche Erklärung, der auch U. J. H. Becker beitritt, möchte noch immer die richtigste seyn. Vergl. Jahrbücher a. a. O. S. 145. C. VI: *vixeruntque mira concordia, per mutuam caritatem et invicem se anteponendo; nisi quod in bona uxore tanto major laus, quanto in mala plus culpae est.* Hr. S. verwirft alle bisherige Erklärungsversuche. Er selbst sucht die Sache durch die Lehre von den entgegengesetzten Grössen oder von dem Polaritätsgesetz deutlich zu machen. Denken wir uns das Gute und Böse, Tugend und Laster gleichsam als entgegengesetzte Pole, so ist den Weibern zwischen ihnen die Mitte, der Indifferenzpunkt, angewiesen. Die Männer, zum Handeln geboren, können und dürfen nicht in der Mitte stehen bleiben. „Uxori igitur, heisst es S. 6, quae, medio relicto, ad eundem virtutis gradum, ad quem maritus, pervenit, major tribuenda est laus, quum, quod postulari non potest, praestet; in femina contra, quae, medio relicto, ad eundem vitiorum gradum, ad quem vir, aberravit, plus culpae est, nimirum in feminis non ea, quae in viris, admittenda est excusatio.“ Scharfsinnig genug! Ob indessen Tacitus an so etwas gedacht habe, lässt Rec. dahingestellt seyn. Er sieht sich auch durch diese Erklärung noch nicht veranlasst, seine Ansicht, die er schon früher in Seebode's Kritischer Bibliothek 1822 H. 1 S. 175 ff. mittheilte, ganz aufzugeben. Beiläufig bemerken wir, dass Döderlein ad Soph. Oed. Col. S. 247 das *nisi quod* mit dem griechischen Worte πλὴν vergleicht, mit der Anmerkung: „πλὴν h. l. non tam excludit aliquid, quam addit potius, quod diversum sit ab altero. Sicut *nisi quod* apud Tacitum non semper est *praeterquam quod*, verum simpliciter *sed*. Agric. VI.“ Ebend.: *Ludos et inania honoris moderationis atque abundantiae duxit, uti longe a luxuria ita famae propior.* Die meisten Erklärungen dieser Stelle laufen darauf hinaus, dass Agricola, seine Vermögensumstände berücksichtigend, bei den Spielen den Mittelweg zwischen Mässigkeit und Verschwendung eingeschlagen habe. Dieser Ansicht sollen nun aber nach der Meinung des Verf. die Worte *uti — propior* widersprechen, und er will daher *moderationis quam abundantiae* mit ausgelassenem *potius* lesen. Dass die Sache sich so erklären lasse, ist nicht zu läugnen, nur sollte Hr. S. diese Konjektur nicht für eine ganz neue ausgeben. Schon früher schlug man vor zu lesen: *moderatiora, quam abundantia.* Diess konnte den Verf. leicht auf die gegebene Erklärung bringen. S. Klein's Uebersetzung des Agricola S. 110. C. X: *unde et universum fama est transgressis.* Dazu gibt der Verf. folgende Ue-

heit, hat selbst die Entfernung, die Verborgenheit unseres *Namens* bis auf diesen Tag geschützt." Soll das eine neue Erklärung dieser Stelle seyn? C. XXXIII: *Quando dabitur hostis? quando acies?* P. 1, 2, Ven., Alc. lesen *animus*, was Hr. S. statt *acies* wieder hergestellt wissen will, und nimmt *dabitur* für *licebit* (??). Ueber den Sinn der Stelle kann gar kein Zweifel Statt finden. Nach der von dem Verf. gegebenen Uebersetzung zu urtheilen, sagt er das Nämliche, was sich in Strombeck's, Döderlein's, Klein's, Schlegel's, Rumpf's, Artzt's, Engel's Uebersetzungen ausgedrückt findet. Das von dem Verf. selbst angeführte *daretur pugna* Annal. II, 13 möchte wol für Rhenanus sprechen. C. XXXIV: *sed deprehensi sunt; novissime id est extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis.* So die alten Ausgaben. Hr. S. schlägt vor zu lesen: *sunt, novissimo metu corpora defixere aciem in his vestigiis*, und nimmt *defigere* in der Bedeutung von *defigere oculos.* Der Verf. fragt: was *corpora defigere* heissen solle? So fragt auch Engel. C. XXXVIII: *unde proximo latere Britanniae, lecto omni, redierat.* So interpungirt Hr. S., bezieht *lecto* auf *omni* nicht auf *proximo*, und nimmt *proximo latere* für *per proximum latus.* Diese Erklärung gibt einen guten Sinn. Vergl. Jahrbücher 1826 Bd. I S. 126. C. XLIV: *Opibus nimiis non gaudebat; speciosae contigerant. Filia atque uxore superstitibus potest videri etiam beatus.* Hr. S. möchte so lesen: *speciosae contigerant filiae atque uxori*, weil die ablat. abs. hier an der unrechten Stelle ständen und auch so keinen hinlänglichen Grund des *potest beatus videri* enthielten. Wie sollte aber Tacitus hier zu einer solchen Angabe der Vermögensumstände der Tochter und Gattin gekommen seyn. Was der Verf. dafür anführt, reicht zu dieser Annahme nicht aus.

Ausserdem bemerken wir noch Folgendes. S. 16; „Histor. I, 10 *palam (facta) laudares.*" Indessen diese Stelle ist nicht ganz sicher. Die Lesart schwankt zwischen *laudares* und *laudes.* S. 25: „*Utensilia sunt cibaria:* Annal. II, 1." Es steht das Wort 2, wie der Gewährsmann des Verf., Ruperti, auch richtig hat. Die Latinität des Verf. geht im Ganzen an. Manche Ausdrücke erinnern an Deutsche Wendungen, z. B. S. 2 *quem* (Tacitum) *nullo pacto adulatorem cogitare licet.* Die Ausdrücke *vernacule*, *vernaculus sermo*, *pendere ab aliqua re* (in der von dem Verf. gebrauchten Verbindung), *innuere* in der Bedeutung *significare*, *occurrere* in der Bedeutung vorkommen in Büchern, hätten vermieden werden sollen. Ueber die noch befolgte Schreibart S. 4 *adspectu*, S. 28 *adscripsit* u. s. w. verweisen wir auf unsere Jahrb. 1826 Bd. II S. 140 ff.

Können wir dem Verf. auch nicht in allen Punkten beistimmen, so sehen wir doch sein Schriftchen als einen sehr schätzbaren Beitrag zur Erklärung der benamten Taciteischen Schrift an,

und wir fordern ihn auf, uns recht bald wieder mit ähnlichen Früchten seines literarischen Bestrebens zu erfreuen.

J. A. G. Steuber.

Kürzere Anzeigen.

---

1) *Des Cajus Cornelius Tacitus Germania.* Uebersetzt, mit Anmerkungen und einer dazu gehörigen Charte von *G. G. Bredow.* Neu herausgegeben vom Dr. *Julius Billerbeck.* Helmstedt bei Fleckeisen. 1826. 104 S. 8. 4 Gr.

2) *C. Cornelii Taciti Germania*(.) Curante *Chr. Fr. Teubert.* Lipsiae apud Vogel. 1826. 62 S. 12. broch. 6 Gr.

1) Wie weit die bessernde Hand des neuen Herausgebers bei der vorliegenden Uebersetzung gegangen sey, kann Rec. nicht sagen, da ihm Bredow's frühere Uebersetzung nicht zur Hand ist. „Die Uebersetzung, heisst es Vorrede S. III, deren abermalige Pflege mir aufgetragen ist, sollte die Bredow'sche bleiben. Das verlangt das Publikum schon aus Achtung für die Manen des grossen Geschichtsforschers. Was bessere Einsicht, durch die *Zeit* gewonnen, an ihr und besonders an den beigegebenen Anmerkungen zu ändern befahl, glaubt der gegenwärtige Herausgeber nicht vernachlässigt zu haben, der diese neue Edition [warum nicht Ausgabe?] dem Publiko [warum nicht Publikum?] mit dem Wunsche vorlegt, dass Bredow unter seiner Hand unverwischt derselbe geblieben seyn möge." Die Bredow'sche Uebersetzung der Germania hat sich einen bedeutenden Ruf erworben. Vielleicht hat daher fortgesetzte Nachfrage nach derselben den Verleger bewogen, die Uebersetzung eben so, wie es bereits mit dem Texte durch den verstorbenen Direktor Günther geschehen ist, wieder in den Buchhandel zu bringen. Der neue Herausgeber eines, von einem andern Verfasser herrührenden, Buches ist indessen immer in Verlegenheit, wie weit er als solcher gehen dürfe und solle, damit es doch noch in etwas das alte Buch bleibe. Das bleibt es ja aber doch nicht, wenn auch nur die geringste Veränderung damit vorgenommen wird. Und desshalb ist es oft besser, lieber ein ganz neues Buch zu schreiben, als Altes mit Neuem zu vermischen. Wer das alte Buch in seiner ursprünglichen Form kennen zu lernen wünscht, wird es sich auch zu verschaffen suchen. Der Standpunkt der Wissenschaft kann bei der erneuerten Herausgabe eines Buches nicht genug berücksichtigt werden. So sehr Rec. den Namen eines Bredow ehrt, so ist er dennoch der Meinung, dass Hr. Dr. Billerbeck sich nicht hätte abhalten

lassen sollen, die Bredow'sche Uebersetzung einer genauern Feile zu unterwerfen. Seit dem Jahre 1808 ist man in der Uebersetzungskunst zu weit vorgeschritten, als dass die Bredow'sche Uebersetzung der Germania nicht einer bedeutenden Verbesserung fähig wäre. Zwar gibt sie im Ganzen den Sinn des Tacitus richtig wieder, an vielen Stellen sucht sie, was Wortstellung, Ausdruck, Form anlangt, dem Originale nachzustreben, und spätere Uebersetzer haben ihr Vieles zu verdanken: allein an andern Stellen ist sie doch auch wieder zu gedehnt, gegen das Original zu wortreich, mit einem Worte zu paraphrasirend. Auch ist von dem neuen Herausgeber das, was die Kritik in neueren Zeiten für den Text des Tacitus gethan hat, fast zu wenig berücksichtigt. In sofern nun der neue Abdruck vorliegender Uebersetzung nicht unverändert geblieben, sondern in Beziehung auf jene neuere Kritik hier und da verändert worden ist, glaubt Rec. nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn er in der nämlichen Beziehung Einiges anführt, was an derselben etwa auszustellen seyn möchte.

In der Uebersetzung finden sich häufig unnöthig eingeschobene Wörter, von denen der Text gar nichts weiss, z. B. *und*, *auch*, *doch*, *nur*, *da*, *hier* ff. Noch affallendere Einschiebsel sind z. B. K. 5: „*dass nirgends in Germanien eine Ader Silber oder Gold wirklich erzeuge* ff.“ Ebend.: „*weil die geringere Zahl auf den Silbermünzen* ff.“ K. 6: „*Speere dagegen oder nach ihrer Sprache* ff.“ Ebendaselbst: „*je hundert sind gewöhnlich aus jedem Gau* ff.“ K. 7: „*wenn sie rasch und überall sichtbar* ff.“ Ebend.: „*Auch tragen sie — geweihete Zeichen* ff.“ Dieser Zusatz ist um so weniger nöthig, da der Beisatz *detracta lucis* jene *signa* schon an sich als solche bezeichnet. K. 10: *Götterzeichen — beobachten sie unter den Menschen mit am meisten.*“ K. 16: „*weil es erst muss aufgesucht werden.*“ K. 19: „*nicht durch Schätze möchte eine Ehefrau der Art einen Gemahl* ff.“ K. 22: „*das Gemüth — für grosse stärker erglühe.*“ K. 32: „*und tapferer ist vor den Brüdern.*“ Sollte ein Uebersetzer dergleichen Einschiebsel durchaus für nöthig erachten, so sollte er sie wenigstens in Klammern einschliessen. Der Sinn des Tacitus ist, wie wir bereits oben gesagt haben, im Ganzen richtig wiedergegeben. Doch nahmen wir bei einzelnen Stellen Anstoss. K. 1: „*Germanien wird nach seiner ganzen Breite von den Galliern* ff.“ Warum soll hier *omnis* bloss nach seiner *ganzen Breite* heissen? *Omnis* ist der allgemeinste Begriff für das, was Alles umfasst, und bedeutet hier: *Alles, was Germanien heisst.* Vgl. Herzog zum Jul. Cäsar B. G. I, 1. K. 2: „*dass Alle zuerst aus Furcht vor solch' einem Sieger* ff.“ Nach den Anmerkungen rührt diese Uebersetzung von dem neuen Herausgeber her. Rec. zweifelt, dass die Stellung der Worte *a victore ob metum* eine solche Erklärung zulasse, was auch Hr. Dr. Billerbeck dafür „*bei richtig ge-*

setztem Accent(e)" sagen möge. Die von Hess ad h. l. gegebene scheint dem Rec. Vieles für sich zu haben. K. 3: „*Ja sogar einen Altar, dem Ulixes geweihet* ff." Der Zusammenhang scheint zu fordern, dass Ulixes den Altar geweiht habe. Dieser Ansicht, welcher Rec. die von Bredow ausgedrückte Auslegung bisher wenigstens entgegenstellen zu müssen glaubte, ist er jetzt geneigter beizutreten. Vgl. Ernesti, Passow, Hess, Günther ad h. l. K. 6: „*kaum der eine und andere Sturmhaube oder Helmhut (cassis aut galea).*" Richtiger: *Helmhut oder Sturmhaube.* Vgl. Scheller's Grosses Lat. Wörterbuch s. v. galea. K. 7: „*die Streiche zu zählen oder sie auszusaugen.*" Hier hätte doch wol die Konjektur des Rhenanus *exsugere* dem richtigern *exigere* weichen sollen. K. 11: „*bei den Häuptlingen zum Voraus verhandelt wird.*" Hier ist die Lesart *praetractentur* befolgt. Dieses Wort findet sich aber bei keinem Römischen Schriftsteller. Die Lesart *pertractentur* gibt einen guten Sinn. Auf Passow's Textesrecension hätte füglich mehr Rücksicht genommen werden sollen. K. 4: „*Daher auch die Leibesbeschaffenheit — bei allen dieselbe ist: wilde und blaue Augen* ff." Vgl. unsere Anmerkung zu dieser Stelle Jahrbücher 1826 B. II S. 138. Bekker und Lünemann hätten die Passow'sche Interpunktion aufnehmen sollen, wie diess Jacobs gethan hat. Vgl. Klio der Römer, Jena 1825, S. 219. K. 22: „*Die Lebensart aber bei diesen Gastfreunden ist überall dieselbe.*" Passow vertheidigt die von mehrern Kritikern verworfenen Worte: *Virtus inter hospites comis.* Sie machen auch einen guten Schluss. Vgl. Jahrbücher 1826 B. I S. 127. Hr Dr. Billerbeck glaubt die angefochtnen Worte dadurch zu retten, dass er statt *comis* — *communis* lieset, und damit das 22 Kapitel beginnt. Dem Rec. scheint, die Sache *so* gefasst, das Ganze ein störender Pleonasmus zu sein. K. 29: „*Nicht möchte ich unter Germaniens Völker diejenigen zählen* ff." Passow lieset statt *non numeraverim* — *non numeramus.* Dieses möchte der Stelle wol angemessner seyn. Bekker und Lünemann lesen noch immer *non numeraverim.* K. 30: „*in welche Germanien sich ausbreitet: denn Hügel dauern hier* ff." Die hier von Passow befolgte Interpunktion: — *durant: siquidem colles* — ist die allein richtige. Mit Recht haben sie Dilthey, Hess, Günther aufgenommen. Diess hätten auch Bekker und Lünemann thun sollen. K. 43: „*Nicht minder kraftvoll sind weiter zurück die Marsigner* ff." Die Worte *nec minus valent* müssen durchaus zu dem vorhergehenden Kapitel gezogen werden, wenn sie einen vernünftigen Sinn geben sollen. Hess, Günther sind der nämlichen Meinung. Kap. 46: „*Trägheit findet sich überall unter jenen; auch bei den Vornehmen wegen ihrer Wechselheirathen* ff." Richtiger Passow: — *torpor procerum: connubiis mixtis* etc. So auch Hess und Günther. Ebend.: „*weil sie* —

der Gewandtheit und Schnelligkeit zu Fusse sich freuen." *Peditum* als Lesart der Handschriften und aller alten Ausg. verdient vor *pedum* den Vorzug. — Ausdrücke, wie K. 4 *Tractement*, K. 23 *Decoct*, waren durch die dabeistehenden Wörter: *Sold* und *Abkochung* hinlänglich deutlich gemacht und konnten füglich wegbleiben. Einiges ist unübersetzt geblieben z. B. K. 8: *quasdam acies*, K. 15: *ipsi hebent*, K. 21: *apparatis epulis.*

Zu den Anmerkungen, was das Geographische anlangt, liesse sich nach den neueren Untersuchungen von Wilhelm, Reichard und anderen Vieles hinzufügen, was jedoch unsere Anzeige zu ausführlich machen würde. Das Bredow'sche Buch lässt sich, trotz aller unserer Ausstellungen, mit Nutzen und Belehrung gebrauchen.

2) In Betracht, dass sich viele und gute Bearbeitungen der Germania bei den übrigen Werken des Tacitus befinden, dass man sich aber vergeblich nach einer besondern Ausgabe derselben umsehe, die sich durch Format, Papier, Lettern, überhaupt durch ein geschmackvolles Aeussere auszeichne, besorgte Hr. Teubert diese Taciteische Schrift. Er suchte den Text so festzustellen, wie ihn Tacitus höchst wahrscheinlich gegeben habe, schnitt weg, was fälschlich hinzugefügt sey, suchte durch richtigere Interpunktion nachzuhelfen, tilgte die Einklammerungszeichen, indem er verdächtige Stellen entweder ganz wegliess oder andere dafür gehaltene als ächte Worte des Tacitus ohne dergleichen Zeichen beibehielt. Er ordnete ferner das Büchlein nach den erzählten Gegenständen, setzte desshalb, um nicht zu unterbrechen, die übliche Kapitelabtheilung an den Rand. Luden's bekannte Ansicht von der Germania sucht er dadurch zu widerlegen, dass er S. VII sagt, Tacitus habe sich vorzüglich als ein Römer, qui Germaniam, fecundam illam barbarorum tumultuum matrem, propriis ac nativis quasi coloribus depingeret, einer solchen Schreibart bedienen müssen. Vgl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1827 Num. 11 und 12 S. 140 ff.

Einzelne Punkte wollen wir kurz berühren. Unter den einzelnen kleinern und wohlfeilen Ausgaben verdienen die von Sörgel, Seebode, Günther und andern Berücksichtigung. Die vorliegende zeichnet sich allerdings durch die oben angegebenen Eigenschaften aus. Auch ist der fehlerfreie Druck sehr zu loben. In Hinsicht der Feststellung des Textes weicht Hr. Teubert nur an wenigen Stellen von Passow ab. K. I liest er *Abnobae*. Gewiss richtig. Zu den von Hess ad h. l. angeführten Schriften ist beizufügen: Handbuch der alten Geographie von Sickler S. 74; Neues Archiv für Philologie und Pädagogik von Seebode, Jahrg. I H. 1 und 2 (1826) S. 153 ff. K. II: *nunc Tungri*, *nunc* (st. *tunc*) *Germani vocati sint.* K. III: *prout sonuit acies*, st. *prout sonuit*, *acies*. Der letztern Erklärung tritt Rec. bei. Ebend.:

nominatumque . . . . ist eingeklammert. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht. K. XXVI: *ab universis vicis occupantur* st. *per vices*. Letzteres ist der Stelle angemessner. K. XXVIII: Die Worte *Germanorum natione* sind getilgt. Gewiss mit Recht. Vgl. Klein ad h. l. Die Interpunktion ist gut und nachahmenswerth. Da in dem Buche durchweg das Gesetz der Assimilation befolgt ist, so hätte auch K. XXXI statt *submittere* — *summittere* gedruckt seyn sollten. Der Preis hätte noch etwas niedriger gestellt seyn können.

J. A. G. Steuber.

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo. Cum indice historico. Curavit *Antonius Richter*. Editio stereotypa. Lipsiae sumptibus et typis Car. Tauchnitii 1826. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

Eigenes Verdienst hat sich der Herr Herausgeber um den Thucydides durch diese Arbeit nicht erworben, wie denn überhaupt sehr zu beklagen ist, dass mehre Stereotypausgaben des Herrn Tauchnitz wissenschaftlichen Werth nicht haben. Bei dieser Ausgabe des Thucydides bestätigt sich das: unus et alter adsuitur pannus. Der Text ist nach der Bekker'schen Recension abgedruckt; die Inhaltsanzeigen der einzelnen Bücher aus der Beck'schen Ausgabe entlehnt, und hinten ist der geschichtliche Index von Duker angehängt. Das Aeussere des Buchs ist ansprechend und der Druck, wenigstens soweit wir verglichen haben, correct. Wir sind nur auf wenige unbedeutende Druckfehler gestossen, z. B. S. 18 Z. 16: *ὶκανὸς* st. *ἱκανὸς*, S. 25, 19: *αεὶ* st. *ἀεὶ*, 26, 1: *και* st. *καὶ*, 48, 23: *αὐτῆ* st. *αὐτῇ*, 74, 18: *ἀλλ'* st. *ἄλλ'*, 84, 24: *πρότερεν* st. *πρότερον*, 91, 20: *ἑτατέρους* st. *ἑκατέρους*, 145, 27: *ξυμβροθυμούμενοι* st. *ξυμπροθ.*, 149, 25: *βελτίῳ* st. *βελτίω*. Auch sind einigemahl Druckfehler aus der Bekker'schen Ausgabe nachlässigerweise wiederholt worden, wie S. 79, 11 ; statt , oder · S. 139, 20: *Διὶ* st. *Διΐ*, 157, 5: *Περαιᾶ* st. *Πειραιᾶ*.

Franz Volkmar Fritzsche.

G. A. Burgeri Eleonora. Latine reddita, metro archetypi, a *Dan. Ph. Heine*. Editio secunda. Hanoverae in bibliopolio aulico Helwingiano. 1824. 21 S. in 16.

F. Schilleri Campana. Latine reddita, metro archetypi adjecti, a *Dan. Ph. Heine*. Editio secunda emendatior. ibid. 1826. 57 S. 16. 6 Gr.

[Gräfenhan in Krit. Biblioth. 1826 Hft. 6 S. 606 f.]

Gereimte latein. *Originalgedichte* und so auch Uebersetzungen deutscher Reime ins Lateinische, mit Beibehaltung des Versmaa-

ases, hat man erst seit den Zeiten des Verfalls der lat. Sprache. Von den erstern sind mehrere aus dem vierten und den folgenden Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung erst in unsern Tagen von Augusti, Mohnike u. A. in kirchenhistorischen Werken grösserer Aufmerksamkeit gewürdigt worden. Aber die Geschichte des Reimes in lat. Gedichten erwartet noch ihren Bearbeiter. Blos Materialien zu einer solchen finden sich in Flögel's Geschichte der komischen Literatur, in Friedr. v. Blankenburg's Litterar. Zusätzen zu J. G. Sulzer's allgem. Theorie der schönen Künste, B. II. S. 561 ff. und in mehrern daselbst nachgewiesenen Schriften. Vrgl. auch den Art. *Reim* im Conversationslexikon, 5te Original-Aufl. B. VIII S. 155 fg. — Viele Kirchenlieder *ins Lat. üsersetzt*, mit Beibehaltung des Sylbenmaasses und der Melodie, hat man von Joh. Kobbe (1727 Conrect. in Stade, 1734—57 Past. zu Leessum bei Bremen). Einige davon s. in der 3ten Sammlung der Herzogth. Bremen und Verden (Bremen 1759) S. 543 ff. Auch hat man von Joh. Bernh. Liebler *Prodromus cantilenarum quarundam novarum metro-rhythmice in Latinum conversarum.* Naumb. 1720. *Prodromus alter* etc. ib. 1723. Seit einigen Jahren hat man auf gleiche Art kürzere und längere Reim-Gedichte unserer besten Schriftsteller, besonders mehrere von Schiller, in entsprechende lateinische zu übersetzen versucht. So hat man die Glocke von Schiller, lateinisch von Niethhammer; ebendess. Lied an die Freude, ins Lat. übersetzt von G. G. Röller. Leipz. (s. a.) 8. Von dem letztern hat man auch Commerslieder, ins Lat. übersetzt, ebend. 1819 in 12. Hieher gehört aber nicht Luise, ein ländliches Gedicht in 3 Idyllen von J. H. Voss, ins Lat. übers. von *Prof. B.* G. Fischer, Stuttg. 1820, gr. 8, eben so wenig, als J. D. Fuss'ens *Carmina latina, additis e Germanico versis, in quibus Roma et Ars Graecorum* A. W. Schlegelii *et Ambulatio* Fr. Schilleri, (letztere schon früher besonders herausgegeben von Fuss mit einer *Ode de Schilleri poësi.* Colon. 1819, 8.) *elegiae, denuo et emendatiores vulgatae. Praecedit de linguae lat. cum universo ad scribendum, tum ad poësin usu, deque poësi et poëtis neolatinis dissertatio.* Colon. 1822, 8, und Göthii *Arminius et Theodora, latine vertit* B. G. Fischer. Mit deutschem Texte. Stuttg. 1822 *).

---

*) Dies zur Vervollständigung meiner Notizen über lat. Uebersetzungen deutscher Gedichte in Seebode's Archiv für Philol. u. Päd. Jahrg. II H. 3 S. 396 ff. [Noch gehören hierher: Fr. v. Schiller: *Triumph der Liebe.* Eine Hymne, in gereimten lat. Rhythmen nachgesungen von C. F. Dräxler (Prag, Kronberger u. W. 1826. 24 S. in 12. 6 gr.), und zur zweiten Classe: Eberhard's Gedicht: *Anna et pulli,* Interprete B. G. Fischer (Halle, Renger. 1827.

In Nr. 1, welches zuerst Hameln 1820 erschien, ist ziemliche Gewandtheit bemerkbar; nur selten des Reimes wegen etwas Unnützes oder Schleppendes eingefügt, wie in der 6 Strophe: *Jam nihil opus; v e r e!* („Nun ists nicht mehr vonnöthen.") Der Geist, der im Ganzen des Originals weht, ist ziemlich treu wiedergegeben; nur ist der Ton, wie der Genius der lat. Sprache es mit sich bringt, oft ernster, als in der Urschrift. Die vielen Alliterationen, wie rundum herum (Str. 33), Sang und Klang (22), spring' und schwinge dich (18, wofür Hr. H. hat: *accingere! accingere!*), sprang und schwang sich (19), auf Wegen und auf Stegen (3), mit Sing und Sang, mit Kling und Klang (2), waren freilich nicht nachzubilden möglich; und eben so wenig die 'Ονοματοποιητικά, wie Str. 13 trap trap trap, Str. 14 holla, holla! Str. 19 hurre hurre, hop hop hop! Str. 24 hurrah! Manche Stelle ist nicht sogleich, und ohne das Original nachzusehen, deutlich, z. E. Str. 1: *Nec literae sponsatae, Num valeat, allatae* („Und hatte nicht geschrieben, Ob er gesund geblieben"); Str. 2: *Et, redimita tempora Virgultis quaeque millia* („Und jedes Heer, mit Sing und Sang, Mit Paukenschlag und Kling und Klang"); Str. 5: *Jam, mater, deploratum! Ah!* (statt: *de sponso jam est actum:* „O Mutter, Mutter! hin ist hin!"); Str. 6: *Conjunge manus, nata* („Kind! bet ein Vaterunser!"); Str. 7: (*coena* nemlich *sacra*) *Non valitura sursum Vocare sitos rursum* („Kein Sacrament mag Leben den Todten wiedergeben"); Str. 8: *mutata fide* („wenn er sich seines Glaubens abgethan"); Str. 10: *Nata Non, dixit linguae organon* („Sie weiss nicht, was die Zunge spricht"); Str. 11: *Me coelum non beabit, Cum se, nec illum, dabit* („Ohn ihn mag ich auf Erden, mag dort nicht selig werden"); Str. 24: *fagos Abscondunt festinantes quot!* („Wie flogen links und rechts und links die ff."); Str. 25: *edito* („am Hochgericht"); 26: *ad thalamum quietis* („Wenn wir zu Bette steigen"); 28: *odorans mane, deferor* („Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft"); ebendas.: *Subjectum pernix lethae* („Die Todten reiten schnelle;" wofür Str. 24: *Orcus celer equitat*); 29: *transmittit sitos equitans* („Und über Gräber gieng der Lauf"); 30: *Fit eques falce saeva Imago Mortis laeva* („Sein Körper — wird — zum Gerippe Mit Stundenglas und Hippe"); 31: *superum* („hohe Luft"). Zuweilen ist das Original verstärkt, wie Str. 21: *Coaxat melos crudum, Ut canticum paludum* („Das Lied war zu vergleichen Dem Unkenruf' in Teichen"), oder auch durch nicht unpassende Zusätze erweitert, als Str. 17: *Et sonat jam undecima P e r a ë r a h u m e n t e m* („Und horch! es brummt die Glocke noch, die elf schon ange-

---

8, mit 2 Vignetten. 1 Thlr.); zwei Versuche, die dem Hrn. Verf. bei Abfassung der Rec. noch nicht bekannt seyn konnten. *Anm. d. Red.*]

schlagen"), zuweilen aber auch durch Weitschweifigkeit — geschwächt, wie Str. 25: *turba aurae par commotae* („ein luftiges Gesindel"). Hart ist das hintergestellte *quam* in Str. 27: *Superna fugam celerant Et astra quam coelumque!* Noch mehr Härte ist in folgender Zusammenstellung Str. 20: *Dextrosque quot, laevosque quot Abscondunt celerantes Camposque et saltusque quot!* Die Unnatürlichkeit, welche in der Urschrift nicht leicht vorkommt, dass, dem Reime zu Gefallen, Längen als Kürzen und Kürzen als Längen behandelt werden, kehrt in jeder Strophe wieder. Es sei an einigen Beispielen genug! Str. 2: *Et rĕdimita tempora - - Ad sŏnitum tubărum Revisūnt fŏcum carum.* Str. 3: *At tŭa vitat ora Suaviolŭm, Lenora!* Str. 4: *Quot rĕdiere cumque. - - Divŭlsit cŏmam misere, Et hŭmi est prostrata, Dolore fŭriata.* Str. 8: *Quid? Fĭde si Hungariae In finibus remotis Mutata, dĕderit sēse, Te ridens, nŏvis votis?* Str. 13: *Et extra instar ungulae Sonipedis auditur; Et ăb armatō ĕquite Ex ĕquō desilitur.* Str. 15: *Ah! prius huc, huc cĕlera.* Str. 19: *Tum cursus; vĭr et sŏnipes Anhelant; mĭcant sĭlices.* Str. 26: *Nec mŏra; vĭr et sŏnipes* u. s. w. Unangenehm sind auch die häufigen hiatus, wie Str. 3: *Et undique et undique;* 4: *tum praetergresso agmine;* 6: *Benevolo a numine, Quae accidere, data!* 15: *Da amplectendum Te mihi ac fovendum;* 30: *En adspice! En!* 31: *Peralte equus exsilit Ignemque efflat ore.* An den Reim darf man auch keine grossen Ansprüche machen; oft reimt sich nur der letzte Buchstabe. So Str. 10: *filia* und *cogita;* 13: *ungulae* und *equite;* 16: *aëra* und *ungula.* Folgende Ausdrücke und Wendungen möchten zu tadeln seyn: Str. 4: *nuncii quid dat;* 5: *humani* st. *homines* oder *mortales;* 9: *o* (statt *o si*) *nunquam essem nata!;* 10: *irascare non* st. *ne irasc.;* 13: *instar* ohne Subst., wovon es Appositio seyn könnte; 14: *quem foves mihi animum?* ebend.: *serissime;* 16: *Num perflent* (vielleicht eher: *quod perflant*) *venti aëra, Curandum nil;* 20, 24 und 27: *Phoebe luminat* (scheint hell); 21: *lamenta gemere* statt *edere.* Anstössig ist auch Str. 16: *portanda centum mille* (wahrscheinlich ist *passus* zu ergänzen) „musst heut noch hundert Meilen" u. s. w.; 17: *advecto,* mit dem Dativ st. *ad.;* 26: *turben* für *turbo;* 12: *carpere continuat;* 17: *portares* („wolltest tragen") für *portabis* oder *portare vis.* Lieblingsausdrücke des Verf. sind: *dare* mit Substantivis der Bewegung oder des Schalles (so Str. 19: *in equum saltu datur;* 21: *Quid corvi dant volatum?* 31: *dat ululatus superum*) und *abunde* (so Str. 3: *appropinquantum jubilis occurritur abunde;* 14: *Proh! dolui abunde;* 22: *Sacerdos, preces funde connubio abunde*). Druckfehler sind Str. 5: *miseriare* statt *misereare,* 7: *linibit* st. *lenibit.* Kommata fehlen Str. 6 nach *ma-*

ter, 24 vor und nach *cara*, 9 nach dem zweiten *exstinguere*. Druck und Papier sind recht gut.

In Beziehung auf Nr. 2 gilt Vieles von dem, was über Nr. 1 bemerkt worden. Reime, wie *justior* und *dolor* S. 16, *tempora* und *somnia* S. 18, *nitidis* und *niveis* S. 20, *prosperrimus* und *coërcitus* S. 24, *spontanea* und *libera*, *tristius* und *coetibus* ebend., *pervaga* und *fulmina* S. 26, *horridi* und *horrei* S. 28, *maximi* und *praepeti* S. 30, *ultima* und *lumina* S. 31, *imbibit* und *cupit* S. 32, *tenerrima* und *unica* S. 36, *labor* und *calor* S. 42, *psaltria* und *plurima* S. 10, *volubilis* und *modis* ebend., *spumea* und *aera* S. 12, und so viele andere, zeigen, dass es dem Verf. oft genügend schien, wenn nur der letzte Buchstabe in 2 Wörtern sich reimte. Auch ist zuweilen ein und dasselbe Wort auf einander gereimt wie S. 29: *Et duplicat rem*, *Dum digerit rem*, S. 54: *vanus* und *vanus*. Dagegen ist in dieser Uebersetzung meistens die Elision gehörig berücksichtigt. Ein Beispiel sei dieses (S. 24): *Flamma*, | *vae! u-|bi eva-|gata* („Wehe, wenn sie losgelassen!") Auch ist die gewöhnliche Quantität der Sylben in den meisten Fällen beachtet; was besonders in den längern Zeilen von guter Wirkung ist, als S. 20 (von der Frau):

Implet loculos opibus redolentes
Fusosque rotat strepitu fugientes
Et scrinia velleribus nitidis
Linisque polita onerat niveis;
Haec utilibus sociatque nitorem
Oditque soporem.

Aber S. 22 ist *casus* als Iambus gebraucht; eben so S. 24 *mecum*, S. 30 gleichfalls die letzten Sylben von *exustas;* so auch S. 36 (*quemlibet*) *mittit*, S. 54 *horis* (in den Worten: *et singulis horis volatum*, wo es heissen konnte: *horisque sing. vol.*). Auch in den Worten S. 46 *campāna ut sūrgat sepulta* sollten statt der bezeichneten Längen Kürzen gebraucht seyn. Zu hart ist S. 16 *et vitra extracto nitescunt*.

Hinsichtlich des Ausdruckes sind folgende Stellen anstössig. S. 6: *amplexata saxo* („festgemauert in der Erden"); ebend.: *sint fluentia rore tempora* st. *fluant sudore;* ebend.: *at Deo evenire paret* („doch der Segen kommt von oben"); ebend.: *fabulamus* st. *fabulamur;* S. 8: *j u s t i* („mit Fleiss") *ponderemus;* ebend.: *quid perpetret*, *nil providum* („der nie bedacht, was er vollbringt"); ebend.: *fingat manus quid* (leicht zu vermeidende Härte, statt: *quid dextra fingat.*)*;* ebend.: *stanna* st. *stannum;* ebend.: *lapsu eant p r o b o f l u e n t a* („fliesse nach der rechten Weise"); S. 10: *testabitur nos personante Altissimum clangore opus* — (eine schwerfällige Construction. Wie natürlich dagegen S c h i l l e r: „Hoch auf des Thurmes Glockenstube da wird es von uns zeugen laut."); ebend.: *et anteibit p s a l t r i a* (nach einer unsichern Lesart bei Cic.

st. *psalteria*. Vielleicht besser: *et praeiens psalteria*); ebend.: *deposcit res*, mit dem Infinitiv; S. 12: *iter facit primum suum* (nicht deutlich genug als bildlich zu nehmender Ausdruck für das deutsche: „Auf seines Lebens erstem Gange"); ebend.: *Amplexibus ferox puellus Foras puellae proripit* (dunkel st. *se eripit*); S. 14: *quem suavii vale beat* (sehr dunkel statt des deutschen: „Und ist von ihrem Gruss beglückt"); ebend.: *juvenci amoris hora verna* („die schöne Zeit der jungen Liebe", da man gewöhnlich nur *juvencus bos* oder *equus* sagt); S. 16: *laxare* als Intransitivum; ebend.: *omini num laetiori molle ametur duriori* („ob das Spröde mit dem Weichen Sich vereint zum guten Zeichen." Die Dat. *omini laetiori* so absolut gesetzt sind sehr dunkel); S. 18: *convocat festis choris* (statt „laden zu des Festes Glanz" ist auch hart); S. 18: *En maneque serum* (st. *mane seroque*) *plantantem* etc.; S. 20: *Dat illa manusque Laboribus usque* (wo *que* zu spät kommt); ebend.: *strepitu* (st. *cum strepitu*) *fugientes*; S. 22: *abstinent at pactionis* (st. *pactione*) *Fata*; S. 26: *Invidet natura opus* (st. *operi*: denn auf das horazische *cur ego invideor?* = *prohibeor* wird sich der Verf. nicht berufen können); ebend.: *turbine atque ventilatur* (wo *atque* zu spät steht, so wie *que* S. 28 in den Worten: *jam ruinis Trabs daturque*, und an sehr vielen andern Stellen); ebend.: *habentiae* im Plur. für Habseligkeiten; ebend.: *urna pervolat manusque Perpes usque*, wo *que* entweder zu spät folgt oder unnütz ist; ebend.: *emicat siphonis ori* (st. *ore*) *Imber* etc.; ebend.: *fertur fragore* st. *cum fragore*; S. 30: *ardoris gressus* st. *incendii incrementa*; ebend.: *Vastitas — Imbris hospita et nimbique* st. *imbrisque et nimbi*; S. 32: *Coetum recenset hic suorum* (wo *hic* zu matt ist; besser vielleicht *en!*); ebend.: *sinu* (veraltet st. *sinui*); S. 34: *fore*, *estque spes* (st. der umgekehrten Ordnung der Sätze); ebend.: *effloreunt ut cespiti* st. *e cespite*; ebend.: *parvulos quaque* (doppelsinnig, wie auch S. 42, st. *et qua*) *exuit*; S. 36: *Illius nam providere* (als Subject) *cessat*; ebend.: *jubere* (in der Bed. schalten, ohne Construct.) *ordietur* (st. *incipiet*). S. 40: *culminant* (*flores*): sie liegen oben darauf, ist wohl nicht classisch; eben so wenig ebend. die Construction: *non quiescit*, *perpetrare immania*. Dunkel ist S. 42: *Quisque laetus et contemtor Quisque contemtoribus* („Jeder freut sich seiner Stelle, Bietet dem Verächter Trutz"); ebend.: *paganus ardor* (st. *pagi ardentes*); Seite 46: *forma diesulta* (st. *dissiliente*); ebend.: der Dativ *furori* st. *furore percitum* (neml. *aes claustra rumpit*. Ebend. lässt *quocumque* einen Correlativsatz erwarten, der doch nicht folgt. Ebend. steht *gubernat* ohne Construction st. *dominatur*. Ebend. *salute gens sese abdicat* („da kann die Wohlfahrt der Völker nicht gedeihen") ist nicht dem gewöhnlichen Gebrauche von *se abdicare* gemäss. S. 48 ist *fomes* als *Femin.* gebraucht. Ebend. ist der Dativ *caedibus* in den Worten *cam-*

pana classicum — caedibus tonat undeutlich. (Im Deutschen: „die Losung anstimmt zur Gewalt.“) Eben so der Abl. ebend. in der Stelle: *Latroque turmis circuit* („und Würgerbanden ziehn umher“), wofür vielleicht besser: *Latronum turma circuit*. Ebend. ist *vertuntur Diris* (i. e. *in Diras*) nicht sogleich deutlich; eben so wenig: *Jocisque habent crudelia* („und treiben mit Entsetzen Scherz“). Ebend. denkt man in der Stelle: *Et dissecant heu tigris iris corda hostium trementia*, bei dem Abl. *iris* wohl eher an Mittel, als an Beweggrund. Nicht sogleich wird man in den Worten S. 50: *pravos probi praeire discunt*, den Gedanken erkennen: „Der Gute räumt den Platz dem Bösen.“ Für *Haec sitque jam provincia* hiesse es vielleicht besser: *Atque illa sit* oder *jam* u. s. w. Sehr verworren ist die Wortstellung S. 54: *Et singulis horis volatum Aes temporis tangat citum* („Und stündlich mit den schnellen Schwingen Berühr' im Fluge sie die Zeit“). Undeutlichkeit verursacht die Weglassung der Conj. *ut* in der Stelle ebend.: *In soni regnum, patrate* (auch ungewöhnlich st. *efficite*), *Surgat, aetherem cavum* („Dass sie in das Reich des Klanges Steige, in die Himmelsluft“).

Oft ist die Interpunction fehlerhaft oder mangelhaft. Wir wollen die Stellen dieser Art mit berichtigter Interpunction hersetzen. S. 6: *Concordat hercle, quae paramus, His seriis os serium; Opus, probe dum fabulamus, Inter manus crescit probum.* S. 22: *Abstinent at pactionis Fata non redemta donis; Urget infortunium.* S. 26: *Ardet multus, Qualis haud die, polus.* S. 34: *Provida est, vae! mater, orbo Quam viro* etc. S. 36: *Omnis ah! domus diremta Vincla sunt tenerrima.* S. 42: *Quae tabernas introivit, Moribus feros polivit*, etc. S. 44: *Principem sceptrum decorat, Nava nos industria.* S. 50: *Expergito instat ab leone Pestis tigrisque a dentibus.* S. 52: *Orbem, sodales, colligemus.* Ebend.: *Haec sitque jam provincia Aeri sonoro tradita, Terras uti* etc.

Druckfehler sind S. 14 *illicet* st. *ilicet*, S. 18 *concovat* st. *convocat*, S. 26 und 28 *utque* st. *atque*, S. 28 *aer* st. *aër*, S. 32 *mensit* st. *mansit*, S. 42 *loborem* st. *laborem*, S. 49 Weiber und st. zu Hyänen, S. 52 und 56 *ars* st. *aes*.

J. D. Schulze.

Verzeichniss einer philologischen Handbibliothek für die oberen Klassen Deutscher Gymnasien und Lyceen zum öffentlichen und Privatgebrauche. Braunschweig bei L. Lucius 1825. Vorerinnerung S. I — VIII. Verzeichniss S. 9 — 32. 3 Gr.

[Vergl. Heidelb. Jahrbb. 1825 Hft. 6 S. 551 — 54.]

Wenn der ungenannte Verfasser auch ein unbekannter wäre, so würde es Recensent fürs gerathenste halten, dass in diesen

Jahrbüchern keine Erwähnung dieser Blätter geschähe, sondern sie verdientermassen der Vergessenheit übergeben würden. Wenigstens würde es hinreichen, das Urtheil auszusprechen, dass das Ganze eine eilfertige, nicht nach Grundsätzen angelegte, höchst überflüssige Arbeit sei. Da aber die Cataloge nachweisen, dass Hr. Dir. Friedemann in Braunschweig der Verfasser sei, so bescheidet sich Rec. von selbst, dass er mit so leichter Mühe nicht davon komme. Dem Hrn. Friedemann sind wir schon für vielfache Unternehmungen Dank schuldig, und seine literärische Thätigkeit wurde längst allgemein als verdienstlich anerkannt. Wenn er also auch im Drange vielfältiger und weit wichtigerer Beschäftigungen auf dieses gewiss nur in kurzgemessener Nebenzeit angefertigte Schriftchen nicht die nothwendige Sorgfalt verwendet hat, so muss nicht blos billige Nachsicht geübt, sondern auch jeder Schein von unbefugter Absprecherei vermieden werden. Nur wenn es schon eine ausgemachte Sache wäre, dass Hr. Friedemann sich darum nicht als Verfasser genannt habe, weil er selbst auch auf diese Bogen „nicht den geringsten Werth lege“ *), würde Rec. dennoch sich kürzer fassen dürfen. Allein da auf der achten Seite der Vorerinnerung von „Belohnung für die darauf verwendete Mühe“ gesprochen, und ebendaselbst vorausgesetzt wird, es bedürfe vielleicht kaum der Versicherung, dass jedes empfohlene Buch gehörig von ihm gekannt und geprüft sei; so scheint man diesmal jenes Geständniss ebensowenig erwarten zu dürfen, als es mit der Verzichtleistung auf die Autorschaft ein Ernst gewesen sein kann. Wenn sich demnach Rec. genöthiget sieht, sein obiges Urtheil weiter zu begründen, setzt er dabei ausdrücklich voraus, dass er unbedingt der öffentlichen **) Versicherung trauen dürfe, dass Hrn. Fr. „die gute Sache, für die er wirken wolle, mehr am Herzen liege, als seine Person.“ Freilich lässt es sich damit schwer oder gar nicht vereinigen, dass Hr. Fr. (laut S. 8 der Vorerinnerung) es sich vorbehält, etwanige Bemerkungen nur dann dankbar aufzunehmen, wenn sie nicht aus ganz entgegengesetzten Grundsätzen kämen. Allein auch diese Drohung ist wohl nur im Scherze hingeworfen. Wer für die obern Classen Deutscher Gymnasien schreibt, wer von Erfahrungen spricht, die er in Beziehung auf einen grossen Theil der studirenden Jugend auf Deutschlands Gelehrtenschulen gemacht hat, und wer allgemeine Anklagen der Schulen und Lehrer aufstellt, der darf doch in der That keinem der Betheiligten das Recht der Gegenrede versagen wollen.

Eine solche Anklage findet sich gleich zu Anfange der Vorerinnerung. Hr. Fr. behauptet nämlich, ein *grosser Theil* der Schüler Deutscher Gymnasien behelfe sich aus Sorglosigkeit, Un-

*) Siehe Krit. Bibl. Jahrg. VII S. 168 Z. 3 u. 4.

**) Ebendaselbst Z. 1.

kunde oder unbefriedigter Wissbegier mit den schlechtesten Büchern; seine Wahl derselben werde gewöhnlich von ebenso unerfahrnen Mitschülern geleitet; und dies sei besonders in grossen Städten und auf zahlreich besuchten Anstalten der Fall, wo nicht alle Hülfesuchende einem berathenden Lehrer nahe stehen, oder wo die Schule selbst nicht dafür sorge, dass der Schüler mit dem Brauchbarsten bekannt werde. Rec. giebt gern die Möglichkeit zu, dass dieser Vorwurf ein oder das andre Gymnasium treffen könne: aber ihn auf einen *grossen* Theil der Gesammtzahl auszudehnen, dazu fehlte es dem Wortführer gewiss an jeder ausreichenden Befugniss. Für die Preussischen Gelehrtenschulen kommt er wenigstens um einige Decennien zu spät. Hr. Fr. müsste mit der rüstigen und soliden Thätigkeit, die auf diesen herrscht, und mit der Fürsorge, welche die Behörden dem Unterrichtswesen in allen seinen Theilen widmen, wo zum Ueberfluss die Classen-Ordinarien noch ausdrücklich darauf angewiesen sind, gerade in dieser Hinsicht und besonders bei der Wahl der Bücher zur Privatlectüre ihre Schüler zu berathen und zu leiten, ganz unbekannt sein, wenn er auch sie im Sinne gehabt hätte. Wenn er fortfährt: „Manche Lehrer leben allerdings zu entfernt von litterarischem Verkehre, als dass sie mit den neuesten Producten immer zeitig genug bekannt werden könnten;" so kann ihm dagegen Rec. versichern, dass an dem Gymnasium, welchem er vorsteht, obgleich es ziemlich weit vom Mittelpunkte und Stapelplatze des Deutschen Buchhandels entfernt liegt, dennoch kein einziger vorhanden ist, dem durch das in Rede stehende Verzeichniss ein Dienst geschähe und zu Hülfe gekommen werden müsste. Rec. glaubt sich demnach befugt, anzunehmen, dass es für Preussische Lehrer und Primaner *nicht* geschrieben sei *). Wahrscheinlich ist es für die bestimmt, wo in den mittleren Gymnasialklassen „*Kinder* von 12—14 Jahren sitzen" **). Unsre Tertianer und Quartaner sind meistens Jünglinge von 14—16 Jahren, und noch älter. Ebendahin muss Rec., weil er sich nicht anders zu helfen weiss, auch die unerhörte Behauptung verweisen, welche S. 8 der Vorerinnerung steht, man dürfe sich den Standpunkt der beiden obersten Classen auf wohl eingerichteten Anstalten nicht so sehr verschieden denken; eine Behauptung, die nicht blos allgemein hingestellt den grössten Irrthum enthält, sondern auch, wenn sie in diesem Zusammenhange nur von dem Bedürfniss der mit brauchbaren Hülfsbüchern und Editionen der Schriftsteller unbekannten Schüler verstanden werden soll, dem stärksten Widerspruche ausgesetzt ist. Wenn Hr. Fr. ferner anführt, dass die Schüler oft lieber auf Nebendinge, als auf den Ankauf von Bü-

*) Mit Anwendung einer ähnlichen Erklärung in der Krit. Biblioth. Jahrg. VII S. 164 Z. 22 u. 23.

**) Ebendaselbst S. 163 letzte Zeile.

chern ihr Geld verwenden, so hätte er nur nicht unterlassen sollen, auszusprechen, dass die Schuld davon in der Regel die Eltern treffe, welche nicht selten, selbst wenn sie wohlhabend oder reich sind, über die Menge der nöthigen Schulbücher grosse Klagen führen, und noch weniger ihre Söhne anhalten, das Geld, dessen Verwendung ihnen überlassen ist, auf gute Schriften zu verwenden.

Das Verzeichniss selbst soll, nach Seite 6 der Vorerinnerung, erstens nicht alle kostbare und grössere Werke enthalten, sondern nur die wohlfeilsten und bewährtesten Handbücher. Diese Handbücher sind unter der Ueberschrift: „Allgemeine unentbehrliche Hülfsmittel" aufgeführt; und zwar 1) Lat. Wörterbücher. — Hier werden blos das Scheller-Lünemannsche, das Kraftsche, und der Auszug daraus genannt. Warum diese allein? Ist etwa das erstere auch das beste von allen? Ist die neue Auflage des Bauerschen D. L. Lex. nicht mehr brauchbar? Uebrigens besitzt ja der Primaner schon längst sein Hand-Lexikon. Er hat die grössern kennen zu lernen, und, wo möglich, zu benutzen. 2) Lat. Grammatiken. — Hier ist gar nur Zumpt und Grotefend genannt. Warum blieben Krebs, Döleke, Ramshorn u. a. ungenannt? Warum, wenn für Primaner geschrieben wurde, Leop. Schneider und Ruddimanni Institutiones von Stallbaum? 3) Zu Lat. Stylübungen. — Hier werden von der grossen Menge ganz allein „Zumpts Aufgaben" genannt; wenigstens soll sie der Primaner für den Privatgebrauch wählen, weil ihm die „Selbstverbesserung" möglich wird durch folgende fünf Musterschriften: Mureti V. L. von Wolf; Mureti Scr. Sel. von Kayser; Vitae Hemsterh. et Ruhnk. von Lindemann; Eloquent. Lat. Exempla von Matthiä, und Wyttenbach. op. sel. von Friedemann. Rec. ist zufrieden, wenn seine Primaner sich eins oder zwei dieser Bücher anschaffen, sie aber, abwechselnd mit Cicero, recht oft durchlesen, um durchs Lesen im Ausdrucke und Lat. Styl zu gewinnen. Glaubte er, dass sie neben den Schreibeübungen in und für die Schule noch die Zumptschen Aufgaben nöthig hätten, so würde er ihnen ohne Bedenken erlauben die Selecta etc., Lips. 1823, zur Hand zu nehmen, welche in diesem Falle ebensowenig „Eselsbrücken" gescholten werden könnten, als jene fünf Schriften selbst *). Zuletzt werden noch Hemsterhus. oratt., Viteb. 1822, und Wyttenb. Vita, Br. 1825, empfolen. Rec. findet es recht dankenswerth, dass auch Herr Fr. so manchen neuern Lateiner hat abdrucken lassen, aber er besorgt beinahe, dass durch die Neuern das Lesen der Alten selbst verdrängt oder doch zersplittert werden könnte. Auf den Preussischen Gymnasien ist noch dazu den Wissenschaften, der Mathematik, der Naturlehre, der Geschichte, eine so bedeutende Zahl der Unterrichtsstunden eingeräumt, dass das Lesen der Classiker

*) Ebendaselbst S. 167 Z. 27.

nicht mehr im vorigen Umfange betrieben werden kann, und mithin für das Privatstudium noch sehr viel Wichtiges und Treffliches übrig bleibt. 4) Griech. Wörterbücher. — Hier hätte das D. Gr. Lex. von Rost nach der zweiten Auflage, Gött. 1822 und 23, aufgeführt werden sollen. 5) Gr. Grammatik. — Hier ist nicht einmal Buttmanns Ausführliche Gr. Sprachlehre Bd. I erwähnt, und doch theilt der Lehrer in Prima gewiss Vieles daraus mit, was die Schüler mit Nutzen nachlesen werden. Ebensowenig sind Schriften über die Griech. Dialecte genannt worden. Mattaire von Sturz, und Wiedasch waren anzuführen. Auch hätte wohl Göttlings Lehre vom Accent nicht unerwähnt bleiben sollen. 6) Prosodie. 7) Zur Kenntniss des ganzen Griech. und Röm. Alterthumes. — Hier sind nur Eschenburgs, Schaafs und Matthiä's Handbücher aufgezählt. Aber wie viele andre kann der Lehrer empfolen haben! Soll der Schüler diesen weniger trauen, weil er sie hier nicht unter den brauchbarsten genannt findet? Für Mythologie hätte billig eine eigne Nummer angesetzt werden sollen, und wenigstens Nitsch Lex. von Klopfer, Dütschke's Leitfaden u. a. genannt werden sollen. Dagegen würde niemand die Bibliotheca auctorum von Enslin vermisst haben. 8) Alte Geschichte und Geographie. — Hier sind weder Mannert noch Ukert genannt. Tabellen, die doch in gut eingerichteten Schulen die hauptsächlichste Grundlage des historischen Unterrichts ausmachen, sind gar nicht angeführt, ausser Zumpts Annales.

Zweitens soll das Verzeichniss nicht alle alte Autoren, sondern nur „Jugendschriftsteller," nicht alle ihre Schriften, sondern nur solche, welche man wegen ihres Bildungsstoffes gewöhnlich zu öffentlichen Lectionen braucht, enthalten. Gehörten aber wohl zu dieser Gattung folgende: Antonini philos. commentar., Arriani historiae, Coluthus et Tryphiodorus, Menandri et Philemonis reliquiae ed. Meineke, Cebes, Strabonis geographia, Phaedri fabulae, und so manche andre? Hätten dagegen nicht einer viel nähern Beziehung wegen aufgenommen werden sollen: Aristoteles de A. P. ed. Hermann, Apollodorus, Longinus, Tyrtaeus und andre? Uebrigens missfällt es dem Recensenten, dass Herr Fr. die Classiker „Jugendschriftsteller" nennt.

Drittens sollen nicht alle Ausgaben, sondern nur die, welche durch fruchtbare Commentare für Primaner sich auszeichnen, aufgeführt werden; vollständig jedoch die Abdrücke von Tauchnitz, Weigel und Teubner. Warum blieb aber da bei so vielen Schriftstellern die Hauptausgabe mit dem besten Commentare unerwähnt? Z. B. bei Aelianus, Callimachus, Herodotus, bei Orphica, bei Pausanias, bei Luciani opera, selbst bei Theocritus, bei Strabo, bei Quinctilianus u. s. w.? Bei Homer sind Köppens Anmerkungen nicht vergessen, wohl aber Buttmanns trefflicher Lexilogus. Ueberhaupt hat dort Herr Fr. ganz aus der Acht gelassen, dass er für Primaner schrieb, sonst würde er doch wohl Kochs kl. Odys-

see und seine Griech. Anthologie nicht genannt haben. Von Hesiodi scut. Herc. ed. Heinrich war die zweite Auflage zu nennen. Beim Quinctilianus durfte der Abdruck, Breslau bei Korn 1822 und 23, nicht übersehen werden. Beim Cornel. Nepos, welcher auch aufgeführt ist, steht neben Bremi und Günther auch die *Paufler*sche Ausgabe!! Bei Propertius kann die blosse Hinweisung auf Bachs Geist der Röm. Elegie nicht gnügen. Uebrigens nehmen sich Bach und Lindemann in der Reihe der Röm. Classiker etwas sonderbar aus. Am flüchtigsten ist Cicero behandelt, theils weil alle Arten von Schriften unter einander geworfen sind, theils weil viel Mittelgut angeführt ist, während Vieles vom Besten weggeblieben ist. Zehnmal fehlt auch der Preis des Buchs. Mit Ausnahme des Homer mit der Hermannschen Vorrede sind dies aber lauter solche Bücher, welche damals nur angekündigt, nicht schon erschienen waren. Und doch ward in der Vorerinnerung versichert, dass der Verf. *jedes* Buch geprüft habe und genau kenne.

Cöslin.

Müller.

Ciceronische Chrestomathie für mittlere Gymnasialclassen, enthaltend kurze Aussprüche, Erzählungen, Schilderungen, Gespräche, leichte Briefe, rednerische und philosophische Bruchstükke, zur Vorbereitung auf vollständige Schriften Cicero's, herausgegeben von Dr. *Fr. Tr. Friedemann*, Dir. des Herzogl. Katharineums zu Braunschweig. Br. bei Meyer. 1825. XII u. 180 S. kl. 8. 9 Gr.

[Vergl. Jen. Lit. Zeit. 1826 Erg. Bl. 49 u. Schulzeit. 1827 Abth. 2 L. Bl. 7 S. 49—52.]

Nach des Herausgebers Versicherung entstand dieses neue Buch „zunächst aus den Bedürfnissen des dortigen Katharinen-Gymnasiums, und nebenbei aus der Ueberzeugung, dass Cicero, als Latein. Hauptschriftsteller der obern Classen, eine Vorbereitung in den mittleren erhalten muss, besonders da hier die historische Darstellung in Autoren und Stylübungen gewöhnlich nicht blos vorherrscht, sondern fast ausschliessend gewählt wird." Welcher Gebrauch aber davon gemacht werden soll, darüber wird keine Auskunft gegeben. Soll es an die Stelle der Schriftsteller in Quarta und Tertia treten? Rec. weiss, wie Vieles und wie Gehaltvolles sich gegen den Cornelius Nepos als Lesebuch der vierten Classe vorbringen lässt, aber dennoch würde er ihn nicht mit einer Chrestomathie vertauschen wollen; ebensowenig den Julius Cäsar in der dritten. Auch den Vorschlag, dass der Schriftsteller und die Chrestomathie halbjährlich wechseln sollten, könnte er nicht gut heissen. Dass aber Herr Dir. Fr. etwas dieser Art beabsichtigte, ergiebt sich auch aus dem Schlusse der Vorrede, wo er sagt: „Ueber die hier nöthigen Erklärungen kann kein Lehrer lange in Verlegenheit sein, da die Bildungsstufe der Schüler, für

welche das Buch bestimmt ist, nirgends (?) etwas Erschöpfendes gestattet.“ Der einzige Gebrauch, den Rec. davon zu machen wüsste, wäre, dass es die Lehrer dieser Classen als eine Sammlung von Stellen benutzten, die sich zu Schreibeübungen, d. h. zu sogenannten Extemporalien und Exercitien, eignen. Sein Verdienst setzt der Herausgeber in die Mannichfaltigkeit des Inhaltes. Diese Sammlung enthält nämlich I) Kurze Aussprüche Seite 1—6. II) Kurze Erzählungen und Schilderungen S. 6—106. III) Leichte Briefe S. 106—132. IV) Philosophische Bruchstücke; und zwar A) der Mensch, a) Körper, b) Geist; B) Gott; C) Wissenschaft; D) Tugend und Laster; E) Philosophie S. 132—180. *Gespräche*, welche der Titel auch verspricht, finden sich nur zwei, nämlich aus Cic. de Part. Orat. I und aus Tusc. Disp. I, 5, 6, 7, und zwar in der Mitte des zweiten Abschnittes, S. 51—55. Ebendaselbst sind auch die verheissenen *rednerischen* Bruchstücke. Denn wenn auch die Stellen aus den Reden gegen den Verres für Schilderungen gelten mögen, so kann doch Rec. alle nachfolgende nicht zu dieser Gattung rechnen. Es sind dies folgende drei: orat. pro Milone cap. 34—38, or. pro M. Marcello cap. 2—10, und or. post red. in Sen. cap. 4—7 und 13, 14. Die erstere hat die sonderbare Ueberschrift erhalten: Abschied des Milo von Rom. Bekanntlich ist dies eine der allerschönsten und erhabensten Stellen dieses Redners. Und es sollte nicht ein Missgriff sein, wenn man sie in den mittlern Classen tractiren wollte? — Die zweite ist überschrieben: Lobrede auf C. Julius Cäsar. Also ist es ja keine Schilderung. Uebrigens hätte wohl weder diese noch die dritte aufgenommen werden sollen, da die Zweifel an der Aechtheit noch lange nicht beseitiget sind. Hierauf folgen erst die *leichten Briefe*, 27 an der Zahl. Und allerdings werden die Schüler viele davon weit *leichter* übersetzen können, als selbst die ersten Nummern des zweiten Abschnitts. Allein es ist in diesem Buche so wenig auf das Fortschreiten vom Leichtern zum Schweren Rücksicht genommen, dass selbst unter den Briefen nicht alle, welche die leichtesten sind, vorangestellt wurden. Auch finden sich unter denselben zwei, welche Sulpicius geschrieben hat, und nicht Cicero. Am unbrauchbarsten findet Rec. den letzten Abschnitt. Es ist eine Sammlung von einzelnen Gedanken und philosophischen Materien; zum Theil einzelner kleiner Sätze, die ein Paar Zeilen lang sind. Diese sollen Anleitung zur philosophischen Schreibart geben? Das können sie nicht. Dazu führt allein das Lesen grösserer Abschnitte, und dazu sind die Schüler mittlerer Classen noch lange nicht reif. Nach Seite 10 der Vorrede will Hr. Dir. Fr. „so *diese* Classen allmählig an *alle* Formen Ciceronischer Schreibart gewöhnen;“ nach des Rec. Urtheil ist dies aber weder nöthig, noch rathsam, noch möglich.

Was die Richtigkeit des Textes betrifft, so behauptet der Herausgeber, dass er die neuesten Ausgaben sorgfältig verglichen

habe. Rec. hat das Buch theilweise in dieser Hinsicht geprüft, und will wenigstens einige Ausstellungen beifügen.

Seite 7 Nr. 4 Zeile 2. Warum ist *atque* statt *proque eo* gegeben? Ebend. Z. 3. Die Worte *homo copiosus* gehören drei Zeilen tiefer nach *dicitur*. Ebend. Z. 5. Statt *cumque* muss *quumque* stehen, weil dies anderwärts beobachtet wird. Ferner hat das von mir vorgezogene *quumque is se* auch Orelli's Beifall. Ebend. Z. 10 muss ebenfalls *Hic Poenus* stehen. S. 8 Nr. 6 Z. 5. Warum *et quum* statt *et eum?* S. 9 Nr. 8 Z. 5. *et ei* statt *et ut ei* ist nachgedruckter Druckfehler. S. 23 Z. 16 steht *ment* statt *mens*. Ebend. Z. 17 *possit* statt *posset;* siehe Orelli. S. 39 Nr. 44 Z. 17 durfte *inexhausta* schwerlich stehen bleiben. Siehe Görenz. S. 50 Z. 16 ist *mutuorum* wieder nachgedruckter Druckfehler. S. Orelli. S. 131 Z. 8 hat Matthiä noch *causae* nach *multae*. Ebend. Z. 26 fehlt *me* nach *si*. S. 141 Nr. 6. Was soll der Schüler bei solcher Interpunction mit dieser Stelle anfangen. Wäre doch die Abschrift aus der Görenzischen Ausgabe gemacht worden! S. 161 Nr. 19. Von dieser Stelle gilt dasselbe. Ueberhaupt ist sie so schwierig, dass sie besser weggeblieben wäre. S. m. A. oder Orelli.

Cöslin. *Müller.*

Deutsche Synopsis der drei ersten Evangelisten. Nach der griechischen Synopsis de Wette's und Lücke's bearbeitet. Ein Handbuch für Lehrer in Schullehrerseminarien und niedern Classen gelehrter Schulen, so wie für jeden denkenden Christen. Von Dr. *Friedr. Adolph Beck*, erstem Lehrer der höhern Gewerbschule in Neuwied. Berlin bei Amelang. 1826. 266 S. gr. 8. 18 Gr.

[Jen. Lit. Zeit. 1827 Nr. 50 S. 396—99.]

Sollte auf einigen gelehrten Schulen die Sitte herrschen, was der Verfasser in der Vorrede allerdings behauptet, dass in den untern Classen ein synoptisches Lesen der Evangelien statt findet, so machen wir dieselben auf das Buch aufmerksam, zumahl da es jetzt wohl das einzige zu solchem Zwecke eingerichtete seyn möchte. Sonst ist nur noch zu erwähnen, dass es so, wie jede andere Griechische Synopsis, eingerichtet, dass hier namentlich die Griesbachische, von de Wette und Lücke verbesserte zu Grunde gelegt ist, und dass statt des Griechischen Textes eine Deutsche Uebersetzung dasteht. Diese ist mit sehr wenig Abänderung aus der Uebersetzung von Stolz genommen, und theuerer als das Original, da dieses nur 16 Gr. kostet. Angehängt sind einige Dichtungen von Herder. Druck und Papier sind gut.

Pius und Ryno. Bilder eines edlen Studirenden und eines schlechten Schülers. Deutschen Gelehrten-Schulen gewidmet. Opposita

juxta se posita magis elucescunt. Fulda, Müllersche Buchhandl. 1826. IV u. 85 S. in 8.

[Anzeige in Leipz. Lit. Zeit. 1826 Nr. 264 S. 2112.]

Diese vom Hrn. Kirchenrath Petri herausgegebene Schrift, welche allerdings, studirenden Jünglingen sehr zu empfehlen ist, enthält zuerst eine vom Hrn. M. Siegel in Leipzig vor Studirenden gehaltene und in Zimmermanns und Heydenreichs Monatsschrift für Predigerwissenschaften Bd. 4 abgedruckte Beichtrede, in der er das Bild eines edlen Studenten entworfen hat. Dann folgt aus Falkmanns Hülfsbuche der Deutschen Stylübungen der Aufsatz Ryno oder der Schüler, wie er nicht seyn soll. Beide Aufsätze hatte Hr. Petri seinen Schülern mitgetheilt und gefunden, dass sie einen günstigen Eindruck auf sie machten, desshalb hat er sie mit einigen kleinen Abänderungen zusammendrucken lassen.

Jahn.

Abhandlung.

Ueber den Chor in den Tragödien des Aeschylus besonders in den Eumeniden

von

*Heinrich Lindner**).

Periculosum est, alios ludibrio habere, iisque persuadere velle ea, quae ipse non credas. Nemo temere lectores despexit suos, qui tandem non poenas eius dederit.
Bentlei. resp. ad Boyl. p. 162 ed. Lennep.

Die Tragödien des Aeschylus gewähren einen so hohen Kunstgenuss, die Schicksale des Dichters selbst nehmen unsre Theilnahme so sehr in Anspruch, dass jede Bemühung eine grössre Einsicht in seine künstlerische Thätigkeit zu verschaffen, jeder Versuch, die Art und Weise, wie seine grossartigen Schauspiele aufgeführt sein mögen, aus verborgenen Andeutungen zu enthüllen, jede Untersuchung über die

*) Die nachstehende Untersuchung über den Eumenidenchor war ursprünglich bestimmt, — freilich in einer ganz andern Gestalt — einem vollständigen Werke über die Alterthümer der Griechischen und Römischen Bühne eingefügt zu werden. Wenn Einsichtsvolle und vorurtheilsfreie Beurtheiler dem Verf. zugestehen, dass er seinen Wahlspruch immer streng vor Augen gehabt hat, so wird er darin den besten Lohn für dieses nicht mühelose Werk erkennen, und sich vielleicht ermuthigt fühlen, die unterlassene, fast aufgegebene Arbeit wieder vorzunehmen.

Bruchstücke seiner verlorenen Werke oder über seine eigne Lebensgeschichte belohnend und dankenswerth erscheint. Und wirklich haben auf diesem und dem benachbarten Gebiete so viele Gelehrte mit so grossem Fleisse und so grosser Vorliebe gearbeitet als kaum auf irgend einem andern Felde des Alterthums. Allein wie ärmlich in jeder Hinsicht fliessen die Quellen, wenn man irgend einen Gegenstand zu einem sichern Endergebniss zu bringen meint; nach mühsamer Forschung, nach redlicher Prüfung und Vergleichung der vorhandnen Quellen hat man oft nichts gefunden als das Allen Bekannte. So niederschlagend dieses sein muss, so wenig dürfen wir doch das Mangelnde durch blosse Vermuthungen ersetzen, die meist nur ihrem Erfinder wahrscheinlich vorkommen. Es ist kein Heil ausser dem strengen Anschliessen an die noch übrigen Bruchstücke, sowohl der Hauptwerke selbst als der etwanigen alten Erklärungen derselben, ohne jedoch durchaus ein Zeugniss zu verlangen für eine Sache, die keines Zeugnisses bedarf, und ohne auf ein unsinniges Zeugniss zu bauen, weil kein andres dasselbe bestimmt widerlegt [1]). Immer muss man bedenken, dass jeder Griechische Zuschauer vieles sah, jeder, auch der spätere Leser vieles wusste, was beide weder von den Personen noch von dem Scholiasten sich brauchten vorsagen zu lassen, wie ja das auch bei uns der Fall ist. Ich verschmähe also und muss verschmähen die vielen äussern Hülfsmittel und den Aufwand von Gelehrsamkeit bei einer Sache, die einfach aus wenigen Quellen und Andeutungen erwiesen werden soll und muss. Conjecturen, um viele Stellen mit meiner Ansicht in Uebereinstimmung zu bringen, will ich zunächst nicht wagen, weil aus wirklich erzwungnem Erfolge weniger bewiesen würde, als aus dem, was sich Jedem selbst als einleuchtend darbietet. Aus dem verschiedenartigsten Schriftstellern gleichlautende Beweise für eine bestimmte Thatsache herzuholen, wird bekanntlich täglich bedenklicher. — Das Ganze scheint freilich eine Kleinigkeit zu betreffen, aber die richtige Kenntniss eines kleinen Umstandes kann oft dazu dienen, viele Stellen zu erklären — wenigstens wird es immer die historische Redlichkeit empfehlen, von der Bentley mit so ernster Stimme zu jedem Forscher spricht. So will ich denn lieber den Vorwurf hören, dass ich die so schlagenden Beweise, die ich aus dieser oder jener Stelle hätte herausziehen können, vernachlässigt habe, als dass man mich zu denen zähle, die mit der grössten Unbefangenheit aus dem blossen Titel eines alten Stücks und aus einigen einzelnen Wörtern nicht nur den Inhalt sondern auch die Personen des Stücks, die Vertheilung der Handlung durch alle Scenen und was nicht alles auseinander zu setzen wissen. —

Auf welche Weise sich der Chor der Griechischen Tragödie, diese einzige Erscheinung der alten Kunst, wie die Tragödie selbst aus den

---

1) Was hilft hernach das Bekenntniss Welckers in Aeschyl. Tril. S. 492: „In den 20 Trilogien, die wir aufgestellt haben, ist so vieles nach Muthmassungen bestimmt, dass unter der grossen Anzahl derselben auch irrige, selbst im glücklichsten Falle *nicht wenig irrige*, sich *unvermeidlich* müssen *eingeschlichen* haben."

Chören an den Festen des Dionysos in Attika entwickelt habe, gehört nicht weiter hierher; Sage ists, dass er bis auf Aeschylus[2]) wie andre Festchöre aus 50 Personen bestanden habe. Später wurde es angenommen, — seis durch äussere Nothwendigkeit, seis durch das Herkommen der Dichter, — dass der tragische Chor nicht über 15 Personen stark sein durfte, also konnte er in manchen Tragödien wahrscheinlich schwächer sein, und solche Andeutungen sind allerdings vorhanden[3]). Aeschylus, erzählt Aristoteles (poet. c. 4), τὰ τοῦ χοροῦ ἠλάττωσε, d. h. er brachte mehr Handlung in die Tragödie; die Zahl des Chors setzte, nach jener Sage des Pollux, nicht er herunter, sondern die Obrigkeit, und diese Sache kann aus anderer Veranlassung — allerdings ihre Richtigkeit haben. Das Leben des Aeschylus ist, wie das Leben andrer Lieblinge der Götter, bekanntlich mit wunderbaren Begebenheiten ausgeschmückt, und eine spätere Zeit mag auch die einfache Thatsache, dass der Eumenidenchor und die ganze grossartige Handlung eine erschütternde Wirkung auf die Gemüther der Zuschauer gehabt, auf ihre Weise aufgestutzt haben. Nehmen wir selbst als ausgemacht an, dass Griechische Weiber und Kinder das tragische Theater schon in der frühern Zeit besucht haben, so ist jene Wirkung doch zu grässlich gemahlt, man nehme die immer wachsende Zahl oder die schreckliche Kleidung als Grund an, was beides nicht unbekannt sein konnte, wenn man wusste, der ganze Chor (50 oder 15) bestände aus Furien — und wir wissen überdiess, mit welchem wollüstigen Grauen unsre nervenschwache Zeit die Furientänze in Glucks Iphigenie, den letzten Auftritt im Don Juan u. a. Spektakelstücke ansieht, die in jedem Betracht grauenhafter sind, denn man muss nie vergessen, dass die Eumeniden am Tage, und an einem hellen Attischen Tage aufgeführt wurden, wo selbst die Fackeln den Eindruck, den man ihnen erklärungsweise zugeschrieben hat, keineswegs machen konnten. Man müsste also annehmen, die kunstsinnigen Athener hätten den Aeschylus darum verurtheilt, weil er sich eines zu starken, dem Missbrauch zu sehr ausgesetzten Mittels, des heut so beliebten Knalleffekts, bediente, so wie sie den Phrynichus verdammten über die unkünstleriche Rührung, die er durch seine Eroberung Milets, deren Stoff aus der Zeitgeschichte hergenommen war, hervorgebracht hatte.

Der Chor bestand also bei Aeschylus in der Regel aus 15 Personen: *Pollux IV*, 108 — 110: *πεντεκαίδεκα γὰρ ἦσαν ὁ χορὸς τραγικός*. *Schol. Ar. Av.* v. 282: *ὁ δὲ τραγικὸς χορὸς ιε΄ πρόσωπα ἔχει*. *Schol. Ar.*

---

2) Pollux IV, 110: *τὸ δὲ παλαιὸν ὁ τραγικὸς χορὸς πεντήκοντα ἦσαν, ἄχρι τῶν Εὐμενίδων Αἰσχύλου, πρὸς δὲ τὸν ὄχλον αὐτῶν τοῦ πλήθους ἐκπτοηθέντος συνέστειλεν ὁ νόμος εἰς ἐλάττω ἀριθμὸν τὸν χορόν*. Vgl. jedoch d. Biogr. d. Aeschylus.

3) Nach dem Biogr. d. Sophokles u. Suidas v. Soph. erhöhte dieser den Chor von 12 auf 15. Vielleicht hing dieses mit dem Plan der Trilogie zusammen, dass die einfachern oder weniger gesangreichen Stücke einen schwächern Chor hatten (z. B. die Choëphoren, wodurch auch der stärkre Furienchor herausgehoben wurde). Dagegen Sophokles, der mit einzelnen Tragödien auftrat, ein für allemal die Zahl 15 wiedereinführte.

Equit. v. 586: *ὁ δὲ τραγικὸς χορὸς ιε' ὡς Αἰσχύλος Ἀγαμέμνονι.* *Schol. Eum.* v. 588: *ιε' γὰρ ἦσαν.*

Da aus dem Chor sich die Handlung entwickelte, so ist klar, dass in der frühern Zeit, Aeschylus mit eingeschlossen, der Chor selbst (gleichsam) handelnde Person war, dass sich eben um das Schicksal desselben die ganze Handlung drehte [4]). Nun konnte ein doppelter Fall eintreten: die Zahl der auftretenden, geschichtlichen oder mythischen, Personen konnte stärker oder schwächer sein als 15, sie musste also vermindert oder vermehrt werden. Jenes war offenbar leichter, die bekannte grössre Zahl durfte nur im Stück nicht erwähnt werden, und so nehmen wir es an in des Aeschyl. Schutzflehenden; dieses war schwerer, aber die Aufgabe war nach den verschiednen Verhältnissen auf verschiedne Art zu lösen, wovon deutlicher gesprochen werden kann, wenn wir Einiges über die Stellung des Chors vorausgeschickt haben.

Der Chor war, wenn er sich nicht bewegte, in Reih' und Glied aufgestellt, er bestand also aus 3 Reihen und 5 Gliedern. Poll. IV, 108: *μέρη τοῦ χοροῦ στοῖχος, ζυγός. καὶ τραγικοῦ μὲν χοροῦ ζυγὰ πέντε ἐκ τριῶν καὶ στοῖχοι τρεῖς ἐκ πέντε. πεντεκαίδεκα γὰρ ἦσαν ὁ χορός.* — Dass diese Ordnung die gewöhnliche war, bezeugen sowohl die darauffolgenden Worte des Pollux (IV, 109): *καὶ κατὰ τρεῖς μὲν εἰσῄεσαν, εἰ κατὰ ζυγὰ γίγνοιτο ἡ πάροδος, εἰ δὲ κατὰ στοίχους ἀνὰ πέντε εἰσῄεσαν* — als auch Hesych. v. *γραμμαί: γραμμαὶ ἐν τῇ ὀρχήστρᾳ ἦσαν, ὡς τὸν χορὸν ἐν στοίχῳ (στοίχοις) ἵστασθαι.* Der Chor war ferner so aufgestellt, dass die linke Reihe den Zuschauern, die rechte dem Proscenium zugekehrt war, daher die Namen der Choristen *πρωτοστάτης* und *ἀριστεροστάτης* — *δευτεροστάτης* und *λαυροστάτης* (nicht *λαιοστάτης*) — *τριτοστάτης* und *δεξιοστάτης* [5]). Der Führer dieses ganzen Chores musste natürlich zu der ersten Reihe gehören, nicht zu der mittleren, die schon früh, wie in der Schlachtordnung, aus den schlechtern Mitgliedern bestanden haben mag. Allein es kommen hier mehrere Ausdrücke vor, die nicht dieselbe Person bezeichneten: *κορυφαῖος, ἡγεμών, μεσόχορος* und *χοϱολέκτης*. Unter *κορυφαῖος* (der im eigentlichen Sinn an der Spitze steht) denken wir uns den Führer, der nicht nur einzelne Singstücke vortrug, sondern namentlich die Gespräche mit den Personen der Tragödie führte, (daher der Chor in der Einheit angeredet wird;) unter *ἡγεμών* haben Einige den Führer eines Halbchors verstehen wollen, wogegen aber die Worte des Pollux *ἡγεμὼν χοροῦ* zu strei-

---

4) So in dem erwähnten Stück des Phrynichus, in den Danaiden u. Schutzflehenden d. Aeschylus ff.

5) *Hesych.* *πρωτοστάτης: ὁ πρῶτος παρὰ τὸ κέρας τῆς παρατάξεως τεταγμένος.* *Id.* *λαυροστάται: οἱ ἐν τοῖς μέσοις ζυγοὶ ὄντες ἔν τισι στενωποῖς μὴ θεωρούμενοι. οἱ δὲ χείρους* (var. *οἱ δὲ ἐν χοροῖς*, Heins.) *μέσοι ἵστανται. οἱ δὲ ἐπιτεταγμένοι πρῶτοι καὶ ἔσχατοι* (var. *μετεωρούμενοι*. Cetera obscura. Meibom.) cf. *Phot. Lex.*: *λαυροστάται μέσοι τοῦ χοροῦ οἱονεὶ γὰρ ἐν στενωπῷ εἰσιν, φαυλότεροι δὲ οὗτοι, οὕτως Κρατῖνος* (also von dem trag. Chor gesprochen?). Endlich *Hesych.* v. *ὑποκόλπιον τοῦ χοροῦ* = *τῆς στάσεως χῶραι αἱ ἄτιμοι* — Hes. hat übrigens die Wörter *ἀριστεροστάτης* und *δεξιοστάτης* gar nicht.

ten scheinen; — die beiden andern Namen endlich bezeichnen sowohl durch ihre Bedeutung als durch die Erklärungen einen Chorlehrer, Sangmeister, und einen Lenker des Chors [6]), und werden vielleicht noch häufiger von andern Chören gebraucht. Wichtig ist hierüber die Stelle aus Phot. lex. s. v. τρίτος ἀριστεροῦ (sc. στοίχου, natürlich nicht zu verwechseln mit τριτοστάτης): ἐν τοῖς τραγικοῖς χοροῖς τριῶν ὄντων στοίχων [καὶ (πέντε) ζυγῶν] ὁ μὲν ἀριστερὸς στοῖχος ὁ πρὸς τῷ θεάτρῳ ἦν, ὁ δὲ δεξιὸς πρὸς τῷ προσκηνίῳ. Συνέβαινεν οὖν, τὸν μέσον τοῦ ἀριστεροῦ στοίχου τὴν ἐντιμοτάτην καὶ τὴν οἷον τοῦ πρωτοστάτου χώραν ἀπέχειν καὶ στάσιν. Aus dieser (so viel ich weiss, noch nicht benutzten) Stelle folgt, dass dieser mittelste der ersten Reihe, den man wohl mit Recht μεσόχορος nennen kann, nicht κορυφαῖος war, aber zuweilen dessen Geschäft übernahm, ferner dass der κορυφαῖος, der hier (im engern Sinn?) πρωτοστάτης genannt wird, der erste, rechts stehende der linken oder vordern Reihe war [7]). Da nun in der alten Kunst nichts willkürlich oder zufällig war, da nirgends ein so strenges Festhalten an hergebrachten Formen statt findet, so ist höchst glaublich, dass diese bestimmte Stellung des Chors sowohl auf dessen Bewegungen und Tänze als auch auf seine Gesänge und Reden Beziehung und Einfluss gehabt habe. Aber hier fehlen die geschichtlichen Zeugnisse gänzlich, wenn man nicht die Erzählung des Scholiasten zu Eurip. Hekuba 647 hieher ziehen will: ἰστέον μέν, ὅτι τὴν μὲν στροφὴν κινούμενοι πρὸς τὰ δεξιὰ οἱ χορευταὶ ᾖδον, τὴν δὲ ἀντίστροφον πρὸς τὰ ἀριστερά, τὴν δὲ ἐπῳδὸν ἱστάμενοι ᾖδον, u. s. w. Auch Pollux (IV, 107) spricht nur von Halbchören und lässt die Eintheilung in 3 Reihen ganz fallen — ὁπόταν γὰρ ὁ χορὸς εἰς δύο διαιρεθῇ τὸ μὲν πρᾶγμα καλεῖται διχορία. ἑκατέρα δὲ μοῖρα ἡμιχόριον, ἃ δὲ ἀντᾴδουσιν ἀντιχορία. τριχορίαν δὲ Τυρταῖος ἔστησε κ. τ. λ. — und diess scheint, so wie die gewöhnlichen Ueberschriften: ἡμιχόριον α' und β', zu beweisen, dass der Chor, wenn er aus einander trat, sich nie anders als in 2 Halbchöre theilte. Wie diess geschah, bei einer dreifach ungeraden Zahl des Ganzen, der Reihen und der Glieder (15. 5. 3.), ob jeder Halbchor einen eignen Führer hatte, unabhängig vom κορυφαῖος oder μεσόχορος — das dürfte für uns gänzlich verloren sein.

Bei diesem Stande der Sachen möchte es jedoch nicht zu kühn sein, folgende Meinung aufzustellen:

1) wo nach der Ueberschrift der ganze Chor singen oder sprechen sollte, hat er gewiss nicht immer gesungen oder gesprochen, sondern an manchen Stellen entweder ein Einzelner oder ein Theil des Chors.

---

6) Vgl. Poll. IV, 106, wo nur χορολέκτης erwähnt, und Suidas v. ἀσκωλιάζειν, der die falsche Lesart χοροδέκτης hat, ferner Ael. H. An. VI, 11 und 15, 5, und über μεσόχορος Plin. ep. II, 14, Sidon. Apoll. Ep. I, 2.

7) Das beweist auch Plut. Q. Symp. V, 5 . . ὥςπερ χοροῦ, τοῦ συμποσίου, τὸν κρασπεδίτην τῷ κορυφαίῳ συνήκοον ἔχοντος — obgleich hier nicht besonders von dem tragischen Chor die Rede ist.

2) wo *ἡμιχόριον* steht, ist (namentlich im Aeschylus) nicht durchaus die wirkliche Hälfte des Chors, oder auch deren Anführer zu verstehn.

Weder die angeführte Stelle des Schol. z. Hek. kann uns überzeugen, dass der Chor immer vollstimmig gesungen habe, noch auch die Stellen des Pollux, der nur nicht meldet, dass der Chor sich auch in drei Theile (oder kleinere Chöre) zertheilt habe, was um so weniger nöthig war, da ja diess schon durch die Stellung in 3 Reihen geschehen war, und so dürften wir also

3) vermuthen, dass sich die Zahlen 3 und 5, besonders aber die Theilung durch 3 in den noch vorhandnen Chorgesängen des ältesten der aufbehaltnen Tragiker, Aeschylus, möge nachweisen lassen,

so dass nicht bloss der Chorführer, *κορυφαῖος*, einzelne Partien sang und sprach, nicht bloss der ganze Chor oder zwei Halbchöre gegen oder nach einander sangen, sondern dass höchst wahrscheinlich auch sowohl die drei Führer im Sprechen als die drei Reihen im Gesang mit einander abwechselten [8]. Jenes mag mit Sophokles aufgehört haben, der nur den Koryphäus sprechen liess [9], und nie die Choristen mit einander im Diverbium (wie Aeschylus im Agamemnon; s. unten); daher vielleicht die Erzählung: Sophokles habe den Chor von 12 zu 14 Personen erhöht, das hiesse also, er habe ihm die beiden Führer zurückgegeben. (Vgl. die Stellen Anm. 3 S. 99 und Vit. Aesch. ed. Rob.: *χορὸς δὲ τῶν τραγῳδῶν συνίσταται ἐξ ιδ´ ἀνδρῶν.*) Allein diess alles sind leere Muthmassungen, wenn sie nicht durch überzeugendere Andeutungen erwiesen werden können; da nun durchaus kein Zeugniss aufzufinden ist, so muss der Beweis aus den Tragödien des Aeschylus selbst hergenommen werden.

Ich habe oben die Stellen angeführt, in denen bezeugt wurde, der tragische Chor habe aus 15 Personen bestanden: der Schol. zu den Rittern des Aristophanes fügt noch hinzu: *ὡς ἐν Ἀγαμέμνονι*, ein Beispiel, dessen Nothwendigkeit man kaum begreift, wenn man nicht meint, der Scholiast habe sagen wollen, der Chor bestehe in den *meisten* Tragödien aus 15 Personen, und habe dann eins der schönsten und gelesensten Stücke angeführt. Hermann zog dagegen daraus mit grosser Wahrscheinlichkeit den Schluss: der Scholiast habe damit andeuten wollen, man könne es im Agamemnon am unwidersprechlichsten sehn, weil in diesem Stück die 15 Choristen nach einander *sprechend* aufgeführt würden. Diese Stelle fand er V. 1365 — 92. Folgerecht und durch eine glückliche Aenderung trennte er die beiden trochäischen

---

8) Eine Annahme, die vielleicht auch dadurch sich unterstützen liesse, dass, wenigstens bei Aeschylus drei anapästische Systeme jedesmal ein grösseres Ganze ausmachen, man müsste denn annehmen, von diesen wäre der erste und der zweite Satz von den beiden Halbchören und der dritte von dem ganzen Chor gesungen worden (wie bei Strophe, Gegenstr. und Epode).

9) Ob hieher gehört, dass bei Aeschylus zuweilen die einzelnen Personen des Chors sich mit *ἐγὼ*, *ἐγὼ δὲ*, *ἐμοὶ* ff. einander entgegensetzen? Vgl. Agam. 1368 ff. Eum. 155 ff.

Verse 1366, 67, die er zweien verschiedenen Choristen zutheilt, und so wirklich 15 Abtheilungen herstellt. Dieser Aenderung kann man seinen Beifall nicht versagen, wenn man sieht, wie widersinnig die Reden des Chors, den alten Ueberschriften gemäss, bis dahin unter die beiden Halbchöre vertheilt waren. Allein obgleich wir von einer zahllosen Menge nur wenige Tragödien übrig haben, so kann man sich doch nicht verhehlen, dass dieser Fall im Agamemnon einzig dasteht [10]); das Abstimmen der 15 Personen nach einander scheint uns für die alte Kunst zu tumultuarisch, selbst wenn es hier Zweck seyn konnte, und man kann sich weder vorstellen, dass sie in Reih' und Glied stehend, die mittlern und hintern also gleichsam aus dem Gedränge herausgesprochen haben, noch dass der Faden des Gesprächs auch die lange Reihe der Choristen durchlaufen sei, noch weniger aber wenn man alle Ordnung aufhöbe, wodurch man auch den gehaltnen Charakter des Chors vernichtete, — noch endlich, dass der sprechende jedesmal aus Reih' und Glied herausgetreten wäre. Hierzu kommt die seltsame Wiederkehr schon dagewesener Meinungen und der sonderbare Umstand, dass, wenn die drei Ersten des Chors die 3 Tetrameter sprechen, sie nachher ganz leer ausgehn, ihre Meinung zu sagen. — So glaubt' ich denn behaupten zu dürfen, dass in dieser Stelle des Agamemnon nicht die 15 einzelnen Choristen sondern nur die 3 Personen des ersten Gliedes sprächen und ich glaubte auch deutlich die drei verschiednen Charaktere des besorgten Volksfreundes, des heftigen Unternehmenden und des zögernden Besonnenen wahrzunehmen, die sich nur gegen das Ende, um des Ganzen willen, etwas verwischen [11]). Nur diess wäre

---

10) Von dem Schlusschor der Schutzfl. s. unten.

11) Demnach wäre die Stelle so abzutheilen:

Χορευτὴς α' (κορυφαῖος). σίγα· τίς πληγὴν ἀΰτεῖ καιρίως οὐτασμένος;
Χορ. β'. τοὔργον εἰργάσθαι δοκεῖ μοι βασιλέως οἰμώγματι·
Χορ. γ'. ἀλλὰ κοινωσαίμεθ' αν πως ἀσφαλῆ βουλεύματα.
Χορ. α'. ἐγὼ μὲν ὑμῖν τὴν ἐμὴν γνώμην λέγω,
πρὸς δῶμα δεῦρ' ἀστοῖσι κηρύσσειν βοήν·
Χορ. β'. ἐμοὶ δ' ὅπως τάχιστά γ' ἐμπεσεῖν δοκεῖ,
καὶ πρᾶγμ' ἐλέγχειν ξὺν νεοῤῥύτῳ ξίφει.
Χορ. γ'. κἀγὼ τοιούτου γνώματος κοινωνὸς ὢν
ψηφίζομαί τι δρᾶν· τὸ μὴ μέλλειν δ' ἀκμή.
Χορ. α'. ὁρᾶν πάρεστι· φροιμιάζονται γὰρ ὡς
τυραννίδος σημεῖα πράσσοντες πόλει.
Χορ. β'. χρονίζομεν γάρ· οἱ δὲ μελλούσης κλέος
πέδον πατοῦντες, οὐ καθεύδουσιν χερί.
Χορ. γ'. οὐκ οἶδα βουλῆς ἧς τινος τυχὼν λέγω·
τοῦ δρῶντός ἐστι καὶ τὸ βουλεῦσαι πέρι.
Χορ. α'. κἀγὼ τοιοῦτός εἰμ', ἐπεὶ δυσμηχανῶ
λόγοισι τὸν θανόντ' ἀνιστάναι πάλιν.
Χορ. β'. ἦ καὶ βίον κτείνοντες ὧδ' ὑπείξομεν
δόμων καταισχυντῆρσι τοῖσδ' ἡγουμένοις;
Χορ. γ'. ἀλλ' οὐκ ἀνεκτὸν, ἀλλὰ κατθανεῖν κρατεῖ.
πεπαιτέρα γὰρ μοῖρα τῆς τυραννίδος.
Χορ. α'. ἦ γὰρ τεκμηρίοισιν ἐξ οἰμωγμάτων
μαντευσόμεσθα τἀνδρὸς ὡς ὀλωλότος;

dagegen einzuwenden, und etwa noch die Annahme, dass ja die einzelnen Choristen recht gut — in 3 Reihen gestellt — die einzelnen Meinungen vortragen könnten und zwar so, dass jeder in seiner Reihe die Meinung seines Vordermanns gleichsam aufnimmt und fortsetzt. Vor und nach dem Gespräch, vielleicht auch während desselben, verändert der Chor offenbar seine Stellung, wie auch die Anapästen vorher anzeigen, vielleicht so, dass der Chor während des Gesprächs gliedweise gegen die Zuschauer gewandt ist, sich aber, als Klytemnestra herauskommt, wieder in seine alte Stellung begiebt, damit der oder die Führer sich mit derselben unterreden können. Was den Scholiasten anbetrifft, so ist seine obige Anführung vielleicht durch einen zufälligen Umstand, vielleicht durch die gelehrte Citatengewohnheit solcher Leute entstanden, wie wir es ja häufiger sehen. —

Ich überlasse die Entscheidung dem Urtheil eines Jeden, zumal da es kleinlich scheinen könnte, wenn ich so viel geschrieben hätte, um diesen Umstand zu erweisen, durch dessen Erhellung man an und für sich nicht viel gewinnt. Allein mein Hauptgrund ist die Uebereinstimmung in ähnlichen Fällen. — Schon oben erwähnte ich, dass (ausser der Gliederung der Gesänge in Strophe, Gegenstrophe und Epode) die Zahl aller anapästischen Systeme des Chors sich durch drei theilen lässt. Diess kann nicht zufällig sein, zumal da auch, dem Sinne nach, immer drei Systeme ein grösseres Ganze ausmachen. Hermann Elem. doctr. metr. 492 und 728 nimmt an, diese *συστήματα ἐξ ὁμοίων* wären nicht vom Chor, sondern vom *κορυφαῖος* vorgetragen worden; dagegen scheint es weit angemessener und lebendiger, wenn sie entweder von den drei Führern, oder einige auch von den drei Reihen vorgetragen werden, und das erste ist wahrscheinlicher, weil ja die Strophen der Chorgesänge den Drittelchören verbleiben. Ich glaube *diese* Vermuthung bedarf keiner weitern Ausführung, man vergleiche nur diese Stellen selbst, vor allen den Schlusschor der Schutzfl., von denen Boeckh annimmt, die Verse wären unter die einzelnen Personen vertheilt gewesen. Durch jene Annahme erhält die Darstellung eine Art von Lebhaftigkeit, die doch für den Chor nicht unpassend ist. Stellen wie Agam. 67:

α΄. — θήσων Δαναοῖσι
β΄. Τρωσί θ' ὁμοίως. κ. τ. λ.

sprechen eher für als gegen meine Vermuthung.

Allein den schlagendsten Beweis für die Annahme, dass die 3 Choristen des ersten Gliedes einen stärkern Antheil an der Handlung, eine grössre Rolle gehabt haben mögen, gibt die Betrachtung des Eumenidenchors. Es gab allbekanntlich nur 3 Eumeniden [12]), und doch soll der

---

Χορ. β΄. σάφ' εἰδότας χρὴ τῶνδε μυθοῦσθαι πέρι·
τὸ γὰρ τοπάζειν τοῦ σάφ' εἰδέναι δίχα.
Χορ. γ΄. ταύτην ἐπαινεῖν πάντοθεν πληθύομαι,
τρανῶς Ἀτρείδην εἰδέναι κυροῦνθ' ὅπως.

12) Man könnte hier, zur Begründung des Folgenden eine genauere Beweisführung verlangen, dass zu Aeschylus Zeit namentlich, und im Athenischen Volks-

Chor aus 15, ja zuerst aus noch mehr Personen bestanden haben. Ausser den andern Zeugnissen, sagt der Schol. zu den Eum. 588 ausdrücklich ιε' γὰρ ἦσαν; ja auch die Stelle des Schol. Ar. Ritt. 586 — ὡς

glauben nicht weniger und nicht mehr als 3 Eumeniden angenommen wurden; *nicht weniger* — denn obgleich die Frage eigentlich ist, ob Aeschylus 3 Eum. einführen musste oder 15 einführen konnte, so hab' ich doch selbst an die Einführung der Eum. in ihr Athenisches Heiligthum erinnert, wo aller Wahrscheinlichkeit nach nur 3 verehrt wurden. Es ist allerdings eine Stelle vorhanden, welche meldet, dass zu Athen nur 2 Bildsäulen der Eum. gewesen seien, Sch. Oed. Col. 39: Φύλαρχός φησι δύο αὐτὰς εἶναι (τὰς Εὐμενίδας) τά τε Ἀθήνησιν ἀγάλματα δύο — also dürft' ich wenigstens die bestimmte Zahl 3 nicht der Vielheit als unveränderlich entgegenstellen, zumal da jene 2 Bildsäulen gerade im ältesten Heiligthum gestanden haben könnten — allein man darf auch die folgenden Worte nicht übersehen: Πολέμων δὲ τρεῖς αὐτάς φησι — wo doch gewiss Ἀθήνησιν ergänzt werden muss, denn zu der Angabe, dass es 3 Eum. gab, brauchte nicht einmal ein Scholiast den Polemon. Daraus ginge denn hervor, dass zwar ein altes Heiligthum der Eum. in Athen vorhanden war, wo 2 Bildsäulen derselben standen, dass aber im Haupttempel (u. a. heil. Oertern z. B. Kolonos) gewiss 3 verehrt wurden; widrigenfalls würde Pausanias es (I, 28, 6) anzumerken nicht vergessen haben. [Dass es aber auch in Athen mehrere Heiligthümer der Eum. gab, darüber vgl. man nur Paus. VIII, 34, wo bei Megalopolis wegen der alten Sagen 2 Heiligthümer dicht neben einander standen.]

Es ist bekannt, dass in der frühern Zeit namentlich im Homer die angeführten Göttinnen noch nicht zu bestimmten Personen ausgeprägt und vereinzelt sind, daher dieser Dichter sich sowohl der Einheit als der unbestimmten Mehrheit bedient; also: Ἐριννύς (Il. τ, 85) u. Ἐριννύες (Il. ο, 204, φ, 412), Χάρις u. Χάριτες, Μοῖρα (nur einmal in der Mehrheit Il. ω, 49) ff. Dann tritt die Zahl 2 hervor, so Od. XII, 167 νῆσος Σειρήνοιϊν — so standen in Delphi 2 Mören (Paus. X, 24, vielleicht auch VIII, 37). — Wer aber recht deutlich sehen will, wie willkürlich Dichter und Künstler überhaupt mit der Zahl (und den Namen) dieser göttlichen Wesen umgingen, lese Paus. IX, 35, vgl. mit III, 18, 4, nach, so dass man für 1, 2, 3, 4 Grazien Belege finden kann; dessgleichen bei den Musen (vgl. Paus. IX, 29, Cic. Nat. Deor. III, 21 u. s. w). Wir sehen hier nicht nur verschiedne Namen sondern auch verschiedne Abstammung [von den Eum. vgl. Aeschyl., Schol. Lycophr. 406, Soph. Oed. Col., Hygin., Orph. Hym. 70 cf. 29], was eben zeigt, dass diese Wesen sich nie zu der Individualität eines bestimmten Amtes oder Charakters erhoben. Daher war es möglich, dass Philemon *) die σεμνὰς θεὰς von den Erinnyen selbst unterscheiden konnte, aber auch umgekehrt finden Verwechslungen mit den Namen ähnlicher Wesen Statt, z. B. Orph. Hym. 69 (68) von den Eumeniden:

ἀλλὰ θεαὶ Μοῖραι, ὀφιοπλόκαμοι, πολύμορφοι etc.

Bei Megalopolis hiessen die Eum. Μανίαι (Paus. VIII, 34) und das Geschäft ähnlicher Wesen (z. B. Ate, Lyssa, Nemesis, Adrasteia, Opis, Dike (Suppl. 396, Antig. 451) Poine (Choeph. 932) Κὴρ ff.) könnte, wie die theilweise Abstammung von naher Verwandtschaft zeugen: so waren zu Smyrna mehrere Νεμέσεις, Töchter der Nacht, Paus. VII, 5, in deren Tempel sich auch Bilder der Chariten befanden, Id. IX, 35 — und wiederum wurde den Eumeniden mit den Chariten zusammen geopfert bei Megalopolis, Id. VIII, 34 — u. s. w.

Aus alle dem geht — selbst bei den Angaben von geringern Zahlen — deutlich hervor, dass zu Aeschylus Zeit die Zahl 3 die allgemein angenommene war, und auch Euripides, aus dem man allein Zeugnisse für die stärkere Zahl der Eum. herholen könnte, hat nur 3. Der gar leichte Beweis gehört kaum hieher, da man aus diesem Dichter wegen seiner spätern Zeit und seiner bekannten Willkürlichkeit

*) *Schol. Soph. Oed. Col.* 42: Φιλήμων ὁ κωμικὸς ἑτέρας φησὶ τὰς σεμνὰς θεὰς τῶν Εὐμενίδων.

ἐν Ἀγαμέμνονι, könnte *vielleicht* auf die ganze Trilogie bezogen werden [13]), und v. 585 sagt der Chor selbst:

πολλαὶ μὲν ἐσμέν, λέξομεν δὲ συντόμως.

Aber alles dies beseitigt nicht jene religiöse Schwierigkeit; desswegen behauptet Blomfield, der Eumenidenchor habe aus — drei Personen bestanden, und er führt zum Beweise drei allerdings Jedem auffallende Stellen aus den Eumeniden selbst an, nämlich v. 49, wo die Priesterinn die Eumeniden mit den Gorgonen und Harpyen vergleicht, deren Zahl auch nur drei gewesen — v. 140, wo die durch Klytemnestra zuerst erweckte Eumenide der andern zuruft:

---

eigentlich nicht beweisen darf, was bei Aeschylus anzunehmen sei. Apollon, der es doch gewiss weiss, sagt Orest. 1666:

δικὴν ὑπόσχες αἵματος μητροκτόνου
Εὐμενίσι τρισσαῖς,

und Orest. selber v. 402:

ἔδοξ' ἰδεῖν τρεῖς νυκτὶ προσφερεῖς κόρας.

Dass sich aber dem sinnlos gequälten Orest diese Zahl zu mehren scheint, sehen wir schon bei Aeschylus (Choeph. 1055: *αἵδε πληθύνουσι δὴ* —), was diess aber sagen will, zeigt Orest, wenn er zu s. Schwester Electra sagt (Orest v. 258):

μέθες· μί' οὖσα τῶν ἐμῶν Ἐριννύων,
μέσον μ' ὀχμάζεις, ὡς βάλῃς εἰς Τάρταρον.

Die einzig übrig bleibende Stelle ist somit Iph. Taur. 963, wo Orest der Iphigenia von dem Gericht zu Athen erzählt:

ὅσαι μὲν οὖν ἕζοντο πεισθεῖσαι δίκῃ
ψῆφον παρ' αὐτὴν ἱερὸν ὡρίσαντ' ἔχειν·
ὅσαι δ' Ἐριννύων οὐκ ἐπείσθησαν νόμῳ
δρόμοις ἀνιδρύτοισιν ἠλάστρουν μ' ἀεὶ κ. τ. λ.,

wonach Euripides wenigstens 4 Eumeniden annehmen muss und diese vierte Eumenide haben einige mythol. Bücher auch wirkl. in der Lyssa (Herc. fur. 878 sq.) gefunden, denn wahrscheinlich sollen beide Stellen einander unterstützen und erweisen, dass sich bei Eur. 4 Eumeniden finden, und dass Lyssa eine Eumenide sei. Aber weder die Abstammung (v. 824 ff.) noch die Benennung oder Zusammenstellung mit *Μανία*, *Μοῖρα* etc. (z. B. Or. 248, 320, 394 ff., Herc. 1026 u. a.) können diese Annahme begründen. Auch die Stelle Iph. 286 ff.:

καὶ βοᾷ κυναγὸς ὥς·
Πυλάδη, δέδορκας τήνδε; τήνδε δ' οὐχ ὁρᾷς
Ἅιδου δράκαιναν, ὥς με βούλεται κτανεῖν
δειναῖς ἐχίδναις εἰς ἔμ' ἐστομωμένη·
ἡ δ', ἐκ χιτώνων πῦρ πνέουσα καὶ φόνον
πτεροῖς ἐρέσσει κ. τ. λ.,

wo man zwei und nicht mehr Eumeniden (also die Hälfte von jenen v. 963) kann sehen wollen, gibt wohl keinen Bestätigungsgrund für die vier Eum. ab. — Der Volksglaube gestaltete sonach nur drei Eum., nur drei Eum. konnten die Bühne betreten, den Chor bildeten ähnlich gekleidete Weiber bei Aeschylus; Euripides führte gar keine Eum. auf, ihm sind nicht allein die Vielzahl, sondern auch die drei nur Fantasiegebilde des Orest, wie aus allen angeführten Stellen hervorgeht (besonders Or. 402: *ἔδοξ' ἰδεῖν τρεῖς νυκτὶ προσφερεῖς κόρας*), und auch aus Iph. 286, wo der Bote ausdrücklich sagt, sie (die Hirten) hätten nichts gesehen:

παρῆν δ' ὁρᾶν
οὐ ταὐτὰ μορφῆς σχήματα.

13) Wie ja das Zeugniss des Pollux IV, 110: *εἰ δὲ τέταρτος ὑποκριτής τι παραφθέγξαιτο, τοῦτο παραχόρηγμα ἐκαλεῖτο. καὶ πεπρᾶχθαί φασιν αὐτὸ ἐν Ἀγαμέμνονι Αἰσχύλου*, was auf die Choeph. gedeutet wird, vgl. jedoch Schol. Choeph. 892: *μετασκευάσται ὁ ἐξάγγελος εἰς Πυλάδην, ἵνα μὴ δ' λέγωσιν* (vulgo *διλέγωσιν*).

ἔγειρ', ἔγειρε καὶ σὺ τήνδ', ἐγὼ δὲ σέ. κ. τ. λ.

und endlich die merkwürdigste v. 255:

ὅρα, ὅρα μάλ' αὖ
λεύσσετον πάντα κ. τ. λ.,

und selbst Hermann gibt zu, dass die eben angeführten Worte *πολλαὶ μὲν ἐσμεν* — auch von dreien gesagt werden können. Blomfield führt zuletzt noch an, dass der Chor auch in den Kabiren und den Phorkyden nur aus drei Personen, der in den Heliaden höchstens aus sieben bestanden haben könne (Praef. Pers. p. 19 sqq.).

Allein bei dem letzten anzufangen, gerade von dieser Tragödie wissen wir so wenig, dass es zu kühn scheint, nur die Personen, geschweige denn die Zahl des Chors bestimmen zu wollen, und Hermann (de choro Eumenidum) trat mit Recht gegen diese unerhörte Meinung auf, indem er behauptete, der Chor habe aus 15 Eumeniden bestanden. Ausser den schon früher beigebrachten Zeugnissen führt er jene fabelhafte Sage an, die Pollux anders hat, als der Biograph des Aeschylus, ohne dass wir weder dem Einen noch dem Andern geschichtliche Genauigkeit oder nur Richtigkeit zugestehen können. Aber wenn diese Sage irgend Beachtung verdient, und die verdient sie allerdings — so zeigt sie wenigstens, dass der Chor nicht aus den drei Furien bestanden haben könne, selbst später nicht, da ja gerade bei dieser Veranlassung die Zahl 15 gesetzlich geworden sein soll. Dass aber Aeschylus die Zahl der Eumeniden von 3 auf 15 erhöht habe (wenn auch nur als Chor), davon schweigen alle Schriftsteller, auch diejenigen, welche von der Anklage des Aeschylus wegen Gottlosigkeit berichten, vgl. Ael. V. H. V, 19 und die andern Stellen bei Herm. II, 25 ff., welcher nach seiner Ansicht jene Anklage mit der Vermehrung der Zahl der Eumeniden in Zusammenhang zu bringen sucht. Wenn ferner z. B. Harpokration, Suidas und Photius (v. Eum. cit. Herm. I, 11) erzählen: *Αἰσχύλος ἐν Εὐμενίσιν εἰπὼν τὰ περὶ τὴν κρίσιν τοῦ Ὀρέστου φησὶν, ὡς ἡ Ἀθηνᾶ πραΰνασα τὰς Ἐριννύας, ὥστε μὴ χαλεπῶς ἔχειν πρὸς τὸν Ὀρέστην Εὐμενίδας ὠνόμασεν.* εἰσὶ δὲ τρεῖς· *Ἀληκτὼ, Μέγαιρα καὶ Τισιφόνη* — sollten sie da nicht hinzugefügt haben: Aeschylus aber hat 15 eingeführt — sollte kein mythologischer Schriftsteller etwas so merkwürdiges erwähnen? — Nein, weil die Sache eine gänzliche Unmöglichkeit war. Der Scheingrund, den Hermann vorbringt, ein andres wär' es aus Einem Gott zwei Götter zu machen, ein andres die Zahl der Gottheiten, die schon mehrfach wären, noch zu erhöhen, widerlegt sich von selbst, denn es ist auch etwas andres aus zwei Göttinnen drei zu machen, als aus 3 funfzehn oder gar funfzig, wie Pollux will [14]). Die Zahl drei war bei solchen Naturgottheiten:

---

14) Der Scheingrund ist wieder zu einem Grund und Beweis für andre Fälle geworden. So sagt Welcker (Aeschyl. Tril.) der Chor der Titanen im Prometheus habe wahrscheinlich aus den 6 männlichen u. 6 weiblichen Titanen bestanden. Dagegen erinnert Hermann in der Leipz. Lit. Zeitung 1825 Nr. 1, er möge „wie der Eumenidenchor aus 15 Eumeniden" aus 15 männlichen Titanen bestanden haben! Derselbe

aber behaupten, dass die Gräen wirklich den Chor ausmachten, so behaupte ich, dass sie allein diess durchaus nicht konnten, und dass die Zahl des Chors durch Wesen ähnlicher Art ergänzt werden musste, diese aber herbeizuschaffen, bin ich nicht im Stande. Eben so muss ich es den Mythologen überlassen, die Zahl der übermysteriösen Kabiren, wie sie Aeschylus in seiner Tragödie einführte, zu bestimmen (cf. Fragm. ed. Schütz.), bis dahin bleibt es wenigstens noch verdächtig, dass unser Dichter in einer Tragödie Betrunkene solle dargestellt haben, obgleich die Stelle des Athenäus (X, 7) freilich auf Tragödien zu weisen scheint, weil die nähere Bestimmung fehlt.

Was die Heliaden anbetrifft, so werden von den zahlreichen Kindern des Helios vorzüglich sieben Söhne (*Ἡλιάδαι*, ihre Namen Diod. V, 56) und sieben Töchter (*Ἡλιάδες*, Hyg. fab. 154) ausgezeichnet. Die Fabel der angeführten Tragödie ist die bekannte und von mehrern Dichtern behandelte Geschichte ihres Bruders Phaethon (Klymene, Phaethon u. a. Namen von Tragg. sind übrig) und es hat allerdings grosse Wahrscheinlichkeit, dass die Heliaden den Chor ausgemacht haben, nur lässt es sich schwerlich *nachweisen*, dass zu Aeschylus Zeit der Chor aus einer so geringen Zahl bestanden habe. Im Gegenfalle müsste die Zahl durch andre Personen (Dienerinnen?) vervollständigt sein, und der Chor wäre in zwei natürliche Hälften zerfallen. Der Fall wäre also ähnlich mit dem in Euripides Schutzflehenden, und aus einigen Andeutungen hat man den Schluss ziehn wollen, dass ebendasselbe auch in den Schutzflehenden des Aeschylus stattgefunden habe. So meinte Böckh Gr. Trag. princ. c. 6, der Chor habe in den Schutzfl. des Aeschylus, wie gewöhnlich, aus 12 Choristen (gregarii) bestanden, die mit ihren Führern, *δεξιοστάτης* und *ἀριστεροστάτης* oder *λαιοστάτης*, die an mehrern Stellen erwähnte Zahl 14, so wie mit dem noch hinzukommenden *κορυφαῖος* die gewöhnliche Zahl 15 ausgemacht haben. Dann findet er in den Versen

953 ff.: *ὑμεῖς δὲ πᾶσαι σὺν φίλοις ὀπάοσι*
θράσος λαβοῦσαι στείχετ' εὐερκῆ πόλιν —
976 ff.: *τάσσεσθε, φίλαι δμωΐδες, οὕτως*
ὡς ἐφ' ἑκάστῃ διεκλήρωσεν
Δαναὸς θεραποντίδα φερνήν· und
1019: *ὑποδέξασθε δ' ὀπαδοὶ μέλος* —

die Spuren, dass die Dienerinnen ein Bestandtheil des Chors gewesen seien, jedoch so, dass sowohl der Koryphäos als die Anführer der beiden Halbchöre Danaiden gewesen (also 9 Danaiden und 6 Dienerinnen), und unter diese 15 einzelnen Personen vertheilt er den Schlussgesang so, dass nach dem Koryphäus die Personen der beiden Halbchöre im Gesange abwechseln. In den angeführten Versen werden allerdings die Mägde erwähnt, allein keineswegs als zum Chor gehörig, ja die Stelle v. 976 könnte gerade das Gegentheil darthun, indem eben so viel Dienerinnen als Danaiden sein müssten, wenn man diese Sache so genau nehmen wollte. Eben so wenig ist die Vertheilung jenes Gesanges passend, da das Ganze zu sehr zerstückt wird, da die Mägde in dieser

hochwichtigen Angelegenheit einen zu grossen[17]) Antheil übernehmen, und endlich würde ja durch diese Annahme gar nichts erreicht. Denn wenn der Chor auch nicht aus der wirklichen Zahl der 50 Danaiden bestanden hat und bestehen durfte, so hiesse es doch dem Zuschauer eben so sehr Gewalt anthun, wenn der Dichter unnöthiger Weise statt 15 nur 9 einführte, als man ihm zu viel zumuthete, wenn er statt der 3 Eumeniden 15 auftreten sähe. Die Schutzflehenden gehörten wohl zu den Schaustücken; der König kommt mit seinen Trabanten, der alte Danaos kommt auch mit Begleitern wieder, warum sollte man den 15 Danaiden nicht auch 15 Begleiterinnen gestatten, die *vielleicht* die Chorgesänge verstärkten? Hermann (de tetralog. p. 10) scheint fast nicht ungeneigt, in den Danaiden die 50 Aegyptiaden auftreten zu lassen, also dürfte man mit demselben Rechte dasselbe von den Schutzflehenden vermuthen, denn obgleich, wie man bemerkt hat, Aeschylus es vermeidet, die Zahl der Danaiden anzugeben, so ist diess doch kein Grund, eine Zahl zu verwerfen, die ja allgemein bekannt war, und da (v. 320) die Danaiden den Bruder des Danaos *Αἴγυπτος πεντηκοστόπαις* nennen, so ist das wohl eben so gut, als hätte Aeschylus die Zahl der Danaiden selbst genannt. Allein da das Herkommen die Zahl des Chors auf 15 beschränkte, so wäre es um so unzweckmässiger gewesen, diese geringere Zahl noch herabzusetzen, da man es wohl als eine Regel der tragischen Kunst annehmen kann, dass der Chor nicht aus zweierlei Personen bestehen durfte, so lange einerlei Personen ihn bilden konnten, zumal wenn die Befolgung dieser Regel einen grossen Eindruck hervorbringen sollte und konnte. Endlich haben, so viel ich weiss, (v. 1019) alle Handschriften *μένος* nicht *μέλος*, was denn dasselbe wäre, als (v. 953) *θράσος λαβοῦσαι:* aber selbst wenn *μέλος* richtige Lesart wäre, so würde ich sie auf die oben erwähnte Verstärkung des Chors durch die Dienerinnen, zumal bei so feierlicher Anrufung der Gottheit, beziehen. Demnach deutet alles darauf hin, dass der Schlusschor entweder von den drei ersten Danaiden, oder von den drei Theilen des Chors vorgetragen worden.

So hätten wir denn nach gewissenhafter Untersuchung — ausser den Eumeniden — kein einziges Beispiel einer Tragödie, von deren Chor es *geschichtlich* erwiesen werden könnte, dass er aus zweierlei Personen bestanden haben *müsse*, weder im Pollux, noch in den Schol. zu einem Tragiker ist eine Andeutung davon enthalten. Allein dass diess in der Komödie statt fand, scheint der Schol. zu Aristoph. Rittern 586 zu bezeugen, wenn er sagt: *οἱ γὰρ τῆς ἀρχαίας κωμῳδίας ποιηταὶ καὶ τραγικοὶ χοροὺς ἵστασιν, οἳ τὰ χορικὰ ὑπεκρίνοντο καὶ ᾖδον μέλη· συνειστήκει δὲ ὁ κωμικὸς ἐξ ἄνδρων ἤδη καὶ γυναικῶν, ὁμοῦ δὲ καὶ ἐκ παίδων κδ´, ὡς καὶ οὗτος ἀπηρίθμησεν ἐν Ὄρνισιν ἄῤῥενας μὲν ὄρνεις ιβ´, θηλείας δὲ τοσαύτας· ὁ δὲ τραγικὸς ιε´ ὡς Αἰσχύλος Ἀγαμέμνονι.* Jedoch den Unterschied der Tragödie von der Komödie hier nicht beachtet, so ist in der Zusammensetzung des Chors in den Vögeln (und vielleicht noch andern Kom.) und den Eumeniden (und vielleicht noch andern Tragg.),

17) So sagt z. B. die erste Magd: *ἐπίδοι δ᾽ Ἄρτεμις ἁγνὰ* κ.

wie wir diess zu erweisen suchten, ein wesentlicher Unterschied. Dort besteht der Chor aus zwei Halbchören von gleicher Anzahl, deren Personen gewisser Zwecke des Dichters wegen nicht dieselben sind, — hier sind im Chore selbst, der immer Ein Ganzes ausmacht, Personen, die sich gleichsam durch höhern Rang, also auch durch grössern Antheil an der Handlung auszeichnen. Nicht also das Beispiel des Komikers kann als Nachahmung des Tragikers angeführt werden, wohl aber könnten einzelne Andeutungen oder wirkliche Anspielungen, die sich bei jenem finden, hier benutzt werden; und so scheinen dergleichen, die auf Aeschylus Eumeniden Bezug haben, oder haben könnten, vorzugsweise in Aristophanes Vögeln enthalten zu sein, obgleich diese Komödie weit später erschien (Ol. 91, 2), als die Tragödie (Ol. 80, 2) zum ersten Mal aufgeführt wurde.

Allein nach genauerer Prüfung wird man finden, dass es nur unbedeutende Umstände sind, die für unsern Zweck kein Gewicht haben, so dass wir auch aus dieser Komödie keinen eigentlichen Beweis für die aufgestellte Meinung hernehmen dürfen [18]). Vielmehr werden wir von allen Seiten auf die drei noch vorhandenen Tragödien des Aeschylus (Agam., Eum., Schutzfleh.) zurückgewiesen, in denen sich die dreifache Theilung des Chors und die damit zusammenhängende Hervorhebung der drei Führer mit der höchsten Wahrscheinlichkeit — und unabhängig von allen andern Beispielen — vermuthen lässt. Ich weiss nicht, ob ich es nach den oben angegebenen Fingerzeigen Jedem selbst überlassen kann, jene Theilung in den verschiednen Chorgesängen aufzusuchen und deren Zweckmässigkeit zu fühlen, allein ich weiss, nach langer Beschäftigung mit dergl. Anordnungen, dass ein jeder Versuch der Art immer viel willkürliches behalten wird, was selbst einzelne Andeutungen in den Scholien bezeugen. Darum möcht ich (rücksichtl. d. Eum.) nichts für ausgemacht halten, als dass

1) die 3 Eumeniden allein sowohl im Diverbium sprechen, als auch einige Gesänge ohne Begleitung der 12 andern Choristen vortragen, z. B. vielleicht 140 ff., vgl. v. 255 *λεύσσετον πάντα*.

2) Dass in andern beide mit einander abwechseln, z. B. v. 308 ff.

---

18) Man könnte hier manche Aehnlichkeit suchen und finden. Der Angriff auf die beiden Athenischen Bürger durch die Vögel und ihre Vertheidigung durch Epops gleicht der Verfolgung des Orest durch die Eumeniden und seiner Befreiung durch Apoll. Das Eumenidenchor tritt auf ungewöhnliche Weise auf (*σποράδην*), eben so das Vögelchor: Euelpides v. 295, 296:

ὦ'ναξ Ἄπολλον, τοῦ νέφους, ἰοὺ, ἰού·
οὐδ' ἰδεῖν ἔτ' ἔσθ' ὑπ' αὐτῶν πετομένων τὴν εἴςοδον.

(wo der Schol. gewiss ungeschickt erklärt: *εἴςοδος λέγεται, ᾗ ὁ χορὸς εἴςεισιν ἐν τῇ σκηνῇ* —.) Vielleicht hatte Aeschylus, um die Wirkung des letzten Stücks der Trilogie zu verstärken, den Chor bei der ersten Aufführung wirklich über die *vorher* und *nachher* festbestimmte Zahl 15 vermehrt (Pollux), — so wurde auch vielleicht der Vögelchor durch einige andre Personen noch verstärkt, welche vor dem eigentlichen *εἴςοδος* auftreten (Schol. v. 297 vgl. mit den Ausl. zu. v. 305: Verum omnino plures quam 24 aves prodiisse videntur aut conspectae certe esse). Ja auch von einzelnen Stellen könnte man vgl. Av. 313 und Eum. 64, 65, Av. 327 ff. und 343 ff. mit dem ersten Chorgesang der Eumeniden — und noch einige andre Vielleichts.

3) Dass vielleicht andre nur vom eigentlichen Chor (den 12) gesungen worden, daher die Eintheilung in vier Strophen und Gegenstrophen z. B. v. 492 ff.
4) Dass man sich auf die Vertheilung der Gesänge an die einzelnen Personen nicht einlassen dürfe [19].

Meine Schlussfolge wäre also:

1) Der tragische Chor bestand (bei Aeschylus) aus 15 Personen.
2) Diese Zahl lässt sich (nach der gewöhnlichen Stellung des Chors) durch 3 und 5 theilen.
3) Diese — nicht zufällige — Theilung mag manchmal von den Dichtern benutzt sein, muss sich also nachweisen lassen.
4) Dazu sind Andeutungen im Agamemnon und den Eumeniden — auch in den Chören andrer Tragödien.
5) Der Eumenidenchor ist auch desswegen wichtig, weil er nothwendig aus zweierlei Personen bestanden haben muss.
6) Etwas Aehnliches hat man vermuthen wollen von dem Chor in Aeschyl. Schutzfl., Phorkyden, Kabiren und Eurip. Schutzfl. Die Doppelchöre der Tragödien und Komödien aber gehören nicht hieher.
7) *Nachzuweisen* ist es nur in den Eumeniden — es bleibt also immer etwas Ungewöhnliches, — aber darum nicht minder Wahres.

Miscellen.

Eine treffliche Uebersicht der Schulen und Literatur der Neugriechen und des intellektuellen Zustandes derselben überhaupt seit der Eroberung Konstantinopels bis jetzt liefert das Werk: *Cours de littérature Grecque-moderne donné à Génève* par *Jacovaky Rizo Nerulos* (Genf 1827, 8), von dem Dr. *Chsti. Müller* eine Deutsche Uebersetzung liefern will. Vrgl. Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 113 S. 450 ff.

Des verstorbenen Architekten *Mazois* Werk über die Ruinen von Pompeji, von dem der erste und zweite Band vollständig (1825), vom dritten aber 3 Lieferungen (1826) erschienen sind, wird fortgesetzt. Der Verleger, Firmin Didot, hat die hinterlassenen Materialien (darunter 454 unedirte Zeichnungen) dem durch sein Werk über die Alterthümer Nubiens bekannten Architekten *Gau* zur Bearbeitung übertragen, der selbst in Pompeji Nachforschungen angestellt hat und als Anhang des Werks eine Folge colorirter Blätter geben will, die den vielfachen Reiz der Verzierungen und Malereien Pompejis darstellen sollen. Gau soll von *Clarac* und *Letronne* bei der Herausgabe unterstützt werden.

---

19) So ists vielleicht eine Warnung v. 244, wo man nach den Iamben des Chors versucht sein könnte, das erste Komma einer andern Person zuzutheilen, allein der Schol. sagt: *τὸ αὐτὸ πρόςωπόν ἐστι* — vorausgesetzt, dass diese Bemerkung nicht auf ὅρα, ὅρα etc. gehe, was freilich eine ganz neue Ansicht der Vertheilung eröffnete.

Zu London ist im April die erste Abtheilung einer *Selection of Architectural and other ornaments* erschienen, welche von den Architekten *William Hosking* und *John Jenkins* in Italien nach Griechischen [meist aus dem Museum zu Neapel; jedoch nur die, welche in dem Herkulanischen Werke nicht enthalten sind] und Römischen [aus verschiedenen Museen] Ueberresten und nach alten Venezianischen Gebäuden des 14 Jahrhunderts gemacht sind. Das ganze Werk soll aus 8 Abtheilungen bestehn, von denen alle 6 Wochen eine erscheinen soll.

Zu Paris ist die für Alterthumskunde sehr wichtige *Relation du voyage à Méroë* von *M. F. Cailliaud* in 3 Octavbänden mit colorirten Kupfern erschienen.

Die Engländer sind mit der neuen Bearbeitung von *Niebuhr's* Römischer Geschichte wegen der gänzlichen Veränderung der Ansichten des Verf. nicht zufrieden und sagen, er sey aus einem Whig ein Tory geworden. Walter's Uebersetzung der ersten Auflage [s. Hft. 2 S. 111] findet vielen Beifall und ist beinahe schon vergriffen. — Vor kurzem ist eine ziemlich treue Englische Uebersetzung von Schiller's Wallenstein erschienen, die aber nicht so sehr, als die von Coleridges gemachten Uebersetzungen Schiller'scher Stücke gefällt.

Zu *Caudecôte* und *Braquemont* [Depart. Dieppe] sind die Fundamente eines festen Lagers und viele Röm. u. Gallische Alterthümer ausgegraben worden. — Zu *Bourdeaux* im Garten der Intendance (Champ des morts, Campus aureus) hat man zwei bedeutende Grabdenkmale entdeckt. — Der Triumphbogen des Marius und das Theater zu *Orange* sind im vor. Jahre glücklich von Schutt gereinigt worden. *Das letztere* ist vielleicht das am besten erhaltene Gebäude dieser Art. Die Façade des Prosceniums, die sich nach der Seite der Stadt hinzieht, ist 316 Fuss lang und 107 hoch, und mit 2 Reihen Arkaden geschmückt: selbst die architektonischen Verzierungen des Prosceniums sind gut erhalten. Im Innern des Theaters standen bisher 86 kleine Hütten und Häuser, die aber auf Kosten des Departements weggeschaft worden sind. [Blätt. f. lit. Unterh. 1827 Nr. 110 S. 440.]

Zwischen *Salisbury* und *Wichester* hat man ungefähr einen Fuss unter der Erde Reste einer alten Römischen Heerstrasse nebst Münzen und Gebeinen von Menschen und Pferden gefunden. Die Strasse ist von grossen Kieselsteinen und heisst in der Umgegend die Devil's Bank.

Aus Aegypten hat *Silvester Guidi Romano* eine neue Sammlung Aegyptischer Alterthümer nach Rom gebracht. Am merkwürdigsten ist ein ganz unversehrt erhaltener Griechisch-Aegyptischer Papyrus mit 45 bustrophedongeschriebenen Zeilen Schrift und einem darangehefteten kostbaren Steine. Er soll dem Ptolemäus Philadelphos gehört haben, und wäre sonach sehr alt und merkwürdig.

Chirurgie kommt her von *Chiron*, dem Sohne Saturns und Lehrer des Aesculap. Euge! [*Von Kronfels* Anmerk. zu den sämmtl. Werken des Vicomte von Chateaubriand (Freiburg 1827) Bd. 2 S. 26.]

Journalnotizen*).

Sophocl. Electr. 212 f. Herm. soll weder nach τὰ δὲ noch nach δυνατοῖς ein Interpunctionszeichen gesetzt, τὰ ἀριστὰ als Accusativus absolutus und πλάθειν intransitiv genommen, und die Stelle mit *Solger* erklärt werden. Man muss zum Ganzen δεῖ αὐτοὺς (od. ἡμᾶς od. ὑμᾶς) oder εὐλαβεῖσθε suppliren und übersetzen: „Man muss den Mächtigen sich nicht im Streite nahen." Auch Hom. Il. I, 20; II, 10; IV, 64 sind die Infinitiven durch ein ausgelassenes δεῖ zu erklären. [Schulzt. 2 Nr. 26 S. 202 f.] — Cicero schreibt überall quis enim est [ausgen. Tusc. IV, 33; in Verr. II, 1, 58 und Offic. I, 2], quis autem est, quis igitur est [ausgen. 1 Stelle]; aber quae est enim (autem, igitur), quid est enim [ausser Orator 1 u. 34], quid est autem [igitur], nihil est enim [ausser Brut. 75 u. Orat. 68] und autem. Daraus folgt die Regel: Bei dem Verb. simpl. *esse* steht, wenn das Femin. od. Neutr. vorhergeht, das Verbum vor der Conjunction; wenn das Masculinum vorhergeht, die Conjunction vor dem Verbo. [Philomathes in Schulzt a. O. S. 204 f.] Die Ablativi consequentiae in Lateinischen Schriftstellern dürfen nicht durch Commata vom Satze getrennt werden, weil sie keinen Satz für sich ausmachen. [Schulzt. a. O. S. 205—7.] — *Deutsch*, nicht *Teutsch*, muss man schreiben, denn es stammt von dem Gothischen *thiudisks*, und dieses alte *th*, das nur die Engländer und Isländer bewahrt haben, ist im Deutschen überall in *d* übergegangen. Das Wort heisst eigentlich *heidnisch*: denn die christlichen Römer nannten die heidnischen Germanen: *gentes*, Gothisch: *thiudos*; daher *gentilis*, *thiudisks* (sermo gentilis, theodisca). [Schulzt. 1 Nr. 27 S. 213—15.]

Die Hinneigung der Völker der alten und neuen Zeit zur Astrologie mit einigen Beziehungen auf das Römische Auguralwesen wird nachgewiesen in einem nicht tief eingehenden Aufsatze, *die Astromanie*, im Mitternachtsbl. 1827 Nr. 85 u. 86. — Seyffarth's Vermuthung über die Verwandtschaft der Aegypter und Mexikaner [s. Jahrbb. 1826, II S. 204]. hat einen Aufsatz von Aug. Wilhelm: *Die Atlantiden*, in dem Mitternachtbl. 1827 Nr. 81 u. 82 veranlasst, in dem die uralte Verbindung

---

*) Unter dieser Rubrik werden die Jahrbücher auf wissenschaftliche und für Schulmänner wichtige Aufsätze anderer Zeitschriften aufmerksam machen, und Recensionen solcher Schriften nachweisen, die in den Jahrbüchern bereits beurtheilt worden sind. Von hierher gehörigen Werken, die in unserer Zeitschrift erst später oder gar nicht beurtheilt werden, sollen anderweitige Recensionen bei der später erscheinenden Beurtheilung, oder am Ende des Jahrgangs im bibliographischen Verzeichniss angeführt und ihr Inhalt kurz bemerklich gemacht werden.

beider Völker besonders mit Bezug auf das bekannte Werk des Dr. Cabrera weiter nachgewiesen werden soll. — Galletti's Abhandlung: *Wie lernt man Geographie?* ist aus seiner Anschaulichen Erdbeschreibung [s. Jahrbb. 1826, II S. 249] wieder abgedruckt in der Schulzt. 1827, 1 Nr. 25 S. 193—98.

Weisse: *Ueber das Studium des Homer* ff. ist auf gleiche Weise, wie in den Jahrbb. 1827, I, 1 S. 42 ff., gewürdigt in den Heidelb. Jahrbb. 1827, 2 S. 289—310. Rec. führt meist die eigenen Worte des Verf. an, rügt die leichtfertige Analyse des 5ten Buchs der Ilias und die Bemerkungen über das Wesen der epischen Poesie überhaupt, über das Verhältniss der Homerischen zu andern Dichtungen und über Mythologie, und meint, dass dieses in hohem Ernste vorgetragene Phantasiespiel der Wissenschaft nichts fromme, und die seichten Ideen über Sprache, Staat und Religion nur den alltäglichen Gegensatz zwischen dem Orient und Griechenland aufwärmen, ohne das eigentliche Wesen dieses Gegensatzes gründlich aufzufassen. — Ueber den Inhalt von Münnich's Schrift: *Cicer. libri de republ.* etc., wird in der Jen. L. Z 1827 Nr. 60 einiges berichtet, und behauptet, dass der Verf. viel Gelehrsamkeit und Kenntniss der Polnischen Literatur zeige, die aber zu keinem Resultat führe, da der behandelte Gegenstand gar nicht bewiesen sey und der Titel ganz etwas anderes verspreche, als im Buch selbst stehe. — Der erste Band des *Caesar* von Möbius [Jahrbb. 1826, II S. 72] wird wegen der reichhaltigen, oft zu vielen aber meist richtigen Anmerkungen sehr gerühmt und, als zwischen Held's und Herzog's Bearbeitung mitten inne stehend, besonders für das Selbststudium brauchbar genannt in d. Heidelb. Jahrbb. 1826, 12 S. 1225—32. Auch sind mehrere Berichtigungen mitgetheilt. — Perlet's *Uebersetzung des Gratius* [s. Jahrbb. 1826, II S. 128 ff.] wird in der Hall. Lit. Zt. 1827 Nr. 71 S. 567 f. scharf getadelt und durch ein paar Proben nachgewiesen, dass die Uebersetzung unverständlicher als das Original und der Deutsche Versbau ziemlich schlecht ist. — Der erste Band von Wachsmuth's *Hellen. Alterthumskunde* wird als der erste Versuch einer Gesammtdarstellung des Hellenischen Alterthums sehr gerühmt von *Schömann* in d. Berlin. Jahrbb. f. wiss. Krit. 1827 Nr. 82—86 S. 653—84. Ueber den Inhalt ist ausführlich berichtet und in den einzelnen Stellen vieles ausgestellt und berichtigt. Die Recension giebt eine treffliche Ergänzung zu Gerlach's Beurtheil. in d. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 66 ff. — Von Plehn's *Lesbiacorum liber* [s. Jahrbb. 1826, I S. 395 ff.] hat *Meier* in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 88—90 eine ausführliche und reichhaltige Inhaltsanzeige mit mehrern Berichtigungen geliefert.

Eine Inhaltsanzeige von *Plutarchi Philopoemen* etc. von Baehr [s. Jahrbb. 1826, I S. 263] steht in Beck's Rep. 1826, III S. 232 f.; von Lünemann's Ausg. des *Tacitus* [Jahrbb. 1826, I S. 429] in d. Heidelb. Jahrbb. 1827, 2 S. 191—94, mit einigen Berichtigungen; v. *Tac. Germania* v. Günther [Jahrbb. 1826, II S. 135] in Beck's Rep. 1827, I S. 211 f.; von *Tac. Agricola* v. Becker [Jahrbb. a. O.] ebenda S. 212 f. und mit mehrern Berichtigungen von *O. Müller* in den Götting. Anz. 1826 S. 1297;

von Leonhardi's *Vorlesungen über d. Algebra* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 51] in Beck's Rep. 1826, III S. 255. Einen kurzen Bericht über *Caton. Diras* von Eichstädt [Jahrbb. 1826, II S. 333] liefert die Schulzt. 1827, 2 Nr. 31 S. 241.

Todesfälle.

Den 26 Januar starb zu Büdingen der Gymnasial-Professor und Rector *Josias Marius Hadermann*, geboren zu Schlüchtern am 25 Dec. 1753. Vgl. Schulzt. 2 Nr. 30 S. 240 u. Hall. L. Z. Nr. 118 S. 103.

Den 28 März zu Rom der Ritter *Gian Gherardo de Rossi* (gebor. zu Rom 1754), Präsident der Akademie der schönen Künste von Neapel und Portugal, nicht bloss als Satiriker und Dichter, sondern auch als Archäolog [durch seine Erläuterung der Vasen des Herzogs *Blaças* und andere in Zeitschriften zerstreute archäologische Abhandlungen] bekannt. Er hinterlässt eine schöne Sammlung von Vasen, Gemählden und Alterthümern. Vrgl. Morgenbl. 100 u. 101 S. 400 u. 404.

Den 14 Juni zu Hamburg der hochverdiente Gelehrte *Johann Gurlitt*, Doctor der Theologie, Professor am akademischen Gymnasium und Director des Johanneums.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aegypten. Die 1820 gegründete und im vorigen Jahre nach einem erweiterten Plane umgeschaffene gelehrte Schule zu Bulak [nicht Bulah, s. Jahrbb. 1826, I S. 489] ist für 1200 Lehrlinge eingerichtet, und zählte deren im vor. J. bereits 700. Vorsteher der Anstalt ist der in Paris gebildete *Hadgi-Osman-Nureddin*. Auch jetzt befinden sich zu Paris 42 junge Aegyptier, die der Pascha unter Leitung dreier Gelehrten dahin gesandt hat, dass sie Sprachen, Wissenschaften und Künste erlernen sollen. Sie werden von *Jomard*, *Joubert*, *Agoub* und A. in allen Zweigen des Wissens unterrichtet.

Bautzen. Die Schulprüfungen am Gymnasium am 19—21 März d. J. kündigte Hr. Rector M. *Carl Gtfr. Siebelis* an durch die *Nachricht über einige Verbesserungen, welche im verflossenen Schuljahre das Bauzner Gymnasium erhalten hat. Angehängt sind kurze Schulnachrichten von dem verflossenen Schuljahr.* Budissin gedr. b. Monse. 11 und 7 S. 4, ausser 5 S. Lectionsplan. Der Verf. giebt zunächst einige Andeutungen über die Forderungen, die man an eine Deutsche Uebersetzung alter Classiker machen darf. Er erklärt sich gegen die vielfach beliebte Deutschungssucht und den übertriebenen Purismus [mit Anführung einiger verkehrten Deutschungsproben aus *Saiffert's Beiträgen zur übschaftlichen Arznei-*

lehre der Suchten], der durch seine Bereicherungen die Schönheit der Deutschen Sprache zerstöre. In Deutschen Uebersetzungen alter Classiker müsse der Ausdruck allerdings Deutsch seyn, aber Hauptsache bleibe, dass der Sinn überall richtig getroffen und treu wiedergegeben sey. Als Beleg werden aus Pausanias Bch. 2 Cap. 7 die Worte *τούτοις δὲ ἐοικότα .... ἀπάγειν ἐς τὸν ναὸν φασι τοῦ Ἀπόλλωνος* angeführt, die alle Uebersetzer falsch verstanden haben, indem sie ein Nichtfactum zum Factum stempelten. Der Schriftsteller spricht nicht von einem wirklichen Hin- und Hertragen der Götterbilder durch die Knaben, sondern sagt, die Kinder thäten und sprächen nur so. Die Stelle wird demnach so übersetzt: „Etwas dem ähnliches geschieht auch jetzt noch. Denn an dem Feste des Apollon gehen die Kinder an den Sythas und sagen, da sie denn die Götter in das Heiligthum der Peitho geführt hätten, so führten sie dieselben nun wieder in den Tempel des Apollon zurück." Als wesentliche Verbesserung der Schule wird die Anstellung des Hrn. M. *Kretschmar* als Adjunctus [zu Michaelis vor. J. s. Jahrbb. 1826, I S. 489] und des Hrn. *von Gersheim* als Zeichnenlehrer [zu Ostern dies. J.] gerühmt. Der Zeichnenunterricht ist durch ein Gestift des verstorbenen Bürgermeister *Hering* fundirt und wird ausgewählten Schülern unentgeltlich ertheilt. Die Anstellung des M. Kretschm. machte es möglich, dass, da auch die früheren Lehrer ihre alte Stundenzahl behielten, die häufiger combinirten Classen fast in allen Lehrstunden getrennt und die Stundenzahl der einzelnen Classen vermehrt werden konnte. In Prima konnte so ausser 4 andern neuen Lehrstunden eine Stunde für Griech. Syntax, eine für alte Geographie und eine für Latein. Extemporalia neu eingerichtet werden. Aus der bei des Adjunctus Einführung von Siebelis gehaltenen Rede, welche das *Hoffen* und *Warten* empfahl, ist eine sehr gelungene Probe mitgetheilt. — Die Schülerzahl war Michaelis vor. J. 257, zu Ostern d. J. 256 in 4 Classen. Zur Universität wurden zu Ostern 21 entlassen.

Büdingen. Zu dem Osterexamen im Gymnasium lud Herr *Georg Ferd. Rettig* ein *tradita Polybii castrorum Romanorum formae interpretatione*, Büdingen, typis Helleri. 50 S. 4.

Chemnitz. Das Lyceum zählte zu Ostern d. J. in 5 Classen gegen 400 Schüler; zur Universität wurden 8 entlassen. In den beiden obern Classen übernahm auf obrigkeitliche Veranstaltung der Diaconus an der Iacobskirche, *Herrmann Eger*, die Lehrstunden in der Religion, welche bisher der Conrector *Klemm* versehen hatte. Letzterer gewann dadurch Zeit, die Hebräischen Lehrstunden von 2 auf 4 (2 für Anfänger und 2 für Geübtere) wöchentlich zu erhöhen. Statt des am 24 Septemb. 1825 verstorbenen sechsten Lehrers in der fünften Hauptclasse, *Christian Gottlieb Uhlig* [geb. zu Chemnitz d. 16 Mai 1797, am Lyceum angestellt im Febr. 1823], ward unter dem 30 Apr. dies. J. *Johann Friedrich Trübenbach* (geb. zu Chemnitz 1799) angestellt. Vergl. Leipz. L. Z. 1827 Nr. 129 S. 1030 f.

Dillingen. Der seitherige Professor der vierten Classe des Gym-

nasiums, *Joseph Aigner*, ist zum Professor der Philologie und Geschichte am Lyceum ernannt worden.

Düsseldorf. Herr *Brunotoli*, der als Privatlehrer die Französische Sprache seit Michaelis 1825 in ausserordentlichen Stunden in den vier obern Classen des Gymnasiums lehrte, ist gegen Ende des Jahres 1826 als ordentlicher Lehrer mit fixem Gehalte angestellt worden und lehrt in den fünf obern Classen die Französische Sprache, welche seit Michaelis 1826 ein jeder Schüler dieser Classen zu erlernen gehalten ist, da sie in den Kreis des öffentlichen Unterrichts mit zwei wöchentlichen Stunden wieder aufgenommen ist. — Der bisherige zweite Director, Herr *Th. Brüggemann*, ist zum alleinigen Director im Februar d. J. ernannt worden, nachdem der Herr Cons. Rath Dr. *Kortüm*, bisheriger erster Director, sich überhäufter Amtsgeschäfte wegen ganz auf seine Stellung bei der königl. Regierung beschränkt hat. — Der bisherige Lehrer am Gymnasium zu Saarbrücken, Herr *Fichte* [Sohn des verstorb. Philosophen], ist zum siebenten Oberlehrer an unserm Gymnasium ernannt, und wird Ostern sein neues Amt antreten. — Die Einladungsschrift zu den öffentl. Prüfungen am Schluss des Schuljahres $18\frac{25}{26}$ (d. 14 und 15 Sptbr.) enthält S. 3 — 16 eine *Commentatio de Platonis dialogo, qui Phaedon inscribitur*, auctore Dr. *Chr. Guil. Hildebrand*, und S. 17 — 34 Schulnachrichten. Zur Universität wurden zu Ostern 1826 6, zu Michaelis 17 entlassen.

Emden. Das erledigte Conrectorat an der gelehrten Schule hat der bisherige Rector zu Wittmund, *T. E Tielemann*, erhalten.

Frankfurt a. M. Zu den Gymnasialprüfungen (d. 2—6 Apr.) hat der Rector und Prof. *Joh. Theodor Vömel* eingeladen durch eine Abhandlung: *De Olynthi situ, civitate, potentia et eversione*. Frankf. gedr. b. Brönner. 1827. 24 (19) S. 4. Von S. 21—24 ist ein Lectionsverzeichniss angehängt.

Giessen. Der Professor Dr. *Osann* ist zum Director des philologischen Seminariums ernannt.

Hannover. Der Collaborator am Lyceum, Dr. *J. W. E. Tetzner*, ist Pfarrer zu Droste (Inspection Osterrode) geworden.

Heidelberg. Die Universitätsbibliothek hat die Klosterbibliotheken von Salem und Petershausen bei Constanz für 20000 Fl., welche von dortigen Capitalisten vorgeschossen wurden, angekauft, wodurch sie ausser den Dubletten einen Zuwachs von mehr als 30000 Bänden erhält. Zur Erweiterung des Bibliotheklocals schenkt die Bürgerschaft 12000 Thlr. Der Bibliothekar und Professor der Geschichte, *Mone*, ist als ausserordentlicher Professor der Philosophie nach Löwen berufen worden.

Leipzig. Die ausserordentlichen Professoren in der philosoph. Facultät *Weiske* und *Richter* haben jeder eine Gehaltzulage von 100 Thlrn. erhalten. Die Trauer um den Tod des vielgeliebten Königs und Landesvaters ward am 18 Juni im ganzen Lande durch einen allgemeinen Trauergottesdienst begangen. Die Universität beging dieselbe ausserdem durch einen feierlichen Traueraufzug und durch eine Parentation

in der Universitätskirche, bei welcher Hr. Prof. *Hermann* in einer beredten und kraft- und würdevollen Rede [gedruckt bei Staritz, 23 S. 4] die Verdienste und Tugenden des hochseligen Monarchen pries. Der Rector der Universität, Hr. Hofrath *Beck*, lud dazu ein durch ein Programm: *de ratione et sorte varia diuturnorum imperiorum.* Lips. literis Staritii. 20 S. 4. Den ersten Beweis der Fürsorge und Förderung des Schul- und Unterrichtswesens von Sr. Majestät dem Könige *Anton* hat die neu gegründete protestantische Freischule in Dresden erhalten, indem derselbe für ein Exemplar einer zum Besten der Anstalt von dem Collaborator an der Kreuzschule, Hrn. M. *Stimmel*, herausgegebenen Predigt [über das Thema: *Wie sich die Liebe beim Scheiden verkläre*] 300 Thlr. auszahlen liess.

Meiningen. In der Allg. Schulzeit. 1827 Nr. 43 S. 341 — 44 ist eine kurze Anzeige von folgenden 5 Programmen des dasigen Gymnasiums gegeben: *Einige Bemerkungen über Bürgerschulen*, v. J. K. *Schaubach*, 1822; *De Diogenis Apolloniatae vita et scriptis* dissertationem scripsit F. *Rasserbieter*, 1823; *Ueber Erbauungsstunden in Gymnasien* v. Dr. J. C. *Ihling*, Prof. u. Rector, 1825; *Ueber den Griech. Astronomen Claudius Ptolemäus*, v. J. K. *Schaubach*, 1825; *Ueber die mittlere Barometerhöhe von Meiningen, von demselben*, 1826.

Nordhausen. Das zu den Osterprüfungen vom Gymnas. ausgegebene Programm, 28 S. in 4, enthält S. 3—18 eine *Dissertatio de particulis ut ne* vom Collaborator *J. W. Wagner*. Lehrer des Gymnasiums sind der Director *Kraft*, Ordinarius in I; der Rector *Meyer*, Hülfslehrer in I; der Conrector Dr. *Förstemann*, Ordinarius in Obersecunda; der Collaborator *Wagner*, Ord. in Untersecunda; der Collaborator *Ehring*, Ordinarius in III; der Collaborator *Böttcher*, Ordin. in VI; der Dr. *Schulz*, Mathematikus; der Collaborator *Blau*, Religionslehrer in II infer. und III und Hülfslehrer in V; der geheime Secretair Bosse, Lehrer der Franz. Spr. in I, und der Zeichnen- und Schreiblehrer *Eberwein*. In das durch *Deckert's* Abgang [am 9 Mai d. J.; s. Jahrbb. 1826, II S. 403] erledigte Ordinariat in V rückte der Schulamtscandidat *Rothmaler* ein. Der Collaborator *Silkrodt*, Ordinarius in IV, übernahm zu Ostern d. J. die Stelle eines Predigers im dasigen Altendorfe. Der Jubilarius *Wolfram* [s. Jahrbb. 1826, I S. 501] erhielt zu seiner Pension eine ausserordentliche Zulage von 50 Thlrn. Zur Universität wurden zu Ostern vor. Jahres 6, zu Michaelis 8, zu Ostern dies. J. 6 entlassen.

Paris. Die Französ. Akademie hat unter dem 19 April an des verstorbenen *de Laplace's* Stelle den Deputirten *Royer-Collard* zum Mitgliede gewählt. Den 24 April hielt sie ihre jährliche öffentliche Sitzung und Preisvertheilung. Der von dem verstorbenen Graf *Volney* ausgesetzte Preis für die beste Methode, *die Asiatischen Sprachen in Europäische Lettern überzuschreiben*, ward, nachdem die Aufgabe 1825 nicht gehörig gelöset und daher wiederholt worden war, diessmahl dem Bibliothekar *Schleiermacher* zu Darmstadt zuerkannt. Die Preisaufgabe für das nächste Jahr ist: *zu untersuchen*,

ob der Mangel aller Schrift, oder der Gebrauch, sey es hieroglyphischer oder ideographischer, sey es alphabetischer oder phonographischer Schrift, irgend einen Einfluss auf die Bildung der Sprache bei denjenigen Nationen gehabt habe, die sich einer oder der andern Art dieser Schriften bedienten, oder dieselben ganz entbehrten. Im Fall der Bejahung ist noch zu bestimmen, *worin dieser Einfluss bestanden habe.*

Schneeberg. Am Lyceum ist nach Ostern d. J. die Lehrstelle eines Collaborators neu errichtet und dem Canditaten *Reuther* aus Dresden übertragen worden. Der verstorbene Lehrer *Jage* [s. Jahrbb. 1826, I S. 488] hat der Anstalt seine Bibliothek von ohngefähr 3500 Bänden vermacht. Schüler zählte dieselbe zu Ostern dies. J. 197 in 5 Classen. Zu dem Frühlingsexamen lud Hr. Rector *Aug. Voigtländer* ein durch: *brevis de locis nonnullis in Xenophontis Oeconomico disputatio.* Schneeberg gedr. b. Schill. 24 (20) S. 8.

Sorau. Das zu den diessjähr. Osterprüfungen erschienene Programm enthält eine Abhandlung des Conr. M. *Scharbe: Zufällige Bemerkungen über unser Lateinisch grammatisches Zeitalter.* Sorau gedr. b. Rauert, 28 (21) S. 4. Am 6 März v. J. wurden als Hülfslehrer eingeführt, nachdem sie unterm 16 Febr. durch eine Ministerialverfügung bestätigt waren, die Hrn. *Benj. Frdr. Schade* und M. *Traug. Wilh. Kirchner*, beide Diakonen an dasiger Hauptkirche.

Weimar. Das Wilhelm-Ernsts-Gymnasium entliess zu Michael 7, zu Ostern d. J. 14 Schüler zur Universität. Hr. Consist. R. und Director Dr. *Gernhard* schrieb als Programm: *Commentatt. gramm. part. VII. De constructione enunciationum in sermone Latino.* Jenae typis Schreiberianis. 1827. 19 (18) S. 4.

Westphalen. Die acht Gymnasien dieser Preussischen Provinz [zu Arnsberg, Bielefeld, Dortmund, Herford, Minden, Münster, Paderborn und Soest] hatten im vor. Jahre in 59 Classen 72 ordentliche und 34 Hülfslehrer. Noch hat die Provinz 6 Progymnasien zu Coesfeld, Dorsten, Recklinghausen, Rheine, Vreden und Warendorf. S. Preuss. Staatszeit. 1827. Nr. 69 S. 277. — Nach einer königlichen Verordnung sollen nicht bloss die beiden Franciscanerklöster Dorsten und Rietberg sondern auch die an beiden Orten befindlichen Gymnasien fortbestehen, die Gymnasialprofessoren aber, wie früher, aus den Franciscanerconvente genommen werden.

Zittau. Die im Jahre 1825 erweiterte und nach einer zweckmässigeren Form eingerichtete Prüfung der Schüler des Gymn., welche zur Universität abgehend auf Familienstipendien und Rathsbeneficien Anspruch machen, ward in diesem Jahre auf Antrag des Lehrercollegiums und durch Beschluss einer wohllöblichen Schulcommission vom 15 Nov. 1826, unter Genehmigung eines hochedlen und hochweisen Rathes, welche durch Rathsdecret vom 20 Nov. erfolgte, auf alle Abgehenden ausgedehnt, so dass seitdem eine allgemeine Maturitätsprüfung auch auf diesem Gymnasium statt findet. Diese Prüfung zerfällt

in eine schriftliche und eine mündliche. Bei der schriftlichen arbeiten die Schüler nach einem gegebenen Thema, das ihrem Ideenkreise und ihren Kräften angemessen ist, eine Lateinische Abhandlung, wozu sie nur einen Tag Zeit bekommen, ebenso eine Deutsche; und ausserdem ein Griechisches Specimen, welches in einer Uebersetzung aus dem Deutschen ins Griechische besteht, zu dessen Fertigung ihnen nur ein halber Tag verstattet wird. Alles diess verfertigen sie unter fortwährender Aufsicht eines Lehrers. Die mündliche Prüfung nimmt nur einen halben Tag ein, geschieht in Gegenwart der drei oberen Lehrer und der zu derselben deputirten Mitglieder der Schulcommission, und besteht darin, dass der Schüler eine, zwei Stunden zuvor ihm angezeigte, Stelle eines Griechischen Tragikers oder schwierigeren Prosaikers, eben so eines Lateinischen Dichters oder schwereren Prosaikers, welcher in den letzten vier Jahren nicht öffentlich erklärt wurde, geläufig übersetzen und in Lateinischer Sprache erklären könne. Bei denen, welche sich den theologischen Studien widmen, soll die Prüfung auch auf die Kenntnisse in der Hebräischen Sprache ausgedehnt werden. Die in die Zeugnisse aufzunehmenden Formeln, welche den Grad der Reife ausdrücken sollen, sind mit Genehmigung der vorgesetzten Behörde so bestimmt worden: erster Grad, *imprimis dignus;* zweiter Grad, *valde dignus;* dritter Grad, *dignus;* Unreife, *indignus* oder *immaturus.*

Mit diesen allgemeinen Maturitätsexamen ward kurz vor Weihnachten 1826 ein sehr erfreulicher und von dem besten Erfolge begleiteter Anfang gemacht, der über den wissenschaftlichen Standpunkt der Schüler die beruhigendsten Resultate gegeben hat. Zu Ostern d. J. hat einer dieser Abiturienten, *Herrmann Just*, ein öffentliches Zeugniss seiner erworbenen Kenntnisse geliefert durch die Schrift: *De fide Taciti scriptio I, qua disseritur, quatenus Tacitus fidem ipse sibi habendam indicaverit. Praefatus est Frid. Lindemann.* Zittau 1827, in Commiss. b. Schöps. VI und 35 S. 8. Dieselben Abiturienten, deren Prüfung diese erfreulichen Ergebnisse gewährte, haben ausserdem von ihrem wissenschaftlichen Sinne einen schönen Beweis abgelegt durch die Stiftung einer Lesebibliothek für das Gymnasium, dem sie ihre Bildung verdanken. Da es früher gewöhnlich war, dass die abgehenden Schüler ihren zeitherigen Mitschülern ein Abschiedsfest gaben, wobei, wenn es auch stets wohlgesittet und anständig herging, dennoch mancher unnöthige Aufwand gemacht ward; so haben die diessmaligen Abiturienten das dafür aufzuwendende Geld zusammengelegt und eine Anzahl guter Schriften, welche zur Privatlectüre der Schüler und zum erheiternden Selbstunterricht sich eignen, angekauft, ausserdem auch aus ihren kleinen Büchersammlungen eine nicht unbeträchtliche Anzahl von zweckmässig gewählten, die humanistischen Studien unterstützenden Büchern und Deutschen Klassikern geschenkt, und in einer an die Lehrer des Gymnasiums gerichteten Bittschrift um die Annahme dieser Bücher und um die Aufrechthaltung und Weiterfortbildung dieser Stiftung gebeten. Bereits sind die weiteren Einleitungen für diesen Zweck bei der Schulcommission getroffen worden. Schon hat sich von allen

Seiten her wetteifernde Unterstützung und Vermehrung dieser Anstalt dargeboten. Der Bürgermeister und Ritter D. *Haupt* hat sogleich eine Anzahl Schriften der Lesebibliothek als Geschenk übermacht, der Senator *Just* Friedrichs d. Gr. Werke und der Stiftssyndicus *Just* Klopstocks Messias geschenkt. Die Schüler der ersten und zweiten Classe lieferten dazu mehrere Schriften und einen freiwilligen Geldbeitrag von 16 Thlrn. — Vom Director *Lindemann* erschienen folgende Programme: *De formulis usu venire et usu evenire*, 1826, 8 S. in 4; *Dem Andenken des verewigten Hrn. M. Aug. Friedr. Wilh. Rudolph, gymn. Zitt. direct. emer., von den Lehrern des Gymnas.*, 1826, 6 S. fol.; *De clade Romanorum in silva Litana*, 1826, 8 S. in 4, und *De Adverbio Latino spec. IV*, 1827, 30 (21) S. in 4. Vom Conrector M. *Lachmann* erschienen: *De virtute docenda*, 1826, 8 S. in 4, u. *De virtute docenda et discenda, secundum Platonis Menonem*, 1826, 4 S. 4.

Uebersicht der Frequenz mehrerer Preussischen Gymnasien in den Jahren 1824—1826.

	Jahre. 1824—25 *)	Schülerzahl.	Jahre. 1825—26	Schülerzahl.
Aachen **)	— —	297	— —	291
Aschersleben (Stephaneum)			— —	134
Berlin (College François) ***)			— —	254
—— (Friedrichs-Gymnasium)			— —	280
—— (Friedr.-Wilh.-Gymn.)			— —	412
—— (Gymn. z. grauen Klost.)			— —	570
—— (Joachimsthal. Gymn.)			— —	554
—— (Realschule)			— —	278
—— (Töchterschule, mit jener verbunden)			— —	201
Bielefeld	— —	159	— —	152
Bonn	— —	213	— —	181
Brandenburg			— —	206
Braunsberg (kathol. Gymn.)	— —	333		
Breslau (desgleichen)	— —	651		
—— (Maria-Magdalenen-Gymnasium)			— —	415
—— Friedrichs-Gymn.			— —	201
Brieg	— —	232		

*) Es ist überall, wo nichts Besonderes bemerkt worden, der *Schluss* des Schuljahres 1824—25 und des Schulj. 1825—26 zu verstehen.

**) Ueberall, wo nichts Besonderes bemerkt ist, führt die Schule den Namen *Königl. Gymnasium.*

***) Die Schülerzahl des Schuljahres 1826—27 ist Hft. 2 S. 216 aufgeführt.

	Jahre. 1824 — 25		Schülerzahl.	Jahre. 1825 — 26		Schülerzahl.
Bromberg	—	—	292	—	—	288
Cleve	—	—	148	—	—	139
Coblenz	—	—	302	—	—	305 *)
Cöslin (königl. u. Stadt - Gymn.)	—	—	203	—	—	201
Conitz (kathol. Gymnas.) . .	—	—	226	—	—	268
Crefeld (höhere Stadtschule)				—	—	77
Danzig	—	—	234	—	—	242
Dortmund	—	—	160	—	—	144
Duisburg	—	—	89	—	—	100
Düren	—	—	150			
Düsseldorf	—	—	349	—	—	338
Elberfeld	—	—	153	—	—	133
Elbing	—	—	216	—	—	222
Erfurt (kathol. Gymnas.)				—	—	55
—— (evangel. Gymnas.)				—	—	211
Essen	—	—	125	—	—	120
Frankfurt a. d. Oder (Friedrichs-Gymnas.)	—	—	181	—	—	192
Fraustadt im Reg. Bezirk Posen (kathol. Gymnas.) . . .	—	—	123			
Gladbach (Collegium) . . .	—	—	85	—	—	69
Gleiwitz	—	—	327	—	—	352
Glogau (kathol. Gymnas.) . .	—	—	180			
—— (evangel. Gymnas.) .	—	—	219	—	—	210 **)
Greifswald	—	—	251	—	—	237
Guben	—	—	178	—	—	196
Gumbinnen (Friedrichs-Gymn.)	—	—	218	—	—	218
Halberstadt (Stephans - oder Dom - Gymnas.)	—	—	377	—	—	360
Halle (Gymn. des Waisenhauses)	—	—	509	—	—	512
Hamm	—	—	99	—	—	104
Heiligenstadt				—	—	111
Herford (Friedrichs - Gymnas.)	—	—	70	—	—	77
Hirschberg	—	—	195 ***)			
Kempen (Collegium) . . .	—	—	89	—	—	63
Köln (Jesuiter - Gymnas.) .	—	—	463	—	—	484
— (Carmeliter - Gymnas.) .	—	—	243	—	—	222
Königsberg in der Neumark				—	—	187
Königsberg in Preussen (Friedrichs-Gymn.)	—	—	287	—	—	283
—— — — (Stadt-Gymn.)	—	—	338	—	—	322

*) Hierzu kommen in der Elementar - Vorbereitungsanstalt 140.
**) Mit Einschluss der Bürger- und Elementarschule 715.
***) Zu Ostern 1825. Beim Anf. d. Schuljahrs 218.

	Jahre. 1824 — 25	Schülerzahl.	Jahre. 1825 — 26	Schülerzahl.
Kreuznach	— —	146	— —	178*)
Liegnitz (Ritterakademie) .	— —	84		
Lingen			— —	69
Lissa im Reg. Bez. Posen			— —	348**)
Luckau			— —	338***)
Lyck	— —	124	— —	189
Magdeburg (Dom-Gymnas.) .	— —	421	— —	405
Mariénwerder	— —	152	— —	143
Minden	— —	166	— —	157
Mörs (Progymnas.) . . .	— —	79	— —	61 †)
Mühlhausen	— —	682	— —	116 ††)
Münster	— —	569	— —	516
Münstereifel	— —	65	— —	77
Naumburg a. d. Saale (Domschule)	— —	155		
Neu-Ruppin (Friedrich-Wilh.-Gymnas.)			— —	308
Neuss (Collegium)	— —	95	— —	102
Nordhausen.			— —	322†††)
Oppeln (kathol. Gymnas.) .	— —	256*)	— —	214
Paderborn (Theodorianisches Gymnas.)	— —	347**)	— —	340***)
Pforta (königl. Landesschule)	— —	199	— —	205
Posen	— —	360	— —	355
Prenzlau			— —	169
Quedlinburg	— —	161	— —	163
Rastenburg	— —	208	— —	226
Ratibor	— —	196		
Rosleben (Klosterschule)			— —	82
Saarbrücken	— —	107	— —	93
Salzwedel			— —	216
Schleusingen	— —	126 †)		
Sobernheim (höhere Stadtschule)			— —	58

*) Mit Einschluss der in der Vorbereitungsclasse befindlichen 34.
**) Im Schuljahr 1826—27 zu Anfange 367, zu Ende 371.
***) Zu Ostern 1827 357. In beiden Angaben sind 2 Vorbereitungsclassen eingeschlossen.
†) Im Anfange des Schuljahrs waren 91.
††) Beim Anfange des Schuljahrs.
†††) Zu Michaelis 1826. Zu Ostern desselben Jahres waren 327, zu Ostern 1827 aber 321 Schüler.
*) Zu Weihnachten 1825.
**) Ausserdem noch in 2 Lat. Vorbereitungsschulen 200.
***) Ausserdem noch in der obern Lat. Vorbereitungsschule 63 und in der untern 107.
†) Hierzu kommen noch in den Elementarclassen 158.

	Jahre. 1824 — 25	Schülerzahl.	Jahre. 1825 — 26	Schülerzahl.
Soest (Archigymnasium)	— —	136	— —	132
Soran			— —	123
Stargard (vereinigtes königl. u. Gröningisches Stadt-Gymn.)	— —	246	— —	230
Stendal	— —	157	— —	168
Stettin	— —	388	— —	433
Stralsund	— —	226	— —	207
Thorn			— —	184
Tilsit			— —	250
Torgau (Gymnas.)	— —	97		
—— (Bürgerschule)	— —	329		
Trier	— —	485	— —	425
Wesel	— —	99	— —	120
Wetzlar	— —	138	— —	133*)
Wittenberg	— —	101	— —	95**)
Zeitz	— —	353***)		
Züllichau (Waisenhaus u. Pädagogium)			— —	245

*) Zu Anfange des Schuljahrs.

**) Im Sommer 1826 stieg die Zahl auf 102, im Winter 1826 — 27 auf 106.

***) Jedoch mit Einschluss der (späterhin vom Gymnas. getrennten) Seminaristen. Vgl. Hft. 2 S. 123.

Litterarischer Anzeiger.

N°. II.

Im Verlage der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag sind so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Homer's Werke.

3r. 4r. Band: Odyssee 2 Bände.

Prosaisch übersetzt von

Professor J. St. Zauper.

In Taschenformat, wie Schiller's, Klopstock's und Wieland's Werke. Prag 1827. 20 Bogen stark. Sauber gebunden 1 Thlr. 12 Gr.

Der vielfältige Beifall, den Professor Zauper's prosaische Uebersetzung der Iliade im Heimathlande und in Deutschland erhielt, so wie der Wunsch, dass der durch eine so gemeinnützige Uebertragung Homer's beabsichtigte Nutzen vollständig erreicht werden möge, vermochten den Verfasser, auch die Odyssee, in derselben Art und Weise behandelt, dem Publicum zu übergeben. Da hier Summarien, wie sie der Iliade aus Göthe's „Kunst und Alterthum" eingeschaltet sind, fehlen, so bemühte sich der Verfasser, solche auch für die Odyssee nach dem Muster der erstgenannten zu bearbeiten, welche gleichen Vortheil für Selbststudium und Auffindung einzelner Schönheiten des Klassikers darbieten. Die Verlagshandlung, welche dieses zweite Werk dem ersten dem Aeussern nach ganz gleich austattete, hofft um so mehr Theilnahme, als schon mehrere Anfragen die gute Wirkung bezeugen, welche die Iliade in der Uebersetzung des vorgenannten Verfassers auf die Unterrichteten und sich zu unterrichten Strebenden gemacht habe.

Sammler von fünf Exemplaren erhalten das sechste gratis, dasselbe gilt auch von der im vorigen Jahre erschienenen Iliade, deren Preis für ein Exemplar gleichfalls 1 Thlr. 12 Gr. beträgt.

So eben ist erschienen:

Pinzger, Dr. *G.*, de versibus spuriis et male suspectis in Juvenalis satiris dissertatio. gr. 4. (Breslau in Commission bei Joh. Friedr. Korn d. ält.) — 10 Sgr. oder 8 Gr.

Diese Schrift behandelt eine grosse Anzahl Stellen des Juvenal und wird als ein Supplement der Ausgaben von Ruperti und Weber den Freunden des Dichters um so mehr willkommen sein, da der Verf. bis jetzt noch nicht verglichene Handschriften zur Berichtigung des Textes benutzt hat.

ANZEIGE.

Von der Bibliotheca Graeca ist neu erschienen der XI Band der Prosaiker:

Platonis Dialogos selectos

recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit

Godofr. Stallbaum.

Dieser Band enthält in drei Abtheilungen:

1) Apologia Socratis et Crito.
2) Phaedo.
3) Symposium.

Der Text ist nach den besten Hülfsmitteln kritisch bearbeitet, und über jede Abweichung von den andern Ausgaben ist in den Noten Rechenschaft gegeben. Der Kommentar erörtert alles, was in Rücksicht der Sprache und der Sachen einer Erläuterung bedarf, mit derjenigen Klarheit, welche man an diesem Herrn Verfasser gewohnt ist. Der ersten Abtheilung ist eine allgemeine Einleitung in sämmtliche platonische Schriften vorausgeschickt, in welcher die Meinungen Anderer sorgfältig aufgeführt und geprüft, und eigene neue Ansichten über Entstehung und Zusammenhang der platonischen Dialogen mitgetheilt werden. Der dritten Abtheilung ist ein vollständiger Index über alles, was in dem Kommentar enthalten ist, beigegeben. Da diese Ausgabe für den Schulgebrauch ganz geeignet ist, so haben wir die Einführung derselben dadurch zu erleichtern gesucht, dass wir diesen Band in drei Abtheilungen, welche einzeln verkauft werden, zerlegten.

Platonis Dialogos selectos recensuit et commentariis in usum scholarum instruxit Godofr. Stallbaum. 39 Bogen. 8.

Subscriptionspreis für 1⅝ Alphabet

auf weiss Druckpapier	1 Thlr.	6 Gr. Sächs.
— — — Postpapier	1 —	16 — —
— — — Velinpapier	2 —	16 — —
Ladenpreis auf Druckpapier	2 —	
— — Postpapier	2 —	12 Gr.
— — Velinpapier	3 —	8 —

Zum Besten der Schulen sollen die 3 Abtheilungen dieses Bandes auch einzeln verkauft werden; und zwar

1) Apologia Socratis et Crito nebst der allgemeinen Einleitung zu Plato's sämmtlichen Schriften. 12 Bogen . . . . . 16 Gr.
2) Phaedo. 14 Bogen . . . . 18 —
3) Symposium nebst dem vollständigen Index zu dem ganzen Bande. 13 Bogen . . . . 18 —

Im Jahre 1826 sind folgende Bände von der **Bibliotheca Graeca** *etc. erschienen:*

Delectus epigrammatum graecorum, quem novo ordine concinnavit et commentariis in usum scholarum instruxit Friedr. Jacobs. Druckpap. 2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Lysiae et Aeschinis orationes selectae, commentariis in usum scholarum instructae a Dr. Joh. Heinr. Bremi. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. Postpap. 2 Thlr. 12 Gr. Velinpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Anacreontis carmina, ed. Moebius. Druckpap. 12 Gr. Postpap. 16 Gr. Velinpap. 1 Thlr.

Wer das ganze Werk unterzeichnet, dem sollen noch bis Ende August d. J. die äusserst billigen Subscriptions-Bedingungen gewährt werden.

Gotha, im April 1827.

Henning'sche Buchhandlung.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Zweiter Jahrgang.

Erster Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1827.

Pädagogik.

Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf Bayern von *Friedrich Thiersch*. Erste Abtheilung. *Ueber die Bestimmung der gelehrten Schulen und den Lehrstand.* Zweite Abtheilung. *Ueber den religiösen und classischen Unterricht.* Dritte Abtheilung. *Ueber Methode und Anordnung des classischen Unterrichts.* Vierte Abtheilung. *Vom deutschen u. mathematischen Unterricht. Von den Verhältnissen und der Zucht der Schule.* Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1826. Ausser den kurzen Vorreden zusammen 492 S. gr. 8.

Gegenwärtige Beurtheilung einer bereits in den öffentlichen Blättern vielfach theils angezeigten *), theils beurtheilten **) Schrift würde viel zu spät erscheinen, wenn sie sich auf allgemeines Lob des Verf., der dessen nicht bedarf, oder auf unbestimmte Bezweifelung einzelner Gegenstände zu beschränken gedächte. Da sie aber einige der wesentlichsten Punkte einer sorgfältigen Prü-

---

*) In Beck's Repert. 1826 Bd. I S. 201—6 u. 367—69 u. im Liter. Convers. Bl. 1826 Nr. 91. *d. Red.*

**) In d. Leipz. L. Z. 1826 Nr. 76 f., Hall. L. Z. Nr. 47 f. u. Erg. Bl. 58 f., Jen. L. Z. 1826 Nr. 51 f. u. 209 f., von *Schwarz* in d. Heidelb. Jahrbb. 1826 Hft. 9 S. 858—63, besonders aber von *Böhme* in d. Krit. Biblioth. 1826 Hft. 5 S. 457—70 u. von *Schulze* in d. Berl. Jahrbb. f. wissensch. Krit. 1827 Nr. 11—14. Ueber einzelne Gegenstände der Schrift ward verhandelt in d. Schulzeit. 1826 Abth. 2 Nr. 60 u. von *Lorberg* ebend. Nr. 98, im Hesperus 1827 Nr. 48—50 u. im Liter. Convers. Bl. 1826 Nr. 129 f. Eine besondere Widerlegungsschrift gab *Claude* (Lehrer der Französ. Sprache) in München bei Lindauer 1826 unter dem Titel heraus: *Bemerkungen über die vom Hrn. Prof. Thiersch vorgeschlag. Organisation der gelehrt. Schulen, mit besond. Rücksicht auf Baiern*, welche die unrichtigen Urtheile und Widersprüche in Th.'s Schrift berichtigen soll, aber nach der Schulzeit. 1827 Abth. 2 Nr. 34 u. 35 in Anlage und Ausführung ganz verunglückt ist, oberflächlich u. parteisüchtig gegen Th.'s Ansichten sich ausspricht, und die gute alte Zeit in die Schulen zurückführen will. *d. Red.*

fung unterwerfen wird, so dürften abweichende Ansichten Einem und dem Anderen der mit dem genannten Werke bereits Vertrauten auch wohl noch jezt als eine nicht unwillkommene Beilage erscheinen.

Den Inhalt der vier Abtheilungen giebt schon der Titel genügend an; über seine Absicht aber erklärt sich Hr. **Thiersch** in der Vorrede zur ersten Abtheilung also: „Die nachfolgende Schrift „soll weder etwas Neues über die gelehrten Schulen enthalten, „noch auch das Alte auf eine neue Art darstellen, sondern die „langbewährten Grundsätze, aus denen das Gedeihen des öffent„lichen Unterrichts stammt, und die Missgriffe, aus denen seine „Verderbniss fliesst, in Erinnerung bringen, zu einer Zeit, wo „das Bekannte von Vielen nicht geachtet, und das Beachtung„würdige verkannt wird." Je mehr diese Worte den Leser von gewöhnlichem Schlage bestimmen können, ein Buch, das nur Altes verheisst, beiseit zu legen, während man kaum die Hälfte des Neuen zu lesen vermag, desto mehr werden sie denjenigen anlocken, der in ihnen ein *Wort zu seiner Zeit* erkennt, und in dem Verf. einen gleichgesinnten Freund der guten Sache. Das Alte hat nämlich nach und nach so verschiedene Gestalten angenommen, und ist in so mancherlei Missbräuche ausgeartet, dass es in solcher Entstellung natürlich verkannt wird. Das Neue aber ist im Erziehungsfache, von der Wandfibel bis zu den tiefsten Forschungen, in einer solchen Unzahl von Schriften aufgeschossen, dass das Beachtungswerthe nothwendig übersehn werden musste. Was kann unter solchen Umständen willkommener sein, als wenn uns das Alte in seiner wahren Gestalt gezeigt wird nebst den Modifikationen und Zusäzen, welche die nie rastende Zeit erheischt? Auf welchen Standpunkt sich der Verf. zu diesem Behuf gestellt hat, erhellt aus folgender ebenfalls aus der Vorrede entlehnten Stelle: „Wie verschieden auch die Ansichten über wissenschaft„liche Dinge und über Erziehung zur Wissenschaft sein mögen, „darin sind die Meisten unter uns doch übereingekommen, dass „die Fragen hierüber nicht nach Ländern und Stämmen, nach „Politik und Kirche zu trennen sind, sondern dass es sich um eine „Einzige, die wahre und volle Bildung handle, die ihren Segen „auf die Jugend beider Kirchen, auf die edelsten Söhne des gan„zen Vaterlandes gleichmässig auszubreiten geeignet sei."

Die Einleitung stellt zuvörderst die zwei herschenden Ansichten von unserer heutigen Gymnasialbildung auf. Die eine klagt über sittliche und religiöse Verderbniss der Jugend, Weltlichkeit der Lehrer und Heidenthum des Unterrichts; die andere nimmt unsere Jugend in Schuz, gesteht, dass sich die religiösen Ansichten und Ueberzeugungen seit Ignatius Loyola allerdings geändert, aber darum nicht verschlechtert haben. Lehrer hab' es zu allen Zeiten gute, mittelmässige und schlechte gegeben. Der Unterricht in den Werken des klassischen Alterthums bilde so wenig

Griechische und Römische Heiden, als der Unterricht im Arabischen Verehrer des Mohamed, oder der Unterricht im Sanskrit Anbeter des Brama bilden würde.

Wie der Verf. über den sittlichen und religiösen Zustand der heutigen Schuljugend denkt, ist hieraus nicht mit Sicherheit abzunehmen. So weit aber meine Erfahrung reicht, muss ich die fast allgemeine Klage darüber in der That als gegründet ansehn, und es dürfte wohlgethan sein sich hier nichts zu verhehlen, sondern der Sache möglichst auf den Grund zu kommen. Es ist wahr, was man auch unserer Jugend im Einzelnen vorwirft, jeder Punkt lässt sich unfehlbar auch mit Beispielen aus früherer Zeit belegen. Aber nicht darauf kommt es an, sondern auf das Mehr oder Weniger und auf den herschenden Geist. Ich meinestheils finde den traurigen Zustand unserer Jugend so natürlich, dass ich mich wundern würde, wenn es anders um sie stände. Man erwäge nur die im lezten Drittel des vorigen Jahrhunderts bis in das gegenwärtige herein fast allgemein überhandnehmende Ungründlichkeit und Einseitigkeit des Unterrichts — und Ungründlichkeit ist ein gewaltiges Beförderungsmittel der Unsittlichkeit, wie die Sittlichkeit eine Hauptstüze in der Gründlichkeit der Unterweisung besizt; — die Unwissenheit und Engherzigkeit der meisten Lehrer, die bei derselben Besoldung, welche einst auf dreimal geringere Preise der nothwendigsten Bedürfnisse berechnet war, nachher in Armuth schmachten mussten, und ihr Schulamt gewöhnlich nur als eine Staffel zur Pfarre ansahn, — die geringe Sorgfalt, welche obere und niedere Behörden dem Schulwesen schenkten, späterhin aber ihr tumultuarisches Organisiren, Desorganisiren und Reorganisiren, das überhaupt nie aufhören wird, wenn man nicht endlich einmal den höchsten Standpunkt erklimmt, um das Ganze zu übersehen, sondern sich fortwährend von Verbesserungsvorschlägen auf untergeordneten Standpunkten imponiren lässt, und so einerseits verbessernd anderseits verschlimmert, und wenigstens nichts aufstellt, das man bei dem Neubau auf eigenem, festen Grunde ungeändert stehn lassen könnte; — man erwäge weiter den Mangel an gründlicher Erfahrung, welche Zeit, Ausdauer bei einer und derselben Weise, sorgfältige Sonderung des Wesentlichen und Unwesentlichen und die strengste Wahrheitsliebe voraussezt *), — die Vernachlässigung der häuslichen Er-

---

*) Was ich meine, mag ein Beispiel erläutern. Die oberste Schulbehörde halte ein Register über ihre sämmtlichen Schulanstalten, mit folgenden Rubriken: 1) Name der Schule. 2) Zahl der ordentlichen, 3) Zahl der ausserordentlichen Lehrer. 4) Besondere Begünstigungen oder Hindernisse, z. B. häufiger Lehrerwechsel oder gar unbesezte Lehrämter; ein zu geringer Etat; ob die Schule sich in der Residenz, in einer Universitätsstadt oder in einer gewöhnlichen Provinzialstadt befin-

ziehung und Zucht, nicht aus verringerter Einsicht, sondern aus zunehmender Vergnügungssucht, Unhäuslichkeit und Sittenlosigkeit, welche leztere nach so langen Kriegen und so zahlreichen Heimsuchungen durch feindliche Heere, früherer Erfahrung zufolge, auch diesmal vorauszusehn war; — dazu die namenlose Romanenleserei, die nicht nur die oberen Stände und die mittle-

---

det. 5) Die innere Einrichtung, als a) Anzahl der Klassen. b) Ob die Lehrer Klassenlehrer oder Fachlehrer oder gemischt sind, und *wie*. c) Die Lehrgegenstände und ihre Stundenzahl in jeder Klasse. d) Die Behandlung der Lehrgegenstände im Allgemeinen. e) Die Methoden der einzelnen Fächer. f) Mit welchen Kenntnissen der Schüler in Prima aufgenommen wird. g) Wie lange er wenigstens in Prima bleiben muss bis er die Universität beziehen *kann*. h) Wie lange die Schüler in Prima zu bleiben *pflegen*. 6) Ob die Abiturientenprüfung streng gehalten und jeder Betrug von Seiten der Schüler und Lehrer auf das gewissenhafteste vermieden wird. 7) Mit was für Zeugnissen die Abiturienten entlassen werden. 8) Ob sie auf der Universität fleissig fortstudiren. 9) Ihre Aufführung auf der Universität. 10) Ob sie in Seminarien getreten, in welche, und mit welchem Erfolge. 11) Ob sie die Beantwortung von Preisaufgaben versucht, und wieweit diese gelungen. 12) Mit welchen Zeugnissen sie von der Universität abgehen. 13) Ob sie Doktoren der Philosophie, der Medicin u. s. w. werden, und wo und auf welchem Wege. 14) Welchen Fächern sie sich gewidmet. a) Ob sie Theologen geworden, und zwar α) gelehrte, oder β) praktische. b) Ob Juristen, und zwar α) gelehrte, oder β) praktische. c) Ob Mediciner, und zwar α) gelehrte, β) praktische. d) Lehrer der Philosophie, der Alterthumswissenschaften u. s. w., und zwar α) an Universitäten. β) als Oberlehrer an Gymnasien. γ) als Unterlehrer. e) Ob sie Kameralisten, Architekten oder sonst Künstler geworden. 15) Wie ihre Prüfungen zum Amte ausfallen. 16) Wie sie ihre Aemter verwalten. 17) Wer von ihnen Schriftsteller ist, in welchem Fache, und welcher Werth ihren Schriften beizulegen ist. — Ein solches Register, das sorgfältige Prüfung und Erfahrung erweitern, beschränken und genauer bestimmen würde — ein solches Register, dreissig bis vierzig Jahre mit strenger Wahrheit und äusserster Pünktlichkeit und Vollständigkeit geführt, würde eine Menge der bisherigen Einwendungen gegen die Bestimmung der Gymnasien zu Humanitätsschulen und gegen die gesteigerten Forderungen an Gymnasiasten auf immer zu Boden schlagen, und darthun, dass der gründlichste Unterricht immer die brauchbarsten und die auch ausser der gemeinen Routine bewährtesten Staatsbeamten liefere. Aber ein so geführtes Register würde auch unwidersprechlich beweisen, dass, obschon man den Werth der Alterthumsstudien niemals zu hoch anschlagen kann, dennoch gewisse andere Fächer, die jezt den Alterthumsstudien zu Liebe vernachlässigt werden, einer ebenfalls sorgfältigen Pflege in den Gymnasien bedürfen. *F. A. G.*

ren Volksklassen, sondern sogar die Dienstboten in Küchen und Ställen ergriffen hat, und die traurige Lage unserer Theater, die mit den übrigen populärer und gemeiner gewordenen Künsten, weit entfernt das Volk zu erheben, es vielmehr von seinem bisherigen Standpunkte immer tiefer hinabziehn; — endlich, um nur dies Eine noch anzuführen, die Verdunkelungsversuche und die unlauteren Bearbeitungen der öffentlichen Meinung —: diese und andere Thatsachen erwäge man, und entscheide, ob sie nicht die Denkart und Gesinnung unserer Jugend verschlechtern mussten, und ob nicht die auf Erfahrung gestüzten fast allgemeinen Klagen als höchst gegründet erscheinen.

Man würde aber sehr irren, wenn man etwa glaubte, Herr Thiersch sei überall mit dem Alten und Bestehenden zufrieden. Das ist er keinesweges. Er findet vielmehr in dem Zustande der Schulen schwere Mängel, und dass Vieles besser werden muss, wenn die Schulen ihrem Zweck vollkommen entsprechen sollen.

1) *Ueber die Bestimmung der gelehrten Schulen* (S. 9 bis 30).

Dieser Abschnitt verdient nicht nur sorgfältige Beachtung aller Behörden, denen die Einrichtung und Erhaltung des Schulwesens anvertraut ist, also auch aller Schuldeputationen und Schulephorate, sondern überhaupt Aller, die sich von der Bestimmung und Einrichtung der Gymnasien genügende Vorstellungen verschaffen wollen. Die erste Hälfte desselben wird man nicht ohne Gewinn auch den erwachsenern Gymnasiasten mittheilen.

Was der Verf. von S. 15 an über das Unterweisen *ad hoc* sagt, ist eben so leicht einzusehn, als es wahr ist. Man darf hinzusezen, dass auch die ganze Besorgniss, der Staat werde durch einen tüchtigen Unterricht mehr hochgebildete Männer gewinnen, als er passende Aemter für sie besize, wenigstens vor der Hand ganz ungegründet ist. Versagt das Gymnasium, wie schlechterdings geschehn sollte, jedem unbrauchbaren Knaben die Aufnahme, und entfernt von den schon aufgenommenen die, welche billigen Forderungen nicht entsprechen, so wird durch diese Ausscheidung die Zahl der Studirenden schon bedeutend verringert. Hiezu kommt, dass nicht jeder tüchtige Gymnasiast ein tüchtiger Student, und nicht jeder tüchtige Student ein tüchtiger Kandidat wird. Wir Schulmänner sehn es ja alljährlich, wie früh bei so manchem anfangs hoffnungsvollen Knaben der Gipfel seiner raschen Entwickelung erreicht ist, und wie sie über denselben hinaus immer langsamer und langsamer wird. Mancher noch in Tertia rasch vorschreitende Knabe folgt schon in Secunda bei dem besten Willen nur mühsam. Man wolle aber hiebei nicht an Treibhauspflanzen denken, sondern sich erinnern, dass jeder sein bestimmtes Maass von geistigen und körperlichen Anlagen mit auf die Welt bringt, und dass nicht abzusehn ist, warum sich nicht auch geringere Anlagen zuweilen schnell entwickeln sollen, dagegen ausgemacht bleibt, dass nur aus grossen Anlagen etwas wahr-

haft Grosses erwachsen könne. Erwägt man dies, so wird man zweifeln müssen, ob jemals selbst die aufs beste eingerichteten Gymnasien aus mehr als der Hälfte ihrer Primaner Männer von jener höheren Bildung werden hervorgehn sehen. Wie die Sachen jezt stehn, dürfte kaum ein Fünftheil jene Bildung erreichen: die übrigen gelangen nur durch missverstandene Humanität auf die Hochschule und ins Amt, und sind daher höchstens zu Ansprüchen auf untergeordnete Stellen berechtigt.

Sehr beherzigenswerth ist ferner die Widerlegung der traurigen Besorgniss, dass gesteigerte Jugendbildung dem Staate und der Religion gefährlich sei. Ich wüsste nichts hinzuzusezen als etwa dies Eine: Die Schule ist die geistige Palaestra der Jugend und zuvörderst ihr Beruf, diesem zu genügen, also ihre Pflicht und ein Akt der Sittlichkeit. Sind die Schulen streng und gründlich, treiben und fordern sie etwas Tüchtiges, so sind sie mithin zugleich Leiterinnen zur Sittlichkeit, im Gegentheil sind *sie* es, welche der Schlaffheit und Selbstsucht zuerst Thür und Thor öffnen. So ist es von Hause aus zu erwarten, und die Erfahrung bestätigt es: die fleissigsten und unterrichtetsten Gymnasiasten und Studirenden sind die gesittetsten und werden Zierden ihres Berufskreises; die unwissendsten pflegen auch die unsittlichsten zu sein.

2) *Vom Lehrstande* (S. 31 bis 104).

Das hier Gesagte ist vortrefflich, und die Darstellung überaus zweckmässig. Es kam hier nicht darauf an, einsichtsvollen Männern vom Fache dies und das mitzutheilen, sondern jener zahlreichen Klasse, die ohne tiefe Einsicht urtheilt, und oft nicht ohne Einfluss urtheilt und handelt, zur Gewinnung dessen behülflich zu sein, was ihr fehlt: hiezu scheint aber kein Weg geeigneter zu sein, als der geschichtliche. Durch das klassische und christliche Alterthum hindurch führt der Verf. den Leser bis auf die neusten Zeiten herab, versezt ihn in mehrere Länder, und macht ihn so mit den verschiedenen Erfolgen der verschiedenen Verfassungen des Unterrichtswesens bekannt. Wem Parallelen, wie die zwischen den beschränkten und unterdrückten Studien in Italien und den auf alle Weise geförderten in England, und das über den Baron von Münchhausen und seine Schöpfung, die Universität Göttingen Gesagte die Augen nicht öffnen über das, was den Staaten heilsam oder verderblich ist, dem werden sie wohl auf immer verschlossen bleiben. Auch die Erwähnung der neueren Fortschritte der Schulen und Universitäten in Norddeutschland, und namentlich die ruhmwürdigen Anstrengungen Preussens, sind geeignet den beschränkten Gesichtskreis zu erweitern, worauf es hier hauptsächlich ankam. Die Forderungen des Verf. in Ansehung des Lehrstandes sind durchaus gegründet, und wo es mit dem Unterrichtswesen gelingen soll, darf keine derselben unbeachtet bleiben. Ich muss mich aber damit begnügen sie namhaft zu machen. Sie sind vollkommen zureichende Dotirung der Lehr-

anstalten und Besoldung der Lehrer, so dass es jenen an keinem Lehrmittel gebreche, diese mit ihren Familien von keiner Nahrungssorge gedrückt werden. — Zulassung und Aufmunterung jedes Talentes zum Lehramte (im Gegensaz der laut gewordenen Forderung alle Lehrämter mit Priestern zu besezen). — Seminarien für die Gymnasiallehrer, besonders für die philologischen. — Strenge Prüfung der Kandidaten. — Aufsicht über die angestellten Lehrer und, wo sie nöthig ist, Nachhülfe für die jüngeren. — Ehre und Belohnung für den Schulstand, ganz wie sie dem Verdienst in anderen Berufskreisen zutheil werden. — Endlich eine freie und sichere Stellung des gesammten Schulwesens und jeder einzelnen Schule gegen das Publikum und gegen die beaufsichtigenden Behörden. Was der Verf. über diesen lezten Punkt sagt, wird leider wohl nicht sobald aufhören ein Wort zu seiner Zeit zu sein. „Das Regieren von Oben und Draussen herein," heisst es Seite 101, „hatte unter uns auf eine demselben höchst verderb„liche Art überhand genommen. Der Plane, der Verordnungen, „der Berichte, der Gegenberichte, der Gutachten, der Verant„wortungen, der Censuren, der Rescripte, der Aufträge, der „Verweise von Seiten der Regierung war eine so unübersehbare „Menge, dass des Rectors Zeit vom Censiren, Beantworten, Ab„wehren, Aufklären, Befolgen und Erläutern aller dieser bunt „durcheinander fallenden Dinge fast ganz verschlungen und jedes „Rectorat genöthigt wurde, eine Registratur anzulegen. Wo diese „sich darin einnistet und ausbreitet, in einer Anstalt, die ihrer „Natur nach auf persönlichem Ansehn und Vertrauen beruhen „muss, da kann man sicher sein, dass die Verwaltung der Schule „von einem sehr giftartigen Krebse angefressen ist, der sehr bald „die Eingeweide der Anstalt angreifen, und nichts als eine Schreib„stube voll trübseliger Geschäftsmacherei zurücklassen wird. Ist „einmal die Schule von achtbaren, des Vertrauens würdigen Män„nern besetzt (und so lange das nicht geschehen ist, kann über„haupt von keiner bleibenden Ordnung die Rede sein, und alles „ist nur Nothbehelf), so ist ganz undenkbar, dass von irgend ei„nem ausser ihr stehenden Schulrathe oder Regierungsrathe ihre „Angelegenheiten besser besorgt und berathen würden, als vom „Collegio der Lehrer selbst. Wenn überhaupt in einer weisen „Verwaltung der Grundsatz gilt, dass die Geschäfte dort am be„sten abgethan werden, wo sie entstehen, so ist es im Innern der „Schule bei Gegenständen, die so sehr auf langer, täglicher, sorg„fältiger Beobachtung und Erfahrung von Sachen und Personen „beruhen, noch weit mehr der Fall, und der ausser und über ihr „stehende Beamte kann bei jedem Eingriff fast sicher sein, einen „Fehlgriff zu thun, oder doch das Gute zu hemmen, was er be„fördern will. Man hat, um das Regieren der Schule durch eine „Behörde ausser der Schule zu entschuldigen, die neuen Schul„plane, die Lehrordnungen, die Gesetze, die Einhaltung der all-

„gemeinen Norm vorgeschützt, offenbar umsonst, weil auch die „Dinge doch wohl am besten von denen auf ihre Handhabung an„gewiesenen Männern aufgefasst und behandelt werden, und ei„Rector, der die ganze Anstalt hält und hebt, mit dem Beirath „seiner Collegen doch wenigstens eben so viel Geschicklichkeit in „der Ausführung besitzen oder so viel Vertrauen einflössen muss „als der einzelne der Schule fremde Rath, der oft gar nichts a„ein sehr bestrittenes und bestreitbares Ansehen in Dingen, di„er nothwendig weniger versteht, als die, denen er gebieten will „auf Kosten der Sache geltend zu machen hat. Traut man dem „Rectoren nicht, welches Recht hat man dem Rathe zu trauen „und sollte dieser etwa wieder bewacht werden, wo würde der „Controlle denn ein Ende zu finden sein?" *) Des leidigen Kassenwesens gedenkt der Verf. nicht einmal, und doch ist Rechnungsführung und Rechnungsablegung, so nöthig sie auch sein und so grosse Pünktlichkeit sie auch erfordern mag, nicht nur ein Geschäft, womit man Männer, die Wichtigeres zu leisten haben und in der Regel solchen Geschäften sehr abhold sind, *möglichst* verschonen sollte. *Möglichst*, sag' ich; denn nicht immer wird sich, auch bei dem besten Willen der Behörden ein ganz genügender Ausweg finden. *Das* aber, glaub' ich, sollte überall erwogen werden, dass man Schulkassen nicht ohne Noth den lästigen und zeitraubenden Formalitäten der Steuer- und anderen Kassen unterwerfen dürfe. Hier ist das Geld die Hauptsache, ja Ein und Alles; bei den Schulen dagegen gilt es lehren und lernen, und das Geld ist nur ein nothwendiges Uebel! Die Schule mit der Steuerkasse gleich behandeln heisst den *Pegasus unserers Dichters* vor den Pflug und den Lastwagen spannen.

3) *Ueber den religiösen Unterricht* **) (S. 105 bis 110).

Ohne Unterstüzung häuslicher Frömmigkeit, sagt der Verf. und ohne sonntägliche Feier könne der Religionsunterricht in der Schule wenig ausrichten; aber auch hier müssen zu dem Religionsunterricht religiöse Uebungen hinzukommen. Im Allgemeinen habe der Staat hierüber zu wachen, das Einzelne lasse sich

---

*) Ich habe diese Stelle wörtlich abdrucken lassen, obschon ich ein Paar Druckfehler darin vermuthe und die Aenderung nicht fern liegt.
F. A. G.

**) Es ist zwar gewiss, dass „*religiöser Unterricht*" nicht nothwendig *Religionsunterricht* zu sein brauche — und ich würde lezteren Ausdruck hier vorziehn —; aber es ist auch gewiss, dass wir Deutsche bis zum Ekel skrupulös sind, und uns z. B. lieber zu dem unerträglichen *Macher* oder *Verfertiger von musikalischen Instrumenten* verstehen, als zum *musikalischen Instrumentenmacher*, weil das ja ein musikalischer, etwa das Fortepiano spielender Verfertiger von chirurgischen Instrumenten sein könne. Wir haben die grosse Unart, jeden, ausser uns selbst, für

nicht vorschreiben, und werde am besten von dem geeigneten Rektor mit seiner geistlichen Behörde gemeinschaftlich bestimmt. Das Gedeihen aber und die Wirkung hange grossentheils von der Persönlichkeit und dem Beispiel der Lehrer ab. „Die Religion," heisst es weiter, „ist eben so sehr Sache des Herzens und Gefühls, „als der Ueberzeugung, und wo der Unterricht in ihr nicht aus „einer Fülle der lebendigen Ueberzeugung und des Gefühls, gleich- „sam aus dem Herzen fliesst, und durch ein Leben voll wahrer „und lauterer Frömmigkeit empfohlen wird, bleibt er meist ohne „Kraft und Lebendigkeit, und wird ein blosses Wissen und Ver- „richten vorgeschriebener Dinge ohne innere Theilnahme und Er- „hebung sein."

Dies alles ist durchaus beifallswürdig. Wenn aber der Verf. den Religionsunterricht in allen sechs Gymnasialklassen einem einzigen Lehrer anvertraut, und zwar wöchentlich in einundzwanzig Lehrstunden, so wird er keinesweges auf allgemeine Beistimmung rechnen dürfen. Es giebt unfehlbar Männer, die täglich vierte-halb, oder abwechselnd drei und vier Religionsstunden ertheilen können, ohne in den später am Tage eintretenden der erforderlichen Frische und Begeisterung zu ermangeln, zumal wenn eine zweckmässige Anordnung der Lehrstunden die Sache erleichtert. Wo freilich die Religionsstunden gesezlich stets die ersten am Vormittage sind, mithin drei bis vier Religionsstunden ununterbrochen ertheilt werden müssten, da würde man dem Religionslehrer eine überall nicht zu erwartende Kraft zutrauen, da Schulrektoren ohne Noth *keinem* Lehrer vier Stunden in ununterbrochener Folge ansezen, obschon die Lehrgegenstände zwei bis dreimal wechseln können, ein Erholungsmittel, das dem Religionslehrer grossentheils versagt ist. Ich halte zwar die ersten Frühstunden für die dem Religionsunterrichte entsprechendsten, und würde diese in den unteren Klassen ungern in die Nachmittagsstunden hinausschieben. Allein im Ganzen braucht man in einer wohleingerichteten Schule nicht zu fürchten, dass ohne jene Maassregel die Religionsvorträge verlieren werden. Der Unterzeichnete hat als Gymnasiast unter Leitung des verewigten G. L. Spalding das Neue Testament in der Ursprache Nachmittags mit eben der Aufmerksamkeit und Erbauung gelesen, als es zu irgend einer anderen Zeit geschehn konnte. Die Schule zerstreut ja nicht, wie das Alltagstreiben ausser ihr, sondern fordert und fördert vielmehr Sammlung des Geistes. Sezte man nicht diese Samm-

---

einen Dummkopf anzusehn; der Grieche traute auch Anderen so viel Verstand zu, als er selber besass. So konnte Euripides schreiben:

ὄνμος δέ γ' αὐτὴν ἔλαβε παῖς παιδὸς γέρας

für ὁ παῖς τοῦ ἐμοῦ παιδός, *mein Sohnes-Sohn.*

F. A. G.

lung und die Fähigkeit von einem Gegenstande zum anderen oh
Schwierigkeit überzugehen voraus, wie in aller Welt könnte m
sichs einfallen lassen, eine Rechenstunde oder eine historisch
in der etwa eine Schlacht aus den Perserkriegen oder aus dem si
benjährigen Kriege erzählt wurde, oder sonst eine Lehrstunde m
einem *kurzen* Gebete zu schliessen? Erkläre ich mich aber geg
strenge Beobachtung der Regel, dass die Religionsstunden durch
aus die ersten sein, so will ich auf gut Athenisch gleich einen Ge
genvorschlag thun, *den*, dass die Geistlichen den Konfirmanden
unterricht aus den Mittagsstunden in die Frühstunden verlegen
wo das Gemüth mancher jungen Leute, zumal solcher, die kei
nen Schulunterricht mehr geniessen, allerdings weit gesammelter
sein wird. Doch zurück zu unserem Religionslehrer mit wöchent-
lich einundzwanzig Lehrstunden. Ich gestehe, dass es einzelne
dieser Anstrengung gewachsene und der Sache genügende Männer
wohl geben werde; allein sehr gering wird ihre Zahl doch blei-
ben, und aus diesem Grunde dürfte es rathsamer sein, bei jedem
Gymnasium statt eines einzigen Religionslehrers lieber zwei an-
zustellen.

Ob ausserdem wirklich einundzwanzig Religionsstunden in der Woche erforderlich sind, lässt sich aus Gründen beurtheilen, die sich zum Theil bei dem Verf. selbst finden. Die Hauptlehren der christlichen Religion sind nämlich so einfach, dass jeder auch ohne wissenschaftliche Bildung sie fasst, und dass in den ältesten christlichen Schulen die Religion gar kein Unterrichtsgegenstand war. Zwei Stunden wöchentlich in jeder Klasse, also in allen zwölf scheinen in der That hinzureichen: eine grössere *Zahl* wird selten jene ermüdende Wiederholung des Bekannten *vermeiden.* Zwar ist es ein Uebel, wenn auch ein nothwendiges, dass gewisse Lehrgegenstände auf zwei Stunden in der Woche beschränkt sind, indem es keinen Lehrgegenstand giebt, der nicht eine gewisse Breite und Fülle erforderte, um stehen und wirken zu können. Allein der Religionsunterricht macht hievon eine Ausnahme. Denn einmal läuft dieser Unterricht durch alle Klassen fort, sodann wird er auch durch den Konfirmandenunterricht, den sonntäglichen Kirchenbesuch, durch das tägliche Gebet und durch zahlreiche Zurückführungen auf die Religion sowohl in den anderen Lehrstunden, als auch ausser der Schule gestützt und verstärkt. Endlich bleibt auch zu erwägen, ob nicht durch eine so grosse Ausdehnung des Religionsunterrichts der Universität vorgegriffen werde. Die von Hrn. Thiersch vorgeschlagene Lesung auserwählter Stellen des Chrysostomus und anderer Kirchenväter werden sich zwar die philologischen Lehrer gefallen lassen, weil auch diese Beschäftigung nicht ohne Gewinn für die Alterthumsstudien bleibt. Ich meinerseits muss mich aber doch dagegen erklären, nicht etwa, weil die Kirchenväter, und unter ihnen selbst Chrysostomus, doch nicht wie Plato und Thucydides schreiben, son-

dern weil keine Zeit zur Lesung jener Schriften vorhanden ist. Man wird den Schulen Geld, Bibliotheken, gute Lehrer und alles übrige verschaffen können, aber *Zeit* — von wem, und woher soll ihnen *die* verschafft werden? Das ist ein Punkt, der endlich einmal zur Sprache, und zu recht ernster und gründlicher kommen sollte. Soviel Zeit der Unterricht in der Religion fordert, soviel muss ihm schlechterdings werden, aber was darüber ist, das wird so überaus nöthig gebraucht, dass wir auch nicht eine Viertelstunde davon hergeben dürfen. — — Was der Verf. als Augenzeuge von der Feier des Sonntags in England sagt, wird man mit Vergnügen lesen, und auch hier wahrnehmen, wie der Britte es versteht fortzuschreiten und zugleich bei dem Alten zu verharren.

4) *Ueber den klassischen Unterricht* (S. 121 bis 222).

Der Verf. vertheidigt in diesem Abschnitte das Studium des klassischen, und namentlich auch des Griechischen Alterthums und der Griechischen Sprache gegen die verschiedenen Einwendungen, welche man dagegen gemacht hat: dass sich nämlich die Grammatik vor allem durch das Deutsche und ohne die alten Sprachen erlernen lasse, und dass man sich nicht auf diese, sondern lieber auf das Französische, Englische und Italienische legen solle; — dass das Griechische und Lateinische todte Sprachen sein; — dass die neuere und besonders die vaterländische Litteratur zur Jugendbildung geeigneter sei als die altklassische, die uns zu fern liege und daher unverständlich sei; — dass die Jugend durch die Alterthumsstudien mit Schwierigkeiten geplagt und mit Anstrengung überhäuft, unterdrückt und entkräftet werde; — dass man aus Uebersezungen der vorzüglichsten Werke des Alterthums sich jene Bildung ohne so grosse Mühe und Zeitverlust aneignen könne; — dass die jungen Leute mehr Latein lernen würden, wenn sie die dem Griechischen gewidmete Zeit und Mühe auf jenes wendeten; — dass das Studium der alten Sprachen selbst von Seiten des Theologen für die Religion gefährlich sei, indem es zum Prüfen, zum Zweifeln und zur Abweichung von dem Bestehenden führe; — dass die christliche Jugend durch jenes Studium heidnisch gestimmt und unsittlich werde; — dass dadurch dem Volksthümlichen, dem Gefühle für das Einheimische, für die Sitte und Tugenden des Vaterlandes und seinen und der Vorfahren Ruhm Eintrag geschehe; — dass es eine den heutigen Staatsverfassungen ungünstige Stimmung der Gemüther herbeiführe; — endlich dass die Alterthumsstudien in den Schulen unnüz sein, da sie späterhin nicht fortgesezt werden.

Alle diese Einwendungen widerlegt der Verf. auf das genügendste, so dass ihm jeder Sachkundige vollkommen beistimmen wird. Die eingemischten Auszüge aus den Schriften von Westenrieder, von Erasmus aus Rotterdam, und des Jesuiten Juvencius und die Mittheilung eigener Gespräche und Ereignisse aus dem

Erfahrungskreise des Verf. sind überaus zweckmässig. Dennoch wird man, wie dies kaum anders sein kann, auf Einzelnes stossen, dem man seine Beistimmung versagen muss. Seite 141 z. B. heisst es: „Er (der Gymnasiast) sieht hier an einem lebendigen und „trotz des Alterthums ewig frischen Meister, sei es ein Gesang des „Homer oder Virgilius, eine Rede des Demosthenes oder Cicero, „ein Buch des Thucydides oder Sallustius, dessen Eigenthümlich-„keit er durch sorgfältiges und das Einzelne beachtende Studium „in sich gleichsam aufgenommen hat, die ganze grosse Kunst der „Anordnung und Ausführung in Anwendung gebracht, und lernt „von dem grossen Beispiel, zumal unter der Leitung eines geüb-„ten Lehrers besser und fruchtbarer, als auf irgend einem andern „Wege, wie Stoffe getheilt und angeordnet werden, wie jeder „Theil an die ihm gebührende Stelle gebracht, und mit dem Ue-„brigen richtig verbunden, das Unnütze verschmäht, das Ueber-„flüssige abgeschnitten, das Untergeordnete zurückgestellt, das „Hauptsächliche hervorgebildet und zur grössten Deutlichkeit „durchdacht wird. Er lernt also die schwere Kunst der Auffindung, „der Eintheilung, der Anordnung und Verbindung eines gegebe-„nen Stoffes an einem grossen Meister durchdringen und verste-„hen, und ist dadurch auf gutem Wege, sich ihrer zu bemächti-„gen, um sie zu seinem Bedürfniss anzuwenden.“

Es ist wahr, der Verf. redet nicht von der Erreichung dieser schweren Kunst, sondern nur von einem guten Anfange; dennoch scheint er mehr zu erwarten, als man selbst unter den günstigsten Umständen, die man sich denken mag, *jemals leisten* wird. Die hier angedeutete Kunst sezt eine geistige *Kraft und Bildung* voraus, die ich — ich scheue mich nicht es zu gestehn — die ich kaum der Mehrzahl auch übrigens ganz brauchbarer Lehrer zutraue. Das lebendige Auffassen, Uebersehn und Beherrschen eines ausgedehnten Kunstganzen ist das, worauf man bei uns Neueren am seltensten stösst; oder ist nicht die Klage der Kenner im gesammten Gebiet der Kunst gerecht, wenn sie behaupten, es werde höchst selten ein Ganzes und meistens nur Stückwerk geboten? ja dass Viele nicht einmal nach einem Ganzen streben? Freilich sind meine besseren Schüler im Stande mir den Inhalt und Gang eines gelesenen Dialoges des Platon oder einer alten Tragödie anzugeben; allein dass sie dieselben als Kunstganze auffassen sollten, das hab' ich nie erwartet; denn dass sie, nachdem von den Einheiten der Tragoedie gehandelt ward, bemerken, dies oder dies Stück des Euripides habe statt einer einfachen eine doppelte Haupthandlung, ist doch nur etwas Negatives. Geeigneter zu diesen Uebungen scheinen mir Werke von geringerem Umfange, z. B. eine Ode oder Epistel des Horaz, nur Schade dass unsere Ausgaben dieses Dichters den Anfängern meistens die Uebung, den Inhalt und die Anordnung des Einzelnen zu einem Ganzen zu bestimmen, verkümmern oder ganz verderben. Besonders geeignet scheinen

mir zu dem genannten Behufe gelungene — und warum nicht zuweilen auch misslungene Werke unserer vaterländischen Litteratur? Hier wird Alles leichter: denn da die Sprache fast keine, und die Sachen auch seltener eine Schwierigkeit darbieten, so kann sich der Blick und die Betrachtung ungetheilter auf die Anordnung des Einzelnen und seine Verbindung zu einem Kunstganzen richten. Wenn ich übrigens diesen Punkt ausdrücklich berührt habe, obgleich manchem meiner Leser kein so grosser Unterschied zwischen dem, was Hr. Thiersch fordert, und dem, was ich erwarte, einleuchten wird, so bewegt mich hiezu auch Folgendes. Ein zu kleiner Maassstab in den Schulen ist gewiss ein grosses Uebel, und hat meistens die Folge, dass auch ihm nicht einmal genügt wird. Aber eine zu hohe Forderung schlägt den treuen Arbeiter, der sie mit aller Anstrengung nicht zu befriedigen vermag, nieder und raubt ihm den Muth und die Kraft, deren er so sehr benöthigt ist.

Wenn ferner von Seite 155 ab der Verf. zu leugnen scheint, dass die Kenntniss des Lateinischen bei den Gymnasiasten nicht zunehmen würde, falls man dieser Sprache auch die auf das Griechische gewandte Zeit und Mühe zuwiese, so dürfte auch das wenig Glauben finden. Zwar ist ausgemacht, dass *tiefe* Kenntniss der Römischen Sprache ohne die Griechische nicht gewonnen wird, und dass den Gymnasien bei zweckmässiger Einrichtung, ohne Vernachlässigung des Lateinischen, Zeit für das Griechische bleibt; aber eben so ausgemacht ist auch, dass die Mehrzahl der Gymnasiasten, durch eigene Schlaffheit und den leidigen Einfluss des Zeitgeistes gehemmt, weniger Latein lernen als sie sollten, und dass sich bei *gutem* Unterrichte mehr Latein lernen lasse, wenn der Gymnasiast während seiner Schuljahre etwa 1500 Stunden für diese Sprache dazu gewinnt; — denn so viel dürfte der Unterricht im Griechischen erfordern. Ich würde dieses Gegenstandes nicht gedacht haben, stände nicht zu fürchten, dass die Gegner des Griechischen ihn als einen Vorwand zu einem Angriffe auf den ganzen Plan des Verf. brauchen würden. Ein solcher Angriff muss aber völlig erfolglos bleiben. Denn hat einmal Hr. Thiersch den Unterricht des Griechischen als unerlässlich dargethan, wie dies auf das gründlichste geschehn ist, so ist es ganz umsonst, dass man mehr Latein lernen werde, wenn man kein Griechisch lerne, zumal da die Griechischen Lehrstunden den Unterricht im Lateinischen unterstüzen und erleichtern, und der Fall ein ganz anderer ist, als wenn statt der Griechischen Stunden mathematische oder sonst wissenschaftliche ertheilt würden. Die Griechen und Römer standen, bei aller Verschiedenheit, doch in Ansehung der Verfassung, Religion, Lebensart, Sitten, Denkart, Sprache und Litteratur, einander unendlich viel näher als wir Neueren den Einen oder den Andern, ja die Römische Litteratur beruht sogar fast ganz auf der Griechischen, so dass jeder gute Gymnasialun-

terricht in der einen zugleich auf die andere Rücksicht nimmt. Endlich bedienen sich die Lehrer in den oberen Gymnasialklassen nicht selten der Lateinischen Sprache bei der Uebersezung und Erläuterung der Griechischen Autoren. Mag man also dem Verf. in jenem Punkte immerhin die Beistimmung versagen, so hat das doch auf das Ganze durchaus keinen Einfluss.

Wenn endlich Seite 199 in Ansehung derjenigen alten Autoren, die im Ganzen empfehlungswerth nur hin und wieder einen sittlichen Anstoss geben, wie Horaz, Katull und andere, die bei den Jesuiten übliche Kastrirung verworfen wird, so muss ich dem Verf. beistimmen, weil von diesem Verfahren eher die Herbeiführung als die Vermeidung der Gefahr zu erwarten steht. Anderer Ueberzeugung bin ich aber in Ansehung dessen, was der Verf. weiter sagt: „Daneben wird der Lehrer, wo Stellen kommen, die „auch nur leisen Anstoss geben, sich nicht herbeilassen" [ein mir unbekannter Ausdruck, den ich nur errathe, da ich bei Adelung und Frisch keine Auskunft finde] „sie zu beachten: das Katheder „muss von der strengsten Scheu umgeben bleiben: sondern eine „mässige Erfahrung wird ihn anleiten, solche Stücke ganz zu über„gehn und gar nicht zum Vortrag zu bringen." Es sei mit den Stücken, wie der Verf. sagt; aber was wird mit den Stellen werden? Soll um einer schmuzigen Stelle von einer oder zwei Zeilen ein vortreffliches Gedicht von 200 bis 300 Versen ungelesen bleiben, oder jene Stelle so übersprungen werden, als ob sie gar nicht dastände, der Zusammenhang mag dadurch verloren gehn oder nicht? Ich werde mich wohl hüthen von unsittlichen Verhältnissen und Gegenständen zu sprechen, so lange ich Unbekanntschaft mit denselben bei meinen Schülern voraussezen darf; aber stosse ich auf eine Stelle, wie Horazens siebente Satire des zweiten Buches vom sechsundvierzigsten Vers ab bietet, so werd' ich sie *nothdürftig* erläutern, natürlich nicht übersezen lassen. *Nothdürftig* sag' ich; denn ich werde mich hüthen mit Heindorf auf Juvenal, Aristophanes und die Anthologie zu verweisen, wo es mehr des Schmuzes giebt, noch Erklärungen von *equus supinus* und *κελητίζειν* geben; allein den Sinn im Allgemeinen werd ich allerdings andeuten und nicht verfehlen zu bemerken, wem Horaz diese schmuzigen Worte in den Mund legt. Nur so, glaub' ich, kann man Vorwizige abhalten, tiefer in solche Gegenstände einzudringen, zumal wenn man fühlbar macht, dass von uns Christen eine grössere Sittenreinheit gefordert wird, als von einem Satirendichter des Augustischen Zeitalters. Dinge der Art muss man kurz mit Ernst und Würde besprechen, damit die Jugend, welche die Bekanntschaft mit obscönen Dingen gewöhnlich in frivoler Gesellschaft oder in ähnlichen Büchern macht, erfahre, dass zotenhafte Spässe und Reden nicht bei jedermann Lachen und Wohlgefallen erregen, und so ein ähnliches Verhalten beobachten lerne. Von der Richtigkeit dieses Verfahrens hat mich übrigens auch das Be-

nehmen überzeugt, das ich bei solchen Gelegenheiten an meinen Schülern beobachtet habe.

Soweit die Grundsäze des Verfassers. Von Seite 223 ab folgen nun die Ansichten von dem Gebäude, welches er darauf gründet, indem von der Anordnung des Unterrichts, der Zucht und den Verhältnissen der Schule überhaupt gehandelt wird.

5) *Ueber Anordnung und Methode des klassischen Unterrichts* (S. 223 bis 336).

a) *Die Vorbereitungsklassen.*

Für diese fordert der Verf. zuerst Hülfe, wenn die Gymnasien gedeihen sollen. Aber leider hörte er die zu Rathe Sizenden fragen: „Sollen wir den Knaben bis in die Windeln nachgehn?“ ganz wie man hier von einem Gewissen sagt: „Am liebsten würd' „er die Knaben schon in Mutterleibe unterrichten,“ ein Spott, den Nichts veranlasst als der Wunsch, es möchten ihm für Sexta (in welche Klasse er herkömmlich doch jeden Knaben aufnimmt, der Deutsch mit Deutschen und Lateinischen Lettern liest und schreibt und das Einmaleins fertig gelernt hat) aus den Elementarschulen nicht eilf- bis dreizehnjährige Schüler, sondern sieben- bis neunjährige geliefert werden, weil, wie der Verf. mit voller Wahrheit sagt, „in so vielen Schulen die ersten Jahre nicht nur für ein „gründliches Lernen der Anfangsgründe verloren gehn, sondern „auch aus den folgenden Jahren alle Gründlichkeit und Sicherheit „mit sich schon im voraus entführen und verderben.“ Mit Recht verlangt er daher, dass das Gymnasium und Progymnasium (die vier Vorbereitungsklassen) unter Einem Direktor stehe. Ich bin aber fest überzeugt, dass man auch eine Elementarklasse für die allerersten Anfänger hinzufügen müsse. Ich habe diesen Gegenstand in einer eigenen Schrift besprochen *), und bemerke daher

---

*) *Beantwortung der Frage: Ist es rathsam die Real- oder Bürgerschulen mit den Gymnasien zu vereinen?* Von Dr. F. A. Gotthold. Königsberg, 1825 S. 113 ff. Sollte jemand die angeführte Stelle nachsehn, so erlaube ich mir eine kleine vielleicht überflüssige Vorerinnerung — wiewohl sie für einen meiner Recensenten, der übrigens nicht ungünstig urtheilt, doch nicht so ganz überflüssig gewesen wäre. Der in jener Schrift gebrauchte Ausdruck: *Niedere Volksschulen, Elementarschulen genannt,* bezeichnet nämlich nicht meine Ansicht der Sache, wie sich der Recensent einbildet, sondern meinen Tadel der hier zu Lande fehlerhaften Verwechselung beider Begriffe, indem es dermalen hier keine öffentlichen Elementarschulen, wohl aber öffentliche niedere Volksschulen giebt, in welchen auch die Elemente gelehrt werden. Wo das Schulwesen so eingerichtet ist, verlangen die Gymnasien schlechterdings ihre eigene Elementarschule oder Elementarklasse. Wo es öffentliche Elementarschulen giebt, da könnten diese allerdings für die Progymnasien in Baiern oder für die Sexta in Preussen zweckmässig vorbereiten —

zur Ergänzung nur so viel. Ein gewaltiges Hinderniss der Erziehung ist die grosse Zahl der Erzieher, denen jeder einzelne Knabe zufällt. Anders erzieht der Vater, anders die Mutter und noch anders die Schule; und wiederum lehrt und erzieht in dieser von acht bis vierzehn Lehrern keiner so wie der andere. Bei aller angewandten Mühe, Einheit in diese Mannichfaltigkeit zu bringen*), erreicht man doch nicht einmal so viel, dass die neuversezten Schüler nach acht bis vierzehn Tagen sich in den neuen Unterricht finden lernen. Ist nun schon der Uebergang von einer Klasse zur anderen so störend, wie sehr muss da vollends die Einheit und ein ununterbrochenes Fortschreiten gehindert werden, wenn der Schüler gar durch drei verschiedene Schulen, Elementarschule, Vorbereitungsschule und Gymnasium zur vierten, der Universität hindurchwandert! Darum sollte jedwedem Vater die Gelegenheit verschafft werden, seinen Sohn nur Einer Schule anzuvertrauen, die ihm seine gesammte Schulbildung in möglichst geringer Unterbrechung zu geben vermag. Das aber lässt sich nur dadurch erreichen, dass jene drei Schulen Einem Direktor übergeben werden. Ein Einwand gegen diese Einheit, den ich schon mehr als Einmal gehört habe, ist der: „Gerade die Mannichfaltigkeit und Abwechselung bewahrt vor Einseitigkeit und Beschränkung;“ aber schon ein geringes Nachdenken zeigt den Ungrund dieses Einwandes. *Eine* Schule und eine Anzahl nach einem einzigen festen Plane unterrichtender Männer können Alles lehren, was gefordert wird, bei drei Schulen aber und bei Lehrern, die ganz verschiedenen Ansichten folgen, kann es kommen, dass alle drei Schulen, oder doch je zwei und zwei Dinge *lehren*, womit sich Eine begnügen könnte, und dass sie alle drei Lücken *lassen*, weil jede auf die andere rechnet. Mannichfaltigkeit bieten die

---

wiewohl die Verwirklichung dieses Möglichen eben nicht zu erwarten steht — so zweckmässig aber doch nie, als wenn Ein das Ganze umfassender Direktor dem Gymnasium, dem Progymnasium und der Elementarschule zugleich vorsteht, oder statt der Elementarschule lieber eine Elementarklasse. Denn jene überlässt ihre Schüler vielleicht drei bis vier höheren Schulen, deren Direktoren, wenn sie auch pädagogische Männer sind, dennoch den eigenen Ansichten und der Lokalität ihrer Schulen nach nicht einerlei Forderungen an die neu aufzunehmenden Knaben machen, wenn nämlich die Sache nicht in Bausch und Bogen getrieben wird, sondern mit aller der Sorgfalt, deren sie würdig und fähig ist. Was soll man nun von dem Bemühn solcher Männer sagen, die, so viel an ihnen liegt, lieber heut als morgen die Gymnasien durch förmliche Losreissung ihrer unteren Klassen auf vier oder gar nur auf drei Klassen beschränken möchten?

*) Diesen Gegenstand hab' ich behandelt in der Schulschrift: *Ueber der Schule*. Von F. A. Gotthold. Königsb., bei Unzer. 1821.

Lehrgegenstände und die Lehrer dar, von denen ja nicht einmal zwei Brüder ganz gleich unterrichten. Dafür aber ist allerdings zu sorgen, — und ich gedenke hier einer Forderung, die unbegreiflicherweise fast allgemein unbeachtet bleibt — dass die Lehrer nicht trockene Gelehrte sein; denn das gelehrteste Lehrerpersonale dieser Art kann ein Gymnasium völlig zu Grunde richten, und wird selten viel leisten, zumal in unseren Tagen, wo die Persönlichkeit des Lehrers, seine Begeisterung, sein Herabsteigen auf den Standpunkt seiner Schüler und sein kindliches Gemüth weit wirksamer sind als alle Gelehrsamkeit des trockenen Professors. Man hüthe sich daher einem Gymnasium zu sechs trockenen Lehrern bei Vakanzen auch noch den siebenten aufzubürden, weil er ein gelehrter Mann ist, treffliche Schriften edirt hat und schon lange auf der Exspektantenliste steht, sondern entsage dieser inhumanen Humanität, und wähle den minder gelehrten aber auch nicht trockenen Kandidaten, der mit seinem Lehrgegenstande Eins ist, und sich nie über den Standpunkt der Schüler erhebt, bevor er sie mit sich emporheben kann. Man wird mir dies in Ansehung der Unterlehrer unbedenklich zugestehn; allein wenn auch vorzugsweise an *sie* diese Forderung zu machen ist, so verdient doch selbst in Prima der gemüthliche Pädagog vor dem trocken vortragenden Lehrer den Vorzug, auch wenn er ihm an Gelehrsamkeit nicht gleichkommt. Von dieser Seite betrachtet wird von den angestellten Lehrern freilich kaum der zehnte zum Unterlehrer, und kaum der fünfte zum Oberlehrer wahrhaft brauchbar sein, und es fällt in die Augen, dass — wenigstens in gewissen Ländern — die Behörden nicht im Stande sind lauter tüchtige Lehrer anzustellen. Es fällt aber auch in die Augen, dass sie zur Ausfüllung einer so bedeutenden Lücke um so weniger etwas versäumen dürfen; dass sie schon Jünglinge, die gute Anlagen für das Lehrfach zeigen, durch Aufmunterung und Unterstüzung zu gewinnen bemüht sein werden, zumal ärmere, die sonst den Studien entsagen müssen; dass sie den Schulstand im Allgemeinen werden zu einem sorgenlosen und ehrenvollen machen, wie dies auch Hr. Thiersch aufs dringendste fordert, und worin Preussen bereits angefangen hat ein nachahmungswürdiges Beispiel zu geben; dass sie dem tüchtigen Lehrer, so lange er sein Amt treulich verwaltet, alles aus dem Wege zu räumen haben, was ihm dasselbe verleiden, seine Heiterkeit trüben, und ihn so einer anderen Laufbahn zuwenden könnte; und endlich dass sie dem Bejahrten, welcher die Kluft zwischen sich und der Jugend nicht mehr zu überschreiten vermag, in einen sorgenfreien Ruhestand versezen werden.

Vorzügliche Beachtung verdient, was der Verf. über den grammatischen Unterricht im Würtembergischen als Augenzeuge berichtet. Ich kann mir's nicht versagen, wenigstens Folgendes daraus mitzutheilen: „Bei jener Strenge der altwürtembergischen „Lehrart in den niederen Lateinischen Schulen,“ heisst es S. 232,

„und bei diesem Wetteifer ist es nicht etwa selten, sondern in „der Regel, dass der Knabe von zwölf Jahren in der Lateinischen „Grammatik fest ist, mit vierzehn auch in der Griechischen und „selbst in der Hebräischen. Ich habe von Knaben dieses Alters „schriftliche Prüfungsarbeiten über die drei Sprachen gesehen. „Das Hebräische, das Griechische war grammatisch rein geschrie- „ben, das Lateinische sogar mit Kunde des ächten Ausdrucks, und „doch wurden sie nicht in jene Schule aufgenommen, weil andere „es ihnen darin noch zuvorgethan hatten. Auch hatte die Anstren- „gung weder ihre geistige Kraft geschwächt, noch ihr körperli- „ches Gedeihen untergraben. Im Gegentheil zeigte ihr Geist die „ganze Frische und Spannkraft, die ihm eine wohlunterhaltene „Uebung gewährt, und auf ihren Wangen blühten die Zeichen „der vollsten Gesundheit." Ob dieser Lichtseite auch eine Schattenseite gegenüberstehe, kann ich weder behaupten noch verneinen, da es mir an Kenntniss des dortigen Schulwesens gebricht. Solche oder ähnliche Einrichtungen wünscht nun der Verf. auch für Baiern. Dann fährt er Seite 234 fort: „Ein zwölfjähriger Kna- „be, der nicht seine kleine Lateinische Grammatik genau und voll- „ständig kennt, der in seinen Uebersetzungen in das Latein noch „syntaktische Fehler macht, dem der Cornelius Nepos in den leich- „ten Biographien, oder der Inhalt einer nicht unbeträchtlichen „prosaischen und poetischen Chrestomathie nicht geläufig ist, ist „unreif für das Gymnasium, und rückt er dennoch ein, so pflanzt „er die Halbheit und die Ungründlichkeit fort, von denen diese „Anstalten bis jetzt nur zu sehr heimgesucht waren." Ich bekenne gern, dass diese Fertigkeit des zwölfjährigen Knaben nicht nur möglich, sondern auch wünschenswerth ist, kann aber die Besorgniss nicht unterdrücken, sie werde *in der Regel* nur auf Kosten des übrigen ebenfalls unerlässlichen Wissens gewonnen werden. Ich würde daher einem Knaben die Aufnahme in das Gymnasium nicht verweigern, weil er noch nicht ganz sicher im Lateinischen ist, wenn er nur nicht an Oberflächlichkeit im Lernen überhaupt gewöhnt ist, und sich in einem der anderen Hauptfächer besonders tüchtig zeigt. Ja selbst dem Oberflächlichen, wenn ihn die *Schule* dazu gemacht hat, würd' ich bei guten Fähigkeiten eine Probezeit gestatten.

Zur gründlichen Abhülfe der bisherigen Uebel fordert der Verf., dass der Eintritt in die Vorbereitungsklassen einem Knaben, der noch gar keine Kenntnisse im Lateinischen hat, nur im achten Jahre erlaubt sein soll. Diese Forderung ist *im Ganzen* zu billigen, und ausgemacht, dass die Elementarlehrer nicht selten durch zu langes Zurückhalten der Knaben in ihrem Unterrichte einen ganz unersezlichen Schaden anrichten. Für Leser, denen die Schrift des Hrn. Thiersch noch unbekannt ist, muss ich bemerken, dass nach seinem Plane der Knabe, sobald er in den ersten Anfangsgründen unterwiesen ist, in die Vorbereitungsklassen

aufgenommen wird, deren vier sind, und aus diesen in das Gymnasium übergeht, welches aus sechs Klassen besteht, von denen er die zwei untersten, Quinta und Sexta, das untere Gymnasium nennt, so dass der Schüler, der einmal die Universität beziehn will, ausser der Elementarschule, zehn einzelne gesonderte Klassen in zehnjährigen Kursen zu durchlaufen hat.

b) *Das untere Gymnasium* (S. 239 bis 274).

Von Seite 243 bis 274 handelt der Verf. einschaltungsweise von der *wirklichen* Ueberfüllung der Klassen und der *nur durch Missverstand* zu gross gefundenen Anzahl der Studirenden, und der Beschränkung der Privatlehrer für Schüler, welche öffentliche Schulen besuchen. Was er hierüber sagt, verdient unbedenklich Beistimmung, und eben so der folgende Abschnitt:

c) *Die Polytechnik neben der Philologie* (S. 274 bis 282).

Oder wird ein Kundiger dem Verfasser widersprechen, wenn er die Trennung des Gymnasialunterrichts von der Vorbereitung auf bürgerliche Gewerbe, den Militärdienst u. s. w. als nothwendig verlangt? Allein der Verf. räumt die Schwierigkeiten nur zur Hälfte hinweg; denn erst bei dem Uebergange aus der fünften in die vierte Gymnasialklasse, welcher um den Eintrit ins funfzehnte Jahr erfolgt, soll sich die Polytechnik von der Philologie (dem Gymnasialunterricht) trennen und sich für jene eine Nebenschule öffnen: bis dahin dauert also doch die Mischung zum Nachtheil beider fort. Etwas liesse sich dadurch nachhelfen, dass man die Nichtstudirenden statt des Griechischen irgend welche vom Gymnasialunterricht ausgeschlossene Gegenstände der Polytechnik treiben liesse, wie dies auch wohl sonst in Norddeutschland geschehn ist, und in solchen Schulen auch noch geschieht, welche Gymnasien und Realschulen zugleich sind, d. h. in Städten, die nicht Mittel genug besizen beiderlei Schulen neben einander zu unterhalten. Diesen richtigen Weg der Sonderung hat man in Preussen betreten, und Königsberg z. B., das ehemals fünf grossentheils sehr unvollkommen eingerichtete Gymnasien besass, hat deren jezt nur zwei, aber dafür drei Bürgerschulen. Ich begnüge mich hier mit dieser Andeutung, da ich die Sache in der oben angeführten Schrift vom Jahre 1825 ausführlicher besprochen habe.

d) *Das obere Gymnasium* (S. 282 bis 293).

Der Verf. benennt die vier Klassen des oberen Gymnasiums nach der Hauptrichtung ihrer Thätigkeiten *poetische* (IV), *historische* (III), *rhetorische* (II) und *philosophische* (I), „nicht als „ob es heilsam wäre, die in diesen Namen ausgedrückten Gegen„stände ganz und nach Jahren zu beschränken, sondern um die „Hauptrichtungen einer jeden zu bezeichnen." Wenn Hr. Thiersch theils etwas Wahres sagt und theils noch Beschränkungen hinzufügt, so muss ich bei Einwendungen fast den Vorwurf der Streitsucht erwarten. Dennoch gesteh' ich, dass mir das Wahre nur ge-

ring, die Beschränkung dagegen sehr vielumfassend erscheint. Wahr ist, dass man die Philosophie dem reiferen Alter vorbehalten muss, wenn gleich schon die mittleren und selbst die unteren Gymnasialklassen logischer *Vorübungen* bedürfen; wahr, dass die Rhetorik dem vierzehnjährigen Schüler noch wenig zusagt und sogar mit einiger Gefahr für dieses Alter verbunden ist. Allein die Geschichte gehört allen vier Klassen an, die neuere mit ihren verwickelten Verhältnissen vorzugsweise der obersten, die Poësie ebenfalls allen vier Klassen. Oder wird jemand, dem es freisteht, mit achtzehnjährigen Jünglingen in den Kern der Tragiker, des Pindar, des Thucydides einzudringen, lieber mit jüngeren an ihrer grünen Sprachschale klauben und nagen? Ohne also mit dem Verf. rechten zu wollen, erwarte ich doch von diesen Benennungen weniger Vortheil als Missverständnisse und Missgriffe von Allen, die nicht selbstständig genug zu prüfen vermögen. Er unterstüzt seine Ansicht zwar noch durch eine Parallele der Entwicklungsepochen des Griechischen Volkes mit denen des einzelnen Menschen, und auch ich bekenne schon vor Jahren dieselbe Meinung ausgesprochen zu haben, habe aber auch längst gezweifelt, ob diese Parallele eine ernste Prüfung aushalte, und bin geneigt dies in Ansehung der Jugend eines Volks auf unserer Bildungs- und Verbildungsstufe zu leugnen, ohne zu verkennen, dass der chronologische Gang, soweit er sich ungezwungen betreten lässt, sehr bedeutende Vortheile gewährt. Wie schwer er sich verfolgen lasse, zeigt Hr. Thiersch selber, wenn er in seiner Quarta den Homer und Virgil zugleich lesen lässt, während der Nachahmer mit seiner conventionellen hauptstädtischen Sprache *billig später* eintreten sollte, wie auch Herodot dem Livius besser vorangehn wird. Als einen Haupteinwand gegen jene Parallele muss ich auch die Unterbrechung nennen, welche die Entwickelung der Griechen *für uns und die Jugendbildung* durch den Verlust so vieler Schriftsteller und namentlich der lyrischen Dichter erleidet; denn mit Pindar, den Anacreonticis und einigen andern Ueberbleibseln weiss wenigstens *ich* jene Lücke nicht auszufüllen.

Die Folge, in welcher der Verf. in den vier oberen Gymnasialklassen die alten Autoren lesen will, ist nicht nur weit zweckmässiger als das planlose Gemisch der meisten Gymnasien, sondern im Ganzen auch *an und für sich* beifallswerth. Ausser dem, was ich gegen ein Paar Punkte bereits bemerkt habe, sage ich nur noch Folgendes. Ich begreife zwar, warum man in Prima einige logische und psychologische Schriften des Aristoteles lesen soll, nämlich um besondere Lehrstunden der Logik und Psychologie zu erspaaren; *das* aber sehe ich nicht ein, warum er Plutarchs Werk über die Lehrmeinungen der Philosophen empfiehlt. Auch bin ich überzeugt, dass Platons Phaedon keine zweckmässige Lektüre für Gymnasiasten ist. Dagegen stimme ich denen bei, welche Ciceros Bücher *de finibus* nebst denen aus dem Platonischen Staate,

welche die Idee des Gerechten entwickeln, zu einem Hauptbuche in Prima machen: es versteht sich, dass der Grieche wieder vorangeht.

e) *Methode der klassischen Studien* (S. 293 bis 309).

Hier und im folgenden Abschnitt ist der Verf. im Mittelpunkte seines eigensten Berufes und verdient daher eben so die Beachtung der Zunftgenossen als das Studium angehender Lehrer. Um so mehr ist zu bedauern, dass eine, wiewohl nicht ungerechte Polemik gegen einen Einzelnen, welche die besondere Beziehung der Schrift auf Baiern auch fordern mag, uns Uebrigen vielleicht manche lehrreiche Bemerkung entzogen hat.

Hr. Thiersch verwirft, und mit Recht, die so genannte statarische, wie die kursorische Lesung, indem nie mehr als das Erforderliche, und nie weniger zu geben sei. Ich selber unterscheide zwar in meiner Praxis kursorische und statarische Lesung, aber auf eine Weise, die der Verf. nicht missbilligen wird. Ich gehe in den ersten Lehrstunden des Kursus immer nur ein kleines Pensum durch, um sicher zu sein, dass ich dem Schüler alles darbiete, was ihm noch fremd ist, und um ihn auch an das Vergessene zu erinnern; im Fortgange erläutere ich, was der Schüler nicht weiss, und erinnere kürzlich an schon Beigebrachtes, um es desto fester einzuprägen; gegen Ende des Kursus lass' ich mich nur auf das Unentbehrliche ein, so dass dann ein zehn- bis zwölfmal grösseres Pensum durchgegangen wird als in den ersten Lehrstunden.

Demnächst warnt der Verf. vor zwei Irrwegen in der Methode, vor der „*Gedankenlosigkeit bei Schwierigkeiten*“, und vor dem „*so genannten Erklären des Geistes der Klassiker ohne Beachtung des Einzelnen und Kleinen.*“ Mit Recht; nur glaub' ich, dass, selbst bei voller Beachtung des Einzelnen und Kleinen, das viele Erklären und Entwickeln des Geistes, zumal der Dichterschönheiten, nicht viel fruchte. Z. B. des sonst wackeren Jani nirgend rastende Erklärung und Bewunderung des Geistes und aller der überschwänglichen Schönheiten ist in der That geeignet einem die Lesung des Horaz gänzlich zu verleiden. Der Geist wird sich bei einer richtigen und bündigen Sach- und Worterklärung und einer glücklichen Uebertragung in die Muttersprache meistens von selbst darstellen. Manches fühlen wir Neueren überhaupt nicht, und Anderes geht wenigstens über den Horizont eines Gymnasiasten. Zweckmässig scheint mir, dass der Lehrer den erwachsenen Schüler den Gang und — soweit er es vermag — auch die Kunst gelesener Demosthenischer Reden, Platonischer Dialoge und Griechischer Tragoedien selber entwickeln und beurtheilen, und dann die besseren Arbeiten vorlesen und unter seiner Leitung und Berichtigung besprechen lasse.

f) *Ausbreitung der klassischen Studien auf Poetik, Geschichte, Rhetorik, Philosophie* (S. 309 bis 336).

In *Quarta* wird gefordert Kunde der Dichtungsregeln und der poetischen Litteratur der Griechen und Römer in fruchtbarer Uebersicht, „dann auch ein ähnlicher Umriss von der Deutschen Poe„sie, hauptsächlich so, dass was ihr eigenthümlich ist, von dem, „was sie mit den Alten gemein hat, geschieden, und dies leztere „im Verhältniss zu seinen Mustern betrachtet wird. Ein Abriss „der Verskunst würde den Schluss machen, welche die Hauptgat„tungen der Verse behandeln, und die Griechischen, Lateinischen „und Deutschen, leztere besonders in den Werken von Klopstock „und Voss zur Vergleichung bringen würde.“ Statt der Werke Klopstocks würden richtiger seine Oden genannt sein, denn die Hexameter des Messias können durchaus nicht als Muster empfohlen werden.

In *Tertia* folgt „zunächst ein Abriss der älteren Geschichte „mit Beziehung auf Ethnographie und Geographie.“ — „Vorbe„reiten müssen ihn die vier unteren Classen durch eine das Haupt„sächliche zur geläufigen Kenntniss bringende Behandlung der „Geographie in etwa vier wöchentlichen Stunden. Die beiden un„teren Classen des Gymnasiums würden in derselben Stundenzahl „durch Vergleichung der alten und neuen Geographie ergänzen „und durch Beiziehung der mathematischen Geographie und der „Ethnographie erweitern.“ — In Quarta beginnt die Lesung des Herodot und Livius, und in Tertia wird in vier Stunden die alte, mittlere und neue, besonders aber die vaterländische Geschichte nach synchronistischen Tabellen und Erläuterungen des Lehrers eingeübt. Die Bairische und Deutsche Geschichte überhaupt würde der Jugend in einem zweckmässigen Auszuge aus den Quellen selbst zu eigener Lesung in die Hände gegeben. — Ich bekenne frei diese Anordnung für unzweckmässig zu halten. Nach Abzug der Schulferien mögen im Ganzen etwa 180 Stunden für den Vortrag und die Einübung der gesammten Geschichte bleiben. Kann aber ein so beschränkter Raum auch nur für die Geschichte Griechenlands und Roms hinreichen? Ich will keine ausführliche Geschichte des Mittelalters und der neueren Zeit fordern, da der Verf. einmal sein Gymnasium ganz auf Alterthumsstudien baut; aber darf die Geschichte der Israeliten, Aegypter, Babylonier, Assyrier, Meder, Perser, Phoenizier, Macedonier und anderer alten Völker übergangen oder tabellarisch behandelt werden? Soll der Schüler nicht blosse Namen und Jahrszahlen lernen, sondern sich ein *anschauliches Bild* von jedem Volke und seiner Geschichte einprägen, so muss diese leztere ausser der Chorographie auch auf die sogenannten Alterthümer gestüzt werden. Verfassung, Religion, Feste, Kriegswesen, häuslicher Zustand und Anderes ist unentbehrlich, und mit blossen Namen und Vokabeln ist's hier abermals nicht gethan. Ich gebe zu bedenken, wie die Sekunda-

ner den S. 319 angedeuteten Aufgaben zu Reden und Abhandlungen genügen sollen, ohne mehr als oberflächliche Kenntniss der Geschichte und Alterthümer. Vielleicht wird eingewandt, dass sich ja der Vortrag der Geschichte durch Lesung des Herodot und Livius ergänze; allein ich fürchte, dass diese Lesung nicht sehr rasch vorschreiten werde, weil sie eben durch zu viele Sacherläuterungen unterbrochen wird, welcher Alles, was aus der Geschichte und den Alterthümern sein Licht erhält, in des Verf. Quarta stets, in Tertia noch sehr oft bedarf. Und hierin liegt ein zweiter Grund jene Anordnung zu verwerfen; denn jemehr die Lesung der Klassiker unterbrochen wird, desto weniger kann in den Geist eingedrungen werden, desto weniger kann sich im Geiste des Schülers ein scharf begränztes und in seinen eigenthümlichen Farben glänzendes Bild abformen.

Ein Wort zu seiner Zeit ist der Eingang zu des Verf. Ansichten von der Behandlung der Rhetorik in der zweiten Klasse. Möchten es doch nicht bloss die Paedagogen, sondern auch alle Schulbehörden auf das reiflichste erwägen. Nur zu wahr ist, was S. 314 ff. gesagt wird: „Die allerärgste Schreiberei, welche jemals unter „den Menschen erschienen ist, schliesst fast allen mündlichen „Verkehr mit dem Vertraun auf das, was gesagt ist, ohne geschrieben zu seyn, so vollkommen aus, dass unser schönes „Sprüchwort *ein Wort, ein Mann* wenigstens in jenem schreibseligen Gebiet der Berichte, der Gutachten, der Instructionen, der „Commissionen, der Organisationen und Reorganisationen, der „Vorträge, der Anträge, der Nachträge, der Aufträge und was „sonst noch getragen und nicht getragen wird, Geltung und Sinn „verloren hat. Ungeübt aber in dem mündlichen Vortrag, verkannt, verachtet und versäumt, ist das lebendige Wort auch in „sich selber schwach und schmucklos geworden, und wenn es „möglich wäre, so hätten wir mit dem Gebrauche der freien mündlichen Rede auch die Erinnerung daran verloren, um sie ganz „und gar in die endlosen Stösse von beschriebenen Papieren zu „begraben. Wird nun die freie Rede aus ihrer Versäumniss und „Vergessenheit hervorgezogen, um sich in öffentlicher Verhandlung als das, was sie sein soll und nicht mehr ist, als klare, zusammenhängende, überzeugliche Darstellung fester Ansicht und „bestimmten Willens zu zeigen, in wie trauriger Gestalt trit sie „dann an das Licht hervor? Verworren und abschweifend, straucheld bei jedem Schritte, zurückgehend in die Anfänge, das „Hauptsächliche überspringend, das Unbedeutende verfolgend, „unsicher im Beginnen, fehlgreifend im Beschliessen, ein Aergerniss der Verständigen, eine Thorheit oft selbst der Unverständigen, und das in Verhandlungen, die das Wohl des Vaterlandes „von dem Vaterlande selbst zu erwägen bestimmt sind, und durch „ihre Armseligkeit und Kleinheit so unendlich weit hinter dem „Reichthum und der Grösse eines solchen Gegenstandes zurück-

„bilden! Ja selbst in dieser traurigen Gestalt ist sie noch wie „mit Händen und Füssen an das Papier gebunden und wie in den „Block gespannt“ u. s. w.

Was über die Behandlung der Rhetorik gesagt wird, erscheint mir zweckmässig, bleibt aber freilich nur bei dem Allgemeinen stehn.

Seite 321 führt der Verf. den Leser in seine Prima oder philosophische Klasse ein. Mit Recht weist er einen *vollen* [vollständigen] *Vortrag der philosophischen Wissenschaften* ab, wozu es dem Gymnasium an Zeit und den Gymnasiasten an der erforderlichen Reife gebreche. Jene müsste geschafft werden, aber die fehlende Reife lässt sich bei dem besten Willen nicht schaffen. Das „vorzüglichste Augenmerk“ des philosophischen Unterrichts werde sein „*nachzuweisen, bis zu welchem Standpunkte die philosophische Forschung im Alterthume gediehen ist.*“ — Dies zu leisten halte ich für überaus schwer, wenn es nicht gar unmöglich ist, falls wir nicht Worte, sondern Einsicht meinen. Haben sich denn die Griechen nicht mit den höchsten Aufgaben der Metaphysik beschäftigt? und kann man Gymnasiasten in diese gründlich einführen? Alles, was in dieser Rücksicht das Gymnasium zu leisten hat, ist meines Bedünkens, den Jünglingen die scheinbaren Widersprüche der Erfahrung einigermassen merklich zu machen und zugleich ein Verlangen nach ihrer Lösung in ihnen anzuzünden; die Lösung selbst verbleibt der Universität, wo aber ebenfalls, wie bisher, so auch in Zukunft, viele Berufene, aber wenig Auserwählte sein werden. Den ganzen Gymnasialkursus der Philosophie, glaub' ich, wird man nicht leicht über *Logik*, empirische Psychologie, Moralphilosophie, am besten nach *Platon's Staate* und *Cicero vom höchsten Gute* ausdehnen können; allenfalls liesse sich *so genannte* Geschichte der Philosophie des Alterthums hinzufügen, soweit diese sich Gymnasiasten mittheilen lässt, welches freilich nicht sehr weit ist; denn ein Anderes ist Geschichte der Philosophen und ihrer Schulen mit Erwähnung dieser und jener charakteristischen Lehrsäze, und ein Anderes Geschichte der Philosophie selbst. Zu verschmähn ist aber auch jene äussere Kenntniss nicht, wenn man nur nicht den Wahn aufkommen lässt, dass dadurch ein Schritt in das Gebiet der Philosophie geschehn sei. Des Verf. kurzer Abriss des philosophischen Lehrganges und die Andeutungen, wie ein philosophisches Kompendium für Gymnasien einzurichten sei, scheinen mir, troz meinem oben erhobenen Zweifel, sehr beachtungswerth, und können vielen und grossen Missgriffen vorbeugen.

6) *Vom Deutschen Unterricht* (S. 338 bis 370).

Noch immer nicht genug beachtet ist die Forderung, die Hr. Thiersch hier macht, dass der ganze philologische Unterricht Einer Klasse auch nur Einem Lehrer anvertraut werde, also achtzehn Lehrstunden, vierzehn eigentlich philologische, und vier zur

Ergänzung durch Geschichte, Lesung Deutscher Dichter, poëtische und prosaische Versuche u. s. w. Dass man dieser Forderung bei Lehrern, wie die noch immer zu einseitige Vorbereitung sie zu bieten pflegt, nicht überall genügen könne, das fällt in die Augen. Es können aber auch noch andere Hindernisse eintreten. So würden z. B. achtzehn Stunden wöchentlich mit ihren Korrekturen in drei Sprachen und in Prosa und Versen doch mehr sein, als die übrigen bedeutenden Geschäfte dem Direktor eines zahlreichen Gymnasiums gestatten. Will er also nicht müssiger Zuschauer bleiben oder sich mit einem Nebenfache begnügen, so muss er sich doch zur Theilung entschliessen. Aber auch da, wo keines dieser Hindernisse noch ein anderes eintrit, lehren oft zwei bis drei Lehrer zugleich in Einer Klasse dieselbe Sprache, ja ich bin als Primaner zugleich von vier Lehrern im Lateinischen unterrichtet worden.

Dass der Verf. die Deutschen Lehrstunden mit den Griechischen und Römischen verbinden will, kann ich wenigstens in den oberen Klassen nicht tadeln, wo der Schüler die Orthographie bereits hinter sich hat, vorausgesezt, dass dem Deutschen sein volles Recht wiederfährt, wiewohl die Lesung der Nibelungen, des Titurell, des Parcivall, des Messias und der Oden von Klopstock (alles in Auszügen), wogegen sich nichts einwenden lässt, mit dem Griechischen und Lateinischen doch in keiner unmittelbaren Berührung steht. Die Oekonomie des Ganzen erschwert aber der Verf. dadurch offenbar, und gesonderte Stunden für das Deutsche sind vielleicht doch vorzuziehn, mit dem Vorbehalt, dass, wenn dem Griechischen oder Lateinischen einmal eine Stunde fehlt, sie dem Deutschen abgebrochen wird, und ebenso umgekehrt. Auch das ist sehr zweckmässig, dass sich die eigenen Uebungen der Schüler vorzugsweise an den Hauptgegenstand jeder Klasse anschliessen. Allein des Verf. Eifer gegen eigene, selbstgedachte Arbeiten (bald Lukubrationen, bald Chrien genannt) sollte billig nur die unzweckmässigen treffen. Da er sie aber alle verwirft, so kennt er sie entweder nicht in ihrem ganzen Umfange, oder stüzt sich auf falsche Voraussezungen. Ich rücke die S. 362 f. befindliche Stelle hier ein, um mich ausführlich dagegen zu erklären und jene verurtheilten Uebungen in Schuz zu nehmen. Die Worte lauten: „Dadurch wird die Schule zugleich samt der Jugend vor der „fruchtlosen Plage der so genannten freien oder eigenen Deutschen „Aufsätze bewahrt bleiben, die hier unter dem Namen von Lucu„brationen, dort von Chrieen als ein wüstes Stück veralteter Lehr„weisheit zurückgeblieben, und durch die Afterlehren neumodi„scher Schulkünstler unter andern Namen und Zurichtungen in „vielen Anstalten recht wieder zu Ehren gekommen sind. Einen „Aufsatz aus eigenen Gedanken und Mitteln schöpfen, setzt einen „Vorrath eigener Gedanken und Mittel voraus, wie sie nach lan„ger Uebung erst in dem gereiften Geist sich als die Frucht an

„dem Baume der wissenschaftlichen Bildung ansetzen, und der von „aller Einsicht in den jugendlichen Geist, sein Kennen und Vermögen verlassene Wahn pädagogischer Thoren, welcher dergleichen von dem kaum erwachten und unter der Pflege edler Muster und Lehren sich erst entfaltenden Jünglinge begehrt, will „mit ungeschickter Hand die Früchte brechen, wo erst die Keime „derselben aus der Blüthe hervordringen."

Was junge Leute aus sich selbst schöpfen können, und was nicht, darüber glaub' ich, der ich seit sechs und zwanzig Jahren öffentliche Lehrämter bekleide, und ein Paar Duzend Knaben und Jünglinge in meinem Hause erzogen habe, mir nunmehr ebenfalls ein Urtheil erlauben zu dürfen. Nicht selten überraschten mich acht- und neunjährige Hausgenossen mit freiwilligen und selbsterfundenen Fabeln, unter denen, wie unvollkommen auch ausgedrückt, dennoch zuweilen eine wirkliche Fabel war. Den Primanern aber hab' ich dann und wann einmal, statt des gewöhnlichen Deutschen Aufsazes, jedem drei selbsterfundene Fabeln, oder eine Idylle oder den Plan einer Tragoedie aufgegeben, auch wohl mit Ausarbeitung einer einzelnen Scene daraus. Die Fabeln gelangen oft, Einem und dem Andern selbst alle drei. Die Pläne zur Tragoedie bewiesen Nachdenken und Anwendung der besprochenen Kunstgeseze, sowohl in Ansehung des gewählten Gegenstandes, als der Veränderungen des Historischen und der Anordnung der einzelnen Theile. Und wenn — was sich einmal ereignet hat — ein übrigens talentvoller aber ungewöhnlich junger Primaner die Hauptperson seiner Tragoedie — zu grossem Ergezen seiner Mitschüler — erst im fünften Akt auftreten liess, und zwar um auf dem Schafot zu sterben, war denn die Anstrengung seiner Kräfte und die Erkenntniss seines lächerlichen Missgriffes und mancher kleineren Fehler kein Gewinn für ihn? Wissen wir nicht auch von Klopstock, Lessing, J. Elias Schlegel, Wieland und so vielen Anderen, dass sie sich auf der Schule und zumtheil mit Glück in eigenen selbstgedachten Arbeiten versuchten? und darf man wohl zweifeln, dass manches Talent nur darum nicht erwachte, weil niemand es weckte, oder man wohl gar sein Fortschlummern beförderte? Auch die Preussischen Schulbehörden sind den Aufsäzen, welche der *erwachsene* Schüler aus sich selber schöpft, durchaus nicht entgegen; wenigstens wird unter den Abiturientenarbeiten stets ein freier Aufsaz über ein gegebenes Thema in Deutscher Sprache gefordert, mit dem ausdrücklichen Bemerken, *dass der Gegenstand niemals ein bloss faktischer sein dürfe.* Wie Abiturienten, die das Denken nicht gescheut haben, sich bei der Anfertigung solcher Arbeiten benehmen, will ich nur durch Einen Fall erläutern. Ich machte den in meinem Studirzimmer versammelten Abiturienten die Aufgabe zur freien Deutschen Arbeit oder Chrie oder Lukubration bekannt. Sogleich sannen sie auf Materialien, prüften sie, ordneten sie, und gingen dann an die Ausarbei-

tung, von der sie zulezt eine Reinschrift besorgten. Nur Einer unter ihnen, der immer gern aus sich selber geschöpft hatte, rührte keine Feder an, sondern sass mit überschlagenen Armen und blickte unbeweglich vor sich hin. Nach Verlauf einer guten Stunde fragt' ich ihn, ob ihm etwas fehle. Er verneinte dies und sezte hinzu, in wenigen Minuten werde er mit der Vorbereitung fertig sein. So war es, und nun ergriff der Jüngling die Feder und schrieb seinen Aufsaz ununterbrochen nieder. Er enthielt das Wesentliche in guter Ordnung und gebildeter Sprache, und zwar ohne ein einziges geändertes oder durchstrichenes Wort — wenn ich mich recht erinnere — obschon der Aufsaz nicht mundirt wurde. Es thut mir Leid die Aufgabe nicht hersezen zu können, indem sich die Akten nicht in der Registratur des Gymnasiums, sondern des Königlichen Provinzialschulkollegiums befinden. Dass die Jünglinge im Stande sind hinreichenden Stoff zu finden, beweist zur Genüge der Umstand, dass von ihren Aufsäzen gewöhnlich mehrere einen Umfang von drei, vier, ja zuweilen von acht bis zehn Bogen erreichen. Damit nicht zweifelhaft bleibe, wie unsere freien Aufsäze beschaffen sind — denn so pflegen wir sie im Gegensaz derjenigen zu nennen, bei welchen zugleich der Stoff gegeben ist — seze ich die Ueberschriften einiger her, wie ich mich ihrer gerade erinnere: 1) *Ueber den Gebrauch und Missbrauch der Zeit.* 2) *Handeln macht den Mann.* 3) *Beschreibung eines selbsterfundenen Gemäldes.* (Es war Lessings Laokoon gelesen, erläutert und erweitert worden.) 4) *Der Kampf für die Wahrheit.* 5) *Ist die Tugend lehrbar.* (Nach der Lesung des Platonischen Menon.) 6) *Ueber die Zweckmässigkeit der Einrichtungen in der Natur.* 7) *Welche Umstände müssen zusammentreffen, wenn Kunst und Wissenschaft in einem Volke gedeihen sollen?* (Es war hierüber freilich Mancherlei in den Lehrstunden vorgekommen, aber doch nur kurz und beiläufig; die Vervollständigung, die nähere Bestimmung der einzelnen Momente, die Anordnung und Einkleidung forderten noch Anstrengung genug.) 8) *Ueber Höflichkeit und Humanität im Betragen.* 9) *Ueber die Beurtheilung unserer Mitmenschen.* (Oder vielleicht: *Ueber die Strenge der Forderungen an uns und Andere.*) 10) *Worin besteht wahre Vaterlandsliebe? und wie wird sie erzeugt und genährt?* 11) *Ist das Sittenverderbniss unter den gebildeten Völkern grösser als unter den ungebildeten? und falls lezteres bejaht wird, sollen wir mit Rousseau zur Rohheit und Ungebildetheit zurückkehren?* 12) *Ueber Prachtliebe und Modensucht.* 13) *Ueber den Nuzen und das Vergnügen des Studiums der Geschichte.* 14) *Ueber den Werth des menschlichen Lebens und die Pflicht es zu erhalten und aufzuopfern.* 15) *Wie muss unser Wissen beschaffen sein, um wahren Werth zu haben? und worin besteht dieser Werth?* 16) *Ueber die Wahl des künftigen Wirkungskreises.* 17) *Moralische Betrachtungen über den Nuzen und Schaden des*

Geldes. 18) *Welche Mittel besizt der Mensch zu seiner sittlichen Vervollkommnung? und wie kommt's, dass dieselben nur selten und unvollkommen angewendet werden?* 19) *Ueber die Vollkommenheiten der Sprache.* 20) *Kann das Studium der Künste und Wissenschaften ohne Reinheit der Gesinnung wahrhaft gedeihlich sein?*

Dass man mehrere dieser Aufgaben, z. B. die eilfte, nicht ohne Achselzucken lesen wird, weiss ich, und müsste sehr eitel sein, wenn ich leugnete, dass eine und die andere nicht mit einer zweckmässigern vertauscht oder zweckmässiger gefasst werden könne. Allein nicht darauf kommt es jezt an, sondern auf die Frage, ob freie Aufsäze überall zu verwerfen sind, und die wird durch Verwerfung von zehn Aufgaben nicht bejaht, wohl aber durch die Billigung von zehn, oder meinetwegen fünf anderen verneint. Findet übrigens der Lehrer unter seinen Primanern einige, die dieser und jener Aufgabe nicht gewachsen sind, was hindert ihn für solche Schüler leichtere zu suchen? und was hindert ihn, wo er Lücken und Missgriffe voraussieht, die Arbeit durch zweckmässige Winke zu fördern, oder hie und da eine leitende Stelle aus einem Buche zum nachlesen zu empfehlen? Auch wird er sich bei schwierigen Aufgaben zuvor die Dispositionen einreichen lassen, um aus ihnen zu ersehn, wie und wo er vorläufig helfen könne. Soll aber der Jüngling Aufsäze der Art mit voller Anstrengung seiner Kräfte ausarbeiten, so dürfen jährlich nicht mehr als zwölf gefordert werden, und die Aufgaben müssen stets drei bis vier Monathe vor der Ablieferung der Arbeiten bekannt sein. Dass die freien Aufgaben mehr als die von Hrn. Thiersch vorgeschlagenen, zu verschiedenen Fehlern verleiten, namentlich zu Geschwäz und zu ungeprüften und unwahr unterstüzten Behauptungen, ist nicht zu leugnen. Aber ist es nicht gut, ja nöthig, dass der sechzehn-, siebzehnjährige Jüngling diese so gefährlichen Klippen kennen und vermeiden lerne? Scheiterte an diesen Klippen ein Aufsaz, so waren seltener die Kräfte des Verfassers, meistens die Schlaffheit seines Willens Schuld daran. Sind nun gleich die Aufgaben, welche Hr. Thiersch fordert, an sich sehr löblich und zuweilen auch nöthig, so wird man glauben es willkührlich mit seinen oder mit den freien Aufgaben halten zu können. Allein dem ist nicht so. Jene dienen *im Wesentlichen* dazu, das Gelernte zu befestigen, zu erhellen, zu erweitern, ausser der Stilübung, die sie mit der anderen Gattung gemein haben. Der Schüler geht aber so stets am Gängelbande, und richtet sein Auge nur auf Einen oder eine Reihe gegebener Gegenstände ausser ihm, die er nie verlieren, auf die er, wie und wann er will, zurückkommen kann: er reiht nur Gegebenes an Gegebenes und ordnet es, von einem Schöpfen aus sich selbst, einem Schaffen ist nicht die Rede. Es ist wahr, jene Art von Thätigkeit muss bei der Jugend die vorherschende sein, sie muss aber mit dem Wachsen der Kraft allmälich

auch dem Selbstschaffen mehr und mehr Raum vergönnen. Ja ich bekenne überzeugt zu sein, dass man recht eigentlich darauf sinnen müsse, wie man selbst für acht- und neunjährige Knaben eine Art von Selbstschaffen herbeiführen könne, denn jezt sind alle Lehrgegenstände fest an das unmittelbar Vorliegende geheftet. Die nothwendige Folge davon ist eine gewisse Unfähigkeit der erwachsenern Jugend sich davon loszureissen und im Gebiete der Ideen irgendwo festen Fuss zu fassen und mit Besonnenheit einen Schritt zu thun, statt vom Schwindel herumgedreht zu werden, bis vor dem Seelenauge Alles in Nichts zerstiebt oder ihm nur noch Nacht und Graus des uralten Chaos entgegenstarrt. Gegen dies wahrlich nicht kleine Uebel sind die freien Aufsäze (Chrien, Lukubrationen) eines der wenigen Mittel, die dem Lehrer bei der jezigen Einrichtung der Schulen zu Gebote stehn, und darum sind sie sehr hoch anzuschlagen und so früh *als möglich* anzuwenden. In allen anderen Lehrgegenständen kann der Jüngling zeigen, ob er etwas gelernt hat, in freien Aufsäzen zeigt er, ob er sich das Gelernte *auf dem rechten Wege* erworben und zu seinem *freien Eigenthum* gemacht hat, dass es ihm kein Aeusseres, sondern ein Inneres, ein Theil seiner selbst ist. Wo dies der Fall ist, da bildet sich mit dem Wissen auch der Charakter, und Schillers Epigramm gestattet hier eine Anwendung:

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Das Bedürfniss seine Schüler möglichst genau zu kennen, fühlt jeder Lehrer; aber nirgend wird es so genügend befriedigt als in den freien Aufsäzen: vor allen lehren sie, wem die Studien nur eine Staffel zur Abiturientenprüfung sind, und wem ein *κτῆμα εἰς ἀεί*.

7) *Ueber den mathematischen Unterricht* (S. 370 bis 380).

Auch dieser Abschnitt enthält einige beherzigungswerthe Bemerkungen, besonders über die Methode der Griechen; doch möcht' ich nicht alles hier Gesagte unterschreiben noch für zureichend erklären. Im Ganzen wird heut zu Tage der formelle Nuzen der Mathematik, wie und so weit sie auf Schulen gelehrt wird, überschäzt. Diese Wissenschaft hat es nur mit den Grössen zu thun, und was von diesen gilt, auf andere Gegenstände oder Grössen, für die kein sicherer Maassstab vorhanden ist, zu übertragen, sezt grosse Gewandtheit des Geistes und viel guten Willen voraus. Die Mathematik von Seiten *der realen Brauchbarkeit* zu empfehlen, fand sich der Verf. weniger veranlasst, da sein Gymnasium keine Naturwissenschaften lehrt, und sein Gymnasiast die Natur, die ihn umgiebt, nicht kennen lernt. Wo Naturkunde und Naturlehre Gegenstände des Unterrichts sind, da ist die Mathematik auch ein reales Bedürfniss, indem Naturlehre ohne Mathematik grossentheils nur eine Unterhaltung für Kinder, kein Unterricht für Jünglinge sein kann. — Was von der Unfruchtbarkeit des

algebraischen Mechanismus gesagt wird, ist gegründet aber nicht genügend. Ich habe einst selber als Oberlehrer mathematischen Unterricht ertheilt und meine Schüler sorgfältig mit der Algebra beschäftigt, aber nur die Schwachen liess ich für sich viele Gleichungen auflösen, die Denkendern brauchten bloss den Ansaz zu machen, den ich im Fortgange mehr und mehr durch verwickelte Verhältnisse zu erschweren suchte. Die richtige Entwickelung eines schwierigen Ansazes ist aber eine, obschon einseitige, dennoch sehr zu empfehlende Denkübung.

8) *Schlussbemerkungen über den Unterricht in den Hauptfächern* (S. 380 bis 385).

Hier begegnet der Verf. den Zweifeln an der Ausführbarkeit seines Planes. Ich meines theils hege keinen Zweifel dagegen, wenigstens nicht in Ansehung seiner wesentlichen Forderungen; vielmehr ist dieser Plan einfacher als irgend ein mir bekannter, aber freilich auch nicht lückenlos. Vielleicht verdient gleichwohl ein Vorschlag zu noch grösserer Vereinfachung, den mir Graff's leider wenig oder gar nicht beachtete *Umwandlung der Schulen* an die Hand giebt, vor diesem den Vorzug. Zu den grossen Uebelständen des in Rede stehenden Planes gehört nämlich, nach meiner Ueberzeugung, die Zersplitterung des Unterrichts durch zehn Klassen, den Elementarunterricht nicht einmal zu rechnen. Diese Zersplitterung nun lässt sich, ohne irgend etwas im Unterrichte oder der Methode zu ändern, so weit heben, dass der Schüler in allen vier Vorbereitungsklassen nur von einem einzigen Lehrer, in den sechs Gymnasialklassen aber nur von zwei Hauptlehrern unterrichtet wird. Ich seze voraus, dass die Vorbereitungsschule vier Lehrer habe, von denen jeder dem Unterricht in der obersten, wie in der untersten gewachsen ist. Ich bezeichne sie durch A, B, C, D. Nun führt der Lehrer A seine Schüler im Jahre 1828 durch die vierte, im Jahre 1829 durch die dritte, 1830 durch die zweite und 1831 durch die erste Vorbereitungsklasse. Im Jahre 1832 aber übernimmt er wieder die unterste Klasse, und macht so denselben vierjährigen Kursus durch. Der Lehrer B beginnt seinen Unterricht der vierten Klasse 1829, und führt dann fort wie A; und eben so treten 1830 und 1831 die Lehrer C und D ein. Die Gymnasiallehrer des klassischen Alterthums nenne ich E, F, G, H, I, K. Von diesen übernimmt E die sechste Gymnasialklasse 1828, die 1829 unter seiner Leitung zur Quinta, und 1830 zur Quarta wird. Denselben Kursus macht F in den Jahren 1829, 1830 und 1831, und G in den Jahren 1830—32. Mit dem vierten Jahre fängt E wieder von vorn an, und ebenso F und G. Von den drei noch übrigen Lehrern unterrichtet H von 1828 an in drei Jahren dieselben Schüler erst als Tertianer, dann als Sekundaner und zulezt als Primaner: ebenso I und K die ihrigen in den Jahren 1829—31 und 1830—32.

Es fällt in die Augen, dass bei dieser Einrichtung jeder Schü-

ler während seines zehnjährigen Schulkursus doch nur drei Hauptlehrer erhält, und zum Ueberfluss wird eine Tabelle das Ganze veranschaulichen. Ich werde die Vorbereitungsklassen durch Vk, die Gymnasialklassen durch Gk, die Klassen selbst durch 4, 3, 2, 1 und 6, 5, 4, 3, 2, 1, endlich die Lehrer, wie schon bemerkt, durch A, B, C, D, E, F, G, H, I, K bezeichnen.

A 1828 Vk 4.			
1829 Vk 3.	B 1829 Vk 4.		
1830 Vk 2.	1830 Vk 3.	C 1830 Vk 4.	
1831 Vk 1.	1831 Vk 2.	1831 Vk 3.	D 1831 Vk 4.
E 1832 Gk 6.	1832 Vk 1.	1832 Vk 2.	1832 Vk 3.
1833 Gk 5.	F 1833 Gk 6.	1833 Vk 1.	1833 Vk 2.
1834 Gk 4.	1834 Gk 5.	G 1834 Gk 6.	1834 Vk 1.
H 1835 Gk 3.	1835 Gk 4.	1835 Gk 5.	E 1835 Gk 6.
1836 Gk 2.	I 1836 Gk 3.	1836 Gk 4.	1836 Gk 5.
1837 Gk 1.	1837 Gk 2.	K 1837 Gk 3.	1837 Gk 4.
	1838 Gk 1.	1838 Gk 2.	H 1838 Gk 3.
		1839 Gk 1.	1839 Gk 2.
			1840 Gk 1.

Ein 1828 in die unterste Vorbereitungsklasse eingetretener Schüler wird daher, nachdem er alle zehn Klassen durchlaufen hat, 1837 zur Universität entlassen, und ist nur von drei Hauptlehrern, A, E, H, unterrichtet worden. Der 1829 Eintretende wird nur von den Lehrern B, F, I unterrichtet, der 1830 Eintretende von den Lehrern C, G, K, der 1831 Aufgenommene von den Lehrern D, E, H u. s. w.

An einer so eingerichteten Anstalt sind erforderlich drei Oberlehrer oder Professoren, drei Lehrer für die Mittelklassen, vier Unterlehrer der Vorbereitungsklassen nebst ein Paar Gymnasiallehrern für Mathematik (Naturwissenschaften) und Religion. Die Aufnahme neuer Schüler geschieht jährlich nur Einmal und zwar stets zu derselben Zeit. Schüler, die durch Krankheit oder sonst aufgehalten, hinter ihren Mitschülern zurückbleiben und dem Unterrichte nicht mehr gehörig folgen können, übergiebt jeder Lehrer dem der folgenden Klasse auf der Stelle, also der Lehrer A dem Lehrer B, dieser dem Lehrer C u. s. w.

Ausser dem schon angegebenen gar nicht zu berechnenden Gewinn des fast ununterbrochenen Unterrichts, wobei der Lehrer seine Schüler auf das genauste kennen lernt und jeden nach seiner Individualität behandeln kann, sind auch folgende Vortheile nicht gering anzuschlagen. Was den Lehrer anlangt, so bleibt er nicht jahraus jahrein bei demselben beschränkten Lehrgegenstande, sondern durchläuft wenigstens einen dreijährigen Cyklus. Sodann erfüllt sich auch der fast allgemeine Wunsch aller Lehrer in höheren Klassen zu unterrichten, und die drei Oberlehrer z. B. stehn einander durchaus gleich, da jeder seine Tertianer selbst zu Sekundanern und Primanern bildet. Die Schulbehörde aber

hat den ebenfalls grossen Vortheil nunmehr jeden einzelnen Lehrer mit vollkommener Sicherheit beurtheilen zu können. Jeder Lehrer wirkt jezt allein, und was die Schüler beim Austrit aus seinem Wirkungskreise leisten oder nicht leisten, das ist sein Verdienst, wie seine Schuld. Die Leistungen der auf derselben Stufe stehenden Lehrer mit einander zu vergleichen liegt so nahe, dass nothwendig jener erfreuliche Wetteifer entstehen müsste, den Hr. Thiersch bei den Würtembergischen Schullehrern mit Recht so hoch anschlägt.

Dass der Plan des Vfs. irgendwo ganz ungeändert eingeführt werde, steht nicht zu erwarten, und mein gegenwärtiger Zusaz zu demselben dürfte in so fern überflüssig scheinen. Allein wie man jenen Plan modificiren kann, so ist ja auch ein Gleiches mit lezterem vergönnt, da beide vor Augen liegen.

9) *Unterricht in Nebenfächern* (S. 385 — 392).

Hier ist in halb scherzhaftem Tone die Rede vom Französischen, Italienischen und Englischen, von der Naturgeschichte, dem Schönschreiben, dem Zeichnen, der Instrumentalmusik und dem Gesange, dem Tanzen, Reiten, Fechten, Voltigiren und dem Turnen, — Nur der Naturgeschichte öffnet der Vf. seine Vorbereitungsklassen, wo wohl noch ein Pläzchen für sie offen sei, und wo ein Gymnasium ebenfalls noch Raum ermittele, will ers geschehn lassen; alles Uebrige wird den zwei freien Nachmittagen ausser der Schule zugeschoben. Allein diese Nachmittage müssen *hauptsächlich* der Erholung und Kräftigung des Körpers verbleiben, namentlich *wo* und *wann* der Fieberschauer Französischer Revolutionen seine Endschaft erreicht hat oder erreichen wird, den Leibesübungen, oder wie man sie sonst nennen will. Meines Erachtens *müssen* in den öffentlichen Unterricht aufgenommen werden das Schönschreiben, die Naturkunde, die Naturlehre und die Leibesübungen. Die leztgenannten sind ein Hauptmittel den Reizungen zur Wollust vorzubeugen und die Wirkungen derselben zu verringern. Von ihrer Nothwendigkeit kann wohl unter denen nicht mehr die Frage sein, welche mit dem Alterthume vertraut sind. Sie den Eltern zu überlassen, sezt — nicht ein wohlgekleidetes und wohlbetiteltes Publikum voraus, sondern ein gebildetes, das weder der Schrift des Hrn. Thiersch noch meiner Beurtheilung bedarf. Nach dem Rechte, nach welchem der Staat die Bürger zwingt ihre Söhne in die Schule zu schicken, damit sie etwas Nüzliches lernen, nach demselben muss er sie auch zwingen die Jugend zu kräftigen und gesunden Männern zu erziehn. Welche Summen würd' er ersparen, wenn auch nur jeder dritte Beamte, der jezt, statt zu arbeiten, das Krankenzimmer hüthet und alljährlich die Badeörter besucht, ununterbrochen seinem Dienste lebte und ihn zehn Jahre länger verwaltete? Auch würden die Pensionen der Ausscheidenden anständiger und im Ganzen doch geringer sein können. Allein die Leibesübungen müssen

nicht dem ersten besten windigen Springer und Kletterer anvertraut werden, sondern den ordentlichen Gymnasiallehrern, eine Forderung, die auch an alle übrigen Lehrgegenstände ergeht; denn ohne volles Ansehn des Lehrers gedeiht kein Unterricht; und die Französischen Maitres, Singlehrer u. s. w. richten selbst bei erträglicher, ja guter Methode in der Regel nur darum so wenig aus, weil es ihnen an Ansehn bei ihren Schülern gebricht.

Das Schönschreiben anlangend, können zwar die meisten Knaben unter einem tüchtigen Schreiblehrer in kurzer Zeit eine gute Hand erlernen; wenn sie aber nicht bis ins eilfte, zwölfte Jahr hin befestigt wird, artet sie auch sehr bald wieder aus, was selbst später noch oft genug der Fall ist. Allein wenn jeder Lehrer schlechterdings auf gute Schrift dränge und nicht damit zufrieden wäre die Arbeit des Schülers lesen zu können, so würde theils das Ausarten verhindert werden, theils auch eine geringere Anzahl von Schreibstunden genügen.

Den Unterricht in der Naturkunde und Naturlehre zu besprechen dürfte fast zu viel Raum erfordern, wenn eine vollständige Ueberzeugung Andersdenkender bezweckt wird, allein solche etwas bedenklich zu machen, reicht vielleicht Folgendes hin. Da ächte Bildung, *der Zeit nach*, Vergangenheit und Gegenwart wenigstens in Hauptumrissen umfasst, und von der Zukunft nur durch die Unmöglichkeit zurückgedrängt wird, *dem Raum nach* aber die Erde und das Universum, und drittens das Gebiet des *Uebersinnlichen* nach allen seinen eigenthümlichen, specifisch verschiedenen Richtungen — denn die Wiederholung derselben oder einer ganz ähnlichen Richtung gehört nur der Wissenschaft an, nicht der allgemeinen Bildung, die es auch jener überlässt von jedem Standpunkt aus bis auf die äussersten Gränzen vorzudringen, während *sie* sich mit einigen unerlässlichen Proben, namentlich im Gebiet der alten Sprachkunde begnügen muss. Diese drei Gebiete soll also der Gebildete umfassen, ihren Zusammenhang und die Uebergänge, wie die Gegensäze, erkennen und auf der Stufenleiter selbständig auf- und absteigen können. Ist das möglich ohne Kenntniss des *Was?* des *Wie?* und des *Warum?* in der Natur? Es ist wahr, die Religion, die Geschichte, die moralischen Werke des Alterthums führen uns auf Gott, der unsere lezte Stüze bleibt. Aber führt nicht auch die Natur auf tausend höchst wunderbaren Wegen zu eben dem Gott? Nur Kant wollte sie uns versperren; aber sie stehen jezt offen und werden ewig offen stehen, wenn man sie nur betreten will. Wer kennt das menschliche Herz so, dass er sagen könnte: *Der hier* hat Gott nicht gefunden, und wird ihn auch auf den Wegen der Natur nicht finden? Wir wissen ja aus den Lebensbeschreibungen so manches Mannes, dass die Natur und die Beschäftigung mit ihr es waren, die ihn zu Gott geleitet haben. Auch die Jugend, der wir ja die höchste Bildung und ächte Frömmigkeit gönnen,

muss daher diesen Weg betreten, nur nicht mittels eines Kompendiums oder Bilderbuches. *Gute* Abbildungen müssen freilich da aushelfen, wo es nicht vergönnt ist das grosse Buch der Natur selber aufzuschlagen. Allein Pflanzen bietet jedes Land, Mineralien die meisten, und der übrige Bedarf an fremden Pflanzen und Mineralien ist auch so schwer nicht zu erlangen. An Thieren fehlt es ebenfalls keinem Lande; die jezt so häufig herumwandernden Menagerien wird der eifrige Naturlehrer zu seinem Zwecke zu benuzen wissen. Die erforderlichen Skelete von Menschen, vierfüssigen Thieren, Vögeln u. s. w. nebst einigen Präparaten sind kein Gegenstand grosser Kosten. Nur gute Abbildungen und der physikalische Apparat werden Schwierigkeiten machen, wo nicht der Staat seine milde Hand aufthut, oder begüterte Jugendfreunde, oder die Eltern sich zu Beiträgen entschliessen.

Ich weiss es wohl, dass nicht bloss das grosse Publikum, sondern auch wackere Männer wie Hr. Thiersch den Kopf schütteln, ja mich fast bemitleiden werden, wenn ich es gar wage von *Chemie auf Gymnasien* zu sprechen. Was ich bisher von den Naturwissenschaften gesagt habe, findet ungefähr so statt in dem Gymnasium, welchem ich vorstehe. Nur Chemie ist in mehr als Einem Betracht noch ein frommer Wunsch geblieben. Gleichwohl scheint mir's ganz unmöglich sie der Jugend länger vorzuenthalten, wenn man von den neuern Entdeckungen in ihr und von den Analogien, welche sie darbieten, auch nur so viel vernommen hat, als ich, der ich in diesem Fache ein völliger Laie bin.

Noch ein Paar Punkte darf ich nicht unerwähnt lassen. Man ist ziemlich einverstanden, dass die Elemente der Sprache selten erlernt werden, wenn man sie nicht schon in der zarten Jugend zu lernen anfängt. Es ist aber mit der Botanik und Mineralogie nicht viel anders. Pflanzen, wovon man den Knaben mehrere gleiche Exemplare in die Hände giebt, damit sie selbstbetrachtend Alles angeben, was sie daran entdecken, gewähren eine im ganzen Schulunterricht durch nichts ersezbare Uebung im Beobachten und Ordnen. Dasselbe thun im Winterhalbjahr die Mineralien. Der Lehrer ergänzt die Beobachtungen und giebt die Namen für das Gefundene. Die jüngsten Knaben sind in der Regel die tüchtigsten: der erst im dreizehnten, vierzehnten Jahre zur Beobachtung schreitende Knabe scheint schon einen Theil seiner früheren Fähigkeit hiezu verloren zu haben. Und nun vollends Studirende auf der Universität! Der von Natur mit einem stärkeren Beobachtungssinn Begabte wird auch spät anfangend noch gute Fortschritte machen; aber der minder Begabte wird sich quälen ohne sonderlichen Erfolg. Man frage einmal unsere Aerzte, wie viel Botanik sie in der Regel verstehn, wenn man

sie aus der Medizinapotheke in Gottes grüne Welt hinausführt. Doch genug hievon!

Sehr wünschenswerth bleibt die Aufnahme des Französischen, des Gesanges und des Zeichnens, und sie dürfte sich ohne bedeutenden Abbruch der Hauptlehrgegenstände erreichen lassen, wenn man der gesammten Schulzeit noch ein Jahr zulegte, so dass nicht der achtzehn-, sondern der neunzehnjährige Jüngling die Universität bezöge. Wird er nicht so ihren zahlreichen Verführungen mehr Charakterstärke entgegen stellen? und kommt er nicht nach drei bis vier Universitätsjahren als Zwei- oder drei und zwanzigjähriger noch zeitig genug in den Kreis der bürgerlichen Thätigkeit?

Das Zeichnen ist sehr geeignet den Schönheitssinn zu wecken und zu erhöhen, nur nicht in den Händen eines gewöhnlichen Zeichenlehrers, der gleich nach den ersten Anfangsgründen den Fleiss durch Farbenschmiererei belebt und den guten Geschmack zu Grabe trägt. Nein, einfache Handzeichnung, vornämlich nach Antiken, ist die Hauptsache. Was Winkelmann und andere Kenner zur Erläuterung geschrieben haben, wird angewendet um Bewusstsein und den rechten Takt zu gewinnen, damit der Schüler durch sein Kopiren fühlen lerne, was schön und was hässlich ist, und sich darüber auch einigermaassen erklären könne.

Der Gesang endlich, freilich nicht der künstliche Sologesang, sondern der volle in Chören des ernsten und würdigen Stils, ist unleugbar eines der wirksamsten Mittel dem Gemüth eine gewisse Fassung zu geben und es vom Frivolen abzuziehn. Das Erhabene, wofern das Fasslichere gewählt und den noch zarten Gemüthern nahe gebracht wird, macht ihm das Kleine und Gemeine verächtlich. Das erwarteten die Alten von der rechten Musik, und das rühmen sie ihr erfahrungsmässig nach. Als Lehrer genügt auch hier kein Kantor, *wie er zu sein pflegt* — denn ich habe es nicht mit dem Amte sondern der Beschaffenheit des Mannes zu thun — kein Kunstpfeiffer oder Geiger, kein von Thür zu Thür herumwandernder Singlehrer, sondern wo möglich ein Oberlehrer, der sich neben seinen anderen Studien mit entschiedenem Talent auch auf *dies* Fach gehörig vorbereitet hat. Bildet jegliche Schule eine Anzahl von Sängern, die der erlernten Kunst auch späterhin getreu bleiben, so wird in Zukunft keine Stadt von drei- bis viertausend Einwohnern an Feiertagen in ihrer Kirche des erhebenden Genusses entbehren, den uns musikalische Kunstwerke in würdigem Stile darbieten. Orlando Lasso's Werke würden dann in München nicht mehr begafft, sondern in ganz Baiern gesungen werden, so gut als meine Schüler, und zwar mit Vergnügen, einen Psalm von ihm singen, den ich für sie ausgeschrieben habe.

10) *Geschichte der Bairischen gelehrten Schulen von* 1804 *bis* 1825 (S. 392 bis 417).

Ob schon dieser Abschnitt nur Baiern angeht, so kann er

doch auch wohl anderwärts zum warnenden Beispiel dienen, wie sehr man Ursach habe das Schulwesen nicht zu verwirren und in einen Abgrund zu stürzen, aus dem es wieder emporzuheben selbst eine zehn- und zwanzigmal grössere Anstrengung nicht hinreicht, als die, welche es auf seiner einmal erstiegenen Höhe zu erhalten und noch höher zu heben vermag. Wir Preussen können uns glücklich schäzen unser Schulwesen auf das im Ganzen so wohlerwogene *Edikt wegen Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler* vom 12 Oktober 1812 gegründet zu sehn. Möge uns ein guter Genius vor versteckten Anborern behüthen! oder vielmehr mög' er ihre bisherigen und künftigen Angriffe auf dasselbe erhellen und erfolglos machen.

11) *Vom kirchlichen Unterschiede in den gelehrten Schulen* (S. 417 bis 431).

Die hier geäusserten Grundsätze sind wohl noch immer der Beachtung einzelner Behörden zu empfehlen, an Orten, wo Gymnasien von Evangelischen und Katholischen zugleich besucht werden.

12) *Ueber die Zucht der gelehrten Schulen* (S. 432 bis 464).

Mehr unterhaltend durch das über die Schule zu Eton Mitgetheilte als belehrend, aber doch nicht ohne Belehrung, besonders für Paedagogien, Seminarien, Waisenhäuser, Pensionsanstalten und überhaupt alle Schulen, deren Lehrer zugleich Aufseher und Erzieher der Schüler ausser der Schulzeit sind. Unsere neuste Paedagogik hat die eigentlich mit einer Art von väterlicher Gewalt versehenen Lehrer mehr in gesezliche Gebieter verwandelt. Jener züchtigte auch den erwachsenern Schüler, so lang' er ihn nicht aufgab; dieser verbannt, wen Karcerstraffe und die schlimmere Beschämung vor allen Mitschülern nicht gebessert hat. Es sei! Aber nun muss man die häufiger eintretende Verbannung wenigstens zu einem Gegenstande des Schreckens machen, damit sie selten werde, wie unter den 600 Zöglingen zu Eton. Bei uns dagegen ist die Ausschliessung eines Schülers so wenig ein Gegenstand grosser Besorgniss, dass ich überzeugt bin, es leg' es zuweilen ein Taugenichts förmlich darauf an entfernt zu werden, wenn er seinen Vater nicht bewegen kann ihn aus dem Unterricht seiner bisherigen Lehrer zu nehmen, deren Geduld er ermüdet hat und deren Vertraun durch Besserung und angestrengten Fleiss wiederzugewinnen er sich nicht entschliessen kann. Oder er hat gar keine Lust sich den Forderungen einer öffentlichen Schule zu unterwerfen und treibt die Sache bis zur Ausstossung um sich privatim vorbereiten zu lassen von Leuten, gegen die er sich durch Bezahlung aller Pflichten überhoben glaubt und leider nur zu oft auch wirklich überhoben ist. Selbst die freiwillige Vertauschung eines Gymnasiums mit einem anderen sollte zu einer Art von Ehrensache gemacht werden. Oft trit eine solche Vertauschnng ein, wenn ein Schüler wider sein oder seines Vaters Erwarten nicht versezt wird,

zuweilen schon, wenn er betheuert, das vorzulegende ungünstige Zeugniss für das lezte Quartal nicht verdient zu haben. Freilich habe ich den Verlust solcher Gymnasiasten nie zu bedauern gehabt, aber er wirkt doch nachtheilig für die übrigen Gymnasiasten und das Ganze. Und so haben wir wohl noch manche übelverstandene Humanität, oder richtiger gesagt, manche Schlaffheit abzulegen.

13) *Ueber das Verhältniss der Gymnasien zu den höheren Lehranstalten* (S. 464 bis 472).

Der Vf. zeigt hier, dass die Lyceen zwischen Gymnasien und Universitäten diesen wie jenen zum Nachtheil gereichen, ohne irgend einen wesentlichen Nuzen zu stiften.

14) *Ueber Errichtung einer Universität zu München* (S. 472 bis 482).

Wenn die Gründung einer Universität zu München empfohlen wird, weil sich dort bereits alle Anlagen, Sammlungen und Einrichtungen, deren eine Universität bedarf, in reichlichem Maasse befinden, so ist dagegen nichts einzuwenden, wohl aber eine Universität zu preisen, der dies alles zutheil wird. Allein sobald man die Frage aufwirft, ob, hievon abgesehn, *an und für sich* eine mittlere Provinzialstadt für eine Universität geeigneter sei, oder eine Haupt- und Residenzstadt mit einem Hof, den obersten Militär- und Civilbehörden, angesehenen Kaufleuten und Fabrikanten, — die ich alle *honoris causa* nenne, um Entschuldigung bittend, wenn ich sie auf demselben Blatte in die Nähe von Personen und Sachen bringe, die man nicht *honoris causa* zu nennen pflegt, — mit ihren Gastmälern und Festlichkeiten, Opern, Schauspielen, Maskeraden, Kunstreitern, Seiltänzern, ihren zahllosen Fremden beider Geschlechter und jedes Geschäftes und Müssigganges, ihren Restaurateurs, Caffetiers, Italienern, Weinkellern, Modehändlern, Puzmacherinnen, freigebigen Jugendfreundinnen, Gelegenheitsmachern und Gelegenheitsmacherinnen — ein Register, in welchem ich nicht aus Mangel an Sinn für das Schickliche den Abschaum mit dem an sich Achtungswürdigsten verbunden habe, sondern deshalb, weil es der Gegensatz der Provinzialstadt so herbeiführt — wird also diese Frage aufgeworfen, so muss ich mich gegen die Haupt- und Residenzstädte mit aller Entschiedenheit erklären, auf die Gefahr hin als ein Thor oder Sonderling zu erscheinen. So urtheilte ich schon, als zuerst von der Gründung einer Universität in Berlin die Rede war. Gewährsmänner, auf die ich mich berufen könnte, sind mir unbekannt mit Ausnahme des einzigen Fichte. Ihn in seinem *deducirten Plane* lass ich statt meiner reden. „Es ist eine bekannte „Bemerkung," sagt er S. 23, „dass bisher auf Universitäten, die in „einer kleinern Stadt errichtet waren, bei einigem Talente der Leh„rer, sehr leicht ein allgemeiner wissenschaftlicher Geist und Ton „unter den Studirenden sich erzeugt habe, was in grössern Städten

„selten oder niemals so gelungen. Sollten wir davon den Grund „angeben, so würden wir sagen, dass es deswegen so erfolge, „weil in dem ersten Falle die Studirenden auf den Umgang unter „sich selber, und den Stoff, den dieser zu gewähren vermag, ein-„geschränkt werden; dagegen sie im zweiten Falle immerfort ver-„fliessen in die allgemeine Masse des Bürgerthums, und zerstreut „werden über den gesammten Stoff, den dieses liefert, und so das „Studiren ihnen niemals zum eigentlichen Leben, ausser welchem „man ein anderes gar nicht an sich zu bringen vermag, sondern „wo es noch am besten ist, zu einer Berufspflicht wird. Jener be-„kannte Einwurf gegen grosse Universitätsstädte, dass in ihnen die „Studirenden von einem Hörsaale zum anderen weit zu gehen hät-„ten, möchte sonach nicht der tiefste sein, den man vorbringen könn-„te, und er möchte sich eher beseitigen lassen, als das höhere Ue-„bel der Verfliessung des studirenden Theiles des gemeinen Wesens „mit der allgemeinen Masse des gewerbtreibenden oder dumpf-„geniessenden Bürgerthumes; indem, ganz davon abgesehen, dass „bei einem solchen nur als Nebensache getriebenen Studiren wenig „oder nichts gelernt wird, auf diese Weise die ganze Welt verbür-„gern, und eine über die Wirklichkeit hinausliegende Ansicht der „Wirklichkeit, bei welcher allein die Menschheit Heilung finden „kann gegen jedes ihrer Uebel, ausgetilgt werden würde in dem „Menschengeschlechte; und mehr als jemals würde hierauf Rück-„sicht zu nehmen sein in einem solchen Zeitalter, welches in drin-„genden Verdachte einer beinahe allgemeinen Verbürgerung steht."

Für eine „*Beilage über Benutzung altdeutscher geschicht-„licher Quellen zum Studium der Geschichte auf gelehrten Schu-„len von Friedrich Roth*"

und eine zweite „*Ueber das Studium der deutschen Sprache „auf Schulen von Johann Andreas Schmeller*" wird das pädago-gische Publikum beiden geehrten Verfassern verbunden sein.

Friedrich August Gotthold.

Mathematik.

---

1) *Vorlesungen über die Anfangsgründe der Mathematik* von *Gottfried Wilhelm Leonhardi*, Artillerie-Major und Oberlehrer der Mathematik und Physik bei der Königl. Sächs. Militärakademie. IIIte Abtheilung. *Geometrie.* 3te Aufl. Auch unter dem besonderen Titel: *Vorlesungen über die Geometrie* von *G. W. Leonhardi* u. s. w., nebst 4 Kupft. 3 aufs Neue durchgesehene Auflage. Dresden, Walthersche hr. 1826. X und 196 S. gr. 8. 20 Gr.
[Kurze Anzeige in Beck's Repert. 1826 Bd. III S. 255.]

2) *Geometrische Wissenschaftslehre*, eine Anleitung zum leichten und gründlichen Studium der Geometrie, von *J. J. Hoffmann*, Königl. Bairisch. Hofrathe, Direktor u. s. w. Mit sieben Steintafeln. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Aufl. Mainz, Kupferberg. 1826. XXXII u. 291 S. 8. 20 Gr.

[Vergl. Hall. L. Z. 1817 Nr. 158 und 1821 Erg. Bl. 188.]

3) *Leitfaden beim Schulunterrichte in der Elementargeometrie und Trigonometrie.* Für die obern Klassen der Gymnasien bearbeitet von *J. Hermsdorf*, öffentl. Lehrer d. Mathem. an der Kreuzschule und am Schullehrerseminario zu Dresden. I Cursus 2 Kpftf. 64 S. und II Curs. 3 Kpftf. 80 S. Kaschau bei Wigand 1822. III Curs. 2 Kpftf. 48 S., IV Curs. 2 Kpftf. 48 S. u. V Curs. 1 Kpftf. 55 S. gr. 8. Meissen bei Gödsche. 1825.

Da von den oben genannten Büchern No. 1 und 2 wenigstens in den früheren Ausgaben schon bekannt sind, und sie selbst so wie No. 3 Aehnliches behandeln: so halten wir es um so mehr für zweckmässig, sie einer gemeinschaftlichen und vergleichenden Beurtheilung zu unterwerfen. Alle drei Schriften tragen die Anfangsgründe der Geometrie vor, und sind also bestimmt, als Leitfaden beim ersten Unterrichte in dieser Wissenschaft zu dienen. Es sind nun überhaupt *zwei* wesentlich verschiedene Hauptzwecke möglich, zu deren Erreichung die Geometrie gelehrt und gelernt werden kann, und durch welche auch die Einrichtung des Buches bedingt wird, welches die Anleitung zum Unterrichte geben soll: entweder nämlich hat man nur die Absicht, dem Schüler eine gewisse Menge von geometrischen Lehren und Regeln beizubringen, deren Kenntniss ihm zur Erlernung und Ausübung irgend einer Kunst theils nothwendig theils vortheilhaft ist; und dann kommt es weniger *darauf* an, dass der Schüler keine Regel lerne, ohne den Grund derselben einzusehen, als *darauf*, dass ihm eine gehörige Menge von Regeln, und für jeden besonderen Fall die für die Ausübung bequemsten und sichersten in einer deutlichen und bestimmten Sprache mitgetheilt werden; — oder die Geometrie wird, wie unter andern auf Gymnasien, in der Absicht gelehrt, um überhaupt nur das sinnliche Anschauungsvermögen zu üben und zu berichtigen und die Kräfte des Verstandes zu wecken und zu schärfen, auch wohl um zu einem tieferen Studium der Mathematik gründlich vorzubereiten, und in diesem Falle ist zunächst zwar ein Unterschied zu machen, ob noch minderjährige Knaben oder Jünglinge von schon gereifterem Verstande zu unterrichten sind, indem jene ein längeres Verweilen bei den allerersten Anfangsgründen und einen mehr populären Vortrag nöthig machen; ausserdem aber muss in beiden Fällen das Hauptaugenmerk im Allgemeinen auf die Form und Methode des Vortrages gerichtet werden, welche streng wissenschaft-

lich und überhaupt so eingerichtet sein muss, dass nicht sowohl das Gedächtniss des Schülers angestrengt, als vielmehr der Verstand und das eigene Nachdenken desselben in ununterbrochner Thätigkeit erhalten, der Sinn für Wahrheit und das Streben nach klarer Erkenntniss derselben geweckt und gestärkt werde; der Schüler darf daher keinen Satz dem Gedächtnisse einprägen, dessen Richtigkeit er nicht mit einiger Ueberzeugung einsiehet, keine Regel früher anwenden lernen, als er über den Grund derselben vollkommen befriedigende Rechenschaft ablegen kann. Die drei vor uns liegenden Bücher sind nun von ihren Verfassern, wie sich theils aus den Vorreden ergibt, wenn auch nicht allein doch zugleich mit dazu bestimmt, den Unterricht in der Geometrie insofern zu leiten, als dadurch der zuletzt angegebene Zweck erreicht werden soll. Die unerlässliche Anforderung, welche an ein Lehrbuch zu machen ist, das zur Leitung eines solchen Unterrichtes geschickt sein soll, ist nun unstreitig die, dass es die verschiedenen Lehren in einer naturgemässen strengsystematischen Ordnung vortrage, in der vorausgeschickten Erklärung deutlich und bestimmt sei, und in den Beweisen der Lehrsätze unnöthige Weitschweifigkeit ebenso als Oberflächlichkeit vermeide. In Rücksicht des Stoffs bleibt die zu gebende Menge desselben mehr der Willkühr des Verfassers überlassen, wenigstens können viele an sich sehr interessante und nützliche Sätze übergangen werden, wenn die Geometrie nicht um ihrer selbst willen sondern nur als ein Bildungsmittel des Geistes gelehrt werden soll; jedoch ist gerade da wieder insoweit eine gewisse Vollständigkeit nöthig, dass kein Satz fehle, auf welchen sich der Beweis eines später vorkommenden Lehrsatzes oder die Auflösung einer Aufgabe gründet. Was nun zuerst die Anordnung der verschiedenen Lehren betrifft, so ist Rec. in Beziehung auf die Planimetrie am meisten befriediget worden durch No. 2. Der erste Kursus, überschrieben *reine Elementargeometrie*, behandelt, nur anfangs etwas abweichend von der sonst gewöhnlichen Ordnung, die Grundlehren vom Kreise, namentlich die Bedingungen, unter welchen zwei Kreise sich schneiden müssen, die Konstruktion der Dreiecke aus den Seiten, die Sätze von der Kongruenz der Dreiecke und die damit verbundenen, die Lehre von den Parallellinien, den Parallelogrammen, der Gleichheit der Parallelogramme und Dreiecke; ferner den Kreis in Verbindung mit geraden Linien, Winkeln und Figuren, die Vielecke, die ähnlichen Figuren. Hierbei sind Erklärungen, Lehrsätze und Aufgaben in einer solchen Folge unter einander gemischt, als es der natürliche innere Zusammenhang der geometrischen Lehren mit sich bringt, so dass jeder vorkommende Satz durch das vorausgegangene hinreichend begründet ist. Im 2ten Kursus, *rechnende Elementargeometrie*, wird gehandelt von Ausmessung der Linien und Figuren, Kreis-

rechnung, Proportionen am Kreise und Theilung der Figuren, (die beiden letzten Abschnitte hätten schon im ersten Kursus vorkommen können). Der 3te Kursus, *praktische Elementargeometrie*, betrachtet die Elemente der Feldmesskunst. (Vom 4ten Kursus, dessen Gegenstand die ebene Trigonometrie ist, später.) In No. 1 wird die Planimetrie in zwei Hauptabschnitten, *Vorlesungen*, vorgetragen: der 1ste betrachtet nach den nöthigsten Erklärungen im Allgemeinen nur das Dreieck, nämlich die Kongruenz und Konstruktion der Dreiecke, die Konstruktion und Eigenschaften der Perpendikularlinie und Folgerungen für die Dreiecke, die Parallelentheorie und die daraus folgenden Eigenschaften der Dreiecke, die Proportionallinien, Aehnlichkeit der Dreiecke und Theilung der Maassstäbe; dabei werden gelegentlich die verschiedenen Aufgaben aus der Feldmesskunst gleich nach dem Vortrage derjenigen theoretischen Lehren vorgenommen, auf welche die Auflösung derselben sich gründet. — Die 2te Vorlesung handelt von den Vielecken und vom Kreise, nämlich von der Gleichheit, Aehnlichkeit und Konstruktion der Vielecke, von der Kreislinie in Verbindung mit geraden Linien, von den regulären Vielecken in Verbindung mit dem Kreise, von dem Flächeninhalte der Vielecke, Vergleichung und Ausmessung der Dreiecke und Parallelogramme (hier erst der Euklidische Beweis des Pythagoreischen Lehrsatzes), der übrigen geradlinigen Figuren, Verwandlung der Vielecke, Theilung derselben, zuletzt noch Ausmessung des Kreisausschnittes und Kreisabschnittes und darauf gegründete Berechnung der Ludolphschen Zahl. (Die 3te Vorlesung trägt die Stereometrie vor.) Schon hieraus erhellet, dass die vom Verf. gewählte Ordnung in manchen Stücken von der gewöhnlichen abweicht, wovon man sich bei dem Lesen des Buches und Erwägen der Art, wie die einzelnen Sätze aus einander abgeleitet werden, noch mehr überzeugt. Dadurch ist zuweilen etwas an Kürze gewonnen worden, aber nicht an Gründlichkeit. So stellt z. B. Hr. L. in § 14 den Satz, dass in jedem Dreiecke eine Seite kleiner sei als die Summe der beiden andern, als Grundsatz auf (weil die gerade Linie die kürzeste zwischen zwei Punkten sei), hieraus beweist er in § 17, dass, wenn zwei Dreiecke zwei Seiten einzeln genommen einander gleich haben, der davon eingeschlossene Winkel aber im einen grösser ist als im andern, die dritte Seite in jenem auch grösser seyn muss als in diesem, und daraus folgert er nun wieder in § 18 die Kongruenz zweier Dreiecke für den Fall, wo sie alle drei Seiten gleich haben (der Satz, wodurch dieser letzte gewöhnlich bewiesen wird, nämlich dass im gleichschenklichen Dreiecke die Winkel an der Grundlinie gleich sind, kommt erst später § 24 vor, konnte also hier nicht benutzt werden). Ziehet nun Jemand die Gültigkeit jenes Grundsatzes als solchen in Zweifel, so fällt für ihn auch die Richtigkeit der darauf gegründeten Beweise. — Der

Verf. von No. 3 gibt im ersten Kursus zu Anfange eine allgemeine Einleitung über den Gegenstand, die Eintheilung, Lehrmethode, Terminologie und Geschichte der Geometrie; hierauf werden in der 2ten Abtheilung, welche *Anschauungslehre der Epipedometrie* überschrieben ist, die Begriffe von den verschiedenen Arten der Linien, Winkel und Figuren (Dreieck, Viereck, Vieleck und Kreis) erläutert. Der 2te Kursus behandelt in der ersten Abtheilung nach Vorausschickung der Grundsätze nur die *Lehrsätze* über die Dreiecke in Hinsicht der Kongruenz und was damit zunächst in Verbindung stehet; ferner über Parallelen, Parallelogramme, Gleichheit der Figuren und ähnliche Dreiecke; dann über den Kreis, Sehnen, Berührungslinien, Winkel im Kreise und proportionirte gerade Linien an demselben. In der 2ten Abtheilung folgen nun erst die Forderungssätze und Aufgaben, welche die in der ersten Abtheilung behandelten Gegenstände betreffen. Diese Trennung der theoretischen Sätze von den praktischen kann Rec. desshalb nicht billigen, weil sie mit einer strengwissenschaftlichen Methode sich nicht verträgt; die Beweise der Lehrsätze verlangen mancherlei Hülfskonstruktionen, als die Halbirung einer geraden Linie oder eines Winkels, das Errichten oder Fällen eines Perpendikels und dergl. m., welche auszuführen von dem Schüler nicht früher verlangt werden darf, als bis ihm die richtige Art der Ausführung gelehrt ist, denn nur so wird gründliches Wissen und klare Uebersicht des innern Zusammenhanges aller Lehren befördert. In der 1sten Abtheilung des IIIten Kursus werden die Elementarlehren der Feldmesskunst deutlich vorgetragen, in der 2ten Abtheilung aber die Regeln über Ausmessung der Figuren angegeben. Der Gegenstand des IVten Kursus ist die Stereometrie; die erste Abtheilung, *Anschauungslehre der Stereometrie* überschrieben, enthält meistens ausführliche Erklärungen über die verschiedenen Lagen der geraden Linien gegen eine Ebene und der Ebenen gegen einander (auffallend ist es, dass man erst hier eine vollständige Erklärung der Ebene findet); ferner über die verschiedenen Formen der Körper und ihre Entstehung, sodann eine Anweisung zum Zeichnen der Körper (wo jedoch nicht alles ganz richtig ist) und zur Konstruktion derselben durch Netze. Die 2te Abtheilung enthält die Regeln für das Ausmessen der Oberflächen und des Inhaltes der Körper ohne Vorausschickung der wissenschaftlichen Lehren, worauf diese Regeln sich gründen. Endlich im Vten Kursus werden die Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie vorgetragen, und zwar enthält die erste Abtheilung die Erklärung der trigonometrischen Linien, die 2te entwickelt einige Formeln zur Berechnung derselben, und erwähnt mit Wenigem die trigonometrischen Tafeln, die 3te behandelt nach Vorausschickung der nöthigen Lehrsätze die verschiedenen Aufgaben

über Berechnung der Dreiecke, wobei eine hinreichende Anzahl von Beispielen eingeflochten ist.

Die 3te Vorlesung von No. 1 trägt die Stereometrie vor; zuerst findet man hier die vorbereitenden Sätze über die gegenseitige Lage der Linien und Ebenen; dann wird von den Hauptgattungen, der Kongruenz, der Aehnlichkeit und den Oberflächen *ebener* Körper gehandelt; hierauf werden die Bedingungen der Gleichheit zweier Parallelepipeda, Prismen, Pyramiden untersucht, und die darauf gegründeten Lehren für Ausmessung ebener Körper vorgetragen. Nach diesem folgen die Lehren über Kegel, Cylinder und Kugel, so wie über das Verhältniss der ähnlichen runden Körper und der regulären Körper, auch über den Visirstab und Artilleriemaassstab; endlich noch einige Aufgaben zur Anwendung der vorgetragenen Regeln. Ein Anhang enthält ein Verzeichniss der nothwendigsten Aufgaben, welche beim Abstecken und Messen im freien Felde vorkommen, als Leitfaden des ersten praktischen Unterrichtes in Arbeiten dieser Art; bei den einzelnen Aufgaben sind die §§ citirt, in welchen gelegentlich die Auflösung gegeben worden ist.

Die Stereometrie ist in No. 2 nicht mit enthalten (bekanntlich hat der Verf. sie zum Gegenstande eines besonderen Buches gemacht); dagegen handelt der 4te Kursus von der Elementar-Trigonometrie. Nachdem zuerst die Lehren über Quadratzahlen und Ausziehen der Quadratwurzeln vorgetragen, und dieselben angewendet worden sind auf einige geometrische Berechnungen: gibt der Verf. als Vordersätze zur rechnenden Dreieckslehre den Begriff der Sehne eines Winkels und der Möglichkeit, für irgend einen angenommenen Halbmesser die Sehnen der verschiedenen Winkel zu berechnen, fügt auch eine Sehnentafel hinzu, welche die Sehne für alle Winkel von 5 zu 5 Minuten von 0°5′ bis 90° enthält, den Halbmesser = 10000000 gesetzt. (Aus einem zwischen den Schenkeln eines Winkels liegenden Punkte wird mit dem Abstande desselben vom Scheitel des Winkels ein Kreis beschrieben, welcher jeden Schenkel schneidet; die gerade Linie, welche die Schneidungspunkte verbindet, ist die Sehne des Winkels.) Hierauf wird die Berechnung der fehlenden Stücke des Dreieckes durch Hülfe dieser Sehnentafel gelehrt, wobei nach der Reihe besonders betrachtet werden die rechtwinklichen, gleichschenklichen und schiefwinklichen Dreiecke. Alsdann folgt die Erklärung der trigonometrischen Linien und Entwickelung einiger vergleichenden Formeln, auch eine kurze Erwähnung der trigonometrischen Tafeln, hierauf die Berechnung der Dreiecke durch Hülfe der trigonometrischen Linien, und zuletzt noch Anwendung der vorgetragenen Lehren auf eine Aufgabe der Feldmesskunst, die Konstruktion und das Messen eines Winkels auf dem Papiere, und die Berechnung der Dreiecksebene aus den drei Seiten.

Was wir jetzt in Beziehung auf die Anordnung mitgetheilt haben, dient schon zugleich mit zur Andeutung des Grades von Reichhaltigkeit eines jeden der drei vorliegenden Bücher. No. 1 zeichnet sich in dieser Hinsicht vor den beiden andern aus; in der Planimetrie fehlt keiner der wichtigeren Sätze, wohl aber findet sich hier manches, was in den gewöhnlichen Lehrbüchern der Geometrie nicht vorkommt: dahin gehört einiges die Kongruenz der Vielecke Betreffende § 53, die Konstruktion eines Kreises, der durch gewisse gegebene Punkte gehen und eine gerade Linie oder einen andern Kreis berühren soll § 75 und 78, Aufgaben über Theilung der Dreiecke und Vielecke § 104, besonders aber vielerlei Formeln zur Berechnung mancher Linien, durch deren Entwickelung und Anwendung zugleich Gelegenheit zur Uebung der Buchstabenrechnung gegeben wird, deren Anfangsgründe als bekannt vorausgesetzt werden. Die Behandlung der Stereometrie ist im Ganzen auch vollständig zu nennen, besonders ist es lobenswerth, dass bei Betrachtung der Kugel auch die ersten Eigenschaften der sphärischen Dreiecke erwähnt sind §. 157, 158 und 161, welches in vielen Lehrbüchern nicht geschieht; dagegen fehlen, wie weiter unten erwähnt werden soll, manche theoretische Sätze, wodurch nun die Beweise anderer hier vorgetragener Lehren an Gründlichkeit verlieren.

No. 2 enthält nicht die ersten Erklärungen über Linien, Winkel und Figuren, indem es einen vorbereitenden Unterricht nach der von demselben Verf. geschriebenen geometrischen Anschauungslehre voraussetzt; ausserdem kann ihm in Hinsicht des grössten Theiles der Planimetrie die nöthige Vollständigkeit nicht abgesprochen werden (recht ausführlich wird gehandelt von der Theilung des Dreieckes), nur vermisst man einiges in Betreff der regelmässigen Vielecke, unter andern die strenggeometrische Konstruktion des Fünfeckes; die rechnende und praktische Elementargeometrie ist für einen Leitfaden zum ersten Unterrichte mit hinreichender Ausführlichkeit behandelt, und Rec. hält es auch mit dem Verf. für zweckmässig, besonders die letztere getrennt von den reintheoretischen Lehren erst nach diesen vorzutragen, wenn noch minderjährige Knaben zu unterrichten sind. Dagegen hat es Rec. befremdet, in § 180—192 vor Behandlung der ähnlichen Dreiecke die Lehren der Arithmetik von den Verhältnissen und Proportionen, und in §. 359—374 als Vorbereitung zur Trigonometrie die Lehre über Quadratzahlen und Ausziehung der Quadratwurzeln umständlich vorgetragen zu sehen. Auf jeder Schule, wo die Geometrie gelehrt wird, muss doch gewiss entweder die nöthige Kenntniss der Arithmetik vorausgesetzt, oder wenigstens gleichzeitig in diesem Theile der Mathematik Unterricht ertheilt werden, so dass die Aufnahme rein arithmetischer Lehren (welche noch dazu in die Anfangsgründe der Arithmetik gehören) wenigstens als überflüssig erscheint; höch-

stens könnte dieses passend genannt werden für ein Buch, welches zum Gebrauch derer bestimmt ist, die die Geometrie nur um der praktischen Ausübung willen lernen, und von gründlichen Kenntnissen der Arithmetik entblösst nur gerade so viel von ihr wissen wollen, als zu gewissen Berechnungen geometrischer Grössen durchaus erforderlich ist, in welchem Falle aber der Vortrag dieser arithmetischen Lehren nicht so wissenschaftlich zu seyn braucht, als er hier ist. Wollte nun aber der Verf. einmal diejenigen Lehren der Arithmetik zugleich mit vortragen, deren Kenntniss zum Verstehen der Geometrie nothwendig ist, so musste er wenigstens konsequent handeln, und durfte am wenigsten diejenigen unberührt lassen, welche einmal gerade zuletzt als bekannt vorausgesetzt werden können, und sodann bei der Ausführung vieler geometrischen Berechnungen ganz vorzüglichen Vortheil gewähren, nämlich die Lehre von den Logarithmen. Der Verf. lehrt nämlich, wie schon bemerkt worden ist, im 4ten Kursus zunächst die Berechnung der fehlenden Stücke eines Dreieckes durch Hülfe der Sehnentafel, welches so viel ist, als durch Hülfe der natürlichen Sinus der Dreieckswinkel; nachdem sodann die trigonometrischen Linien erklärt worden sind, trägt er auf diese das früher in Beziehung auf die Sehnen Gelehrte über, und fügt eine hinreichende Anzahl von Beispielen hinzu, welche fast alle durch Hülfe der Logarithmen der trigonometrischen Linien ausgerechnet werden, ohne dass weder über die Rechnung mit Logarithmen überhaupt, noch über die logarithmischtrigonometrischen Tafeln etwas anderes gesagt wird, als in § 415, p. II S. 265: „*Da aber die trigonometrischen Rechnungen weit bequemer durch Logarithmen geführt werden, so hat man auch die Logarithmen der Sinusse (sic) und die Logarithmen der Tangenten berechnet und in die Tafeln aufgenommen.*" In einer Anmerkung wird nur noch bemerkt, dass die Einrichtung und der Gebrauch dieser Tafeln hier nicht weiter erklärt werden könne, sondern dieses entweder der mündlichen Anleitung des Lehrers, oder der schriftlichen Belehrung durch die Einleitungen zu den Tafeln überlassen bleibe. Rec. ist der Meinung, der Verf. würde besser gethan haben, wenn er an Statt der umständlichen Sehnenrechnung, welche doch von keinem, der logarithmische Tafeln hat und damit zu rechnen versteht, angewendet werden wird, lieber noch einige hier fehlende Formeln für die trigonometrischen Linien, z. B. für sin. $(x \pm y)$, sin. $2x$, sin. $\frac{1}{2}x$, cos. $(x \pm y)$, u. s. w. entwickelt, mehr Rücksicht auf den Gegensatz der positiven und negativen trigonometr. Linien genommen und nach einer kurzen Erwähnung der Regeln für das Rechnen mit Logarithmen überhaupt etwas genaueres gesagt hätte über Einrichtung und Gebrauch der logarithmisch-trigonometrischen Tafeln; das Buch hätte auf diese Weise bei derselben Deutlichkeit eine tiefere Gründlichkeit und grössere Nutzbarkeit erlangen können.

ohne an äusserem Umfange zu wachsen. Auf jeden Fall hätte nachgewiesen werden sollen, wie man aus der Sehnentafel durch Proportionaltheile die Sehne für einen Winkel finden kann, welcher selbst nicht in der Tafel stehet, da in den gebrauchten Beispielen einigemal solche Winkel vorkommen. Auch vermisst man manche allgemeine Formeln zur Bestimmung irgend eines Stückes des Dreieckes aus gewissen andern, z. B. für den Cosinus eines Winkels aus den drei Seiten; durch Hülfe derselben wäre dann auch viel leichter und einfacher die Formel für den Flächenraum des Dreieckes aus den drei Seiten gefunden worden, als es hier § 424 — 426 geschehen ist, aber freilich musste dann die Buchstabenrechnung etwas mehr angewendet werden, welche der Verf. so viel wie möglich zu vermeiden sucht.

Der Verf. von No. 3 hat grösstentheils mit hinreichender Ausführlichkeit in dem Isten und IIten Kursus die Lehren der Planimetrie vorgetragen, nur wird auch hier, und zwar mehr noch als in No. 2, vieles vermisst in Betreff der regulären Vielecke und ihrer Verbindung mit dem Kreise; dadurch selbst wird nun die Kreisrechnung in der 2ten Abtheil. des IIIten Kursus sehr oberflächlich; über die Möglichkeit, das Verhältniss zwischen Umfang und Durchmesser durch Annäherung zu finden, ist gar nichts gesagt, sondern es heisst (S. 45 des IIIten Kurs.) schlechtweg, man solle den Durchmesser durch $\frac{314}{100}$ oder durch $\frac{355}{113}$ multipliciren, um den Umfang zu finden; die nachgeschickte Frage: *„auf welche Eigenschaft des Kreises gründet sich dieses Verfahren, und wie wird die Richtigkeit desselben erwiesen,"* setzt, wenn sie auf eine gründliche Weise beantwortet werden soll, durchaus die Vergleichung des Kreises mit dem eingeschriebenen und umschriebenen regulären Vielecke, so wie der Seite eines Vieleckes mit der Seite eines anderen von doppelter Seitenzahl in demselben Kreise voraus, welche früher im IIten Kursus hätte angestellt werden sollen; das in der 2ten Frage auf der folgenden 46sten Seite Gesagte, der Kreis sei als ein Polygon von unendlich vielen Seiten zu betrachten u. s. w., musste früher erwähnt und strenger begründet werden. Die Auseinandersetzung der Lehren der Feldmesskunst in der 1sten Abtheil. des IIIten Kurs. ist übrigens vollständig genug, nur hätte etwas über die gewöhnlichsten Instrumente gesagt werden sollen. Dass aber der Verf. im IVten Kurs. bei Behandlung der Stereometrie ausser den Erklärungen der hier vorkommenden Raumgrössen alle Lehrsätze über die Lage der Linien und Ebenen gegen einander, über körperliche Winkel, und über Kongruenz, Gleichheit und Aehnlichkeit der verschiedenartigen Körper übergehet, und dagegen nur eine Anweisung zum Zeichnen der Körper, zur Konstruktion ihrer Netze, und zum Berechnen ihrer Oberfläche und ihres Inhaltes gibt, setzt den wissenschaftlichen Werth dieses Theiles des Buches gar sehr herab, und macht es als Leitfaden zu einem gründlichen Unterrichte in der Stereometrie gera-

dem ganz unbrauchbar. Ausführlicher sind im Vten Kurs. die Anfangsgründe der ebenen Trigonometrie vorgetragen, jedoch sollte der Gegensatz zwischen den positiven und negativen trigonometrischen Linien genauer erläutert sein, auch fehlen manche leichte Formeln, z. B. für tang. $(x \pm y)$, für tang. $\frac{1}{2}x$, für den Flächeninhalt des Dreieckes bestimmt durch die drei Seiten u. s. w., und über die trigonometrischen Tafeln ist zu wenig gesagt. Uebrigens hat dieser Theil des Buches eine etwas grössere Vollständigkeit in den Formeln, als No. 2.

Wir kommen nun noch auf die Vergleichung der vorliegenden Bücher in Beziehung auf die *Form der Darstellung*. No. 1 unterscheidet sich hierinne sehr von den beiden übrigen; es ist hier im Aeusseren weniger die streng mathematische Form beobachtet; die verschiedenen Lehren sind nicht immer in scharf von einander getrennten Sätzen als Grundsätze, Lehrsätze, Folgesätze u. s. w. auseinandergesetzt, die Beweise öfters mit den Sätzen selbst, die Auflösungen mit den Aufgaben verschmolzen, so dass das Ganze einen mehr zusammenhangenden Vortrag bildet. Ferner sind die Beweise und Auflösungen fast immer vollständig ausgeführt, und nur selten findet man blosse Andeutungen; hierdurch wird das Buch besonders geeignet zum Gebrauche für die, welche die Geometrie durch Privatstudium erlernen wollen, und diesen ist es auch übrigens seiner Deutlichkeit wegen zu empfehlen; sie werden nicht leicht nöthig haben, wegen des Verständnisses der rein geometrischen Lehren zu einem andern Buch oder zur mündlichen Nachhülfe eines Mathematikers ihre Zuflucht zu nehmen, und finden auch besonders durch die häufig eingeflochtenen Formeln Gelegenheit zum eigenen Nachdenken und zur Anwendung arithmetischer Lehren. Die Gründlichkeit im Beweisen kann man im Allgemeinen dem Buche nicht absprechen, da für die meisten Lehrsätze (besonders in der Planimetrie) der Zusammenhang mit andern früher vorkommenden richtig gezeigt wird; jedoch lässt sich gegen einige an die Spitze gestellte Sätze und Erklärungen so wie gegen einige Beweise und Folgerungen manches erinnern. Ein das Erste betreffendes Beispiel haben wir schon oben erwähnt; ferner gehört hierher die S. 12 § 7 gegebene Erklärung des Winkels als unendlichen Flächenraumes, welchen zwei in einem Punkte zusammentreffende Linien begränzen; wie soll sich der Anfänger die Summe oder den Unterschied zweier unendlichen Grössen deutlich vorstellen? offenbar wird hier durch eine unnöthige Einmischung des Unendlichen die Einfachheit und Deutlichkeit vermindert und das Verstehen erschwert. Aus dem hiermit zusammenhangenden Beweise, S. 27 § 27, in Betreff zweier zusammenlaufenden durch eine dritte geschnittenen geraden Linien (im Wesentlichen der Schulzesche) lassen sich manche absurde Folgerungen ziehen, worauf unter Andern schon Karsten (mathemat. Abhandl. 2te Abth. S. 169 folg.) aufmerksam gemacht

hat. S. 6 § 3 heisst es: „Die Durchschnitte zweier Ebenen sind stets gerade Linien. Wenn man also u. s. w." Das nun als Folge Angegebene enthält vielmehr den Grund und Beweis des Vorausgeschickten. Aus der blossen Erklärung des rechten Winkels folgt wohl, dass alle rechte W. einander gleich sind, aber nicht, wie der Verf. S. 13 § 9 sagt, dass von einem Punkte nach einer geraden Linie nur *ein* Perpendikel gefällt werden könne, welches letzte um so mehr strenger bewiesen sein sollte, da der Verf. hierauf den Beweis *dafür* gründet (S. 27 § 26), dass zwei gerade Linien parallel sind, wenn sie von einer dritten rechtwinklich durchschnitten werden. Mit einer streng systematischen Methode verträgt es sich nicht, den Satz, dass Nebenwinkel zusammen genommen immer gleich zwei rechten Winkeln sind, früher zu beweisen, als das Errichten eines Perpendikels gelehrt ist. Dieselbe Bemerkung trifft S. 37 § 35, wo die Hülfskonstruktion verlangt, eine gerade Linie in irgend eine Menge gleicher Theile zu theilen, welches erst später in § 43 No. 2 gelehrt wird. Den Beweis, welchen der Verf. S. 35 § 33 für den Satz gibt, dass, wenn zwei Parallelen von einer geraden Linie geschnitten werden, die Wechselswinkel gleich sind, und welchen er sehr einfach nennt, kann Rec. nicht als bindend anerkennen; denn der Verf. gehet aus von zwei geraden Linien, welche senkrecht auf einer dritten stehen, und für diese gilt freilich der Beweis; sollte er aber für jedes Paar von Parallelen gelten, so musste von irgend zwei Parallelen ausgegangen, und gezeigt werden, dass die dritte gerade Linie, welche auf einer von beiden senkrecht stehet, auch die andere rechtwinklich trifft. Einige Mal, nämlich § 27, § 39, § 70 schliesst der Verf. aus einem bewiesenen Satze sogleich auf die Richtigkeit des Umgekehrten, was ohne besonderen Beweis nicht geschehen darf. Dass der Berührungspunkt zweier sich berührenden Kreise in der durch Mittelpunkte bestimmten geraden Linie liege, setzt der Beweis zu § 74 voraus, kann also nicht als eine Folge daraus erkannt werden. Ausser dem in § 78 No. 4 erwähnten Kreise ist noch ein zweiter möglich, was nicht bemerkt ist. In der Anmerk. zu § 79 können Anfänger irre geleitet werden, wenn sie lesen, dass $\sqrt{ax+x^2}$ die Ordinate eines Kreises sei, deren zugehörige Abscisse $= x$, und wo der Radius des Kreises $= x + \frac{1}{2}a$ sei; der Radius muss ja eine *beständige* Grösse sein. In der Stereometrie sind einige Sätze weggelassen, wodurch der Gründlichkeit Abbruch geschehen ist. Wie von einem Punkte nach einer Ebene ein Perpendikel gefällt werde, ist nicht genau gezeigt; das zu Ende des § 111 Gesagte ist unzureichend, dagegen konnte sehr leicht im Anfange des § 112 die gewöhnliche Konstruktion des Perpendikels angegeben werden. Eines besonderen Beweises hätte bedurft, dass eine gerade Linie, welche eine Ebene nie trifft, von derselben stets gleichen Abstand hat (§ 113), ebenso das in § 119 von den Flächenwinkeln Gesagte. In § 125 vermisst man die Betrachtung

kongruenter dreikantiger Körperwinkel, bei welchen nicht bloss auf die *Grösse* der ebenen und Flächen-Winkel, sondern auch auf die *Ordnung* der letzteren Rücksicht genommen werden muss. Der Lehrsatz, dass alle Prismen von gleicher Höhe und Grundfläche gleich sind (§ 140), ist nicht gründlich bewiesen; denn erstens ist die Gleichheit der Parallelepipeda für diesen Fall nur unter *der* Bedingung gezeigt, dass sie auf *einerlei* Grundfläche stehen; sodann ist der Beweis für den Satz, dass jedes Parallelepipedum durch die Diagonalfläche in zwei gleiche Prismen getheilt werde, nicht allgemein sondern nur für *gerade* Parallelepipeda gültig, indem nur bei diesen, wie hier angenommen wird, die beiden Prismen *kongruent* sind. In § 146 No. 1 wird vorausgesetzt, dass jedes schiefe Parallelepipedum in ein *rechtwinkliches* verwandelt werden könne; aber in dem Früheren (§ 139) ist nur die Rede gewesen von der Verwandlung des schiefen in ein *gerades*. Gegen § 150 ist zu bemerken, dass nicht alle runde oder von krummen Flächen begränzte Körper durch Umdrehung eines Vieleckes entstehen, wie z. B. der schiefe Kegel; was derselbe sei, wird gar nicht gesagt, denn die hier gegebene Erklärung passt nur auf den geraden Kegel. In die Erklärung der regulären Pyramiden § 151 musste das Merkmal mit aufgenommen werden, dass die Axe senkrecht auf der Grundfläche stehe, denn ausserdem sind nicht, wie im Folgenden sogleich erwähnt wird, die Seitenflächen alle einander gleich. Die Entstehung des schiefen Cylinders § 153 ist nicht bestimmt genug angegeben; es ist nicht hinreichend, dass die erzeugende Kreisfläche mit der Axe einen unveränderlichen Winkel bilde, sondern sie muss stets parallel mit ihrer ursprünglichen Lage bleiben. Diese Ausstellungen hat Rec. in Betreff der Gründlichkeit zu machen, im Uebrigen wird man immer Strenge und Bündigkeit in den Beweisen finden.

Die äussere Form von No. 2 und 3 ist mehr streng mathematisch; der Verf. von No. 2 befolgt auch darinne die ältere Methode, dass er die meisten Lehrsätze zweimal ausspricht, erst allgemein ohne Beziehung auf eine Figur, dann mit Rücksicht auf dieselbe (bei Euklid die πρότασις und ἔκθεσις). Rec. hat die Ueberzeugung, dass diese Unterscheidung der allgemeinen Lehren von ihrer Anwendung auf ein Beispiel (dessen Stelle die Figur gleichsam vertritt) besonders bei dem ersten Unterrichte nicht allein nützlich sondern nothwendig ist; aber in einem fast ausschliesslich für den mündlichen Unterricht bestimmten Lehrbuche kann recht wohl der grösseren Kürze wegen die Beziehung auf eine Figur dem Lehrsatze selbst mit eingeflochten werden, wie es auch in den meisten Lehrbüchern geschiehet; jeder verständige Lehrer wird die Schüler schon darauf aufmerksam machen, dass das Vorgetragene nicht allein von der gerade gebrauchten Figur, sondern im Allgemeinen gilt. Ausserdem sind in diesen beiden Büchern nicht, wie in No. 1, die Beweise immer vollständig ausgeführt,

sondern sehr oft nur angedeutet. Offenbar ist dieses an sich für ein Lehrbuch, das den mündlichen Unterricht leiten soll, nicht allein nicht zu tadeln sondern sogar zu empfehlen, indem der Schüler dadurch mehr Veranlassung erhält zum eignen Nachdenken; nur müssen die Andeutungen auf eine solche Art gegeben sein, dass sie es dem aufmerksamen Schüler möglich machen, durch Erwägung des Vorhergegangenen, nöthigenfalls auch unterstützt durch einige Nachhülfe des Lehrers, die Ausführung des Angedeuteten zu finden, wie es im Allgemeinen in No. 2 immer der Fall sein wird; aber fehlerhaft ist es, und kann nicht mit dem Streben nach Kürze entschuldiget werden, wenn die Ausführung eines Beweises das Einschalten ganzer Sätze, welche im Buche gar nicht vorkommen, oder das Nachweisen gewisser Beziehungen, welche nirgends erwähnt sind, nothwendig macht: und dieser Vorwurf trifft gar vielfältig das Buch No. 3. Aus der Art, wie hier im ersten und zweiten Kursus die Geometrie vorgetragen ist, lässt sich zwar vermuthen, dass der Verf., abgesehen von der schon früher erwähnten Trennung der theoretischen und praktischen Sätze, beim mündlichen Unterrichte eine recht gute und zweckmässige Methode zu befolgen verstehe: allein um einen in jeder Hinsicht zweckmässigen Leitfaden zum mündlichen Unterrichte zu schreiben, welcher mit der gehörigen Kürze zugleich die nothwendige Gründlichkeit vereinigt, muss er sorgfältiger nachforschen, wo man kurz und wo man ausführlicher sein muss. Hinter jedem Lehrsatz lässt Hr. H., nachdem er die Hülfskonstruktion zum Beweise und den Gang desselben angedeutet hat, mehrere Fragen folgen, welche die Wiederholung des Satzes selbst veranlassen, oft auch noch andere, die zur Ableitung neuer damit verbundener Lehrsätze anleiten sollen. Durch die Fragen der letzten Art wird offenbar an Kürze gewonnen, auch sind sie grösstentheils passend abgefasst, so dass sie auf zweckmässige Art das Nachdenken des Schülers in Anspruch nehmen, also vollkommen Beifall verdienen; — die Fragen der ersten Art sind gewöhnlich *drei*: die erste verlangt wiederholtes Aussprechen des Lehrsatzes, ist aber oft in mehr Worten ausgedrückt, als der Lehrsatz selbst; die zweite fordert getrennte Angabe der im Lehrsatze enthaltenen Bedingung und Folgerung; die dritte endlich veranlasst zur Wiederholung der Hülfskonstruktion und des Beweises. Recensent stimmt nun zwar darinne vollkommen mit dem Verf. überein, dass ähnliche Fragen nach dem Vortrage jedes Lehrsatzes an die Schüler gethan werden müssen, kann es aber nicht billigen, dass sie hier so umständlich immer wieder gedruckt sind; jeder verständige Lehrer wird sie von selbst den Schülern vorlegen, ohne durch das Lehrbuch daran erinnert zu werden, für diesen hat sie also der Verf. gewiss nicht hingesetzt: folglich müssen sie um der Schüler willen dastehen, etwa um die privatim angestellte Wiederholung zu leiten; dann wäre es aber hinreichend gewesen, sie

nur im Anfange auf die ersten Lehrsätze folgen zu lassen, wodurch der Schüler schon gewöhnt werden würde, sie auch bei Wiederholung der übrigen sich selbst vorzulegen, um so sicherer, wenn der öffentliche Unterricht immer in dieser Art fortgeführt wird. Der Verf. hätte so sehr viel Raum gewonnen, um denselben weit zweckmässiger zur Erwähnung vieler Sätze zu benutzen, welche er übergangen, und dadurch die Beantwortung vieler aufgeworfenen Fragen den Schülern ohne anderweitige Hülfe fast unmöglich gemacht hat. Wie kann man z. B. erwarten, dass nach der Auflösung der 8ten Aufgabe im IVten Kursus: „man multiplicire die Peripherie der Kugel mit ihrem Durchmesser, so gibt das erhaltene Produkt den Inhalt der Oberfläche derselben," der Schüler die Frage: „auf welchen Gründen beruhet das Verfahren dieser Auflösung, und wie lässt sich daher die Richtigkeit desselben erweisen?" nur einiger Maassen richtig beantworten werde, wenn, wie hier, vorher ganz und gar nichts gesagt ist über die Vergleichung der Kugelfläche mit den Flächen der abgekürzten Kegel, welche entstehen durch die Seiten eines in den die Kugel erzeugenden Kreis eingeschriebenen regulären Polygons, noch sonst etwas Vorbereitendes? Aehnliche Beispiele lassen sich in Menge aufbringen; dagegen wird es bis zum Ueberdruss lästig und langweilig, wenn man immer ähnliches liest, als: „Zeichnung des Netzes zu einem Tetraeder. Man zeichne u. s. w. — Frage. Wie zeichnet man das Netz zu einem Tetraeder?" — „Zeichnung des Netzes zu einem Oktaeder. Man zeichne u. s. w. Frage. Wie zeichnet man das Netz zu einem Oktaeder?" — — Wir haben schon früher im Allgemeinen bemerkt, dass in der Stereometrie ausser den Erklärungen alle theoretischen Sätze fehlen, so dass dieser Theil des Buches auf Gründlichkeit gar keinen Anspruch machen kann; die Lehren der Planimetrie und Trigonometrie sind grösstentheils hinreichend begründet, jedoch haben wir auch hier in Beziehung auf strenge Methode folgende Ausstellungen zu machen. In einige Definitionen sind Merkmale aufgenommen, deren Exsistenz erst bewiesen werden musste, wie S. 50 des Isten Kurs. in die Definition des gleichseitigen Triangels die Gleichheit der Winkel; S. 53 in die Definition des Parallelogramms die Gleichheit der gegenüberstehenden Seiten. Im IIten Kurs. S. 34 Lehrs. 22 vermisst man unter den Fragen eine Andeutung des umgekehrten Lehrsatzes um so mehr, da dieser zum Beweise des Umgekehrten vom folgenden 23sten Lehrs. nöthig ist. Ebenso muss, damit das Umgekehrte des 37sten Lehrs. auf die in Frage 4 angedeutete Art richtig dargethan werden könne, vorher das Umgekehrte des 36sten Lehrs. bewiesen sein, was nicht geschehen ist. Im IIIten Kurs. S. 34 und 35 hätte bei Angabe der Regeln, welche beim Reduciren verschiedener Quadratmaasse befolgt werden müssen, doch einiges von dem Grunde dieser Regeln erwähnt werden sollen, welches freilich leichter erst *nach* Auflösung der Aufgabe,

ein Quadrat auszumessen, geschehen konnte. Im IVten Kurs. S. 6 Erklär. 4 musste wenigstens erläutert werden, dass die Schneidungslinie zweier Ebenen immer eine gerade Linie ist. Die S. 14 Erklär. 14 angegebene Eintheilung der irregulären Körper in die drei Hauptarten: Prisma, Pyramide und Kugel, ist nicht erschöpfend; denn wenn man auch mit dem Verf. die Cylinder zu den Prismen, die Kegel zu den Pyramiden rechnet, was doch in gewisser Hinsicht nicht richtig ist: so gibt es immer noch unendlich viele irreguläre Körper, die unter keiner dieser drei Arten begriffen werden können. Für die 16te Erklär. ist zu bemerken, dass die Grundflächen eines Prisma nur dann einen Mittelpunkt haben, wenn sie reguläre Figuren sind, worauf hier hätte Rücksicht genommen werden sollen. Die S. 19 Erklär. 21 angegebene Entstehung eines Kegels passt nur auf einen geraden, was aber nicht bemerkt ist. — S. 22 Konstr. 6 heisst es: „man fälle — — die beliebig grossen aber gleichen Perpendikel u. s. w." — aber worauf diese Linien senkrecht stehen sollen, ist nicht gesagt; — ähnliches im Folgenden. — Der Berechnung des Inhaltes einer abgekürzten Pyramide S. 47 Fr. 3 hätte die Aufgabe vorausgeschickt werden sollen, die Höhe des fehlenden Stückes zu berechnen. Im Vten Kurs. S. 5 Erklär. 4 heisst es: „hieraus folgt, dass in der Trigonometrie u. s. w.;" aber nicht *aus dem vorher Angeführten folgt* das weiter Erwähnte, sondern es ist eine nothwendige Folge aus der in der Epipedometrie betrachteten Natur des Dreieckes, dass zur Bestimmung desselben drei Stücke gehören, unter welchen wenigstens *eine* Seite sein muss. Zu Erklär. 5 S. 6 hätte etwas über die Nothwendigkeit der trigonometrischen Linien (oder was ihre Stelle verträte) gesagt werden sollen. Die Betrachtung der entgegengesetzten trigonometrischen Linien S. 18 Erklär. 18 hätte mit der Untersuchung ihres Wachsens und Abnehmens in den verschiedenen Quadranten verbunden werden sollen, wodurch die Deutlichkeit und Gründlichkeit viel gewonnen haben würde. In der Tafel S. 18 ist unrichtig $\cos. 90^\circ = \infty$ angegeben; übrigens sind die doppelten Vorzeichen vor der Null auffallend. Bei der ersten Entwickelung der Formeln für die trigonometr. Linien (S. 23 Aufg. 3) ist es zweckmässiger, den Radius länger unbestimmt, also nicht $= 1$ anzunehmen. S. 29 Fr. 3 hätte bemerkt werden sollen, dass, wenn für den Winkel von 30° alle trigonometr. Linien berechnet sind, auch die Werthe derselben für den W. von 60° schon gefunden sind. S. 37 Lehrs. 4 liest man folgenden Satz: „*In jedem ungleichseitigen Triangel verhält sich die kleinere der beiden Seiten so zur grösseren, wie der Halbmesser zur Tangente eines Winkels; und der Halbmesser verhält sich so zur Tangente des Ueberschusses dieses Winkels über einen halben rechten Winkel, wie die Tangente der halben Summe der Winkel an der Grundlinie zur Tangente ihres halben Unterschiedes.*" Welcher Winkel unter dem hier zuerst erwähnten

gemeint sei, erfährt man erst durch die zum Beweise erforderliche Hülfskonstruktion; übrigens gilt der Satz auch dann, wenn der Triangel nicht ungleichseitig ist, sondern die als Grundlinie angenommene Seite gleich gross hat mit einer der beiden andern, welche freilich ungleich sein müssen; aber der ganze wenigstens unbequem ausgedrückte Satz ist vom Verf. nur erwähnt, weil er später S. 53 Aufg. 6 die Bestimmung der Winkel eines Triangels aus den drei Seiten darauf gründen wollte. Dort nämlich wird erst gesagt, man solle auf die grösste Seite AB aus der Spitze des gegenüberstehenden Winkels C einen Perpendikel fällen, und aus demselben Punkte mit der kleinsten Seite BC einen Kreis beschreiben; dann heisst es weiter: „Nun formire man folgende Proportion nach Lehrsatz 4: *Wie sich verhält die grösste Seite AB zur Summe der beiden übrigen AC und BC, so verhält sich auch der Unterschied dieser beiden Seiten zu dem Stücke AF der Linie AB, welches ausserhalb des Kreises liegt.*" Die Richtigkeit dieser Proportion ist nun zwar hinlänglich bekannt, Rec. begreift aber nicht, wie Hr. H. dieselbe aus obigem Lehrsatze folgern will, und warum er sie nicht vielmehr auf dem so einfachen und natürlichen Wege durch den in der 5ten Frage zum 37sten Lehrs. des IIten Kurs. angedeuteten Satz über die Proportion bei zwei aus einem gemeinschaftlichen Punkte ausgehenden Sekanten eines Kreises bewiesen hat. — S. 39 wäre es nicht überflüssig gewesen, wenn der Verf. durch einige Worte bemerklich gemacht hätte, in wiefern es 21 besondere Fälle gebe, und warum es nicht nöthig sei, sie alle einzeln zu behandeln, wenn dieses nicht etwa nur zur Uebung geschehen soll.

Die Behandlungsart in No. 2 ist, wie wir schon bemerkt haben, im Allgemeinen streng und gründlich, jedoch sind uns folgende Stellen aufgestossen, welche in dieser Hinsicht einer Berichtigung oder genaueren Bestimmung bedürfen. S. 38 § 62 hätte nicht unerwähnt bleiben sollen, dass die Zweideutigkeit eines Dreieckes, welches bestimmt ist durch zwei Seiten und den einer derselben gegenüberstehenden Winkel, wegfällt, sobald die dem Winkel gegenüberstehende Seite grösser als die andere ist. Der § 96 gebrauchte Ausdruck: „die Ebene des Quadranten *bestehet* aus 90 kleinen Winkeln," ist unrichtig. In § 125 ist nicht bemerkt, dass es noch einen zweiten Fall gibt, wo die beiden Perpendikel nicht auf *einer*, sondern auf *entgegengesetzten* Seiten der Hülfslinie DE liegen. In § 136, I hätte darauf Rücksicht genommen werden sollen, dass zu jeder Sehne zwei verschiedene Bogen gehören. Die Gleichheit der Peripheriewinkel im kleineren Abschnitte § 148 bedarf eines besonderen Beweises. Die § 176 erwähnten Sätze in Betreff des regulären Polygons, nämlich dass jedes einen Mittelpunkt habe, wie man denselben finde, dass er auch der Mittelpunkt des eingeschriebenen Kreises sei u. s. w., hätten strenger auf rein geometrischem Wege begründet werden

sollen. Nachdem nämlich der Verf. die stronggeometrische Konstruktion des Quadrates und gleichseitigen Dreieckes, so wie der durch Verdoppelung der Seitenzahl hieraus entspringenden Vielecke in und um einen Kreis gelehrt hat, sagt er, dass man den Mittelpunktswinkel eines regulären Vieleckes in Graden ausgedrückt finde, wenn man 360 durch die Seitenzahl dividire, bestimmt hierauf die Grösse des Vieleckswinkels, und zeigt nun, wie man demgemäss durch Hülfe des Transporteurs jedes reguläre Vieleck zeichnen könne: hieraus nun sollen die oben erwähnten Sätze gefolgert werden; aber die Aufgabe, den Mittelpunktswinkel des Vieleckes in Graden zu bestimmen, setzt ja die Existenz dieses Winkels schon voraus u. s. w. Bei dieser Gelegenheit muss auch erinnert werden, dass es einer strengen Methode widerstreitet, dass der Verf. das Messen eines Winkels durch Grade erwähnt und benutzt, ehe noch von den Winkeln im Kreise die Rede gewesen ist, daher es nun nicht darauf gegründet werden kann, dass die Mittelpunktswinkel sich verhalten wie die Bogen, auf denen sie stehen. Er stellt § 94 als Grundsatz auf, dass jede Linie als stetige Grösse in eine beliebige Anzahl gleicher Theile getheilt werden könne, nimmt dann im Folgenden an, der Quadrant sei in 90 gleiche Theile getheilt, ziehet vom Mittelpunkte des Kreises nach allen Theilpunkten des Quadranten gerade Linien, und sagt, dass die so gebildeten kleinen Winkel alle einander gleich sein müssten, ebenso wie die kleinen Bogen; aber offenbar wird hier der noch nicht bewiesene Satz vorausgesetzt, dass alle auf gleichen Bogen stehende Mittelpunktswinkel selbst gleich sind. Wegen der Annahme der Theilung des Kreisbogens in gleiche Theile sucht zwar der Verf. in der Anmerk. zu § 94 sich zu rechtfertigen, allein Rec. ist der Meinung, dass man beim ersten wissenschaftlichen Unterrichte in der Geometrie immer vermeiden müsse, irgend eine Konstruktion anzunehmen, deren genaue Ausführung dem Schüler nicht zugleich gezeigt wird. — Die beiden in § 177 gegebenen Erklärungen: „eine Grösse, welche mehrmals zu sich selbst gesetzt einer andern ihr gleichartigen gleich wird, heisst *Maass* derselben," und: „Bestimmen, wie oft eine kleinere Grösse in einer grösseren enthalten ist, heisst *messen*," — passen insofern nicht genau zusammen, als eine Grösse nach einer anderen gemessen werden kann, welche die letzte nicht genau einige ganze Mal enthält. In § 366 vermisst man die Regel, nach welcher mit Sicherheit entschieden wird, ob ein beim Ausziehen der Quadratwurzel in der Mitte oder am Ende der Rechnung gebliebener Rest zu gross ist oder nicht. In § 372 ist nicht gesagt, *warum* das Quadrat eines eigentlichen Bruches immer wieder ein eigentlicher Bruch ist. Zu § 412 sollte die Bemerkung nicht fehlen, *dass* hier eine Zweideutigkeit Statt finde, und *wie* sie entschieden werde. Dass $\sin.(n R + x) = \sin. x$ ist (§ 415 d), hat nur insofern seine Richtigkeit, als $n = 4m$ ist. Endlich ist zu § 425,

IV zu bemerken, dass das Produkt aus der halben Summe der Seiten eines Dreieckes in das Quadrat des Halbmessers des eingeschriebenen Kreises nicht dem Produkte aus den drei halben Dreiecksseiten, sondern dem Produkte aus den drei Ueberschüssen der halben Summe aller drei Seiten über jede einzele gleich ist; denn dieses letztere stellt das Produkt AR . BP . CQ vor.

Nach diesen Bemerkungen über Inhalt, Anordnung und Methode der drei vorliegenden Bücher glauben wir uns zu dem Urtheile berechtiget, dass No. 1 und No. 2 die Bedingungen eines guten Lehrbuches namentlich in der Planimetrie zum grössten Theile gut erfüllen, obschon jedes auf verschiedene Weise. No. 1 nämlich ist vermöge seiner Einrichtung mehr geeignet zum Gebrauche beim Unterrichte älterer Schüler, welche einen schon mehr gereiften Verstand so wie die hier oft vorausgesetzte Bekanntschaft mit den Lehren der allgemeinen Arithmetik haben, auch selbst erfüllt sind von dem Streben nach gründlichem Wissen, so dass die im Buche gegebene umständliche Ausführung aller Lehren und Beweise ihre eigene Selbstthätigkeit nicht vermindert, vielmehr ihnen Gelegenheit zu einer desto genaueren Wiederholung des in den Vorlesungen Gehörten darbietet; besonders ist es auch solchen zu empfehlen, deren anderweitiger Beruf die Erlernung der Geometrie verlangt, namentlich den Militärs, da hier in den Beispielen mancherlei Rücksicht auf das Praktische genommen ist. Dagegen passt No. 2 mehr zum Leitfaden für den Unterricht in Bürgerschulen und den untern Klassen der Gymnasien, und ist in Beziehung auf die ersteren in seinem ganzen Umfange recht empfehlungswerth; den Unterricht in der Trigonometrie würde Rec. an einem Gymnasium lieber nach einem andern Lehrbuche ertheilen, welches eine grössere Bekanntschaft mit der allgemeinen Arithmetik voraussetzt, und daher vollständiger in der Entwickelung vieler hieher gehörigen Formeln sein kann. Selbst No. 3 hat in dieser Hinsicht durch eine etwas grössere Ausführlichkeit einigen Vorzug vor No. 2, so wie dieses Buch (No. 3) auch bei dem Anfange der Geometrie, so weit dessen erster und zweiter Kursus sich erstreckt, recht wohl einem gründlichen Unterrichte zur Anleitung dienen kann (wenn nur die Sätze des II Kurs. in einer etwas veränderten Ordnung durchgegangen werden); aber im Uebrigen ist es viel zu oberflächlich und unvollständig, als dass es im Ganzen für Gymnasien empfohlen werden könnte; jedoch zweifelt Rec. gar nicht an der Fähigkeit des Vfs, bei einer neuen Bearbeitung des Buches, wo das Fehlende ergänzt, das Ueberflüssige weggelassen werden kann, ein recht brauchbares Lehrbuch der Geometrie zu liefern. — Zum Schlusse fügen wir noch einige einzele Bemerkungen hinzu, welche in dem Bisherigen noch nicht haben Platz finden können.

No. 1. — Der Vf. schreibt unrichtig *Hypothenuse* an Statt: *Hypotenuse*; ferner braucht er oft den Ausdruck *gemein*, wo

gleich stehen sollte, z. B. zwei Dreiecke sind kongruent, wenn sie zwei Seiten und den davon eingeschlossenen Winkel *gemein* haben; übrigens bedient er sich § 15 des Ausdruckes *vollkommen gleich* an Statt des gewöhnlichen *kongruent*. In § 53 sagt er: „gleich sind zwei Vielecke, wenn sie aus einer gleichen Anzahl gegenseitig gleicher Seiten *zusammengesetzt* sind," an Statt: *davon begränzt*. In § 116 ist der Ausdruck: „Eine Ebene *schneidet* den Perpendikel CD u. s. w." unrichtig, da der Perpendikel CD ganz in die Ebene fällt. § 127, wo es heisst: „wenn drei ihrer Seitenflächen gegenseitig *gleich* sind u. s. w.", sollte so wie im Folgenden öfter *kongruent* an Statt *gleich* gelesen werden. In § 40 No. 5 sollte es an Statt: „wenn man Dr. abc so auf ABC legt, dass die Schenkel der Winkel a und A sich decken," genauer heissen: so dass die homologen Schenkel der Winkel über einander hinlaufen; denn die Dreiecke können mit den gleichen Winkeln über einander gelegt werden, ohne dass die dritten Seiten parallel sind, und decken können sich nur gleiche gerade Linien. Ungewöhnlich ist es, dass § 69 No. 4 als Peripheriewinkel der Winkel genannt wird, welchen die Sehne mit der Berührungslinie bildet, oder No. 5 der Nebenwinkel eines gewöhnlichen Peripheriewinkels. Die Aufgabe S. 113 No. 2: „ein Dreieck in ein gleich grosses zu verwandeln, dessen Spitze gegeben ist" sollte bestimmter ausgedrückt sein; die Lage der Grundlinie ist hier noch willkührlich. Zu No. 5 S. 119 vermisst man die geometrische Auflösung. Der Satz in § 105: „die grösste geometrische unendliche Grösse der 2ten Ordnung ist = 3, 141 . . . $\times \infty^2$" wird Anfängern gewiss sehr dunkel sein. Ueberhaupt ziehet der Vf. die unendlichen Grössen nach des Rec. Ansicht für Anfänger gar zu oft in seine Betrachtungen, wie unter andern bei Berechnung der Ludolphschen Zahl § 107. — Was endlich dieses Buch als dritte Auflage betrifft, so hat Rec., dem die 2te nicht zur Hand ist, bei Vergleichung mit der ersten hier in vielen Stellen genauere Erläuterungen und kleinere oder grössere Zusätze, doch ganz ohne Aenderung der früheren Ordnung, gefunden, welche das Streben des Vfs. beweisen, sein Buch immer nützlicher zu machen; namentlich sind mehrere Formeln zur Berechnung gewisser Grössen, als für den Perpendikel in einem Dreiecke, den Radius eines umschriebenen und eingeschriebenen Kreises u. s. w., auch Bemerkungen über den Nonius, die Konstruktion eines Polygons aus gegebenen Stükken, geometrische Konstruktion algebraischer Formeln u. s. w. hinzugekommen, auch in der Vorrede die Beschreibung eines zum Messen und Auftragen der Winkel brauchbaren einfachen Werkzeuges, *Winkelträger* vom Vf. genannt, und der schon erwähnte Anfang über die ersten Aufgaben aus der Feldmesskunst.

No. 2. — In § 116, II muss in dem Satze: „das Sechseck NACGHM dem Sechsecke BADOFC *kongruent* u. s. w." das Wort *kongruent* mit *gleich* vertauscht werden. Die Zahl, welche die

Grösse des geometr. Verhältnisses anzeigt, wird besser durch *Name* als durch *Exponent* bezeichnet; auch sagt der Verf. *eigentlicher* Bruch, an Statt *ächter*. In § 216 fehlen nach dem Satze: „da sich nun --- zur Hypotenuse des grossen Dreieckes verhält" die Worte: „wie das Quadrat der Hypotenuse des kleineren zum Quadrate der Hypotenuse des grösseren Dreieckes." Ferner sind folgende Druckfehler zu bemerken: S. 126 Z. 10 an St.: 7°° lies: 8°°; S. 156 Z. 8 a. St.: 10D=10d l.: 10D=12d; S. 212 Z. 11 a. St.: 100: 785 l.: 1000: 785; S. 215 Z. 11 a. St.: $\sqrt{10}$ 3° 1' 6" l.: $\sqrt{10}$=3° 1' 6"; S. 221 Z. 2 von unten a. St.: 0,6282048 l.: 6,282048. Uebrigens ist das Besondere dieser dritten Auflage eine grössere Ausführung vieler Beweise und Hinweisung auf die früheren §§, eine Erweiterung der Sehnentafel, und die Entwickelung der trigonometrischen Sätze aus den Begriffen der Sinus, Tangenten, Sekanten u. s. w. in 32 neuen Paragraphen.

No. 3. — I Kurs. Der Ausdruck S. 36: „der Winkel ist ein von zwei Seiten begränzter, nach der dritten aber völlig unbegränzter Raum," so wie S. 61: „der Centriwinkel ist ein Kreisausschnitt," kann nicht gebilliget werden, weil dadurch Winkel und Flächen in eine Klasse von Grössen geworfen werden. Der Vf. sagt: *die* Rhomboide, an Statt: *das* Rhomboid (ebenso der Vf. von Nr. 2); ferner *spitziger* Winkel, an Statt *spitzer*; *Hülfskonstruktionslinie*, an St. *Hülfslinie*. — II Kurs. Lehrs. 7 S. 14. Zu der hieher gehörigen Figur fehlt der Buchstab G, und wo F stehet, sollte H stehen; übrigens durfte in der Hülfskonstruktion nicht gesagt werden: „man ziehe von E durch — C — — nach H die gerade Linie EH;" denn dass diese drei Punkte in *einer* geraden Linie liegen, muss erst bewiesen werden. S. 55 wird die *Sehne* eines Bogens dessen *Maass* genannt. Zu Aufg. 21 S. 70 fehlt die Bemerkung, dass diese Aufgabe unendlich viele Auflösungen zulässt; auch vermisst man die bestimmte Aufgabe, eine gerade Linie nach dem äussern und mittleren Verhältnisse zu theilen. Bei der Konstruktion der Tangente S. 72 fehlt die kürzere Auflösung durch einen über CD als Durchmesser beschriebenen Kreis, auch die Bemerkung, dass immer zwei gleiche Tangenten möglich sind. Die 29te Aufg. S. 76 ist im Wesentlichen identisch mit der 22sten, konnte daher dort selbst durch eine kurze Frage angedeutet werden. — III Kurs. S. 10 Z. 5 von unten ist an St. EC zu lesen FC. S. 14 Aufg. 5 ist der Ausdruck: „in der *Verlängerung* zweier — — Punkte u. s. w." unrichtig, sollte heissen: in der Verlängerung der durch die zwei Punkte bestimmten geraden Linie. S. 17 Z. 6 von unten ist an St. ABC zu lesen ACB — S. 27 Aufg. 10 Auflös. 1 sollte es an Statt: „in welchem der Abschnitt afc einen Winkel *fasst* u. s. w." so heissen: in welchem der Bogen afc einen Winkel (als Centriwinkel) *misst* u. s. w.; denn der Winkel, welchen der Abschnitt afc *fasst*, würde afc sein,

welcher mit adc zusammen = 180° macht; also nur dann = 2 m = 2 adc ist, wenn m = adc = 60° ist. Derselbe Missgriff im Ausdrucke kommt noch öfter vor. — S. 43 Aufg. 7 Auflös. 1 muss an St.: „nun *fälle* man u. s. w." gesagt werden: nun *errichte* man u. s. w." — IV Kurs. S. 6: „aus dem Treffpunkte *auf die Ebene* u. s. w. sollte heissen: *in der Ebene.* — S. 19 an Statt: „dass *einer* der Scheitelpunkte u. s. w." sollte dastehen: dass *jeder* der Sch. u. s. w. S. 24 kommt zweimal der sonderbare, nicht richtige Ausdruck vor: *eine sich gedachte Linie.* — V Kurs. S. 23 No. 2 sollte an St.: „zu der Tangente des einen spitzen Winkels u. s. w." genauer gesagt sein: zu der Tangente des Winkels, welcher der letztern Kathete gegenüberstehet.

C. Gustav Wunder.

Griechische Litteratur.

Guilelmi Henrici Grauerti de Aesopo et fabulis Aesopiis dissertatio philologica. Bonnae ad Rhenum apud A. Marcum. Lugduni Batavor. ap. S. et J. Luchtmans. 1825. 182 S. 8. 18 Gr. [Kurz angezeigt und empfohlen von Geel in der Biblioth. Crit. Nov. Vol. II S. 289 f.]

Das Thema der vorstehenden Abhandlung war im Jahre 1823 von der philosophischen Facultät zu Bonn als Preisfrage aufgestellt, und der eingelaufenen Bearbeitung des Herrn Dr. Grauert (jetzt Privat-Docenten an der Preuss. Rhein-Universität) wurde im nächstfolgenden Jahre der Preis zuerkannt. Diese Schrift hat der Verfasser nachmals überarbeitet und in ihrer neuen Gestalt dem Publicum übergeben. In der Form der Darstellung haben F. A. Wolfs Prolegomena ad Homerum als Muster gedient, und das ganze Werk zerfällt in XVII Abschnitte nebst einem Anhange *de Rhodopide meretrice.* Wir wollen also zunächst einen und denselben Weg mit dem Verf. einschlagen, und bei vorkommender Gelegenheit unsre Ansicht, falls sie abweichend ausfallen sollte, mit der von Hrn. G. aufgestellten vergleichen.

I) Die Schrift wird eröffnet mit einer Stelle des Aristoteles Rhet. II, 20, in welcher die Aesopischen Fabeln als παραδείγματα (*exempla*, also nicht *poetischer*, sondern *rhetorischer* Art, wesshalb auch von Aristoteles in der Rhetorik behandelt) aufgestellt werden, welche wieder in zwei Classen zerfallen, παραβολαὶ und λόγοι, *οἷον οἱ Αἰσώπειοι καὶ Λιβυκοί.* Die παραβολή stellt einen Gegenstand so dar, als ob er geschehen könne (ὥσπερ εἴ τις); der λόγος dagegen fingirt eine Thatsache (ἦν, ἦλθε, ἔφη). Den Grund, warum hauptsächlich Thiere, oder auch Bäume, Pflan-

zen, Berge in der Aesopischen Fabel redend und handelnd eingeführt werden, leitet der Verf. aus einer Eigenheit der menschlichen Natur her, Aehnliches mit einander zu vergleichen. Weil nun die älteste Lebensweise des Menschengeschlechtes absonderlich auf Jagd und Viehzucht eingeschränkt gewesen, so habe der tägliche Umgang mit Thieren es gleichsam von selbst herbeigeführt, dass die Menschen zuweilen gewisse Thiere anredeten (wie noch jetzt bei Kindern ganz gewöhnlich), gleich als ob denselben menschliches Gefühl inwohnte: und es wird auf Homeros in der Odyss. ι, 447 sq. verwiesen, wo Polyphemos seinen Widder anredet. cf. Iliad. θ, 185 sq. Die besonderen Eigenschaften verschiedner Thiere mussten bald auffallen und reichlichen Stoff zur Vergleichung mit dem Treiben der Menschen darbieten. Das älteste Beispiel findet sich bei Hesiodos Ἔργ. 200 sqq. (nicht sq. wie pag. 9 geschrieben).

II) Ueber den Gebrauch der Fabel unter den orientalischen Völkerschaften und die ältesten Spuren derselben bei den Griechen. Zunächst werden Beispiele aus Homeros und Hesiodos angeführt, und hierauf die hierher gehörigen Notizen über Archilochos, Alkman aus Kroton, Alkaeos und Stesichoros beigebracht.

III) Der ganz gewöhnliche Lauf der Dinge, dass Erfindungen von Künsten und Wissenschaften denjenigen beigelegt werden, welche es bis zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit gebracht haben, zeigt sich auch bei der Aesopischen Fabel. Die Nachrichten über des Aesopos Leben und seine Persönlichkeit sind sehr entstellt, und müssen daher mit der grössten Vorsicht benutzt werden. Die Meinung des Franz Furia, dass das dem Planudes gewöhnlich zugeschriebne Leben des Aesopos jenes gelehrten Mönchs unwürdig sey, wird mit ziemlich schlagenden Beweisen widerlegt.

IV) Was Welcker zuerst im Leben der Sappho behauptet hat, durch die komischen Dichter der Griechen seyen sehr häufig der Ergötzung halber ernste Charaktere lächerlich gemacht worden, davon werden noch andere Specimina, und zwar zunächst aus der alten Komödie gegeben, unter denen das wichtigste Sokrates in den Wolken des Aristophanes. In späterer Zeit, wo das politische Leben der Hellenen ganz eingeschlummert war, und somit auch die feine Unterscheidung von Ernst und Spott, da scheinen beide Elemente auf höchst seltsame Weise mit einander verwechselt worden zu seyn. Dem Recensenten war es angenehm zu sehen, dass die von ihm zu den Fragmenten des Solon p. 3 gemachte Bemerkung, als dürfte die bekannte Sage von Solons Bestattung auf der Insel Salamis eine Erdichtung der Attischen Komödie seyn, auch von Hrn. G. p. 25 anerkannt worden ist. So einflussreich jene von Welcker zuerst aufgestellte Ansicht für historische Forschung seyn musste, so kann sie doch auch mitunter zu weit getrieben werden, wenn man alles dasjenige, was sich entweder

in die gewöhnlichen Ueberlieferungen oder in eine Lieblingshypothese nicht fügen will, auf Unkosten der Attischen Komödie auszumerzen sich bemüht. Etwas der Art scheint Hrn. G. begegnet zu seyn, der p. 26 sqq. die Erzählung des Diogenes Laërt. VIII, 39 über die Ermordung des Pythagoras und die Flucht des Archytas und Lysis als ein Machwerk der Attischen Komödie betrachtet wissen will. Er hätte vor allen Dingen darthun müssen, dass ein Attischer Komödiendichter die Ermordung des Pythagoras wirklich auf die angeführte Weise dargestellt habe. Davon aber findet sich kein Wort. Ueber die chronologische Schwierigkeit bei Lysis, die durch Hrn. Gs. Untersuchungen keineswegs gehoben wird, verweisen wir unsre Leser auf Bentley's Opuscula phil. p. 195 ed. Lips., und halten es vor der Hand für weit vorsichtiger, mit diesem grossen und scharfsinnigen Kritiker zwei Philosophen mit Namen *Lysis* anzunehmen, als aufs Gerathewohl die Attische Komödie den Ausschlag geben zu lassen. Zu denjenigen, welche der Attischen Komödie Stoff zur Persiflage gegeben haben, gehört unstreitig auch Aesopos, wie die angeführten Beispiele aus Alexis, dem Komiker Platon und Aristophanes zur Genüge darthun.

V) Die Erzählung, dass Aesopos zu Athen Sklave gewesen, wird geprüft und gezeigt, dass dieselbe einer festen historischen Grundlage ermangle. Pag. 33 wird zu Suidas v. *Αἴσωπος* eine geistreiche Coniectur Niebuhrs mitgetheilt, *ἤκμασεν* statt der Vulg. ὃς *μεσοῦν*.

VI) Hinsichtlich der berüchtigten körperlichen Entstellung des Aesopos wird Bentleys Ansicht (Opusc. p. 79 sqq.) zu Grunde gelegt.

VII) Bentley hat zuerst darzustellen versucht, Aesopos habe nichts Geschriebenes hinterlassen. Wenn nun ebenderselbe in Sokrates Worten bei Platon im Phaedon. p. 61. B: οὓς προχείρους εἶχον καὶ ἠπιστάμην μύθους τοὺς *Αἰσώπου*, τούτων ἐποίησα οἷς πρώτοις ἐνέτυχον, unter andern eine Bekräftigung seiner Meinung zu finden glaubt; so darf man mit vollem Rechte dem Einwurfe Tyrwhitts Gehör geben, dass aus der angezognen Stelle zwar hervorgehe, Sokrates habe im Kerker kein Buch gehabt, keineswegs aber, es hätte damals überhaupt keine geschriebne Sammlung der Aesopischen Fabeln gegeben. Hr. G. bemerkt jedoch p. 41: *Quod jam pridem vir doctus animadvertit in Actis philos. Vol. I p. 960 sqq. accuratissimi quique scriptores veteres nunquam dicunt scripsisse singulas fabulas Aesopum, vel scriptas eas legi: semper dicunt narrasse eum hominibus.* Und nun werden Beispiele angeführt. Einen zweiten Grund leitet Hr. G. aus Wolfs Untersuchungen über die älteste Schrift unter den Griechen her, nach welchen allgemeiner Gebrauch der Schreibkunst erst in Solons Zeitalter aufgekommen sey: hieraus wird p. 43 also gefolgert: *Igitur si non scripsit fabulas Aesopus, fabu-*

larum quae hodie exstant collectiones non sunt Aesopi. Freilich, wenn er nicht geschrieben hat; aber darüber sind die Meinungen noch sehr verschieden, und Hr. G. hat uns nicht weiter gebracht. S. 33 sq. wird die Blüthe des Aesopos in die 40te oder 50te Olympiade gesetzt; also könnte man ja eben so gut schliessen, Aesopos habe als Zeitgenosse des Solon von der nun überall um sich greifenden Schreibkunst recht gut Gebrauch machen können. Wird nun ferner behauptet, zur Zeit des Aesopos sey alles, was nicht in metrischer Rede abgefasst gewesen, also auch die Aesopischen Fabeln, der schriftlichen Aufzeichnung nicht werth gehalten worden; so geben wir dagegen zu bedenken, dass nach Platon im Kritias p. 113, A, B selbst Solon sogar barbarische Namen, aus dem Aegyptischen Behufs einer Dichtung über die Atlantis übersetzt, aufgeschrieben habe (*αὐτός τε αὖ πάλιν ἑκάστου τὴν διάνοιαν ὀνόματος ἀπολαμβάνων εἰς τὴν ἡμετέραν ἄγων φωνὴν ἀπεγράφετο*). „Und diese *γράμματα,* sagt Kritias bei Platon, waren im Besitze meines Grossvaters, und sind gegenwärtig in meinen Händen, und als Knabe hab' ich mich ernstlich damit beschäftigt.“ Also pflegte man doch auch aufzuschreiben, was noch nicht in Versen abgefasst war: oder sollte hier Platon nach Weise unsrer eleganten Romanschreiber dem Kritias eine fingirte Thatsache in den Mund legen? Uns wenigstens scheint eine solche Annahme dem Geiste des Hellenischen Alterthums aus der bessern Zeit ganz und gar zu widerstreiten. Wir hielten es für unsre Pflicht, hierauf aufmerksam zu machen, übrigens weit entfernt, die auf uns gekommene Sammlung Aesopischer Fabeln in jene Zeit hinaufzurücken: es galt hier nur, zu zeigen, dass der letzte Grund des Hrn. G. für den vorliegenden Fall keine vollgültige Beweiskraft haben konnte. Die Solonischen Gesetze dürfen hier nicht angeführt werden, weil sie, wie manche Inschriften, als Monumenta publica zu betrachten sind.

VIII) Um des Aesopos Zeitalter näher zu beleuchten, findet es der Verf. für nothwendig über das Jahr der Eroberung von Sardes und über Solon umständlicher zu sprechen. P. 50 wird es für wahrscheinlicher gehalten, dass Solon zu Athen, als auf der Insel Kypros gestorben sey: *et vero illud ex infelici urbis Σόλοι nomine exortum puto, cui a Cyprio rege aedificatae Solonis amici nomen impositum esse inepta grammaticorum fabula est.* Unter den Gewährsmännern für diese inepta grammaticorum fabula zählt man keinen geringeren, als Plutarchos in Solone c. 26, mit welchem zu vergleichen ist ein Anonymos in Arati Vita T. II p. 430 ed. Buhl. Jener dictatorische Ausspruch des Hrn. G. bedurfte also jedenfalls einer hinreichenden Begründung, nach der wir uns aber vergebens umgesehen haben. Ganz anders verhält es sich mit der Stadt *Σόλοι* in Kilikia, von welcher Diogenes Laërt. I, 51 den Solon als Gründer angiebt; denn hier lässt sich die Quelle des Irrthums historisch aufweisen, indem, wie M e i n e k e ad Eu-

phorion. Fragm. p. 56 sq. dargethan hat, eine Namensverwechselung zwischen dem Athenischen Gesetzgeber und einem von diesem ganz verschiedenen Solon, mit dem Beinamen *Alvδιος*, dem Gründer der Kilikischen Stadt, die falsche Erzählung des Diogenes veranlasst hat. — Was von Gesandtschaften des Aesopos nach Korinth und Athen, von seinem Tode in Delphoi u. s. w. bei den Alten erzählt wird, ist so verwickelt, dass die Sache schwerlich je ins Klare gesetzt werden kann.

IX) Die Nachrichten älterer Auctoren, hauptsächlich des Herodotos II, 134, über die Lebensumstände des Aesopos.

X) Das bis jetzt Verhandelte wird in folgenden Worten zusammengefasst: *Vixit Aesopus in insula Samo, servus Idmonis cujusdam sive Iadmonis, ex aliorum opinione Xanthi; a Croeso rege Delphos missus est ibique ficta criminatione necatus; ulturus autem eum Apollo horrendam pestem Delphis immisit, quam tum tandem cessavit, quum nepos quidam Iadmonis illius Delphorum multam recepit.* Das Widersprechende in den Angaben sucht der Verf., soviel als möglich, zu beseitigen.

XI) Ueber das Vaterland des Aesopos. Der älteste Berichterstatter Herakleides giebt ihn als Thraker an, die meisten aber nennen ihn einen Phryger, andere anders. Treffend scheint uns die Erklärung des Epithetons *Μεσημβριανὸς* ausgefallen zu seyn, welches nicht, wie gewöhnlich, von der Thrakischen Stadt Mesembria (nach Herodot. VI, 33 erst im Zeitalter des Dareios gegründet) hergeleitet wird, sondern, *qui e terra versus Meridiem sita originem duxit. Erit autem terra* (führt der Verf. p. 67 fort) *πρὸς μεσημβρίην sita ab eodem inde loco definienda, ubi vivebat, qui hoc nomine usus est, Eugeon* (so wird emendirt bei Suidas statt der Vulg. *Εὐγείτων*): *quae fuit Samos insula.* Hiermit stimmt nun ganz vortrefflich die von Welcker (*über eine Kretische Colonie in Theben p.* 17) aufgestellte zweite Etymologie des Wortes *Αἴθων, Αἴσωπος, Αἴθιοψ*, der *Schwarze*, wornach die Fabelpoesie als ein Kind des äussersten Ostens sich zu erkennen gäbe, so wie die Perser den Lokman einen Habaschie und schwarzen Sklaven nennen sollen.

XII) Eintheilung der Fabeln nach ihrer Herkunft und ihren Gattungen.

XIII) Die sogenannten Libyschen Fabeln stimmen ganz mit den Aesopischen überein. In den ältesten Griechischen Fabeln bei Hesiodos, Archilochos, Alkaeos, Stesichoros kommen entweder nur Thiere vor, oder diese spielen doch die Hauptrolle: ihr Name war *Αἶνος*. Wie man von dieser Norm allmählig abgewichen, wird p. 85 sq. also erklärt: *Etenim posteriore aetate quum fabulae pueris potius quam viris aptae esse putarentur, distinguendae erant ab iis antiquiores, quae totae in usu positae fuerunt, ad admonendum et persuadendum fictae. Igitur in iis proprie bestiis tantum partes erant concessae: haud sero tamen prolati*

esse fines videntur, et ea omnia admissa, in quibus insignis quaedam et acriter expressa esset natura: hoc enim totius fabularum generis fundamentum est atque caput. Somit verlor sich auch nach und nach der Gebrauch des alten Wortes *αἶνος*, statt dessen nun gewöhnlicher wurden *λόγος* und *μῦθος*, weiterhin *ἀπόλογος*, mitunter auch *γελοῖα* (Aristoph. Vesp. 566 und 1258, cf. Hesych. v. *Αἰσώπου γελοῖα*), *μυθάρια*, *μῦθοι καὶ πλάσματα*, *Αἰσώπεια ἀθύρματα*. — Mit den so genannten Aegyptischen Fabeln scheint es dieselbe Bewandtniss zu haben, wie mit den Libyschen und Aesopischen, jedoch in sofern verschieden, als jene tiefsinniger und mehr philosophischen Inhaltes gewesen seyn möchten, während die letzten einfacher sind und mehr das alltägliche Leben umfassen: *Species fuerunt* (sagt Hr. G.) *ejusdem generis diversae quidem, sed tamen similes.* Zuletzt zieht Hr. G. auch die Aegyptischen Hieroglyphen in Thiergestalt hierher, *quum praesertim, subtiliter expressa cujusvis natura, singulis singulae fere virtutes singulaque vitia designari possint.* Die neuesten Untersuchungen Spohns und Seyffarths, ausgegangen von der in Griechischen, Aegyptisch-demotischen und Aegyptisch-hieroglyphischen Schriftzügen dargestellten Inschrift zu Rosette, die rücksichtlich der Methode selbst einen Laien von ihrer Wahrheit zu überzeugen vermögen, haben dargethan, dass Hrn. Grauerts Ansicht nicht auf alle Hieroglyphen passen kann, indem (wie wir es ja auch nicht selten in Handschriften des Mittelalters in etwas veränderter Art bei einzelnen, namentlich Anfangs-Buchstaben bemerken) die Hieroglyphenschrift weiter nichts ist, als eine künstliche Verzierung der hieratischen Schrift, die ebenfalls auf dieselbe Weise aus der demotischen entstanden ist. Man vergleiche Jahn in diesen Jahrbb. Jhrg. I Bd. I p. 176 sq., der p. 177 sq. noch hinzufügt: „Ausser diesen elementarisch-kyriologischen Hieroglyphen giebt es auch symbolische (Clemens Alex. Strom. V, 4) und allegorische, welche durch das reine Bild einen Begriff bezeichnen, aber nicht Buchstaben, sondern eigentlich Gemälde sind, welche schwerlich zum Schreiben von Büchern angewendet wurden."

XIV) Das Ergebniss der bisherigen Untersuchungen ist kurz in folgenden Worten ausgesprochen, deren Inhalt uns auch schon Cap. X vorläufig mitgetheilt worden: *Servum fuisse Aesopum in Samo insula, idque Amaside in Aegypto regnante; profectum Delphos, orta eum inter et cives nescio qua lite, peremtum esse ab iratis hominibus injusta nece.* Die Glaubwürdigkeit dieser Nachrichten wird hauptsächlich durch Herodotos verbürgt. Ausserdem beweisen die Namen *Αἴσωπος* und *Μεσημβριανός*, dass die Fabel aus Asia oder Afrika nach Hellas gekommen sey.

XV) Einiges über Lokman und Syntipas.

XVI) Die grosse Aehnlichkeit der meisten Fabeln des Lokman und Syntipas (einige sogar sind wörtlich übersetzt) hat Hrn.

und des unterzeichneten Recensenten fast zu ein und derselben Zeit und zu ein und demselben Zwecke den einen ohne Vorwissen des andern auf die Bearbeitung der Solonischen Poesien geführt hatte, beide bestimmt durch den Rath und die Ermunterung trefflicher Lehrer, van Heusde in Utrecht und Heinrichs in Bonn, an den Ufern eines Stromes, der nur zum Schönen und Edeln zu begeistern vermag. Erfreulich musste es für beide Bearbeiter seyn, in der neuen Bibliotheca critica Vol. I p. 274 von Geel gemeinschaftlich beurtheilt zu werden, mit dessen Worten über Plan und Ausführung beider Schriften unsre Kritik beginnen soll: *Ambobus idem fere propositum, ut de Solone ejusque diversis poematum generibus, occasione, ratione explicarent, carminum reliquias repeterent et interpretarentur; sed pari consilio capto dispar fuit perficiendi studium.* Diese Aeusserung ist ebenso richtig, als überhaupt in der Natur des menschlichen Geistes begründet: wir streben alle nach Einem Ziele, der eine jedoch auf diesem, der andre auf jenem Wege. Heil dem, der nicht durch absichtliches Straucheln in eine Untiefe versinkt!

Ueber die Anordnung von Fragmentensammlungen lässt sich im Allgemeinen nicht viel sprechen, weil, soweit als immerhin möglich, historische Nachrichten und der innre Gehalt der zu behandelnden Bruchstücke selbst als Basis dienen sollen. Willkür und subjective Ansichten dürfen also hier am allerwenigsten obwalten; womit jedoch keineswegs gesagt sey, als könne es in zweifelhaften Fällen niemals verstattet werden, eine mit erforderlichen Gründen unterstützte Conjectur zu versuchen. Wie der Herausgeber vorstehender Bearbeitung seine Aufgabe zu lösen gesucht hat, wollen wir sofort näher betrachten.

In einer Einleitung p. 1—11 wird im allgemeinen gesprochen über den ältesten Zustand von Hellas, als durch priesterliche Einwirkung mittelst der Musik und Poesie die vorher rohen und wilden Gemüther zur sanfteren Menschlichkeit herangebildet seyn sollen: Orpheus, Amphion, Arion (die Reihenfolge hätte gewählter seyn dürfen), Linos, Musaeos, Homeros, Thales aus Kreta, Tyrtaeos, die so genannten sieben Weisen und andre werden nach und nach aufgeführt. Uns erscheint diese Ansicht, welche absonderlich auf des Horatius (A. P. 396 sqq. vgl. Sat. I, 3, 99 und das. Heindorf) Darstellung gegründet ist, zu materialistisch, als dass wir uns je mit ihr befreunden könnten. Denn wird der menschlichen Natur der Glaube an die Verwandtschaft mit dem Göttlichen benommen, so sinkt sie zum Thierischen herab, und jegliches Streben nach etwas Höherem muss da zuletzt als reine Thorheit erscheinen. Und sehen wir dazu die Stelle des Horatius erst genauer an, so möchte der Dichter eher durch eine herrschende Sitte, um die allmählige Bildung des menschlichen Geschlechtes auf irgend eine Weise zu erklären, bestimmt worden seyn, als durch reifliche Erwägung der Folgerungen, die aus einer solchen

Ansicht gezogen werden können und gezogen werden müssen. Dass jedoch in den grauesten Zeiten des Hellenischen Alterthums Musik und Poesie, gleichwie im Mittelalter die Gelehrsamkeit und alles, was Wissenschaft heisst, unumschränktes Eigenthum der Priesterkaste war, dafür bürgt uns der Pelasgische Geist, welcher in der Urzeit ganz Hellas durchdrungen hatte. — Hierauf werden in drei Theilen, deren jeder wieder in besondere Abschnitte zerfällt, die poetischen Ueberbleibsel Solons behandelt.

Pars I. *Carmina Solonis politica* p. 12—57. Zuerst führt der Verf. die Stellen der alten Auctoren an, in denen Solons poetische Geisteswerke berührt werden, und schreitet alsdann zur Beschreibung des bekannten elegischen Gedichtes über Salamis.

§ I. *Carmen Salaminium.* Die Veranlassung ist aus Plutarchos und andern hinlänglich bekannt. Was Abbing zur Erklärung des ersten Distichons beibringt, scheint uns weit gelungener, als die in unsrer Ausgabe aufgestellte Ansicht; wesshalb wir nicht umhin können, die ganze Stelle p. 19 hier wörtlich mitzutheilen:

Αὐτὸς κήρυξ ἦλθον ἀφ' ἱμερτῆς Σαλαμῖνος [,]
κόσμον ἐπέων ᾠδὴν ἀντ' ἀγορῆς θέμενος.

qui versus egregie valuisse videntur ad furorem istum Solonis civibus probandum, probe tenentibus, non mari vatem, sed domo advolasse, quum cupide novae rei exitum expectantes, furore arreptum, qui tam egregios versus funderet, admirarentur. At vero admiratio illa severiori studio brevi cessisse videtur, quum poeta non insulam tantum desiderabilem illam, sed turpissimam etiam civium ignaviam attingeret. — Wir selbst hatten uns hierbei auf eine mündliche Mittheilung Welckers, unseres innigst geliebten Lehrers, berufen, die aber, von uns falsch aufgefasst, von jenem nachmals berichtigt wurde, und, irren wir diessmal nicht, beinahe mit Abbings Interpretation zusammenfiel. — Im zweiten Fragmente ist ausser einer falschen Interpunction zu Ende des 3ten Verses (Punctum statt Kolon) die unmetrische Lesart des 4ten Verses zu rügen. Blieb auch dem Herausgeber Hermanns Bemerkung zum Viger p. 927 unbekannt, so konnte er doch von seinem Landsmann Is. Vossius ad Justin. II, 7 die echte Lesart kennen lernen. A. hat nämlich noch die Vulg. *τῶν Σαλαμῖν' ἀφέντων* beibehalten statt der unstreitig echten *Σαλαμιναφετῶν. Acerbe Σαλαμιναφέτας vocat, qui eam insulam hostibus permissuri essent*, bemerkt Hermann ebenso scharfsinnig als wahr. — Auf dieses Fragment folgt hier ein drittes, von dem bisher kein Mensch geahndet hat, dass es zu unserm hundert Zeilen stark gewesenen Gedichte gerechnet werden dürfte: welche Anschauung indess dem Verf. geworden ist, müssen wir näher beleuchten. Diogenes L. I, 49 führt folgendes Distichon an:

Δείξει δὴ μανίην μὲν ἐμὴν βαιὸς χρόνος ἀστοῖς,
δείξει, ἀληθείης ἐς μέσον ἐρχομένης,

mit der ausdrücklichen Bemerkung, als die βουλὴ den Peisistratos begünstigt hätte, habe dieselbe dessen Widersacher Solon für rasend gehalten, und auf diese Veranlassung deute das Distichon hin. Damit ist A. nicht zufrieden, sondern weil weder Plutarchos, noch sonst jemand dieses Vorwurfes gedenke, so passe der Inhalt des Distichons besser hierher: *Distichon* δείξει δὴ κ. τ. λ. (heisst es p. 20 sq.) *vulgo habetur deperditi cujusdam et ignoti carminis fragmentum, sed hujus carminis pars fuisse videtur, quod facile probet cum distichi argumentum, tum etiam vis et efficacitas, quae in eo cernitur.* Das heisst doch wahrlich zu willkührlich schalten, und streitet gegen die erste Bedingung, die man sich bei einer solchen Aufgabe zu setzen hat. Wir glauben wenigstens vorsichtiger gehandelt zu haben, dass wir dieses Bruchstück unter den historisch überlieferten Titel Solonischer Elegien περὶ τῆς τῶν Ἀθηναίων πολιτείας gebracht haben. — Grammatische und kritische Erörterungen, wozu doch hier und im folgenden so häufig Veranlassung ist, scheinen ebenso wenig in dem Plane des Herausgebers gelegen zu haben, als eine vollständige Nebeneinanderstellung der sämmtlichen Bruchstücke, indem, wie wir nachher sehen werden, grössere Stücke ohne Noth zerrissen und von einigen sogar einzelne und mehrere Verse ausgelassen worden sind.

§ II. *Elegia ad Athenienses.* Unter dieser Ueberschrift begreift Abbing das grössere Bruchstück, welches bei Demosthenes περὶ Παραπρεσβ. p. 203 aufbewahrt ist. Pag. 23 wird über die Veranlassung also gesprochen: *Quamvis de opportunitate hujus carminis non satis constet, potissimum tamen ad ea tempora referendum videtur, quibus Atheniensium civitas, Solonis legibus nondum instructa, pauperiorum turbis, nobiliorum fastu, divisionibus omnino et partium studio misere vexabatur.* Alles ganz richtig; nur hätte zu festerer Begründung Plutarchos im Solon c. 13 angeführt werden können, wo ohne Zweifel die Worte des Solon excerpirt und mehr zusammengedrängt sind: Ἀγώγιμοι τοῖς δανείζουσιν ἦσαν, οἱ μὲν αὐτοῦ δουλεύοντες, οἱ δ' ἐπὶ τῇ ξένῃ, πιπρασκόμενοι. — Jetzt folgen die Distichen selbst; allein nachdem die acht ersten Verse wörtlich hingesetzt sind, folgt eine noch grössere Lücke, als sie leider schon durch den Zahn der Zeit geworden war, indem statt der erhaltenen Verse eine Lateinische Auseinandersetzung des Inhaltes gegeben wird bis zu den Worten: σιγῶσα σύνοιδε κ. τ. λ., von wo ab uns abermals (der zu gleicher Zeit mitunterlaufenden Auslassungen nicht zu gedenken) nicht der volle Genuss durch ununterbrochenen Zusammenhang der Verse gegönnt ist, sondern blosses Stückwerk, in welches die Anmerkungen des Herausgebers eingeflochten werden. Das heisst denn doch in der That etwas, das an und

für sich schon Fragment ist, erst recht dazu machen. Doch nun zum Einzelnen. Dass Im. Bekkers Ausgabe des Demosthenes gar nicht benutzt worden, ergiebt sich sehr bald: so ist z. B. Vers 16 Marklands Conjectur ἀποτισΟμένη statt der Lesart aller Handschriften ἀποτισΑμένη beibehalten, ohne dass erstere unbedingt nothwendig wäre; ferner Vs. 28 πάντΑς statt πάντΩς, indem alle Codd. bei Bekker πάντΩΝ darbieten, woraus sich das echte πάντΩΣ wie von selbst ergiebt; Vs. 29 ist H. Wolfs Conjectur εἴ κέ τις ᾖ φεύγων ohne Noth aufgenommen: das bessere liefern die Codd., εἴ γέ τις φεύγων, wobei etwa zu suppliren wäre ἐστίν. In der Erklärung haben wir zu Vs. 4 ein Doppeltes zu rügen: erstlich wird angeführt, Taylor (ad Demosth. l. c.) habe vermuthet, dass von Aristophanes Equit. 1168 sqq. unsere Solonische Stelle parodirt worden sey; allein hierauf hat vor jenem schon der grosse Hemsterhuis aufmerksam gemacht zum Lukianos Vol. I p. 119 sq. Zweitens wird diese Deutung mit Fortlage zum Solon zurückgewiesen, weil ja der Komiker überhaupt die Ansicht der Athenäer über die Schutzgottheit ihrer Stadt habe persifliren wollen. Ohne Grund; denn wenn eben diese Ansicht hauptsächlich mittelst des Organs der Solonischen Poesien im Munde des Volkes lebte, so dürfte denn doch eher diese bestimmte Stelle als etwas Positives dem Aristophanes vorgeschwebt haben, als ein unbestimmter Volkswahn; und ausserdem wird dieses durch Gleichheit der Worte bei beiden Dichtern bis zur Evidenz erwiesen. Zu Vs. 16 sqq. wird mit Recht verglichen Cicero de Re pub. III, 22 (ap. Lactant. Inst. VI, 8).

§ III. *Carmina* ἀπολογητικά. Hierher werden die iambischen Verse Solons gerechnet, ein Theil der politisch-elegischen, die trochäischen und das elegische Bruchstück an Philokypros. Solch ein Durcheinandermengen der verschiedenartigsten Versgattungen können wir nun und nimmermehr billigen, und es kann unmöglich dazu beitragen, den innern Gehalt und Zusammenhang der Solonischen Dichtungen richtig aufzufassen und zu beurtheilen. Auf diese Art Alles, selbst das Heterogenste, in allgemeine Rubriken gleichwie in einen Leisten zwängen ist wenigstens dem freieren Geiste des classischen Alterthums fremd, und jene Methode mag daher lieber von allen andern Zunftgenossen, als von Philologen gehandhabt werden, die da im Alterthum leben und weben sollen. — Nachdem Aelius Aristeides folgende Worte Solons angeführt:

Ἅμα γὰρ ἄελπτα σὺν θεοῖσιν ἤνυσα,
ἄμα δ' οὐ μάτην ἔρδον,

fügt er noch hinzu: ὁρᾷς, ὡς αὐθαδῶς καὶ οὐ σῆς συμβολῆς; καὶ ταῦτα μέν ἐστιν ἐν τοῖς τριμέτροις· ἐν δὲ τοῖς ἰάμβοις·

Συμμαρτυροίη ταῦτ' ἂν ἐν δίκῃ χρόνου κ. τ. λ.

Abbing spricht diese Worte in Lateinischer Uebersetzung nach,

ohne zu fühlen, dass damit doch weiter nichts als Unsinn gesagt ist: *quibus trimetris Iambos quoque Solonis subjungit* cet. Sind denn die vorhergehenden Verse keine Iamben, oder die nachfolgenden keine Trimeter? Was soll denn nun der Gegensatz? Wir müssen daher auch jetzt noch die Worte *καὶ ταῦτα μὲν — τοῖς ἰάμβοις* für ein pures Glossem halten. — Vs. 1 wird zu *ἐν δίκῃ χρόνου* angemerkt: *Hypallage pro χρόνῳ δίκης, hoc forte* [immo *fortasse*] *voluerit Solon: Ἄγει δὲ πρὸς φῶς τὴν ἀλήθειαν χρόνος.* Man sieht, die Unstatthaftigkeit der gemeinen Lesart hat Abbing gar wohl gefühlt: Clavier gewährt Heilung durch die einfache Conjectur *Κρόνου*, auf das folgende *μήτηρ* bezüglich. Vs. 21 wird ganz richtig erklärt: *Est autem imago, a re rustica desumta: ταράσσειν γάλα dicitur de lacte conturbando, movendo, ut pinguedo, butyrum extrahatur.* Wir haben im Deutschen einen ganz ähnlichen Kunstausdruck, *Butter schlagen*, wenigstens in der Heimath des Recensenten. — Pag. 42 ist die Redensart *ἀσκὸς — δεδάρθαι* unrichtig erklärt *κατ' ἀσκὸς δεδάρθαι, cute excoriatum esse;* und wegen dieser Noth wird eine unglückliche Conjectur von Fortlage, *αὐτὸς* statt *ἀσκὸς* zu zu lesen, für *omnino simplicius* ausgegeben. Mit dieser simplicitas können wir uns nicht vertragen, und verweisen daher unsre Leser lieber auf Coray zum Plutarchos, Solon c. 16: *Δεδάρθαι, ὥστε γενέσθαι ἀσκός.* — Zu dem Gedichte an Philokypros rechnet A. p. 48 auch folgenden Vers aus Plutarchos:

Νείλου ἐπὶ προχοῇσι Κανωβίδος ἐγγύθεν ἀκτῆς.

Unter dieser Voraussetzung musste er entweder ein grösseres Ganze statuiren, in welchem Solon über seine weite Reise nach Aegypten u. s. w. gehandelt habe, so dass das Gedicht an Philokypros von jenem nur ein Theil gewesen, oder falls dass letztere ein für sich bestehendes Ganze war (wofür übrigens die Apostrophe und die Nachrichten der Alten zu sprechen scheinen), durfte jener Hexameter durchaus nicht hineingezogen werden, da er ja offenbar auf Aegypten deutet, nicht auf Kypros. In dem Fragmente selbst Vs. 2 ist die zwar geistreiche, aber keineswegs diplomatisch begründete Conjectur Brunck's aufgenommen: *τὴν πόλιν εὐναίοις*, wofür die Codd. bei Plutarch *τήν τε πόλιν ναίοις*, und *τὴν πόλιν ν.* gewähren. Das Wahre findet sich in der Vita Arati Tom. II p. 430 ed. Buhl.: *τήνδε πόλιν ναίοις.* Wegen der Kilikischen Stadt *Σόλοι*, deren hier nach Diogenes L. ohne allen Anstoss gedacht wird, verweisen wir auf das S. 63 u. folg. dieses Heftes bei Beurtheilung von Granerts Aesopos Vorgebrachte.

§ IV. *Carmen in Pisistratum.* Im Ganzen ist das in der Einleitung des vorigen § Gesagte hier zu wiederholen; denn mitten unter elegischen Versen findet sich das schöne Skolion unseres Dichters, bei dem es jedoch sehr zweifelhaft ist, ob es (wie A. will) mit Peisistratos etwas zu schaffen hat, zumal da der Inhalt ganz

allgemeiner Art ist, und es ja auch an einer Unzahl von andern Schafpelzen und Fuchsgesichtern mit Wolfsseelen weiland zu Solons Zeiten ebenso wenig fehlen mochte, als heutzutag. Hinsichtlich des Metrums in diesem Skolion scheint A. wenig gefühlt zu haben, dass mit der gemeinen Versabtheilung nichts anzufangen sey: man sehe daher Ilgens Skoliensammlung No. 39. — Die hier aufgeführten elegischen Stücke gehören eigentlich unter die allgemeine Rubrik περὶ τῆς τῶν Ἀθηναίων πολιτείας, wogegen die von A. gewählte Ueberschrift nur willkührlich ist, wenn auch als Unterabtheilung gerade nicht unpassend. Bei dem ersten Fragm. p. 45 scheint es dem Herausgeber entgangen zu seyn, dass das letzte Distichon auch bei Diodoros XIX, 1 mit der Variante τυράννου statt μονάρχου erhalten ist. — Pag. 48 Vs. 2 ist ohne Grund Bruncks Umstellung ὔμμι δὲ σύμπασι aufgenommen statt der von Plutarchos und Clemens Alex. überlieferten Lesart σύμπασιν δ' ὑμῖν.

§ V. *Carmen νομοθετικόν.* — Angehängt sind einige Worte über die *Fabula Atlantica*, von der jedoch nur das allgemein Bekannte angeführt wird.

Pars II. *Carmina Solonis didactica* p. 58—87. Nach Vorausschickung einiger Bemerkungen über die gnomische Poesie der Hellenen geht der Verf. auf das dem Umfange nach bedeutendste unter den erhaltenen elegischen Fragmenten über.

§ I. *Carmen de vita humana.* Leider erhalten wir hier wiederum pures Stückwerk, bald die Griechischen Worte des Dichters selbst, mit hinzugefügter Uebersetzung des Hugo Grotius, bald die Lateinische Paraphrase des Verf. — Bei dieser Gelegenheit erlauben wir uns zu den ersten Versen dieses Bruchstückes eine Bemerkung nachzutragen, die sowohl in Abbings als in des Recensenten Ausgabe nicht vermisst werden sollte. Es findet sich nämlich eine Parodie dieser Stelle bei Krates von Thebae Fragm. 6 in Bruncks Analect. I p. 187:

> Μνημοσύνης καὶ Ζηνὸς Ὀλυμπίου ἀγλαὰ τέκνα,
> Μοῦσαι Πιερίδες, κλῦτέ μοι εὐχομένῳ.
> χόρτον ἐμῇ συνεχῶς δότε γαστέρι, ἥ τέ μοι αἰεὶ
> χωρὶς δουλοσύνης λιτὸν ἔθηκε βίον.

Vgl. Jacobs ad Anth. Gr. Vol. I P. I p. 382. Ein neuer Beweis, wie sehr, da die ernsten Poesien des Solon der scherzhaften Laune selbst eines elegischen Dichters nicht entgehen konnten, erst die Komiker auf diesem Felde ihr Glück versucht haben mochten. Vgl. Welcker ad Theognid. p. LXXX sqq. — Zu Vs. 3 wird richtig angemerkt, *Solonem ὄλβον magis de prospero rerum eventu, bona fortuna, quam de opibus dixisse aut divitiis.* Das Beispiel aus Homer. Odyss. II, 208 ist aber falsch citirt; es steht III, 208. Ein passenderes findet sich bei Hesiod. Theog. 96 sq.:

ὁ δ' ὄλβιος, ὅντινα Μοῦσαι
φιλεῦνται· γλυκερή οἱ ἀπὸ στόματος ῥέει αὐδή.

Vgl. Hom. Hymn. ad Mus. et Apoll. 4 sq. — Zu Vs. 26 wird zur Erklärung des zum Grunde liegenden echt Hellenischen Gedankens auf eine Stelle des Theodektes (nicht *TheodOktes*, wie falsch geschrieben) bei Stobaeos Eclog. phys. I, 22 p. 116 sq. ed. Heeren verwiesen. — Wie A. zu Vs. 51 die abgeschmackte Erklärung Fortlages billigen konnte, ist uns unbegreiflich. Zu Vs. 61 sq. wird zwar Bruncks geistreiche Vermuthung, dass aus dieser Stelle das hohe Alterthum des Somnambulismus sich erweisen lasse, berührt, aber mit folgenden Worten abgewiesen: *Verumtamen apud Graecos, prouti et apud Indos et Orientales, in medica certe medendi habebatur ratio, quae fricando cernebatur, ut ita, calore excitato, sanitati homo restitueretur.* Das lässt sich alles recht gut sagen: historische Belege beizubringen ist schwerer, und gerade hier werden sie schmerzlich vermisst.

§ II. *De divitiis contemnendis et virtutis praestantia.* Ueber das zuerst hier aufgeführte Fragment: Ἰδόν τοι πλουτοῦσιν κ. τ. λ. wäre Mancherlei zu sagen, da sich die grössten Kritiker an ihm versucht haben: allein das würde zu weit führen, zumal da Abbing nicht einmal Hermanns Emendationen zum Vigerus kennen gelernt hat. Treffend ist die Interpretation zu Vs. 4: *Sylburgius ad Theognidem* πλευρῇ *concubitum significari censet; nota autem res est,* πλευρὰς *item de pectore et pulmone dici, prouti apud Latinos latera,* (*sic*) *vires eae dicuntur, quarum defectus in latere sentitur, ut a currentibus, cantantibus, dicentibus, potantibus, Venerem exercentibus; in quibus generibus omnibus latera pro viribus dicuntur. Vid. Ernesti Clav. Cic. in voce.*

§ III. *Carmen de vitae humanae septenniis, vulgo Soloni tributum.* Der Verf. leitet seine Untersuchung folgender Gestalt ein: *Carmen hoc ita omnino distitutum* (immo *dEstitutum*) *est gratia et venustate, ut minime videatur Soloni adscribendum.* Dass Aussprüche der Art nur subjectiv seyn können, versteht sich von selbst: wer dagegen den Charakter der gnomischen Poesie gehörig ins Auge fasst, wird unsers Bedünkens schwerlich hier anstossen; wie denn auch W. E. Weber zu Frankfurt a. M., dieser geistreiche Uebersetzer der elegischen Trümmern des Hellenischen Alterthums, den dessfallsigen Zweifel Porsons als voreilig erklärt hat in den *eleg. Dichtern der Hellenen* S. 507; vergl. ebendenselben im Litteraturblatt zur allg. Schulzeitung 1825, November No. 47. Uebrigens bringt hier Abbing nichts Neues vor, um die früher gehegten Zweifel mehr zu bestätigen, was doch vor allen Dingen erforderlich war. Dass mit der vorgeschützten Formel ἕρκος ὀδόντων nicht viel anzufangen, glauben wir zu Solon p. 14 sqq. hinlänglich dargethan zu haben.

§ IV. *Sententiae Solonis metro inclusae.* Eigentlich eine sonderbare Ueberschrift, unter welcher die kleineren elegischen Bruchstücke gnomischen Inhaltes zusammengefasst werden.

Pars III. *Carmina erotica et fragmenta minora* p. 88 — 100. Zunächst über den unter den Hellenen allgemein verbreiteten Hang zur Geselligkeit, über die Liebe des Mahles und des damit vereinten Scherzes und Spieles, mit denen in ein enges Band verschlungen sind *τὰ ἐρωτικά.* —

Die Parodie der Disticha des Mimnermos ist noch ganz in ihrer alten Gestalt gegeben: daher genug davon. Auch wird in der angezogenen Stelle des Cicero de Senectute c. 20 noch immer gelesen *elOgium* statt des von Jo. M. Gesner im Thes. L. L. v. *Elogium* Nr. 2 richtig hergestellten *elEgium* = *ἐλεγεῖον.* Ferner ist in dem Verse des Ennius sprachwidrig geschrieben *lacrYmis* statt *lacrUmis*, ebenso Tusc. Quaest. I, 49. — Hier wird nun auch mittenhinein das iambische Fragment bei Athenaeos p. 645 gezogen, so wie die übrigen oben noch nicht berücksichtigten: plötzlich kommt p. 99 wieder ein Distichon zum Vorschein, worin Solon des älteren Kritias gedenkt; dann wieder p. 100 ein Iambos, und immitten folgende Aeusserung: *E prioribus item Solonis editoribus fragmentum hocce cum Fortlagio adjiciamus, quamvis auctorem non nobis magis indagari contigerit:*

Αὐτὸς γὰρ πάντων βασιλεὺς καὶ κοιρανός ἐστιν
ἀθανάτων τε, ὅδ' οὔτις ἐρέρεισται κράτος ἄλλος.

Vers. 2 *corruptus videtur* [immo est haud dubie]; *licet de sensu satis constet. Jovem enim spectasse poetam non est, quod moneamus. Conf. Hom. Il. VIII vs. 10 seqq.* Wir haben unterdessen auch weiter noch gar nichts hierüber ausfündig machen können, als dass in folgendem Buche: *Theognidis, Phocylidis cett. carmina gnomica. Parisiis* 1627, 8 p. 109 das angeführte Verspaar unter folgender Inschrift vorkommt: *Ἐκ τοῦ αὐτοῦ* [sc. *Κλήμεντος*, was vorhergeht], wo jedoch der zweite Vers also gelesen wird:

Ἀθανάτων τε, ὁ δ' οὔτις ἐρήρεισθαι κράτος ἄλλος.

Ob diese Verse irgendwo bei Clemens von Alexandria stecken, können wir aus Mangel einer Ausgabe jetzt nicht untersuchen.

Am Schlusse des Werkchens sind noch 21 Theses angehängt und ein Druckfehlerverzeichniss, das aber wenigstens dreimal so stark hätte ausfallen dürfen; denn die Schrift wimmelt von Druckfehlern, mit deren Angabe wir jedoch unsre Leser nicht ermüden wollen. Ob inzwischen p. 8 *Mytilenorum* statt *Mytilenaeorum*, p. 34 *ἐγὼ ποτὲ* statt *ἐγώ ποτε*, p. 59 *γνωμαὶ* statt *γνῶμαι*, p. 64 *ἀναμίσχεται* statt *ἀναμίσγεται*, p. 83 und 98 *Gaisfortius* statt *Gaisfordius* als Druckfehler zu betrachten seyen, mag dahingestellt bleiben.

Oppeln im März 1827. **Dr. *N. Bach.***

---

la zugeschrieben, die dem Scaliger, Popma, Columna und andern gehören. Ueberhaupt wäre wohl zweckmässig gewesen, bei den Excerpten der Noten den jedesmaligen Verfasser zu nennen, damit deutlich geworden wäre, was dem Herausgeber gehört. Ich bin schon zuweilen im Begriff gewesen, mit ihm über diess und jenes zu rechten, habe aber noch immer gefunden, dass es Jemand Andrem gehörte, wo es nicht neue Fragmente waren, oder Anordnungen derselben. Und wiederum ist man oft versucht, sich über Andere zu wundern, bis man findet, die mangelhafte Art des Ausziehens habe Unheil angerichtet, z. B. L. IX v. 18.

Ich werde für diese Ausstellungen einzelne Belege vorbringen, und besonders falsche oder ungenaue Citate berichtigen, um andern etwanigen Besitzern des Werks Zeit und Mühe des Nachschlagens zu ersparen.

Gleich L. I v. 3 aus Varro L. L. VI [pag. 85 ed. Bipont., auf die sich auch die folgenden pagg. aus Varro beziehen] *Musae quas memorant Casmoenas esse Latini* heisst es: „Ioseph. Scaliger emendavit versum Ennii, sicuti eum excudi curavit Merula." Aber Scaliger las aus des Varro *curvamus at*, *curva Musas;* Popma dagegen *Musai*, der auch erst *Latini* hinzufügte, jedoch den Vers vor den zweiten stellte: *Musai pedibus* etc. Ich werde nur noch einige Beispiele hersetzen, um dadurch vorsichtigen Gebrauch dieser Angaben zu veranlassen. I, 114 ist *En huius* nicht Merula's Conjectur, sondern die alte Lesart. Und umgekehrt hat III, 21 Servius *cum corde; cum mente* ist eine überflüssige Aenderung Merula's, woven man nichts erfährt; auch diese Ungenauigkeit ist oft anstössig. VII, 47 *Conferta pulcre rate inauratâque perite Per liquidum mare* etc. Dazu: „emendavit Scaliger, ut posuit Merula." Aber Scaliger las.:.. *Conferta rate inauratâque perite Qui dium mare*, und später: *Ut conferre queant rate moeratâque perite Per liquidum mare eant* etc. Ibid. v. 55. „Pro *aut* legit Merula *haud*," allein so las schon nach Fulvius Ursinus Columna. VIII, 1. „E Virgilio restituit versum (*contorta* zufügend) Merula." Aber *contorta* wird schon in der V. L. des Pariser Nonius von 1583 gefunden, und ist von Columna aufgenommen; ob mit Recht, ist eine andere Frage. Desgl. ist VIII, 75 *infimum* von Columna, nicht von Merula. X, 12 heisst es: „animusque in p. latrat. Al. animus cum." Aber *cum* steht bei Varro, *que in* ist Scaligers Conjectur. I, 14, aus Terent. Adelph. I, 2 [v. 27]. Donatus sagt *fieri* sei wie bei Ennius mit langem *i* gebraucht, danach muss es heissen *me firi; me* setzen alle, die den Vers citiren, vor *fieri*. Zu Vers 19 kann Gellius XXI [2, 2] nichts zur Erklärung beitragen, aber Columna's Bemerkung verdiente eine Berichtigung. — v. 23. Prisc. l. II sollte heissen III, 3. — v. 24 vermisst man Popma's Bemerkung, der diese Verse in den Epicharmus verweist. Ueberhaupt hat der Hr. Vrf., wie Merula, vieles cupide in die Annalen gezogen. — v. 28 corrigirt Merula

genuvit ganz ohne Noth, wobei zu vergleichen Priscian X, 2, 12; der Vers war so zu ordnen.... *Saturno Quem Coelus genuit.*

L. I v. 36. Virg. Aen. I, 534, richtiger 530. — v. 58. Virg. Aen. III, 333 [nicht 335]. — v. 87. Der Vers, den der Verf. vergebens gesucht hat, steht im Burmannschen Servius Aen. XI, 306, doch nicht *vicit* sondern *vincit.* — v. 120 steht zu Horat. Serm. I, 2, 37. — v. 145 soll heissen Aen. XI, 19 [nicht IX, 10]. — v. 150. Gell. XIII, 22 [nicht 21]. — v. 161. Georg. Virg. IV, 59 [nicht 51]. — v. 164. Virg. Aen. IX, 255 [nicht 256]. — v. 177 ist aus Cic. Rep. I [nicht II], 41, wo auch die Worte *vitam*, *honorem*, *decus* aufgelöste Worte des Ennius zu enthalten scheinen. — v. 174 ist der Fundort des Fragments ausgelassen; es ist aus Auson. Technopaegn.

L. II v. 9 musste bemerkt werden, dass Scaliger diese Verse so eingerichtet hat, *primus* aber nicht dem Ennius, sondern eben Scal. gehört. — v. 16 ist sehr flüchtig und ungenau aus Festus citirt; dort steht: *Haec inter se totum......ntes. tota vi* ist von Scaliger; *sese* wie es scheint von Hrn. S. selbst; *Tuditantes negotium* aber sind Paullus Worte.

L. III v. 8. Gell. XVI, 10 [nicht 6]. — v. 15. Terent. Hecyr. I, 2, [60]. L. IV, 22. Gell. X, 29 [nicht 19], wo nicht zu übergehn war, was bei Gellius folgt: *Nisi memoria in hoc versu fallor.* Daher scheint Nonius Lesart s. v. *Atque* vorzuziehn: „Atque atque *accendit* muros Romana iuventus, quod est festine et trepidanter accendit.“ Dann passte freilich der Vers, den Merula in incertis hat, nicht hierher. Dass man auf derlei Verschweigungen öfters stösst, ist oben bemerkt, und nicht löblich. L. VII, 8 steht nicht zu Aen. Virg. VIII, 6, sondern 361, auch ist die Stelle verstümmelt angeführt; cf. Salmas. Exercit. Plin. pag. 283. L. VII, 19. Das Fragment steht bei Cic. de Inventione I, 19. — v. 77. Aen. I, 127, richtiger 123, wobei Servius zu I, 12 zu vergl. — v. 78. Aen. I, 55, richtiger 51. — v. 83. Virgil. Georg. III, 116 [nicht 115]. L. VIII, 6. Salmas. Plin. Exercit. pag. 283 liest nicht *Ac contra*, sondern *Et contra.* — v. 15 *Quis te persuasit.* „Enucleavi hunc Ennii locum e fonte, quem hucusque non potui reindagare.“ Er steht bei Servius zu Virgil. Aen. X, 10, doch nicht *persuasit*, sondern *suasit.* — v. 24 ist aus Hirtii Bell. Hispaniensi cap. 23. — v. 30. Gellius XX, 10 [nicht 9]. — v. 49. Hirtius Bell. Hispan. cap. 31. L. X, 12 nicht Varro L. L. IV, sondern VI pag. 100. — v. 14 wird Vlitius Conjectur zu Grat. Cyn. 232 so angeführt: *Si veluti quando vinclis venatica pernox Apta silet*, *lustrum forte feram et nare sagaci* etc. Sollte heissen: *Sic veluti*, *quamvis vinclis venatica pernox*, *Apta silet*, *lustrum si forte ex nare sagaci* etc. — XIV, 5. Gell. II, 26 [nicht 27]. Wollte ich alle unbestimmte Angaben aus Varro und Priscian anmerken, würde ich die Grenzen überschreiten. Ich werde diesen Berichtigungen noch einige vermischte Bemerkungen anfügen.

L. I v. 35 geben Sched. Ursin. das Richtige *Nam vi.* — v. 37, Varro [pag. 86], führt Colum. aus einem Cod. das richtige *prisci casci* an, und verweist auf Cic. Tusc. I, 12 und Dionys. Halic. Archaeol. I p. 36 ed. Sylburg. Lips. — v. 43. *Vivens vita meum corpus*, wie Columna liest, ist mehr im Geiste des Ennius. — v. 51 erklär' ich von Ilia's Vermählung, cf. Serv. Virg. I, 273 und Horat. Carm. I, 2, 17. — v. 56 scheint gelesen werden zu müssen: *Usque aegro dum.* — v. 65. *Haec effatus ibus* liest Merula. Besser Scaliger und Columna: *ubi.* Ich kenne nur eine Stelle, wo *effari* den Dativ annimmt, bei Virg. Aen. IV, 456, wo vielleicht aus dem Cod. Moret. *fata* zu schreiben ist. cf. Varro L. L. pag. 64. Den Vers selbst versteh' ich von der Gefangennehmung des Remus, wenn nicht *latrones* so viel ist als *milites.* — v. 66 kann unmöglich erklärt werden, wie er erklärt wird, vom Zurückkehren der Diener, die Romulus und Remus ausgesetzt hatten. Der Vergleich: *Per fabas repunt et mollia crura reponunt* ist, wie das Ganze von dem langsam gravitätischen Gange der Kraniche zu verstehn, cf. Virg. Georg. III, 76; ein solches Bild ist zu vieldeutig, als dass man sich nach seiner bestimmten Stelle auch nur umsehn sollte. Der vorhergehende Vers muss vielleicht heissen: *Desunt ripae, camposque rebitant.* — v. 68 „Alii emendant: *inter se memorare*, vel *memorant: memorare*, sagt Colum., hätten die besseren Codices', *memorent* schreibt Scaliger; wer hat *memorant?* — v. 72. Dass wir nicht Ennius Worte selbst haben, beweist eine genaue Vergleichung des Servius ad Virg. Aen. VIII, 630. Um so weniger durften diese Verse willkührlich in die Construction der umstehenden Verse gezwängt werden. — v. 75. *lactentes*, wie Columna liest, ist allein richtig, und so allein *ubere toto* verständlich, i. e. inhiabant fortiter uberibus, tanquam sciti pueri. — v. 78. Columna las: *Hinc campum*, was Gron. ad Liv. XXXVIII, 17 mit Recht billigt. Ich würde die Verse so lesen:

Indeterrita ibus lupu' femina conspicit omnes,
Hinc campum celeri passu permensa parumper
Coniicit in silvam sese..

Eine Vergleichung mit Dionys. Halic. I pag. 65 ed. Lips. Sylb. beweist die Richtigkeit. Οἱ δὲ — προςἰεσαν ἀθρόοι, δεδιττόμενοι βοῇ τὸ θηρίον. ἡ δὲ λύκαινα οὐ μάλα ἀγριαίνουσα τῶν ἀνθρώπων τῇ προσόδῳ — ἀπῄει, καὶ γὰρ ἦν τις οὐ πολὺ ἀπέχων ἱερὸς χῶρος ὕλῃ βαθείῃ συνηρεφής. — v. 84 steht im Text *licitantes*, und so wird auch Nonius in den Noten citirt. Allein Nonius hat *licitantur*, und so lesen Colum. und Merula. — v. 94 interpungiren alle richtig: *Curantes magna cum cura, concupientis*, nicht: *Curantes, magna* etc. — v. 122. Servius hat *das*, nicht *dabis;* diess steht bei Macrob. ex ora Cod. Scriveriani. — Zu v. 124 cf. Virg. Aen. VIII, 319 ibique Serv. — v. 126. *Exin* verwandelt Merula in *Exit*, um einen vollständigen Sinn in den

Vers zu bringen. Ist das erlaubt? Gleich willkührlich wird v. 140 *versat* in *versas* verändert, *arcet* v. 141 in *arces*, und v. 142 sogar *orat* in *oro* gegen den Sinn, wie Festus lehrt und Columna einsah. Dergleichen Verfahren lässt sich auf allen Seiten nachweisen, wie VII, 87: *Quum illud, quo iam semel est imbuta veneno*, wo *illud* zu *veneno* zu beziehn ist, Merula aber *Quum illa ut* schreibt, wegen der *recens testa* des Horatius, und ibid. 115 wird *fodentes* in *fodantes* verändert, weil die Alten auch diese Form gebrauchten. — L. I v. 129 wird sehr ungenau aus Non. excerpirt: *Et Aeneid. lib. II* (al. *Ennius* Annalium libro I) [so hat marg. Hadr. Iun.] *fusis sine* [Non. hat aber *fusus*, oder *fusissi*]. Darauf werden Merciers Worte angeführt: „*Verisimillimum — esse ex Ennio.*“ Allein Mercier fügt hinzu: Scribendum ergo Ennius lib. II. Das verschwieg Hr. S., weil er ihn in das erste Buch bringen wollte. Gleichwohl passt der Vers gar nicht hierher, so wenig als v. 142 *oro*, denn Nonius führt *Fundere* in der Bedeutung von *prosternere* an, der Herausgeber ergänzt *fusis lacrimis*, und bezieht es auf die Sabinischen Jungfraun, *quae se sine mente atque sine ullo animo subiiciunt.* Daher mag also die Aenderung *fusis* kommen, wovon der Leser nichts erfährt; überhaupt ist, ohne dass ein Vers würde, mancherlei geändert. — v. 133 wird Festus wieder sehr willkührlich verkürzt, desgl. Servius zu v. 136. — v. 147 steht bei Varro [pag. 90] *fere*, *ferae* bei Colum. und Achilles Statius zu Catull. LXIV, woher *ferum* rühre, erfahren wir nicht. — v. 157 hat Servius *oppletus* nicht *oppletur*. Ueber den Vers wollen wir nicht rechten, so wenig als über II, 3, wo Hadr. Iun. nicht *cluit* liest, wie Hr. S. sagt, sondern *clueo*. — v. 180. Dass hier nicht *indu* zu corrigiren war für *intra*, beweist Cicero selbst, und Mai hat es schon bemerkt. — v. 181 musste *O pater* als ein Zusatz des Merula bezeichnet werden.

L. II v. 11 und 12 sind ausserordentlich willkührlich behandelt worden. Reuvens scheint Recht zu haben. — v. 13 giebt Festus das Richtige *fuerit*, und *fuvit* ist überflüssige Neuerungslust. Merkwürdig ist die Bemerkung: „Atticismus, cum Accusativus loco dativi positus.“ Nach meiner Meinung (auch Festus hält es für den Dativus) ist *me* der Ablativus, wie in: *quid hoc homine facias* etc. — v. 19 ist Ursinus Lesart *occasu' datust* die richtige; die Lesart im Texte ist von Hrn. S. selbst; wenigstens hat Merula wie Scaliger: *Ut datus est.* — v. 22 ist gänzlich verderbt. Marsilius bessere Lesart steht in den Noten; er gehört auch nicht in diesen Zusammenhang. — v. 26 ist wohl Ursinus Vorschlag: *Ferro se caedi* der einzig wahre: „Lieber möchte er im Kampfe bleiben, als solche Worte von der Schwester hören.“ Merula's Conjectur ist weder Lateinisch, noch dem Sinne gerecht. — v. 29 ist unnöthig geändert und willkührlich interpretirt. Vielleicht: *Ut semel effugit.* — v. 42 höchst wunderbar er-

klärt. — v. 43 scheint zu V, 10 zu gehören. L. III, 3 verweist L. F. Heusinger und C. Beier ad Offic. I, 39 mit Recht in die Tragoedie, was Hrn. S. nicht verborgen sein konnte.

L. IV v. 1 heisst es sehr ungenau: „Cic. Epist. ad Attic. VI, 2 — ubi Codex Fulvii Ursini: *solet in ore esse Ennianum illud.*“ Allein *Ennianum illud* steht auch nicht in Cod. Urs., sondern es sagt: *In margine libri a viro doctissimo cum Mss. collati ita est emendatum;* und ferner fügt er hinzu, dass Faernus *gnavius* statt *gravius* gelesen habe. — v. 2 ist gar kein Fragment des Ennius, wie Servius lehrt, wenn man weiter liest: *Parce* est secundum antiquos *serva*, ut apud Lucilium et Ennium invenitur. *Quod autem dicit* [Virgil.] *Gnatis parce tuis*, *quum supra dixerit gnatoque patrique*, etc. — v. 4 ist das Buch bei Varro L. L. ausgelassen; der Vers steht VI pag. 94, wo Scaliger nott. pag. 227 zu vergleichen war. Hieher hat den Vers Hr. S. gestellt (*decem coclites*, *ques montibu' summis Ripaeis fodere*), und in der historischen Paraphrase, die unter dem Texte steht, heisst es: „Fortis viri [Horatii Coclitis] maiores hic recensuisse videtur poeta, et dixisse, Horat. originem traxisse a decem coclitibus, qui in montibus Riphaeis metalla fodissent.“ Warum nicht lieber von den drei Bucklichen aus Tausend und einer Nacht? — v. 13 ist ungenau citirt: „in margine aliquorum codicum.“ Columna sagt: *antiquorum quorundam exemplarium.* Nach Popma's Bemerkung pag. 104 scheint es eine Vermuthung Scaligers. Bei Merula scheint der Vers nicht in die Annalen aufgenommen zu sein. — v. 15 hat Schol. Cruq. zu Horat. Epist. II, 2, 97 richtiger:

Bellum aequis manibus nox intempesta diremit.

v. 17 wird Priscian VI citirt; soll vielleicht heissen: XI, 6, sonst find' ich nichts hiezu passendes. — v. 20 scheinen in der aufgelösten Rede des Cicero noch mehr Verse des Ennius enthalten zu sein. — v. 24 war des Fulv. Ursinus Lesart: *Turtures* nicht mit Stillschweigen zu übergehn. — v. 25. Festus: *Volsculu' perdidit* wird von Merula in *Volscus* verändert; weswegen? — v. 27 scheint in Ennius Andromache zu gehören. — v. 31 ist unrichtig interpretirt. *animo benigno* bittet man die Götter nicht. *patrem* scheint fehlerhaft zu sein, doch kann in einem abgerissenen Redestück ohne vollständigen Sinn wohl das richtige Wort nicht mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden. — v. 34 würde ich mit Columna und Achilles Statius zu Catull. XVII, 20 *Tantundem* lesen.

L. V, 1 heisst es: „quem in principio libri quinti positum fuisse innuit Cicero.“ Worin ist diese Andeutung Ciceros enthalten? — v. 15 citirt Priscian richtig: *hostis*, denn es ist der Accusativ, daher die Erklärung unrichtig. — v. 18. Das Fragment steht bei Non. nicht unter *tergus*, sondern unter *sagum;* der Text hat ferner nicht *tergum*, sondern bei Mercier *tergus*, in der Pariser 1583 *tergius*, wo *tergum* in der V. L.

L. VI, 1. „Alii *Intus in occulto*," was viel wahrscheinlicher ist, als der Vorname *Quintus*. cf. Scaliger ad Varron. L. L. nott. pag. 241. — v. 5. Die Lesart *Aemoni'* ist von Scaliger, nicht von Merula, cf. Columna. — v. 14 ist *Balatum pecudes quatit*, *omnes arma requirunt* doch wohl übermässig frei corrigirt: *Barritu pecudum titubantes arma.* Vielleicht: *Barritus pecudis quatit*, *omnes arma requirunt*, und könnte auf Fabricius bezogen werden. — v. 28 steht bei Servius Virg. XII, 709, was VIII, 58 zu bemerken vergessen ist. — v. 43. Merula hat nicht *Romae toti* (nach Hessel) sondern *Roma tota*, wie Popma zu Varro L. L. VI pag. 241 nott. (der den Vers besser nach: *Orator sine pace redit* gestellt hat). Ist *Romae toti* Druckfehler, oder Vermuthung des Hrn. S.? Die ohne Zweifel richtige Lesart hat Fulv. Ursinus: *Dum quidem unus homo Romanu' toga superescit.* Eben so ist v. 46 nach Ursinus ohne Tadel. — v. 49 ist *evolvere* unrichtig interpretirt; Columna stellt viel passender den Vers zu Anfang des Buches.

L. VII v. 9. Wenn man das Comma nach *populos* streicht, liegt die richtige Interpunction nahe. — v. 11. *Poenos Didone oriundos* (zu bemerken war, dass Columna *ex codice pervetusto* anführt: *Poenus — oriundus*) und *Poenos Sarra oriundos* ist wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit ein doppeltes Fragment, als manches zweimal gezählte. — v. 17. Nonnius Quelle ist Gellius VII, 12, 6. — v. 20, bei dem man das Zeichen der Unvollständigkeit in der Mitte vermisst, ist nicht so von Merula emendirt, sondern so steht er bei Paulus, ausser, dass dieser, so wie Festus (dieser nicht *possunt*) *possent* hat. Beide geben das Fragment unter *Surum;* auch die Interpretation kann schwerlich gerechtfertigt werden, wiewohl ich keine sichere und bessre zu geben vermag. — v. 29. Die Lesart Macrobs *Incedunt arbusta per alta* ist viel natürlicher, als *Incidunt arbusta praealta*, wie Merula ändert (obgleich *In* und *arbusta* zu dem gesuchten Sinne nicht passen), um die Verse zu verbinden. — v. 33 findet sich in Text und Noten *textrinam*, wiewohl Servius richtig *textrinum* hat. — v. 35 hat Merula's Aenderung schon Gesner zu Quinctilian. I. O. II, 17, 24 abgewiesen; er liest: *Dum clavum rectum teneam.* — Zu v. 36 vergl. Gronov. Observatt. IV, 26 pag. 832 ed. Lips. — In v. 42 stimme ich Scaliger bei, der ihn in des Ennius Medea verweist. — v. 49. Bei Isidor steht richtig *carina — cana celonis*, und Columna corrigirt *celocis*, cf. Gesner Thes. s. h. v. — v. 52 war Popma pag. 193 zu vergleichen. — Zu v. 60 vergleiche Serv. ad Virg. Aen. I, 25: „Nam *repostus* et *porgite* de Ennio transtulit." — v. 71 ist zu viel geändert, vielleicht genügt *configunt* in *cum figunt* aufzulösen:

Tonsillas rapiunt, cum figunt litora, aduncas.

Zu v. 77 vergl. Serv. ad Virg. I, 12. — v. 80 ist *Hea* von Columna zugesetzt, und musste als Zusatz bezeichnet werden.

Diese Bemerkungen werden genügen, das oben ausgesprochene Urtheil zu bestätigen. So mancherlei Ausstellungen gemacht werden mussten, so wiederhole ich doch nochmals, dass sie keineswegs in der Absicht aufgezeichnet sind, den Hrn. Verf von seiner Theilnahme an unserer Wissenschaft abzuschrecken sondern theils, um der Wahrheit die Ehre zu geben, theils um ihm selbst vielleicht bei andern Arbeiten durch Winke zu Hülfe zu kommen. Aeusserlich ist das Buch durch Schärfe, Deutlichkeit und Eleganz des Drucks, und durch weisses Papier sehr wohl ausgestattet.

Posen. *Friedr. Jacob.*

M. Tullii Ciceronis ad Marcum Brutum Orator. Ex tribus codicibus recensuit *Henricus Meyerus* Helveto-Turicensis, Phil. D. et A. Mag. Addita est integra et codicum et editionum varietas. Accedit Epistola critica *Car. Henr. Frotscheri.* Lipsiae sumtibus C. H. F. Hartmanni. MDCCCXXVII. XXII et 161 S. 8.

Zu unseren Zeiten, wo man endlich genauer verfahren gelernt hat, wird es bei der Bearbeitung einzelner Ciceronischen Schriften zur unerlässlichen Bedingung, dass man vor allem ihr diplomatisches Schicksal ausmittle. Erst wenn diess geschehen ist, weiss man, wie man zu verfahren hat, was sich von den Handschriften erwarten lässt, und wo das unendliche Gebiet schon der frühern Conjecturalkritik des XV Jahrhunderts und deren Prüfung beginnt. Es frägt sich also stets:

1) Sind neben der Masse der jüngern uralte Codices vorhanden, oder wenigstens von frühern irgendwie benutzt, wie der Vaticanus der Philippicae, der Nannianus Verr., der Regius N. 6332 der Tusculanen, und sein Zwillingsbruder, der von Io. Michaël Brutus 1570 excerpirte Gryphianus ἀκέφαλος. An solche wird sich der Kritiker, wo es immer angeht, getreulich anschliessen; um so mehr, da es gerade bei den erwähnten Partien überall unmöglich bleibt zu bestimmen, ob die gewöhnlichen Handschriften von den bekannten uralten (Sec. IX, X, XI), oder von andern, verlornen, herstammen. Gerade in den drei angegebenen Fällen ist das letztere wahrscheinlicher.

2) Gibt es bei *diesem* Buche verschiedene Hauptfamilien; dergleichen bisanhin zwei entdeckt sind, die Germanica, und die Italica, über welchen beiden die Cdd. rescripti (Bobienses) stehen. So bei einigen Reden: worüber Wunder vielleicht neue Aufschlüsse gewähren wird; hoffentlich auch Rigler, über den Codex Bambergensis Philippicarum. (Die Mittheilung dieser Collation wäre ungemein wünschbar!) Von einer familia Britannica (die an sich wohl gedenkbar wäre) hat sich noch keine Spur gefunden

denn die Oxforder; und was sonst etwa von Davies angeführt wird, sind alles meist schlechte Sprösslinge der Italica in ihrem Mutterlande aufgekauft, und über's Meer gebracht; „*Sardi venales*."

3) Stammen alle bekannten Handschriften aus Einem Urcodex her? — und in diesem Falle, ist er vorhanden (wie Mediceus *Epp. ad Div.*), oder nicht? (wie der Urcodex der *Epp. ad Atticum* cet.)

Rücksichtlich des *Orator ad M. Brutum* verhält es sich historisch nun so (— die Belege gibt Bandini *Catalog. Codd. Latinorum Bibl. Laurentianae* T. 2 p. 494):

a) Alle vor 1419 gefertigten Handschriften beginnen mit den Worten C. 28 § 100 [*eloquen*]*tia mihi persuasisset*; gehen von hier bis C. 57 § 191 *trachaeum quod enim*; von *paean habeat tres breves* fehlt wieder alles bis C. 69 § 231 *semper versetur genere*. Offenbar stammen diese sämmtlich aus Einem und ebendemselben, durch Zufall jämmerlich verstümmelten, jetzt unbekannten, wahrscheinlich verlornen Urcodex A ab.

b) Nach 1419: „Blondus Foroliviensis in Italia illustrata, Basileae 1549, p. 346: „*Gasparinus* (Barzizius) *Bergomensis grammaticus rhetorque celeberrimus, Venetiis meliori solito doctrina nonnullos erudivit, plurimos ad ea imitanda studia incitavit -- quum Philippus, Mediolanensium Dux tertius, Gasparinum Bergomo subditum hominem invitum Mediolanensibus edocendis Padua et Venetia* (sic) *evocavit;* ubi id maxime adiumenti studiis eloquentiae attulit, quod *repertus Laudae* (Laude Pompeii, hodie Lodi) a summo viro, *Gerardo Landriano, tunc ibi Episcopo* [„gessit autem Laudensem episcopatum Landrianus, auctore Ughellio, ab anno MCCCCXIX ad MCCCCXXXVII". Bandini] *multis maximisque in ruderibus codex Ciceronis pervetustus, et cuius literas vetustiores paucissimi scirent legere, ad eius perveniens manus interitum evasit. Continebat is codex, praeter Rhetoricorum novos et veteres, qui habebantur, tres quoque de Oratore integerrimos, Brutum de Oratoribus claris, et Oratorem ad Brutum M. Tullii Ciceronis. Unde liberatus est bonus ipse vir Gasparinus ingenti, quem assumpserat, labore supplendi, quoad poterat librorum de Oratore defectus, sicut diu antea in Quintiliani Institutionibus multo labore suppleverat.* (Dem Himmel sei Dank, dass uns der *Codex Laudensis* im Cicero, der *San Gallensis*, jetzt *Turicensis*, im Quintilian, vor diesen beiden *laboribus Gasparini Bergomatis*, die übrigens sehr ehrlich gemeint waren, in Gnaden bewahrt hat! Wer weiss, wie wir sonst jetzt daran emendiren und verzweifeln müssten! Man sieht übrigens auch hieraus, wie die Italienischen Kritiker des XV Jahrhunderts auf dem besten Wege waren, die Interpolationen der Alten ins Grosse zu treiben. Jetzt haben wir nur mit einzelnen Versen im Lucrez besonders (eine Erscheinung, aus deren Miskennung

die [illegible] über dieser Dichter hervorgingen *) [illegible] Catull, Tibull, Properz, und manchen S[illegible] [illegible] „improbum laborem.“) — [illegible] reperta, qui eius vetusti cod[illegible] [illegible] egregii ingenii Cre[illegible] [illegible] primus transcripsit, multiplic[illegible] [illegible] desideratissimo codice reple[illegible] [illegible] publicis patriae tractandis negotiis a[illegible] [illegible]. Brutum de claris oratori[illegible] [illegible] celeritate transcripsimus: [illegible] Guarino, post Leonardo Iustiniano [illegible] [illegible] exemplis pariter est repleta.“ [illegible] Urcodex B des Orator noch vorhande[illegible] ist unbekannt. Seine Auffindung wäre von der höchsten Wichtig[illegible] keit. Auf der Ambrosiana, welche noch einige Sprösslinge des ver[illegible] stümmelten A besitzt, ist er nicht, wie sich aus Mai's Verzeichniss ergibt.

3. Aus diesem Funde B nun gingen zwei Familien von Handschriften hervor: a) Viele (wovon ein auffallendes Beispiel der Mediceus Plut. L. 1, welcher, als einer der vorzüglichsten, bei einer neuen Ausgabe collationirt werden sollte) begnügten sich

---

*) Ich werde vielleicht anderswo den Beweis führen, dass mit Ausnahme etwa des Fragmenti Gudiani antiquissimi die sämmtlichen uns bekannten Codices des Lucretius aus Einem und ebendemselben herstammen: im 15ten Jahrhundert war er mehr, als schon in den folgenden Lieblingsdichter der Italiener: daher die zahllosen Interpolationen auf der einen Seite: und die gleich grosse Menge Corruptelen in den mechanisch gefertigten Abschriften. Durchaus unhaltbar ist — um vorläufig diesen Wink hier niederzulegen — Hrn. Forbigers Hypothese von einer höchst wunderlichen Umarbeitung, welche mit dem Gedichte de Natura rerum unter Antonin dem Philosophen oder Marcus Aurelius vorgenommen worden sey. Gerade dieser Annahme widerspricht am auffallendsten der Geist der bezeichneten Zeit. Damals herrschte Fronto und seine Schule, welche den Lucretius hauptsächlich seiner Alterthümlichkeit wegen bewunderten (siehe Fronto *Ed. Rom.* p. 95. M. Antoninus ib. p. 157: *mitte mihi — etiam si quu Lucretii aut Ennî excerpta habes — sublimis Lucretius* p. 171 — *te Lucretio delenires* p. 206. — *Ennium, Accium et Lucretium ampliore iam mugitu personantes* (!) *tamen tolerant*): so dass es völlig ungedenkbar ist, dieser Zeitansicht zum Trotze habe sich irgend ein Neptuni filius vermessen, Hand an das bewunderte Muster zu legen, und es vielfach zu verunstalten. Auch die Phrase des Pius „vetusta exemplaria“ hat nicht das mindeste Gewicht: So hiessen um 1500 herum funfzigjährige Handschriften. — Auf einer ähnlichen Spur bin ich rücksichtlich des Asconius Pedianus: (Ueber den *Cd. Turicensis Quintiliani* anderswo.)

die meisten der ihren ältern Abschnitten des Urcodex A fehlenden Stücke aus B und dessen Abschriften zu ergänzen. Diese haben also einen Mischlingstext, in den früherbekannten Abschnitten aus dem Stamm A, in den neuentdeckten aus B: ein solcher ist höchstwahrscheinlich auch die Grundlage unserer gedruckten Texte. b) Andre dagegen mögen den ganzen Codex B abgeschrieben haben: vielleicht auch niemand; weil er so schwer zu lesen war, begnügte man sich die Ergänzungen zu entziffern. Nur durch eigene Vergleichung der meisten in Italien befindlichen Codices liesse sich diess ins Reine bringen. Es sollte aber geschehen. Was hat nicht der treffliche Gerlach für Sallust geleistet!

Aus obigen, von Bandini beurkundeten Thatsachen erklärt sich nun die traurige Beschaffenheit unsers Textes von selbst. Daher die Unsicherheit, ja die Unmöglichkeit gerade an den kitzlichsten Stellen je zu einem zuverlässigen Ergebniss zu gelangen; daher auch die Vernachlässigung von Seite der Kritiker, und das Mislingen ihrer meisten Versuche zur Wiederherstellung der ursprünglichen Leseart. Es mangelte selbst das leitende, von mir hier zuerst angegebene Princip des Verfahrens; der Collationen waren zu wenige, und diese wenigen ungenau und unvollständig. Endlich hat Herr Meyer mit unendlichem Fleisse, mit tiefem Studium Cicero's und seiner Bearbeiter, der Lateinischen Rhetoriker und Grammatiker, mit vielem Scharfsinn in der Beurtheilung der Lesearten, zuweilen auch durch gelungene Conjecturen, die Textkritik des Orator um einen bedeutenden Schritt weiter gefördert, freundlich berathen von Hermann und Schäfer; so dass, wenn jemals eine zweite Auflage meiner Handausgabe erforderlich würde, ich weit aus in dem Meisten seiner Recension folgen, und die frühern Ansichten zurücknehmen müsste. Gerade bei diesem Buche besass ich nur sehr wenige Hülfsmittel. — Einiges, das zweifelhaft oder verwerflich scheinen mag, ist bereits in Hrn. Fretschers vorausgesandter Epistola critica weiter besprochen, oder berichtigt.

Neu benutzt wurden hier: 1) der treffliche Wittenberger Codex von 1422, also bloss etwa zehn Jahre nach dem glücklichen Funde in Lodi geschrieben. Ernesti sah ihn nach seiner Weise nur sehr flüchtig ein; mit Recht legte ihn Hr. Meyer *für einmal* zum Grunde. 2) Dresdensis Sec. XV. 3) Monacensis erst aus dem XVI Jahrhundert; im Texte benutzt bis Cap. 41, der zu spät angelangte Rest der Collation wird am Schlusse des Ganzen nachgetragen. Mit gutem Grunde verwirft Hr. Meyer die Autorität von Cd. Gu. 3 und Vetus Caroli Stephani. Es sind Abkömmlinge des verstümmelten A, ohne Ergänzung der Lücken aus B. Sehr wohl that Hr. Meyer daran, 26 Ausgaben, wovon 17 vor der unschätzbaren Lambiniana 1566 erschienene, mit höchster Genauigkeit zu vergleichen. Bei Schriftstellern freilich, von welchen eine überschwengliche Zahl von Cdd. vorhanden ist, wie

Sallust und Virgil, führt diese Bemühung zu keinem belohnenden Resultate. Anders bei Cicero; ich urtheile hierüber folgendermassen: entweder folgen sie, namentlich die ältesten, ausschliesslich Einer Handschrift: diese ist nun seither nicht wieder aufgefunden und collationirt worden, oder verloren gegangen; denn wie mancher Codex mag in den ersten Jahrzehenden der Buchdruckerkunst in den Officinen zu Grunde gerichtet, als unnütz weggeworfen worden seyn. Schwerlich nahm man sich immer die Mühe, solche für die Setzer besonders abzuschreiben, sondern man gab ihnen den Codex selbst in die Hände. In diesem Falle ersetzt nur die Incunabel eine untergegangene Handschrift. Oder der Herausgeber gestaltete sich eine Art von Recension aus zwei oder mehrern Handschriften, erlaubte sich wohl auch die Aufnahme von Conjecturen. So haben wir freilich einen Mischlingstext vor uns; allein auch dieser hat an sich eben so vielen Anspruch auf Prüfung und Sichtung, als irgend ein von neuern Kritikern besorgter. Ganz ähnlicher Art sind im Grunde die meisten Texte, welcher wir uns jetzt bedienen. Fällt die Ausbeute auch noch so gering aus, so ist schon das Bewusstseyn erfreulich, Ein Zeuge sey nun wieder vernommen, und mehr dürfe kein künftiger Richter von ihm erwarten. In jedem Falle aber gewähren diese Vergleichungen belehrende Aufschlüsse über sonst unerklärliche Lesearten so namhafter Ausgaben wie die Cratandrina, Victoriana und Lambiniana; und, da sich immer noch eher solche Antiquissimae vorfinden, als noch unverglichene Codices, so sind sie ein nicht zu verschmähendes Surrogat für Herausgeber, welchen die Einsicht der Cdd. versagt ist. Grossen Gewinn zog Hr. Meyer aus der steten Vergleichung Quintilians, Rufinus *de metris Comicorum*, und dem C. Iulius Victor Maii. Vieles hält er auf Nonius, z. B. § 64: *unius oratoris locutio hoc proprio* (orationis) *dignata nomine est*, statt des *signata* der Vulgata. Richtig, scheint es mir; denn *signare nomine* ist sonst nicht Ciceronisch: für das passive *dignari* finden sich Beispiele. Zweifelhafter ist § 21 folgende Stelle: *Est autem* (orator) *quidam interiectus inter hos* — — *vicinus amborum* cet. Nonius statt *vicinus*, *ut cinnus;* aus Nonius zogen diess vor Victorius, Camerarius, Lambinus, Ernesti, Schirach. Nun kommt die Auctorität Cod. Monacensis a prima manu hinzu. Dieser folgt auch Hr. Meyer. Mich hielten und halten immer noch zwei Gründe von dieser Leseart ab; ein innerer: *ut cinnus* hatte für den Römer etwas Gemeines, „*nescio quid rusticani.*" Es musste wenigstens durch ein *quasi*, ein *tamquam*, ein *ut ita dicam*, entschuldigt werden; *ut* allein reichte nicht hin. Der äussere Grund war, dass ich sonst den Nonius als einen unzeitigen Freund des cinnus kannte aus seinem lächerlichen *concinnabatur* statt *concinebat*, de Finibus 4 § 60. Der Cod. Monacensis vollends ist gewiss von erster Hand eben so gut nur aus Nonius interpolirt, als die erwähnten Ausgaben. Ueberhaupt kön-

nen wir bei Nonius nicht vorsichtig genug seyn; er selbst schon hat nach meiner und andrer Beobachtung oft sehr verdorbene Texte excerpirt; unglaubliche Willkür hat mit dem seinigen während des XV und XVI Jahrhunderts gewaltet; wie man sich leicht überzeugt, so wie man nur irgend einen Artikel z. B. nach der Aldina 1513 mit der Merceriana vergleicht: weshalb man meist beide Texte anführen sollte, wie Herr Meyer nicht gethan hat. Hoffentlich wird doch bald diesem gränzenlosen Wirrwarr durch eine ächt kritische Ausgabe ein Ziel gesetzt. Bis dahin traue man besonders der Merceriana nicht zu sehr, so dankenswerth auch letzthin ihre freilich nicht ganz genügende Erneuerung war. — In der schwierigen Stelle § 9 *quae sub oculos ipsa non cadunt*, wo ich aus den Codd. und alten Ausgaben das seit Victorius ausgestossene *non* wieder aufnahm, tröstet mich Hr. Meyer durch seine Beistimmung und gelungene Erklärung über den tüchtigen Verweis, welchen mir Hr. Müller in diesen Jahrbüchern 1826, II p. 95 deshalb ertheilt hat *).

Sehr bedenklich ist § 20 die Meyersche in den Text aufgenommene Conjectur *faceti*, *florentes etiam et laeviter ornati*, statt *leviter*, d. i. *mediocriter*, *paullulum*. *Laeviter* oder *leviter* mit langem *e* ist bisanhin in der Latinität unerhört: und darf, wenn auch der Analogie nicht zuwiderlaufend, schwerlich geschaffen werden. Auch hat das *laeviter ornati*, „glatt geschmückt,“ an sich das Aussehen eines Germanismus. Kurz, bevor ich es annehme, müsste man mir noch einen *laevis ornatus* nachweisen, der sich aber schwerlich finden wird. — Vortrefflich behandelt ist die Stelle § 51: *Carneades noster dicere solebat*, *Clitomachum eadem dicere*, *Charmadam autem eodem modo dicere*, und ich nehme meine Vermuthung zurück. Zweifelhafter ist § 80:

---

*) Herrn Müllers Kritiken werde ich, wie alles solcher Art, aufs genaueste in der Appendix critica beachten, und, *wo man mich von Verstössen überzeugt*, dieselben aufs willigste eingestehn und berichtigen. Hier nur Eine Bemerkung. Jahrbücher 1826, II p. 85 heisst es: „Ebenso ist derselbe Text de Orat. I § 25 bei Orelli auf folgende Weise verunstaltet: *venisse eodem socer eius*; *qui fuerat*, *Q. Mucius*, *dicebatur*.“ — Mit dieser Interpunction wollte ich andeuten, worauf ich selbst gekommen war, der Sinn dieser ganz unverdorbenen, jedoch von den Kritikern oft angefochtenen Stelle sey: *L. Crassi coniugem id temporis iam decessisse*; denn nach Lateinischem, von dem unsrigen abweichenden Sprachgebrauche *ist Titius*, wenn seine mit *Sempronius* vermählte Tochter *Caia* stirbt, nicht mehr Schwiegervater des *Sempronius*, sondern „*fuit socer*.“ Später sah ich, dass bereits Garatoni *ad Caelianam* C. 24 p. 512 *Neap*. so erklärt hatte, und freute mich dessen. Meinetwegen interpungire man nun: *venisse eodem*, *socer eius qui fuerat*, *Q. Mucius dicebatur*: wenn man nur die Garatonische Erklärung nicht verlässt.

In alienis aut translatum aut factum aliunde ut mutuo, *aut factum ab ipso aut novum*, *aut priscum et novum*, die Vertheidigung des erstern *aut factum* vor *aliunde*. Diess gewährt wahrhaftig keinen auch nur erträglichen Sinn. Die Veränderungen *et sumptum*, oder *aut sumptum* sind dem Sinne nach richtig, aber auch, wie ich nun einsehe, sehr unwahrscheinlich; was beides, wie in so vielen Bentleiischen Emendationen, sehr gut neben einander bestehen kann. Das erste *aut factum* scheint mir jetzt eine blosse, aus irgend einem Versehen der Abschreiber entstandene Anticipation des folgenden *aut factum;* an dem *translatum aliunde* wird sich doch niemand ärgern, auch ohne die Verweisung auf § 82: *simile est illi*, *unde transferas*. Also wäre die ganze Stelle so zu ordnen: *In alienis aut translatum aliunde*, *ut mutuo*, *aut factum ab ipso*, *aut novum*, *aut priscum et inusitatum*. Vortrefflich ist § 103 *in Accusationum septem libris* gegen Ernesti's Schützens und mein *quinque* vertheidigt; u. s. w. Das Ergebniss ist, dass Herr Meyer meist das richtige wählte, selbstständig, und keiner fremden Autorität nachgehend; dass einiges des seinigen, wie diess stets der Fall seyn wird, mit Recht bezweifelt und verworfen werden mag; dass in manchem die jetzt bekannten Handschriften, und wenn auch noch weit mehrere verglichen würden, nicht über das non plus ultra der diplomatischen Kritik hinwegführen; dass man also, ohne den besondern Glücksfall der Entdeckung eines neuen, vorzüglichen, Urcodex über gar vieles in diesem Buche stets dunkel, oder, was nicht viel besser ist, auf die Coniecturalkritik angewiesen bleiben wird.

Die Interpretation lag nicht in dem Zwecke des Herausgebers; indess hat er sie an allen den Stellen, wo nur durch diese die vorgezogene Leseart zu begründen war, mit der erforderlichen Klarheit gegeben; hin und wieder auch grammatikalische Bemerkungen eingestreut, wie pag. 4 über *non modo non — sed ne — quidem*, und *non modo — sed — nequidem*. Ganz einleuchtend ist es, dass in Gymnasien, wo man den Orator liest, einzig diese so vielfach berichtigte Ausgabe in den Händen aller Schüler seyn sollte, damit endlich die fehlerhaften Abdrücke der Ernestischen Recension, und diese selbst, wie sie seit 1774 mit allen Druckfehlern in Halle getrost wiederholt wird *), bei Seite gelegt wür-

*) Warum sorgt ein so achtungswerthes Institut wie das Hallische Waisenhaus nicht für genauere Correctoren? Für irgend einen Mann, der wenigstens das bescheidene Maass von Kenntnissen besässe, als erfodert ward, um die Ed. Oxoniensis nicht so zu verunstalten, wie es leider! letzthin dort geschehn ist? Herr Professor Beier hat mit dem vollsten Rechte den damit getriebenen Unfug gerügt. Auch ich muss jedermann vor dem Zutrauen zu dieser Oxonio-Halensis aufs ernstlichste warnen. Sie ist eine unversiegbare Quelle der schmählichsten Irr-

den. Auf diese Grundlage fortgebaut wünsche ich einen historischen und rhetorischen Commentar für Jünglinge: von dieser Seite muss auch der Orator in einer Selecta, für welche er sich wirklich eignet, behandelt werden: thöricht wäre es, hiebei wieder alle Grammatikalien, wie es Sitte wird, in bunter Mengung aus Sanctius, Ruddimannus, — Grotefend, Zumpt und Ramshorn anzubringen; eben so sehr eine Junkersche Phraseologie in modernisirter Gestalt aus Hauff und Brewer unterzulegen: sondern eine Hauptaufgabe wäre es, mit möglichster Präcision die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche die rhetorische Terminologie darbietet. Diese ist der Natur der Lateinischen Sprache gemäss, welche dafür beinahe gewaltsam gestaltet werden musste, meist tropischer, oft sehr sinnlicher Art, und in Disharmonie schon mit der Griechischen, mehr noch mit der Deutschen und Französischen. Die genauere Bestimmung dieser Terminologie durch Quintilian, dessen Neuerungen im Verhältniss zu Cicero, und was er aus diesem beibehielt, alles diess wäre nachzuweisen. Das Ganze bietet eine Aufgabe dar, welche grosse Schwierigkeiten enthält, aber, mit Geschick behandelt, sehr verdienstlich wäre. Uebrigens zweifle ich nicht, dass wir sehr bald einen Deutschen Kommentar der Art erhalten werden, wie sich dessen schon manche Ciceronische Schriften erfreuen, in Folge dessen auch der Orator, wie Cato, Lälius, die Orationes selectae (— nicht die des trefflichen Matthiae!), dem gelehrten Privatstudium unsrer gelehrten Schüler anheimfallen mag! *)

Zürich. *Johann Kaspar Orelli.*

Kürzere Anzeige.

Ueber den rasenden Ajax des Sophocles. Eine ästhetische Abhandlung von *Karl Immermann.* Magdeburg bei Wilhelm Heinrichshofen. 1826. 92 S. 8. 10 Gr.

[Vgl. Liter. Convers. Bl. 1826 Nr. 132 S. 527 f. und Wiener Jahrbb. d. Lit. (1826) Bd. 35 S. 278—84.]

Wenn ein Mann, der, wie der Hr. Vf., bereits eignes bedeutendes Dichtertalent beurkundet hat, über einen alten Dichter

---

thümer und traurigsten Ungewissheiten. Wenigstens nehme man immer die Ed. Oliveti daneben zur Hand.

*) Herrn Meyers Ausgabe ist ziemlich correct. P. 11 *omnio* statt *omnino*, p. 16 *Domosthenes* statt *Demosthenes* u. s. w. sind wenigstens nicht sinnstörend.

urtheilt, so darf man im Voraus sich versprechen mit neuen und fruchtbaren Ansichten überrascht zu werden, die dem blos gelehrten Erklärer der Alten, eben weil er nicht selbst Dichter war, bisher entgingen. Die vorliegende Abhandlung Herrn Immermanns rechtfertigt eine so günstige Erwartung vollkommen, wenn schon die Aufgabe selbst, wie sie sich der Vf. gestellt hat, auf eine Paradoxie hinauszulaufen scheint. Er geht nämlich in den „prolegomenis" von der Frage aus, welche Hindernisse auf der dichterischen Seite, also abgesehen von denen, welche im Publicum liegen, gerade jetzt die würdige Gestaltung der Bühne hindern. Für eins der Haupthindernisse hält er das Vorurtheil von unserm Verhältnisse zu den Alten. Früher habe man von der neuern Kunst verlangt, sie solle die alte wiederholen; später habe man angenommen, antike und romantische Kunst bestünden neben einander in der Gegenwart. Aber der Glaube, dass alte Kunst je in unsrer Zeit erweckt werden könne, sey ein Wahn. Jede Kunst, so auch die tragische, sey eine historische Erscheinung, bedingt in Form und Wesen durch den Charakter des Volks und durch die invidueellen Umstände ihrer Entstehung. Von dieser Basis müsse sie sich stufenweise erheben, und nur in der Fortsetzung der einmal angegebenen Richtungslinie sey das Ziel der Vollkommenheit zu suchen. Auch wir Deutsche müssten also unsere Kunst bis zu ihren Anfängen verfolgen und auf den frühern Leistungen die spätern folgerecht fortbauen. Das Schwanken zwischen entgegengesetzten Principen störe nothwendig das freye dichterische Schaffen und bringe uns um eine eigentliche Nationaltragödie. Viel hätten durch diesen Irrthum unsere begabtesten Geister gelitten. Selbst Göthe, wenn er nicht von plötzlicher Ehrfurcht gegen die Alten überrascht worden, und vielmehr ruhig seinen Gang durch den Garten deutscher Art und Kunst fortgewandelt wäre, würde sich noch reicher, wenigstens grandioser ausgebildet haben. Eine gründliche und vielseitige Betrachtung der Werke der alten Kunst scheine das zweckmässigste Mittel zu seyn, um den Einfluss einer falschen, aus eben jenen Kunstwerken abgezogenen Theorie aufzuheben. Denn wenn aus einer solchen Betrachtung die Wahrnehmung hervorginge, dass der Ursprung und Bildungsgang der alten Kunst von dem Entwickelungsprocesse der neuern wesentlich abweiche, so falle der Glaube an die Anwendbarkeit des Verschiedenartigen auf Verschiedenartiges von selbst. Zur Begründung dieser Verneinung nun sey vorliegende Analyse eines unleugbar trefflichen Musterstücks antiker Kunst bestimmt. — Hierauf wird dann in den ersten sieben Abschnitten die Fabel des Sophocleischen Stücks erzählt, sein Stoff kritisch betrachtet, die Art und Weise der Behandlung entwickelt, und gezeigt, dass Sophocles und die Alten überhaupt die Gegenstände schildern, wie sie ihnen erschienen, ungleich den Neuern, welche vielmehr darzustellen suchen, was

sie ihnen bedeuten. (Dieser Abschnitt, der vierte, ist etwas undeutlich „Sculptur in der Poesie“ überschrieben.) Hieran knüpfen sich kürzere Bemerkungen über Wahl und Stellung des Chors, tragisches Gesetz und tragische Ironie (5, 6, 7 Abschnitt), worauf dann der Vf. in der achten Abtheilung zu der Hauptfrage übergeht: „Ist eine Nachahmung der alten Tragödie möglich?“ Sie wird, wie nach dem Gesagten leicht zu erachten, verneint. Der Hauptgrund ist: Unser Schauspiel ist aus dem Epos, das der Alten aus dem Lyrischen erwachsen. Das letztere hat daher eigentlich gar keine Handlung; die Catastrophe ist von vorn herein bestimmt. Jenes hingegen, hervorgegangen aus dem Christenthume, dessen Element selbst episch ist, erscheint allenthalben als dialogisirtes Epos. Handlung im weitern Sinne, eine durch das Zusammentreffen innerer Dispositionen und äusserer Anstösse erzeugte Veränderung, ist in ihm das Hauptsächliche. Bei dieser wesentlichen Verschiedenheit wird der im Schauspiele der Alten unerlässliche Chor, wenn wir ihn nachahmen, „zur bestandlosen Fiction, die Schicksals-Idee aber, welche die Formel der alten lyrischen Anschauungs- und Darstellungsweise ist, muss die wunderlichsten Entstellungen erleiden, um als Helotin dem modernen Poeten das Wasser kümmerlich auf die Räder zu tragen, womit er sein tragisches Mühlenwerk treibt.“ Die Tragödie der Griechen kann uns also keineswegs Muster zur Nachahmung seyn, und wer sie nachahmen wollte, opfert alle Vortheile der heutigen Kunst auf, ohne das Mindeste dafür zurück zu bekommen. — Nimmt man diess alles wörtlich in der Allgemeinheit, wie es ausgesprochen worden, so kann man nicht leugnen, dass hier zu weit gegangen ist. Indessen war es wohl gerade nicht des Verfassers Absicht, so verstanden zu werden. Er erfreuete sich wahrscheinlich nur an dem möglichst starken Ausdrucke einer wichtigen Bemerkung, von deren Wahrheit er durchdrungen war, und hoffte, dass sich der Leser die nöthige Beschränkung als von selbst einleuchtend hinzu denken werde. Nach des Rec. Dafürhalten ist des Autors Meinung in der Hauptsache folgende: „Die moderne Weltanschauung ist ganz verschieden von der antiken, und diese Verschiedenheit prägt sich vorzüglich stark im Drama aus. Namentlich ist die das Schauspiel der Alten beherrschende Idee des Schicksals für unsere Bühne unbrauchbar, weil es unsrer ganzen Weltansicht angemessen ist, in dem Gange der Begebenheiten nicht das Werk des Schicksals, wie es sich die Griechen dachten, sondern den Rathschluss der Vorsehung zu erblicken. Daher wird der antike Stoff kein günstiger Gegenstand zur Bearbeitung für den Künstler unsrer Zeit seyn, und selbst die Form der Kunstwerke des Alterthums kann nur in soweit für uns als Muster zur Nachahmung betrachtet werden, als sie nicht durch jene Eigenthümlichkeiten modificirt, sondern unabhängig von ihnen, das Resultat höherer, im unmittelbaren Wesen der Kunst, also

in der menschlichen Natur selbst begründeten Bedingungen aller poetischen Darstellung ist." Und so verstanden trägt Rec. kein Bedenken dem Vf. beizupflichten. — Doch selbst abgesehen von jener Nutzanwendung, welche der Vf. von seiner Zergliederung des Sophocleischen Ajax macht, wird die in den ersten sieben Abschnitten enthaltene Erörterung schon durch die Neuheit und Schärfe der Bemerkungen, durch das tiefe Eindringen in den Geist des Dichters, durch die Darlegung der Zweckmässigkeit aller einzelnen Theile, so zu sagen, durch die Nachweisung der Weisheit des Dichters in Anordnung seines Stoffs jedem Freunde der alten Literatur, der bei dem Lesen der griechischen Dichter nicht blos philologischen, sondern auch ästhetischen Genuss zu finden wünscht, hohe Befriedigung gewähren.

Dr. *Karl Günther.*

Abhandlung.

Ueber die Schreibung von Iupiter und quatuor.

Seitdem die bisher allgemein übliche Schreibweise dieser beiden Wörter, wie bekannt, von Konr. Leop. Schneider in seiner Elementarlehre verworfen und dafür die ältere mit Doppelconsonanten, *Iuppiter* und *quattuor*, empfohlen worden, hat diese Lehre unter den Gelehrten so viel Anhänger, und ihre Aufnahme in die Zumptische Grammatik so grossen Beifall gefunden, dass es nicht überflüssig scheinen möchte, die von jenem Philologen für seine Behauptung angeführten Gründe näher zu beleuchten und genauer zu untersuchen, welcher von beiden Schreibweisen der Vorzug gebühre.

Da der Zweck der Orthographie allgemein verständliche Darstellung der lebendigen Sprache durch Schrift ist, so hatten die Römer ganz Recht, wenn sie bei der Schreibung einzelner Wörter ihre Aussprache berücksichtigten [1]), zunächst aber, weil bei der Verschiedenheit der letztern die zur allgemeinen Verständlichkeit erforderliche Gleichförmigkeit nicht erreicht werden konnte, sich nach der herkömmlichen Schreibweise, besonders der Gelehrten, nach der Analogie oder Aehnlichkeit gleicher Wortformen und endlich nach der Abstammung richteten [2]); bei zweifelhaften Fällen aber vorzüglich eignes

---

1) Ego (nisi quod consuetudo obtinuerit) sic scribendum quidque iudico, quomodo sonat. Hic enim usus est literarum, ut custodiant voces, et velut depositum reddant legentibus. itaque id exprimere debent, quod dicturi sumus. Quinctil. 1, 7, 30 sq.

2) *Sermo* constat ratione, vetustate, auctoritate, consuetudine. *Rationem* praestat praecipue *analogia*, nonnunquam et *etymologia*. *Vetera* maiestas quaedam, et

Urtheil und sorgfältige Abwägung der Gründe für die eine oder andre Schreibung empfahlen [3]). Es ist klar, dass, indem sie hiebei eignes Urtheil als höchstes Princip anerkennen, auch Argumente, die aus gründlicher Sprachforschung hervorgegangen waren, für jenes Urtheil weit mehr Gewicht haben mussten, wenn sie sich sonst mit der allgemeinen Aussprache vereinigen liessen, als der herkömmliche Schreibegebrauch, und dieser nur dann geltend gemacht werden durfte, wo rationelle Gründe sich nicht auffinden liessen. Dass diese orthographischen Grundsätze noch jetzt als gültig anerkannt werden müssen, wird jedem, der die Natur der Sache kennt, einleuchtend seyn. Daraus folgt aber auch von selbst, dass in zweifelhaften Fällen, wo unsre Kenntniss der Analogie und Etymologie tiefer eingedrungen ist, als es den Alten möglich war, wir ohne Bedenken die daraus hergenommenen Gründe gegen den bei den Römern üblichen willkürlichern Schreibegebrauch geltend machen dürfen [4]).

Bei den Bestimmungen der Schreibweise obengenannter Wörter hat Schneider sich unstreitig von willkürlichen Auctoritäten blenden lassen. Nach ihm ist (Elementarl. II S. 426) „*Iuppiter* durch Münzen und andere Denkmäler des Alterthums weit besser bewährt, als *Iupiter*, welche letztere Schreibart nur selten vorkömmt, aber etymologisch richtig ist, s. Cellar. orthogr. s. v. ed. Harles." In dem citirten Buche werden allerdings mehrere Beispiele von Inschriften für *Iuppiter* angeführt, aber auch andre sehr gute für *Iupiter*, wozu auch diese gehört: IVPITER. CVSTOS. AVGVSTAE. TAVRINORVM. Grut. XIX, 8, und Fea bemerkt zu Horat. Carm. I, 2, 30: „*Iupiter* et *Iuppiter* in mss., in nummis et in inscriptionibus: sed rectius *Iupiter*, quod est Ζεὺς πατήρ, *Iovis pater*, per contractionem Iupiter. Contractio vero per se iam longam facit syllabam, ut non opus sit duplici consonante;

---

ut sic dixerim, religio commendat. *Auctoritas* ab oratoribus vel historicis peti solet. nam poetas metri necessitas excusat. — *Consuetudo* vero certissima loquendi magistra: utendumque plane sermone, ut nummo, cui publica forma est. Omnia tamen haec exigunt acre iudicium: *analogia* praecipue, quam proxime ex Graeco transferentes in Latinum *proportionem* vocaverunt. Eius haec vis est, ut id, quod dubium est, ad aliquid simile, de quo non quaeritur, referat, ut incerta certis probet. — *Etymologia*, quae verborum originem inquirit, a Cicerone dicta est *notatio* —. Sunt, qui vim potius intuiti, *originationem* vocent. — Continet autem in se multam eruditionem, sive illa ex Graecis orta tractemus, quae sunt plurima, praecipueque Aeolica ratione (cui est sermo noster simillimus) declinata: sive ex historiarum veterum notitia, nomina hominum, locorum, gentium, urbium requiramus, etc. Quinctil. 1, 6. Dass Quinctil. dieses auch auf die Orthographie angewendet wissen will, folgt aus dem folgenden Capitel, wo er von dieser besonders handelt. — Eben so sein Zeitgenosse Scaurus: Recorrigitur vero (scribendi ratio) regulis tribus: Historia (d. i. herkömmlicher Sprachgebrauch), Originatione, quam Graeci ἐτυμολογίαν appellant, Proportione, quae Graece *ἀναλογία* dicitur. De orthographia pag. 2251 Putsch.

3) Iudicium autem suum grammaticus interponat his omnibus. Nam hoc valere plurimum debet. Quinctil. 1, 7, 30.

4) Etymologiae cognitio saepe usum necessarium habet in interpretatione sua. Nam cum videris, unde ortum est nomen, citius vim eius intelligis. Omnis enim *rei inspectio etymologia cognita clarior est.* Isidor. Origg. I, 29.

ut notat Hausingerus Antib. c. I p. 334." Auf obiges Urtheil aber scheint mehr **Manutius** Einfluss gehabt zu haben. Dieser sagt: „IUPPITER, duplici PP, scribo ex antiquis libris. Praeterea sic esse in veteribus aureis, argenteis, aereisque nummis affirmavit mihi eruditissimus homo, mihique coniunctissimus, Fulvius Ursinus: cuius industria valde sum adiutus in hoc meo commentario. Sic etiam habet antiqua inscriptio, quae hodieque Patavii visitur etc." cf. Orthographiae ratio ab Aldo Manutio, Paulli F., collecta. Venet. 1591, 12 p. 485 sqq. Bei diesem Schwanken des alten Schreibegebrauchs ist es denn doch wohl rathsamer, zur Etymologie des Worts zurückzugehen und diese entscheiden zu lassen, in deren Hinsicht aber der Harlesische Cellarius sich keinesweges für *Iuppiter* erklärt, wie Schneider andeutet, sondern für *Iupiter*. Schneider selbst bemerkt hierüber folgendes, Formenlehre S. 157 Anm.: „*Iuppiter* ist nicht, wie Cic. de nat. deor. 2, 25 § 64 meint, aus *iuvans pater* entstanden, sondern durch Zusammenziehung von *Iovipater* (i. e. *Iovis pater*, nemlich so dass *Iovis* der Nom. ist, wie *Mars pater*, *Marspiter*) nach Ausstossung des *v*, in derselben Art, als *iunior* aus *iuvenior* und noch näher *bubus* aus *bovibus*, vgl. Gell. 5, 12 und denselben Fall in *iuglans*. Daher ist die Anfangssylbe auch ohne Verdoppelung des *p* lang. Gleichwohl war die Schreibart *Iuppiter* weit üblicher, so dass auch Wolf zur ersten Satire des Horaz mit Recht auf Erneuerung derselben dringt." — Allerdings ist *iuglans*, wie *Iupiter*, aus *Iovis glans* entstanden, vgl. Vossii Etymologicon L. L. h. v., nur nicht durch Contraction, was bei einem Compositum unerhört wäre, daher die von simplicibus entlehnten Beispiele, *iunior* und *bubus*, hier ganz unstatthaft sind; sondern durch Ausstossung, indem es bei solchen Compositis nur auf die Beibehaltung der Stammsylbe ankam; daher auch Gellius l. c. ganz richtig sagt: „*Nam quod est in elisis aut immutatis quibusdam literis Iupiter, id plenum atque integrum est Iovispater.*" Und dieses bestätigt eins der ältesten Denkmäler, die Tabulae Eugubinae. Dort ist das Wort vollständiger ausgedrückt, IVVEPATRE, Tab. VII, 5; VIII, 7, 17, 22, 26 ed. Passer., und abgekürzt IVPATER, T. VIII, 24. Die erste Sylbe in *Iupiter* blieb demnach kurz und dafür spricht auch die alte Ableitung von *Iovis pater* und von *iuvans pater*: *Iovem Latini veteres a iuvando appellavere*, Gell. 5, 12. Ihre Länge erhielt sie erst durch die Dichter, die, wenn sie der gemeinen Aussprache folgen wollten, sie unter den metrischen Accent bringen und daher ihr durch Diplasiasmus Positionslänge geben mussten, und von ihnen ging nachher diese Schreibart in die Prosa über.

Gleiche Bewandtniss hat es mit *quatuor*, worüber Schneider folgendes bemerkt: „*Quattuor* erscheint mit dieser der oben S. 320[5]) ge-

---

5) „Bei quattuor hat man die Wahl, ob man τ oder π zum Grunde legen will; da neben der dorischen Form τέτορες im äolischen Dialecte πίσυρες (Hesych.) vorhanden war, und nach Fest. s. v. petorita auch in der oscischen Sprache petora Statt gefunden haben soll."

dachten Abstammung von *τέττορες* oder *πίσσυρες* entsprechenden Schreibart bei Grut. p. 631 nr. 2, desgleichen im monum. Ancyran. tab. 2 a laeva, in Trajans milder Stiftung p. 33 ed. Wolf. und auf einer Inschrift bei Manut. s. v. nr. 2. Ebenso soll es in den besten Handschriften geschrieben seyn (vgl. auch Schneid. ind. in script. R. R. s. v.) und einige Berücksichtigung verdient auch das italienische *quattro*. Weniger Beifall verdient *quatuor*, da dasselbe sich nur auf Einer Inschrift, Grut. p. 1141 nr. 1, gefunden hat, und bei dieser Schreibart das *a*, der Etymologie zuwider, als lang anzunehmen wäre. Denn nur als Dactylus lässt dieses Wort sich nachweisen, indem für diejenigen drei Stellen, durch welche man *quătuor* zu beweisen sucht (s. Forcell. s. v.), vielmehr die Synäresis *quattuŏr* anzunehmen ist (wie denn auch *quattor*, mit ausgefallnem *u*, auf Inschriften vorkommen soll.[6])), und auch *quăter*, auch den oben S. 400 [7]) aufgestellten Bemerkungen durchaus nicht zur Annahme von *quătuor* nöthiget." Elementarl. II S. 446 f. Fürs erste aber ist hier wohl zu berücksichtigen, dass jene vier Inschriften mit *quattuor* theils aus späterer Zeit, theils im Auslande verfertigt sind, und hiernach ist auch die Auctorität der Handschriften zu würdigen [8]); dagegen deutet die Inschrift für *quatuor*, die in Rom einer vornehmen Matrone von ihrem Gatten und Kindern errichtet worden, durch ihren Ausdruck und strenge Correctheit auf ein besseres Zeitalter. Sodann ist die Abstammung des *quattuor* von *τέττορες* oder *πίσσυρες* bei weitem noch nicht erwiesen, da erstlich die Urbewohner Mittelitaliens ihre Zahlenbenennungen wohl früher gehabt haben möchten, als griechische Colonien nach Italien kamen, wie unter andern centum (*hundert*) vermuthen lässt; zweitens aber, auch bei der Voraussetzung dieser Abstammung, doch hier eher die ältere Form *τέτορες* oder die äolische *πίσυρες*, *πίσυρα*, *πέσυρα* (das *υ* wie *u* lautend) [9]) den Vorzug verdienen dürfte, für welche ohnedem die von Schneider selbst anerkannte Kürze des Stammvocals *ă* spricht, und für die sich auch Festus erklärt [10]). Unter diesen Umständen begreift man nicht, wie Schneider die Abstammung des *quăter* von *quattuor*, und in den erwähnten Versen eine Synäresis in *quattuŏr* behaupten konnte. Denn die Verkürzungen in *ŏfella*, *mămilla*, *sŭpīnus* wurden durch die Verlänge-

---

6) Ex cent. *quattor* centuriis steht Cic. de Rep. II, 22 ed. Stuttgart.

7) „Zu den allgemeinen Bemerkungen gehört auch noch diese, dass der doppelte Consonant einiger Primitiv-Formen vermittelst der Ableitung vereinfacht wird, z. B. offa, offula, ŏfella, mamma, mammula, mămilla. Auch gehört hierher sollus, sŏlidus, suppus, sŭpinus, quattuor (quătuor), quăter."

8) QVATVOR, duplici TT, Virgilius Carpensis, Pandectae, Poetae et lapides. Manut. Orth. p. 646.

9) *Πίσυρας, τέσσαρας. — Πέσσυρα, πίσυρα, τέσσαρα. Πέσσυρες, τέσσαρες αἰολεῖς.* Hesych. *Πίσυρες, ἀντὶ τοῦ τέσσαρες. — Τέτορε. Ἡσίοδος, Ἡ δὲ γυνὴ τέτορ' ἥβωοι· — ἀντὶ τοῦ τέσσαρα.* Etym. M. 673, 33; 754, 10.

10) *Petoritum*, et gallicum vehiculum esse, et nomen eius dictum existimant a numero *quatuor* rotarum. alii Osce, quod ii quoque *petora quatuor* vocent. alii graece, sed *αἰολικῶς* dictum. Festus.

rung des Worts am Ende und durch die hierdurch nöthig gewordene Fortrückung des Accents von der Stammsylbe herbeigeführt, vgl. Ramsh. Schulgr. § 208, 209, 1, b, was in *quătuor*, *quăter*, *quădrus*, *quădro* nicht der Fall ist, weswegen auch die Kürzen dieser Derivata mit denen aller übrigen z. B. *quădrupes*, *quădrigae*, *quădrantal* etc. für die Kürze der Stammsylbe in *quătuor* beweisend seyn müssen; eine Synäresis, oder richtiger Synizesis (Ramsh. lat. Gr. § 218, B, I, 4, b S. 747), aber darf nur da angenommen werden, wo ein Wort ausserdem nicht in das Metrum passen würde, wie in *montuosus*, nicht aber in diesen Versen: *Cedunt ter q u ă t ŭ o r de coelo corpora sancta.* Ennius ap. Cic. Div. 1, 48. *Iamque fere q u ă t ŭ o r partum.* Idem ap. Charis. I p. 114 Putsch. *Gradibus propinquis in q u ă t ŭ o r decim sedes.* (Iamb.) Auson. VII Sapient. de Cleobulo 5, wo die in die Thesis fallenden Kürzen den Rhythmus sogar angenehm machen, nicht zu gedenken, dass hier durch Synäresis der Doppelconsonant völlig überflüssig werden würde und überhaupt von einer ähnlichen Synäresis sich schwerlich ein Beispiel auffinden lassen möchte. Hiermit fällt demnach auch die Behauptung Schneiders, dass *quatuor* nur als Dactylus sich nachweisen lasse, und deswegen *quattuor* geschrieben werden müsse; die angeführten Verse machen eine Ausnahme. Sonst kommt es allerdings nur als Dactylus oder auch, wenn die letzte Sylbe positionslang wird, als Creticus vor, wie Martial. 1, 100; 2, 44; 5, 2 u. 71; 6, 8; 11, 107. Dem correctern Dichter nämlich war es nicht gestattet, zumal wenn ein Wort in einem Satze den Ton oder Wortaccent hatte, von der gemeinen Aussprache abzuweichen. Er musste also den Hauptaccent desselben auch unter den metrischen Accent bringen, und da hier in *quátuor* die betonte Sylbe nur geschärft gehört wurde, so musste sie durch Position vermittelst des Doppelconsonanten verlängert werden. Unstreitig schrieben also wohl die römischen Dichter durchaus *quattuor*, und diese Schreibweise ging nachher in die Prosa und, wie man aus *quattor* (wie *montosus* st. *montuosus*) sieht, selbst in die gemeine Aussprache über. Was berechtigt uns aber, die etymologisch hinlänglich begründete Schreibung aufzugeben und hier, inconsequent genug, der poetischen zu folgen? Doch wohl nicht ein Paar Inschriften mehr, die gerade der Zufall erhalten hat und gegen deren Auctorität noch obendrein sich manches einwenden lässt, während vielleicht mehr andre mit der bessern Orthographie verloren gegangen sind? Führt doch Manutius (Orthogr. p. 658) bei dem ganz ähnlichen Worte *quotidie* an: lapides, COTTIDIE: und wirklich kommen *cottidianum* Grut. 214 lin. 8, *quottidiana miserabili ululatione* Ibid. 705, 12, *cuottidie* Fabretti IV, 150 auf Inschriften vor, gerade wie in dem Vers: *Coniugis in culpa flagravit q u o t t i d i a n a.* Catull. 68, 139. Wer wird aber jetzt noch diese Schreibweise wieder hervorsuchen wollen? Oder soll etwa auch nach Dichtergebrauch *relligio*, *relliquiae*, *rettulit*, *reccidit* etc. geschrieben werden?

Dr. *L. Ramshorn.*

Miscellen.

In London bei Nicol ist 1827 eine Hexaglotta der Georgica Virgils unter dem Titel erschienen: *The Georgics of Virgil by W. Sotheby with metrical translations in the Italian, Spanish, French, German and English Language.* Dieses Prachtwerk, von dem nur 250 Exemplare gedruckt worden sind, enthält die Italienische Uebersetzung von *Soave*, die Spanische von *Juan de Guzman*, die Französ. v. *Delille*, die Deutsche von *Voss* und die Englische von *Sotheby*. — In Paris hat *J. B. Morin* eine neue Uebersetzung des ganzen Virgil mit dem Texte zur Seite und mit Anmerkungen herausgegeben.

Angelo Mai hat sehr alte handschriftliche Bruchstücke vom 24 und 25 Buche der Naturgeschichte des Plinius gefunden, welche mehrere sehr bedeutende Abweichungen vom bestehenden Texte liefern sollen.

Auf der Bibliothek zu Inspruck befindet sich ein Manuscript aus dem vorigen Jahrhundert, worin alle in Tyrol aus den Römischen Zeiten entdeckten Inschriften zusammengestellt und erläutert sind. Auch ein Verzeichniss der gefundenen Alterthümer ist beigefügt. [Thiersch, Reisen in Italien.]

Zu Rom bei Romano ist 1827 erschienen: *Peintures de Polygnote dans la Lesché des Delphes dessinées et gravées par J. et F. Riepenhausen*, gr. Queerfol. Es stellt nach Pausanias die Restauration des Theils der von Polygnot in Delphi gemalten Lesche dar, welcher das Schattenreich und die Unterwelt abbildete. Die andere Hälfte des Gemäldes, die Eroberung von Troja, die schon vor 30 Jahren von den Gebr. Riepenhausen herausgegeben ward, soll nächstens ganz umgearbeitet in gleichem Format nachfolgen.

Ueber die Ueberreste der alten Baukunst in Sicilien erscheint: *Architecture antique de la Sicile, ou recueil des plus interessans monumens d'architecture des villes et des lieux les plus remarquables de la Sicile ancienne, mesurés et dessinés par J. Hittorf et L. Zanth* (chez M. Hittorff, Architecte du Roi etc., rue Coquenard Nr. 32 à Paris), wovon die erste Lieferung vor kurzem fertig geworden ist. Das Werk soll eine Charte von Sicilien, topographische Grundrisse mehrerer alten Städte, Darstellungen der schönsten Denkmünzen, Ansichten der merkwürdigsten Ruinen, und Grundrisse von 14 Tempeln, 6 Theatern, 2 Amphitheatern, 2 Odeen u. s. w. enthalten. Eine Menge Denkmäler stellt es zum ersten Mal dar, die früher bekannten aber weit genauer, als selbst die 1807 zu Cambridge erschienene *Magna Graecia*, die bis zu den geringsten Details ungenau ist. Das Ganze soll aus 180 Blättern in 30 Lieferungen und einem Bande Text bestehen (jede Lieferung im Subscrpr. 10, 20 oder 25 Fr.). Einen ausführlichern Bericht über

das Werk liefert das Tübing. Kstbl. 1827 Nr. 46 S. 182 f. Neben diesem Werke erscheint ein anderes von denselben Verfassern über die neue Architektur Siciliens, in 18 Lieferungen, wovon 5 bereits fertig sind.

Von den *Alterthümern und Naturansichten im Moselthale bei Trier* (gezeichnet und lithographirt von *J. Ant. Ramboux*, mit erläuterndem Texte von *J. Hugo Wyttenbach*) ist das 3te Heft erschienen, welches 4 Tafeln, 1 Blatt Text und 1 Vignette (Trier und München 1827, Imp. fol. 6 Thlr.) enthält und das Dianendenkmal zu Bollendorf, die innere Ansicht der Porta Martis, den Heidenthurm und die innere Ansicht der Röm. Bäder darstellt. Vgl. Tübing. Kstbl. 1827 Nr. 46 S. 183 f.

Die vom Professor *Lichtenstein* schon 1824 in der Akademie d. Wiss. zu Berlin gehaltene Vorlesung: „*Ueber die Antilopen des nördl. Africa, besonders in Beziehung auf die Kenntniss, welche die Alten davon gehabt haben*, ist (Berlin 1826, 48 S. 4, m. 5 Steindrtf.) gedruckt erschienen. Er behandelt: 1) die Antilope Leucoryx aus Sennaar, welche der wahre Gätulische Oryx der Alten (Oppian) ist. Das von den Alten erwähnte Einhorn [Reem, Menokeros d. A. T.] ist ebenfalls dieser Oryx, dem man bei der Zähmung zum Hausgebrauch das eine Horn abbrach und das andere verdrehte, um seinen Stoss weniger gefährlich zu machen. So verstümmelt erscheint er in einer bildlichen Darstellung in dem Innern einer Pyramide zu Memphis. Seine Hörner wurden selbst beim Ackerbau gebraucht. Oryx war bei den Aegyptern unheilig, und fälschlich hat man die auf Aegypt. Denkmälern abgebildeten Hörner der Antilope Dorcas für Oryxhörner gehalten. 2) Die Antilope Addox, den Strepsiceros des Plinius, der falsch mit der Indischen Cervicapra verwechselt ward. Mit seinen Hörnern [nicht mit Bockshörnern] sind die Häupter der Aegypt. Götter geschmückt. 3) u. 4) Die Dama der Alten, die man falsch mit unserem Damhirsch verwechselt hat. 5) Die wahre Dorcas der Alten. [Vgl. *Böttiger* im Morgenblatt 1827 Nr. 142 S. 566, welcher Gelehrte dort Nr. 140 ff. u. 152 f. über die Aufklärungen durch die neuesten Reisenden im Fache der Zoologie des Alterthums so berichtet, dass er die Reiserouten Rüppel's, Ehrenberg's, Hemprich's, Minutoli's beschreibt und die gemachten Sammlungen in eine kurze historische Uebersicht bringt; auch über die Abstammung des Poseidon und des Griechischen Rosses aus Libyen einiges berichtet.] Der zu *Rüppel's* Reise herausgegebene Atlas [Abth. 1 Zoologie. Hft. 1. Frankf. bei Brönner 1827 IV u. 18 S. fol.] stellt Tfl. 1 in der kleinpfötigen Nubischen Katze (*felis maniculata*) den Typus der Aegypt. Hauskatze und ihrer Katzenmumien dar. Den Griechen ward unsere von der Aegyptischen stammende [s. Cuvier Dictionnaire de l'histoire naturelle Vol. VIII p. 210] Hauskatze erst aus Aegypten unter den letzten Pharaonen bekannt, und Ailuros genannt. Früher kannten sie nur das Wiesel als Mausfänger.

Zu Genf hat *Roget* (1827) herausgegeben: *Lettres à un Professeur, ou considérations sur notre éducation publique*, worin er zunächst Bemerkungen über den Unterricht in der dasigen Akademie und dem Collegium mittheilt, aber auch viele Andeutungen über (höhere) Erziehung der männlichen Jugend in Republiken überhaupt einwebt.

Der Engländer *John Ranking* hat seine abenteuerliche Geschichte der Mongolen [s. Jahrbb. 1826, II S. 397] fortgesetzt, und neu herausgegeben *historische Untersuchungen über die Eroberung von Peru, Mexiko, Bogota, Natches und Tolomeco, im 13ten Jahrh., durch die Mongolen, mit Elephanten begleitet.* Dem Werke sind die Bildnisse aller Incas und des Montezuma beigefügt.

Ueber Mittelafrica, namentlich über die Reiche *Bornu* und *Haussa*, sind sehr wichtige geographische Aufschlüsse gegeben in der *Beschreibung der Reisen und Entdeckungen im nördlichen und mittlern Africa in den Jahren 1822 bis 1824 von Denham, Clapperton und Oudney.* Das Originalwerk (*narrative of travels and discoveries in northern and central Africa*) erschien in London 1826 in schöner Ausstattung und mit einem eigenen Atlas versehen. Eine Französische Uebersetzung (Paris bei Arthur Bertrand, 1826, 2 Vol. 8, avec atlas) lieferten *Eyriès* und *Larenaudière*. Die Deutsche Uebersetzung, die unter dem angeführten Titel zu Weimar 1827 erschien, liefert von dem Atlas, den die Französische vollständig giebt, nur zwei Charten, die aber vollkommen genügen, und hat auch die langen Africanischen Wörterverzeichnisse und einiges andere minder Interessante oder gar Unnütze weggelassen. Vgl. Neue allg. geogr. Ephemer. 1827 Bd. 21 St. 7 u. 8 S. 209—218 und 241—47.

Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit sind von *Edgar Quinet* ins Französische übersetzt und vor kurzem in Paris erschienen. Französische Blätter sprechen sich über das Werk selbst und über die Uebersetzung mit vielem Lobe aus.

Bei *Landecy* im Canton Genf an der Strasse von Chambery fand man im März 1826 ein Gefäss mit 6400 Münzen, von denen die meisten aus Hartmetall (*potin*), die übrigen aus Kupfer bestehen. Die neusten davon sind von Claudius Gothicus. Sie sind in das Museum zu Genf gebracht worden. Vor kurzem fand man im Waadtland zwischen *Orbe* und *Valeyres* auf dem Hügel Chatillon ein Gefäss mit 1200 Münzen. Der Finder verschenkte den grössten Theil davon: 300 kamen nach Frankreich. Den Rest erhielt das Museum in Lausanne. Die spätesten davon sind von Aurelianus, und haben das gewöhnliche Gepräge, nehmlich eine Fortuna auf dem Rad und eine Victoria, die einen Krieger krönt, mit der Ueberschrift: *Virtus militum*, *Fortuna redux*. Interessant sind vier Münzen mit dem Bilde der Salonina, der Gemahlin des Gallienus. Vrgl. Morgenbl. 1827 Nr. 136 und 137 S. 544 und 548.

Bei *Syrakus* hat man nicht weit von der Kirche St. Johann ein Balnearium entdeckt, das 10 Palmen breit, 12 lang und bis zum Beginn des Gewölbes 7 hoch, und dessen Gewölbe aus lauter im Quadratform verschlungenen Hohlstäben zusammengesetzt ist. An den Wänden sind Blumen und Vögel, am Gewölbe 2 Kinder abgebildet. Eine Thür im Innern lässt erwarten, dass man noch eine Reihe von Zimmern entdecken werde. [Hesperus 1827 Nr. 139.]

Journalnotizen.

Aus der vom Prof. Ottfr. Müller am 13 Jan. 1827 in der Gesellschaft der Wissensch. zu Göttingen gelesenen Abhandlung *de signis olim in postico Parthenonis sive Hecatompedi templi fastigio positis* steht ein Auszug in d. Gött. Anz. 1827 St. 29 S. 281–85. Da nach Pausanias in diesem Giebelfelde der Streit des *Poseidon* und der Athena dargestellt war, so meint Hr. M., Athena sei hier so als Siegerin bezeichnet, dass sie das vom Poseidon geschaffene Ross gebändigt und durch Anjochung an einen Wagen der menschlichen Thätigkeit dienstbar gemacht habe. — Dass der Stoff der *vasa murrhina* der Alten nichts anderes als Flussspath sey, hat Hr. von Rosière darzuthun gesucht. Die Beschreibung des Stoffes dieser Vasen bei Plinius sey ganz übereinstimmend mit den Variationen des Flussspathes, welche noch jetzt zu solchen Arbeiten gebraucht werden. Wirkliches Porcellan sind sie nicht. Denn obschon die Lebhaftigkeit der Farben, der eigenthümliche Wiederschein, die verschiedenen Streifen, die Härte, der Glanz und die Halbdurchsichtigkeit murrhinischer Gefässe an unser Porcellan erinnern, so vermisst man doch die Merkmale des ächten Porcellans daran. [Münchner Kunst- und Gewerbebl. 1827 Nr. 11, S. 173.] — Eine Berechnung der um das J. 303 n. Chr. bei den Römern stattfindenden Preise für Handarbeiter und Lebensmittel [ausser den Getreidepreisen] hat Moreau de Jonnés gegeben in einer vor kurzem in der Pariser Akademie der Wissenschaften vorgelesenen Abhandlung: *Aperçus statistiques sur la vie civile et l'économie domestique des Romains au quatrième siècle de l'empire.* Er hat dieselben aus einem von Diocletian im Jahr 303 gegebenen Edict gezogen, in welchem von sehr vielen Gegenständen das Maximum des Arbeitslohns und der Lebensmittel bestimmt ist. Einen Theil dieses Edicts fand William Bankes zu Eskihissar (Stratonike) in Kleinasien als Inschrift einer steinernen Tafel; ein zweiter Theil ist kürzlich aus der Levante nach Rom und von da nach London gekommen, wo Leake eine wörtliche Uebersetzung davon gab. Da im J. 303 Hungersnoth war, so hat de Jonnés die Preise des Edicts auf die Hälfte reducirt. Ein Auszug aus dessen Abhandlung steht im Berliner Conversationsblatt 1827 Nr. 112 S. 447 f. — In den Blätt. f. liter. Unterhalt. 1827 Nr. 148 f. S. 591 f. und 595 f. findet man seichte *Ideen zur Zahlensymbolik der Alten*, die

sich über das Symbolische der Zahlen 3, 7 und 10 verbreiten. — *Katafalk* ist entstanden aus dem Griech. *κατὰ* und dem Altromanischen *palcus* (Italien. *palco*, Balcon; die Verwandlung des *p* in *f* ebenso in *Golfo* = *κόλπος*), so wie *Katakombe* aus *κατὰ* und *combe* (comba, Schlucht, Grotte); und ist ein Holzgerüste, vierseitig, pyramidal aufsteigend, schwarz behangen, mit brennenden Fackeln erfüllt, unter welchem die Todtenbahre steht, wenn man Exequien feiert oder die jährige Todtenfeier begeht. [Böttiger in Abendzeit. 1827 Nr. 142 S. 566 f., nach Scaliger und Ménage.] — *Gedanken über eine zeitgemässe Reform unseres Studienwesens*, ein Aufsatz von *H. B.....s* im Hesperus 1827 Nr. 128—133, verwirft die rein humanistische und rein reale Bildung und meint zum gelehrten oder Staatsdienerstande reiche als allseitige Bildung aus 1) vollkommene Kenntniss der Muttersprache für mündliche und schriftliche Rede; 2) Bekanntschaft mit den allgemeinen Classikern der Nation und mit der Literärgeschichte der alten und neuen Zeit; 3) pragmatisches Erfassen der Geschichte und 4) durch das Studium derselben erlangte Vertrautheit mit dem Geiste der gegenwärtigen Zeit; 5) durch Erlernung der Philosophie erlangte Erkenntniss der Wahrheit und des Rechts, des Heiligen und Schönen, überhaupt der wahren Humanität; 6) Kenntniss der neuern Sprachen, wenigstens der Französischen, so wie 7) des Wissenswürdigsten der Mathematik, Geo- und Ethnographie und Statistik, Physik und Naturgeschichte, der vaterländischen Verfassung und Gesetze, der allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften. Alte Sprachen lerne nur der Philolog und Theolog, Lateinisch der Jurist und Mediciner. Theilnahme an den einzelnen Unterrichtsgegenständen in Gymnasien sei jedem Schüler freigestellt; nur an dem gewählten Gegenstande muss er regelmässigen Antheil nehmen und sich in die dabei eingeführte Ordnung fügen. Künftigen Staatsdienern bestimme man bloss voraus, was man einst von ihnen verlangen werde. Das Progressionssystem muss aufgehoben werden und nur in den Lehrgegenständen fortbestehen, wo zum Verständniss der nachfolgenden Lehren gründliche Erfassung der vorhergehenden, und wegen des Fortschreitens zu einem gesteigerten Unterrichte eine Begutachtung der Vorrückungsfähigkeit nöthig ist. Classenordnung bestehe nur für Schüler, die sich dem Staatsdienste widmen wollen. Philosophie soll auf Schulen vollständig und ausreichend, auf Universitäten nur noch für die gelehrt werden, die sich derselben ausschliessend widmen. Alte Sprachen sollen bloss Philologen treiben und die für die Wissenschaft nöthigen Materialien aus den Werken der Alten ausscheiden und in gemeinnütziger Form mittheilen. Religionsunterricht werde nicht im Gymnasium, sondern in der Kirche ertheilt, zu der sich der Studirende bekennt. Zuletzt wird ein ausführlicher Plan mitgetheilt, wie demnach ein Gymnasium einzurichten sey. — *Ueber die Sucht zu studiren* liefern einen Aufsatz die Hamb. Lit. Blätt. der Börsen-Halle 1827 Nr. 190 S. 345—48. Diese Sucht wird 1) aus dem unter allen Ständen sich verbreitenden Drange nach Bildung, 2) aus der Eitelkeit und elterlichen Vorliebe und Befangenheit über Fähigkeit und Talent der Kinder, und 3) aus den unrichtigen Ansichten und

Begriffen von den Erfordernissen und Leistungen des Gelehrten und des Künstlers, so wie von dem äussern und innern Loos, das seiner im günstigen und ungünstigen Falle wartet, hergeleitet, und es sind besonders über den dritten Punct mehrere Warnungen und Abwendungsmaassregeln mitgetheilt.

An W. Müllers *Homerischer Vorschule* [s. Jahrbb. 1827, I, 1 S. 18] wird vieles ausgestellt in den Götting. Anz. 1827 St. 3—5 S. 25—44, und behauptet, die Arbeit sey nicht besonders nützlich, könne aber wohl, abgesehen von der Hauptfrage, manches Irrige verbreiten. Der Rec. giebt beachtungswerthe Andeutungen über die Uranfänge und Ausbildung des Homerischen Epos und Dialekts, über die Kunst und Zweckmässigkeit der dichterischen Ausführung und Rede, und über die Art, wie die Gedichte vorgetragen wurden. Besonders sucht er zu erweisen, dass Wolf's Idee über Mangel an Einheit und Zusammenhang in Griechischen Gedichten falsch sey, und dass namentlich auch in der Ilias und Odyssee ein ursprünglicher innerer Zusammenhang sich finde, obgleich nicht alles darin von einem Sänger herrühre, *sondern* die Grundlage der ursprünglichen Dichtung wohl kleiner gewesen, aber später von mehrern erweitert und detaillirt worden sey. Diese Einheit wird in beiden Gedichten weiter nachgewiesen, und der Zusammenhang der einzelnen Bücher kurz angegeben. — Ueber *Dinarchi* oratt. von Schmidt findet sich eine im Ganzen lobende Rec. in d. Hall. L. Z. 1827 Nr. 148 S. 337—44, die zunächst über Anlage des Werks berichtet [s. Jahrbb. 1827, I, 2 S. 767] aber die Aufnahme aller Reiske'schen Noten und bei der historischen Sacherklärung das blosse Verweisen auf andere rügt. Ueberhaupt sey es unpassend beim Lesen alle die Vorkenntnisse und Hülfsmittel vorauszusetzen, die der Herausgeber selbst besass. Auch der für die grammat. Erklärung aufgestellte Grundsatz [Jahrbb. a. O. S. 78] wird verworfen. Endlich sind mehrere grammatische und kritische Anmerkungen berichtigt und gerügt, auch ein paar Verbesserungsvorschläge abgewiesen. — Eine Anzeige von Baumstark's *Prolegg. in Demosth. adv. Phorm.* [Jahrbb. 1826, II S. 309] steht in Beck's Rep. 1827, I, S. 126 f., von dem 2ten Bande der Bentivoglionischen Ausgabe des *Cicero* [Jahrbb. a. O. S. 231] ebend. II S. 100 f., von *J. Caesaris Commentar. d. B. G.* herausg. v. Möbius [Jahrbb. a. O. S. 72] in Leipz. L. Z. 1827 Nr. 142 S. 1136.

Todesfälle.

Den 21 Apr. starb zu Frankf. a. M. der erzbischöfl. geistl. Rath und Custos des ehemal. Barthol. Stiftes *Batton*, fast 87 J. alt, als Alterthumsforscher bekannt.

Den 19 Mai zu Kopenhagen der Professor *Olufsen*.

Den 1 Juni zu Kiel der Dr. und Professor der Theologie *Johann Friedrich Kleuker*, im 78. Jahre.

Den 9 Juni zu Warschau der durch seine historischen und statistischen Schriften bekannte *Surowiecki*, Polnischer Rath im Ministerium der Schul- und geistlichen Angelegenheiten.

Den 16 Juni zu Breslau der Domherr und Prof. der kathol. theolog. Facultät Dr. *Thaddäus Antonius Dereser*, besonders durch sein Bibelwerk bekannt.

Den 20 Juni zu Tübingen der Professor der class. Liter. *Carl Philipp Conz*, 62 J. alt.

Den 25 Juni zu Göttingen der Prof. der bibl. und morgenländ. Literatur *Eichhorn*, geheim. Justizrath und Ritter des Guelfenordens, 73 J. alt.

Der ausgezeichnete Französische Orientalist *Fortunatus Albrand* ist in Madagascar, wo er die Colonie Sainte-Marie angelegt hatte, im 32 J. gestorben. Er schrieb und sprach mit gleicher Fertigkeit Neugriechisch, Arabisch, Türkisch, Persisch, Indisch, Sanskrit, Malayisch und mehrere andere Sprachen.

Nekrolog von *Malte-Brun* [Jahrbb. 1826, II S. 209] in Wiener Ztschr. für Kunst etc. 9 S. 77 ff., von *Ehrig* [Jahrbb. 1827, I, 1 S. 111] im Hesperus 53 S. 212.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aachen. Der Director des kathol. Gymnasiums, Dr. *Rigler*, ist von der katholischen Kirche zur evangelischen übergegangen und hat in Folge dieses Schrittes sein Amt freiwillig niedergelegt. Er wird nunmehr eine angemessene Anstellung an einem evangelischen Gymnasium erhalten. Das Provinzialschulcollegium hat ihm seine Entlassung in den ehrendsten Ausdrücken ertheilt und vollkommene Zufriedenheit mit seinen Dienstleistungen zu erkennen gegeben. Dadurch widerlegen sich am besten die Anfeindungen des kathol. Pfarrers *Nellessen*, der Riglern irreligiöser Erziehung der Jugend beschuldigt hat. Vgl. Zeit. f. d. eleg. W. 1827 Nr. 115 S. 920. — An demselben Gymnasium ist der Hülfslehrer *Franz Aebeke* definitiv angestellt worden.

Batavia. Die dortige Gesellschaft der Künste und Wissenschaften hat in einer Sitzung am 21 Dec. vor. J. *Göthe* zum Ehrenmitgliede erwählt.

Berlin. Am Friedrich-Wilhelms-Gymnas. ist eine neue Lehrerstelle für die Arithmetik gegründet und mit derselben eine Besoldung von 250 Thlrn. neben freier Wohnung, Heitzung und Aufwartung verbunden worden. Der Professor *August* am Joachimsthal. Gymn. hat von dem Magistrat den Ruf als Director der neuerrichteten Cölnschen höhern Bürgerschule mit einer jährl. Besoldung von 1500 Thlrn. erhalten und angenommen. Am Gymn. zum grauen Kloster ist der Verfasser einer Franz.

Sprachlehre *Matthias Joseph Frings* als Lehrer der Französ. Sprache angestellt worden. Der geheime Oberregierungsrath und wirkl. vortragende Rath im Ministerium der Unterrichtsangelegenheiten Dr. *L. Beckedorf* ist Anfangs Juni von der evangelischen Kirche zur katholischen übergetreten und wegen dieses Schrittes in Folge einer allerhöchsten Cabinetsordre vom 11 Juni aus dem Ministerium und aus seinen bisherigen Verhältnissen zur Univertität gänzlich ausgeschieden. Der Oberjägermeister Graf *von Sack* lässt für seine Rechnung mehrere Naturforscher in America reisen, und überweist alle von denselben gesammelte Naturgegenstände dem kön. Museum in Berlin. Zu den Verpackungs-, Transport- und Assecuranzkosten dieser Sammlungen sind bereits 2500 Thlr. bewilligt worden.

Bonn. Der ausserordentliche Prof. Dr. *Nees von Esenbeck d. Jüng.* hat eine ordentliche Professur in der philosoph. Facult. erhalten.

Coblenz. Das königl. Gymnasium besteht in seiner jetzigen Gestalt seit 1816, in welchem Jahre die damalige aus dem Collegium *Electorale* S. J. hervorgegangene Ecole secondaire zu einem *Gymnasium* umgebildet ward. Es umfasst 6 Classen, von denen je zwei eine Abtheilung oder Stufe des Unterrichts bilden. Die 6te Classe ist wegen zu grosser Frequenz seit dem November 1825 in zwei parallele Coetus getrennt worden. Mit dem Gymnasium ist seit 1818 eine Elementar-Vorbereitungsanstalt verbunden, die jetzt aus 3 Classen besteht. Die Zöglinge, welche daraus in das Gymnasium übertreten wollen, müssen im Lesen und Schreiben hinlänglich geübt, in der Deutschen Sprache soweit unterrichtet seyn, dass sie die nöthigsten Regeln der Grammatik mündlich und schriftlich gehörig in Anwendung bringen und jedes ächt Deutsche nicht ganz und gar unbekannte Wort ohne Fehler niederschreiben können. Der Unterricht im Gymnasium umfasste im Schuljahr 18$\frac{24}{25}$ in wöchentlichen 188 Stunden folgende Gegenstände: Religion, Hebräisch (nur in I u. II), Griechisch (nur in I—IV), Lateinisch, Deutsch, Geschichte, Mathematik, Naturwissenschaften (nur in I—IV), Zeichnen, Kalligraphie (in III—VI) und Gesangunterricht (für ein gewähltes Chor von Schülern aller Classen). Dazu ist im Schuljahr 18$\frac{25}{26}$ durch eine Verordnung vom 19 Aug. 1825 eine propädeutische, zu dem Studium der Philosophie anleitende Lection für I, und durch eine Verordnung vom 8 Octob. 1825 der Französische Sprachunterricht für I—V gekommen, wodurch die wöchentliche Stundenzahl auf 192 stieg. Lehrer des Gymnasiums waren 1825: Dr. *Friedr. Nicol. Klein*, Director und Professor; *Fridolin Leuzinger*, Prof. und Oberlehrer für Mathematik und Physik; *Carl Ruckstuhl*, Oberlehrer und Ordinarius in I und II (in I zugleich mit dem Director); *J. G. Assmann*, Oberlehrer und kathol. Religionslehrer (den evangel. Religionsunterricht besorgt der Consistorialrath und Superint. *Cunz*); Dr. *Ed. Dronke*, Bibliothekar des Gymn., Ordinar. in III, seit 1825 Oberlehrer; *Franz Xav. Pereville*, Lehrer und Ordin. in IV; *Joh. Aug. Klein*, provisorischer (seit dem 28 Mai 1826 ordentlicher) Professor für Geographie, Geschichte und Deutsche Sprache; *Joh. Georg Müller*, provis. Ordinarius in V bis Sept. 1825; *Conrad Zick*, Zeichnenlehrer; *Heinr.*

Heynen, Schreiblehrer; *Casp. Carl Kipper*, Musik- und Gesanglehrer; *Joh. Rheinstädter*, provisor. Hülfslehrer und Ordin. in VI von 1819 bis Ende 1825. Lehrer der Vorbereitungsschule sind *J. A. Grossin*, *Heinr. Berz*, *Joh. Pazen*; Religionslehrer war 1825 der Caplan *Brietz*, 1826 der Geistliche *Schnitzler*. Im Gymnasium wurden 1826 der Lehrer der höhern Stadtschule zu Boppard *Ernst Höchsten* als Ordinar. in V und Lehrer der Französ. Sprache, und der Schulamtscandidat *Peter Jos. Seul* als Ordinar. in IV angestellt, der Lehrer *Perseville* aber zum Ordin. in VI ernannt. Für die erste Abtheilung der 6ten Classe ward der Schulamtscandidat *Clem. W. Mathiowitz* provisorisch angestellt. Die Schülerzahl des Gymn. betrug im Winter $18\frac{24}{25}$ 342, im Sommer 1825 zu Anfang 318, in der Mitte 333, am Ende 302, im Winter $18\frac{25}{26}$ 363, im Sommer 1826 zu Anfang 327, zu Ende 305. Zur Universität wurden 1825 14, 1826 15 Schüler entlassen. Die Vorbereitungsanstalt zählte 1825 154 und 189, 1826 139 und 140 Zöglinge. Ausser der Schulbibliothek hat das Gymnasium eine seit 1822 eingerichtete Classenbibliothek, welche zu Ende 1826 aus 129 Bänden bestand.

Cöln. Der Lehrer *Dilschneider* am kathol. Gymnasium hat das Prädicat eines Oberlehrers erhalten.

Endenich bei *Bonn*. Den durch seine geognostischen Schriften bekannten geheim. Legationsrath *Nose*, dem die Universität zu Bonn sehr seltene und kostbare Sammlungen verdankt, haben Se. Majest. der König von Preussen bei der Feier seines Doctorjubiläums durch ein gnädiges Handschreiben die allerhöchste Theilnahme an diesem Feste bezeigt und zum Andenken eine schöne Porcellan-Vase verehrt.

Erlangen. Bei der Universität ist als Professor der Naturgeschichte der Dr. *Carl von Raumer*, bisher Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Nürnberg, angestellt worden.

Frankfurt a. M. Der verstorbene Banquier *Moritz von Bethmann* hat der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft 10000 Fl. vermacht.

Greifswald. Der *Index scholarum in universitate litt. Gryph. per sem. aestivum a.* 1827 *habendarum* enthält auf 2 Seiten eine Abhandlung über die durch alle Stände herrschende Studirsucht unserer Zeit, und erwähnt als Abwendungsmittel, dass Schulrectoren die Aufnahme in die Gymnasien erschweren, und dass schärfere Staatsprüfungen angeordnet sind, mit dem Zusatze: *Optandum sane foret, ut, non impeditis nec repellendis juvenibus, qui ob ampliorem censum ad munera publica minime adspirantes, sed animi caussa, aut socialis culturae gratia, utiles sibi notiones adquirere cupiunt, periclitationes scholasticae et academicae magis etiam exacuantur, omnique spe petendorum munerum excludantur qui in ejusmodi examinibus testimonio secundi saltem ordinis non fuissent insigniti. Utilius fortasse esset, si juvenes gymnasia frequentantes, et a tertia ad secundam classem transire cupientes, acriter examinarentur, tum et inferioribus universim, interque eos praecipue pauperibus consilium daretur, ut literarum studiis valedicant. Quod amicissimum consilium nisi sequerentur ad primam classem admitti cupientes, iterato exa-*

mini eique rigidiori subjiciendi essent, quo de spei, fore ut aliquando doctrina fortunam eorum promoveat, vanitate persuaderentur; persuasi vero si nihilo minus in proposito persistant, fato suo relinquendi essent, simulque iis insinuandum, omnem suppetiarum a civitate ferendarum munerumque adipiscendorum spem esse inanem. 32 Professoren und Docenten haben Vorlesungen angekündigt, von denen 6 ordentliche und 8 ausserord. Professoren und 2 Doctoren der philos. Facult. angehören.

Halle. Der Privatdocent Dr. *Kaemtz* ist ausserordentlicher Professor in der philos. Facult. geworden.

Hamm. Der Collaborator *Viebahn* am Gymnasium hat das Prädicat Conrector erhalten.

Königsberg. Bei der Universität haben für das Sommerhalbjahr 1827 29 Professoren und 14 Docenten Vorlesungen angekündigt.

Kopenhagen. Der königl. Hofagent in Rom, Prof. Dr. *Brönsted*, ist zum geheimen Legationsrath mit dem Range eines wirklichen Etatsraths ernannt worden. Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften hat unter dem 18 Mai den Prof. *Struve* in Dorpat als ausländ. Mitglied der mathemat. Classe aufgenommen.

Lauban. Der kathol. Schulamtscandidat *Clemens Wicher* ist zur evangelischen Kirche übergetreten und Collaborator am dasigen Gymnasium geworden.

Leipzig. Die Privatdocenten M. *Chrsti. Herm. Weisse*, M. *Ernst Frdr. Höpfner* und M. *Otto Linnäus Erdmann* sind zu ausserordentl. Professoren der philosoph. Facultät ernannt worden.

Lemberg. Der Dr. *Michael Stöger* ist Prof. der Statistik an der Universität geworden.

Lissa. Das königl. Gymnasium besteht in seiner jetzigen Verfassung als vollständiges, zur Universität vorbereitendes Lehrinstitut seit dem 1 Mai 1821, und enthält 6 Classen, von denen je zwei eine Bildungsstufe bilden. Es hat folgende Lehrer: Dr. *Joh. Christoph von Stöphasius*, Professor und Director, und königl. Consistorial- und Schulrath; *Joh. Friedr. Cassius*, Prof. und erster Oberlehrer, für alte Literatur; Dr. *Frdr. Leop. Dütschke*, Prof. und 2 Oberl., für alte Sprachen, hauptsächlich aber für Deutsche Lit.; *Jos. Kalassanty von Putyatycki*, Prof. und 3 Oberl., für Mathematik und Physik; *Paul Ciechański*, Lehrer für Lat., Griech. und Deutsche Spr. in den mittlern und untern Classen; *Joh. Popliński*, Lehr. der Polnischen Spr. und Lit.; *Adolph Matern*, (früher Lehrer am Collegium Fridericianum in Königsberg, angestellt seit dem 9 Sept. 1826 an die Stelle des als Prediger nach Heinzendorf in Schlesien versetzten *Carl Gustav Mońskí*), Oberlehrer, für Geschichte und Geographie; *Joh. David Woyde*, Lehrer, hauptsächlich des Latein., Deutschen und Polnischen in den untern Classen; *Ludw. Fleischer*, Lehrer, vornehmlich für Naturgeschichte, praktisches Rechnen und Kalligraphie in den mittlern und untern, und für den Gesang in allen Classen; *Gottfr. Arndt*, Lehrer der Zeichnenkunst; *Joh. Jac. Steck*, Lehrer der Franz. Spr. und Lit. seit Michael. 1825 (früher war ein öffentl. Unterricht im Franz.

nicht vorhanden); *Aug. Schiedewitz*, evangel. Prediger und Religionslehrer seit Michaelis 1825; *Martin Jarosch*, kathol. Caplan und Religionslehrer seit Ende Aug. 1825. Kein Lehrer ist für eine Classe bestimmt, sondern die meisten unterrichten theils in den obern und mittlern, theils in den mittlern und untern, theils in allen Classen. Fleissige Schüler mit mittelmässigen Fähigkeiten können in 9 Jahren den Gymnasialcursus vollenden. Alle werden nach den Classen-, nicht nach dem Parallelsystem versetzt. Jede Classe besteht aus einer Ober- und Unterabtheilung, und die Versetzung in den Classen selbst geschieht halbjährlich, die Versetzung aus der niedern in die nächsthöhere Classe nur jährlich zu Ostern; bloss aus Sexta können Schüler der obern Ordnung auch zu Michaelis nach Quinta versetzt werden. Die Anzahl derselben betrug im Schuljahr 18$\frac{26}{27}$ zu Anfang 367, zu Ende 371. Zur Universität wurden zu Mich. 1826 3 Schül. mit dem Zeugniss II (zwei davon mit Auszeichnung), zu Ostern 1827 3 mit dem Zeugniss II mit Auszeichnung entlassen. Im Juni vor. J. ward für die Gymnasialjugend eine Badeanstalt mit einem Kostenbetrag von 140 Thlrn. errichtet. Dem Director *Stöphasius* wurde vom 1 März 1826 an auf seinen Antrag die Rendantur und Verwaltung der Gymnasialcasse abgenommen und dem Stadtsecretair *Sniegenberg* übertragen. Letzterer, so wie die Lehrer *Jarosch*, *Schiedewitz*, *Arndt* und *Steck* erhielten im Schuljahr 18$\frac{26}{27}$ theils Gratificationen, theils Gehaltszulagen. Das Gymnasium hat vor kurzem die Büchersammlung des Directors um den Preis von 1000 Thlrn. für die Schulbibliothek angekauft und diese Ausgabe aus den Ueberschüssen der Schulcasse gedeckt.

Luzern. Der Erziehungsrath hat den Studirenden die Turnübungen gestattet, weil dem Staate daran liege, nicht bloss geschickte und fromme, sondern auch körperlich kräftige Diener des Staats und der Kirche zu erhalten.

München. Der Hofrath und Prof. Dr. *Ast* und der Custos der Centralbibliothek *B. J. Docen* sind Mitglieder der philolog.-philosoph. Classe der Akademie der Wissenschaften, der Hofrath *Phil. Lichtenthaler* Vorstand der Hof- und Centralbibliothek mit dem Range eines Directors geworden.

Münster. Das von dem verst. OCons.R. *Overberg* bekleidete Ehrenkanonikat am dasigen Dom mit einem jährl. Einkommen von 100 Thlrn. ist dem Director Dr. *Schmülling* ertheilt, welcher bisher dem Gymnas. in Braunsberg vorstand, und jetzt Vorsteher des bischöfl. Priesterseminars in Münster ist.

Niederlande. Das Königreich zählte im J. 1825 auf 6 Universitäten 2636 Studenten (453 in Leyden, 465 in Utrecht, 314 in Gröningen, 580 in Löwen, wovon 150 dem philosophischen Collegio angehörten, 461 in Lüttich und 363 in Gent), 7048 Gymnasiasten (1550 in Holland oder in den nördlichen, 5498 in den südlichen Provinzen) und 633859 Trivialschüler (67648 in Arbeits- und Kinderschulen, 173241 in Privatanstalten und 383970 in 3889 Gemeindeschulen von 3718 Gemeinden. Unter 302889 Schülern, die in kleinern Städten und Dörfern vorhanden

waren, besuchten 172652 nur im Winter die Schulen. Die Gymnasien blühten am wenigsten in Flandern.

Paris. Die Akademie der Wissenschaften hat Hrn. *Cassini* an des verstorbenen Herzogs *von Larochefoucauld* Stelle zum Mitgliede gewählt. Durch ein Decret des geistl. Ministers, als Grossmeister der kön. Universität, vom 27 März wird allen Provisoren der kön. Schulanstalten in Paris verboten, irgend einen Schüler, der im Laufe des Jahres aus einem andern Collegium der Hauptstadt abgegangen wäre, ohne Specialerlaubniss Sr. Excellenz aufzunehmen. Es wird auch den Jünglingen nicht gestattet, sich bei den Rechts- und Arzneischulen einschreiben zu lassen, bevor sie nicht ein Baccalaureusdiplom, das 60 Franken kostet, sich verschafft und einen Cursus in der scholastischen Philosophie gemacht haben. Nur die Seminarien sind für ihre Zöglinge von allen diesen Beschränkungen, so wie von dem Beitrage zur Universität ausgenommen.

Posen. Um das Andenken der glücklichen Genesung Sr. Maj. des Königs von Preussen in den Gemüthern der Schüler des Gymnasiums zu erhalten, haben sich die Lehrer der Anstalt zu einem jährlichen Beitrage von 31 Thlrn. verpflichtet, um davon arme aber talentvolle und fleissige Schüler der Anstalt mit Schulbüchern zu versehen.

Preussen. Se. Maj. der König haben das Protectorat der *Leopoldinisch-Carolinischen* Akademie der Naturforscher, welche gegenwärtig ihren Sitz in Bonn hat [s. Jahrbb. 1826, I S. 492], anzunehmen geruht. Derselbe hat beschlossen, einen Griechischen elternlosen Knaben, Namens *Menelaos*, vom Berge Olympos, in der Pensionsanstalt des Rector *Löffler* in Postdam erziehen zu lassen, und die Kosten fürs erste Jahr (400 Thlr.) ausserordentlich bewilligt. Der im Bezirk der Regierung zu Merseburg errichteten Unterstützungsanstalt für evangelische Schullehrer-Wittwen und Waisen ist nicht nur eine einmalige Haus- und Kirchencollecte im Merseburger Regierungsbezirke bewilligt, sondern auch ein Capital von 5500 Thln. überwiesen und überdiess ein jährlicher Zuschuss von 40 Thlrn., vorläufig auf 10 Jahre, verheissen worden. Von der bei Brockhaus in Leipzig erscheinenden *Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI* sollen zu Folge eines kön. Befehls vom 18 Mai 200 Exemplare angekauft und an Schulen und Erziehungsanstalten vertheilt werden. Dem Doctor und Professor *Ehrenberg* sind die zur Herausgabe seiner wichtigen wissenschaftlichen Reisebeschreibung erforderlichen Vorschüsse aus den Fonds des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten bewilligt. Der Candidat *Lassen* [bekannt durch seine in Verbindung mit *E. Burnouf* herausgegebene Schrift: „*Essai sur le Pali ou langue sacrée de la Presqu'île au-delà du Gange*, Paris 1826], welchem schon früher auf zwei Jahr ein Reisestipendium bewilligt worden war, um für die vom Prof. *A. W. von Schlegel* in Bonn beabsichtigte Ausgabe des Ramayana Handschriften in London und Paris zu vergleichen und abzuschreiben, hat aufs neue eine jährliche Remuneration von 200 Thlrn. erhalten, um sich den weitern Arbeiten zu unterziehen, die ihm der

Prof. von Schlegel in Bezug auf die Herausgabe dieses Werks übertragen wird. Der erste Band desselben ist übrigens im Druck bald beendigt, und lässt in Hinsicht auf typographische Schönheit nichts zu wünschen übrig. Nach einem Beschluss des Ministeriums der Unterrichtsangelegenheiten soll in der Stadt Elberfeld dem Unterrichte in den Naturwissenschaften, hauptsächlich in der Physik und Chemie, eine grössere, dem Bedürfniss der Stadt und Umgegend entsprechende Ausdehnung gegeben und dieser Unterricht dem dasigen Gymnasiallehrer Dr. *Förstemann* übertragen werden. Zur Einrichtung eines chemischen Laboratoriums und Anschaffung des nöthigen Apparats sind aus allgemeinen Staatsfonds 380 Thlr. und zur Unterhaltung alljährig 50 Thlr. angewiesen worden. Zur Erweiterung der Realschule in Berlin ist ein daran stossendes Gebäude für 24000 Thlr. angekauft und zu dieser Summe von dem Könige 6000 Thlr. zugeschossen worden. Das Gymnasium in Neu-Stettin erhielt zu einem Reparaturbau einen Zuschuss von 1823 Thlrn. 19 Sgr. aus Staatsfonds; das evangel. Gymnas. in Glogau 129 Thlr. zur Anschaffung einer Luftpumpe und zur Vermehrung der Bibliothek von Schulbüchern für arme Schüler, das Gymnas. zu Stargard 20 Thlr. 9 Sgr. zum Ankauf des naturhistorischen Atlas von Goldfuss und ein Capital von 821 Thlrn. 21 Sgr., dessen Zinsen zur Vermehrung der Bibliothek verwendet werden sollen. Für gleichen Zweck ist der Etat des Gymn. in Oppeln um 81 Thlr. jährlich erhöht worden. Am Friedrichs-Gymn. in Breslau sind dem Director *Kannegiesser* 100 Thlr., dem Prof. *Kunisch* und dem Lehrer *Mücke* jedem 50 Thlr. als Gehaltszulage bewilligt. Ausserordentliche Remunerationen erhielten in Berlin der Director *Spillecke* am Friedrich-Wilhems-Gymn. (200 Thlr.) und der Prof. *von der Hagen* an der Univers. (100 Thlr.), in Potsdam der Conrector *Schmidt* am Gymn. (350 Thlr.), in Stralsund der Consistorial- und Schulrath Dr. *Mohnike* (300 Thlr. zum Gebrauch einer Brunnenkur in Reinerz), in Torgau der Rector und Gymnasialprofessor *Müller* (100 Thlr.); ausserordentliche Unterstützungen in Berlin der Lehrer Dr. *Hörschelmann* am grauen Kloster (50 Thlr. zur Wiederherstellung seiner Gesundheit), in Hamm der Director *Kapp* und der Oberlehrer *Tellkampf* (jeder 50 Thlr.). Den Oberlehrern *Steger* und *Schirlitz* am Gymn. in Wetzlar ward eine jährliche Miethsentschädigung von 50 Thlrn. einem jeden ausgesetzt; dem Dr. *Friedr. Förster* (Herausgeber des Berlin. Conversationsblattes), welcher früher in Militairverhältnissen war, ein Wartegeld von 600 Thlrn. bewilligt.

Schleusingen. Zum Rector des Gymn. ist der Subrector *Schober* in Naumburg ernannt.

Wittenberg. Das Programm des Gymnasiums zu den öffentlichen Prüfungen am 4—6 April dies. J. (Wittenb. gedr. b. Rübener, 31 S. 4) enthält S. 3—13 *Emendationes Julianae*, Part. I, vom Subrector *Joh. Görlitz*. Der Rector und Professor *Spitzner* erhielt im vor. Jahre (unter dem 10 Juni) zur Ablehnung eines Rufs nach Altona eine jährl. Gehaltszulage von 100 Thlrn. Als Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften ward seit d. 1 Octob. 1826 der bisherige Hülfslehrer am

Pädagog. in Halle *Friedr. Alwin Schmidt* aus Bleichenroda interimistisch angenommen, und im Juni d. J. vom Ministerium als solcher bestätigt und definitiv als Oberlehrer angestellt. Seit dem Anfang 1827 wird in der Anstalt auch Unterricht im Zeichnen ertheilt, und der Zeichnenlehrer *Ed. Dietrich* ist für diesen Zweck angenommen worden. Zur Universität wurden zu Ostern dieses Jahres 8 Schüler entlassen.

Zeitz. Der Schulamtscandidat *Ernst Frdr. Hornickel* ist als Lehrer beim Gymnas. angestellt worden.

Frequenz einiger Deutschen Universitäten.

Zu Bonn studirten 945 im Sommer 1826 und 1002 im Winter $18\frac{26}{27}$; zu Berlin 1602 im Sommer 1826, 1742 im Winter und 1594 im Sommer 1827 (darunter 416 Ausländer, 478 Theologen, 577 Juristen, 333 Mediciner und 206 Philosophen); zu Breslau 993 im Winter $18\frac{26}{27}$ und 926 im Sommer 1827 (darunter 40 Ausländer, 71 aus der Provinz Posen, 721 aus Schlesien: die meisten [280] sind Juristen); zu Giessen 418 im Winter $18\frac{26}{27}$ (99 Theolog., 227 Jurist., 52 Med., 9 Philos., 31 Cameral.); zu Göttingen 1460 zu derselb. Zeit (darunter 700 Ausländer) und 1458 im Sommer 1827 (673 Ausl.; 350 Theol., 656 Jur., 282 Med., 170 Philos.); zu Halle über 1100 im Sommer 1827; zu Heidelberg 720 im Winter $18\frac{26}{27}$; zu Königsberg 428 am Ende d. J. 1826; zu München 1246 im Winter und 1602 im Sommer 1827; zu Tübingen 802 im Sommer 1827 (193 protest. und 138 kathol. Theol. 93 Jur., 145 Med., 184 Philos., 49 Cameral.); zu Würzburg 613 im Sommer 1827 (204 Ausl.; 151 Theol., 171 Jur., 156 Medic. und 135 Philos.).

Berichtigungen.

In den Jahrbb. 1827 Hft. 2 S. 120 ist Z. 15 v. u. nach *Lateinisch* noch *Hebräisch* einzuschieben und Z. 2 v. u. Dr. *Carl Friedrich Mosch'*, Z. 8 aber 2 *Inspectoren* statt 3 zu lesen, da Hr. *Malcolm* nur Titularinspector ist. S. 121 Z. 2 l. *Kaumann* statt *Naumann*, S. 123 Z. 11 573 st. 473, Z. 13 1247 st. 2247, Z. 15 5185 st. 5815 und Z. 16 4077 st. 4076. Hft. 3 S. 6 Z. 2 v. u. lies *Gaza* statt *Planudes*, S. 7. Z. 2 v. u. *de re publ. I c.* 10, S. 10 Z. 13 v. u. *vorangingen oder auch wohl darauf folgten*, S. 14 Anm. Z. 3 *Peirescianis*, S. 34 Z. 15 *καταλαβοῦσα*, S. 37 Z. 13 *est* und Z. 14 *sapien-tissimorum.*

